<36619957430010

<36619957430010

Bayer. Staatsbibliothek

h/c
Diet.
3
2

Von hier kommt das Erſprieſſen
Hier wird die Kunſt gewieſen
Man ſieht ſie Stromweiß fließen
Ich gieb es zu genieſſen
Der höchſte Sey geprieſen.
Hundert Quellen der Unter redungs Kunſt.

Hundert Quellen
Der von allerhand Materien handlenden
Unterredungs-Kunſt.
Darinnen
So wol nützlich-Curioſe / als nach-denckliche und zu des Leſers ſonderbarer Beluſtigung gereichende Exempel enthalten.

Anfangs in Lateiniſcher Sprache verfertiget
Von
JOHANNE ADAMO WEBERO,
Canonico Regulari D. Auguſtini, Collegii Neo-Cellenſis in Tyroli Profeſſo, SS. Theologiæ, Sacrorumque Canonum Doctore & Majeſtatis Cæſareæ Conſiliario,

Anitzo aber
Ins Teutſche überſetzet/ hin und wieder mit vielen leßwürdigen/ aus den bewehrteſten Scribenten gezognen Exempeln vermehret und in zweyen abſonderlichen Theilen/ derer jeder 50 Quellen in ſich hält/ vorgeſtellet
Auch mit zweyen nützlichen Regiſtern verſehen
Von
J. C. B.

Nürnberg/
In Verlegung Michael und Joh. Friderich Endter/
Anno 1676.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

07/00/286

Vorrede.

OHne groſſe Kunſt lehre ich in dieſem Buch eine groſſe Kunſt/ indem ich/ nach Anzeigung der Kunſt-Quellen und Ausſchlieſſung aller unnützlichen Lehr-Ausſchweiffungen / den Leſer durch einen kurtzen und lieblichen Weeg curioſer Exempeln führe / und ihme die leichte und übliche Art und Weiſe zeige / wie er von einem jeden Dinge anmuhtige und den gelehrten Ohren höchſtgefällige Unterredungen anſtellen möge / indeme ſelbſt die Curioſität der Exempel dieſer Kunſt eine Geneigtheit zu wegen bringet.

Damit aber nicht etwan ein Ariſtarchus an dem / gleich zu Anfang dieſes Werckes/ befindlichen Wort / Curioſität / ſich ärgern / und alſo alles übrige einer ſehr ſcharffen Unterforſchung und Taxirung würdig ſchätzen mögte / als iſt zu wiſſen/

 daß

daß zweyerley Curioſitäten gefunden werden / nemlich eine in den Schrancken der Erbarkeit beſtehende / lobwürdige und nützliche / und dann auch eine ſcheltwürdige / laſterhaffte und höchſtſchädliche: Jene iſt nichts anders / als eine Lehrbegierigkeit; Dieſe aber verdienet nicht ſo ſehr eine Lehr- als Laſter-begierigkeit genennet zu werden / iſt auch mit unnützen Dingen beſchäfftiget / die uns nichts angehen / noch zu einen bequemen End-zweck gerichtet ſind. Dann wer nur deßwegen etwas zu wiſſen begehret / damit er Wiſſenſchafft erlange / und dabey ſein Abſehen nicht auch auf einen höhern Zweck / welcher GOtt iſt / richtet / der iſt ein eitel-curioſer Menſch / ſpricht S. Auguſtinus de verâ Religione c. 19. Welche eitele und thörichte Curioſität eben dieſer H. Lehrer gar ſchön beſtraffet / indem er einem Africaner / der ihn vorwitziger Weiſe fragte / was GOtt vor erſchaffung der Welt gemachet / geantwortet: Er bauete die Hölle vor alle

vorwitzige Geſellen. Solcher ſcharfſinnigen und ernſthafften Antwort gleichet auch dieſe / welche der Philoſophus Euclides dem jenigē gegeben/der ihn fragte: Wie die Götter beſchaffen ſeyen/ und worüber ſie ſich am meiſten zu erfreuen pflegten? Dieſes Lauts: **Was ihr thun ſeye / weiß ich ſo eigentlich nicht / auſſer dem einigen / daß ſie den Curioſen und vorwitzig-forſchenden Grüblern ſpinnenfeind ſeyen.**

Wie ich mich nun vor meine Perſon vor einen Liebhaber der in den Schrancken der Erbarkeit und Tugend bleibenden Curioſität ausgiebe / als bekenne ich auch zugleich dabey/ daß ich die laſterhaffte Curioſität zum höchſten anfeinde. Dann ich mag die Gott-gewidmete Feder nicht mit dergleichen Dingen beflecken / damit ich nicht vielleicht denen jenigen nachahmen müſte/ von welchen in der Apoſtel Geſch. c.19. gemeldet wird: **Viel aus denjenigen / welche mit fürwitzigen Künſten umgegangen waren/trugen die**

Bücher zuſammen/und verbranten ſie für allen Menſchen. Wann derohalben in dieſem Werck von der Curioſität Meldung geſchicht / ſo wolle der günſtige Leſer nicht gedencken / als ob von jener ſchädlichen Curioſität gehandelt würde / ſondern er verſichere ſich / daß es die nützliche und unſchädliche ſeye/welche von Tugenliebenden und Gelehrten Perſonen jederzeit hochgeachtet/auch durch den Gebrauch und Ubung gebilliget und gantz bewährt befunden worden.

Damit aber der günſtige Leſer meine Meinung etwas deutlicher uñ klärer verſtehen möge/ ſo beliebe ihme zu wiſſen / daß die jenigen Autores / welche bißhero ihre Wercke in den Druck ausgehen laſſen / in dreyerley Claſſen köñen abgetheilet werdẽ. Die erſte iſt derer jenigen / welche nur zu beluſtigen trachten/ auch dabey bißweilen die Gräntzen der Zucht und Schamhafftigkeit überſchreiten/ und nicht achten / ob die Leſere einigen Nutzen davon haben mögen oder nicht. Zur andn gehörẽ die jenige/ welche gantz nicht auf des Leſers Beſchaffenheit

ſenheit bedacht ſind / ſondern nur ihr Ziel und Abſehen die Nutzbarkeit ſeyn laſſen. Die dritte Claß begreiffet die jenigē in ſich / welche mit einem Aug auf den Nutzen / mit dem andern aber auf eine ehrliche Beluſtigung / und dannenhero auf die Erbarkeit / weil ſie warhafftig nutz- und Fruchtreich iſt / ihr Abſehen haben.

Die erſte Art der Scribenten gefällt mir nicht / die andere iſt mir auch nicht annehmlich / die dritte aber achte ich vor die allertrefflichſte.

Dann die Beluſtigung allein / gehöret zur Eitelkeit; die Nutzbarkeit allein / vertreibet die Leſens-begierde; wo aber die Beluſtigung und Nutzbarkeit mit einander vereinbaret werden / da iſt auch die auserleſenſte Vollkommenheit.

Einen Menſchen nur allein beluſtigen wollen / iſt eben ſo viel gethan / als wann man einem hungerigen lauter gemahlte Tractamenten vorſetzte; Einem nur allein nützlich ſeyn wollen / iſt eben ſo viel / als ihme eine unſchmackhaffte gewürtzloſe Speiſe darreichen: zugleich beluſtigen

und ergötzen aber iſt eben ſo viel/ als einen zu einem auserleſenen Gaſtmahl einladen.

Die Beluſtigung allein kommt zwar anmuhtig vor / erquicket aber nicht vollkömmlich; die Nutzbarkeit erquicket zwar/ kommt aber nicht anmuhtig vor. Wo aber die Beluſtigung und Nutzbarkeit ſich mit einander paaren / da wird das Menſchliche Gemüht vollkömmlich und Anmuhtreich erquicket.

Die bloſſe Beluſtigung iſt eine Speiß ohne Angel; die bloſſe Nutzbarkeit ein Angel ohne Speiſe; die nützliche Beluſtigung und beluſtigende Nutzbarkeit aber iſt ein mit Speiſe bedeckter Angel / womit eines jeden Leſers Gemüht höchſtbequemlich gefangen wird.

Indem ich nun die annehmliche Verehligung und Vereinbahrung des nützlichen und beluſtigenden Gutes inſtändig rahte / gar gerne billige / und wann ſolche vollzogen/ als ein wolgethanes Werck/ vor höchſtglücklich achte/ dannenhero habe ich der Mühe wol wehrt zu ſeyn erachtet/ eingedenck der Worte jenes Poeten:

Omne tulit punctum, qui miſcuit utile dulci

Das iſt:

Wer vermiſcht zu jeder Zeit
Was ergötzt mit Nutzbarkeit/
Dem iſt Rum und Lob bereit.

in dieſem Wercke ehrlich und nützlich-curioſe/ und dannenhero zur Erweckung einer im menſchlichen Hertzen unſchädlichen Beluſtigung dienliche Exempel beyzubringen/ welche alsdann erſt recht ihren Nutzen ſcheinen von ſich zu geben/ wann ſie einen ſolchen Leſer überkommen werden/ der beydes die in den Schrancken der Erbarkeit bleibende Curioſität und Nuzreiche Lehrbegierigkeit hoch achtet. Ferner ſo ſind auch die jenige Quellen/ vermittelſt deren ich dieſe Unterredungs-Kunſt vorgeſtellet/ gantz nicht von dem Vorhaben dieſes Werckes/ noch von dem vorgenommenen Ziel erfernet/ indem darinnen ſolche Exempel enthalten/ welche aus den beſten Autoren genommen und vor ſich ſelbſt trefflich bequemlich ſind/ aus ihnen die jenigen

Lehren zu ſchöpffen / die man zur Unter-
redung von einer jeden Materi dienlich
zu ſeyn erachtet. Dann unter dieſelben
können alle Fragen gezogen werden /
welche in Unterredungen vorzufallen
und formiret zu werden pflegen / wie ei-
nem jeden / der die Titel aller Quellen
fleiſſig beobachtet / zur Gnüge
wird bekannt wer-
den.

Erin-

Erinnerung
Des Uberſetzers an den günſtigen Leſer.

Gleichwie unnützliche / ſchädliche und ſchändliche Scartecken eher zu unterdrucken / als zu drücken / und der Welt bekannt zu machen ſind / alſo ſind hingegen nützlich / ergötzende Bücher nicht unter die Banck zu ſtecken / ſondern vielmehr hervor zu ſuchen und an das Tages-Liecht zu bringen / damit alle Kunſt und Weißheit-begierige Hertzen in ihrem eifferigen Vorſatz nicht gehemmet / ſondern je mehr und mehr darzu angeſpornet werden. Indem nun gegenwärtiges Buch auch ſeinen Zweck dahin gerichtet hat / u. neben den unbeſchreiblichen Nutzen auch eine ſonderbare Ergötzlichkeit nach ſich ziehet / als hab ich / auf inſtändiges Anſuchen / nicht Umgang nehmen können / ſolches aus der Lateiniſchen in die hochteutſche Sprache zu überſetzen / und einem jedwedē / der nach lobwürdigen Künſten höchſteiferig ſtrebet / damit an die Hand zu gehen. Hundert Quellen aber werden ihme / Günſtiger Leſer / in 2 Bänden gezeiget / woraus er die hochpreißliche Unterredungs-Kunſt mit gar leichter Mühe ſchöpfen / ſein Gedächtniß damit ſtärcken / u. ſeine Seele trefflich auspoliren kan. Schlim ſtehet es ja warhafftig / in Converſationen (worzu doch der Menſch / als ein geſelliges Thier / wie

er

er von dem Adler der Weiſen / Ariſtotele, genennt wird / geboren worden) als ein Stummer zu ſitzen / und wann andere / vermittels kluger Unterredungen / eine Kunſt nach der andern aus dem Gedächtnuß durch den Mund hervor quellen laſſen / nichts vorzubringen wiſſen. Er verſuche hier eine Quelle nach der andern / die ihme der hochgelehrte Autor mitgetheilet / und dancke ihm davor ſchuldigſter maſſen. Ich an meinem wenigen Ort begehre nichts anders / als meine Uberſetzung / und an unterſchiedlichen Orten / wo es ſich füglich ſchicken wollen) aus berühmten und bewehrten Scribenten geſchehene Vermehrung günſtig anzunehmen / als der ich mich glückſelig achte / wo ich mit meinem geringen von Gott verliehenem Pfündlein (worvor ich ihme doch hertzinniglich dancke) meinem Nechſten dienē / und auf allerhand Weiß und Wege ſein Beſtes befördern kan. Schließlich iſt noch zu erinnern / daß / ob gleich im Lateiniſchen Werck keine Abtheilung / wegen eines füglichen Bandes / vonnöthen geweſen / wir doch / wegen Weitläufftigkeit unſerer Teutſchen Sprach und allbereit erwehnter inſtändig-verlangter Vermehrung / zween abſonderliche Theile daraus machen müſſen / doch alles / nach dem Original / in ungeänderder Ordnung ꝛc.

Der Leſer brauche es zum Nutzen und Ergötzen /
So iſt wol angewandt die Müh im überſetzen.

Erſter

Erſter Theil
Der von allerhand Materien handlenden Und in hundert Quellen vorgeſtellten
Unterredungs-Kunſt.

Darinnen
Die erſten fünfftzig Quellen
Mit nützlich - Curioſen / nachdenck-
lichen und zu des Leſers ſonderbarer Beluſti-
gung gereichenden Materien und Exem-
peln enthalten.
Anfangs in Lateiniſcher Sprache verfertiget.
Von
JOHANNE ADAMO WEBERO,
Canonico Regulari D. Auguſtini, Collegii Neo-
Cellenſis in Tyroli Profeſſo, SS. Theologiæ, Sacrorúmquæ
Canonum Doctore, & Majeſtatis Cæſareæ
Conſiliario
Anitzo aber
In das Teutſche überſetzet
Und
an vielen Orten um ein Merckliches vermehret.
Von
J. C. B.

Nürnberg /
In Verlegung Michael und Johann Friderich End-
tern Anno 1676.

Der von allerhand Materien handlenden/
Und in hundert Quellen vorgeſtellten

Unterredungs-Kunſt

Erſte Quelle/
Von der Nahmensbedeutung.

Weil eine Sache nicht beſſer kan erkannt werden/ als wañ man den Urſprung des Nahmens/ welchen ſelbe führet/ in fleiſſige Obacht nim̃t und verſtehet/ ſo ſeynd diejenigen/ ſo von einem Ding einen Diſcurs und Unterredung auf die Bahn bringen wollen/ nicht übel daran/ wann ſie ſich befleiſſigen/ zu erſt deſſelben Nahmen/ hernach auch die Bedeutung ſolches Nahmens zu erforſchen/ dann das Lateiniſche Wort Nomen, ſo viel geſagt als Novimen, kommet/ nach

Feſtus Bericht/her vom Lateiniſchen noſco: ich weiß; weil nemlich der Nahme eine notitiam oder Wiſſenſchafft zuwegen bringet / und wir in Benennung eines Dinges/ auch eine Erkanntnuß deſſelben zu haben pflegen. Dannenhero hat Plato ſehr klüglich unter andern davor gehalten/es ſeye nicht eines jeden Menſchen Thun und Arbeit / einem Ding einen ſchicklichen und bequemen Namen zu geben/ ſondern es ſey einig und allein ein Werck der gelehrteſten und berühmteſten Leuten/ als welche die Art und Beſchaffenheit eines Dinges / durch fleiſſiges Nachſinnen/ wiſſen können/ ſollen und müſſen. Ein ſolcher war Adam/ der Stammvatter aller Menſchen/ als deme GOTT eine auserleſene Vernunffts-Krafft und einen hochverſtändigen Geiſt eingepflantzet / vermittels derer und deſſen er ein jedes Thier auf das ſchicklichſte und nachſinnlichſte mit Namen nennete / und zugleich deſſelben Art und Beſchaffenheit ausdrückte / wie weiter unten etwas

was weitläufftiger ſoll an und ausgeführet werden. Wir ſchreiten itzo etwas näher zu dieſer erſten Kunſt-Quelle / und handlen ab

Das erſte Exempel.

Von dem Nahmen des allerhöchſten Gottes / was maſſen nemlich ſelbiger / faſt in allen Sprachen / von vier Buchſtaben beſtehe.

DEr H. Hieronymus meldet unter andern in dem 136. Sendſchreiben an die Marcellam, es habe GOTT bey den Hebreern zehen ſonderbare Namen. (1) Werde Er genennet El, das iſt / der Starcke. (2) Eloah, wordurch Sie ſeine Sorge / Regiment / Richterampt und ſonderbare Rache zu verſtehen geben. (3) Elohim, welches Wort von Eloah herkommet / und den numerum pluralem andeutet. (4) Sabaoth, das iſt / ein HERR der Heerſchaaren. Wiewol ſolches nicht ſo wol ein Nahme an ihm ſelbſt / als ein Zunahme GOttes kan genennet werden / dannenhero ſelbiger jedesmals zu einem andern Nahmen Gottes geſetzet wird. (5) Eljon, das iſt / der Höchſte. (6) Eje aſcher Eje, das iſt: Ich bin / der ich bin / oder der da iſt. Dannenhero ſtehet im 2. B. Moſ. 3. Der da iſt / hat mich zu

euch geſandt. (7) Adonai, das iſt/ der HERR. (8) Ja / verkürtzet aus dem Nahmen Jehova. (9) Saddai, das iſt: der Geſchenckreiche / Freygebige und Allmächtige. (10) Der in Hebraiſcher Sprach mit vier Buchſtaben יהוה angedeutete Nahme Jehovah, welcher von den Jüden nicht ausgeſprochen / und in Griechiſcher Sprache τετραγράμματον genennt wird.

Dieſer in vier Buchſtaben beſtehende Nahme wird ſo wol durch Gottes ſonderbare Anordnung / als auch durch ein heimliches Wunder der Natur (welche an der vierdten Zahl ein ſonderliches Belieben hat) faſt in allen Sprachen / vermittels vier ſonderbarer Buchſtaben/ausgeſprochen. Dañ von den Arabern wird Gott genennet Alla; von den Aſſyrern Adad; von den Unterirdiſchen Topa; von den Egyptern Toir; von den Perſern Syre; von den Syrern und Chaldäern Eloa; von den Magis Orſe; von den Türcken Agdi, von den Ingeni Odel; von den Griechen Δεὸς; den Lateinern Deus; Italienern Idio; Spaniern Dios; Portugieſen Deos; Frantzoſen Dieu; Teutſchen Gott; Flandrern Gode; Irrländern Dieh; Croaten Doeg; Dalmatiern Bogt; Hetruriern Eſar; Tyrrhenern Eſer; Japoniern Ixin; Indianern Zimi; Polen Boog; Peruanern Jaie; Wallachen Zeul; Sarazenen Abgd / und endlich von den Ebreern Jehovah, welcher letzere Nahme in Hebraiſcher Sprache/ wie oben gemeldet / mit dieſen vier Buchſtaben Jod י. he ה. vav ו. he ה. angedeutet wird.

wird. Auf die Frage: was die vierdte Zahl der Buchſtaben in dieſem göttlichen Namen bedeute? könnte nicht unſchicklich geantwortet werden / es ſeyen hierdurch die vier vornehmſten Vollkommenheiten der Gottheit / nemlich das Göttliche Weſen und die drey Perſonen angedeutet / nach Hieronymi Megiſeri Meinung / als von dem wir dieſes entlehnet.

Das II. Exempel.

Von dem / in vier Buchſtaben beſtehendem / Nahmen des erſten Menſchens Adam / als in welchem die vier Theil der Welt enthalten.

DJe vier Theil der Welt (wie ſolches der H. Auguſtin. tract. 9. In Johannem alſo bemercket) werden / nach ihren erſten Buchſtaben / in Griechiſcher Sprache / in dem Nahmen unſers erſten Vatters **Adam** enthalten / dann ſolch Wort wird aus den vier erſten Buchſtaben dieſer vier Griechiſchen Wörter Ἀνατολὴ, Δύσις, Ἄρκτος, Μεσημβρία zuſamm geſetzt und verfertiget / welche in Teutſcher Sprache den Morgen / Abend / Mitternacht und Mittag andeuten. Jſt alſo in Adams Nahme die Herrſchafft über die gantze Welt vorgeſtellet / und damit angedeutet worden / es ſollen

von ihme die Menſchen herkommen / welche die vier Theile der Welt / als Herren / beſitzen würden.

Das III. Exempel.

Vom Nahmen des andern Adams Chriſti JEſu / als allgemeinen Welthëylandes / in welchem die dreyfache achte Zahl / nemlich 888. enthalten / welche Zahl eine ſonderbare Vollkommenheit und Glückſeligkeit bedeutet.

Es hat die Sibylla im erſten Buch der Weiſſagungen geprophezeiet / es würde in denen Buchſtaben eines Nahmens Chriſti die 888. Zahl enthalten ſeyn / welche dann auch in dem allerheiligſten Nahmen JESU begriffen; und zwar nach Griechiſcher Dolmetſchung beſtehet der Nahm ἰησοῦς, zu Teutſch JESUS / in 6. Buchſtaben / deren erſter ι hält nach der Jüden gemeiner Rechnung 10. in ſich; der andere η / bedeutet 8; der dritte σ zweyhundert; der vierdte ο ſiebenzig; der fünffte υ vierhundert / und der ſechſte σ zweyhundert / welche Zahlen zuſam̃geſetzet die dreyfache achte Zahl / oder 888. machen.

Es iſt aber die achte Zahl ein Merckmahl der Vollkommenheit und ewigen Glückſeligkeit / wie Cornelius à Lapide, comment. in Apocal. c. 13.

gar

gar ſchön andeutet; welche Glückſeligkeit zwar der Antichriſt wird vorwenden und verheiſſen/auch möglichſten Fleiſſes ſich darum bewerben / allein nicht dahin gelangen/ dann er wird denen jenigen/ die ihm anhangen / nur ein Schattenwerck und betriegliches Weſen zeigen/ und zwar ſolches nach ſeinem Nahmen / welcher / wie gedachter Cornelius erwehnet/ die ſechſte Zahl dreymal/oder 666 in ſich hält Die ſechſte Zahl aber / wie abermals Cornelius anzeiget/ iſt ein Zeichen eines unvollkommenen/ verführiſchen und ſündhafftigen Menſchens.

Das IV. Exempel.

Von dem Nahmen der H. Gottesgebährerin Maria/und Bedeutung der darinn enthaltenen fünff Buchſtaben.

Es haben etliche Gottſelige Verehrer der H. Jungfrauen Marien gar feine Gedancken über deroſelben Namen gehabt/ welche dahin gehen/ daß durch die fünf Buchſtaben/ worinnen der H. Name **Maria** beſtehet/ fünf Heilige Weiber zu verſtehen ſeyen/welche insgeſamt dieſe H. Gottesgebährerin fürgebildet: Durch den erſten Buchſtaben M verſtehen ſie Mariam / die Schweſter Moſis; durch den andern A die Abigail / welche durch ihre Demut und Klugheit den Zorn Davids geſtillet; durch

den dritten R die mit ſonderlicher Schönheit begabte Rahel; durch den vierdten J die tapffere Judith / welche dem Holoferni das Haubt abgeſchlagen; und endlich durch den fünften Buchſtaben A die Gottſelige Anna / die Mutter des Propheten Samuels.

Das V. Exempel.

Von den Eigenſchafften des verderblichen Kriegs / welche in dem Nahmen deſſelben klärlich enthalten.

WAs vor Unheil der ſchädliche Krieg nach ſich zu ziehen pflege / iſt Welt-bekannt. Es ſeynd aber die fürnehmſten Eigenſchafften deſſelben in ſeinen 5. Buchſtaben deutlich und ſchicklich zu finden. Als / der erſte Buchſtabe K bedeutet Kummer. Der ander Buchſtab R Raub; der dritte J / Jammer; der vierdte E / Elend; und der fünfte G / Grauſamkeit. Worvon der Schleſiſche Poet Salomon von Golau im erſten tauſend ſeiner Sinngedichte §. 49. des fünften hunderts / ſich alſo hören läſſet:

K ummer / der das Marck verzehret /
R aub / der Haab und Gut verheeret /
J ammer / der den Sinn verkehret /
E lend / das den Leib beſchweret /
G rauſamkeit / die Unrecht lehret /
Sind die Frücht / die Krieg gewehret.

Das

Das VI. Exempel.

Was in der Welt zu finden ſeye / wird durch derſelben Nahmens-Buchſtaben deutlich zu verſtehen gegeben.

DAß nicht alles / was in der Welt gleiſſt / Gold ſeye / und der jenige / ſo ihm einbildet / ein vergnügliches Leben darinn zu führen / ſehr irre / weiſet der Nahme **Welt** ſelbſt mit ſeinen Buchſtaben gar deutlich und klar. Der erſte Buchſtab W / bedeutet die Wanderſchafft; der andere E / die Eitelkeit; der dritte L / Leyd; der vierdte T / den Tod. Und läſſet ſich hiervon abermals Salomon von Golau in des gedachten erſten tauſends fünften hundert §. 52. ſeiner Sinngedicht / folgender maſſen vernehmen:

Unſres Lebens Eigenthum
In der Welt iſt **Wanderſchafft**;
Unſres Weſens gantzer Ruhm
Iſt der **Eitelkeit** verhafft.
Auf das **Leid** in groſſer Noth
Folgt zu letzte gar der **Tod**.

:(o):

Die II. Quelle.
Von dem Buchſtab- oder Letter-Wechſel.

Dieſe Quelle hat eine ſonderbare Verwandſchafft mit der vorhergehenden / und entſpringet etlicher maſſen ans derſelben / weil der Letter- oder Buchſtab-Wechſel / in Griechiſcher Sprach Ἀνάγραμμα genennet/nichts anders iſt / als ein Wort / welches aus einem andern/ durch Verſetzung der Buchſtaben oder Sylben/alſo eingerichtet und zuſamm gefüget worden / daß kein Buchſtab noch Sylbe entweder zu viel oder zu wenig ſich ereigne. Dieſe Buchſtab-Wechſel-Kunſt (deren ſich die Frantzoſen mehr als andere Nationen bedienen/ weil die Wörter ihrer Sprache ſich leichter als andere verſetzen/ und zum zierlichen Gebrauch anwenden laſſen) iſt zu Erwerckung allerhand ſcharffſinniger und gelehrter Unterredungen höchſtdienlich. Dann gleich wie etliche Schlöß-

lein alſo verfärtiget zu ſehen / daß an denſelben unterſchiedliche Rädlein können herum gedrehet / und durch gewiſſer / auf beſagten Rädlein hin und wieder unter andere mehr zum Schein bezeichneter / Buchſtaben Zuſammenſuchung / welche ein und ander ſonderbares Wort andeuten / gleich als mit Schlüſſeln aufgeſchloſſen werden : Alſo werden durch die Letter- oder Buchſtab-Wechſel-Kunſt verborgene Sachen eröffnet / und die ſonſt gleichſam im verborgen und verſchloſſen gehaltene Warheit aufgeſchloſſen / und ans Liecht gebracht.

Das Erſte Exempel.

Ein höchſtverwunderlicher und von groſſer Kunſt beſtehender Buchſtab-Wechſel / aus der Antiphona, derer Anfang alſo lautet: Alma redemptoris Mater &c. verfertiget und zuſamm gebracht.

JErmittels der Zuſammenfügungs-Kunſt / zu Ehren der H. Gottesgebährerin Maria / iſt ein aus dermaſſen künſtlicher Letter-

oder

oder Buchſtab-Wechſel von einem unbekannten ſonderbaren Verehrer der gedachten H. Jungfrauen in Lateiniſcher Sprach ans Liecht kommen. Der Innhalt und die Materi / wornach der Letter-Wechſel eingerichtet worden / iſt ein Gebet / welches / unter der Perſon der Kirchen / in ſechs bekañten / aus der Antiphona genommenen / lateiniſchen Verſen alſo lautet:

Alma Redemptoris Mater, quæ pervia cœli
Porta manes, & ſtella maris, ſuccurre cadenti,
Surgere qui curat, populo: tu quæ genuiſti,
Natura mirante, tuum ſanctum Genitorem,
Virgo prius ac poſterius: Gabrielis ab ore
Sumens illud Ave, peccatorum miſerere.

Das iſt:

Mutter Gottes! die du biſt ein ſtets offnes Thor zum Himmel /
Stern des Meers! komm uns zu Hülff hier in dieſem Welt-Getümmel;
Richt auf dein gefallnes Volck / das begehret aufzuſtehen /
Das begehret Demutsvoll dir entgegen ſtets zu gehen.
Ach erbarm dich über uns / die du haſt den Sohn gebohren /
Der dein heilger Schöpffer iſt / unter tauſend auserkohren.
Die du bliebſt ein Jungferbild / auf ein höchſt-verwundrend Weſen /
Vor / in / und nach der Geburt. Bey der Gabriel geweſen

Und holdſelig dich gegrüſt. Ach erzeig uns Sündern Gnade /
Wende von uns alle Noth / daß uns ja kein Feind nicht ſchade.

Der Letterwechſel aber / ſo aus dieſer itzgemeldten lateiniſchen Antiphona verfertiget worden / beſtehet in nachfolgenden 6. Lateiniſchen Verſen / worinnen die Antwort unter der Perſon der H Jungfrauen an die Catholiſche Kirche / auf derſelben vorhergehendes Gebet gerichtet / auf ſolche Weiſe enthalten:

Ne metuas, quamvis curſu pernice procellæ
Nutat & irrugit ſpumoſa navis in unda,
Teque tuamq; ratem placato ſydere ducam
Clarum lucis iter curres, cita prora volabit.
Errorem pelagi retegam, miſerebor egeni.
Euge meos portus intra; ſum ripa ſalutis.

Das iſt:

Fürchte dich nicht / werthe Kirche! ob gleich auf der wilden See
Dieſer Welt dein Schiff ſehr wancket / denck nicht / daß es untergeh /
Ich will dich und auch daſſelbe auf das beſte leiten fort /
Daß du frey von den Anſtöſſen kommen mögeſt an den Port /
Den du dir haſt fürgeſetzet; Ich ſeh dich erbarmend an /
Ich will dir zum Leitſtern dienen / daß dir gar nichts ſchaden kan.

Komm

Komm/ und tritt in meinen Hafen / der dir allzeit offen ſteht /
Da der Wellen Ungewitter von dir weit vorüber geht.
Heil und Wolfahrt ich dir ſchencke / die du findeſt ſtets bey mir/
Wo du dich nur ein wirſt ſtellen mit hertzinniger Begier.

Dieſer wunderwürdige Lateiniſche Buchſtaben-Wechſel/ dergleichen/ wie ich faſt wetten wolte / niemand nachthun kan / iſt von dem unbekannten Autore auf das glücklichſte verfertiget/ und anno 1649. der H. Mutter Gottes gewidmet / auch in der Lauretaniſchen Capelle zu Freyburg in der Schweitz unter andern Gelübd-Tafeln aufgehencket zu ſehen. Daß aber von dem Verfertiger dieſes Buchſtab-Wechſels alle nothwendige Lehrſätze/ die darzu erfordert werden / auf das genaueſte in acht genommen worden / erſcheinet hieraus / weil die Buchſtaben der vorgenommenen Materi/ oder der Antiphona, mit denen Buchſtaben des Letter-Wechſels in gleicher Anzahl übereinkommen / und keiner zu wenig oder zu viel darinnen zu finden. Dann es ſeynd ſo wol in der Antiphona, als in dem Buchſtab-Wechſel.

A.	B.	C.	D.	E.	G.	I.	L.	M.	N.	O.	P.	Q.	R.	S.	T.	U.
21.	2.	9.	3.	27.	5.	17.	8.	12.	8.	9.	8.	3.	22.	15.	16.	22.

Ande-

Andere mehrere Exempel

Unterſchiedlicher Lateiniſcher Buchſtab- oder Letter-Wechſel von unterſchiedlichen Materien aus unterſchiedlichen Autoren.

1. Maria Magdalena. Durch Buchſtabwechſel: *Mala mea grandia.* Das iſt: Meine Sünden ſeynd ſehr groß.
2. Ignatius de Lojola. *O ignis illatus à Deo.* O du von GOtt zugeſchicktes Feuer.
3. Saul Rex. *Lux eras.* Du wareſt ein Liecht.
4. Carolus Quintus. *Qui clarus notus.* Der berühmt und bekannt.
5. Ferdinandus I. *Durans in fide.* Beſtändig im Glauben.
6. Leopoldus. *Pello duos.* Ich vertreib ihrer zween.

Freylich haſtu / O unüberwindlichſter Keyſer Leopold! ihrer zween vertriebē / da du im jüngſten Türcken-Krieg zwey Türckiſche Kriegs-Heere / durch deine gleichfalls zwo Armeen / derer einer der Graf von Montecuculi / der andern aber der Graf von Souches / beyde tapffere Generals-Perſonen / aus der von dir empfangenen Vollmacht fürſtunden / nicht allein in die ſchändlichſte Flucht getrieben / ſondern auch dermaſſen geſchlagen / daß dergleichen die

die gantze Chriſtenheit / die dazumals in groſſen Schrecken wegen dieſer Feinde begriffen ware / nicht einmal hätte hoffen dörffen.

7. Juſtus Lipſius. *Pius ſtili uſus.* Seine Feder ware der Gottſeligkeit gewidmet.

8. Sigiſmundus. *Muſis dignus.* Von den Kunſtgöttinnen hoch geachtet.

9. Wenceslaus. *Vanus eluces.* Von Eitelkeit berühmt.

10. Henricus. *Hinc vires.* Daher kommt dir das Lob.

11. Emanuel. *Levamen.* Ein Erleuchterung.

12. Mediolanum. *En odi malum.* Sihe! ich haſſe das böſe.

13. Miniſter. *Mentiris.* Du leugſt.

14. Lucianus. *Calvinus.* Und das nicht unſchicklich / weil beyde gleich geartet.

15. Noriberga. *Orbi regna.* Herꝛſche über den Erdkreiß.

16. Mauritius. *Mars vivit.* Mars lebet.

17. Rodolfus I. *Fidus olor.* Der getreue Schwan.

18. Rupertus Palatinus. *Supplantat jus jure.* Das Recht pflantzt er durch das Recht fort.

19. David Rex. *Dei Dux eras.* Du wareſt Gottes Heerführer.

20. Henricus Quartus. *Quis hunc uret? Ars.* Wer wird dieſen aufreiben? die Kunſt.

21. Carolus craſſus. *Laſſo ſuccurras.* Komme dem müden zu hülffe.

22. Societas Jeſu. *Vitioſa ſeces.* Beſchneide das Böſe. Dieß Anagramma kan geſchrieben werden über einen Knaben / welcher die Reben beſchneidet / und die unnützen Blätter abſondert / ſamt dem Beywort: Nil dabit indè minùs. Er giebt nichts deſto weniger.

23. Die beeden Nahmen Ignatius, Xaverius geben mit verſetzten Buchſtaben: *Gaviſi ſunt vexari.* Sie haben ſich der Trübſal gefreuet. Abſehend auf den Spruch der Apoſtelgeſchicht c. 5. da die Jünger ſich gefreuet / würdig zu ſeyn / Schläge zu leyden / wegen des Nahmens JESU.

24. Meliſso, einem berühmten Poeten / traumte einsmals in ſeinem Alter f[illegible]ender Vers:

Grata ſuperveniet, qua[illegible]on ſperabitur hora.

Das iſt: Die angenehme Stunde / welche man itzo nicht einmal hat hoffen dörffen / wird ſich noch einſtellen.

Ein anderer Poet / Liechtenſtein genannt / ſatzte ſich darüber / und brachte / mit Verſetzung der Buchſtaben / folgenden Lateiniſchen Vers heraus:

Eſt ventura Roſina, parataque nubere pigro.

Das iſt: Roſina wird ſich einſtellen / und dich / der angenehmen Ruhe ergebnen / ehlichen.

Es fügte ſich auch / daß Meliſſus in ſeinem hohen Alter Roſinam / eine Jungfrau dieſes Nahmens / freyete.

Andere Exempel Teutſcher Buchſtab- oder Letterwechſel.

Es iſt unſere Teutſche Sprach ſo arm nicht / daß ſie nicht ſolte zu wegen bringen können / was andere Sprachen zu thun vermögen. Wollen wir alſo auch in derſelben etliche wenige Buchſtab-Wechſel vorſtellen / welche eben ſo annehmlich / als die Lateiniſchen / ſeyn werden.

1. Schlaf / durch Letterwechſel: **Falſch**; und zwar nicht unſchicklich / weil ſelbiger uns offt betreugt / und im Traum Gold / im Wachen aber Lufft zeiget.

2. Lieb / verſetzt: **Blei.**

Das Blei dringt unter ſich / und will nur immer [ruhn /
Wer dir ſich / Lieb! ergiebt / kan ſonſtē wenig thun.

3. **Weiber. Bei Rew.**

Offt wohnt die Weiber-Trew
Zu allernechſt bei Rew.

4. **Ehre. Rehe.**

Die Ehr iſt wie ein Reh /
Fleucht / als Sie komt / viel eh.

5 **Räuber Bräuer**

Räuber ſind gar ſchlechte Bräuer /
Was Sie bräuen komt gar theuer /
Aber gut / daß Sie beym Schliſſen
Selbſt die Hefen ſauffen müſſen.

6. **Luſt. Stul.**

Luſt iſt ein ſchöner **Stul** / darauf man nicht lang [ſitzet /
Und nach verwichner Zeit / mit Reue / Thränen ſchwitzet:

Viel

Viel wünſchen dann zu ſpat des Stules zu vergeſſen/
Weil ſie nur kurtze Jahr auf ſolchē ſind geſeſſen.

7. **Dame. Made.**

Prangt nicht ſo / ihr ſtoltzen Damen!
Seht vor recht auf euren Nahmen!
Dann die **Made** / die darinnen /
Macht zu nicht Eur ſtoltz Beginnen.

8. **Bauren. Rauben.**

Baurēn ſind zum Rauben
Iſt der Krieger Glauben.

9. **Alter. Taler.**

Ein alter liebt die Taler / ein junger liebt ſie auch/
Nur jener zum verſtecken/ u. dieſer zum Gebrauch.

10. **Trew. Wert /**

Trew hat in ſich ihren Wert/
Wird von jedem zwar begert.
Die ſie aber jetzund geben/
Derer ſind nicht viel am Leben.

Die III. Quelle.

Von der Möglichkeit eines Dings.

NAch unterſchiedlicher Nahmens-Betrachtung giebt uns eine weitläufftige Unterredungs-Materi an die Hand/ die Möglichkeit/ welche nichts anders iſt/ als eine Bequemlichkeit/ oder / wie die Philoſophi reden / eine nicht

Wiederſtrebung eines Dinges/ in der Natur ſich vorzuſtellen.

Das erſte Exempel.

Von der Möglichkeit / in der Lufft eine Schiffart anzuſtellen.

DIe berühmteſten Philoſophi und Mathematici halten dafür / man könne gar wol / wie auf dem Waſſer / alſo auch in der Lufft / eine Schiffahrt zu wegen bringen. Dann weil das Feuer viel ſubtiler und leichter iſt als die Lufft / ſo wird derjenige nichts ungereimtes auf die Bahn bringen / der da ſaget / daß die Lufft / wo ſie ſich nahe beym Feuer befindet/ (wie ſie dann nach vieler Meinung ſich alſo in der Höle des Monds ereignet / es mag gleich ſolch Feur ein warhafftes oder nur vermeintes Feur ſeyn / dergleichen der Schein oder Glantz iſt / den der Himmel von ſich giebet) könne ſo gut durchſchiffet werden / als das Waſſer / bey welchem die Lufft zugegen. Dannenhero halten obgemeldte Philoſophi dafür / wann ein Schiff über die Lufft-Refier geſtellet würde / ſo könnte es auch alsdann von der Lufft angehalten / und mit Rudern da und dort hin getrieben werden. Dann die Erfahrung beglaubet/ daß die jenigen Sachen / ſo ihrer Natur nach ſchwerer als das Waſſer ſeyn/wo ſie mit Lufft erfüllet werden / alsdañ auf dem Waſſer ſchwimmen/ welche ſonſten/ aus Mangel der Lufft/ leichtlich

ſich zu Grunde giengen. Solches erſcheinet an einem Becken/ und andern kupffernem oder eiſernem Geſchirr/ welches/ wo es mit Lufft erfüllet wird/ zu oberſt auf dem Waſſer ſchwimmet/ und nicht untergehet/ ob es gleich ſeiner Natur nach ſchwerer als das Waſſer zu ſeyn pfleget.

Aus dieſem Lehrſatz formiret ein berühmter Mathematicus folgende Schlußrede: Ein Ehernes mit Lufft angefülltes Gefäß/ welches ſonſten untergienge/ wird zu oberſt auf dem Waſſer fortgetragen/ da es doch weit ſchwehrer iſt als das Waſſer ſelbſt; derohalben wird auch ein hölzernes/ oder von einer andern Materi zubereitetes Schiff/ welches in die hohe Lufft-Refier geſtellet/ und mit Elementariſchem Feuer verſehen werden ſolte/ gleichfalls über der Lufft angehalten werden/ und nicht eher in der Lufft ſelbſt zu Grunde gehen/ als biß die Schwehre des Schiffes die Leichte des Feuers/ wormit das Schiff angefüllet iſt/ übertreffe. Und ſtehet allhier die hefftig durchdringende Natur des Feuers nicht im Weeg/ welche das Holtz verbrennen könnte/ weil dieſes Lufft-Feuer keine Verbrennungs-Krafft/ wegen ſeines ſubtilen Weſens/ in ſich hat/ wie die jenigen Philoſophi geſtehen/ welche dafür halten/ daß ein Feuer in der Höhle des Mondes zu finden ſeye/ und ſich zu ereignen pflege.

Dieſer Lehrſatz iſt wahrſcheinlich/ es werde gleich das Elementariſche Feuer/ oder (welches etlichen Philoſophis bewehrter vorkommt) das

reinere Lufft=Feuer über die Lufft ſelbſt erhoben. Dann gleichwie/ obgleich Holtz/ Eiſen/ Kupffer/ Bley und dergleichen Materien an ihnen ſelber ſchwerer ſind/ als das Waſſer in gleicher Eben=maß genommen/ und dannenhero unausgearbei=tet gebrauchet im Waſſer untergehen; wañ ſie aber eine rundhole Figur überkommen/ und mit unſe=rer unreinen und ſehr ſchweren Lufft angefüllet werden/ über dem Waſſer ſchwimmen/ und be=quem ſeynd/ daß man daraus ein Schiff bereite/ welches auf dem Waſſer ohne Gefahr der Unter=ſinckung kan fortgetrieben werden: alſo obgleich etliche dergleichen Wercke an ſich ſelber ſchwerer ſeynd als unſere Lufft/ können ſie doch/ wann ſie auf Kähne oder Schiff=Art formiret/ und mit der Lufft angefüllet worden/ in der Lufft ſchwimmen/ und an ſtatt der Schiffe gebrauchet werden/ und zwar dieß aus folgender Urſache/ weil dergleichen verfertigtes und mit Lufft=Feuer angefülltes Schifflein leichter ſeyn kan/ als unſere in gleicher Ebenmaß ſich daſelbſt herum befindliche unreine Lufft/ auch um die oberſte Refier. Ich rede aber allzeit von einem Schiff/ das in der oberſten Lufft=Refier/ und unmittelbarer Weiſe unter dem Lufft=Feuer ſich befindet/ damit es mit ſolcher itztange=deuteten Lufftfeurigen Materi könne angefüllet werden. Daß aber bey uns nahe bey der Erden/ oder in der mittlern Refier/ nahe oder über den Wolcken/ und insgemein inner der Rundung un=ſerer unreinen und dicken Lufft dergleichen Schif=

fahrt

fahrt nicht kan angeſtellet werden / iſt die Urſach / weil die Lufft-feurige Materi ermangelt / wormit das zubereitete Schiff nothwendig muß erfüllet werden. Wann nun ein höltzernes / oder Ehernes von ſubtilſtem Blech zubereitetes Gefäß mit dergleichen Materi von einer mehr als menſchlichen Gewalt angefüllet / und in unſere Lufft gebracht würde / ſo wäre kein Zweiffel / es würde ſolches ohne Gefahr einiger Verſinckung daſelbſt beſtehen / und nicht anders / als unſere Schiffe im Waſſer / vermittels der Ruder und Segel / da und dort hin gebracht werden können.

Das II. Exempel.

Von der Möglichkeit / unter dem Waſſer eine Schiffahrt anzuſtellen.

COrnelius Drebel, der Kunſtreiche Niederländer / hat unter vielen neuen Erfindungen auch dieſe zu Wercke gerichtet / wie man nemlich unter dem Waſſer ſchiffen könne. Einer von ſeinen Befreundten hat glaubwürdig berichtet / daß beſagter Künſtler an der Teims in Engelland ſpatziret / und etliche Fiſcher daher fahren ſehen / mit durchlöcherten Käſten / darinnen ſie die Fiſche zu halten / und ihren Kahnen anzuhencken pflegen / welche / wann ſie abgeſchnitten / das Schiff höher ſchwimmen machen. Daher ſoll er Anlaß genommen haben / durch ſolche Waſſerkäſten ein gantzes Schiff unter das Waſſer in ei-

nen Fluß zu ſencken / und mit Rudern oder einem Stachel fortzutreiben / maſſen das Schiff / und die Käſten kunſtrichtig abgewogen werden können. Hierdurch kan man der Feinde Schiff durchbohren / und auch vermittelſt der eingeſetzten Gläſer ſich im Waſſer umſehen. Den Lufft müſſen ſie mit einem langen Rohr ober dem Waſſer eingeholet haben / und ſind dergleichen Schiffe zwey unterſchiedner Gröſſe mit Wänden und einer Decke von geſchmirtem Leder gemachet worden / in welchem des jetzigen Königes in Engelland Herr Vatter auf der Teims ſelbſt gefahren / welcher auch eines an den Großfürſten in Moſcau / als eine ſeltene und unglaubliche Sache / verehret. Dieſes hab ich zu anderer fernern Nachſinnen mit Stillſchweigen nicht übergehen ſollen. Hiervon kan nachgeſchlagen werden Merſenne in Phœnomenis hydraulicis f. 207. & 208.

Das III. Exempel.

Von der Möglichkeit eines ewigwehrenden Feuers / ob nemlich ſolches durch Menſchen-Kunſt kan zu wegen gebracht werden.

DAß ein ewiges Feuer könne zuwegen gebracht werden / ſcheinen folgende Urſachen zu beweiſen:

1. Weil GOtt ſelbſt im 3. Buch Moſe c. 6. v. 12. von dieſem ewigwehrenden Feuer ein ſolch Gebot ge-

geſtellet: Das Feuer ſoll allezeit auf dem Altar brennen / das der Prieſter unterhalten ſolle / und alle Tage des Morgens Holtz zulegen: Und wann ein Brandopffer aufgeleget wird / ſoll er das Fette der Fried-Opffer darüber anzünden. Dieß iſt das ewigwehrende Feuer / das auf dem Altar nimmer erleſchen ſolle.

Fürs andere / weil dieß heilige Feuer / in einem tieffen Brunnen verborgen / lange Zeit erhalten worden / wie zu leſen 2. Maccab. 1. c. Kan man auch einen klärern Beweiß in dieſer Sache begehren?

Drittens / weil faſt in allen Büchern das ewigwehrende Feuer der Göttin Veſtä beſchrieben und gerühmt wird. Virgilius nennet ſelbiges l. 2. Æneid. ein ewiges; und Ovidius l. 6. faſtor. ein unauslöſchliches Feuer. Und damit dieſes Feuer mögte erhalten werden / hat Numa etliche heilige Jungfrauen dazu verordnet / wie Livius l. 1. bezeuget.

Vierdtens / weil Solinus l. Polyhiſtoris c. 35. vermeldet / es ſey in der Göttin Minervä Tempel ein ewiges Feuer aufbehalten worden.

Fünfftens / weil in der Paduaniſchen Gegend (ſchreibet Porta l. 12. magiæ naturalis) ein Gefäs von Thon ſolle ſeyn gefunden worden / worinnen ein anderes kleineres geſtanden / und in derſelben eine brennende Lampe / welche aber unvorſichtiger weiſe von den grabenden Bauren umgeſchüttet und zer-

brochen worden / daß alſo die Flamme erloſchen. So iſt auch zu unſern Zeiten (ſetzet Porta hinzu) umb das Jahr 1550. in der Inſel Neſis ein Marmorſteinernes Grab eines Römers gefunden worden / nach deſſen Eröffnung in einer Schale eine brennende Lampe zu ſehen ware / welche aber / nach verſpürter Lufft / plötzlich erloſchen. Solches Grab aber ware allbereit vor Chriſti Geburt verſchloſſen worden. So weit Porta am angezogenem Ort.

Wann Cæſius l. 3. mineral. ſeine Meinung vom ewigwehrendem Feuer / und wie ſelbiges möge erhalten werden / anführet / ſchreibet er unter andern alſo: Man muß / ſpricht er / etwas neues verſuchen / das ſich auf die bewehrte und von allen Philoſophen vor warhafftig gehaltne Grundregel beziehet / daß nemlich nirgend etwas läres zu finden / ſondern vielmehr die gantze Natur ſich darwider gleichſam waffne / und demſelben auf das äuſſerſte wiederſtrebe. Damit ich dich nun nicht lang aufhalte / ſo berichte ich kürtzlich / daß / wann eine in ein Glaß verſchloſſene Flamme / darzu gantz kein Lufft mehr kommen kan / nur einen Augenblick brennet / alsdann dieſelbe ewig brennen und nimmermehr verleſchen werde. Auf was weiß aber / und durch was vor eine Kunſt ſoll die Flamm im Glaß angezündet werden? da braucht es warlich keine geringe Mühe! Das Glaß werde von den Safft der zarteſten und von allen Dünſten befreyeten Materi angefüllet / und alsdann

dann mit einem Brennglaß / oder Feuer / oder auf eine andere weiſe / ſo gut man kan / angezündet / und wann dieſes geſchehen / ſo wird gar gewiß das allenthalben wol vermachte Glaß die Flamme allezeit unauslöſchlich erhalten / weil anderswoher keine Lufft hinein kommen kan / welche das leere im Glaß anfüllen mögte. Oder es wird gar gewiß die Nahrung der Flamme allzeit in Rauch verwandelt werden / welcher / weil er auf ſolche weiſe nicht zu einer Lufft werden kan / ſich in ein Oel verändert / und aufs neu entzündet / auch immer ſo fort damit anhält. Bißher Cæſius.

Der berühmte Pater Athanaſius Kircherus erfordert in ſeinem tractat de luce & umbra f. 824. zu einem unauslöſchlichem Feuer folgende Materien. Nimm / ſpricht er / Fürneiß 10. Pfund / Schwefel 4. Pfund / olei raſinæ 2. Pf. Salpeter 1. Pf. Olibani 11. Pfund / Campffer 6. Untz / Petroleum 1. Pf. den beſten Brandwein 14. Unzen. Alles untereinander gemiſchet / erwärmen laſſen / und mit einem Tocht von Asbeſtho angerichtet / wird von keinem Wind noch Regen können ausgelöſchet werden / und alſo unauslöſchlich seyn / und lange Zeit verbleiben.

Das IV. Exempel.

Obs möglich ſeye / daß durch Menſchlichen Fleiß der Sand des Meers gezehlet werde.

Jch ſtelle hier etwas ſehr verwunderliches und ſinnreiches vor / welches Archimedes, in lib. de arenæ

arenæ numero gleichfalls vorgeſtellet in Gegenwart etlicher Philoſophen / die vor dem König Gelone eine Unterredung von der Zahl des Sandes am Meer gehalten / und ihres Dinges nicht einig werden können. Dann etliche gaben für / es ſeye nicht allein der auf dem gantzen Erdkreiß / ſondern auch an den Syracuſaniſchen Gräntzen befindliche Sand unzehlich. Andere aber hielten das Gegentheil / doch ſagten ſie dabey / es könne keine gewiſſe und eigentliche Zahl gefunden werden / welche der Vielheit ſolches Sandes in allem gleich wäre. Dieſe Unterredung währete zimlich lang / und ſchiene doch nicht / daß etwas gewiſſes von ihnen würde geſchloſſen werden / biß endlich Archimedes / vom Königе wegen ſeiner Meinung befraget / antwortetete: Es könne in allewege durch Mathematiſche Gründe eine gewiſſe und eigentliche Zahl gezeiget / erfunden und ausgeſprochen werden / welche nicht allein allen Sand des Erdkreiſſes; ſondern auch / wann die gantze Welt / ſie ſey auch ſo groß / als ſie immer wolle / biß an die Höle des Firmaments mit denen kleineſten Sandkörnlein angefüllet würde / in ſich begreiffe. Dieſes nun / was Archimedes verſprochen / hat er preißwürdig geleiſtet / indem er dieſe Zahl geſetzet / 10000 000000 000000 000000 000000 000000 000000 000000 000 zehen tauſend Millionen / Millionen / Millionen / Millionen / Millionen / Millionen / Millionen / Millionen. Dieſer Zahl ſubtileſte Vorſtellung /

ſtellung / über welche / neben dem König Gelone, ſo wol die dazumals lebende / als Nachkömmlinge / ſich zum höchſten verwundert / kan man trefflich erkläret finden von Clavio c. I. Sphæræ, und Blancano 3. part. Sphæræ Sect. 1. Tract. 3.

Es mögte aber wol jemand gefunden werden / der ihm einbildete / als ob dieſe Meinung wider die Heilige Schrifft ſeye / dann im 1. B. Moſe 32. wird von dem Sand am Meer gemeldet / daß er vor groſſer Menge nicht könne gezehlet werden.

Hierauf nun iſt zu antworten / es könne zwar nicht geſchehen / daß alſo bloß und ſchlechter Ding eine gewiſſe Zahl aller Sandkörnlein angedeutet werde / daß man eines nach dem andern hinzehlete / (dann obgleich ſolche Körnlein nicht unendlich ſeynd / ſo ſeynd doch derſelben ſo viel / daß ihre Zahl alles Menſchliche Vermögen übertrifft / welches auch die Heilige Schrifft in obgemeldten Worten zu verſtehen geben wollen) dieß aber könne gar wol geſchehen und ins Werck geſetzet werden / daß / vermög der Vernunffts-Kunſt / durch eine gute Folge / eine Zahl zu finden / die gröſſer als aller Sand und Staub / ſo in der gantzen Höle des Firmaments liegen könnte. Hierzu nun können etliche Suppoſitiones, ſo zugelaſſen und glaubig ſeynd / aufgenommen werden / als zum Exempel / daß ſo oder ſoviel Sandkörnlein zuſammen genommen die Gröſſe und den Begriff eines Maenkörnleins austrügen; ferner / daß ſo und ſo viel Maenkörnlein ſo lang reichen / als ei-

nes

nes Fingers Länge iſt; und daß ſo und ſo viel Fingers Länge eine Schuhes Länge machten; und daß ſo und ſo viel Schuh einen Schritt; ſo und ſo viel Schritt eine Meil; ſo und ſo viel Meil die dicke des Erdbodens bedeuteten / wie Archimedes hierinnen verfahren. Eine ſolche Ausrechnung nun ſtreitet gar nicht wieder die H. Schrifft / und wird jedermann / ſo verſtändig / wegen einer ſolchen demonſtration uns müſſen Beyfall geben und zu frieden ſeyn.

Das V. Exempel.

Obs möglich ſeye / daß ein Menſch von einer durch eine Cliſtier beygebrachten Fleiſchbrühe / oder durch die auf den Nabel gelegte Pflaſter von gehacktem oder geſtoſſnem Fleiſch einige Nahrung empfangen könne.

VOn dieſer Frage handelt P. Theoph. Raynaudus in ſeinen unterſchiedlichen Wercklein / und vermeldet / es ſeyen ihrer wenig / die ſolches verneinen / nemlich Otto Caſmann und Mundella, beyde ſehr gelehrte Medici; Sie beziehen ſich aber auf Galenum / der lehret / daß allen Speiſen / wo ſie anders eine Nahrungs-Krafft geben ſollen / von der Natur eine einige Thür gewidmet / dadurch ſie nothwendig gehen müſſen / und ſolche iſt nemlich der Mund eines Thiers ins gemein. Gemeldter Galenus hält auch

auch überdas dafür / keine Speiſe könne einige Nahrung geben / wo nicht drey gemeine Verdäuungen darzwiſchenkommen / welche aber die Fleiſchbrühe / ſo durch die Cliſtier dem Menſchen beygebracht wird / nicht verrichten kan / weil die bemeldte Cliſtier weder zum Magen / noch zu dem jenigen Darm / der von den Medicis inteſtinum jejunum genennet wird / gelanget / und wo ja einer ſeinē möglichſtē Fleiß anwendete / wird er doch vielleicht nur die geringſten und dünneſten Gedärme damit berühren / nach abermahliger Meinung Galeni.

Im Gegentheil aber / daß gemeldte Brühe / oder ſonſt ein auf Cliſtier-Art beygebrachter Nahrungs-Safft / einem Menſchen eine Nahrung verſchaffen könne / wird von ihrer ſehr vielen vor warhafftig gehalten / und lehren ſolches unter andern Cardanus, Valerius, Mercatus, Zacutus, Renodæus, denen unterſchiedliche von den alten Medicis, als Cornelius Celſus, Oribaſius, Aëtius und Avenzoar beypflichten. Die Urſache / welche dieſe berühmte Leute anführen / iſt in Warheit von groſſer Wichtigkeit / und wol zu betrachten würdig. Dann der Magen / ſprechen ſie / wann er nach Speiſe verlangen träget / ſauget gemeiniglich / und ziehet an ſich die jenigen Säffte und flüſſige Sachen / ſo zu denen Därmen / vermittels der Cliſtier / gebracht worden. Dannenhero kan die Nahrungs-Krafft in der Ordinari-Werckſtatt der erſten Verdauung /

nem-

nemlich in dem Magen / gar wol verrichtet und fruchtbarlich angebracht werden.

Daß dieſes wahr ſey / beweiſen die jenigen / welche unterweilen die Cliſtier-weiß beygebrachte Materi / vermittels eines Erbrechens / wieder durch den Mund von ſich gegeben / wie Renodæus bezeuget / und deßwegen Galenum anziehet; welches aber ja nicht hätte geſchehen können / wo nicht der beygebrachte Safft ſich zuvor in den Magen begeben hätte.

Daß auch in den Gedärmen ſelbſt die erſte Verdäuung geſchehen könne / iſt hieraus abzunehmen / weil / nach Galeni Meinung / es mit denenſelben und dem Magen eine gleiche Beſchaffenheit hat. Warum ſolte dann nicht die erſte Verdäuung wie im Magen / alſo auch in den Gedärmen / wohin die Cliſtier reichet / ſich gleichfalls begeben können? Und eben das wird um ſo viel eher ins Werck gerichtet werden / wann der darzu angewandte Safft leicht zu verdäuen iſt / dergleichen ſeynd: die Brühe vom beſten Fleiſch / Eyerdottern / u. ſ. f. a.

So breiten auch ferner / nach Galeni Meinung / die Gröſäderlein ihre Aeſtlein aus nach denen unterſchiedlichen Gedärmen / als da ſeynd / wie ſie von den Medicis genennt werden / rectum, colon, Monaculum, ileon; da dann die Aederlein des letztgenannten Darms kein anders Abſehen haben / als daß / vermittels derſelben / die Leber einen Safft aus den Gedärmen an ſich ziehe. Kan

alſo

alſo auch hierdurch die Erzeugung des Geblüts vorgehen / und die Nahrungs⸗Krafft durch eine obgemeldte Cliſtier verurſacht werden.

Was nun bißhero von den Cliſtiern gemeldet worden / das kan man auch auf gewiſſe Maſſe und Weiſe auf die Pflaſter ziehen / welche / nach der Artzney⸗verſtändigen Bekanntnus gleichfals eine Nahrung geben können. Zacutus vermeldet hiervon / Er hab einen Krancken geſehen / welcher dem herannahendem Tod durch dieſes Mittel entgangen. Nemlich es wird von denen entweder auf den Magen / oder auf den Nabel gelegten Pflaſtern / vermittels natürlicher Wärme und Anziehungskrafft / etwas durch die Schweißlöcher eingeſogen / welches hernachmals geköchet / und endlich ins Geblüt kan verwandelt werden / als woher die Nahrung zu entſtehen pfleget.

Dieſe Dinge verlachet zwar Caſmann insgeſamt / aber wieder die außdrückliche und klare Erfahrung / ingleichen wieder die ſich hieher aus der maſſen wol ſchickliche Urſach / als welche von dem durch die Gedärme nach dem Magen ſich begebenden / ingleichen durch die Schweißlöcher hineindringenden Safft hergenommen iſt ; doch bekenne ich / es könne dieſe Nahrung nicht wol anders / als gar gering ſeyn / wie dann auch die Materi ſehr gering iſt / welche darzu angewendet wird / und der Weeg / wordurch ſie ihren Gang nimmt ; und iſt auſſer allen Zweiffel / daß eben dieſes viel bequemer und vollkommener könne durch Cliſtie-

ren zu wegen gebracht werden. Wir nehmen hier nicht in acht / wie groß die Nahrung ſeye / ſondern wir ſind zu frieden/ daß die Nahrung ſich auf ſolche Weiſe ereignen könne Jſt alſo gar gewiß / und brauchet keines fernern Beweiſſes / daß die ſchwache Natur durch Cliſtier und Pflaſter könne geſtärcket und erhalten werden.

Die vom Gegentheil obangeregte Urſachen aber ſeynd gantz ohnkräfftig und von gar keinem Nachdruck. Dann daß ſelbiger vorgibt/ es ſeye nur eine einige Thür vor alle Speiſen gewidmet/ nemlich der Mund / in welchem zu erſt dieſelben gemahlen werden / iſt wahr und nicht zu laugnen/ wann wir von der gemeinſten und von der Natur ſelbſt angeordneten Art/ die Speiſen zu verdäuen/ reden ; hierdurch aber werden andere durch Kunſt erfundene und zur Nahrung dienlich gemachte Gänge nicht ausgeſchloſſen / dergleichen ſeind die jenigen/ welche/ vermittels der Cliſtiern und Pflaſter/ pflegen vorgenommen zu werden. So läugne ich auch nicht/ daß/ nach applicirung dieſer Säfft uud Pflaſter / die drey gemeine Verdäuungen ſollen vorgenommen werden / ſondern gleich wie in andern Speiſen / welche mit dem Munde genommen werden / nach vorhergegangener Zermalmung und Zerknirſchung derſelben / damit die Verdäuung deſto leichter abgehen möge/ die in die erſte Verdäuung / und hernach in das Geblüt verwandelte Speiſe endlich dem mit dem Leben begabten Menſchen oder Vieh/ durch die natürliche

Zeu=

Zeugung vereinbaret wird: alſo / ſage ich / gehet es auch hier zu / wann der zugeeignete oder angezogene Safft gleich nicht zum Magen gelanget. Dann daß auch in den Gedärmen die erſte Verdauung ſtatt habe und ſich kräfftig erweiſe / welches doch einig und allein in dieſer Sache zweiffelhafftig zu ſeyn ſchiene / haben nicht wenig berühmte Artzneyverſtändige vor warhafftig gehalten. Hiervon aber kan der obangezogene Theophilus weiter aufgeſchlagen werden.

Das VI. Exempel.

Obs möglich ſeye / daß ein Fleiſch aus der Erden wachſen und hervor kommen könne?

ES bezeuget Hubner in ſeinem Sendſchreiben an Libavium, man hab ihm erzehlet / es ſeyen nahe beym Erfurtiſchen Dam / bey der S. Andreas-Pforte / als man den beſagten Damm etwas erhöhen wollen / ziemlich groſſe Stücke rohes Fleiſches ausgegraben worden / welche voller Adern / und dem Rindfleiſche / doch ohne Gebein / ähnlich geſehen; weil aber die Gräber vorgaben / man finde dergleichen Stücker Fleiſch nur an einem Donnerſtag / als haben die Verſtändigern nicht ohne Urſach geargwohnt / es ſeye vielleicht ein Betrug dahinter / wie dann / nach Eröffnung deſſelben / die Betrüger ins Gefängnuß geworffen worden. Ob gleich aber

allhier die Sache mit dem ausgegrabenem Fleiſch betrüglich zugegangen / ſo iſt es doch keine Thorheit / mit Andrea Libavio / einem in der Artzney und Naturforſchungs-Kunſt trefflich erfahrnen Mann / zu ſagen / es ſeye gar wohl möglich / daß ein Fleiſch in der Erden wachſen / und alſo folglich herfür gegraben werden könne. Dann gleichwie aus Vermiſchung der Erde (welche aller lebendigen Dinge Mutter iſt) mit dem Element des Waſſers zum öfftern unvollkommene Thier herfürgebracht werden / warum ſolte nicht auch können ein Stück Fleiſch herfür kommen / welches man auf gewiſſe Weiſe nicht unſchicklich ein unvollkommenes Thier nennen mögte? Es iſt mir aber lieber / daß eine ſo zweiffelhaffte / und dem Schein nach ungereimte Sache durch frembde / als meine eigne Autorität entſchieden werde.

Indem Jonſtonus in Thaumatographia de foſſilibus c. 32. eine / der meinigen gantz gleichförmige / Meinung heeget / läſſet er ſich hiervon / mit folgenden / wiewol ziemlich dunckelen / Worten vernehmen: daß die Erde (ich ſetze das Waſſer auch hinzu) eine Mutter mannigfaltiger Thiere ſeye / auch derer jenigen unvollkommenen / welche durch eine gleichartige Zeugung hervor gebracht werden / iſt einer von den gewiſſeſten Lehrſätzen der Alten. Kan alſo aus beyder Vermiſchung ein Leimen oder Klumpen zubereitet werden / welcher / mit einem Thieriſchen Principio

cipio verſehen / bald gar zum vollkommenen Thier wird / bald auch ſich daran mangelhafftig erweiſet / eben wie unter der Art der vollkommenen Thiere unterweilen unformliche Klumpen gezeuget werden / und doch mit ihrer Erſeſetzung dabey verſehen ſeynd. Jenes erſte / wann es ſich zuträget / und doch durch vorhandene Hülffmittel mit ſeiner Bewegung nicht fehlet / ſo kan es gar leichtlich geſchehen / daß ein unformlicher Klumpen / wie ein zuſamm geronnen Blut oder Stuck Fleiſch / ſich ereigne / nicht anders / als wie eine andere Materi / ſo Beinartig iſt / endlich zum Bein werden kan / welches insgemein ein in der Erden gewachſenes ausgegrabenes Horn genennet wird. Alſo lieſet man in den Hiſtorien / daß auf den höheſten ſandigſten Berggipffeln aus verfaultem Mergel und Marmor vielfältige Müſchelein gefunden werden / welche / ob man ſie gleich noch vor Uberbleibſel von der allgemeinen Sündflut halten wolte / doch ohnmöglich ſo viel und lange Jahre hätten unverletzet dauren können / weil auch der Marmor endlich ſelbſt abnimmt / und von der Zeit / welche alle Dinge zu Grunde richtet / verderbet wird.

Wann aber jemand vor thöricht und ungereimt halten wolte / daß aus einem Blut-loſen Dinge ein mit Geblüt begabtes Thier könne gezeuget werden / will ich ihme ſolches mit klaren Exempeln beweiſen. Bey dem Ablauff

des Nilfluſſes entſtehet aus dem durch die Sonn erwärmten Schlamm eine Art Thiere / deren Theils gantz vollkommen / theils aber halb ausgewachſen noch an den Erdſchrollen klebend geſehen werden. Ziemlich tieff unter der Erden werden unterweilen vergifftete Fröſche gezeuget / da doch keine Löcher erſcheinen / welche könnten geſehen werden / weil die Zuſammenfügungen der Steine / nach Agricolæ Zeugnuß / auf das ſorgfältigſte zugekeulet. Vom Fleiſch und Blut-Regen ſeynd viel Hiſtorien vorhanden / welche nicht vermittelſt der ſonnigten Cörper-Ausſaugung / ſondern vermittels der veränderten Feuchtigkeit ſich ereignen. Im Graben des Städtleins Beichelſtein iſt aus einer Quelle ein ſtinckender Blutfluß hefür gequollen. Zu Speyer ſoll / wie man ſagt / Blut aus dem Brod herfürgekommen ſeyn: Zu Schweidnitz ſeynd blutige Schneeballen / gleich dem Hagel / auf die Erde gefallen. Und was ſoll ich viel ſagen: es wiſſen die Chymici aus der gröſſern Stendelwurtz / dem Cunrads-Kraut / wie auch Brod und Wein einen / dem Blut gantz ähnlichen / Safft zu machen / welcher ſich ferner als ein ungeſtalter blutiger Klumpen zuſammen ſetzet. Aus dem Schwefel / welcher in Leinöhl geſotten wird / machet man einen Teig / der die Form einer Leber vorſtellet. So wird auch von einer Orcadiſchen Art Vögel gemeldet / daß ſie die Frucht von einem ſonderbaren Baum ſeyen. Halten wir alſo gäntzlich mit Libavio dafür / daß ein aus der Erden

wachſendes Fleiſch gefunden werde. Biß hieher Jonſtonus. Deſſen Schluß in dieſen letztern Worten enthalten viel klärer und deutlicher iſt / als die Vorſätze / woraus der Schluß eingerichtet worden.

Ehe wir von dieſem Exempel ſcheiden / iſt wol der Mühe wehrt / etwas hier anzufügen von dem wunderbaren Frucht-Thier Boramez genannt. Solches findet ſich in Zanolha / einer Landſchafft in der Tartarey / da die Innwohner ein Korn / wie die Melonen-Kern / ausſäen / das doch ein wenig länger iſt / als beſagter Kern / daraus erwächſet ein Kraut / genannt Boramez / das iſt ein Lamm / welchem Thier es mit den Füſſen / Haubt / Ohren und Wollen gleichet. Die Wolle iſt gar zärtlich und rein / davon machet man Hauben / wie bey uns von der Baumwollen. Das Fleiſch gleichet den Krebſen / iſt ſehr wolgeſchmack und wann man darein ſchneidet / laufft Blut / oder ein roter Safft heraus. Das Kraut treibt einen hohen Stengel / der kommet an des Lammes Nabel zu ſtehen / daher Scaliger verlanget zu wiſſen / wie die Füſſe wachſen. Und bleibet / ſo lang es ein grünes Kraut herum zu verzehren hat ; wann ſolches vergangen / ſo welcket und erſtirbet dieſes Frucht-Thier. Damit aber an der Gleichniß nichts ermangeln möge / ſo trachtet der Wolff dieſem aus der Erd erwachſenen Lamm nach / und friſſet es lieber / als nichts anders. In Schottland giebt es auch Bäume / von welchen die abgefallenẽ Früchte zu Endten werden. Bey Chingtu / einer

einer Haubtſtadt der Siniſchen Provintz Su-
chuen findet ſich ein Vögelein / ſo von den Sine-
ſern Tunghoafung benamet wird / welches ei-
nen Mennig-roten Schnabel hat / und durch ſei-
ne ſchöne vielfärbigkeit jedermanns Augen zu
anmuthiger Verwunderung zeucht. Dieſes wäch-
ſet aus der Blumen Tunghoa, daher es auch / mit
ſeiner Blumen-Mutter / einerley Nahmet füh-
ret. Es lebt ſo lange / wie die Blum am Baum
ſitzet. Man dörffte es für eine lebendige und flie-
gende Blume anſehen / ſo gar iſt es an Schönheit /
und kurtzem Alter / der Blumen gleich.

Die IV. Quelle.

Von der warhafften Entſtehung eines Dinges.

NAchdem wir die Möglichkeit ei-
nes Dinges zur Genüge betrach-
tet haben / müſſen wir auch von
der Entſtehung eines Dinges ein und an-
ders Exempel beyfügen. Es iſt aber ſel-
bige nichts anders / als eine würckliche
Möglichkeit (wie die Philoſophi zu reden
pflegen) oder würckliches Weſen / wor-
von man mit Warheits-Grund ſagen
kan / daß es warhafftig in der Natur zu
finden und anzutreffen.

Das erſte Exempel.

Von Entſtehung des Einhorns.

Nichts

NIchts iſt auf der Welt zu finden/ (ſchreibt P. Athanaſius Kircher mund. ſubterr. tom. 2. l. 8. c. 5.) das von Keyſern/ Königen/ Fürſten und andern groſſen Weltherren in ſo hohem Wehrt gehalten wird/ als das Einhorn/ das von einem Thier/ ſo gleichen Nahmen führet/ herkommet/ alſo/ daß Gold und Edelgeſtein gegen demſelben vor nichts geachtet werden. Was aber dieß Horn eigentlich ſeye/ oder von was vor einem Thier es herkomme/ kan man noch biß auf die heutige Stunde nicht gründlich erfahren. Dannenhero unter denen Artzney-verſtändigen u. Natur-Kunſt Forſchern eine groſſe Uneinigkeit/ dieſer Sache halber/ ſich angeſponnen/ welche bißhero noch zu keiner Richtigkeit gebracht worden. Daß ein Einhorn-Thier zwar in der Natur zu finden ſey/ iſt unlaugbar/ und wer ſolches verneinen wolte/ der müſte nicht allein verwegner Weiſe die H. Schrifft ſelbſt/ ſondern aller glaubwürdiger Hiſtorienſchreiber Bericht hiervon in Zweiffel ziehen; was aber ſolches vor ein Thier ſeye/ oder geweſen ſeye/ iſt noch gantz ungewiß/ und ſo ſtrittig und ſchwer auszuführen/ als ein Ding immermehr ſeyn mag.

Plinius, Ælianus, und die jenigen/ ſo es mit ihnē halten/ beſchreiben das wahre Einhorn auf ſolche Weiſe/ daß daraus leicht zu ſchlieſſen/ es ſeye dergleichen nie in der Natur geweſen oder gefunden worden/ weil es ſo Mährlein- und fabelhafftig der gelehrten Welt fürgeſtellet wird. Dann wann es ſo beſchaffen wäre/ wie ſie es beſchrieben/ ſo wäre es ſchon längſt bey umb- und Durch-ſchiffung der gantzen Welt an einem

Ort geſehen / oder von denen Kauffleuten / welche die groſſen Tartariſch- Indianiſch- und Africaniſchen Einöden und Wüſteneyen / allwo dieß Thier ſich aufhalten ſolle / ohne unterlaß durchreiſen / ausgeſpüret worden. Darzu kommt auch der ſonderbare Fleiß der Herren Jeſuiten und anderer geiſtlichen Ordens-Perſonen / als welche / auſſer dem höchſtlöblichen Vorhaben / die armen verführten Seelen Chriſto zu zu führen / ſich nicht ſaumſelig finden laſſen / durch unausgeſetzte Nachforſchung / eine vollkommene Wiſſenſchafft dererjenigen von der Natur ſelbiger Orten vorgebrachter Dinge unſerm Europa mitzutheilen / welche insgeſamt doch bißhero des Einhorns / das doch unter allen andern ausländiſchen Thieren billig am erſten hätte ſollen beſchrieben werden / mit keinem einigem Wort gedencken. P. Petrus Pais von der Societät Jeſu / welcher gantz Ethiopien mit des Keyſers Kriegsheer durchzogen / und alle Winckel der Berge ſo zu reden durchkrochen / auch von vielen ſeltzamen Thieren Bericht ertheilet / gehet auch des Einhorns mit einem Stillſchweigen vorbey / und giebt damit zu erkennen / daß dergleichen Thiere gar nicht zu finden.

Doch werden unterſchiedliche Thiere von den Naturkündigern beſchrieben / welche entweder auf der Stirn oder Naſe ein Horn haben. Gar gewiß iſt / daß die Indianiſchen wilden Eſel ein Horn an der Stirn haben / welches unten bey der Wurtzel breit / und aufwerts immer beſſer zugeſpitzet

ſpitzet iſt. In den Indianiſchen Einöden wird eine Art wilder Ziegen gefunden/ Oryges genant/ welche ein Horn an der Stirn haben/ das von Linien und Furchen auf Schnecken-Art zuſamen gedrehet vier Schuh lang iſt/ und zu oberſt ſpitzig erſcheinet. Dannenhero halten die neuen Naturforſcher gäntzlich dafür / daß das jenige / was von dem Horn des wahren Einhorn-Thiers insgemein gemeldet wird / von den Hörnern itzgemeldter Thiere müſſe verſtanden werden.

Zu Paris in S. Dionyſii Kirche wird ein Horn von einem Einhorn-Thier gewieſen / welches daſelbſt in die fünf Ellen lang / auf Schnecken-Art gedrehet / aufbehalten wird. Eben dergleichen ſihet man auch zu Straßburg im Thum/ in der Länge eines recht-proportionirten Menſchen / welches aber / was die Fugen und Schnecken-Art belanget / von dem Pariſiſchen ziemlich unterſchieden / ſchwer am Gewicht / und von einer bleichgelben Farb iſt ; dieſes Horns äuſſerſter Theil iſt ſo dick / daß es eine Fauſt gar wol ausfüllen kan. Zu Venedig kan man bey St. Marx dergleichen ſchönglåntzende Hörner zu ſehen bekommen / welche insgemein vor warhaffte und gewiſſe Hörner vom Einhorn-Thier gehalten werden.

Nachdem ich aber/ (meldet der obangezogene P. Athanaſius ferner) dergleichen Hörner mit ſonderbahrem Fleiß betrachtet und geprüfet/ habe ich mich biß auf dieſe Stunde noch nicht überreden

laſſen/

laſſen / zu glauben / daß es Hörner von vierfüſſigen Thieren ſeyn ſolten. Weil die Hörner der vierfüſſigen Thiere / wie an dem Naß-horn abzunehmen / unten bey der Wurtzel jedesmals eine ziemliche Breite und Dicke haben / herauffwarts aber immer zugeſpitzter zuſehen; Jene Hörner aber ſeind kaum zu unterſt vier Finger breit / und in gleicher Dicke / biß ſie ſich endlich hinauffwerts nicht recht ſcharff / ſondern vielmehr ſtumpff-geſpitzt / in ziemlicher Dünne / verlieren. Zu deme ſo ſcheinet / es könne nicht wol möglich ſeyn / daß ein Thier / inſonderheit das Einhorn / welches nicht gröſſer als ein Pferd / ein ſolch lang Horn / entweder wegen der ziemlichen Schwere / und doch dabey auch Zärtlichkeit der Wurtzeln / behalten / oder auch deſſelben in denen dicken Gepüſchen und Wäldern ohne Gefahr der Verletzung oder gar Zertrümmerung ſich füglich gebrauchen ſollte. Hält dannenhero P. Athanaſius gäntzlich dafür / es kommen die gemeldten Hörner nicht von vierfüſſigen Thieren / ſondern von gewiſſen Fiſchen her.

Solche ſeine Meinung beſtättiget er mit dem Zeugniß des durchleuchtigen Grafens von Alefeld / welcher berichtet / es habe der König von Dennemarck / als er eine ziemliche Anzahl Volcks in die Mitternächtiſche Inſel Grönland / um zu erkundigen / was hierdurch dem Königreich Dennemarck vor Nutz entſpringen könne / geſchicket / von denenſelben bey ihrer Zuruckkunfft verſtanden / daß ſie an den Ufern beſagten Grönlandes

weder.

weder Häuſer noch Fußſtapffen der Menſchen / aber wol groſſe Hauffen langer Hörner gefunden / und dabey von denen Einwohnern der benachbarten Inſeln verſtanden / ſolche Hörner kämen nicht von vierfüſſigen Thieren her / ſondern es ſeyen Rüſſel ſonderbarer Fiſche / wormit ſie ſich wider der Wallfiſche feindlichen Anfall / derer daſelbſt eine groſſe Menge gefunden werde / zu erwehren pflegen; Es geſchehe auch zum öfftern / daß dieſe denen Spehren gleiche Rüſſel zwiſchen den Klippen der mit Eiß bedecketen Gebürge gewaltſamer Weiſſe abgeſtoſſen / und endlich an die Ufer der benachbarten Inſeln getrieben / daſelbſt hauffenweis angetroffen / und jährlich unter dem Meers-Sand herfür gegraben werden.

Weiter hab ich vernommen (fähret Athanaſius in ſeinem Bericht fort) daß Gisbert von der Pole / ein Niederländiſcher Kauffmann / und numehro Römiſcher Burger / in ſeinem Laden zwey Hörner von ſehr hohem Wehrt / die vom Einhorn-Thier ſeyn ſollen / aus Batavien überſchickt bekommen; ich verfügte mich dannenhero auf dieſen empfangenen Bericht zu ihm / und bate / mir ſolche zu zeigen / worinn er mir dann gar willig und gern willfahrte. Die Hörner waren 9. Römiſcher Schuhe lang / derer unterſte Dicke eine Fauſt ausfüllete / ſie ſchienen gedrehet / und auf Schnecken-Art gekrümmet zu ſeyn / biß faſt an die ſtumpffe Spitze;

ihre

ihre Farbe ware bleichgelb wie Elſenbein / am Gewicht ſehr ſchwehr / und hatten in der Artzney wieder das Gifft ſehr verwunderliche Krafft. Dann wann ſelbige Hörner in eine Schale voll Brunnenwaſſer geleget werden / ſo geben ſie dem Waſſer ſolche Krafft / daß es von dem Krancken ausgetruncken / demſelben alſobald treffliche Linderung zuwegen bringet / welches der Kauffmann aus vielfaltiger Erfahrung bejahete.

Nachdem ich aber die fleiſſigſte Probe / ſo immermehr zu erdencken / die Form und Beſchaffenheit dieſer Hörner betreffend / vor die Hand genommen / habe ich endlich ſo viel erfunden / daß ſelbige von keinem vierfüſſigen Thier herkommen können / ſondern vielmehr die Räſſel einer gewiſſen Art Fiſche ſeyen ; habe dannenhero nunmehr angefangen etwas kühner vor gewiß davor zu halten / daß dergleichen Hörner / ſo hin und wieder in Fürſtl. Kunſtkammern zu finden / keinen andern Urſprung / als von den Fiſchen zu haben pflegen. Die vornehme Urſach aber / ſolches zu glauben / iſt dieſe / weil in keinem Land und Königreich eine ſo ſtarcke Menge ſolcher Hörner gefunden wird / als eben in dem Königreich Engelland. Indem nun kein Thier / das dergleichen Horn an der Stirn hat / im gedachten gantzen Königreich anzutreffen / und doch die meiſten Hörner am Ufer des Meers ausgegraben werden / ſo kan ja hieraus jederman leichtlich erachten / daß ſelbige aus dem benachbarten Meer

entwe-

entweder dahin geſchwemmet / oder von denſelben Fiſchen / welche damit begabet / an den Engliſchen Ufern ſelbſt abgeſtoſſen / in Sand vergraben / zu ſeiner Zeit gefunden / und hernach vor Einhörner verkauffet worden. Wird dannenhero mit hindanſetzung des von Plinio und Æliano beſchriebenen fabelhafftigen Berichts vom Einhorn / als welches Thier nirgends geſehen worden / verſtändig und ſchicklicher dafür gehalten / daß dergleichen Hörner / welche hin und wieder gefunden werden / nicht von vierfüſſigen Thieren / ſondern von den Fiſchen herzukommen pflegen.

Daß unterweilen auch dergleichen Hörner aus der Erden gegraben werden / welche von der Natur in unterirdiſchen Gängen alſo formiret werden / bezeugen die Schweizeriſchen Hiſtorien. Dann ſelbige berichten / daß Anno 1520. am Ufer des Fluſſes Arula / nahe bey Bruck / in der Herrſchafft des Marggrafens von Baden / ein ſehr groſſes Horn / wie die obgemeldten Thiere ſonſt zu tragen pflegen / gefunden wordē; weil aber ſelbiges weder von einem vierfüſſigen Thier / noch von obangezogenem Fiſch ſeyn können / ſo kan nicht anders geſchloſſen werden / als daß es von der Natur in dem Bauch der Erden alſo ausgearbeitet und zubereitet worden.

Was aber die wunderbaren Kräfften und Tugenden / welche die Marckſchreyer und Quackſalber dem dickbemeldten Horn vom Einhorn-Thier /

Thier / als ein ſonderliches Miracke l/ beyzumeſſen pflegen / belanget / halte ich dafür / es ſeye eben ſo viel davon zu glauben / als von dem noch nirgend gefundnen und nur in der Einbildung beſtehenden vierfüſſigem Einhorn / dann wer hat jemals die Krafft und Wirckung desjenigen Horns empfunden / deſſen Thier / ſo damit begabet ſeyn ſoll / von keinem Menſchen jemals geſehen worden?

Im übrigen aber / zu Beſtättigung desjenigen / was itzo von denen ausgegrabnen Hörnern gemeldet worden / und denen jenigen zu gefallen / welche ſie gleichfalls nur vor in der Einbildung beſtehende Hörner / als wir der vierfüſſigen Einhörner ihre / halten wollen / füge ich bey dieſer Gelegenheit hierbey / was Anshelmus Boëtius in ſeinem Bericht von den Edelgeſteinen vermeldet. Die aus der Erd gegrabene Hörner ſeynd von einander mercklich unterſchieden und gar wenig einander in allen Stücken gleich / ja etliche derſelben ſtellen die Figur der Zähne / Schienbein / Kinbacken und noch mehr anderer Theil eines Cörpers für. Ich habe zu Hauſe mehr als zwanzigerley Gattungen / welche mir doch alle vor Hörner vom Einhorn-Thier zugeſtellet worden. Eins derſelben ſtellet klärlich auswendig ein Höltz von Eſchenbaum vor Augen. Eine andere Art hat man bey Brun / einer Stadt in Mähren / gefunden / welche gantz deutlich den Stamm eines Nußbaums ſo wol in- als auswendig zeiget / daß jedermann / auſſer einem Blinden / gar leichtlich

mercken

mercken und ſehen kan / daß es ein Stamm eines Nußbaums geweſen / und in der Erden / auf ſolche Weiſe verändert worden / dann auch zum Uberfluß der Geruch dieſes Horns mit dem Geruch eines Nußbaums gantz und gar überein kommet. Ein Stück von ſolchem Stamm iſt mir auch unter dem Nahmen eines Horns vom Einhorn-Thier verehret worden.

Und gleich wie dieſe Dinge (fähret Boetius ferner fort) einer ausdrucknenden und an ſich ziehenden Natur ſeynd / alſo ſtillen ſie auch die Flüſſe / ſeynd gut für rinnende Augen / ſtärcken das Hertz / ſeynd treffliche Mittel wider Gifft / Peſt uñ Fieber / machen verwunderlich ſchwitzen / und treiben zugleich den gifftigen Dampff der gleichfalls vergiffteten Feuchtigkeit heraus / dannenhero dieß ausgegrabene Horn / mit darzu dienlichen Waſſer vermiſchet / Schlag / Hertzwehe / Hertzklopffen und andere Kranckheiten des Hertzens aufs bewehrteſte vertreibet. So weit Anshelmus Boëtius.

Zu Ende dieſes Diſcurſes vom Einhorn kan ich nicht vorbey / Patris Hieronymi von der Societät Jeſu in Portugall neue Beſchreibung und Bericht von der wahren Beſchaffenheit des Einhorns / als deſſen Meinung des Kircheri ſeiner ziemlich ſcheinet zu wider zu ſeyn / beyzufügen. Er führet aber hiervon unter andern folgende Wort: Das Land / in welchem das Einhorn (ein Africaniſche Creatur / und allein daſelbſt bekannt) fället / iſt die Provintz Agaos / in dem Königreich

Damotes; wiewol nicht unglaublich / daß ſich ſolches an andre Ort verlauffe: dieſes Thier iſt ſo groß / als ein mittelmäſſiges Pferd / ſchwartzbraun an der Farbe / und hat einen ſchwartzen Schweiff und Mähne / beedes dünn und kurtz (wiewol anderer Orten in dieſer Provinz ſolche länger und dicker geſehen worden) mit einem ſchön-gewundenen Horn in der Stirn / 5. Palmen oder Spannenlang / und länger / wie es von den Mahlern gebildet wird / und iſt weißlicht an der Farb: ſie enthalten ſich in dicken finſtern Wäldern und Geſträuß / zu Zeiten kommen ſie in die Felder / und werden ſelten geſehen / ſind furchtſam / zerſtreuet / und verborgen in den Höltzern: Die Barbariſchten und wildeſten Völcker in der gantzen Welt haben dieſe Thier um ſich / und nehren ſich von ſolchen / wie von andern Thieren. Ein Jeſuit / des Autoris Gefehrte / welcher eine Zeitlang ſich in dieſer Gegend aufgehalten / auf erlangten Bericht / daß dieſes Thier ſich derer Orten aufhalte / trachtete alles Fleiſſes / dergleichen zu überkommen: die Landsleute brachten ihm ein gar junges Füllen / welches ſo zart geweſen / daß es in wenig Tagen geſtorben.

Ein Portugeſiſcher Haubtmann / eine betagte / anſehnliche / und bey vielen Fürſten deſſelben Landes wehrt-geachtete Perſon / der ſich daſelbſt in Kriegsdienſten befunden / gabe dem Autori hiervon dieſen Bericht: Er ſagte / daß er einsmals / als er von der Armee (welche er alle Sommer

neben dem Keyſer Malac-Segued zu beſuchen pflegte) ſamt 20. andern Portugieſiſchen Soldaten zuruck reiſete / in einem kleinem Thal / mit dickem Holtz umbgeben / ſich niedergelaſſen / aus zuruhen / und etwas von Speiſen zu ſich zu nehmen / auch ihre Pferde in dem Gras / welches häuffig daſelbſt gewachſen / zu füttern ; indeme ſie ſich nun kaum niedergeſetzt / wäre aus dem dickeſten Gehölz ein vollkommenes Pferd / von Geſtalt / Haaren / uñ Farbe / wie oben beſchrieben / unverſehens heraus geſprungen; ſein Lauff war ſo ſchnell und mutig / daß es der andern Pferd nicht wahrnahme / biß es unter dieſelbe gekom̃en; da es dann angefangen zu ſtutzen / uñ wieder zu rücke zu gehẽ / aber ſo / daß die Anweſende Zeit genug hatten / daſſelbe wol zu betrachten: Das Anſchauen ſeiner Gliedmaſſen und Geſtalt erweckte bey ihnen ſonderbares Belieben und Verwunderung / ſondlich / als ſie das gerade Horn aus ſeiner Stirn hervor gehen ſahen ; Es ſchiene in ſeinẽ Lauff voll Furcht zu ſeyn; die andere Pferde / welche es von ihrer Art hieltẽ / lieffen auf daſſelbe zu / und die Soldaten / denen es ſo nahe kam / daß ſie es mit der Muſquetẽ erreichen koñten / uñ aber dieſelbe zum Schuß nicht fertig hatten / bemüheten ſich daſſelbe zu umgeben und zu fangen. So bald nun das Einhorn ihrer gewahr wurde / kam es denſelben zuvor / und eben mit ſo ſchnellem Lauff / als es ankam / ereilete es wieder das Holtz / und hinterließ die Portugeſen vergnügt / daß ſie dieſes berühmte / doch ſeltſame / Thier mit Augen geſehen / dabey aber

leydig/ daß ſie dieſes ſo edlen Raubes ſollten verluſtiget ſeyn. An einem andern Ort/ vorgedachter Provintz (im rauheſten und äuſſerſten Gebürg) genannt Nania / wird dieſes Thier / unter andern Thieren waidend / offt geſehen. Und weil dieſes der äuſſerſte Ort der Provintz iſt/ werden die jenige / welche der Keyſer ſicherlich verwahren will /dahin verbannet; Sie endet ſich in hohe Gebürge / von denen man viel groſſe und weite Ebnen und Wälder / ſo von unterſchiedlichen Arten wilder Thiere bewahret werden / überſehen kan: An dieſen Ort verbannete ein tyranniſcher Keyſer/ Namens Adamas-Sequed, ohne Urſach/unterſchiedliche Portugieſen/ welche von der Höhe dieſer Berge das Einhorn in den Matten haben waiden ſehen/ welche/der Weiten nach/ daſſelbe ſo groß geurtheilet/ als eine ſchöne Fahlen/ mit einem Horn in der Stirn. Dieſe Zeugniſſen / ſonderlich von einem alten Mann / Johann Gabriel genannt/ neben dem / was vorgedachter Jeſuit angezeiget / und ſelbſt perſönlich erfahren / beſtättigen / daß dieſes ſo hochberühmte Einhorn in gedachter Provintz gezeuget / und aufgebracht wird. So weit Pater Hieronymus.

Wann nun dem alſo / wie dieſer Pater glaubwürdig vorgibt / ſo kan endlich wol ſeyn / daß zwey dergleichen Thiere / nemlich ein Erd- und dann auch ein See-Einhorn gefunden werden. D. Dapper beſchreibet beyde in ſeinem Africa ziemlich weitläuffig / wiewol er vom erſten ſo viel nicht

nicht hält / als vom andern. Seine Wort hie-
von lauten alſo: Es ſoll in Afriken / und ſonder-
lich in Ober-Ethiopiſchen Gebürge Bet / ein
Thier / das man Einhorn nennet / gefunden wer-
den. Garzias ab Horto ſchreibet / daß daſſelbe /
welches er geſehen / zwiſchen dem Ecke der guten
Hoffnung / und dem Ecke der Lauffer gefangen
worden. Aber daß ein ſolches Landthier / wie es
unterſchiedliche alte Schreiber uns einbilden wol-
len / irgendwo in der Welt zu finden ſeye / oder je-
mals gefunden worden / ſolches wird mit gutem
Grunde von den heutigen Naturkündigern ver-
worffen / und vor ein lauteres Mährlein gehalten.
Deſſen Geſtalt wird uns zwar von den folgenden
Schreibern / aber ſehr unterſchiedlich / abgemah-
let. Strabo meldet aus dem Onoſicratus / daß
das Einhorn mit ſeinem gantzen Leib den Pfer-
den gleich ſeye. Aber Files ſchreibet / daß es mit
dem Zagel einem wilden Schweine / und mit dem
Rachen einem Leuen gleiche. Und Plinius ver-
gleichet es mit dem Kopffe dem Hirſche / mit den
Füſſen dem Elephanten / mit dem Schwantze dem
Schweine / und mit dem übrigen Leibe dem Pfer-
de: ja er füget hinzu / daß es vor der Stirne mit
einem ſchwartzen Horn / das zwo Ellen lang wä-
re / gewaffnet ſeye. Iſidorus machet zwiſchen ih-
me und dem Naſenhörninge keinen Unterſcheid;
und ſchreibet / daß ſein Horn ſo ſtarck und feſte ſey /
daß es alles / was ihme vorkommet / durchboren
oder zerbrechen könne. Marcus Paulus von Ve-

nedig erzehlet / daß der Tartariſche Keyſer Einhörner gehabt / dergleichen auch im Königreiche Lambri zu finden / welche kleiner als Elephanten geweſen / und einen breiten Kopff / wie ein wildes Schwein gehabt : auch daß ihre Zunge länglicht und angelicht / damit ſie alles / was ihnen aufgeſtoſſen / angefallen ; ja daß ſie ſonſten an Geſtalt dem Rinozer gantz gleich. Ludwig von Bartoma / ein Bononier / hat zwey Einhörner geſehen / davon er folgender Geſtalt ſchreibet : An der einen Seite des Götzenhauſes zu Mecha ſeynd zween Ställe / darinnen zwey Einhörner zur Schaue verwahret werden. Das gröſte war als ein Füllen von 30. Monden / und hatte ein Horn vor der Stirne / ohngefehr drey Ellen lang. Das andere war ſo groß / als eine jährige Stuhte / und hatte ein Horn / welches ſo lang / als die Breite von vier Händen. Seine Farbe war Dunckel ; ſein Kopff als ein Hirſchkopff ; ſein Hals kurtz / und mit Haaren wenig bewachſen. Kurtz waren auch die Mähne / die nur an der einen Seite herab hiengen. Er hatte dünne und magere Schenckel / als eine Hinde ; Füſſe / die ein wenig geſpalten ; und klauen / als ein Geißbock. Hierinnen ſpühret man eine wilde Art / und daß es die Einſamkeit liebte. Die Hörner dieſer Thiere werden an unterſchiedlichen Oertern in Europa / ſonderlich bey groſſen Herren / als was ſelzames und köſtliches / zur Schaue bewahret. Aber die meiſten ſeynd von keinem Landthier. Sondern von einem ſonderli-

derlichen See-thier; welches in der Nordſee/ unter den Eiß und Grühnländiſchen Stränden/ auch bey andern daherum gelegnen Inländern gefangen wird. Dieſes See-Einhorn iſt ein ſehr leibiger und wol unterſetzter Fiſch/ ohngefehr 18. Füſſe lang/ zwölff breit/ und gleichet mit dem Kopffe dem Karpffen oder Barſche. Das Horn/ das über dem Maule hinraget/ ſchieſſet aus den oberſten Backen-beinen/ die voneinander klaffen/ nicht recht in der Mitte/ ſondern ein wenig nach der lincken Seite zu/ herfür. Die Haut iſt dunckelbraun/ darunter ſehr viel Speckes lieget/ welcher im kochen und kreuſchen zwar überflüſſigen Trahn/ der aber ſeines Stanckes wegen wenig geachtet wird/ von ſich giebet. Der Ruckgraht hat ſehr ſtarcke Würbelbeine. Der Schwantz iſt zweyzinckicht/ und zu beyden Seiten mit ſtarcken Stacheln beſetzet; das Horn gantz gerade/ ſehr hart/ und ſo weiß/ ja rund herum mit ſchiefen und ziemlich tieffen Zügen ſo zierlich ausgedrehet/ daß es ſcheinet/ als wann es der künſtlichſte Drechsler aus Elfenbein gedrechſelt. Die Länge deſſelben erſtrecket ſich auf neun/ zehen/ ja zuweilen auf zwölff und mehr Füſſe. Die Wirckungen dieſes See-Einhorns ſeynd eben ſo kräfftig/ als dieſelben/ die von den Naturkündigern dem Land-Einhorne zugeſchrieben werden/ ſo wol im austreiben der Maſern und Pocken/ als im vertreiben der bosartigen Fieber. So weit Dapper im angezogenen Ort.

Das II. Exempel.

Von der Entſtehung der Archen Noe / ob ſelbige nemlich noch in der Welt zu finden ſeye.

DJe Haubtſtadt des Königreichs Mogor iſt Agra / derer Einwohner eine ferne Reiſe zu dem Armeniſchen Dorffe Nachzivan (welcher Nahme ſo viel bedeutet / als die erſte Wohnung Noah) zu Ehren dem Kaſten Noä / der auf dem ſehr hohen Gebürge Ararat zwiſchen zweyen Hügeln ruhet / anſtellen. Solche Arche hat Pater Heinrich Roth/ein Teutſcher / von Dillingen bürtig / und Chriſtlicher Lehrer zu Mogor / mehr als einmal geſehen / ſoll unglaublich groß / und wie eine Wolcke oder groſſer Hügel daſelbſt ſtehen / jedoch dergeſtalt mit Schnee umgeben und verbollwercket / daß der nähere Zutritt dardurch allen Leuten abgeſchnitten bleibet / und kein Armener hinauf kommen kan / ob man ihme gleich ſolchen Gang mit groſſen Geld verlohnen wolte. Die Höhe des Gebürges ſtecket immer unter dem Schnee / das Mittel-Theil aber grünet hergegen gantz luſtig / und weiß von keinem Winter. Die Stadt Agra ſelbſt hat ein ſo warmes Lager / daß in ſieben gantzen Monaten nicht das geringſte Wölcklein den Himmel überziehet; die übrigen fünff Monaten aber ſeynd auch diejenigen Aecker / ſo nicht zum fleiſſigſten gebauet worden / dermaſſen fruchtbar zu ſehen / daß ſie auſſer

auſſer andern unzehlichen Früchten jährlich zweymal eine reiche Erndte geben. Es iſt daſelbſt ein ſo trefflicher Weinwachs / daß ein daſelbſt wohnender Patriarch gegen dem obgemeldten Patre einsmals unter Eſſens vermeldet / es ſeye kein Wunder / daß Noe bey ſelbigem ſeinem erſten Weinbau vom Rauſch übereilet worden / weil nirgendswo in der Welt ein edlerer Trunck Weins zu finden / weder des Orts. Wer ein mehrers hiervon zu leſen verlanget / der ſchlage Eraſmi Franciſci Oſt- und Weſt-Indiſchen / wie auch Sineſiſchen Luſt- und Staats-Garten auf p. 129. & ſeqq.

Das III. Exempel.

Von Entſtehung der Meer- und Waſſer-Leute; oder: ob warhafftige Menſchen beſtändig im Element des Waſſers / wie die Fiſche / leben und zu finden ſeyen?

DEr Leſer woll unbeſchwehrt eine nicht wenigers verwunderliche als annehmliche Geſchichts-Erzehlung aus Theophilo Simocatta hiervon vernehmen. Als Mena in Egypten die Pflege oder Haubtmannſchafft verwaltete (ſeynd des gemeldten Autoris Worte l. 7. hiſt. Tiberii Imperatoris c. 15.) haben ſich im Nilfluß wunderwürdige und gantz ungereimte Dinge zugetragen und ſich ſehen laſſen. Dann

als gedachter Pfleger und Landvogt an einem Ort in Egypten/ welcher ſeiner Figur halber den Nahmen Delta (iſt ein Griechiſcher Buchſtabe) überkommen / etwas ſonderliches zu verichten hatte / und einsmals zu frühe ans Ufer ſich begabe / kame ohngefehr aus dem Fluß ein ſehr ungeheurer Mann hervorgeſtiegen / der einem Rieſen nicht unähnlich ſahe / ſein Angeſicht war grauſam / die Haare gelb/mit grauen vermenget/die Bruſt ſehr groß und ſtarck / der Rucken breit / die Arme fleiſchicht. Er ließ ſich aber nicht weiter / als biß an die Schaam ſehen / die andern Glieder bedeckete das Waſſer. So bald ihn der Landvogt oder Pfleger erſehen/ beſchwuhr er ihn zum öfftern / wo er einer von den Teuffeln wäre / ſo ſolte er die Zuſchauer und Anweſende mit Frieden laſſen / und ſich ruhig erzeigen ; ſey er aber ein ſonderbares Natur-Wunder / ſo ſolte er ſich eher nicht verbergen / biß alle Leute / ſo zugegen / ihre Augen an ihme geweidet hätten. Das Gerüchte gienge dazumals / er ſeye der von denen Poeten ſo offt berühmte Nilus ſelbſt. Hierauf iſt dieſes Nilthier (ſolches einen Menſchen zu nennen / ſtehe ich nicht wenig an) durch dieſe Beſchwörung bewogen auf dem Waſſer ſchwebend geblieben / und hat ſich alſo eine lange Zeit von vielen Menſchen ſehen laſſen. Drey Stund hernach kam auch aus den Meeers - Wellen ein anderes Thier hervor / das einem Weib nicht unähnlich ware/ mit einem ausdermaſſen ſchönen Angeſicht / langen

gen theils geflochtenen/ theils fliegenden ſchwartzen Haaren/ runden Brüſten / und anderer auserleſenen Leibsgeſtalt. Kurtz/ ſie präſentirte ein Weibsbild von ungemeiner Schöne / glatten Geſicht/ ſchwartzem Haar/ zierlich-gebildeter Naſe / wolformirten Fingern / roten Lefftzen / erhobnen und mit roten Wartzen verſehenen Brüſten : das übrige ihres Leibes bedeckete gleichfalls das Waſſer. Der Landvogt und die andere anweſende blieben daſelbſten biß zu Untergang der Sonne ſtehen / und beluſtigten ſich an dieſen beyden Seeleuten zur genüge. Da dann endlich / bey einbrechender Nacht / beede Wunderthier ſich wieder unter das Waſſer begeben / und die Anſchauer in groſſer Beſtürtzung hinterlaſſen / alſo / daß ihrer keiner lange Zeit kein einiges Wort zu wegen bringen konnte

Jtzt-erzehltes kan aus Johanne Jonſtono zur Genüge beſtättiget werden / als welcher Claſſe 10. Thaumatographiæ hiervon alſo ſchreibet: Wie/ wann ich hier erwieſe / daß Meerleute gefunden würden ! Es iſt in Warheit An.1403. in einem Holländiſchen See ein Meer-Weib gefangen / und gen Harlem gebracht worden / welches zwar zu allerhand menſchlichen Wercken angewehnet worden / die ſie auch ziemlich ergriffen / allein die Rede blieb aus / und konnte ſie ſelbige durchaus nicht zu wege bringen. Anno 1526. lebte ein bärtigt und haariger Meermañ etliche Jahr / der gleichfalls kein Wort vorbringen koñte. Libavius l.6. de uni-

univerſitate rerum. So iſt es eben nicht ſo gar lang (Abelinus in ſeinem Theatro Europæo f. 319. ſeqq. vermeldet / es ſey A. 1610. geſchehẽ) daß als des Königs in Dennemarck Abgeſandte auf der Reiſe nach Norwegen eines Mannes im Meer gewahr worden / der unter den Achſeln ziemliche Rohrbüſcheln getragen / derſelbige / nachdem er gefangen und ins Schiff geleget worden / ſchiene geſtorben zu ſeyn / ſo bald man ihn aber wieder ins Meer warffe / gantz hurtig und friſch davon ſchwamme. Dieſe und dergleichen Dinge werden von glaubwürdigen Authoren erzehlet. Was hiervon zu halten / können wir hier ſo klar nicht ausdrücken / dieß ſagen wir / daß der Teuffel wunderſeltzame Betrügereyen und Gauckelſpiele anzurichten pflege / ſo ſey auch die Einbildung von ſehr verwunderlicher Krafft / und werden offt die Beſtien vor Menſchen gehalten / wann ſonderlich eine Gleichheit ſich zwiſchen ihnen ereigne. Man lieſet in den Schottiſchen Geſchichten / daß / als die Königlichen Geſandten durch ungeſtimme Winde in Norwegen verſchlagen worden / ſie daſelbſt in den Bergen zottigte Beſtien in Menſchen-Geſtalt umher lauffend angetroffen / welche ſie vor wilde Leute gehalten / hernach aber von den Einwohnern verſtanden / daß ſie ſchädliche Thiere ſeyen. Ein jeder mag ſeinem eignen Kopff folgen. So weit Jonſtonus.

Wir fahren in dieſer Materi fort / als welche wol wehrt / mit mehrern Exempeln vermehret

zu werden. Plinius meldet / daß zu den Zeiten Keyſers Tiberii die von Liſabona ermeldtem Keyſer durch einen Abgeſandten zu wiſſen gethan / ſie hätten einen Meermann / an dem Meer / in einer Höhlen / mit einem Meerſchnecken / oder Muſchel / klimperend oder ſpielend geſehen. So meldet auch dieſer Plinius ferner / daß Keyſer Octavianus Auguſtus glaubwürdig berichtet worden / es hätten ſich an der Gegend Franckreich viel Nereides oder Meerweiblein ſehen laſſen. Ingleichen iſt zu den Zeiten Neronis geſchehen / daß unter andern ſeltzamen Thieren / die das Meer an das Ufer ausgeworffen / etliche ſolche Meerweiber / von denen / ſo um ſelbige Gegend gewohnet / gefunden worden / maſſen dann ſolches auch Ælianus beſchreibet. Dieſe und viel andere dergleichen Sachen findet man bey den alten Scribenten ; über das gedencken auch viel neue Autores wunderſeltzamer Sachen / als Theodorus Gaza , der zu unſerer Vätter Zeiten ein gelehrter und berühmter Mann geweſen / maſſen er dann von Alexandro ab Alexandro und andern angezogen wird : Als dieſer Theodorus einsmals an dem Geſtad des Meers ſpazierte / und ſich eben ein groß Ungewitter erhoben / wurff ſelbiges eine ziemliche quantität Fiſche und Meer-Gewächs an das Ufer / unter welchen Theodorus ein Meerweiblein erſehen / ſo von Angeſicht ſo vollkommen als ein Menſch / oder das ſchönſte Weibsbild / hat auch ſolche Geſtalt / biß auf die Mitten / von

von dar an / biß unten aus / an ſtatt der Füſſe war ſie formiret mit einem Schwantz / gleich einem Aal / auf die Art / wie man dergleichen Gemählde ſiehet / welche der gemeine Mann Sirenen zu nennen pfleget / dieſe lage lebendig in dem Sand / und gebärdet ſich mit Winſeln und Weheklagen ſehr betrübt und traurig ; es meldet auch Alexander ferner / daß dieſer Theodorus das Meer-Weiblein angefaſſet / und ſo gut er gekont / wieder an das Waſſer geſchleppet habe / da ſie dann / ſobald ſie hinein kommen / auf das ſchleunigſte zu ſchwimmen angefangen / und ſo ſchnell von ihnen hinweg geſchoſſen / daß er ſie hernach nimmer anſüchtig worden. So bezeuget auch Georgius Trapezontius / welcher gleichfalls ein gelehrter und beglaubter Mann / deme nicht weniger / als jenem zu glauben iſt ; er habe ſelbſt mit Augen geſehen / daß / als er an dem Ufer des Meers herum ſpatzieret / ſich ein Fiſch in die Höhe begeben / welcher von der Mitte hinauf einem ſehr ſchönen Weibsbild ähnlich ware / worüber er ſich nicht weniger entſetzet als verwundert / (welches dann auch ein ſolches Meer-Weiblein geweſen) ſich dann bald in die Höhe begeben / bald wieder unter das Waſſer getauchet / biß es vermercket / daß es geſehen worden / da ſie ſich dann wieder in die Tieffe begeben / und von ihme nicht mehr geſehen worden. Ob nun zwar dieſes alles verwunderliche Sachen / ſo wär es doch unrecht / wann man ſolchen avtenticis autoribus nicht glauben

beymeſſen

beymeſſen wolte / wie ingleichen auch deme / was ich noch ferner erzehlen will/nemlich was Alexander ab Alexandro in ſeinem Buch ſchreibet / daß er zu ſeiner Zeit gewiß und warhafftig ſey berichtet worden / daß in Epiro / bey einem Brunnen / nahe an dem Meer / wohin die Kinder und Mägde nach Waſſer gegangen / ein Meermann ſich aus dem Waſſer begeben / und daſelbſt ſich in eine Höle verkrochen/und gelauret/biß er ein Mägdlein allein geſehen / welche er rücklings gefangen / mit ſich ins Meer genommen / und daſelbſt mit ihr ſeines Willen gepflogen ; dieſes thät er mehrmals/ biß endlich die Innwohner ſelbiges Orts es gewahr wurden/da ſie ihme dann Fallſtricke geleget und aufgepaſſet/ uñ als ſie ihn gefangen/haben ſie ihn unter das Volck zu ſehen gebracht/da er dañ an allen Gliedern einem Mañsbild oder Menſchen gleich befunden worden ; ſie bemüheten ſich zwar/ ihn zu erhalten/ und gaben ihm zu eſſen/er wolte aber gar nichts von Speiſen zu ſich nehmen/ uñ weil er aus ſeinem eignen und natürlichen Element/dem Waſſer/ in ein frembdes/ nemlich auf die Erde/ ſo dem ſeinen zuwider ware/ gebracht worden/ alſo ſtarb er vor Kummer nnd Betrübniß in wenig Tagen. Es ſind ohngefehr 40. Jahr (dieß ſchreibet Ludovicus Guicciardinus in Beſchreibung der Niederlanden / gedruckt zum erſtenmal Anno 1566.) daß man im Frieſiſchen Meer einen Meermann gefangen / der gantz alſo geſchaffen und geſtalt war / wie wir ſeynd / aber viel eine

dickere

dickere und rauhere Haut hatte er: dieſer lernete und gewohnete Brod und andere gewöhnliche Speiſen zu eſſen; man ſagt/daß er anfänglich ſehr wild geweſen/ aber hernach iſt er zahmer worden / jedoch nicht gäntzlich; er redete nicht / lebte viel Jahr. Endlich ob er ſchon einmal von der Peſtilentz geſund worden / iſt er doch eben an derſelben Kranckheit geſtorben. Es iſt wenig Jahr / daß die Fiſcher nahe bey Belle-Isle, oder der ſchönen Inſel/ einen Meermann angetroffen / welcher ſich für ihnen nicht geſcheuet / und ſie zu ihme nahen laſſen. Seine gantz weiſſen Haare ſchwebten ob ſeinen Achſeln / und ſein Bart reichte über die Bruſt ab. Seine Arme ſchienen kleiner/ als das Ebenmaß des Leibes erforderte. Seine Augen waren groß und wild / ſeine Haut ware noch ſchwartz / noch weiß / ſondern rauch anzuſehen. Die Schiffer wolten ihn mit einem Netz umziehen / er zerriſſe aber ihre Stricke / ſtürtzte das Schiff um/ und verbarge ſich in das Meer. Nach der Zeit hat er ſich wieder ſehen laſſen/ jedoch mit dem obern Leib/ glatſchrend mit den Händen/ und lieſſe eine wunderliche Stimme / gleich einem Gelächter / hören. Auf eine Zeit hat man mit einem groſſen Stuck nach ihm geſchoſſen / darüber er ſich unter das Waſſer getaucht / und iſt ſeithero nicht wieder geſehen worden. In den Geſchichten der H. Jeſuiter / welche in Indien gefahren tom. 2. l. 4. wird erzehlt / daß An. 1560. P. Henricus Henrici in der Inſel Manar/welche

200. Meilen von Goa lieget/ geſehen 7. Meermänner/ und 9 Meerweiblein/ die man ſonſten Syrenen nennet/ welche alle von denen Fiſchern mit Garnen gefangen worden. Ein Artzney-verſtändiger hat dieſer Meerwunder zwey zergliedert / und befunden/ daß ſie runde Köpffe / gar kurtze / und faſt keine Hälſe / runde Ohrenkroſpel gleich den unſerigen gehabt. Ihre Augen waren ein wenig ungeſtalt / wie auch die Naſen / ſo gleichſam breitlich waren / ihre Zähne ſind ſchneeweiß befunden worden / wie auch der Weiblein Leiber. Ihre Brüſte waren voll Milch / und ihre Arme zwo Ellen lang / ohne Elenbogen / Hand oder Finger/ und breitlich zu den Schwimmen bequemt. Sie hatten Haare unter den Armen / und an andern Orten / gleich den Menſchen ins gemein : doch ware der groſſe Unterſchied unter dem Nabel / da ſie den Fiſchen gantz gleich waren. In Braſilien iſt das Meervölcklein gemein / und wird von den Wilden genannt Ypupiapra / dafür ſie ſich ſehr fürchten / daß ſie zuweilen für Entſetzen ſterben. Die Augen ſtehen ihnen tieff in dem Haubte / und ſind ſonſten die Weiblein ſehr ſchön / mit langen Haaren / wie man ſie mahlet / zu ſehen. Sieben oder acht Meilen von Todos los Santos iſt ein Ort / Jagoaripa genannt / da werden dieſer Fiſch-Menſchen / oder Menſchen-Fiſche viel gefangen / wie auch bey Porto Seguro, da man ſagt / daß ſie etliche Wilde erdruckt / wann ſie ſich von ihnen umarmen laſſen. Es iſt auch noch eine andere

Art dieſer Meerwunder Berpapina genannt / die ſind klein / wie die Kinder / und thun keinen Schaden. Euſebius Nieremberg vermeldet l. 4. hiſt. Nat. daß in Galicia ein Spaniſches Geſchlecht / Marini genannt / welches von einem ſolchen Waſſermann / der eine Jungfrau der Orten geſchwängert / ſoll herkommen. Anno 1433. hat man in dem Baltiſchen Meer gegen Polen einen Meermann gefangen / welcher einem Biſchoff gantz ähnlich geweſen: Er hatte ſeinen Biſchoffs-Hut auf dem Haubt / ſeinen Biſchoffs-Stab in der Hand / und ein Meßgewand an. Er lieſſe ſich berühren / ſonderlich von den Biſchoffen des Orts / und erwieſe ihnen Ehre / doch ohne Rede. Der König wolte ihn in einen Thurn verwahren laſſen / darwider ſetzte er ſich mit Geberden / und bate die Biſchöffe / daß man ihn wieder in ſein Element laſſen wolte / welches auch geſchehen / und wurde er von zweyen Biſchöffen dahin begleitet / und erwieſe ſich freudig: ſobald er in das Waſſer kame / machte er ein Creutz / und tauchte ſich hinunter / wurde auch künfftig nicht mehr geſehen. Dieſes iſt zu leſen in Flandr. Chron. in Hiſt. Ecclef. Spondani.

Bernardinus Ginnarus l. 1. cap. 9. de Indico Itinere berichtet / daß in dem groſſen Fluß Cuama / bey dem Africaniſchen Vorgebirge Capo di Bouna Eſperanca , oder Caput Bonæ ſpei genannt / Meerweiblein zu ſehen ſeynd / welche an dem halben Obertheil eine Menſchliche Geſtalt haben. Und zwar iſt ihr Haubt

Haubt rund/und ſtehet unmittelbar auf dem Leibe/ weil ſie keinen Hals haben // ihre Ohren ſind den unſerigen gantz gleich/ wie auch die Augen/ Lippen und Zähne/ja wann man ihre Brüſte drücket/ ſo lauffet bißweilen ſehr weiſſe Milch heraus. Dieſer Autor meldet ferner/ daß auch in dem Japoniſchen Meer ein Meerweib ſey gefangen worden/ aber ſie habe keine Schuppen/ſondern weich uñ weiß Menſchen-Fleiſch gehabt/und als man ſie aus dem Netz und Waſſer gezogen / habe ſie eine weinende und klägliche Stimme von ihr gegebẽ/wie das Frauenzimmer/worauf einer aus Mitleiden mit dem Degen ſie durchſtochen. Gregorius Fabricius erzehlet beym Gesnero, daß im Belt oder Teutſchen Meer/ beym Städtlein Elboa/welches 4. Meilen von Copenhagen lieget/ein Fiſch gefangẽ ſey/deſſen Kopf/ Hals/Schultern u. Bruſt menſchliche Form gehabt. Der Kopf war beſchorẽ/wie eines Mönchs Haubt: vom Halſe hieng über die Schultern und Bruſt gleichſam eine Mönchskappe/welche mit ſchwartzẽ und roten Flecken bemahlet ware. Die Kappe endete ſich mit einem breiten Saum/wormit man ſich zu gürten pfleget. An ſtatt der Arme waren Floßfedern : die Füſſe beſtunden aus eines Fiſches Schwantz. Das gantze Monſtrum belieffe ſich auf vier Ellen nach der länge: welches zum König iſt gebracht worden / und hernach gedorret / auch zur rarität und ſonderlichen Wunderwerck verwahret behalten ; es iſt aber gefangen worden An. 1546. Wie Eugenius IV. Pontifex gelebet / da ſoll bey der Stadt Sibicinum in der Wallachey ein See-

Menſch ſeyn gefangen worden / welcher / indem er einen Knaben mit ſich nach dem Meer hinſchleppete / darüber von den hinzulauffenden Leuten / die es wahrgenommen / mit Steinen geſchmiſſen / und mit Knütteln iſt wund gemachet worden ; da ſie ihn weiter zurücke ans Lande zogen / und man augenſcheinlich geſehen hat / daß er ſchier eine gäntzliche Menſchen-Geſtalt gehabt / ohne daß die Haut nur einem Ahle ähnlicher geweſen ; Ferner hatte er auch auf dem Haubte zwey kleine Hörnerichen ; die Hände beſaſſen nur zween Finger / und die Füſſe endigten ſich in ein paar Schwäntze / von welchen / biß zu den Armen hinauf / die Fittigen / wie an den Fledermäuſen / ſich je länger je weiter verkleinerten.

Das IV. Exempel.

Von Entſtehung der grünen und ſchwartzen Blumen.

CArdanus iſt in der Meinung / die Weiden und Weinreben bringen grüne Blumen herfür / welche man aber / weil ſie gleiche Farbe mit ihren Blättern haben / keine Blumen zu nennen pflege. Ferner meldet er / es werden Blumen gefunden / welche an etlichen Orten ihrer Blätter ſchwartze Flecklein zeigen. Ingleichen ſo komme uns die ſchwartze Farbe / welche an etlichen Blumen ſich ereignet / wegen des überflüſſigen Scheins und Glanzes / vielleicht Braun

für /

für / dannenhero ſehr viel Violenblümlein bey nahe ſchwartz ſeyen.

P. Athanaſius Kircherus in ſeinem Buch von der groſſen Kunſt des Liechts und Schattens meldet unter andern / es können die Blumen deßwegen nicht ſchwartz ſeyn / weil die ſchwartze Farbe eine vollkommene Verdauung / Zeitigung und Austrücknung in dem höchſten Grad der Vollkommenheit andeute / welche aber in den Blumen nicht könnten gefunden werden.

Alexandro Taſſoni giebt hiervon dieſe Urſach: Weil / ſpricht er p. 355. der Nahrungs-Safft der Blumen reinlich und zierlich ſeyn müſſe / ſchwartze Feuchtigkeit aber ſeye glumdicht und gleichſam verbrennet / welches dem Wachsthum zuwider iſt.

Man könnte aber Kirchero und Taſſoni entgegen ſetzen / was Forerus in Viridario Philoſophico vermeldet / es ſeye gar gewiß / daß bißweilen ſchwartze Blumen gefunden werden / wie dann glaubwürdige Perſonen berichtet / ſie haben vor etlichen Jahren in dem Biſchofflich-Aichſtättiſchen Garten ſchwartze Lilien geſehen.

Das V. Exempel.

Von Entſtehung der himmliſchen Einflüſſe in die dem Mond unterworffene Cörper.

Es iſt ſich zu verwundern / daß viel Philoſophi, oder vielmehr / recht zu reden / nasweiſe Klüglinge / ſich ſo verwegen / unbe-

dachtſam und undanckbar gegen dem Himmel erweiſen / und ſelbigem / als einer Quelle und Urſprung alles guten / die Einflieſſungs-Krafft in die dem Mond unterworffne Cörper durchaus abzuſprechen gelüſten laſſen. Ich in Warheit / nachdem ich der widrig-geſinneten Meinungen und Urſachen auf das fleiſſigſte erwogen / halte mit Forero in Viridario Philoſophico dafür / man könne eben ſo wenig die Einflüſſe / als die Erfahrungen ſelbſt / in Zweiffel ziehen. Dann die Erfahrung bezeuget / und mit derſelben M. Tullius l. 2. de divinat. daß die Mäus-Leberlein zur Zeit des Winters ſich vergröſſern / der Poley zur Zeit der Sonnenwende blühe / und die Aepffel-Kerne / welche mitten in der Frucht eingeſchloſſen / ſich umkehren. Seynd aber dieß nicht ſonderbare Würckungen der himmliſchen Einflüſſe in die unter dem Mond befindliche Cörper?

Es werden Leute gefunden / denen mit zunehmendem Mond etliche Leibes-Glieder auch um ein merckliches zuzunehmen / und mit dem Abnehmenden Mond gleichfalls abzunehmen pflegen / wie Forerus in Viridario Philoſophico mit dem Exempel eines Teutſchen Jünglings beweiſet / deſſen obere Leffze am Munde in gewiſſen Monaten bey der Monds-veränderung mit groſſer Ungeſtalte ſeines Angeſichts / wiewol ohne einige Schmerzen / ſehr zu geſchwellen pflegte. Ihrer viele ſpühren an ſich den Schmertzen der ehedeſſen empfangenen Wunde oder Beinbruchs / ſo offt das neue Liecht oder

der Vollmond / oder eine Lufftveränderung von der Sternen Zuſammentreffung ſich ereignet / daß alſo dergleichen Leute gleichſam einen Natur=Kalender an ihrem Leibe zu haben pflegen. Welche Dinge insgeſamt in Warheit keine ungemeine Beweiß=gründe ſind / daraus die himmliſchen Einflüſſe in die ſublunariſche Cörper auf das gewiſſeſte können geſchloſſen und abgenommen werden.

Vor etlich wenig Jahren iſt ein Menſch gefunden worden (ſchreibet angezogner Forer) welcher in Mutterleib ein Geburts=Zeichen in der Geſtalt eines Erdbeers empfangen. Dann als ſeine Mutter ſchwangers Leibes ware / und auf einem Karren vor einer groſſen Menge neuer zeitiger Erdbeer vorbey geführet wurde / verlangte ſie welche davon zu haben; weil ſie aber ihres Begehrens / weiß nicht aus was Urſache / nicht gewähret wurde / entrüſtete ſie ſich darüber / und ſchluge mit der Hand / aus Unwillen / an ihren einen Fuß. Da dann hernach an des Kindes Fuß eine Wartze / gleich einem Erdbeer / gewachſen / welche darauf jährlich / eben zu der Zeit / da die Erdbeer zu zeitigen pflegen / gleichfalls ſo rot erſchienen / und ein natürlich Erdbeer vorgeſtellet. Aus welcher Erfahrung nicht allein die himmliſchen Einflüſſe / ſondern auch / was man von der Sympathia, oder verborgenen Freundſchafft meldet / beſtättiget werden.

Zu Zeit der Sonnenwende / und wann Tag und Nacht gleich ſeynd / kan man am beſten von den

Kranckheiten urtheilen / indem etliche tödten / etliche nachlaſſen / andere ſich in eine andere Geſtalt und Zuſtand verändern / wie in den viertägigen Fiebern zu geſchehen pfleget. Die Freundſchafft aber / welche der Hundskopff mit dem Mond zu haben pfleget / iſt faſt unglaublich; dann wann der Mond ſich ſehen läſſet / und am Himmel erſcheinet / ſo erfreuet er ſich höchlich / und giebt ſolche ſeine Freude durch annehmliche Gebärden zu verſtehen. Wann aber ſolch Geſtirn ſich verbirget / oder ſich ſonſt nicht ſehen läſſet / ſo iſt der Hunds-Kopff ſehr traurig / wendet auch ſeine Augen nirgend wohin / und nimmt keine Speiſe zu ſich / ſondern weil er des Mondes beraubet leben muß / ſo läſſet er den Kopff zur Erden ſincken.

Etliche Pflantzen werden gefunden / welche theils bey Erſcheinung gewiſſer Sternen ihre Blumen eröffnen / theils zuſammen ziehen / theils auch gar derſelben Bewegung ſich gleichförmig erzeigen; andere begeben ſich des Nachts unter das Waſſer / und des Tages wieder herfür. Ihrer viele ſtellen mit ihrer Farbe / Figur und andern Eigenſchafften die Art und Manier der Sternen für; dann die mit gelber Farbe begabte Pflantzen ſeynd faſt alle Sonnen-artig / und haben nicht allein der Sonnen Tugenden an ſich / ſondern werffen gleichſam mit ihren Blättern dergleichen Strahlen von ſich / wie die Sonne zu thun pfleget / als da ſeynd unter vielen andern die Sonnenwend und Alant / derer Blumen auf Teller-Art

geordnet / in dem ſie mit goldgelben und vielfaltigen Blättern den erhöheten Knopff allenthalben umbgeben / die Strahlenreiche Sonne nicht ohne liebliche Anmuthigkeit vorſtellig machen. Die Mondskräuter aber ſtellen mit der runde ihrer Blätter und mit den ſilberfarbẽ Glantz den Mond gleichfalls mit zierlicher Holdſeligkeit für.

Es pfleget auch der Mond über das Hirn der Thiere insgemein gewaltig zu herꝛſchen / wie an denen jenigen / ſo mit der ſchwehren Noth behafftet / klärlich zu erſehen / als derer Hirn mit dem zunehmenden Mond befeuchtet wird und zunimmet / mit dem abnehmenden Mond aber wieder abzunehmen und zu vertrocknen beginnet. Dannenhero öffnen verſtändige Wundärtzte in dem Vollmond das Haubt gar nicht / weil zur ſelben Zeit die Hirnſchale etwas mehrers angefüllet iſt / und alſo das Hirn deſto leichter verletzet wird. Ja man findet auch etliche Stammgewächſe und Steine / welche / nach Art des Monds / bald zu / bald abnehmen. Und ſo ja etliche angetroffen werden / die dem Mond zuwider lauffende Abwechslungen / das Ab- und Zunehmen betreffend / an ſich haben / als die Bambergiſche Zwiebel / welche bey dem abnehmenden Mond zu / und bey dem zunehmenden Mond abnimmt / ſo haben ſelbige gar gewiß eine ſonderbare Krafft bey ſich / den ſchädlichen Monds-verletzungen zu widerſtehen / und werden deßwegen denen mit der ſchwehren Noht behafften Leuten appliciret. Ja es bezeuget die

Erfahrung / daß die Meerzwibeln vor den Schwindel und die fallende Sucht ein auserleſnes Mittel ſeyen. Daß auch überdas durch ſonderbare Monds-krafft die Cörper der Auſtern und dergleichen Schaalen-Fiſchen um ein merckliches zuzunehmen / und durch eben derſelben Krafft wieder abzunehmen pflegen / ſchreibet der H. Baſilius in Hexaëmero hom. 6. Von dem Silber / Zinn / Perlen / Perlenmutter und dergleichen mag ich anjetzo nichts melden / als welche alle des Mondes Herſchafft unterworffen.

Das Gold iſt ein Sonnigtes Metall / und gleichwie die Sonn unter denen Sternen am wenigſten untüchtiges bey ſich hat / und durchaus lebhafft und Fruchtreich iſt; alſo iſt es auch mit dem Golde beſchaffen / deſſen Krafft verwunderlich heilſam / und inſonderheit zur Beſchirmung des Hertzens / als des edelſten Lebens-Schloſſes / von der Natur verordnet und gewidmet. Der Löw / ſo der Sonnen unterworffen / ſcheinet mit ſeinem runden Kopf und umher ſich ausbreitenden Mähnen gleichſam eine Sonne vorzuſtellen. Mit was reichlichen Einflüſſen die Sonne diejenigen Dinge / ſo unter dem Mond befindlich / insgeſamt zu begaben und zu bereichern pflege / iſt bekannter / als ich mit Worten ausdrücken kan; dann zur Zeit des Frülings bringet ſie alles / vermittels ihrer Lauligkeit / wieder aus der Erden herfür / und verſchaffet / daß die Halmen / Stengel / Augen / Laub und Blumen ſich aufs neue vorſtellen;

len; im Sommer nimmt ſie / vermittels ihrer Hitze / die überflüſſige Feuchtigkeit hinweg / verkochet das unverdäuliche / verwandelt die dicke Materi in eine dünne / öffnet die Erdgänge / theilet die Geiſter mit / und bringet die Früchte zu ihrer völligen Zeitigung. Iſt derohalben aus dieſem allem gar gewiß zu ſchlieſſen / daß die Einflüſſe der himmliſchen Geſtirne in die unter dem Mond ſtehende Dinge von niemand / der Hirn im Kopff hat / können im Zweiffel gezogen / viel weniger gantz und gar verlaugnet werden.

Das VI. Exempel.

Von der Entſtehung der Waldgeiſter oder Satyren / item der Waldmänner und Centauren ꝛc.

DJe Neuerung und ſeltene Sachen haben in unſerm Verſtand und Gedächtniß mehr Raum und Belebung / als gemeine Händel. Wann man was neues zu Ohren bringet / ſo beharret es in fleiſſigem Nachſinnen / und ſcheinet / daß ſich nicht nur die Poeten / ſondern auch die Geſchicht-Schreiber bemühen / was neues und ſeltſames zu ſchreiben / daß man von ihnen ſagen kan der Spanier Sprichwort: De lexos larges mentiras; von ferne kommen die gröſten Lügen / und glaubet einer einem guten Freund zu gefallen / was er mit Ungemach zu ſehen nicht gewillet iſt.

Was

Was die Poeten von den Syrenen vermeldet/ das hat ſeine Deutung auf die Wolluſt. Die Centauri, halb Männer/ halb Pferde/ bedeuten den vernünfftigen und viehiſchen Antheil des Menſchen/ und gleiche Meinung hat es/ wie ihnen etliche Scribenten einbilden/ mit den Satyris oder Waldgeiſtern. Hiervon redet Lucretius, wann er ſagt/ daß die Pferdmänner ſo wenig/ als die Geißmänner in der Natur zu befinden: Dann ſagt er/ in dem dritten und vierdten Jahr iſt ein Pferd bey ſeinen beſten Kräfften/ das Kind aber in dieſem Alter klein und ſchwach/ und das Pferd iſt alt/ wann der Menſch zu ſeinen vollſtändigen Kräfften kommt. Alſo hat eine Geiß ein gar kurtzes Leben und gantz ungleiches Wachsthum gegen dem Menſchen/ und eben dieſes könnte man auch von den Fiſchen ſagen.

Plinius l. 7. Hiſt. naturalis erzehlet/ daß ein Hyppocentaurus in Theſſalien gebohren worden/ ſey aber eben denſelben Tag geſtorben/und Wunderswegen im Honig aufbehalten/ und von der Verweſung eine Zeit erhalten worden. Der H. Hieronymus ſchreibet/ daß ein ſolcher Waldgeiſt dem Einſiedler Antonio bekommen/ welches Geſtalt der böſe Geiſt angenommen/ ihn zu verſuchen.

Alſo haben die Poeten durch die halben Menſchen und halbe Böcke geſchwinde/ geile/ bäuriſche und ſpöttiſche Leute bedeuten wollen/ welche ſich/ vermittels des Weins (dann die Satyri ſind

des

des Bacchi Hofdiener) zu allen Laſtern angewöhnet / und dardurch in ein wildes und viehiſches Leben gerathen; und dieſer Meinung hat auch Plato geſchrieben hinterlaſſen / daß die Seele der viehiſch-geſinnten Menſchen nach ihrem Ableiben in die Thiere fahre / ſelbe von allen Laſtern abzuſchröcken.

Hingegen muß man bedencken / daß man gleich ſo wol zu wenig / als zu viel glauben kan / und läſſet ſich eine Erzehlung nicht gleich mit leichter Hand verwerffen / wann ſie uns nicht glaublich und unſerm Verſtand gemäß fürkommet. Die Erfahrung übertrifft unſere Urſachen / und treibet unſern Unglauben zu rücke / daß man mehrmals mit den Worten der Unwiſſenheit heraus brechen muß: **Ich hätte dieſes nicht gemeinet / ich hätte es nicht geglaubt / wann ich es nicht geſehen: nun weiß ich nichts darwider zu ſagen.** Zwey unterſchiedliche Saamen können / an gebührenden Ort vermiſchet / eine dritte Zucht hervorbringen / wie wir ſehen / daß die Maulthier von einem Eſel und einer Studen erzihlet werden. Daß nun ein Geißbock ein geiles Thier / wie auch die Affen / und daß ſolche / in Ermanglung der Weiblein / ſich vermiſchen / hält J. Porta für keine unmögliche Sache; wie man auch Exempel hat / daß die Weiber dergleichen verfluchter Sodomitterey ſich gelüſten laſſen / und mit ihren Mißgeburten verbrennet worden. Zudem weiß man / was die Einbildung bey den Weibern thut / und

was

was ſie zuweilen an den Thieren erſehen / ſonderlich aber diejenigen / welche bey der Viehzucht auferwachſen / daß man auch für gewiß hält / Romulum und Remum hab eine Wölffin geſäuget.

Die Urſache / welche Lucretius anführet / erweiſet ſich irrig in den Bäumen / wann man betrachtet / wie ein Geſchlecht ſich mit dem andern einimpffen läſſet / und eine dritte Art der Frucht bringet / welche von dem Stämmer und dem Peltzreißlein gleich genaturet iſt. Der Centaurus, welcher dem Antonio begegnet / iſt von ihme für keinen böſen Geiſt gehalten / ſondern für einen wilden Menſchen angeſehen worden / weil er mit ihme ſeine Sprache geredet / und gefragt: wo der Knecht Gottes in der Wüſten anzutreffen? und zweiffelt auch der H. Hieronymus, ob es ein wilder Menſch / oder der Satan geweſen; weil er ſich für einen ſterblichen Menſchen dargegeben / und den Einſiedler erſuchet / er ſolte Gott für ſein Geſchlecht bitten. Plato erzehlet in convivio Sapient. daß ein Schäfer dem Periander ein Kind / von einer Studen geboren / gebracht / deſſen Haubt / Hals und Hände dem Menſchen / das übrige einem Pferd gleich geweſen. Thales ſagte darauf / daß ſolches natürlich / und riehte / daß Periander keine Stallknechte haben ſollte / die nicht beweibet wären. Plutarchus ſchreibet / daß dem Sylla zu Rom ein Satyrus geſchicket worden / der ſchlaffend gefangen worden / welchen Sylla mit Verwahrung wieder an ſeinen Ort / da er hergekom-

kommen / zurücke geſendet. Es iſt auch im Plutarcho zu leſen / daß der Hirten-Götz Pan / der ein Oberherr unter den Satyris, geſtorben. Zu Zeiten des Keyſers Conſtantini iſt auch ein Satyrus auf dem Schauplatz zu Alexandrien gewieſen worden / und weil er todt ware / hat man ihn balſamiret nach Antiochia geſchickt. Apollonius, als er durch ein Dorff in Ethiopien reiſete / hat er einen Satyrum, ſo den Weibern ſehr nachgeſetzt / durch einen Trunck Wein entſchläfft / gebunden / und daß er hinfüro dem Lande keinen Schaden zufügte / verordnet. Rau Memorabil. cap. 108. pag. 103.

Dem Printzen von Uranien Friederich Heinrich wurde von Angola mit heraus zum Präſent ein ſolcher Satyr gebracht / der ware vierfüſſig / aber im übrigen dem Menſchen an der Bildung ſehr ähnlich / ungefähr ſo lang / wie ein Kind von drey Jahren / und ſo dick / wie eines von ſechs; ſonſt vom Leibe weder feiſt / noch hager / ſondern vierſchrötig; im übrigen gar hurtig / und trefflich geſchwind. Seine Glieder und Nerven waren ſtarck und von ſolcher diſpoſition, daß er vieles Dings ſich unterſtunde / und es ausführen konnte. Seine Haut vorwerts allenthalben glatt / hinterwerts aber rauch / und mit ſchwärtzem Haar überwachſen. Das Antlitz ſahe einem Menſchen gleich / doch alſo / daß die flach-krumme Naſe der Geſtalt eines alten Zahnloſen Weibes nachaffete. Die Ohren kamen

aller-

allerdings mit menſchlichen überein / wie auch die Bruſt / welche / beydes zur Lincken und Rechten mit rund-aufgeballeten Zitzen (dann es ware dieſer Satyr weibliches Geſchlechts) gezieret. Der Bauch hatte einen tieffen Nabel / und ſo wol die obere als untere Glieder eine richtig-genaue Gleichförmigkeit mit dem Menſchen / daß kaum ein Ey dem andern gleicher ſehen mögte. Dem Elnbogen mangelte nicht ſein behöriges Gelenck / noch den Händen die Zahl und Ordnung der Finger. Der Daumen lieſſe ſich ebenfalls gar menſchlich anſehen; wie ingleichen die Waden an den Beinen / und die Verſen und Solen an den Füſſen. Welche wolgefügte und geziemliche Form der Gliedmaſſen machte / daß er vielmals aufrecht einher gienge / und manche ſchwere Laſt / nicht allein ohne Beſchwer / auf oder empor hub / ſondern auch von einem Ort zum andern truge. Wann man ihm zu trincken bote / ergriff er mit der einen Hand die Handhaben / legte die andere unter den Boden des Geſchirres: wiſchte hernach das Naſſe von den Lippen ſo art und manierlich / als der allerpoliteſte Höfling immermehr / gebrauchte auch gleiche Manierlichkeit / wann er ſich wolte ſchlaffen legen; neigte das Haubt fein gemählich aufs Küſſen / und deckte ſeinen Leib mit dem Ober- oder Deckbette ſo bequemlich zu / als wann der zarteſte Menſch ſich zur Ruhe begäbe. Nicol. Tulpius l. 3. Obſerv. Medicar. c. 56.

In

In Indien gibt es dieſer Satyren ſehr viel/ theils gehen auf 4. Füſſen / theils aber lauffen auf zweyen gantz gerad / als ein Menſch / dem ſie auch an Geſtalt und Bildung gleich. Ich habe einsmals / berichtet Bontius l.5. c.32. ein paar / nemlich einen Satyriſchen Mann und Fräulein beyſammen geſchauet / welche einen aufrechten Menſchen-Gang gehabt. Die Waldmännin war ſo ſchamhafftig / daß ſie für denen ihr unbekañten Leuten das Angeſicht verbarg / und mit den Händen bedeckte; auch häuffige Thränen flieſſen / und manchen Seufftzer hören lieſſe / überdas ſie ſonſt andere mehr menſchliche Geberden gar lebhafft und eigentlich fürſtellete: und ſchiene ihr / an menſchlicher Natur / nichts zu mangeln / auſſer der Rede. Die Japaner ſprechen / ſie wöllen nur nicht reden / damit man ſie nicht zur Arbeit zwingen möge. Welches aber doch nur ein falſcher Wahn / geſtaltſam ſie dann auch dieſe Satyros Ourang Outang, das iſt / Waldmenſchen / nennen / und fürgeben / ſie werden von geilen Indianiſchen Weibern geborn / die mit den Affen und Meerkatzen ſchändliche Unzucht getrieben. Welches aber nur für ein Mährlein zu achten; ob es zwar nicht ohn / daß dieſe Satyriſche Waldgeſellen / ſo ſie einer Frauen können mächtig werden / derſelben ſehr gefährlich fallen / und ſie gern überwältigen: maſſen man dann Exempel genug hat / daß ſie unterſchiedliche Weiber angepacket / mit ſich davon geführet / und hernach genohtzüchtiget.

Dann ſie ſeynd trefflich hitzig / geil / unkeuſch: daher die Indianiſche Weiber in den Wäldern und Gepüſchen die Einſamkeit wie eine Natter fliehen / weil dieſe unzüchtige Thiere darinnen verborgen liegen und lauſtern.

Albertus M. ſchreibet / daß in den Sächſiſchen Wäldern / gegen Dacien zu / zween dergleichen Satyri, ſo gantz rauchhärig / aber doch menſchlich / geſtaltet geweſen / auf der Jagt angetroffen und gefangen worden; das Weiblein ſoll alſobald von den Hunden zerbiſſen / und zugleich durch die Pfeile des Jägers ſo hart verwundet ſeyn / daß es auf der Stelle todt / das Männlein aber habe man beym Leben erhalten / und zahm gemachet / da es dann aufrecht gehen und allgemach reden gelernet / aber doch mit einer ſchweren und ſtam̃lenden Zungen / darzu mit einer kleinen Stimme / ſo / wie ein Ziegenböcklein geſchallet / und ohne ſonderlichen Verſtand. Im übrigen war es ſehr geil / und unterſtunde ſich / die Frauen / ſo ihm auf der Gaſſen begegneten / zu überwältigen.

Wilhelmus Johnſius ein Engelländer thut in ſeinem Lexico Chymico pag. 144. 145. folgende Anregung / wie nemlich vor etlichen Jahren in der Gegend eines bekannten Ertzbiſthums es ſich zugetragen / daß daſelbſt von den Jägern ein ungeheuer Wild angetroffen worden / auf welches ſie ihre Windſpiel angehen laſſen / die ſich zwar allerdings willig erzeiget / das Wild aber

keines

keines Weges angreiffen wollen; da ſolches die Jägermeiſter geſehen / hätten ſie es umſtellet / und endlich gefangen ihrem Herren geliefert / welcher es mit nicht wenigem Verwundern wol betrachtet / daß es eines Menſchen Angeſicht und gantz glatt habe / ſo dann ingleichen an Händen und Füſſen nicht haarig / der übrige gantze Leib aber wäre / wie andere unvernünfftige und wilde Thiere / aller Orten rauch und wollicht geweſen / daß es alſo mehr einem Wild / als vernünfftigen Menſchen gleichte. Gienge ſo zu reden / ſehr niederträchtig / auf allen Vieren / faſt wie die Schweine pflegen. Man verſuchte ſolch Wild / ob es auch / da man ihme Speiſe vorſetzte / etwas koſten würde / die rührte es nicht einmal an. Sie wolten weiter erfahren / ob auch aus ſolchem Monſtro oder Ungeheuer einiges Wort oder Rede / wie von vernünfftigen Menſchen / zu bringen wäre / und weil es von ſich ſelbſten dergleichen Anzeigung nicht vermercken laſſen wollte / als verſuchten ſie ſelbiges mit unterſchiedlichen Schlägen / ſtechen / brennen / und andern dergleichen Martern darzu zu bringen / allein es war alles umſonſt und vergeblich / weil es weder eines Menſchen Rede / noch viel weniger eines Wildes oder andern Thieres Stimme von ſich hören lieſſe / worauf ſie ſelbiges weiter ungeplaget verwahreten. Greu- und abſcheulich genug ware der Anblick dieſes Ungeheuers / als deſſen alle und jede ungewohnt /

ungewohnt / und dergleichen ſelbiger Enden weder von Menſchen-Augen geſehen oder ergriffen worden. Es ſcheuete das Liecht überaus / wolte auch der Gegenwart der Leut immerzu entfliehen / und ſuchte allenthalben und in allen Winckeln ſich zu verſtecken. Weil es ihm aber unmöglich / und alſo der Gemeinſchafft der Leute / des hellen Liechtes und ſelbiger Speiß und Tranck ungewohnet / als ſtarb ſolcher Waldmann am dritten Tage / nachdem er gefangen eingebracht worden / wie es gemeiniglich bey ſolchem ungeheurem Wild und ungewöhnlichen / ja abſcheulichen monſtris zu geſchehen pfleget / als denen ihr einſamer Wald und düſtre Wildniß viel angenehmer und natürlicher / die abſcheuliche Hölen und unwegſame Erdklüfften viel lieber / als die freye Lufft / die ſchöne heitere Tages-Sonne und die anmuhtige Geſellſchafft der Menſchen.

Das VII. Exempel.

Von der Entſtehung des Paradeis-Vogels.

DEr Paradeis-Vogel wird Tod gefunden / mit dem Schnabel in die Erde geſtecket / in einer Jnſel nahe bey den Moluccis, unweit von Macaca gelegen / dahin er unwiſſend kommet / und ob man ihme wol alles fleiſſes nachgeforſchet / hat man doch von ſeinem Urſprung nichts erfahren können. Patri Hieronymo einem

einem Jeſuiten in Portugal iſt einer todt zur Hand kommen / der dann unter andern in ſeiner Beſchreibung und Bericht von der wahren Beſchaffenheit des Mohrenlandes p. 31. berichtet / daß die Kinder deren Orten der Paradeis-Vögel Schwäntze vor einen Federbuſch tragen; die Federn ſeynd zart und ſubtile / der Leib hat nicht viel Fleiſch / und vergleicht ſich einer Turteltaube; die vielfältige und lange Federn (von bleich-liechter Farbe / welche mehr weißlicht denn Aſchen-farb iſt) ſo ihn bedecken / machen ihn ſehr ſchön. Man ſagt von dieſen Vögeln / daß ſie von ihrem Anfang biß zu dem End ihres Lebens ſtätig fliegen / wie dann an den meiſten keine Füſſe zu finden / und nehren ſich von den Mücken / die ſie in der Lufft fangen / und wie ihre Nahrung gering / als nemen ſie wenig Ruhe / fliegen ſehr hoch / und fallen mit ausgebreiteten Flügeln auf die Erde. Jhre Vermehrung betreffend / wird geſagt / daß die Natur in des Eers oder Mannes Rucken ein Loch gemachet / in welches das Weiblein ein Ey lege / daſſelbe ausbrüte / und das Junge ſo lange äze / biß es zum Flug tüchtig: welches eine groſſe Arbeit und Liebe der Eltern zu erkennen giebet.

Jn der Gottorffiſchen Kunſt-kammer haben wir etliche / ſchreibet Olearius in den Anmerckungen zu des von Mandelslo ſeiner Morgenländiſchen Reißbeſchreibung p. 209. welche zween vollkommene Füſſe haben / der Regulus aber oder König der Paradies-Vögel hat von Natur keine Füſſe /

ſondern am Schwantz zwo lange Strahlen / als Pferd-Haare / an derer Ende ſchöne umgekrümte grüne Federn / mit welchen er ſich an die Bäume anhengen kan.

Das VIII. Exempel.

Von der Entſtehung des Baſilisken.

WEr laugnen wolte / daß der Baſilisk in der Natur zu finden / der thäte eben ſo viel / als wann er der vielfältigen klaren Erfahrung / und einer Sache / ſo von ſehr glaubwürdigen Perſonen in Augenſchein genommen worden / wiederſprechen wolte. Dabey wir aber alsbald nicht Umgang nehmen können / zu berichten / daß wir mit denen altvätteriſchen Mährlein / die in dieſer Sache vorzulauffen pflegen / wann man nemlich vorgiebt / der Baſilisk entſtehe aus einem Hanen-Ey / item er tödte den Menſchen mit ſeinem Anſchauen ꝛc. gantz nichts mögen zu ſchaffen haben. Es iſt aber der Baſilisk eine Schlange mit einem Kamm / allenthalben mit Flecken bezeichnet / hat einen ziemlich groſſen Kopff / und iſt mit dem tödtlichſten Gifft verſehen / durch deſſen Anhauchung die Lufft angeſtecket / und die jenigen / ſo ſeinen Gifft empfinden / aus einer heimlichen antipathia oder Feindſchafft der Natur alſobald erſtecket / und zum Todt befördert werden. Die jenigen / ſo von ſeiner warhafften Entſtehung Bericht ertheilen /

ſeynd folgende: Julius Cæſar Scaliger ſchreibet Exercit. 246. ſect. 4. von ihm alſo: Weil ihrer viel gefunden werden / die nichts vom Baſilisken halten / ſondern alles vor eine Fabel ausgeben wollen / als will ich vermelden / was ich bey den neueſten Scribenten von ihme geleſen: Zu Zeiten Pabſt Leonis hielte ſich bey S. Luciä Kirch in Rom ein Baſilisk in einem Gewölb auf / durch deſen Peſtilenziſchen Athem und beywohnendes Gifft gantz Rom mit einer hefftigen Seuche geplaget wurde. Hieronymi Cardani Wort hiervon lauten alſo: Es führte ein Landfahrer eine Schlange mit ſich herum / welche er in dem alten Gemäuer eines eingefallnen Hauſes zu Meyland gefunden / dern Kopff war in der Form eines Eyes / und nach der andern Leibs-Proportion ziemlich groß; hatte an beyden Kinbacken rechte Natter-Zähne / einen Leib wie eine Eidexe / aber nur zween Füſſe / ſamt ſehr kurtzen Obertheilen / daß es ſchiene / als ob ſie von der Natur nicht zum ſchicklichſten gebildet worden. Christoph Enzel / ein nach Aldrovandi Zeugniß / ſehr gelehrter Mañ / ſchreibet l. 3. de Metallic. c. 54. unter andern alſo: Ich hab in der Marck / und zwar in dem Gebiet des Abts zu Zinn / nahe bey der Stadt Lückenwald / eine Schlange geſehen / ſo von einem Hirten umgebracht worden. Sie hatte einen ſpitzigen Kopff / war gantz Saffrangelb / drey Spannen lang und drüber So erzehlet auch Georgius Agricola de anim. Subter. es ſey vor Zeiten an einē be-

kannten Ort und weitberühmten Stadt vorzeiten ein Baſiliſk gefunden worden / deſſen Bildniß noch an der Wand eines Hauſes zu ſehen / ingleichen einer zu Baſel und Zwickau. Inſonderheit aber ſeynd in wärmern Ländern / wo ſich die giftigen Schlangen meiſtentheils aufhalten / die Baſiliſken / oder mit Kämmen verſehene gifftige Würme gleichfalls zu finden. Bey den Egyptiern waren ſie auch bekannt / dannenhero wann ſie einen boshafftigen und läſterlichen Menſchen vorſtellen wolten / ſo bildeten ſie einen Baſiliſken. Zu Warſchau in Polen iſt ein Baſiliſk / in gegenwart mehr als 2000 Menſchen aus denen Steinhauffen und Keller eines zerfallenen Hauſes / mit einer eiſſernen Feuerzange gezogen worden. Die gantze Hiſtori / von D. Moſano und Johann Pincier weitläufftig beſchrieben / verhält ſich kürtzlich alſo: Anno 1587. ſpielte zu Warſchau in Polen eines Schwerdfegers Söhnlein mit ſeines Nachbarn Töchterlein nach fünfjähriger kindiſcher Weiſe / und lieffen beyde miteinander in den Keller eines vor 30. Jahren über einen Hauffen gefallenen Hauſes. So bald ſie aber hinein kamen / fielen ſie auf den unterſten Treppen todt nieder. Indeſſen als die Zeit des Abendeſſens herbey kame / fragten die Mütter der beyden Kinder hin und wieder in der Nachbarſchafft nach ihnen / wo ſie hingerathen? konnten aber nichts von ihnen erfahren. Der Schwerdfegerin Magd ſuchte ſie allenthalben und ſo lange / biß ſie endlich auch zum eingefallnen

fallnen Hauſe geriethe / und auf der Kellerſtiegen beyde Kinder liegen ſahe / rieffe dannenhero ihnen zum öfftern mit Nahmen / weil ſie vermeinte / ſie wären unter dem Spielen eingeſchlaffen. Als ſie aber hierauf keine Antwort geben / noch ſich ermundern konnten / nahm ihr die Magd das Hertz / und lieff in den Keller / in willens / die Schlaffenden mit ſchütteln und rütteln aufzuwecken / allein ſo bald ſie auf gemeldte untere Treppen kam / fiele ſie gleichfalls nieder / und gab ihren Geiſt auf. Die Frau wuſte unterdeſſen nicht / wo die Magd mit den Kindern bliebe / lieffe dannenhero gantz erſchrocken hin und her / biß ſie zum beſagten Keller kam / und im hineinſehen die Magd ſamt beyden Kindern todt erblickte. Hierüber gehube ſie ſich ſehr erbärmlich / fieng ein lautes Geſchrey an / und machte dardurch / daß die Bürger hauffenweiſſe zulieffen / und den Handel in Augenſchein nahmen / biß endlich auch die Sache vor den Burgermeiſter und Rath der Stadt kame. Dieſe gaben alſobald Befehl / man ſolte die verſchiedenen Cörper mit Feuer-Hacken aus dem Keller ziehen. Als ſolches geſchehen / und man ſie beſichtigte / da waren ihre Leiber über und über / als eine Trummel / aufgeſchwollen und ſchwartzbraun / die Zungen gantz dick / die Augen lagen auſſer dem Kopff / in der Gröſſe eines halben Hüner-Eyes. Bey dieſem Spectakul erſchiene / auf Bitte des Burgermeiſters / des Königs Medicus, der muhtmaſſete alſobald / es müſte eine ſehr gifftige Schlange in

dem öden Keller verborgen ſeyn / durch deren ſchädlichen Athem die daſelbſt befindliche Lufft vergifftet worden / dardurch den dreyen todten Perſonen ſolch Unheil begegnet. Könne alſo gar wol ſeyn / daß ein Baſiliſk allda verborgen ſeye. Als man ihn nun fragte / wie man hinter die Warheit dieſer Sache kommen köñte ? antwortete er : Mann könnte hierinnen nichts beſſers vornehmen / als wann man einen Menſchen allenthalben mit Spiegeln behängte / und alſo in den Keller ſchickte / dann ſobald der Baſiliſk ſeine Bildniß in den Spiegeln ſehen würde / ſo würde er gleich todt dahin fallen. Eben zur ſelbigen Zeit waren in der Stadt zween Ubelthäter gefangen geſetzet / welche in dreyen Tagen den Lohn ihrer Thaten empfangen ſolten / deren einer ein Pol / der ander ein Schleſier ware ; dieſen beyden wurde zu verſtehen geben / welcher unter ihnen in den Keller gehen / und den gifftigen Wurm finden und erlegen würde / der ſolte der bevorſtehenden Todes-Straffe befreyet ſeyn. Der Schleſier / Nahmens Johann Jaurer / nahme dieſes Erbieten alſobald an / kleidete ſich vom Haubt biß auf die Fußſohlen in Leder / bande zwey Ferngläſer vor die Augen / und lieſſe ſich allenthalben mit Spiegeln behencken / nahme alſo eine eiſſerne Feuerzange in die eine / und eine Fackel in die andere Hand. Auf ſolche Weiſe begab er ſich / in Gegenwart mehr als zwey tauſend

Menſchen

Menſchen / die des Ausgangs mit Verlangen erwarteten / in den Keller. Als er aber faſt eine gantze Stunde alle Winckel des Kellers durchſuchet und doch nichts gefunden hatte / begehrte er eine neue Fackel / mit dem Bericht / es ſeye neben dieſem noch ein anderer Keller / worein er aber vor denen Steinhauffen nicht kommen könnte. Indem er nun mit Hinwegräumung beſchäfftiget / wandte er ſeine Augen ohngefehr auf die lincke Seite / und ſahe die lang-geſuchte Beſtie in einem Loch der Mauren tiegen. Rieff alſo behend denen jenigen / die auf ſeine Ruckkunfft warteten / er habe nunmehr gefunden / was er geſuchet / mit Befragen / wie er ſich ferner verhalten ſolte? Der Medicus ließ ihm andeuten: Er ſolte nur kecklich den Wurm mit der eiſſernen Zang ergreiffen / und mit ſich aus dem Keller tragen. Sobald ſolches geſchehen / und der Medicus die Beſtie erſehen / hielt er ſie von ſtund an vor einen Baſilisken. Der war ſo groß / als eine mittelmäſſige Henne / hatte einen Kopf wie ein Indianiſcher Haan / und darauf einen gelb-blauen Kamm / gleich einer Krone; Auf ſeinem Rucken erſchienen hin und wieder vielfaltige Flecken / hatte Augen als eine Kröte mit untermengten vielfaltigen Farben / wie die gifftigen Thiere ins gemein zu haben pflegen; Sein Schwantz war gekrümmet und aufwarts gerichtet / unten herumb gantz gelb / zu Ende deſſel-

deſſelben aber Krötenfärbig. Aus dieſem erzehlten erſcheinet zur Genüge / was von der Entſtehung des Baſilisken zu halten ſeye.

Die V. Quelle.

Von Beſchreibung eines Dinges.

NAchdem wir die Entſtehung eines Dinges genugſam betrachtet haben / müſſen wir zur Wiſſenſchafft des Weſens / oder der Natur ſelbſt ſchreiten / welches auf zweyerley denē Gelehrten bekañte Weiſen geſchicht: nemlich durch die Definition und Deſcription eines Dinges. Weil aber jene eine ſehr kurtze uñ ungeſchmacke Wiſſenſchafft durch die von denen Logicis genenennte Differentiam ſpecificam & eſſentialem darreichet / als wird ſelbige / weil ſie in denen unter den Menſchen üblichen Unterredungen wenig Nutzen ſchaffet / billig allhier auſſengelaſſen / und denen Schulen heimgeſtellet; an deren Statt aber wollen wir anitzo die Deſcription, oder Beſchreibung eines Dinges abhandlen / als welche deſſelben Natur / durch Vorſtellung der Eigenſchaff-

genſchafften und Zufälle / erkläret und vor Augen ſtellet.

Das Erſte Exempel.

Beſchreibung der äuſſerlichen Geſtalt und Statur Chriſti unſers Heylandes/ und Seiner gebenedeyeten Mutter.

Chriſti Geſtalt und Statur ware/ nach Nicephori Bericht / mittelmäſſig / und in die 7. Spannenlang / derer jede 12. Zoll hielte/ wie Hieronymus c. 40. Ezechielis dafür hält. Andere erſtrecken ſeine Länge auf 8. Spannen / unſres gemeinen Mäſes / und das nehmen ſie ab aus dem Schweißtuch zu Biſantz / als worinnen die wahre Bildnuß Chriſti ausgedrücket zu ſehen. Jacob Chifflet / ein glaubwürdiger Zeug / als der das beſagte Schweißtuch zu Biſantz mit Augen geſehen / berichtet / er habe die Länge Chriſti auf 6. Geometriſche Schuhe / weniger 3. Zoll / lang befunden / er rechnet aber den Mathematiſchen Schuh auf 12. Zoll / und ſetzet hinzu / dieſe Länge werde auch im Schweißtuch zu Turin gefunden und ausgedrücket. Auſſer der Läng und Statur aber (fährt gemeldter Autor fort) wird in den gedachten Tüchern auch die äuſſerliche Geſtalt und Gleichmäſſigkeit des gantzen Leibes Chriſti geſehen; nemlich die Breite der Schultern von einem Schuh und dritthalb Zoll; Sein Haar ziemlich lang

lang / unten zu gekräuſelt / und nach Art der Nazarener ob der Stirn zertheilet ; der Bart mittelmäſſig / und gleichfalls in 2. Theile geſondert / die Stirn breit und hoch / die Naſe herunterwarts allgemählich etwas breiter / die Arm und Beine ſchön gerad. Mit deme ſtimmet nicht uneben überein / was der Römer Lentulus bey Eutrop. in Annal. von Chriſti Geſtalt geſchriebẽ / ingleichen was Nicephorus l. 5. hiſt. c. ult. aufgezeichnet / woſelbſt er ſich folgender Worte verlautẽ laſſen: Chriſtus habe ein lebhafftes und Majeſtätiſches Geſicht / liecht-gelbe und dicklichte Haare / ſchwartze Augbrauen / helle und ſcharffe Augen / und einen kurtzen gelben Bart gehabt. Weil aber Chriſtus keinen irdiſchen Vatter hatte / als gerieth er der Mutter nach / dannenhero war er nach dem Angeſicht ſeiner Mutter gantz ähnlich. Er hatte kein rundes noch völliges Geſicht (meldet Nicephorus ferner c. 20.) ſondern / wie ſeine Mutter / etwas hinunterwarts ablänglicht / und ein wenig rötlicht / aus welchem eine ernſthaffte Klugheit / mit Sanfftmuht vermiſchet / ſamt einem friedfertigen und von allem Rach-Zorn entferntem Weſen klärlich hervorleuchtete. Endlich und kurtz zu ſagen / ſo war er ſeiner heiligen und unbefleckten Mutter, in allen Stücken ähnlich.

Das Angeſicht und die Geſtalt dieſer Seiner hochſeligen Mutter aber wird von gemeldtem Nicephoro ex Epiphanio cap. 23. mit dieſen

dieſen Worten/ als lebhafften Farben/ abgemahlet: Ihr Angeſicht war nicht rund noch ſpitzig/ ſondern etwas länglicht ꝛc. Sie wuſte von keinem Ubermuht noch Stoltz/ ſondern ware vielmehr aufrichtig und ohne Heucheley; nichts leichtfertiges wohnte ihr bey/ ſondern ſie hielte die Demut in trefflicher Hochachtung.

Die Mutter Gottes Maria hatte eine mittelmäſſige Länge/ (ſchreibet Nicephorus) eine Farbe dem Getreid gleich/ gelbe Haare/ ſcharffe helle Augen/ Oelbaum-färbige Augäpffel/ eingebogne und dabey zierlich-ſchwartze Augbrauen/ eine etwas länglichte Naſe/ Roſenfarbe Lefftzen/ daraus die anmuhtigſten Worte herfür kamen/ kein rundes oder zugeſpitztes/ ſondern etwas länglichtes Angeſicht/ ingleichen lange Händ und Finger: Sie ware endlich von aller Hoffart weit entfernet/ ſondern vielmehr ſchlecht und recht/ und ohne einige Falſchheit ꝛc. Soviel Nicephorus. Deſſen Worten man wol und ſchicklich beyfügen könnte die Zeugniſſen derer jenigen/ welche dieſer H. Mutter Gottes von S. Luca abgemahlte Bildniß geſehen/ unter denen Cornelius à Lapide in Cantica c. 6. ſich hiervon vernehmen läſſet: Ich habe/ ſpricht er/ zu Rom das Contrafät der H. Mutter Gottes/ von S. Luca gemahlet/ betrachtet/ derer Augen und Angeſicht eine herrliche und mehr als menſchliche Majeſtät vorſtellig machten.

Bey

Bey Verteutſchung dieſes Exempels fållet mir ein / was von der Långe unſers lieben Meſſiå geſagt wird / daß nemlich zu Rom an einer Kirchen ſeine Långe von der Erden mit einem vorgeſchoſſenen Stein richtig zu finden / darunter viel 1000 Menſchen geſtanden / keiner aber dieſelbige Långe richtig gehabt / indem ſie entweder zu groß / oder zu klein geweſen.

Das II. Exempel.

Beſchreibung eines falſchen Politici oder Weltmanns.

Ein falſcher Politicus oder Staatsmann iſt / der (wie man ins gemein zu reden pfleget) ſich in alle Såttel ſchicket / auf zweyen Stůhlen ſitzet / und den Mantel nach jedem Wind hencket ; der ſich beydes nach dem Glůcks und Unglůcks-Fåhnlein richtet ; der mit einem Aug gen Himmel / mit dem andern auf die Erde ſihet ; der verånderlicher als ein Chamæleon / verdråhlicher als ein Holtzſchuh / beweglicher als ein Ball / unbeſtåndiger als Protheus, unſtåter als der Mond / und mehr hin und her wanckender als der Euripus, oder das Meer / wo es am allerunruhigſten / zu ſeyn pfleget.

Ein falſcher Politicus oder Staatsmann iſt / der des Machiavelli verdammlichen Lehr-ſåtzen Folge leiſtet / und die Region oder Landſchafft der Religion oder Gottesdienſt / das Reich dem Glauben /

ben / das gemeine Regiment der Kirchen / ſeinen Fürſten dem HErꝛn Chriſto / das irdiſche dem himmliſchen / das Zeitliche dem ewigen vorziehet / endlich aber / aus Gottes gerechtem Gericht / beydes miteinander verlieret.

Ein falſcher Politicus oder Staats-mann iſt / der / wie dorten Jacob ſagte / zweygeſinnet iſt: dieſe Art zweygeſinnter Leute mahlet S. Gregorius l. 10. Moral. c. 27. gar meiſterlich ab / und ſpricht unter andern: des Gerechten Einfalt wird verlachet / die Weißheit dieſer Welt beſtehet hierinnen / daß man das Hertz mit allerhand Betrügereyen überdecke / die rechte Meinung eines Dinges mit Worten verberge / was falſch iſt / vor warhafftig dargebe / und hingegen was wahr iſt / vor falſch ausſchreye. Dieſe Klugheit wiſſen Jünglinge aus Ubung / und von jungen Knaben wird ſie ums Geld erlernet; die jenigen / ſo darinn erfahren / verachten die andern / und werden darüber hoffärtig; welche aber keine Wiſſenſchafft darinn erlanget / verwundern ſich gantz unterthänig und furchtſam über die mit ſolcher Kunſt ausgerüſtete Leute / weil von ihnen eben dieſes mit der höchſten Unbilligkeit bemänteltes Laſter geliebet / und die verkehrte Gemühts-Art mit dem Titul einer Höfligkeit beleget wird. Dieß Laſter gebeut denen jenigen / ſo ſich ihm ergeben / nach hohen Ehren zu ſtreben / ſich über der zeitlichen Ehr-Eitelkeit zu erfreuen / das von andern ihnen zugefügte Böſe vielfaltig zu vergelten / keinem /

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

der ihnen widerſtehet / nachzugeben / wann es anders in ihrem Vermögen ſtehet; was man unter dem Schein der Tugend nicht verrichten/und doch auch darbey vermittels der Boßheit nicht ins Wercke bringẽ kan/in friedfertiger Güte zu vertuſchen.

Ein falſcher Politicus oder Staatsmañ iſt / der das Laſter mit der Tugend/die Ehre mit der Schande/die Warheit mit der Lügen im gemeinen Regiment zu vermiſchen / und alſo den Staat ſelbſt zu verkehren ſeinen möglichſten Fleiß anwendet.

Solche Geſellen waren die Cuthæi oder Samariter / welche aus Aſſyrien wieder waren nach Samarien komen; dieſe verehrten den Gott Jſrael/ und zugleich auch die Aſſyriſchen Götter. 4. Buch der König c. 17.

Ein ſolcher war Julianus der Abtrünnige/ welcher mit Conſtantino und den Chriſten gleichfalls ein Chriſt/mit den Heyden aber gut heydniſch ware; bald ſo/bald anders/zweyköpffigt/wie eine Amphisbæna, oder hinten und forn mit Köpffen verſehene Schlange.

Ein ſolcher war Ahitophel/ ein betrüglicher und gottloſer Menſch/ der / ſich nach der Zeit und denen Perſonen ſchickend / dem Gottsfürchtigen David Gottsfürchtige/dem Gottloſen Abſolon aber Gottloſe Rathſchläge mittheilte; dieß ware keine göttliche / ſondern teuffliſche Klugheit.

Ein ſolcher war jener vornehmer Raht am Engliſchen Hofe/welcher mit der Catholiſchen Königin Maria gut Catholiſch ware / und ſich trefflich andächtig und heilig ſtellte; als aber Eliſabeth / die

einer widrigen Religion zugethan ware/die Regierung antrat/zog er die Larven ab/erzeigte ſich einen Ketzer/uñ verfolgte die Catholiſchen nach Möglichkeit; wolte dabey gleichwol haben/ es ſolten ihn die Catholiſche vor gut Catholiſch halten/dañ ſein Abſehen war / vor einen Staatsmann gehalten zu werden/allen zu gefallen / und bey jedermann einen Danck davon zu tragen.

Dannenhero als ein in Engelland gefangener Pater der Geſellſchafft Jeſu von ihm heimlich gefraget wurde: was die jenſeit des Meers wohnende Leute und die Catholiſche Fürſten von ihm hielten/ hat ſelbiger gar ſchicklich und warhafftig geantwortet: Mein Herr! ſie ſagen / ihr machet es wie die untern Circkel/oder Creiſſe des Himmels/dann gleich wie ſelbige/ mit ihrer Bewegung/ der Urſtands-Bewegung nachahnen/ alſo folget ihr der Bewegung und Anführung eurer Königin.

Ein ſolcher war Volſæus, welcher aus Feindſchaft gegen Keyſer Carl den V. dem Engliſchen König Heinrich VIII. gerathen/ er ſolte ſeine Gemahlin Catharina/ als des beſagten Carls Baſe/von ſich ſtoſſen(worzu Volſæus den König ohne das geneigt zu ſeyn wuſte) wordurch hernach ſo viel Unheil in Engelland entſtanden/daran er einig und allein der vornehmſte Urſacher geweſen. Endlich aber iſt er ſelbſt in König Heinrichs Ungnade gefallen / auf deſſen Befehl gefangen geſetzt/ und elender Weiſe umkommen.

Solche Geſellen ſeynd endlich alle die jenigen/ welche ſich und ihre Rathſchläge nach einen jeden

Gunſt-Wind / ſonderlich groſſer Herren / kehren/und gantz und gar geartet ſeynd wie der Chamæleon / weil ſie / nach Geſtalt und Beſchaffenheit des Orts und der Perſon / ſich jederman gleich ſtellen / mit den Frommen fromm / und mit den Gottloſen gottloß ſeyn wollen. Mit den Ketzern reden ſie ketzeriſch / und mit den Catholiſchen Catholiſch; mit denen frommen und keuſchen reden ſie von nichts anders / als Frömigkeit und Keuſchheit ; bey den Gottloſen und Unkeuſchen ſtoſſen ſie gottloſe und unkeuſche Reden aus ; denen / ſo zugegen/ ſchmeichlen ſie/ von denen abweſenden aber reden ſie auf das ſchlimmeſte / ihr Treu und Glauben iſt ſchlüpfferig/ und dannenhero auf ſie nicht zu bauen ; Kurtz : ſie ſeynd zwey- drey- ja allerley-Züngler / und reden / was jederman gern höret.

Das III. Exempel.

Beſchreibung des Seidenwurms.

DEr Seidenwurm iſt/ wann wir die Vernunfft zu Rath ziehen/ein nicht wenigers arbeitſamer als netter Künſtler / und zu König- und Fürſtl. Kleider-Bereitung gleichſam geborner Weber : Wann wir aber nach unſern Augen urtheilen/ ſo iſt er eines von denen verächtlichſten Thierlein/ ſo gefunden werden / dann er hat weder Fleiſch noch Blut/Nervē/Beine /Blut- oder Puls-Adern/ Gedärm / Augen / Ohren / Haare / Schuppen noch Gräth / und damit ich viel

viel mit wenigem melde / ſo iſt er ein von Kot und Eiter geſchaffenes Ungeziefer.

Was des Seidenwurms Geburt und Erziehung anbelanget / ſo wird zu erſt aus einem zarten Saamen ein dermaſſen kleines Würmlein / daß man ſelbiges kaum mit Augen ſehen kan/hernachmals wird es als ein Raup / der ziemlich wächſet / biß ein völliger Seidenwurm daraus wird. Wañ nun dieſer auserleſne Künſtler und Werckmeiſter ſich eine Zeitlang mit Maulbeer-Blättern geſättiget hat / ſo fängt er an zu ſpinnen / und aus ſeinem Eingeweid den von der Blätter-Nahrung überkommenen Seiden-Vorraht herfür zu ziehen / womit er ihm ein Häuslein in der Figur eines Eyes zurichtet / dergleichen an Zierlichkeit weder Caſtor und Pollux / noch ihre Schweſter Helena mögen gehabt haben. In dieſem Seiden-Häuslein liegt der Seidenwurm verborgen / wie ein Kind in Mutterleibe / und machet ſeiner Kunſt verwunderliche Proben. Wann er aber ſein Geſpinſt völlig zu End gebracht/ſo wird nach dem vierzigſten Tag ein Pfeiffholder / nemlich ein gehörnter und mit 4. Flügeln verſehener Wurm/daraus/ welcher / wann er dieß ſein ihme ſelbſt verfärtigtes Gefängniß durchbrochen / herum zu fliegen beginnet / und endlichen/ auf ſeine Fortpflantzung bedacht / einen ziemlichen Theil Saamens fallen läſſet / woraus ſeines gleichen Art Würmlein herfürkommen / die endlich zu Seidenwürmen werden. Hiervon kan Cauſinus in Campo Eloq.

mit mehrerm geleſen werden. Ingleichen Andreas Libavius, deſſen weitläufftige Beſchreibung von den Seiden-Würmen in Jonſtoni Admirandis zu finden.

Olearius berichtet im 5. Buch der Perſianiſchen Reiſe-Beſchreibung p.m. 579. wie die Seiden-Würme in Perſien unterhalten werden / mit folgenden Worten: den Seiden-Baum erwehne und rechne ich billig unter die Bäum-Gärten-Früchte / ſintemal die Perſer derſelben gantze beſchloſſne Gärten voll haben. Es ſeynd aber nichts anders / als weiſſe und rote Maulbeer-Bäume / welche ſie gar enge zuſammen pflantzen / daß kaum eine Perſon zwiſchen hin gehen kan: man läſſet ſie auch nicht über ſechſthalb Fuß hoch wachſen / damit man ihre Zweige allenthalben begreiffen und beſchneiden kan. Das Laub von denſelben wird den Seidenwürmen zur Speiſe gegeben. Es wird mit denſelben folgender Geſtalt handthieret. Wann im Frühling die Maulbeer-Bäume ausgeſchlagen und Blätter gewonnen / nehmen ſie den Saamen der Seidenwürme / und tragen ihn in einem Säcklein unter dem Arm / etwa einen halben / auch wol einen gantzen Tag. Durch dieſe Wärme werden die Würme in dem Saamen erwecket und kriechen heraus. Dann werden ſie in eine höltzerne Schüſſel auf Maulbeer-Blätter geſetzet. Zu den Blättern leget man täglich friſche / man muß ſich aber wol vorſehen / daß nichts naſſes ihnen vorgeworffen werde. Auf den

den Blåttern bleiben ſie fünff Tage ſitzen und freſſen/ dann halten ſie drey Tag innen und ſchlaffen. Um dieſe Zeit ſeynd ſie ſo groß als Kåſe-Maden. Nach dem Schlaff bringet man ſie in eine Scheune/ oder darzu gebauete ſaubere Gemåchere / welche gemeiniglich ſich in die Långe erſtrecken. In Kilan haben ſie Håuſer/ als unſere Ziegel-Scheunen darzu erbauet. Die Balcken ſeynd allenthalben mit Schachten / oder geſpaltnen Ståben / woraus wir unſere Faßreiffen machen / beleget. Auf ſelbige werden gantze Reiſer und Zweige mit vollen Blåttern geworffen / und die Seidenwürmer darauf geſetzet / und werden tåglich friſche darzu gethan ; wann ſie etwas groß werden / und viel freſſen / des Tages wol zwey oder dreymal. Unterdeſſen gewinnen ſie eine Geſtalt als Raupen / alsdann werden die Scheunen / wo etwa ein Loch und Zugang zu ihnen / mit Netzen überzogen / damit ſie nicht von Vögeln weggeraubet werden.

In wehrender Zeit / ehe ſie recht reiff und tüchtig zum Spinnen / ſchlaffen ſie wiederumb 8. Tage. Man muß aber wol zuſehen / daß nicht ein unſauberer / oder ein unrein Weib darzu kommen / ſonſt ſterben ſie und zerſchmelzen gleichſam in ihrem eignen Waſſer. Wann ſie nun 7. Wochen in voller Speiſe geſeſſen / kömmt ihre Zeit zu ſpinnen / können nicht mehr freſſen / da ſihet man ihnen den Faden zum Hals heraus ſtehen / welchen ſie dann

anſchlagen/ und das Gehäuſe um ſich her ſpinnen. Alsdann wird das Gemach feſt verwahret und bewachet/ damit nicht frembde Hände darzu kommen. Nach 12. Tagen wird es wieder aufgemachet/ da findet man/ ſo viel Würme als geweſen/ ſo viel Häuſer in Form und Gröſſe als die Spilling. Die groſſen werden heraus gelaſſen und zum Saamen beygeleget / die andern aber bey tauſenden in einen bleyernen Keſſel/ ſo voll brühe-heiß Waſſer/geworffen. Dann ſchläget man ſie mit einer Ruten oder darzu bereitetem Beſen/ ſo hängen ſich die Fäden an die Reiſer/ welche ſie dann zuſammen nehmen und aufhaſpeln. Die Würme / welche in einem dünnen Häutlein zurücke liegen bleiben / wirfft man hinweg. Die aber zu künfftigen Saamen dienen ſollen / werden auf einen Tiſch geleget/ und ehe 14. Tag vergehen / beiſſen ſie ſich durch / und kriechen weiſſe Papiliones oder Buttervögel heraus. Mann und Weibichen lauffen zuſammen / ſie leget darauf über hundert Eyer/welche als Maen-körner groß/ nach dieſem legen ſie ſich beyde hin und ſterben. Dieſer Saame wird an einem nicht zu warmen/ auch nicht zu kaltem Orte verwahret/ biß zur Frülings-Zeit/ mit welchen man nach voriger Art verfähret. Es iſt ein groß Wunderwerck der Natur an ſolchen kleinen Würmen / wegen ihrer Arbeit/ Veränderung/ und Frucht zu ſehen. Der Seidenhandel bringet ihnen ein groſſes / und werden / ſonderlich die der Scheunen etliche haben/ von ſolchen Würmen reich.

Was

Was es vor eine Beſchaffenheit mit den Seidenwürmen in dem Königreich Sina habe / iſt aus folgenden abzunehmen. Die meiſten Seiden-Würme in gantz Sina / (ſeynd Wort Neuhoffs / in der allgemeinen Beſchreibung des Reichs Sina / p. m. 357.) fallen in der Provintz Chekiang, und werden dieſe Würme da zu Lande auf gleiche Weiſe / auch mit gleicher Mühe und Beſchwerlichkeit gehalten / wie an etlichen Oertern in Europa geſchicht. Dann es falſch und erdichtet iſt / daß alle Seide in Sina / ſonderlich in gemeldter Provinz / von Seidenwürmen auf Bäumen / ohne menſchliche Arbeit zubereitet werde. Nur allein in der Provinz Xantung giebt es Würme / den Raupen nicht unähnlich / welche auf Bäumen im Felde / wie auch an Häuſern / Seide ſpinnen / nicht in Geſtalt eines kleinen Ballen oder Eyes / wie die zahmen Seidenwürme / ſondern bey ſehr langem Faden / die weiß von Farbe / und vom Winde hin und her gewehet werden. Von dieſer Seide wird ebenmäſſig Seidenzeug gemachet; welches zwar viel gröber / aber auch viel ſtärcker fällt / als das andere. So weit Neuhoff.

Das IV. Exempel.

Beſchreibung der Ameiſe.

Die Ameis iſt ein höchſtverwuuderliches Werck der künſtlichen Natur / welches der Würde nach dermaſſen auserleſen /

der ſubtilen Kunſt nach ſo wol ausgeſonnen / und in allen Stücken durchaus vollkommen erſcheinet/ daß demſelben faſt nichts an Zärtlichkeit vorzuziehen. Wiewol es von dem meiſtentheil der Menſchen vor ein gar geringes / verächtliches und ungeſchaffnes Ding gehalten wird.

Es betrachte doch nur der günſtige Leſer mit mir / mit was ſonderbarer Kunſt die Natur der Ameiſe ihre glätzende Aeuglein / wie in einem Ring die Edelgeſteinlein / eingeſetzet; mit was Schicklichkeit ſie ihr den Geruch mitgetheilet / den Geſchmack verliehen / das gantze Leiblein mit in etwas erhärteten Theilen / gleich als Beinlein / unterſchieden; mit was ſchöner Ordnung ſie die Aederlein / gleich denen Aeſtlein / ausgebreitet / und das von oben herab durch die Gelencke des Rückgrades biß zum untern Theil des Cörperleins flieſſende Marck einverleibet! mit was ſonderbarem Fleiß ſie die zärtliche Häutlein darüber gezogen? mit was ſorgfältigem Beginnen ſie den alle Gliederlein bewegenden hurtigen / friſchen und emſigen Geiſt in ein ſo gebrechliches und zartes Leiblein ausgegoſſen? Ob auch gemeldte Natur dieſem Thierlein eine Leber/ und in derſelben eine Galle / ingleichem ein Hertz und Nieren mit unterſchiedlichen Ribblein / als einer Maur umbzäunet / mitgetheilet / kan ich zwar nicht wiſſen / verwundere mich gleichwol über alles an dieſem Thierlein zum höchſten.

Es iſt aber an demſelben weit verwunderlicher ihr Eigenthumbs-Art und ſonderbarer Geiſt/ der ihnen beywohnet / aus welchem die Klugheit/ als Führerin der menſchlichen Tugenden / mit augenſcheinlichen Merckmahlen und Zeichen herfürleuchtet. Dann erſtlich / welches an ihme ſelbſt hoch zu halten/ haben die Ameiſen unter ihnen ein gemeines Regiment/ welches ſie nicht zwar des Solons und Lycurgi Lehrſätzen gemäß / ſondern nach denen ſtätswährenden Natur-Geſetzen unter ſich angeordnet. Und damit die tägliche vorgenommene Arbeit ihre zwiſchen ihnen gemachte Freundſchafft nicht aufhebe / noch dieſes Lebens Luſt und Ergötzlichkeit verringere/ſo pflegen ſie gewiſſe Täge auszuruhen/Jahrmärckte anzuſtellen/ und ſich darauf frölich / doch mit geziemender Maſſe / zu erzeigen. Was vor freundliche Beſuchungen und liebreiche Empfahungen kan man allda unter ihnen beobachten? Was vor anmuhtige Geſpräche ſie miteinander halten / würden wir ohne Zweiffel höchlich loben/ wann wir ſie verſtehen könnten / doch kan man aus den äuſſerlichen holdſeligen Gebärden ſolche zur genüge abnehmen. Nach dieſen auf ihre Art angeſtellten Geſprächen/ verfügē ſie ſich wieder in ihre Häuslein/ welche ſie in krum̄-gebognen Gängen zu ihrem vielfältigen Nuzen erbauet. Darinnen verbleiben ſie in groſſer Betrübniß / wann der Mond ihnen ſeinen Glantz und Schein entziehet; ſo bald aber ſelbiger ſich am Himmel hervor thut/ da tringet dieſes ſchwartze

Amei-

Ameiſen-Heer / welches des Müſſigangs durch-aus nicht gewohnet iſt / mit Gewalt herfür / und ſuchet auf den nechſtgelegenen Feldern ſeine Nahrung und Futter. Etliche bringen die Beute durch enge Wege mit hefftiger Leibesbewegung / bald ſelbige mit dem Rucken hinter ſich / bald mit den Füſſen vor ſich herſchiebend / zuſammen / und tragen offtmals gröſſere Laſten / als ſie ſelbſt ſeynd / erliegen aber gleichwohl nicht darunter. Etliche kommen den andern mit freundlichen Minen entgegen / und empfangen dieſelben ; Etliche graben mit unausgeſetzter Mühe die Erde auf ; etliche leiten durch aufgeworffne Dämme den Zufluß des Waſſers anderswohin ; Etliche zernagen die eingebrachte Früchte / und zertheilen ſie / gleich als mit einer Zange / damit ſie nicht aufs neue ausſchlagen ; etliche trucknen die naſſe Früchten / und legen ſie gar artlich in die Sonnenreichen Oerter. Alleſamt ſeynd zur Arbeit geneiget / und gleich geſinnet / die Trägheit mit Embſigkeit / den Müſſigang mit unausgeſetzten Geſchäfften zu verwechſeln. Man beſehe hiervon Cauſinum in campo Eloquentiæ.

Balthaſar Bonifacius in hiſt. ludicr. l. 9. c. 24. & ſeqq. beſchreibet die Ameiſen gar weitleufftig / und vermeldet unter andern / daß ſie ihre Nahrung / wie der Menſch / vom Getreid haben / und Wein trincken / auch von demſelben truncken werden / aber des Menſchen Fleiſches enthielten ſie ſich / auch in dem gröſten Hunger. Aus natürlicher Eingebung /

bung / fährt der Autor fort / fliehen ſie alles ſchädliches / und verwahren ſich mit Artzneyen wider das Gifft. Allein ein Ameiß wird im Alter ſtärcker / iſt nie kranck / bis an den Tod / ſtehet die Arbeit aus / und gebrauchet ſich der Speiſe. Iſt ein gar wachſames Thierlein / der Arbeit bey Tag und Nacht ſtets ergeben. Es befindet ſich bey der Ameis eine Lebhafftigkeit im Gemüht / und am Leibe / ſo mit andern Thieren nicht zu vergleichen / und ohne Exempel ſehr groß iſt / ob ſie wol aus allen / ſo auf der Erden ſich aufhalten / das allerkleineſte iſt / gleichwie der Elephant das gröſſeſte. Welche zwey Thiere dann ſo wol an groſſem Verſtand / als vortrefflicher Stärcke / allen unvernünfftigen überlegen ſeynd. An Sinnreichheit / Arbeit / Kühnheit / Verharzlichkeit eröffnen ihnen die Ameiſen leichtlich alle / wiewol ſchwere und ungangbare Sachen. Gott der HErr aber hat ſie deßwegen ſo klein erſchaffen / aufdaß / wann ſie gröſſer wären / ſie ſich auf ihre groſſe Stärcke verlaſſend / nicht alle Thiere zu grunde richteten / und den Erdkreiß zu nichte machten. Es fürchten ſich vor ihnen der Löw / Beer / Drach und andere Thiere mehr. Es iſt theils Barbariſche Völcker ein ſolcher Schrecken / wegen ihrer / ankommen / daß ſie ihr Vatterland verlaſſen. Dann ſie untergraben den Grund der Mauren / und kommen durch die Löchlein hinein / vernagen die Balcken / und durchbohren die Mauren ſelbſten / daß man ſie mit verbrennten Schnecken-Häuslein /

lein/ Aſchen / heiß Waſſer / zerſtoſſnen Feigbohnen / Wolgemuht / Schwefel / Bech und andern Dingen mehr / inſonderheit aber mit dem Rauch und Aſchen von den verbrennten Ameiſen ſelbſten / abtreiben muß. Sie haben einen gar harten Kopff / gar ſtarcke Zähn / eine undurchdringliche Haut / und kommen ſie in das innerſte der Berge / und holen daſelbſt das Gold. Sie ergeben ſich gleich von Jugend auf der Arbeit / welche ohne unterlaß wehret / biß ſie ſterben; die auch weder durchs Alter / noch Müdigkeit / oder einige Kranckheit geſchwächet wird. Sie ſeynd niemands Gebiet unterworffen. Ihr Regiment iſt popula-riſch / jedoch etlicher maſſen mit der Ariſtocratia vermiſchet; alſo / daß ſie etliche unter ihnen beobachten. Sie haben auch ihre Feyertäg / als den neunten Tag jedes Monats / an welchem ſie aus ihren Löchern nicht herfür gehen / ſondern ſich zu Hauſe gar ſtill aufhalten. Sie feyren auch allezeit / wann der Mond neu wird. Sie bereiten inſonderheit dem menſchlichen Geſchlecht zwey nützliche Dinge / nemlich den Weyrauch und den Lack. Dann in Teutſchland bereiten die Ameiſen ein Art eines Rauchwercks / ſo man der Ameiſen Weyrauch / item den Waldrauch nennet / aus dem Häutlein des Harzes / von den Fichten und Tannen-Bäumen / ſo ſie in ihre Hölen oder Gruben zuſammen tragen / und Körnlein / wie die Weyrauch- und Maſtix-Körner daraus machen; die in den Steyriſchen Gebürgen / da es groſſe

Ameiſ-

Ameiſſen giebt / vornemlich gut gefunden / und zur Artzney gebrauchet werden. Sie tragen ſonderlich Belieben am Hartz / und eſſen davon / wie auch am Agt - oder Bernſtein. Was den Lack anbelangt / wird der beſte aus Weſt Jndien gebracht / und iſt ein Art einer Farbe / und nichts anders als der geflügelten Ameiſen-Gemenge / ſo ſie eben auf ſolche Art / wie die Jmmen das Wachs bereiten ; und zwar im Königreich Peru aus dem Safft / ſo von den Bäumen / die den Pflaumen-Bäumen gleich ſeynd / treuffen / den ſie in den Ameiß- Hauffen bringen / wol zuſammen treiben / und in weinlichte Purpurfarb verkehren / ſo von den welſchen Mahlern Lacca / und von den Spanniern Carmin genennet wird / wie eine dürre rohte Roſe ausſiehet / und der Ameiſſen Honigthau kan genennt werden. Aber / weiter zu gehen / ſo haben ſie einen groſſen Verſtand / ihre Haushaltung zu beſtellen / und thun allwegen für zween Winter Proviant aufzubehalten / und iſt ihnen faſt der gantzen Natur Wiſſenſchafft bekannt. Sie helffen einander die Laſt tragen / und wann theils derſelben ſolche abgeleget / ſo weichen ſie den beladnen aus dem Wege. Seind mäſſig im Eſſen und in der Liebe / und wohnen die Männlein von den Weiblein in gewiſſen Zellen oder Kämmerlein beſonders. Die Gerechtigkeit wird bey ihnen vornehmlich in acht genommen / alle Arbeit / und was ſie überkommen / iſt gemein / niemand iſt da reicher / als der

ander / auch kein Bettler unter ihnen. Die Todten thun ſie in die Häutlein der Körner / und begraben dieſelben in ihrer Vorfahren Begräbniß. Ihre Wohnungen ſeynd gar ſauber / und die Hauffen in 3. Theil abgetheilet / in deren einem ſie beyſammen insgemein leben: in dem andern / als in einer Scheuren / heben ſie ihren Vorrath zur Nahrung auf / und in dem dritten gebähren die Weiblein. Darzu Plutarchus den vierdten Theil ſolcher Ameis-Hauffen / nemlich den Ort der Begräbniß / thut. Es ſeynd aber die Ameiſen mancherley / unter welchen die mittelmäſſigen oder die gemeinen in der gantzen Welt gefunden werden. Etliche ſeynd groß / dern theils in Indien gröſſer als ein Fuchs ſeyn ſollen / wie wohl man dafür hält / es ſeyen die Egyptiſchen gröſſer / als die Indianiſchen. Die in Braſilien haben einen Cedern-Geruch / und ſeynd gar wolgeſchmack zu eſſen. In Tunia / einer Landſchafft in Neu-Granata / mäſten ſie dieſelbe und eſſens.

Das V. Exempel.

Beſchreibung des Elephanten.

ES ſcheinet / die Natur habe dieſem gröſten Thier auch den gröſten Verſtand mitgetheilet / welcher eine ſolche Gleichheit mit der Menſchen Vernunfft weiſet / daß man ſich aller Orten darüber zu verwundern pfleget / deßwegen ſie auf den Schau-Plätzen für Geld gewieſen werden.

Er

Er hat einen groſſen breitē ungeſtalten Kopff/ und eine ſtarcke wolausgewölbte Stirn / dieſer ſchwere Kopff ſtehet auf einem ſehr kurtzen dicken und ſtarcken Hals. Er iſt mit zweyen zu beydē Seiten herabhangenden Ohren begabet / derer jedes zweyer Spannen lang/ oder länger/gleichſam zerſchnitten und zerkerbet / die ſeind ſo ſtarck / daß ein groſſer Mann / wann er ſie einſpannet/ darauf ſitzen und reiten kan. Die Augen ſeind etwas klein / und ſtimmen mit der Proportion des Kopffs nicht überein / ſeind faſt formiret / wie die Augen der Schweine. An ſtatt der Naſen hat ihme die Natur ein beſonderes Glied gegeben / welches das allerwunderbarſte Stuck an ihm iſt/ mit Luſt zu ſehen. Dann von dem obern Kinbacken / da ſonſt die Lefftzen ſtehen / wächſt heraus und gehet herab ein langer Schnabel oder Rüſſel/ der iſt fleiſchern / doch etwas Cartilaginoſiſch oder mit Krüſpel/ um mehrer Stärcke willen / unterleget / darneben über die maſſen gelenck / daß er ihn wie eine Schlange hin und wieder wendē kan; dieſen Rüſſel kan er gantz und gar zu ſich ziehen / und wiederum weit von ſich ſtrecken/ biß auf die Erden / auf die 10. Schuh lang. Obenher iſt er ziemlich breit / abwerts ſpitzt er ſich allgemach zu. Unten an der Spitzen iſt er geſtaltet/wie ein Säurüſſel / hat zwey Löcher / wie Naſenlöcher / die gehen durch und durch / bis in die Länge / daß er alſo inwendig gantz hohl iſt. Uber dieſen Löchern iſt ein kleines ſpitziges Zäpfflein / damit faſſet er alle

kleine Sachen/als Geld/Zucker/Gerſten/Weinbeerlein/ und dergleichen/ neben Hülff und Anziehung des Athems/durch die zwey Naſenlöcher. Was aber groſſe Sachen ſeynd/ die faſſet er mit gekrümmten Schnabel/ und hält ein Ding ſo veſt und ſtarck damit/ daß es ihme kein Menſch mit Gewalt abnehmen kan. Er feyret nie damit/ ſondern bewegt ihn ohn unterlaß hin und her. Wenn er über Lande gehet/ ſo reiſſet er Blätter von den Bäumen oder Kräuter ab/ oder ſpielet mit den Steinen/ oder Erden-klöſſen/ bißweilen faſſet er ihn voll Sand/ und ſprützet ihn auf die Fliegen/ wann ſie ihn beiſſen. Wann ihn dürſtet/ ſo ſtrecket er den Rüſſel in das Waſſer/ziehet den Athem an ſich/ und alſo zugleich den Rüſſel voll Waſſer/ alsdann führet er den Rüſſel zum Maul/ und geuſſt oder ſprützet das Waſſer hinein/ und dieſes thut er ſo offt und viel/ biß er gnug hat. Das **Maul** oder der **Rachen** ſtehet gleich unter dem Schnabel oder Rüſſel/ wol unter dem Hals/ gegen der Bruſt zu/ iſt ſpitzig zu formiret/ faſt wie ein Saurüſſel/ und hat gleichſam eine Rinnen/ damit er mit dem Rüſſel das Eſſen und Trincken ziemlich weit hinein ſtecken könne/ ſonſten nicht ſonderlich groß. In dem Maul hat er (1) eine ſehr kleine **Zung**/ etwas breit/ weit hinten ſteckend/ daß man ſie kaum ſehen kan. (2) hat er 4 **Zähne** auf beyden Seiten/ auf jeder Seiten zween/ mit welchen er die Speiſe käuet und zermalmet/ und dieſe Zähne bringet er mit ſich

auf

auf die Welt. Aus dem Maul gehen herfür zween groſſe und lange weiſſe Zähne / welche nicht gerad unter ſich gehen / ſondern etwas unter ſich gebogen ſind ; dieſe ſeind unterſchiedlicher Gröſſe. Die kleinen ſeind eines ausgeſtreckten Arms / etliche auch doppelt ſo lang. Scaliger hat einen geſehen / welcher länger geweſen / als er. Er aber iſt über 5. Schuh lang geweſen / wie er ſelbſt ſchreibet Exercit. 236. Bey den alten Elephanten werden ſie ſo groß / daß man ſie für Zaunſtecken und Thürgeſtelle brauchen kan / dann ſie bey 8. 9. und etwann 10. Schuh lang werden. Die Indianiſchen Hiſtorien melden / daß deren zwey / drey Centner und 25. Pfund gewogen haben. Münſterus ſchreibet in Coſmogr. daß An. 1546. mehr als hundert Elephanten-Zähn gen Baſel von Antorff mit andern Gütern kommen / unter welchen einer ſonderlich groß geweſen / nemlich ſeiner Schuh 9 lang / uñ am dickeſten hab er gehabt ſeiner Spannen gar nahe drey / der ſchwere nach hab er ihn geſchätzt einen Centner / dann er ihn kümmerlich vermocht aufzuheben. Item / ein Jahr oder zwey zuvor ſeyen dieſer Zähn auch etliche gen Baſel in das Kauffhaus komen / unter welchen einer 10 Schuh lang geweſen / und gewogen hab einen Centner und 14. Pfund. Nach dieſem ſey ein Ebenbild von Holtz gemachet / und in das Kauffhaus zu einer Gedächtniß gehencket worden. Je jünger ſonſt die Elephanten ſeynd / je ſchöner ſeynd auch die Zähne. Sie gebrauchen aber ſolche ihre Zähne theils

au ſtatt der Waffen / theils an ſtatt einer Hacken oder Schauffel / dann den einen / welchen ſie ſtets geſchärffet halten / wie ein guter Soldat ſeinen Degen / gebrauchen ſie zum Streit ; Mit dem andern graben ſie Kräuter und Wurtzeln / und reuten Bäum aus. Des Elephanten **Lung** und **Leber** ſollen zwar mit der Schweinen ihren an der Geſtalt überein kommen / aber viermal gröſſer ſeyn / als eines Ochſen. Das **Miltz** aber iſt der Proportion nach ziemlich klein. Er ſoll auch ein doppelt **Hertz** haben. Die Mammas oder **Dutten** hat ſo wol das Männlein / als das Weiblein forn neben der Bruſt gar klein / daß man ſie kaum ſehen kan. Den **Magen** belangend / ſo ſcheinets / Ariſtotelis Meinung nach / als hab er keinen. Plinius hingegen ſchreibet / er habe vier Mägen / wie die Ochſen und Kühe zu haben pflegen. Der **Lenden** und des **Nabels** / und ſeiner Geburts-glieder und Schwantzes / gedencket die Schrifft mit dieſen Worten / ſeine Stärcke iſt in ſeinen Lenden / und ſeine Krafft iſt im Nabel ſeines Bauchs. Er ſchwinget ſeinen Schwantz wie ein Cedernbaum / die Adern ſeiner Männlichkeit ſeind verworren. Hiob 40. Seine **Schenckel** ſeind ſchier in gleicher Gröſſe / oben und unden. Die **Gelencke** ſeind etwas anders / als an andern Thieren / nemlich nicht ſo hoch oben / ſondern ſtehen ihme wol unten bey der Erden / und oben in den Gebügen / darum ſo er niederkniet / wird er nicht viel niederer. Die vordern **Beine** ſeind länger /

länger als die hindern / auch gröſſer und ſtärcker. Er kan die **Schenckel** biegen wie ein Menſch / wiewol etwas langſam. Darum die jenigen ſehr irren / welche ſchreiben und vorgeben / die Elephanten haben veſte Beine / ohne Gleich oder Gelencke / dannenhero ſo ſie fallen / mögen ſie nicht wieder von ihnen ſelbſt auffſtehen / ſintemal ſolches nicht allein wider Ariſtotelem, Plinium, Ælianum, ſodern auch wieder die Erfahrung und Augenſchein ſtreitet. Seine **Füſſe** ſeind rund / wie ein groſſer Teller / zu unterſt hat er fünf Klauen von Horn. Die **Haut** iſt ohne Haar und Bürſten / gantz rauch / ſcharff und ſehr hart / des mehrern Theils grau / oder Aſchenfarb / faſt wie der Pferde Haut / die von Strengen abgerieben worden. Der **Rucken** iſt / ſonderlich oben bey dem Hals / ſo feſt / daß man nicht dardurch ſoll ſchieſſen können. Unten am Bauch iſt ſie am weicheſten / darneben iſt ſie gantz runzlicht; dann weil ſie keinen haarichten Wedel haben / damit ſie ſich der Fliegen und Bremen erwehren könnten / hat ihnen die Natur die Haut zum Vortheil verliehen / welche ſie können ausſpannen und wieder zuſammen runzeln. Wann demnach die Fliegen auf ſie ſitzen / ziehen ſie die Haut zuſammen in viel Falten / zerquetſchen und zerdrücken alſo die Fliegen / und dergleichen feindſeliges Geſchmeiß und Ungezieſer.

Der groſſe Alexander hat am erſten die Elephanten in Europa gebracht: bald hernach wie

die Römer mit den Carthaginenſern Krieg geführet / ſind ſie häuffig und auf einmahl 140. nach Rom gebracht worden / daß ſie dieſes Thieres Eigenſchafft wol erlernen und beſchreiben können / beſſer als wir / die wir kaum einen oder zween bey uns geſehen: In der Inſel Madagaſcar / Zeilon / Malabar / Goa / Benamen / und in gantz Mohrenland seynd die Elephanten ſo gemein / als etwann bey uns die Pferde / oder andere laſtbare Thiere.

Cicero ſagt / es ſeye kein Thier klüger / als der Elephant / er habe ſcharffe Sinnen / und hat er mit dem Menſchen gleichſam eine Verwandſchafft / weil er alle Wort der Mohren-Sprache verſtehet / des Meiſters Gebot gehorſamet / ſich zu allen Künſten abrichten läſſet / eine Gedächtniß / Liebe / Ehre / ja eine ſonderliche Frömmigkeit / Fürſichtigkeit und Ehrerbietung gegen Sonn und Mond erweiſet. Dieſen Lobſpruch Plinii wollen wir mit mehrern anführen.

Er verſtehet der Menſchen Rede / und gehorſamet ihrer Stimme / ob er zwar / nach Strabonis Meinung / anfangs wild / und mit Klang und Geſang mus zahm gemachet werden. Wann der Elephant oder die Elephantin in der Brunſt iſt / welches in den Hundstagen geſchicht / ſo ſind ſie faſt raſend / und laſſen ſich nicht anders / als mit Banden und Zuſprechen beſänfftigen / wie Chriſtophorus à Coſta in libello de Aromatibus erzehlet / daß man ihme ſeine Gröſſe und Trefflichkeit müſſe

müſſe zu Gemüht führē / und daß ihme / als dem Kö-nig aller Thiere / übel anſtehe / daß er mit dergleichē raſenden Brunſt behafftet ſeye; mit dergleichen Urſachen komme er wieder zum Verſtand. Ja be-ſagier à Coſta erzehlet / daß ein Elephant geredet / und als man ihm über ſeine Tages-Arbeit eine Laſt aufbürden wollen / und ihn gebetten / ſolche wegen des Königs in Portugall zu übernehmen / habe er geſagt: Hoô, hoô, das auf Malabariſche Sprach iſt: Ich will / ich will es thun. Ihr Ge-horſam iſt auch leichtlich zu erſehen / daß ſie ſich mit einem geringen Eiſen regieren laſſen. Ihre Ge-dächtniß iſt zu verwundern / in deme ſie nicht nur die Perſonen / ſondern auch die Zeit und Oerter bemercken / zuſammenhalten in dem Streit / ein-ander zuhülffe kommen / denen verwundeten die Pfeile mit ihren Rüſſeln ausziehen / und ſo ſäu-berlich / daß ſie dem verwundeten nicht ſchaden; ja Philoſtratus meldet / daß ſie ihnen die Thränen von Aloe in die Wunden trieffen laſſen.

Plutarchus ſchreibet / daß ſie den König grüſ-ſen und dantzen lernen / daß ſie nach dem Ziel mit Steinen werffen können / daß ſie ſchwimmen / und ſich der Waffen gebrauchen. Es übertrifft aber faſt allen Glauben / was eben dieſer Plutarchus ſchreibet / daß die Elephanten auf dem Seil ge-gangen / und ſich darauf nicht wenden können / ſon-dern hinterſich wieder umkehren müſſen. Viel-leicht iſt das Seil auf der Erden gelegen / oder ja nicht hoch aufgeſpañet geweſen. Es ſtim̃et ihm auch

bey Seneca Ep. 77. ſagend/ daß ein kleiner Mohr einen Elephanten nieder knien/ und auf dem Seil gehen mache. Und Dio erzehlet / daß einer auf einem Elephanten / auf einem Seil / in dem Schauplatz geritten / wie auch eben ſolches Suetonius in vita Galbæ meldet.

Noch mehr iſt ſich zu verwundern/ daß ſie ſollen geſchrieben haben / wie Philoſtratus, Ælian. l. 2. var. c. 11. und Plinius melden / und ſolen ſie zu Zeiten Tiberii ein Dantzſpiel oder Ballet gehalten haben / wie Ælianus an obgemeldtem Ort erzehlet.

Die Gedächtniß haben ſie in vielem / ſonderlich aber in dem erwieſen / daß einer ſeinen Meiſter / der ihn unbillig geſtraffet / 10 Jahr hernach/ an eben dem Ort / wo es geſchehen / erwürget. Ein Soldat hat / wie Acoſta meldet / einen Elephanten mit einer groſſen Nuß auf die Stirn geworffen; das Thier hat die Nuß aufgehoben / und als es dem Soldaten wieder begegnet/ hat es ihme ſolche wieder in das Geſicht geſchmiſſen.

Die Elephanten ſind auch Ehrbegierig. Einer/ Ajax genamet / hatte unter den Elephanten den Vorgang / wegen ſeiner Gröſſe: als nun über einem Fluß zu ſetzen/ wolte er nicht der erſte ſeyn; darauf ihr Meiſter geſagt/ daß der erſte über den Fluß ihr König und Heerführer ſeyn ſolte. Als ſolches ein anderer / Patroclus genannt/ gehöret / iſt er übergeſchwommen / und Ajax hat ſich ſelbſt / wegen der Schande/ mit Hunger getödtet.

tödtet. Ein Elephant hat ſeines Herren Weib in dem Ehebruch ſamt ihrem Buhlen erwürget / und ſolches nachmals ſeinem Herren gewieſen / und bedeutet / daß er ſeine Ehre gerettet.

Alle Naturkündiger vermelden / daß ſich die Elephanten zu Morgens für der Sonnen neigen / daß ſie die Todten ihres Geſchlechts begraben / daß ſie ſich zu Morgens mit Waſſer waſchen / und den Neumond begrüſſen / welches alles ſolche Erkanntniſſen / die einem Verſtändniß ſehr gleichen.

Das VI. Exempel.

Beſchreibung eines unhöflichen / bäuriſchen und groben Menſchens.

EIn unhöflicher / bäuriſcher und grober Menſch iſt ein halbvernüfftiges / viereckichtes / übel-gedrehetes / ſchlecht-gehobeltes / zur Höfligkeit / wie der Eſel zum Lauten-ſchlagen / abgerichtetes / aus M. Craſſi Geſchlecht entſprungenes Thier. Sein Geſicht iſt voller Einbildung / und bald ſo / bald anders geſtaltet / gemeiniglich aber traurig und ſauer / mit Verwunderung eingenommen / und alſo beſchaffen / daß es allezeit ein verwirrtes Gemüht anzeiget und zu verſtehen giebt. Wann er mit jemand ein vertreulich Geſpräch anſtellet / ſo kehret er ſich / ſo nahe er kan / zu den jenigen / mit dem er redet / und nimmt das rechtmäſſige Ziel / wie weit er von dem andern ſtehen ſoll / mit nichten in acht ; darzu dann kommt /

daß er im reden ohne unterlaß den Unflat und Speichel des Mundes von ſich / in des andern Angeſicht / wirfft. Wann er ſich ſtrecket / ſo dehnet er auf garſtige weiſe die Armen ſehr weit von einander / und krümmet den Leib / bald auf eine / bald auf die andere Seite. Wann er huſtet / oder nieſet / ſo machet er mit überlautem Schall ein unhöfliches Geräuſch. Im gähnen ſperret er das Maul ſehr weit auf / und holet einen tieffen Seufftzer / dabey er nicht anders / als ein Wolff zu heulen beginnet. Wann er die Naſe reiniget / ſo lautet es nicht anders / als wann er auf der Trompete blieſe / darauf betrachtet er das jenige / das von ſeiner Naſen im Schnupptuch befindlich. Bißweilen mag er das Naſtuch nicht herfür ziehen / ſondern gebrauchet an ſtatt deſſelben ſeine Finger oder ſeinen Ermel / wormit er ſ. v. den Rotz abwiſchet. Auf der Gaſſen gehet er mit hangenden Händen und hin und her gezognen Armen / mit offnen und unhöflich-aufgeſperrten Rachen / in Hoffnung / es ſoll ihm eine gebratne Taube hinein fliegen / bald ſchlarffet er mit den Schuhen auf der Erden / bald tramplet er als ein Elephant ; ſeine Strümph ziehet er bald hinauf / bald läſſet er ſie wieder herunter hencken ; bald laufft er / als ob er den Marckt verſäumte ; bald geht er wieder / als ob er das Podagra hätte ; bald wendet er ſeine Augen gleich einem Uhrwerck hin und her ; bald ſihet er ſeine ſelbſteigne Geſtalt wie ein Pfaw mit stoltzen Augen an ; bald wirfft er ſeinen Kopff hoffärtig in

tig in die Höhe/bald läſſet er ihn wieder verächtlich ſincken / oder drehet ihn thörlicht auf die ein oder andere Seite. Wann er ſich zu Tiſche ſetzet / ſo iſſet er nicht / ſondern friſſet wie ein Schlemmer und unerſättlicher Praſſer / ſchiebet auch ſo lange die Speiſen in den Mund / biß beede Backen/wie an einem Pfeiffer / aufgeblaſen zuſehen. Das Saltz nimmt er mit ſeinem Meſſer/ das entweder noch vom Fett gleiſſet / oder das er vorhero an dem Brod von der Fettigkeit abgeſtrichen. Die Speiſen zerſchneidet er nicht mit dem Meſſer / ſondern zerreiſſet ſie mit der Hand/ und lecket die ſchmaltzigten Finger zum öfftern ab. Wann ihn jemand zu Gaſt geladen / ſo ſetzet er ſich / wann man ihn Ehrenhalben ein wenig gebetten/ ohne Verweigerung/ oben an / und nimmt den jenigen Ort ein /der billig würdigern Perſonen/als ihme/ zugehörte/ und greifft alsdann zu erſt in die Schüſſel. Die noch ziemlich heiſſe Speiſen bläſet er mit ſolcher Gewalt/ als ob ein hefftiger Nordwind das Gemach durchſtrichen hätte. Das Brod und Fleiſch duncket er alſo in die denen ſämtlichen Gäſten gemeine Dütſchen / daß er erſtlich davon beiſſet / und hernach wiederum damit nach der Dütſche fähret. Die Beine/ Schalen und dergleichen uneßbare Dinge wirfft er unter den Tiſch/ und ſpeyet ſ. v. die halbgekäuete Speiſen / wo ſie ihme nicht ſchmecken/ aus dem Mund auf die Erde/ geſchweige daß er ſich darzu bucken oder umkehren ſollte. Das Brod ſchneidet er nicht gleich ab / ſondern

ſondern bricht nur ein Stück davon. Von denen gehackten Speiſen und Leckerbißlein iſſt er mit über die Schüſſel gebognem Haubt und gekrümmetem Leibe. Das ihme zugeordnete Teller-Tüchlein beflecket er mit dem Fett von den Speiſen / ja wiſchet wol gar damit ſein vom Schweiß naſſes Angeſicht ab / und fängt darinn den Naſen-Unflat auf. Die Beine benaget er gleich den Hunden / und wo er ein Marck darinnen findet / ſo ſauget er daſſelbe mit ſtarcken Zügen und lautem Geſchlirff heraus. Von den gemeinen Speiſen nimmt er die jenigen Stücke vor ſich auf ſeinen Teller / welche gegen ihm über vor einem andern Gaſt liegen / und ihme beſſer / als die Seinigen / vorkommen. Die Becher und Trinck-Schaalen füllet er dermaſſen mit Wein / daß ein gut Theil davon auf dem Tiſch ſchwimmet. Die Zähne reiniget er bald mit dem Tiſchtuch / bald mit dem Teller-Tüchlein / bald mit den Fingern / bald mit dem Meſſer / bald auch (welches das allerſchändlichſte iſt) mit den Nägeln. Wann er die Kehle mit Wein begoſſen / reuſpert er ſich gleich darauf / und ſpeyet einen guten Theil deſſelben wieder auf die Erde.

Letztlich damit ich viel mit wenig Worten andeute / ſo iſt der Grobian eines ſo thummen und thörichten Gemühts / daß er ſein Thun und laſſen nicht nach der Richtſchnur der Höflichkeit / ſondern nur nach ſeinem eignen Gutdüncken und Bequemlichkeit einrichtet / und ihme nicht wenigers närriſch als lächerlich einbildet / es ſeyen alle ſeine ſchändliche und

che und übelanſtehende Sitten und Gebärden nichts anders / als ſeiner vermeinten angebornen Ernſthafftigkeit augenſcheinliche Zeichen und Merckmahle. Sihe hiervon weiter Aſtrologum Chriſtianum.

Wie nun dergleichen Grobianen in der gantzen Welt zu finden / ſo gibt es ſonderlich in der Inſel Colchis derſelben ſehr viel / von denen ſchreibet Busbequius im dritten Schreiben der Türckiſchen Bottſchafft p. m. 350. Es iſt bey dieſen Leuten ſo gar keine Höflichkeit anzutreffen / daß ſie unter andern wol vermeinen dürffen / ſie thun einem gar ſchön / und erweiſen ihme groſſe Ehre / wann ſie mit einem ſonderbaren Gethön / ſo einem ſ. v. Grölzer nicht ungleich / die Ohren jemand voll machen.

Wer hiervon ein mehrers zu leſen begehret der wolle Theophraſtum Ereſium, und Galatæum aufſchlagen / da er dergleichen Materi überflüſſig finden wird.

Die VI. Quelle / Von der Warheit eines Dinges.

DEr heilige Auguſtin beſchreibet die Warheit eines Dinges / daß ſie eben das jenige ſeye / worvor man es achtet / und hält. Als zum Exempel: Das Gold wird ein warhafftiges Gold genennt / weil es an ihm ſelber Gold iſt / und

und nicht nur ſcheinet ein Gold zu ſeyn/ wie der Meſſing / das Ertz und Gflinder-Gold/ welche Sorten gegen dem wahren Gold gehalten/ vor kein warhafftes Gold paſſiren können. Dannenhero iſt die Warheit / wie ſie hier genommen wird / das ſelbſteigne Weſen eines Dinges / davon die bloſſe Erſcheinung nothwendig muß abgeſondert und ausgeſchloſſen werden.

Das I. Exempel.

Ob die jenige warhaftige Menſchen ſeyen/ welche/ nach Majoli Zeugniß/ Hundsköpff haben?

SImon Majolus erzehlet aus unterſchiedlichen Autoren in ſeinem andern Geſpräch / es ſey ein Volck unter den Tartarn / welches an ſtatt der Menſchen-Häupter mit Hunds-köpffen verſehen; wann nun ſolch Volck ſich mit den Tartarn in Streit begeben wolle / ſo tauche es ſich im Winter unter das Waſſer / lege ſich hernach in den Sand / und wann auf ſolche Weiſe ſeine Haut ziemlich hart gefrohren / und gleichſam zu einem eiſſernen Pantzer worden / ſo achte es weder Bogen noch Pfeil / falle dannenhero in die Feinde / und zerreiſſe dieſelben mit ſeinen Klauen und

en und Zähnen in Stücken. Etliche Scribenten ſetzen hinzu / es ſey bey gedachten Tartern ein anders Volck mit Hundsköpffen und Ochſenfüſſen / das übrige des Leibes aber ſeye menſchlich / auſſer daß / an ſtatt der Rede / ein Hunds-gebell vernommen werde; doch ſeyen dieſes Volcks Weiber mit Menſchen-Geſichtern / und nicht mit Hundsköpffen begabet. Fraget ſich alſo bey dieſer Gelegenheit / ob dergleichen Völcker unter die Menſchen zu zehlen ſeyen?

Ich halte davor / es ſeye wahrſcheinlicher / ſie ſo lang und viel nicht unter die Menſchen zu zehlen / biß andere Anzeigungen der Vernunfft von ihnen beygebracht werden / dann dergleichen Wercke / ſo man von ihnen erzehlet / können auch die unvernünfftigen Thiere verrichten / wie einem jeden / der die Hiſtorien von den Thieren geleſen / wird bekannt ſeyn. Ein gleiches Urtheil iſt auch / nach meiner Meinung / von den Sirenen oder Meerfräulein zu fällen / dergleichen eines An. 1043. in einem Holländiſchen See gefangen / und nach Harlem gebracht worden / wie ich allbereit oben erwehnet; dann ob gleich ſolch Meer-Fräulein ſich kleiden laſſen / auch Brod und Milch zur Speiſe gebraucht / näen gelernet / mit groſſer Ehrerbietigkeit vor dem Bildniß des gecreutzigten Chriſti die Knie gebogen / und ihrer Frauen in allen Stücken ſich gehorſam und folg-willig erzeiget / hat es doch niemals geredet / ob es gleich ſehr viel Jahr unter den Leuten gelebet und erzogen worden.

Das

Das 11. Exempel.

Auf was Weiſe die wahren und gerechten/ von den falſchen und untüchtigen Edelgeſteinen können unterſchieden werden?

Ich antworte mit Cæſio de Mineralibus, es ſollen die hellglåntzenden Edelgeſteine zu frühe bey heiterem Himmel / biß in die vierdte Stunde / probieret werden; dann die Erfahrung bezeuget / man könne in ſolchen Stunden/ und bey gemeldter Luffts-Beſchaffenheit weit beſſer / als ſonſt / in acht nehmen / was an ihnen mangelhafft zu ſchåtzen. Weiter können ſie auch am Gewicht von den falſchen unterſchieden werden. Worinnen aber die jenigen / ſo davon ſchreiben / nicht einig ſeind / dann etliche halten dafür / es ſeyen die wahren Edelgeſteine ſchwerer/ als die falſchen; andere im Gegentheil behaubten das Widerſpiel / nemlich die falſchen Edelgeſteine ſeyen ſchwerer/als die gerechten. Welche letztere Meinung auch wahrſcheinlicher iſt / weil die falſchen Edelgeſteine aus einer Erdreichern Materi ihren Urſprung haben. Ferner ſo werden in den falſchen Steinen zu unterſt etliche Blåslein oder Tüpffelein geſehen; ingleichen haben ſie gleichſam eine rauhe Haut / und hin her zerſtreuete Fåslein / einen unbeſtåndigen und gantz unannehmlichen Glantz / welcher gleichſam erbleichet und abnimt / ehe

ehe ihn das Aug erlanget. Uber das laſſen die guten Edelgeſteine / auſſer den Schmaragd und Topazier / nichts von ſich abfeilen. Werden ſie nahe an das Feuer gehalten / ſo geſchicht ſolches ohne einige Verletzung / auſſer den Berill. Endlich ſo werden die härteſten vor die beſten gehalten. Seind Wort Rueji, wormit Plinius faſt in allen Stücken übereinſtimmet.

Wann die Edelgeſteine gläſern ſeynd / und durch das Aug und Geſicht von den gerechten Edelgeſteinen nicht wol können unterſchieden werden / ſo ſeynd noch drey Mittel vorhanden / welche ihre Falſchheit offenbaren ; ſelbige ſeynd die Feile / das Anrühren / und das Gewicht. Dann weil die Gläſernen weich und zerbrechlich ſeynd / ſo widerſtehen ſie der Feile nicht / da im gegentheil die wahrhafften und gerechten / weil ſie hart ſeynd / die Feile nicht vertragen können / auſſer dem Topaſer und Smaragd / welche doch / wann ſie aus Scythien oder Egypten ihren Urſprung haben / gleichfalls durch die Feile nicht verletzet werden. Wann man die gläſernen anrühret / ſo ſeynd ſie gemeiniglich laulicht / die gerechten aber ſeynd etwas kälter. Dieſe ſeynd am Gewicht ſchwerer / jene leichter ; an den Gläſernen ſiehet man etliche Bläslein und Tüpffelein / die zu unterſt erſcheinen / da hingegen die gerechten gantz rein ſeynd. Der Glantz / ſo in den gerechten befindlich / iſt beſtändig und den Augen angenehm / da hingegen der in den gläſernen befindliche / ehe er gar zu den Augen

gelanget / aufhöret und verſchwindet. Uberdas ſo ſeind die gläſernẽ gemeiniglich mit rauher Haut begabet. Es werden zwar auch vom Cryſtall beſtehende hellglänzende Edelgeſteine gefärbet und zubereitet / allein der Betrug wird ſo wohl durch die Augen / als durch die Feile offenbar; dann die falſchen klingen bey weitem nicht ſo ſtarck und ſcharff / als die gerechten / und pflegen der Feilen durchaus nicht zu widerſtehen.

Das III. Exempel.

Welches die Kennzeichen des wahren und gerechten Jaſpis ſeyen.

DIe Jubilirer machen neun ſonderbare Kennzeichen des wahren Jaſpis nahmhafftig.

Das erſte Merckmal iſt die Ungleichheit der eigenthümlichen und eingepflantzten Farbe / dann obgleich viel und mancherley Arten dieſes Edelgeſteins zu finden / ſeynd doch alle hierinnen einander gleich / daß jede derſelben ihre eingepflantzte Farbe in etwas vermiſchet hat / alſo daß der grüne Jaſpis nicht durchaus gantz grün / der blaue nicht durchaus blau / und alſo auch die mit andern Farben begabte nicht durchaus mit eben ſelbiger Farbe allein verſehen.

Das andere Merckmal iſt / daß die beſte und edelſte Art des Jaſpis / Grammatias genannt / eben

eben ſo grün ausſiehet / als der Smaragd / und überzwerg mit einer weiſen Linie umgeben iſt.

Das dritte / daß der grüne / am Hals gehenckte / und äuſſerlich den Magen berührende Jaſpis / den beſagten Magen ſelbſt / vermittels ſeiner Anklebung / ſtärcket und kräfftig machet.

Das vierdte / daß die auserleſenen Jaſpiſe ihren Glantz nicht von ſich leuchten laſſen / ſondern vielmehr bey ſich behalten.

Das fünffte / daß dieſer Stein trefflich ſieglet / und deßwegen am meiſten hierzu angewendet wird.

Das ſechſte / daß er mit ſeiner grünen Farbe die Augen erfriſchet / und ſie von allem Unflat auf das beſte reiniget.

Das ſiebende / daß er dem Blutfluß Einhalt thut / und den Weibsperſonen bey ihrer monatlichen Zeit ſehr dienlich iſt. Alcazar ſetzet hinzu / es ſeye deſſen zu Corduba / durch einen mit einem grünen Jaſpis verſehenen Ring / darinnen unterſchiedliche blutige Tüpfelein zu ſehen waren / ein auserleſene Probe geſchehen; und ſcheinen die jenigen / ſpricht er / ſo ſehr nicht zu irren / die davor halten / es ſeyen vielleicht dieſe Blutzeichen dieſem Stein von GOtt mit Fleiß eingedrücket worden / daß beſagte Farbe ſelbſt eine ſonderbare Krafft / das Blut zu ſtillen / von ſich blicken laſſen und zu verſtehen geben mögte.

Das achte / daß er / bey ſich getragen / die Geilheit hemmet / und die Veneriſchen Reitzungen und Flammen auslöſchet. Dann es iſt wahrſcheinlich

(ſpricht Alcazar,) daß durch dieſen Stein / der das Blut ſtillet / auch das Liebes-Feuer geſtillet werde.

Das neundte / daß dieſer Stein denen zur Geburt arbeitenden Weibern trefflich dienlich iſt. Wiewol er aber die Geburt befördert / ſo iſt er doch der Empfängniß gantz entgegen / und zuwider. Hiervon kan Cæſius mit mehrern aufgeſchlagen werden.

Das IV. Exempel.

Von denen Kennzeichen des wahren und gerechten Hyacinths.

DIe Zeichen und Merckmahle des wahren und eigentlichen Hyacinths ſeynd folgende:

1. Daß er himmelblau ausſihet / und zwar die Farbe alſo beſchaffen / daß / je mehr man den Stein betrachtet / ſelbige daran anders erſcheinet / als zu anfangs / und gleichſam Angeſichts der Augen verſchwindet / wie Alcazar aus Plinio urtheilet.

2. Daß er nicht jederzeit eine klare Farbe behält / dann er empfindet die Lufft / und verändert ſich mit dem Himmel; iſt der Himmel hell und lieblich / ſo iſt auch die Farb alſo beſchaffen; iſt aber der Himmel dunckel / ſo verſchwindet die Farbe vor des Anſchauers Augen / iſt gantz bleich / ja gleichſam betrübt anzuſehen.

3. Daß

3. Daß er gantz unbequem iſt / etwas darein zu graben / dann er läſſet gar nichts an ſich reiben. Jedoch kan man mit Demant etwas darein Zeichnen und ſchreiben.

4. Daß er nicht leichtlich kan erwärmet werden / ja wann man ihn in den Mund nimmt / ſo wird er noch kälter. Worüber ſich um ſo viel mehr zu verwundern / (ſchreibt Alcazar) weil dieſer edle Stein in Ethiopien / als in einem ſehr warmen Land / gefunden und erzeuget wird.

5. Daß er / nach der Artzney-verſtändigen Urtheil / dem Hertzen auf vielfältige Weiſe dienlich. Dannenhero pflegen dieſelben in vergiffteten Kranckheiten denen Preßhafften einen Hyacinthen-Tranck zu verſchreiben. Worinnen aber die Apothecker entweder betrügen oder betrogen werden / indem ſie / an ſtatt des alten und wahren Hyacinths / deme dieſe Eigenſchafft zuſtehet / den gemeinen Hyacinth / der an der Farbe Goldgelb iſt / und vor eine Art des Chryſoliths gehalten wird / gebrauchen / da doch der alte Hyacinth dem Amethiſt an der Farb ähnlich. So weit Alcazar / der ſich auf des Matthioli Authorität beruffet.

6. Daß er ein trefflich bewerthes Mittel und Gegengifft iſt / wider den beygebrachten ſtärckſten Gifft und die Peſt / dannenhero er auch deßwegen um die Refier des Hertzens äuſſerlich an den Hals gehencket wird. Er muß aber alſo angehencket werden / daß er die Haut wol berühre; wie vielbemeldter Cæſius de Mineral. zu verſtehen giebt.

Das V. Exempel.

Welches die Kennzeichen des wahren und vollkommenen Carbunckels ſeyen?

ES ſeynd vornemlich 6. Kennzeichen / welche die Vollkommenheit des wahren und gerechten Carbunckels zu verſtehen geben.

1. Daß er unter dem freyen Himmel viel ſchöner glåntzet / als unter einem Obdach / wie Plinius, Viegas, und Ribera dafür halten.

2. Daß er in einen ſcharffen Eſſig geworffen / hernachmals nur ſchöner glåntzet.

3. Daß er mehrere Strahlen wirfft / wann er in die Höhe gehalten wird.

4. Daß er von der Sonne / oder ſtarckem drücken der Finger erwårmet / die Spreuer und das geſchabte Papier an ſich ziehet; wie abermahls Plinius, und mit ihm Alcazar und Iſidorus dafür halten.

5. Daß er in der Finſternuß wie eine brennende und feurige Kohle leuchtet / nach Alberti Meinung / welcher dabey vorgibt / er hab einen ſolchen Carbunckel geſehen. Etliche Scribenten berichten / der Carbunckel leuchte im finſtern wie eine Fackel oder angezündetes Liecht / alſo / daß man dabey in einē Buch leſen / oder auch wol ſchreiben könne. Welches doch Alcazar vor ein Gedicht hålt / u. Mylius meinet / dieſer Irꝛthum ſeye dem gemeinē Mañ zuzuſchreiben. Allein derer jenigen Meinung / daß der Carbunckel ſo trefflich leuchte / iſt darum nicht

zu ver-

zu verwerffen / weil ihr Anſehn viel zu groß / daß vielmehr zu urtheilen / es habe P. Alcazar und Mylius die vollkommenen und wahren Carbunckel nie geſehen / und alſo derſelben Krafft nicht verſuchen können / von denen doch allein die jenigen reden / welche der Widrigen Meinung beypflichten.

6. Hat der Carbunckel unter andern dieſe wunderliche Art an ſich / daß er zwar denen andern Edelgeſteinen ſeine Figur und Geſtalt eindrücken kan / da im Gegentheil kein anderer Stein / ſo viel auch deren zu finden ſeynd / ein gleiches zuwege zubringen pfleget; wie abermal Cæſius Anregung thut an bemeldtem Ort.

Das VI. Exempel.

Kennzeichen des wahren Smaragds.

DEr wahre und gerechte Smaragd iſt mit einer dermaſſen grünen Farbe begabet / nach Cæſii Bericht in Mineralibus, daß der Kräuter und Bäume Blätter derſelben nicht gleich zu achten / alſo / daß es ſcheinet / als ob dieſer Stein mit ſeiner grünen Farbe die nahe Lufft anſtecke und färbe.

Fürs ander / ſo werden die müden und dunckelen Augen in Anſehung des Smaragds trefflich erquicket / und iſt keine Farbe dem Auge lieblicher und angenehmer / als eben die Farbe des Smaragds.

Drittens iſt die Krafft und der ſtrahlende Glantz dieſes Steins dermaſſen beſtändig / daß

er weder durch die Sonne/ noch durch den Schatten / noch durch das Liecht kan verändert werden.

Vierdtens/ wann man von dieſem Stein ein Stücklein/ 8. gran ſchwer/ einnimmet/ſo iſt es ein auserleſen herꝛliches Mittel wider den Gifft und das Ausfallen der Haare.

Fünfftens zerflieſſen die Schlangen-Augen/ wann ſie einen bewährten Smaragd etwas lang anſchauen.

Sechſtens / wann man eine Linie mit einem Smaragd auf einen probierſtein ziehet / ſo wird ſelbige eine Ertz-farbe vorſtellen.

Siebendens : Die jenigen Smaragde / ſo nicht gar zu grün gezeuget werden/ werden/vermittels des Weins und Oels / um ein merckliches grüner.

Achtens. Unter allen Edelgeſteinen füllen die Smaragden die Augen / weiden ſie aber mit nichten.

Neundtens. Aus dem Smaragd kan man Spiegel verfärtigen / welche die Bildnuß eines Dinges vorſtellig machen. Wie dann Nero im Smaragd die Fechter kämpffen ſahe.

Zehendens hat der Smaragd einen ſolchen Glantz bey ſich/daß er im gläntzen zugleich Strahlen von ſich wirfft. Welches Plinius beſtättiget/ wann er ſaget : Es ſeyen dem von Marmor zubereiteten Löwen auf dem Grab Hermiæ, eines Königiſchen / Smaragdene Augen eingeſetzet worden / die dermaſſen gegläntzet / und Strahlen

auf

auf den Waſſerwirbel geworffen / daß die Fiſche / Thynnen genannt / von dem Glantz ſcheu gemachet / davon geſchwummen / worüber ſich die Fiſcher eine geraume Zeit höchlich verwundert / biß ſie endlich die Sache wahrgenommen / dem Löwen die Smaragden-Augen ausgeriſſen / und an deren ſtatt andere koſtbare Steine eingeſetzet.

Das VII. Exempel.

Ob die Satyren oder Waldgötter; Sirenen / oder Meerfräulein; Tritonen / oder Waſſergötter / Sphingen / und dergleichen / wahrhafftige Menſchen ſeyen?

Etliche halten dafür / ſie ſeyen warhafftige Menſchen / wie aus Foreri Viridario Philoſophico erhellet / und zwar aus dieſer Urſache / weil nemlich die Rede dem Menſchen allein zukomme; es hab aber ein Satyr oder Waldgott / nach Hieronymi Zeugniß / mit dem berühmten Einſiedler Antonio geredet / und ihme mit ſanfftmütigen Gebärden den rechten Weg gewieſen. Wie aber / wann dieſer Satyr (wie Hieronymus ſelbſt hieran zweiffelt) der Satan ſelbſt geweſen wäre / der dieſen heiligen Mann hierdurch / wie hernachmals öffters geſchehen / hätte verſpotten wollen? Geſetzt aber / daß er ein wahrhaffter Satyr geweſen / ſolte er dann deßwegen auch alſobald ein Menſch ſeyn / weil er wie ein Menſch geredet / und den Weg gezeiget? Mit nichten;

dann wie wåre es/ wann Gott dem Antonio/ wegen ſeines heiligen Lebens/ dieſe Gnade verliehen håtte/ daß ihme die ſonſt wilde und ſtumme Thiere dennoch den Weg zeigen / und als verſtåndige Creaturen mit ihme über gemeinen Lauff der Natur håtten reden můſſen? So will Baronius tomo 3. Annal. Eccleſ. in annum 343. ſoll man antworten / wann man behaubten wolte/dieſer Satyr ſey eine Beſtie / und kein Menſch geweſen. Geſchweige / daß gemeldter Satyr von Antonio ſelbſt kein Menſch / ſondern ausdrücklich eine Beſtie genennt worden. Dann ſo hat er/nach dem Zeugniß Hieronymi, als er den Satyr reden gehöret/ mit erſtaunen die Stadt Alexandrien angeredet: **Was wiltu nun ſagen: die Beſtien reden von Chriſto / und du verehreſt / an ſtatt Chriſti / abſcheuliche Ungeheur!** In Warheit / daß die Rede allein keinen Menſchen mache / kan Bileams Eſelin im 4. B. Moſe klårlich zu verſtehen geben ; daß ich hier gar nichts von den Papegeyen melde / als welche die Menſchliche Rede gar artlich formieren und nachmachen können.

Was ich itzo von denen Satyren gemeldet / das iſt auch von den Sirenen und dergleichen im Titul dieſes Exempels angezognen Beſtien zu verſtehen.

Es mögte aber einer hier einwenden und ſagen/es ſeyen gleichwol die Sirenen / ein Creutz zu machen / abgerichtet worden/ welches in Warheit von nichts anders/ als einer vernünfftigen Seele herkome. Wie aber / wañ ſie / wie andere Gebårdē/ alſo

alſo auch das Creutz zu machen zwar gelernet/aber doch dabey nicht gewuſt hätten / daß es ein Creutz ſeye? wir ſehen warhafftig bißweilen wol verwunderlichere Gliederbeugungen und artliche Fůßſchrenckungen an den Affen und Hunden/ wer ſolte ſie aber wol deßwegen unter die Menſchen zehlen?

Es iſt aber gleichwol (mögte jemand hierwieter ſagen) ein Creutz zu machen ein heiliges Werck. Antwort: Iſt nicht auch das Apoſtoliſche Glaubens-Bekanntniß herſagen/ ein heiliges Werck? Solte aber wol deswegen jener Papegey des Cardinals Aſcanii (nach Cœlii bericht l. 3. c. 32.) ein Menſch genennt werden / welcher das gantze Apoſtoliſche Glaubens-Bekeñtniß nicht allein gelernet/ ſondern auch auf das deutlichſte ausgeſprochen?

Was wollen wir dañ endlich hierzu ſagen? Wollen wir dann alle Satyren ohne Unterſchied von der Menſchen Zahl ausſchlieſſen? Freylich ja/ hinter ſich hinaus! was wollen wir dann von denenjenigen Menſchen ſagen / welche in einer gewiſſen mitternächtiſchen Provinz wohnen/ und faſt meiſtentheils ſtum̃ ſeind? wollen wir ſie dann aus dieſer Urſache von der Zahl der Menſchen / von der Tauff / und vom Himmel ausſchlieſſen? wie viel werden unter uns gebohren / die ſtum̃ ſeynd? die Red allein machet keinen Menſchen/ ſondern vielmehr die Vernunfft.

Ich ſage dannenhero/ wann die Satyren/ Sirenen und dergleichẽ/ auſſer der menſchlichẽ Geſtalt nichts von menſchlicher Vernunfft an ſich haben/ ſondern vielmehr (wie alle bißhero erſchienene

beſchaf-

beſchaffen geweſen) alle Gebärden an ihnen viehiſch erſcheinen / ſo ſolle man ſie in alle Wege von der Zahl der Menſchen ausſchlieſſen / und unter die Beſtien verweiſen. Wann ſie aber genugſame Zeichen der Verunfft blicken laſſen / und von Adam nach des Menſchlichen Saamens Fortpflantzung herkommen / ſo ſeyen ſie auch billig unter die Menſchen zu zehlen.

Und hindert nichts / daß die Sirenen ſo lange Zeit ſich ohne Athem-holen im Waſſer aufhalten: dann die Natur des Menſchen kan endlich alſo gewehnet werden / daß ſie des Athem-holens eben ſo ſehr nicht benöthiget. Volaterranus ſchreibet von einem Menſchen / der zu Zeiten Gregorii IX. in Apulien allgemählich der Meers-Wellen und Meerwunder gewohnet / alſo / daß er hernach der Fiſch Cola genennt worden / da er vorhero Nicolaus geheiſſen. So hat in Sicilien gleichfalls einer / Nahmens Colan / gelebet / der / wie Alexander ab Alexandro bezeuget / l. 11. c. 21. eine dermaſſen groſſe Luſt zum Schwimmen und in dem Waſſer zu leben gehabt / daß er etzliche Meilwegs unter dem Waſſer verharret / und nicht wol geſund auſſer ſolchem Element leben können. Er redete / nach Thomæ Facelli Bericht l.2. prim. dec. Hiſt. Sicil. gar verſtändiglich / und offenbahrete den Sicilianern viel Heimlichkeiten der Natur / die vorhin gantz unbekannt waren: welches er dann leichtlich thun konnte / in Betrachtung / daß er wie ein Fiſch in der Tieffe hinab ſchlupffete / und das

weite

weite und breite Sicilianiſche Meer durchfuhre / und ſich weder um ſtilles Wetter / noch um Ungewitter und Sturm bekümmerte. Alle Leute zu Meſſina haben ſich viel Jahr über ihn verwundert. Endlich trug ſichs zu / daß an einem herꝛlichen Freuden⸗Tag Fridericus / damals König in Sicilien / eine güldene Trinck⸗Schaale in die Tieffe des engen Meers werffen und den Colan bitten lieſſe / er wolte ſie wieder holen / welches er zweymal gethan. Als ſie aber der König ſelber zum drittenmal hinein warff / lieſſe ſich zwar Colan hinab / allein er wurde hernach gar nicht mehr geſehen. Daß wir aber wieder auf das Athemholen zu reden kommen / ſo kan das kalte auf⸗ und umhergegoſſene Waſſer die Nothwendigkeit des beſagten Athemholens beym Menſchen / wo nicht gar aufheben / doch um ein merckliches lindern.

Die VII. Quelle.

Von der Falſchheit eines Dings.

DIe Warheit und Falſchheit ſeynd im Seyn und Scheinen unterſchieden. Dann was wahrhafftige Dinge ſeynd / die haben auch ein wahrhafftiges Weſen; welche aber mit dem Titel der Falſchheit ſich behelffen / die werden in dem jenigen Stück / worinnen man ſie vor falſch hält / nicht ein Weſen / ſondern

ſondern nur ein Schein genennt. Durch Exempel kan die Sache klärer vorgeſtellet werden: Ein gemahlter Menſch iſt ins gemein / und wann er gegen einen wahren lebendigen Menſchen betrachtet wird / nur ein / ſo zu reden / Schein-Menſch; der Meſſing / wegen ſeiner Farbe gegen dem Gold gehalten / iſt nur ein Schein-Gold. Und dannenhero kan ein gemahlter Menſch / ein falſcher Menſch; und der Meſſing / wegen dergleichen Farbe mit dem Gold aurichalcum genannt / ein falſches Gold genennet werden; dieſe Lehrart aber gründet ſich auf Auguſtinum / der im 7. Buch ſeiner Bekanntnuß ſagt und ſchreibet: Es iſt die Falſchheit eines Dinges alſo beſchaffen / daß es warhafftig alſo zu ſeyn ſcheinet / da es doch in der That und Warheit nicht alſo iſt.

Das 1. Exempel.

Beweiß / daß die heutige Terra ſigillata oder geſigelte Erde nicht die warhafftige / ſondern eine gantz falſche ſeye.

DIe Terra Sigillata, oder geſigelte Erde / wird ſonſt auch die Lemniſche Erde / von der Inſel Lemnos genen̄t / als woſelbſt ſie gefun-

gefunden wird. Es iſt aber Lemnos eine Inſel des Egäiſchen Meers auſſer dem Lande Thracien/ das heut zu Tage Romanien genennt wird. Das Egäiſche Meer aber iſt ein Theil des Mittelmeers / welches Griechenland und Europa von Aſia ſcheidet / und wird heut zu tage von denen neueſten Scribenten Archipelagus, oder das Haubtmeer; von denen Türcken aber das weiſſe Meer genennt. An dieſem Meer liget nun die Inſel Lemnos / welche einig und allein die jenige berühmte Kreide hervor bringet / ſo von dieſem Ort die Lemniſche Kreide oder Erde pflegt genennt zu werden.[8] Es ſeynd aber in dieſer Inſel zwo vornehme Städte / nemlich Myrina gegen-Niedergang / und Hephäſtia gegen Aufgang. Um dieſe letztbenennte Stadt liegt ein Hügel / auf welchem die geſiegelte oder Lemniſche Erde ausgegraben wird / wie Galenus bezeuget. Dieſe Erde wurde vor Zeiten mit dem Bildniß einer Geiß bezeichnet; heut zu Tage wird das Siegel des Türckiſchen Keyſers darauf gedrücket / welche aber Braſſavolus und Matthiolus vor falſch halten. Eben dergleichen Meinung iſt auch Fallopius, weil/ ſpricht er / nunmehr aus der Inſel Lemnos nichts mehr gebracht wird / dann ſelbiger Ort / nebenſt denen herumliegenden / ſeind heut zu Tage gantz unbewohnet / wie mir von etlichen glaubwürdigen Leuten erzehlet worden/ welche als reiſende Perſonen daſelbſt geweſen.

Es ſchlieſſet aber hieraus Fallopius zweyerley: Das erſte iſt / daß dieſe weiſſe Erde/ welche mit

dem Siegel des Türckiſchen Keyſers bezeichnet / in denen Apothecken vor die wahre Terra Sigillata oder geſiegelte Erde gehalten wird / in der That und Wahrheit keine Lemniſche Erde ſeye; dann obgleich ſelbige unter die bewehrteſten Mittel wider die Würme / Gifft-Blattern und Peſtilenziſche Fieber gezehlet wird / kan ſie doch / weil ſie weiß iſt / die rechte Lemniſche Erde nicht ſeyn / inmaſſen alle Scribenten einhellig bejahen / daß die wahre Terra ſigillata rot ſeye. Das ander iſt / daß die meiſten fälſchlich vorgeben / es ſeyen die Orientaliſchen Erdſtücklein in den Apothecken die wahre Lemniſche Erde. Dann ob wir uns gleich beſagter Orientaliſchen Erdſtücklein / als welche auch rot ſeynd / und gleiche Kräfften ſo wol wider den Gifft / als Würme und Fieber bey ſich haben / an ſtatt der Lemniſchen Erden bedienen können / weil ſie aber die Hände beflecken / als ſeynd ſie hierinnen von der Lemniſchen Erden unterſchieden / welche die Hände im geringſten nicht beſudelt / man mag ſie gleich anrühren und drücken wie man will / wie Galenus klärlich bezeugt / den Cæſius anziehet lib. de Mineralibus.

Von dem Ursprung der wahren geſiegelten Erden / auch wann und wie ſie pflege gegraben und gezeichnet zu werden / handelt der Autor der Dæmonologiæ Gentilis mit folgenden Umſtänden: Polyxo, ein Weib (ſpricht er / p. 108.) aus der Inſel Lemno bürtig / war eine Prieſterin des Apollinis, aus deſſen Eingeben ſie mit höchſter Ver-

wunderung deren zu Lemnos / und des gantzen Griechenlandes / von zukünfftigen Dingen zu reden gewuſt / ſo ſie irgend um was befraget worden. Dann es ware zu derſelben / auf gewiſſe Zeiten des Jahrs / von allen Orten her ein gewaltiger Zulauff / daß ſich die Leute bey ihr in zweiffelhafftigen Fällen Raths erholeten. Welche Gewißheit dero Oraculorum und gegebner Beantwortung ihr ein dermaſſen hohes Anſehen gemachet / daß man ohne derſelben Rath nichts thun / handeln oder vornehmen wollen. Einsmals hatte ſich begeben / daß die Weiber in mehrbeſagter Inſel Lemno den Göttern / vornemlich aber dem Apollini und der Dianæ, wie auch dero Mutter der Latonæ ein ſtattliches Feſt hielten; und ob ſie zwar den andern Göttern allen ihr Opffer gethan / haben ſie doch der Venus mit gantzem Fleiß vergeſſen; alldieweil nemlich dieſelbe nur mit Wollüſten und Buhleriſchen Sachen umgehe / und die Leute ſtets anheze zu unziemlicher Begierde / wordurch die ohne das ungezähmte und freche Jugend zu allerhand Laſtern angefriſchet werde. Hatten ihnen alſo vorgenommen / die Venus auf eine Seiten zu ſetzen / und an ſtatt derſelben die Juno / als eine Schirmgöttin des Eheſtandes / wie auch deroſelben beyde Dienerinnen Levanam und Ilythyam ins künfftig anzuruffen / und ſie der Gebühr nach zu verehren. Venus durch ſolche Verachtung ſich hefftig offendirt befindend / hat allenthalben auf Mittel getrachtet / wie

die Lemniſche Matronen deßwegen empfindlich mögten geſtraffet werden. Und damit ſolches mit mehrern Schimpf und Schande geſchehen mögte/ hat ſie ihnen die Mephitin, oder die Göttin des Geſtancks über den Hals geſchicket/ welche den Lemniſchen Weibern ihr ſtinckendes Gifft hinter den Achſeln und an andern heimlichen Orten kräfftig beybringen ſolte. Welches/ nach dem es alſo geſchehen/ und die Lemnier/ dero Männer/ ſolchen grauſamen Geſtanck ihrer Weiber nicht vertragen können/ haben ſie ſich derſelben/ ſo viel möglich/ geäuſſert/ und erſtlich nur einen Grauen verſpühren laſſen/ biß ſie ſich letzlich ihrer gantz entſchlagen/ und ſelbige von ſich geſchaffet/ maſſen ſie dann allenthalben durch Thracien/ Aſien und die benachbarte Landſchafften herum gezogen/ ihnen wackere/ friſche Mägdlein ausgeſuchet/ mit denen ſie ſich nachmals verheurathen mögten. Dieſe ſpöttiſche Eheſcheidung welche durch gantz Griechenland beſchreyet ware/ hat die Lemniſche Matronen verurſachet/ daß ſie bey der abgöttiſchen Prieſterin Polyxo um Rath angeſuchet. Als nun ſelbige geſehen/ wie die Lemniſche Männer einen unverſchönlichen Widerwillen und Eckel trugen gegen alle und jede Weibsperſonen dieſer Inſel Lemnos/ hat ſie ſich mit denſelben ſämtlich verglichen/ wie ſie ihnen allen miteinander von dem Brod helffen mögten. Welche Conſpiration nachmal ihren effect dergeſtalt verrichtet/ daß/ indem ſich die Lemnier nichts der-

gleichen

gleichen verſehen/ ſie des Nachts im Schlaf ſämtlich erwürget worden. Hypſipyle, Thoantis, des Königs in der Inſel Lemnos Tochter / hatte ihres Vatters einig und allein verſchonet/ und das ohne Zweiffel aus Furcht/ weil ihr das Schwerd / mit welchem ſie zweymal in des Vatters Cammer getretten/ dreymal aus der Hand entfallen; da ſie dan̄ dem Vatter den gantzen Handel entdecket/ welcher alſo aus ſchuldigē Mitleyden ſeiner Tochter beym Leben erhalten worden. Um deßwillen haben die Lemniſche Weiber Hypſipylen ſtarck angefeindet/ weil/ auſſer dem einigen Thoante, ſonſten alles/ was männlich geweſen/ war erwürget/ und ſie deßwegen von denſelben gar aus dem Lande vertrieben worden. Wie nun die Lemniſche Weiber ſolches Blutbad an ihren Männern verrichtet/ haben ſie ſich / auf einrathen der Prieſterin Polyxo/ mit der Göttin Venere verſöhnen wollen; deßwegen den üblen Geſtanck von ſich weg zu bringen/ derſelben einē Bock und Geiß geopffert/ wobey viel Weyrauch und andere köſtlich-wolriechende Gewürtz angezündet worden/ damit ſolcher Geſtalt die erzörnte Göttin wiederum möchte zu recht gebracht werden: welches auch kurtz darauf geſchehen / indem ſolch übler Geſtanck hinter den Armen und heimlichen Orten durch ein gemengt wolriechend Pulver vertriebē worden. Und damit es deſto ſtattlicher hergehen mögte/ muſte nachmals dieſe Erden der Inſel Lemnos (welche mit vielen Aberglaubiſchen Ceremonien auf einem Hügel bey der Stadt

Hephäſtias ausgegraben / und in alle Länder vor eine gewiſſe Artzney wider die Peſt / wider das Gifft und ſonſt unterſchiedliche Schwachheiten verſchicket wurde) von dem verordneten Prieſter mit Bocks oder Geißblut vermiſchet werden / welche vollends in kleine Kügelein oder Täfelein formiret / und mit dem Zeichen einer Geiß bemercket worden / alſo daß dieſe Gewonheit / wie Homerus, Herodotus und Dioſcorides bezeugen / etliche hundert Jahre verblieben. Um die Zeit Galeni aber (welcher gelebet und ſehr berühmt war bey Regierung der Römiſchen Keyſer Trajani, Antonini, Marci und Commodi) ware dieſes Zeichen der Geiß allbereits abkommen; an ſtatt deſſelben aber wurde von dem Prieſter eine gewiſſe Frucht oder Getreid / als Gerſten / mit gewöhnlichen Ceremonien auf die Erde geſtreuet / welche nachmals auf einen Wagen geleget / und vom Berg herab in die nechſtgelegene Stadt Hepheſtiam geführet worden; da man dann vollends Kügelein daraus gemachet / ſelbige mit einem gewiſſen Zeichen bemercket / und nachmals in die gantze Welt verſchicket / maſſen auch noch heut zu Tage dieſe Erde / Terra ſigillata genannt / in hohem Werth gehalten wird. Seithero aber dieſe Inſel Lemnos unter der Türckiſchen Keyſer Gewalt bezwungen worden / wird ſolche Erde des Jahrs nur einmal / und zwar den 6. Auguſti / mit ſonderbarer Andacht gegraben / allernechſt bey gedachter Stadt Hepheſtias, welche die heutigen Inwoh-

ner

ner Cochino zu nennen pflegen. Dann es wird dieſelbe an dem nechſten Berg gefunden/ allernechſt am Ufer des Meers gegen Samothracia über gelegen / daſelbſt iſt eine Capell aufgerichtet / welche man Σωτηρα zu nennen pfleget: dahin kommen jährlich gewiſſe Mönche / Calogeri genannt / welche in beſagter Capelle / in beyſeyn vieler anderer Prieſter / den Gottesdienſt verrichten / denen gleichfalls die Türcken und Innwohner der Inſel Lemni beywohnen. Wann nun derſelbe verrichtet / und das gewöhnliche Gebet geſchehen / wird durch 50 oder 60 Gräber (welche von den beſagten Mönchen aus der Stadt Cochino mitgenommen werden) der Waaſen erſtlich oben weggeraufft / und ſo lange gegraben / biß man eine Adern von dieſer Erden angetroffen / welche ſich faſt wie Unſchlit / doch etwas ſandicht und halbrötlich zu erzeigen pfleget. Nachmahls wird ſelbige von offterwehnten Calogeris, oder Türckiſchen Mönchen / in gewiſſe darzu härine Säcke gefaſſet / fleiſſig verwahret / und für den Weywoden oder Oberſten Befehlhaber der Inſel Lemnos gebracht / in deſſen Gegenwart dieſe Erde in gewiſſe Kügelein oder Stücklein zertheilet und darnach ferner mit einem Sigel (auf welchem mit Arabiſchen Buchſtaben gegraben Terra Sigillata) jeglicher Part gedachter Erden bezeichnet wird. Aus der Inſel Lemno wirds geſchicket an den Türckiſchen Keyſer nach Conſtantinopel/ welcher ſeinen Theil davon nimmt / das übrige aber

unter frembden Kauffleuten um ein groſſes Geld verkauffen láſſet. Und iſt bey hoher Leibesſtraffe und Confiſcirung der Güter durch ein offen Edict verbotten / daß kein einiger Innwohner mehrerwehnter Inſel auch nur das geringſte Stücklein von ſolcher Erden verkauffen darff / damit der Gewinn / ſo darausentſtehet / entweder dem Proregi oder Keyſerl. Stadthalter allein / oder dem Türckiſchen Keyſer ſelbſt zukomme / welcher dieſe Erden alſo Stückweiſe den Ausländiſchen Fürſten und andern Ambaſſadeurs, als ein ſonderlich præſent, verehret / den mehrentheil aber durch die Kauffleute verhandeln láſſet. Und hat man ſich keines Weges zu befürchten / daß etwann dieſe Erden bey Nachts heimlich ausgegraben werden mögte / weil ſonderlich niemand darauf beſtellet oder acht zu geben verordnet iſt / dann der Ort alſo verborgen und bedecket / daß er von keinem / ſo ſeiner nicht zuvor kündig / mag erkennet werden. Zudem gehören wol auf 50. ſtarcker Mann darzu / wann man ſie graben und heraus bringen ſoll / ſintemal dieſelbe mit groſſer Mühe geſuchet / und in den allertiffſten Adern der Erden gefunden werden muß ; und ſolches nur zu gewiſſer Zeit und mit gehörigen Solennien ; dann / wie ſie dafür halten / ſo würde dieſe Terra ſigillata keine beſondere ἐνέργειαν, Krafft / Würckung oder Tugend in ſich halten / wann die Sacra vorhero gebührender maſſen nicht celebriret werden ſollten.

Das II. Exempel.

Auf wie vielerley Art und Weiſe die falſchen und betrüglichen Perlen pflegen gemachet zu werden.

Die erſte Art und Weiſe / falſche Perlen zu machen / nehmen die jenigen in acht / welche die an ſumpfigtē Orten wachſende Muſcheln in einer recht ſcharffen Laugen ſo lange kochen / biß die ſtärckſten Schaalen derſelben können abgeſondert werden / die andere weiſſe Materi zerſtoſſen ſie / nehmen alsdann einen zwiſchen Pfingſten und dem Auguſtmonat aufgefangnen und diſtillirten Thau / legen beſagte Materi darein / knetten endlich dieſelbe / und machen kleine Kügelein daraus / welche ſie alsdann mit Faden umwickelt an der Sonnen hart werden laſſen.

Die andere Art und Weiſe / falſche Perlen zu machen / nehmen die jenigen in acht / welche / wie Aldrovandus berichtet / aus den Augen und Köpffen der Fiſchen weiſſe Steinlein nehmen / ſelbige reinigen / trocknen / pulveriſiren / hin und her rütteln / unter das Eyerweiß ſchütten / mit demſelben vermiſchen / und ſo lang umbrühren / biß ein zäher Teig daraus wird / woraus man / alldieweil die Materi noch friſch iſt / und ſich bereiten läſſet / runde Kügelein formiret / uñ ſelbige mit einem Sauborſter durchſticht / damit ſie ein Loch bekomen; alsdañ / wann ſie wieder druckē worden / werden ſie in Kühmilch gekochet / und darauf an einen geheimen Ort /

wo weder Sonne noch Staub darzu kommen kan / aufs neue getrücknet / biß ſie eine vollkommene Härte erlanget. Hiervon aber kan Cæſius de Mineral. mit mehrern geleſen werden.

Das III. Exempel.

Wie die falſchen Smaragden pflegen zubereitet zu werden.

DJe Smaragden werden auf allerhand Weiſe gefälſchet / und zwar am geſchicklichſten durch Cryſtall / Glaß und geſtoſſene Kieſelſteine / darzu ein wenig Berg-Zinober gethan wird. Andre thun noch hinzu ein gebranntes Ertz oder Kupffer / welches ſie zu hartem Meel pulveriſiren / nebenſt halb ſo viel Eiſen-Safran / laſſen ſolches alles ſechs Stunden lang kochen / und endlich das Geſchirr von ihm ſelbſt erkalten / alsdann die gemachte Edelgeſteine poliren.

Das IV. Exempel.

Wie man erkennen können / daß ein Balſam falſch und untüchtig ſeye.

EHe wir die Art und Weiſe / einen falſchen Balſam zu erkennen / anzeigen / iſt vorhero erinnerns-würdig / daß an dieſem herrlichen und ſehr koſtbaren Gewächs / dem Balſam / viererley Stücke von den Scribenten vorgeſtellet werden / nemlich die Pflantze / das Holtz / die Frucht oder Saamen / und endlich der Safft. Die Pflantze nen-

tze nennen ſie Balſam; das Holtz Xylobalſamum, oder Holtzbalſam; die Frucht Carpobalſamum, Balſamfrucht; den flieſſenden Balſam oder Opobalſamum, das iſt/ Balſamſafft/ aber Balſamöhl. Die Ritzung dieſes Gewächſes geſchahe vorzeiten mit einem Meſſer oder eiſſernen Hacken/ wie Braſavolus bezeuget. Weil man aber dabey in acht genommen/ daß die Pflantze durchs Eiſſen verderbet worden/ als hat man hernach hierzu gläſerne/ oder ſteinerne/ oder auch wol beinerne Meſſerlein gebrauchet. Die Balſam nun iſt ausdermaſſen ſchätzbar/ und hochgehalten/ daß deßwegen ihrer ſehr viel damit groſſen Betrug treiben/ und ihr betrügliches Weſen vor den wahren auserleſnen und köſtlichen Balſam ausgeben. Hiervon zeugen viel berühmte Scribenten/ und unter denen ſonderlich Theophraſtus/ welcher ohne Scheue vorgiebt/ es werde kein wahrer und gerechter Balſamſafft mehr zu uns gebracht.

Auf dieſen vorgethanen Bericht düncket mich wol der Mühe wehrt zu ſeyn/ die Art und Weiſe aus bewehrten Autoren vorzuſtellen/ wordurch der falſche und untüchtige Balſam kan erkennet werden. Hierzu aber ſeynd folgende Lehrſätze in acht zu nehmen.

Der erſte Lehrſatz. Der Balſam wird auf unterſchiedliche Weiſe/ nach Plinii Meinung/ verfälſchet/ inſonderheit mit Roſen- Maſtix- Eichen- Terpentin- und Myrten-Oel/ ingleichen auch mit Hartz und Galban.

Der II. Lehrſatz. Ein einiger Tropf des gerechten und wahren Balſams in ein laulicht Waſſer gethan / wird von ſtund an dick / ſetzet ſich zuſamm / und fällt auf den Boden des Gefäſes / da im Gegentheil der verfälſchte Balſam-Safft wie ein Oel ober dem Waſſer ſchwimmet. Die bewährteſte Prob aber iſt / nach Plinii Meinung / daß er die Milch zuſammen rinnen und keine Flecken in die Kleider machet.

Der III. Lehrſatz iſt Dioſcoridis, welcher hiervon alſo ſchreibet: der jenige Balſam iſt vor bewehrt und gut zu halten / welcher einen gleichmäſſigen und reinen Geruch hat / nicht ſauer ſchmeckt / geſchwind durchdringet / glatt iſt / und die Zunge gelinder Weiß anziehet und durchkrieget. Dieſer Balſam-Safft wird auf vielerley Weiſe verfälſchet / wann man nemlich Terpentin- Reinweyden - Maſtix - Eichen und Lilien-öhl ꝛc. darunter miſchet. Man kan aber gar leichtlich verſpühren / welcher Balſam-Safft verfälſchet worden / dann wann der gerechte auf ein Wüllen Kleid tropffet / und darauf wieder abgewaſchen wird / ſo läſſet er nicht allein keinen Flecken / ſondern auch nicht das geringſte Merckmal eines Fleckens hinter ſich / da hingegen der verfälſchte ſolche Flecken machet / die nicht wieder können heraus gebracht werden. So hat es auch eine Beſchaffenheit mit der Milch / wann des gerechten und guten nur ein Tropfen darein geworffen wird / ſo rinnet die Milch / welches der verfälſchte nicht würcken kan. Jngleichen wann der

der gerechte in Milch oder Waſſer gegoſſen wird / ſo fällt er alſobald zu grund / und wird eben ſo weiß / als die Milch. Der verfälſchte aber fließſet in der Höhe wie ein Oel / wird dick / und breitet ſich aus wie ein Stern. Wann der gerechte und wahre Balſam alt wird / ſo wird er ſehr dick / und verlieret ſeine Krafft und Güte. Die jenigen werden gleichfalls betrogen / welche dafür halten / dieß ſeye der wahre und gerechte Balſam / der / in das Waſſer getröpflet / anfangs zwar hinunter fället / hernach aber ſich etwas ausbreitet / und wieder empor begiebet. Dieß iſt Dioſcoridis Meinung / dem S. Iſidorus, Braſavolus, und Guibertus gleichfalls Beyfall geben.

Der IV. Lehrſatz iſt S. Iſidori, der unter andern berichtet: Wann der Balſam gerecht / rein und unverfälſchet ſeye / ſo habe er eine ſolche Krafft in ſich / daß man ihn / wann die Sonne darauf ſcheinet / nicht wol in den Händen halten könne.

Der V. Lehrſatz iſt Guiberti, der dafür hält / wann man den gerechten und unverfälſchten Balſam-Safft auf ein heiſſes Eiſſen tropffen laſſe / ſo breite er ſich nicht auseinander / wie die Materien mit Oel vermiſchet zum Feuer gehalten zu thun pflegen / ſondern ſetze ſich zuſamm / und werde wie ein rundes Perlein.

Der VI. Lehrſatz. Wann der Balſam-Safft gerecht iſt (ſchreibet itzt-angezogener Guibertus) ſo beflecket er das wüllene Kleid nicht / darauf er gegoſſen wird / hinterläſſet auch nicht das geringſte Flecklein / ob er gleich eine

eine Zeitlang darauf gelaſſen wird. Ja er nimmt täglich auf dem Tuch / biß er endlich von ſich ſelbſt verſchwindet / welches der verfälſchte nicht zu thun pfleget. Hiervon aber ſeynd die dicken Tücher / wie insgemein die Türckiſchen ſeynd / auszunehmen.

Der VII. Lehrſatz. So lang der wahre Balſam-ſafft von dem Stämmlein abflieſſet / ſo iſt er weiß / welche Farb aber etliche Tag hernach ſich verändert / und dem Oel gleich grün wird. Dieſer Safft bleibet in die fünff Jahr ziemlich trüb / darauf fängt er wieder an hell zu werden / und bekommt eine goldgelbe Farbe / welche er in die 10. Jahr behält; hernach aber wird er ziemlich dick uñ wiederum trüb / bekommt auch eine / wiewol etwas duncklere / Farb als das Honig. Sein Geruch und Geſchmack / wann er noch neu iſt / iſt ausdermaſſen ſcharff ; wann er eine Zeitlang aufgehalten worden / iſt er lieblicher / und riechet nach Weyrauch und Terpentin / dabey aber der Geſchmack ſehr bitter / ſcharff und an ſich ziehend iſt ; wann er endlich gar alt worden / ſo verlieret er bey nahe allen ſeinen Geruch. So weit Guibertus.

Der VIII. Lehrſatz. Daß der wahre Balſam von denen Vipern eröffnet und gewieſen werde / haben nicht wenig Scribenten vorgegeben. Dann ſelbige ſchlingen ſich an die Balſam-Stäudlein / und ernehren ſich daſelbſt von dem annehmlichſten Balſamſafft. Pauſanias erzehlets mit folgenden Umſtänden : wann die Zeit herbeykommt / ſpricht er / daß man den Balſam-Safft will ein-

ſamlen /

ſamlen / ſo kommen die Araber / und haben ein höltzernes Inſtrument / das ſie auf einander klopfen / ein groß Geräuſch damit machen / und die Schlangen auf ſolche Weiſe verjagen. Dann ſonſten halten ſie es für eine Sünde / ſo man dieſelben Schlangen ſollte umbringen / als welche ſie dafür achten / daß ſie zu den Balſam-Stöcken geheiliget und gewidmet ſeyen. Und ob ſchon ein Menſch von einer ſolchen Schlangen gebiſſen wird / ſchadet es ihme doch wenig. Dann weil ſolche Schlangen ſich von dem Balſam nehren / als wird ihr Gifft dardurch temperiret / daß er nicht tödtlich zu ſeyn pfleget. Ein mehrers von dergleichen Materi kan bey Cæſio, Braſavolo und andern Autoren geleſen werden.

Das IV. Exempel.

Wie zu erkennen / ob der Wein gerecht oder verfälſchet.

MAn gieſſet / in ein leeres Glas / Waſſer und Wein untereinander / tuncket ein Wüllen Band in das Waſſer / daß es durch und durch wol naß werde / läſſet es mit dem einen End in das Geträncк in dem Glas hängen / das leget man in ein Geſchirr / ſo neben dem Glas ſtehet / und niedriger / als das Glas / ſo wird das Band das Waſſer alles aus dem Glas in das nebenſtehende Geſchirr ziehen / und alſo der Wein gereiniget werden. Oder man leget Aepfel oder Holtzbirn darein / ſchwimmen ſie / ſo iſt der Wein un-

ungefälſchet/ fallen ſie zu grunde/ ſo iſt er gewäſſert. Man beſchmieret auch ein Holtz mit Oel/ und ſtöſſet es in den Wein; bleiben etliche Tropffen daran/ ſo iſt Waſſer darunter; oder man gieſſet den verdächtigen Wein in Kalch; zerflieſſet der Kalch/ ſo iſt der Wein mit Waſſer gemiſchet/ vermengt er ſich aber/ ſo iſt er rein.

Die VIII. Quelle.

Von der Erkänntlichkeit eines Dings.

DJe Erkänntlichkeit iſt die Eigenſchafft eines Weſens. Dann gleichwie ein jegliches Weſen die Fähigkeit hat/ in der Natur zu entſtehen/ alſo hat es auch die Bequemlichkeit/ daß es dem Verſtand durch die Wiſſenſchafft bekannt wird/ in welcher Bequemlichkeit die Art der Erkänntlichkeit beſtehet. Es iſt aber die Erkänntlichkeit zweyerley/ nemlich eine unmittelbare und mittelbare. Alſo iſt Gott von den ſeeligen Himmelskindern unmittelbarer Weiß erkäntlich/ von uns aber in dieſem Leben mittelbarer Weiſe/ nemlich vermittels der Creaturen.

Das I. Exempel.

Erkäñtlichkeit eines langen oder kurtzen Lebens aus der Anzahl der Zähne.

GLeichwie alte langlebende Leute/ nach dem Zeugniß Hippocr. ſect. 6. l. 2. Epid. ſehr viel Zähne haben/ alſo bringen im Gegentheil die jenigen ihr Leben nicht hoch / die wenig Zähne natürlicher Weiſe haben / wie Ariſtoteles in problem. ſect. 10. quæſt. 47. redet / der auch zugleich die Urſach dieſer Würckung hinzuſetzet und lehret / es werde durch die Wenigkeit und den Mangel der Zähne angedeutet / daß die Hirnſchale ziemlich dick ſeyn müſſe / als in deren Subſtantz und Weſen ſich die Materi / ſo zu den Zähnen gehörig / verwandelt; dannenhero ſeye auch das Hirn ziemlich Krafftlos / weil es zum Athemholen nicht bequemlich / und könne alſo gar leichtlich wegen ſeiner eingepflantzten Feuchtigkeit zur Fäulung gelangen/ wie dann auch andere feuchte Cörper / wann ſie träg ſeynd / und nicht beweget werden / noch Athem holen / gar leichtlich ihnen Schaden können zuziehen / und allgemächlich verſchmachten. Darzu kommt noch dieſes / daß die Wenigkeit der Zähne / die Schwachheit und Wenigkeit der Materi zu verſtehen gibt / welches dann ein Beweißthum einer ſehr ſchwachen Natur iſt / wie Forerus in ſeinem Viridario Philoſophico gar ſchicklich ſchlieſſet.

Hieher gehöret der Lehrſatz Andreæ Laurentii eines berühmten Medici und Anatomici, der in ſeiner Zergliederungs-Kunſt alſo ſchreibet: Die Wenigkeit der Zähne iſt als ein Zeichen/ und als eine Urſache höchſtſchädlich und gantz uñ gar zu ver-

verworffen. Als ein Zeichen / weil ſie entweder den Mangel der Saamens-Materi / oder die Schwachheit der Bildungs-Krafft anzeiget. Als eine Urſache / weil die jenigen / ſo wenig Zähne haben / die Speiſen nicht zum beſten mahlen / noch dem Magen recht zubereitet überſchicken / dahero dann entſpringet eine unvollkommene Verdauung / welche eine ſchlechte Erzeugung des Geblüts nach ſich ziehet. Dieſe Gebrechen nun / weil ſie nicht gering ſeynd / verletzen die Geſundheit nicht wenig / und verkürtzen das Leben um ein merckliches.

Das II. Exempel.

Erkänntlichkeit eines Mörders aus dem Blutfluß des todten Córpers.

HJer entſtehet die Frage / wann aus dem Córper eines ermordeten Menſchen / in Gegenwart einer andern verdächtigen Perſon / Blut zu flieſſen beginnet / ob man ſolche Perſon natürlicher Weiſe und unfehlbar vor einen Mörder erkennen und halten ſolle?

Die Art und Weiſe / ein und andere Perſon über den todten Leichnam eines umgebrachten Menſchen zu führen / iſt nicht neu / und haben ſolche ſchon vor langen Jahren viel Richter / ſonderlich im Krieg / vorzunehmen im Gebrauch gehabt. Dann wann jemand ermordet worden / und man den Thäter nicht wiſſen konnte / wurde alſobald ein gantzes Regiment zuſamm gefordert / aus

aus welchem ein Soldat nach dem andern vor dem Entleibten vorbey gehen / und ſeine Hand auf die Wunde legen muſte. Auf weſſen Anrühren nun das Blut herfürquellete / der wurde / ohne fernere peinliche Frage / vor den rechtmäſſigen Thäter gehalten / und zur gebührenden Straffe gezogen.

Theodoricus Graminæus unterſtehet ſich in ſeinem Criminal-Proceß aus Petri Tholoſani 3. part. Univerſ. Jur. l. 68. c. 20. mit vielen Worten zu beweiſen / daß dieß ein unfehlbares und unbetriegliches Zeichen ſeye. Nicolaus Boërius vermeldet / es ſey in ſeiner Gegenwart ein Proceß mit einem Weib angeſtellet worden / in deren Anweſen ihres Sohns Leichnam / 8. Tage nach ſeinem Tode / häuffig Blut aus der Naſen von ſich gegeben. In einem andern angeſtellten Proceß / fähret gemeldter Autor in ſeiner Erzehlung fort / ſey ein Ermordeter nach zweyen Monaten ausgegraben worden / und weil der Thäter ohngefehr vorbey gegangen / habe der lebloſe Cörper mit plötzlicher hervorquellung des Bluts aus allen Wunden ihn / als einen Urheber dieſer Mordthat / angezeiget und offenbar gemachet.

Ich halte dafür / obgleich in dieſer Sache dem Gegentheil es an ſcheinbarlichen Beweißgründen nicht ermangeln mögte / ſeye es doch wahrſcheinlicher / dieſe und dergleichen Blutflüſſe ſeyen nicht natürlich / ſondern vielmehr göttliche Wunderwercke. Die Urſach iſt / dieweil ſolcher Blutfluß / wann er natürlich wäre / nothwendig der Eindru-

ckung der Eigenſchafften oder Qualiteten müſte zugeſchrieben werden / welche die von dem Leibe ſcheidende Seele beydes dem hinterlaſſnen Geblüt / als auch Lebensgeiſtern mitgetheilet / die zugleich der ermordeten Perſon gäntzlich zuwider / und antipathetiſch oder gegenartig ſeyn müſten / wie die widrig-geſinnte lehren. Dieß kan aber nicht ſtatt haben / weil unterweilen der Todſchlag ſo plötzlich ſich ereignet / daß der Ermordete offtmals den Mörder gar nicht kennet / ja wol denſelben nicht einmal in acht nehmen können / als zum Exempel: Wann ihme von einem verborgnem Mörder das Hertz durchſchoſſen wird / alsdann kan ja ſeine Seele dem Leibe keine Eigenſchafften oder Qualitäten / die dem Mörder allein wiederig und antipatetiſch wären / eindrücken / weil ſelbige auf ſolche Weiſe keine Special-Wiſſenſchafft oder Beobachtung hat / daß die That von dieſem oder jenem / oder noch einem andern verrichtet worden Darnach ſo ſcheinet unglaublich zu ſeyn / daß dieſe antipathetiſche oder gegenartige Eigenſchafft ſo lang in einem ſchon zwey Monat begraben-geweſnen und ſchon zu faulen beginnenden Cörper ſich aufhalten ſolte / inſonderheit da die Lebens-Geiſter ſchon längſt verſchwunden / denen doch / nach der Adverſariorum Meinung / dieſe widrige Eigenſchafften waren eingedruckt worden.

Schlieſſen dannenhero Graminæus und Binſfeld / indem ſie die Urſachen auf beyden Theilen wol erwogen / gar recht / dieſer Blutfluß ſeye vielmehr der

göttlichen Gerechtigkeit/ als der Natur des Geblüts zuzuſchreiben/ und fordere das Blut auf ſolche weiſe Rache/ nach dem Zeugniß der Offenbahrung Johannis c.6.v.9. **Hierauf ſahe ich unter dem Altar die Seelen derjenigen/ welche erwürget waren um des Wort Gottes willen/ und um des Zeugniſſes willen/ das ſie hatten; und ſie riefen mit lauter Stim̃ und ſprachen: HErr! der du heilig und warhafftig biſt/ wie lange richteſtu nicht und rächeſt unſer Blut nicht an denen/ die auf Erden wohnen?** Wann dannenhero ein ſolcher Blutfluß in Gegenwart des Mörders ſich ereignet/ ſo iſt dafür zu halten/ es geſchehe ſolches durch extraordinari-Mitwürckung Gottes/ die Abſcheulichkeit ſolches Laſters dardurch zu verſtehen zu geben/ wie in der Apoſtel Geſchicht Ananias mit ſeinem Weibe plötzlich todt niedergefallen um ihrer ſchändlichen Lügen willen/ die GOtt ein Greuel zu ſeyn pflegen.

Eben ein ſolches Urtheil iſt auch/ nach meiner Meinung/ zu fällen von einer andern Laſters-prob und Entſchuldigung/ welche Martinus Delrio disquiſit. Magic. l. 4. c. 4. anziehet/ da nemlich vorzeiten die/ wegen Hexerey bezüchtigte/ Weiber in das flieſſende Waſſer geworffen wurden; wann nun ſelbige zu ſincken begunten/ ſo wurden ſie heraus gezogen/ unſchuldig erkannt/ und des bezüchtigten Laſters frey geſprochen; wann ſie aber ob dem Waſſer blieben/ wurde ihnen/ als Hexen/ der Proceß gemachet. Dann die Rechts-

gelehrten hielten davor/es ſeye zwiſchen dem Waſſer und denen Unholden eine ſolche Feindſchafft / daß jenes dieſe durchaus nicht vertragen könne. Dieß ſind aber ungereimte Sachen; dann woher ſollte wol immermehr dieſe Feindſchafft zwiſchen dem Waſſer und denen Hexen entſtehen / oder einen Grund haben?

Aber wieder auf unſern obigen Diſcurs zu kommen/ ſo wollen wir unter ſehr vielen Exempeln Ermordeter Leute / die in Angeſicht des Thäters Blut von ſich gegeben/ bey dieſer Gelegenheit nur etliche beybringen/ als welche wol der Mühe wehrt ſeynd / dem Gedächtniß einverleibet zu werden. In Hiſpanien iſt An. 1607. ein Schäfer / Nahmens Laurentz Borres / erſchlagen / und ſein Leichnam hinter ein Geſträuſch verzöſchet worden. Die Richter des Orts lieſſen fleiſſig nachſuchen / wo doch dieſer Schafhirt hingekommen / und iſt er endlich nach 4 Tagen der Ableibung gefunden worden / unter dem Geſträuß / wie geſagt / und etlichen Steinen / weil es den Mördern vielleicht an Hauen und Karſten ermanglet/ihn einzuſcharren. Dieſe That iſt ohne Zeugen geſchehen / und ein bloſſer Argwohn geweſen auf die herum-wohnende Nachbarn / welche alte Edelleute waren/ Nahmens von Varguas / Monſtratus und Johann Frantz. Dieſe wurden in Verhafft genommen / und einer nach dem andern nach dem Leichnam geführet. Sobald der erſte den Verſtorbenen angeblicket / iſt aus den Wunden das

Blut häuffig geſtrudelt / biß er wieder abgetretten. Als der ander herbey kommen / hat der Ermordete mit ſeiner rechten Hand auf die Wunden / und dañ auf den Thäter gedeutet. Hierauf iſt der Verlauff zu Papier gebracht / die umſtehenden Zeugen darinn benahmet / und dieſe beede als Mörder / nachdem ſie die That bekennet / hingerichtet worden.

Dergleichen hat ſich auch zu Wertheim in Francken begeben. Ein todter Leichnam wurde zu Nachts auf der Gaſſen gefunden ; 36. Stund hernach als der Leichnam etliche Stunden unter dem freyen Himmel geſtanden / (damit man nicht wähnen können / die Bewegung mache die Wunden blutig /) iſt darüber geführet worden Baltes und Niclas N. N. der Cörper aber hat kein Zeichen von ſich gegeben. Dieſe beede waren davon gegangen / wie ſich der Streit angehebt / und alſo unſchuldig. Auf Fürführen Georgens N. hat der Cörper aus dem Mund blutigen Schaum gegeben (dieſer iſt dabey geweſen / hat aber nicht Hand angeleget / doch den Streit angefangen / und das ärgſte darzu geredet) nach deſſen Ab- und Vorführung Clauſen Wächters / (welcher nach ſeinem Vorgeben Friede machen wollen / und dem Entleibten die Helleparten genommen) hat gedachter Cörper Blut gegoſſen aus den Wunden über dem Hertzen / und ſelbes gebebet / als ob der Entleibte noch lebte. Deſſen ungeachtet hat der Wächter den Eyd geleiſtet / und (1) zween Fin-

ger auf des Entleibten Mund (2) auf den Stich/und (3) auf den Nabel gelegt/und dreymal dem Pfarrer/der ihn ſeines Gewiſſens erinnert/ den Eyd nachgeſprochen/ den Todſchlag aber nicht bekennen wollen. In Gegenwart Lorenzens N/ mit welchem der Entleibte/da er den Stich bekommen/zu thun gehabt und gerungen/hat der Cörper abermals blutigen Schaum aus dem Munde gegeben/und das Blut aus den Wunden. Des folgenden Tages hat ſich der Wächter und Lorenz vor einen Thäter angegeben/ weil ſie beede ihn/ wegen geringer Zanck-Urſachen/umgebracht. Iſt ihnen auch nach ihrer That gelohnet worden.

Anno 271. hat in dem Städtlein Pforzheim ein alte Vettel den Jůden/mit welchen ſie eine weile zuvor groſſe Vertraulichkeit gepflogen/ ein Mägdlein/ ſo weder Vatter noch Mutter gehabt/ verkauffet und zu tödten übergeben. Welchem die verteuffelte Juden an einem geheimen Ort ein Gelenck nach dem andern zerſchnittē/und ſo viel Bluts heraus genommen/ als immer můglich geweſen/ auch ſo gar daſſelbe in ihre Tůcher gar fleiſſig aufgefangen. Wie nun das gemarterte Kind endlich verſchieden/haben ſie es in ein flieſſend Waſſer/nahe bey dem Städtlein des Orts/verſencket/und einen Steinhauffen darůber geleget/ damit es nicht ſolte empor ſchwimmen. Des vierdten Tages aber iſt es bey ſeiner gen Himmel ausgeſtreckten Hand von den Fiſchern ohngefehr erwiſchet und in die Stadt getragen worden/ die fůr ſolchem jämmerlichen

Anblick erſchrocken/ und gleich geſchryen/ es wäre ein Meiſterſtück der gottloſen Jüden. Damals befande ſich der Marggraf von Baden in der Nähe / und nachdem dieſe verfluchte That für ihm erſchollen/ kam er dahin/ den zerſetzten Leichnam ſelbſt zu ſehen. Welcher ſich alſobald aufrecht geſetzet/ uñ die Hände nach dem Fürſten ausgeſtrecket / als ob es demſelben um Rache/ oder Erbarmung flehete: iſt auch in ſolcher Poſtur eine halbe Stund lang ſitzen blieben / hernach wieder niedergeſuncken / und auf dem Rucken gelegen / wie andere Todten pflegen. Nachdem man nun die redlichen Meiſter dieſes Handwercks/ nemlich die Jüden/ zu ſolchen Spectacul herbey gefordert / haben alſobald alle Wunden des Leibes ſich geöffnet/ und/ zum Zeugnuß des grauſamen Mords / einen hauffen Bluts vergoſſen. Worauf die Jüden in verfängliche Hafft/ und durch gerichtliche Straffe von dem Erdboden geriſſen worden. Cantipratan. l. 2. Mirac. c. 29. §. 22.

Auf einer hohen Schul in Flandern hat ein junger Student/ von Geldern bürtig/ die Geſetze ſtudiren und ein Rechtsgelehrter werden ſollen / in dem Alter / welches den Geſetzen nicht will unterworffen ſeyn/ und keinem Recht ſtatt geben. Dieſer/ Nahmens Apion/ verliebte ſich in Amee/ ſeiner Wirthin Tochter/ und weil er der Jungfrauen Willen nach und nach gewoñen/ ſich auch mit einem Ehegelübde verſprochen/ hat er gegenwärtig erhalten/ was beede lang hernach zuſpat bereuet. Es war ihnen leicht / ihrer Mutter Augen zu blenden/ welche ihrer Tochter nichts böſes zugetrauet. Beede

machten es wie die Karten / wann ſie bey Tage lange mit einander geſtritten / des Nachts beyſammen liegen. Caride ihre Magd verweißet Amee ihre Ungebühr / mit Bedrauen / ſie zu verrathen; was kan aber das Silber nicht? Apion verehrte ſie ſo reichlich / daß ſie ihnen zu ihrem böſslichen Leben hülffreiche Hand bietet / ſo ſtarck ſie iſt. Dieſes Gewerb lieſſe ſich nicht lang ohne Gewinn treiben / und gabe Apion der Amee ſo viel zu trincken / daß ſie die Jungfräuliche Waſſerſucht bekommet und ſchwanger wurde. O du Närrin / die du dich auf deines Buhlen ſchwören verlaſſen / und vermeineſt da eine glückliche Heurath zu ſuchen / wo du den Tod mit Schand und Spott finden wirſt. Apion / ſo bald er vermercket / daß die Sach einen gefährlichen Ausbruch nemen möchte / zieht er heimlich davon / und vergiſſet alles gethanen Verſprechens / welches gleich geweſen einem Steinmetzens-Gerüſt / das er wieder abbricht / wann der Schwibbogen aufgemauret iſt. Apion kommet nach Hauſe / und läſſet es mit Amee gehen / wie es kan. Was die verlaſſene Ariadna für Klagen geführet / iſt leichtlich zu erachten. Sie hätte ſich ihren Augen gerne verborgen / Gifft genommen / und ſich in einen Brunnen geſtürtzet / wann ihre Magd Caride ſolches nicht verhütet hätte / welche ſie getröſtet / daß Apion wiederkommen / und ſie nicht in Schanden laſſen würde. Die Mutter konnte ihr aus Apions Flucht und ihrer Tochter Traurigkeit leichtlich die Rechnung machen /

chen / wie es unter ihnen zugegangen / und kommet in Erfahrung / daß ihre Beyſorge leyder wahr / und viel zu ſpat eingewendet. Caride verſpricht / ſie wolle Apion ſein Kind bringen / man ſoll es nur verſchwiegen halten / welches wieder ein kleiner Troſt für Amee. Sie kommt darnieder / bringt eine Tochter zur Welt / und hatte Amee und Caride die Abrede genommen / das Kind zu erſtecken / und in dem Garten / unter einen Baum einzugraben / wie dann auch geſchehen. Die Mutter wuſte nicht anders / als daß Apion das Kind ziehen lieſſe / und wiederkommen würde / die Geſchwächte zu freyen. Apion aber war in Teutſchland verreiſet. Nach zweyen gantzen Jahren ziehet die Mutter mit ihrer Tochter aus dem Hauſe / und ein anderer beſtehet es / der den Garten läſſet umarbeiten / und wird der Amee Kind gefunden / ſo friſch und unverweſen / als wann es vor zweyen oder dreyen Tagen wäre begraben worden. Es wird die Amee mit ihrer Mutter in das Haus beruffen / und ſobald ſie des Kindleins anſichtig wird / fängt ſie an zu erblaſſen / ihr Hertz zu beben und alle Glieder zu zittern; der kleine Leichnam aber durch die Naſen / Augen und den Mund zu bluten. Der Obrigkeit konnte dieſes nicht verborgen ſeyn / und ware die gantze Nachbarſchafft bey dem angeſtelltem Baarrecht zugegen. Hierüber wird die Mutter und Tochter in verhafft genommen / und nach Entdeckung dieſes Meuchel- und Kindermords die Caride auch eingezogen / und

 dieſen

dieſen beeden die Häupter für die Füſſe geleget / die Mutter aber / weil ſie ihrer Tochter nicht beſſer gehütet / der Stadt verwieſen. Jean Pierre Camus Biſchoff zu Belley im blutigen Schauplatz.

Das III. Exempel.

Erkänntlichkeit der Schwehre und Leichte des Waſſers.

Es ſeynd drey Merckmahle / vermittels deren die Schwehre und Leichte des Waſſers kan erkennet werden ; das erſte iſt die Schnellwaage / dann ſelbige zeiget das Gewicht an. Das andere iſt die geſchwinde und plötzliche Erwärmung und Erkältung. Dann das Waſſer / welches geſchwind warm / und darauf geſchwind wieder kalt wird / iſt allezeit leichter / wie Athenæus bezeuget l. 2. c. 2. das dritte iſt / wann das Waſſer entweder oben ſchwimmet / oder hinunter fället. Dann die jenigen Waſſer / welche oben ſchwimmen / ſeynd leichter / welche aber unter ein anders Waſſer fallen / ſeynd ſchwerer. Plinius l. 2. c. 103. Seneca l. 3. natural. quæſt.

Das IV. Exempel.

Erkänntlichkeit eines Dinges aus den Träumen.

Es erzehlet Valerius Maximus l. 1. c. 5. von 2en Arcadiern / daß ſie nemlich miteinander gereiſet / und der eine im Wirthshaus / der ander aber ſonſt bey einem ſeiner guten Freund einge-

eingekehret. Zu Nachts im Schlaf erſchiene der im Wirthshaus liegende dem andern/und bat ihn/ daß er auffſtehen / ihme zu Hülff eilen / und gegen ſeinen Wirth/ der ihn ermorden wolle/ beyſtehen ſollte. Der Geſell erwacht hierob/nimbt ihme zwar für/ dem andern zu Hülffe zu kommen/doch hält ers endlich für einen nichtigen Traum/ legt ſich auf die andere Seiten und ſchläfft fort. Sein Gefährt erſcheinet ihme nochmals im Schlaff ſehr verwundet / und bittet / daß er doch zu Morgens ſeinen Wirth zu gebührlicher Straffe ziehen wolle / weil ihn der Wirth erſchlagen / und unter dem Miſt auf einem Wagen aus der Stadt führen werde. Auf dieſes Geſicht iſt der andere wieder erwachet/ hat ſich alſobald an den gezeigten Ort begeben / und nachdem er den todten Cörper ſeines Cameraden gefunden / hat er den Mörderiſchen Wirth ohne Verzug bey dem Richter angegeben. Hier iſt die Frag: ob dieſer/und andere mehr dergleichen Fälle natürlicher Weiſe aus den Träumen können erkennet werden? darauf iſt mit Nein zu antworten/ weil dergleichen Träume keine Verwandnuß mit dem Temperament und der Gemüths-Eigenſchafft des Menſchen (als von denen unterweilen natürlicher Weiſe die Träume wol können verurſachet werden) zu haben pflegen. Dannenhero iſt glaublicher / dergleichen Träume werden entweder unmittelbarer Weiſe von Gott / oder von einem guten oder böſen Engel dem Menſchen eingegeben. Davon iſt zu halten der Traum des Weibs Pilati von Chriſto; ingleichen der Traum Galeni,

da er im Schlaf erinnert worden / daß er einem Krancken / den zu heylen er alle Mittel vergeblich verſuchet hatte / die Ader zwiſchen dem Ohr und Goldfinger ſchlagen / und das Blut heraus ziehen laſſen ſollte.

Davor ſeynd zu halten folgende Träume / derer wir bey dieſer Gelegenheit Anregung thun wollen: Catharina von Medicis / Königin in Franckreich / träumete die Nacht vor ihres Herrn Tod / daß man ſelbigem ein Aug aus dem Haubt ſchneide: des folgenden Tags hat der Graf von Montetkommeri / nachdem er ihme befohlen / daß er wider ihn rennen ſolte / durch einen Spreuſſel von der zerbrochnen Lanzen / welcher in das nicht gar zugeſchloſſene Viſier geſprungen / ſo hart verwundet / daß das Haubt dardurch erſchöllet / und der König wenig Tag hernach die Welt geſegnet.

Deßgleichen träumete dem Marſchall Monlue / eben ſelbe Nacht vor dem Thurnier / wie er den König auf einem Stuhl ſitzen ſehen / und daß er ihn nicht wol erkennen mögen / weil ſein Angeſicht mit Blut beſprenget / und hörte ſagen / daß er todt / oder doch tödtlich verwundet wäre. Uber dieſen Traum betrübte er ſich ſehr / und erzehlte ihn ſeinem Weib und ſeinen Freunden. Vier Tag hernach iſt die Poſt durch Merac gekommen / und hat ihm dieſen Traum ausgeleget.

Cœlius Rhodiginus erzehlet / daß er in dem 22ten Jahr ſeines Alters getraumet / wie ein Spruch in dem Plinio zu verſtehen / welchem er lange Zeit

ge Zeit habe nachgedacht / und ſolchen doch nicht begreiffen können / ja das Blat / wo er ſtünde / hatte vergeſſen / und durch den Traum wieder gefunden / benebenſt auch Anweiſung erlangt / daß von dieſem Spruch Meldung zu finden auf einem alten Pergamen bey einem ſeiner Freunde / welches alles bedeuter Maſſen eingetroffen. In ſeinem 27. Buch am 9. Capitel.

Baptiſta / Hieronymi Cardani, des berühmten Artzts zu Meyland Vetter / ſtudierte zu Pavia / und erwachte einſten bey der Nacht / willens Feuer zu ſchlagen mit ſeinem Feuerzeug. Indem hört er eine Stimme ſagen: Gute Nacht mein Sohn / ich ziehe nach Rom. Es bedünckte ihn auch / er ſehe einen Büſchel Holtz angezündet. Hierüber erſchrickt er / und verkriecht ſich wieder unter ſein Bett-Decke / verbleibend die gantze Nacht in groſſen Furchten. Morgens erzehlt er dieſen Traum weinend / und ſagte / daß ſolcher ſeiner Mutter Tod bedeute. Folgenden Tages bekommet er Zeitung / daß ſeine Mutter eben umb die Stunde geſtorben / in welcher er die Stimme gehöret / und das Feuer geſehen. Card. l. 15. c. 84.

Thomas Payen war von Perugia verjaget / und von einem Haubtmann / Braccio genannt / verfolget; dieſer traumte zum drittenmal / daß ihme ſein Feind nachgehe / und daß er ſich gegen ihme vertheidige und ihn in den Hals ſteche. Dieſes erfolgete nachgehenden Tages / daß Braccio geſtochen ob der Wunden den Geiſt aufgeben müſſen.

Petrar-

Petrarcha meldet für gewiß/ daß ein Italiener getraumet / es hab ihn ein ſteinerner Löw todt gebiſſen. Als er folgenden Tags zu Padua bey dem Tempel / welcher der H. Juſtina gewidmet iſt / vorbey gegangen / hat er ſeinen Geſellen den Traum erzehlet / und in der Erzehlung die Hand in des marmorſteinernen Löwens Rachen geſtoſſen / ſagend / daß dieſes ſein Feind in dem Schlaff geweſen. Es war aber ein Scorpion in des Löwen Rachen verborgen / der den Studenten alſo geſtochen / daß er ſterben müſſen.

König Heinrich der III. ſahe 3. Tage vor ſeinem Ableiben / daß ſeine Krone / Scepter / Königlicher Rock ꝛc. von einem Mönch mit Blut beſprenget und mit Füſſen getretten wurde: Als er ſolchen Traum dem Abt von S. Denis erzehlte / bat er / der König wolte ſich wol in acht nehmen / und gute Wacht halten laſſen. Es iſt ihm aber der Traum doch wahr worden / und hat ſeinen Tod / nicht verhüten können. Pouys Guyon l. 2. c. 24. diverſ. leçons.

Dem Auguſtin Curion / einem gelehrten jungen Menſchen / iſt ein hefftiger Fluß auf die Bruſt gefallen. Seinem Vatter aber und ſeiner Mutter hat getraumet / wie folget: der Vatter ſahe im Schlaff eine Perle in einer Muſchel / welche ſehr vollkommen; als er ſolche recht beſichtiget / hatte es kein Löchlein / dabey man es anfaſſen und gebrauchen können. Die Mutter traumte / daß ihr Sohn wäre zu Aſchen verbrennet / und hätte ſich in ein

ein kleines Kind verwandelt/welches für ihren Augen verſchwunden wäre. Jenes bedeutete/ daß Curion in dieſer Welt nicht dienen ſollte / und dieſes/ daß ſein Leib verweſen / die Seel aber wieder zu Gott kommen würde / der ſie ihme gegeben.

Grimani/ ein Genueſiſcher Edelmann/dem die Stadt Chio im Genueſiſchen war anvertrauet worden/traumte einsmals gegen dem Morgen/daß ihn eine groſſe Schlange mit feurigen Augen/ und erſchröcklichen Rachen verſchlingen wollen. Hierüber erwachte er mit Furcht und Zittern/ erzehlte auch den Traum ſeinen guten Freunden / welche ihm einſtimmig riethen/er ſolte von dem Krieg ablaſſen und ſich in Sicherheit begeben / weil er gewißlich ſonſt eines jämmerlichen Todes ſterben mögte. Er bedanckte ſich des Raths/ und gedachte/ ſich dem Krieg zu entziehen. Bevor er nun ſolches werckſtellig machen kan / wird er von den Frantzoſen angegriffen/ daß er ſeine Soldaten einen Ausfall thun lieſſe: Er aber hat ſich hinter einer dicken Mauren verſichert gehalten/ und keines Weges an der Gefahr Theil haben wollen / damit ihme der Traum nicht wahr werdē mögte. Als er aber durch das Schußloch ſehen wollen/wie es mit ſeinen Soldaten ablauffe/kommet eine Kugel aus einer Feldſchlangen geflogen/und nim̄t dieſem Grimani das Haubt hinweg/ als ob es durch den Scharffrichter von dem Leib abgeſondert worden wäre. Alle ſeine Freunde haben geſagt/ daß ihme geſchehen / wie er geglaubt. P. Pizarro in den Jahrbüchern der Genueſer p. 187. 188.

König

König Ludwigen dieſes Nahmens dem XII in Franckreich hat in der Belägerung Rochelle geträumet / daß ihn einer von ſeiner Leibwacht mit einem Dolchen erſtechen wolle: dieſen Meuchelmörder hatte er in dem Traum ſo wol zu Geſicht gefaſſet / daß er folgenden Tages ihn unter allen hervor gefordert / und wegen ſolcher That beſprochen / daß er es ungezwungen bekennet / und um Gnade gebetten.

Es hatte ein junger Mann zu Dordrecht in Holland ſein gantzes Patrimonium verzehret / und darzu noch viel Schulden gemachet / wuſte dieſerwegen nicht / wo er ſich hinwenden ſollte. Als er nun in ſolchen Bekümmerniſſen einsmals des Nachts entſchlaffen / kam ihme vor / als wann ein Mann ihme Rath gebe / er ſollte gen Kempen / einer Stadt weit davon gelegen / reiſen: daſelbſt auf der Brucken würde er eine Perſon antreffen / die würde ihm ein Mittel entdecken / dadurch er ſich aus ſeiner Noth / damit er umbgeben wäre / heraus wicklen könnte. Der Elende folgte dieſem Rath / und reiſete nach Kempen. Als er nun daſelbſt einen gantzen Tag auf der Brücken hin und wieder gegangen in ſehr tieffen Gedancken / ſaß daſelbſt ein Bettler / der die vorübergehenden umb ein Almoſen bate / derſelbe redete dieſen jungen Mann an / und ſprach: Lieber Freund / saget mir doch / warum gehet ihr doch ſo traurig hin und wieder? Nach etlichen Reden erzehlte ihme der junge Mann frey / was ihn dahin gebracht / und

ſagte /

ſagte/er wartete da auf eine ſonderbare Hülffe Gottes/dardurch er ſich in ſeiner äuſſerſten Noth retten könte. Je wie ſeyd ihr ſo unbeſoñen/ ſagte der Bettler/ daß ihr aus Antrieb uñ Beliebung eines lächerlichen / eitelen und unmöglichen Traums ſo weit gezogen ſeyd ? wann etwas auf ſolche Grillen zu halten wäre/ mögte ich auch gen Dordrecht ziehen/ damit ich in einem Garten / ſo mir im Traum iſt angezeiget worden / einen Schatz finde/ der unter einem Dornſtrauch ſollte verborgen liegen. Er ſagte auch von andern Umſtänden / aus welchen der junge Mann abnahme / es wäre ſeines ſeeligen Vatters Garten. Er ſtellte ſich / als wann er ſich dieſer Rede nicht annehme / und befahl den andern freundlich dem lieben Gott: darauf kehrte er wieder zu rücke gen Dordrecht / gienge ſtracks Wegs in ermeldten Garten / grub unter dem Dornſtrauch / und fand daſelbſt eine ſolche groſſe Summa an Gold und Silber/ daß er ſich gäntzlich ſeiner Schulden befreyet : und ſtellte ſeine Haushaltung ſo wol an / daß er in Friede und gutem Wolſtande ſein übriges Leben zubrachte.

Als Baudelis / König in Granata/ wider König Ferdinand zu Felde zog / traumte ſeiner Gemahlin / ob ſehe ſie ein ſchröckliches Gewitter aufſteigen / welches den gröſſeſten Mahometiſchen Tempel des Orts mit Blitz und Donner zu Grunde ſchlug / ingleichen Mahomets / und anderer ihrer falſchen Propheten Gräber zu nichte machte / folgends ſich nach Africa hinüber zog/ und einen groſſen Theil deſſelben verwüſtete. Dieß legten

die Wahrſager alſo aus: Das Ungewitter bedeute den Krieg; der Donnerſchlag den König von Spanien / welcher die Haubtſtadt Granada würde in ſeinen Gewalt reiſſen / die Mahometiſche Lehr daſelbſt abſchaffen / und die Chriſtliche einführen: nachmahls ſeine Waffen in Africam verſetzen / und daſſelbe guten Theils ihm unterwürffig machen. Carolus Verardus de Expugnatione Regni Granatæ.

Dem Griechiſchen Keyſer Johanni Comneno mahlte der Traum ein ſolches Sinnbild einsmals für. Sein ältiſter Sohn erſchien ihm / in der Kron / reitend auf einem Löwen / welchen er / in Ermanglung eines Zaums / bey den Ohren regierte. Dieſes Traumbild weiſſagte / der Knab würde den bloſſen Namen und Titul eines Keyſers führen / aber alles Keyſerlichen Gewalts beraubet werden / welches auch bald nach des Vaters Tod alſo ergangen.

Im Traum ward dem Tugendhafften Sineſiſchen Keyſer Uutingo gewieſen / was er für einen Reichshofrath ſollte erwehlen. Ihme kam eine Perſon für / von geſtandnem Alter und Statur / und ward ihme derſelben Geſtalt ſo feſt eingedrucket / daß er ſich vermaß / wann ihm ein ſolcher Menſch würde aufſtoſſen / er denſelben gar eigentlich erkennen wolte. Geſtaltſam er die im Traum erſchienene Geſtalt deſſelbigen auf eine Tafel mahlte / und durch gewiſſe Leute ſuchen ließ / wo ein ſolcher Mann anzutreffen wäre? Dann es wahr ihm im Traum gerathen / den jenigen / der

alſo

alſo gebildet / der Regierung fürzuſetzen. Nach langem Forſchen und Suchen iſt endlich in dem Dorff Fu ein Maurer / Nahmens Yeus, gefunden worden / welchen das Conterfeyt natür- und vollkömmlich abbildete / und die Gevollmächtigte zum Keyſer gebracht. Der Keyſer hat ihn erſtlich mit mancherley Fragen verſuchet / und jedesmals gar reifflich verſtändige Antwort darauf von ihm empfangen; ja ſolche hochvernünftige Reden / die weit über den Leiſt oder Hammer dieſes Mannes zu ſteigen ſchienen. Darum trug er kein Bedencken / ihm obgenannte hohe Rathſtelle und Würde zu ertheilen: hatte auch einen treuen Miniſter an ihm / der ſo wol dem Keyſer / als dem Reich / mit klugen erſprießlichen Rathſchlägen viel nutzte und trefflich wol fürſtunde. P. Martinus Martinii l.3. Sin. Hiſt. p.72.

Als der unter-Gouverneur zu Xauceo zum erſtenmal den Pater Matthæum Riccium ſahe zu ihm kommen / erſchrack er / und ſchwieg eine Weile ſtille; ſagte aber / nachdem er ſich wieder ermuntert / zu dem Unter-Gouverneur von Sciauquin, welcher dieſen Jeſuiten hatte zu ihm hinein geführet: Was iſt das? Ich habe dieſe Nacht im Traum etliche frembde Götter geſehen / dergleichen man / auf unſern Altären / nicht ſiehet. Solches Geſicht hat gewißlich dieſe frembde Prieſter bedeutet. Von ſelbigen Tag an bewieß er ihnen allen beförderlichen Willen / lieſſe ſie auch / ſo

offt ſie für ſeinen Tribunal kamen / welches dann nicht ſelten geſchahe / aus ſeinem Hauſe / mit Speiſe verſorgen. Trigaut. de Expedit. Chriſt. apud Sinas l. 3. c. 1.

Als vorgerühmter Pater Matthäus Riccius auf der Reiſe nach der Haubtſtadt Chianſi begriffen war / und ſich mit allerhand ſorgfältigen Gedancken ſchlug / wie ihm ſein Vorhaben biß dato ſo gar nicht gelingen wollen / nemlich in Sina den Chriſtlichen Glauben zu pflantzen / iſt er eines Tages darüber / nachdem er den gantzen Tag über in Kummer und Sorgen verzehret / eingeſchlaffen / und unter ſolcher Ruhe eines unbekañten Menſchens anſichtig worden / welcher / ſeines Bedunckens / alſo zu ihm redete: Und du vagireſt hier / in dieſem Reich / ſo herum / daß du die alte Religion ausſtoſſeſt / und eine neue eindringeſt. Weil er nun wol wuſte / daß ſolcher ſein Vorſatz niemand wiſſend wäre / ſondern jederzeit bey ihme verborgen blieben / antwortete er: Entweder du muſt der Teufel oder GOtt ſeyn / wann du dieſes weiſſeſt / welches ich keinem Menſchen offenbahre. Nein / verſetzte jener / ich bin nicht der Teufel / ſondern Gott. Worauf P. Matthæus, der denjenigen anitzo gefunden / welchen er ſuchte / ihme zu Füſſen fiele / und weinend in dieſe Wort ausbrache: Herr / wann du dieſen meinen Wunſch weiſſeſt / warum läſſeſt du mir denn deine Hand / in einer ſo wichtigen Sache / nicht beyſtehen? Dieß geſagt / warf er ſich abermal für ſeine Füſſe nachdrücklicher und beweglicher mit ſeinen Thränen / weder

mit

mit Worten. GOtt aber tröſtete ihn/ und ſprach: Ich will dir in beyden Königlichen Sitz-Städten gnädig ſeyn. Nachmals daugte dem Träumenden / wie er / ohne einige Verhinderung / ſicher und frey zu der königlichen Haubtſtadt eingienge. Da er nun ausgeſchlaffen/ hat er ſeinem Geſellen/ welcher ſchier eben ſo bekümmert ware / dieſen Traum/ von deme ſeine noch Zähren-naſſe Augen Zeugniß gaben / erzehlet/ und damit getröſtet/ weil er es für einen göttlichen Traum gehalten. Geſtaltſam er in folgenden Jahren / nachdem er von Peking unverrichter Sachen wiedergekehret / zu Nanking, an eben dem Ort/ ausgeſtiegen / welcher ihm in dieſem Traum gezeiget ware / und in ſelbiger Stadt ungehindert zu wohnen ſich nieder gelaſſen: auch damahls in ſolcher Meinung/ daß dieſer Traum keine bloſſe Einbildung geweſen/ deſto mehr geſtärcket worden / weil er gleich alſobald die Gaſſen und Paläſte kannte aus dem Abriß/ ſo ihme / vor etlichen Jahren / der Traum hatte fürgeſtellet. Trigautius l. 3. p. 331. item l. 4. p. 390.

Dem gelehrten und fürtrefflichen Sineſer Ti Paulo oder Ciu Paulo ward / kurtz vor ſeiner völligen Bekehrung / die Heilige Dreyfaltigkeit/ in der Nacht-Ruhe/ folgender Weiſe fürgebildet. Er ſahe/ in einem Tempel / drey Capellen / und in der erſten die Geſtalt einer Perſon / ſo er / von einem darneben ſtehendem/ GOtt den Vatter nennen hörte: in der zweyten eine andere Perſon/ welche in königlicher Kron erſchien/ und Gott der

Sohn benamſet ward. Dieſe beyde Figuren / in der erſten und andern Kapelle / ward ihme befohlen / göttlich zu verehren. In der dritten Capell hat er nichts geſehen / auch nichts angebetet / weil / wie Trigautius muthmaſſet / GOtt der HErr vielleicht mit der Tauben Geſtalt / wordurch ſonſt der H. Geiſt wird fürgebildet / dieſen noch heidniſchen Menſchen nicht ärgern wollen / angemercket bey den Sineſern keine Gottheiten anders / als in Menſchlicher Geſtalt / geehret werden. Trigaut. l. 4. p. 522.

Der Fränckiſche König Guntram hatte ſich eines Tages auf der Jagt von ſeiner Suite verritten / und ware nur mit einem einigen ſeiner getreueſten Diener zu einem Bächlein gelanget / da er abgeſtiegen / und weil ihn eine Luſt zu ſchlaffen ankommen / ſein Haubt in ſelbiges Dieners Schos geleget / und alſo eingeſchlaffen. Indem er alſo ſchlummert / nimmt der Diener wahr / daß dem König ein Thierlein aus dem Munde / und gerade nach dem Bächlein kriechet. Weil es aber daſſelbe / nach vergeblicher Bemühung nicht überſtreben konnte / zoch der königliche Leibhüter ſein Schwerd aus / und legte es zwerchs über das rieſlende Wäſſerlein. Solches diente dem Thierlein für eine Brucken / auf welcher es hinüber / und an dem nechſtgelegnem Berge in ein Loch ſchlupffte / nach einer Stund aber zu rücke kame / und durch denſelben Weg wiederum dem König zum Mund eingieng. Als der König aufwachet / erzehlet er dem Diener / ihm habe getraumet / wie man ihn

an

an das Ufer eines groſſen Fluſſes geführet / über welchen er / auf einer eiſſernen Brucken / gegangen / und von dannen an einen Berg gekommen ſey / darinn ein groſſer Schatz von Gold verborgen gelegen. Da nun auch hingegen der Diener anzeiget / was ſich / unter wehrender Ruhe des Königs / für eine Abentheur begeben / machen ſie ſich beyde auf / nach bedeuteten Berge zu / graben daſelbſt / bey dem Loch / und finden einen mächtigen Schatz von Golde. Siegbertus in Chronico an. 585. Heidfeld. in Sphynge. c. 14.

Die IX. Quelle.

Von der Erfindung eines Dinges.

DJe Erfindung hat ihren bekannten Nahmen vom Erfinden / oder hinter das jenige kommen / was wir ſonderlich begehren und verlangen. Es iſt aber die Erfindung von der Findung hierinnen unterſchieden / daß man ſaget / man habe das / wornach man lang genug geſuchet und geſtrebet / erfunden / das jenige aber / was ohngefehr und von freyen Stücken zu handen kommen / gefunden.

Das I. Exempel.

Von der Erfindung und dem Erfinder der Magnet-Nadel.

DIe Erfindung des Schiff-Compaſſes oder der Magnet-Nadel ſchreiben ihnen die Niederländer vor andern zu; die Engelländer im Gegentheil geben vor/ dieſe Kunſt ſeye erſtlich von ihnen erfunden/ hernach auch denen Niederländern mitgetheilet worden. Bewährte und glaubwürdige Autores, welche von P. Athanaſio Kirchern l. 1. de virtute magnetica angezogen werden/ und deren Meinung ich gleichfalls Beyfall giebe/ berichten/ der erſte Erfinder der Magnet-Nadel ſeye ein Italiäner von Amalphi/ Nahmens Johan Goja, oder/ wie etliche wollen/ Gira geweſen. Dannenhero läſſet ſich der Poet Panormitanus verlauten:

Prima dedit nobis uſum Magnetis Amalphis.
Es hat Amalphis uns allhier in dieſem Leben
Die Nadel des Magnets zu brauchen erſt gegeben.

Der erſte Magnet aber ſoll/ nach unterſchiedlicher berühmten Scribenten Anzeigung/ auf dem Berg Ida von einem Viehhirten/ ſo Magnes geheiſſen (als er wegen der Nägel ſeiner Schuhe oder Pantoffel/ und Spitze ſeines Steckens ein Anziehen vermercket hat) ſeyn gefunden worden/ dahero er auch den Nahmen überkommen.

Das II. Exempel.

Von der Erfindung und dem Erfinder / die Häring einzuſalzen.

DEr Erſte unter denen Niederländern / ſo die Häring einzuſalzen und in Tonnen zu erhalten erſonnen / ſolle ein berühmter Fiſcher / Nahmens Wilhelm Beuckel geweſen ſeyn / der Anno 1347. zu Biervliet ſeinen Geiſt aufgeben ; wegen dieſer merckwürdigen Erfindung verehren die Nachkommen noch immer dieſes Mannes Gedächtniß. Es hat wahrhafftig Keyſer Carl der V. dieſe Erfindung ſo hoch gehalten / daß / als er mit ſeiner Schweſter Maria / der Königin in Hungarn / zu Biervliet angelanget / er des Beuckels Grab beſuchet / und nicht ohne ehrlichen Gedächtniß-Ruhm einer ſo herrlichen / der gantzen Nachkömmlingſchafft zu ſonderbarem Nutz gereichenden / Wolthat ſeiner daſelbſt Erwehnung gethan / wie unter andern Iſaacius Pontanus l. 5. disquiſit. Hiſtor. c. 14. Ludovicus Guicciardinus in deſcript. Flandriæ, Bertius und Mercator bezeugen.

Das III. Exempel.

Von einer ſonderbaren Erfindung / ohne Federn / Dinten und Papier bald ſchreiben und rechnen zu lernen.

ALs der berühmte Petrus della Valle ſich in Indien aufhielte / kam ihm unter andern eine ungemeine Weiſe / bald ſchreiben und

rechnen zu lernen vor / ſonderlich als er ſich auf einer Veſtung des Indianiſchen Berges Gat / vorzeiten Garicota, heut zu Tag aber Govatada Naghar genannt / aufhielte. Seine Wort hiervon lauten im vierdten Theil ſeiner Orientaliſchen Reißbeſchreibung p. m. 77. alſo: Mitlerweil unſere Bagage aufgeladen wurde / vertrieb ich meine Zeit in dem Gang des Tempels / etliche Knaben zu ſehen / die auf eine ungemeine Weiſe rechnen lerneten / welche ich hierbey zu erzehlen nicht Umgang nehmen kan. Es waren derſelben vier / denen ihr Lehrmeiſter einerley Lection aufgegeben. Dieſelbe nun deſto beſſer im Gedächtniß zu behalten / wie auch die vorigen Lectionen zu wiederholen / und dieſelbe nicht zu vergeſſen / ſo ſang einer von ihnen ein gewiſſes Geſang in einem ſtetswehrendem Muſicaliſchen Thon / vermittels welches man alles leichtlich auswendig lernen konnte; der jenige aber / welcher ſange / ſagte ein Stuck der aufgegebenen Lection her / als zum Exempel: Einmahl eins iſt eins: und indem er dieſes alſo herſange / ſchrieb er dieſe Zahl / die er nennte / dieſelbe deſto beſſer im Gedächtniß zu behalten / nicht mit einer Feder / noch auf Papier / daſſelbe nicht vergebens zu überſchmieren / ſondern mit dem Finger auf die Erde / weil das Eſtrich / auf welchem ſie in einem Creiß herum ſaſſen / zu dieſem Ende gantz mit ſehr reinem Sand überſtreuet ware. Nachdem nun der erſte Knab alſo ſingend geſchrieben / ſo thaten die andern Knaben eben dergleichen. Dar-

nach

nach fienge der erſte wieder an / und ſang / und ſchrieb ein andere Regel der Lection / als zum Exempel: zweymal zwey iſt vier / welches dann die andern alle ebenmäſſig wiederholeten / und alſo immer fortan nach der Ordnung. Wann nun das Eſtrich mit Buchſtaben und Ziffern gantz überſchrieben ware / ſo löſchten ſie dieſelben mit der Hand aus / und ſtreueten / wann es vonnöthen / von neuem Sand / von einem Häufflein / das ſie vor ihnen liegen hatten / darüber / neue Buchſtaben zu ſchreiben / wormit ſie / ſo lange die Zeit / ſo zum lernen beſtimmet ware / währete / fortfuhren. Es ſagten mir auch dieſe Knaben (meldet Della Valle ferner) daß ſie auf eben dieſe Weiſe ohne Papier / Federn und Dinten ſchreiben und leſen lerneten. Als ich ſie aber fragte / wer ſie unterwieſe / und ihnen wieder zu recht hülffe / wann ſie irgend ein Stück ihrer Lection vergeſſen / oder in demſelben fehlten / weil ſie alle noch Schüler / und ihr Lehrmeiſter nicht bey ihnen wäre? gaben ſie mir / und zwar mit gutem Grund der Warheit / beſcheidentlich zur Antwort / daß es nicht möglich wäre / daß ſie alle vier in einerley Stuck fehlen / oder daſſelbe vergeſſen ſollten; dann eben deßwegen lerneten ſie ihre Lection zugleich mit einander / damit / wann einer fehlete / die andern ihn beſſer unterweiſen könnten. Welches in Warheit eine ſchöne Weiſe iſt / etwas leichtlich und gewiß zu lernen.

Das IV. Exempel.

Eine neue Erfindung / vermittels derer das Blut aus den Adern eines lebendigen Thiers in die Adern eines andern lebendigen Thiers gebracht wird.

IN dem Engliſchen Tagregiſter wird vermeldet / es ſeye dieſe Erfindung Anfangs von Lowero zu Ochsfurt in Engelland glücklich ins Werck gerichtet worden / welcher Buylæum deſſen verſtändiget / von dem hernachmals dieſelbe der königlichen Societät mit folgenden Umſtänden offenbahret worden.

Erſtlich muß man die Lufft-Ader des Halſes an einem Hund oder einem andern Thier ergreiffen / ſelbige von der Sennen oder Spannader der achten Zuſammenfügung abſondern / und am oberſten Theil derſelben einen ſtarcken Band thun / welcher ſo leichtlich nicht nachlaſſe / auſſer daß etwa einen Finger hinunterwerts / nemlich gegen das Hertz / ein anderer Band mit einer Schlingen erfordert wird / den man / wo er vonnöthen / allezeit beſſer zuſammen ziehen kan. Wann nun dieſe zween Knoden alſo verfertiget / ſo muß man unter der Lufft-ader / zwiſchen dem doppelten Gebänd / zween Fäden durchziehen / die Ader alſo eröffnen / darein eine kleine Feder ſtecken / und die Lufft-ader über dem Kiel / der mit einer linden Verſtopffung muß verſchloſſen werden / mit obbedeuten zweyen Fäden / auf das ſtärckſte zubinden. Hierauf muß man eines andern Thiers Hals-

ader in die anderthalb Finger lang hervorſuchen / und an beyden Enden Schlingen machen / zwiſchen welche zween Knöden / oder zwo Schlingen / unter der Ader zween Fäden / wie an der Lufft-Ader geſchehen / müſſen durchgezogen werden. Wann dieß alles auf ſolche Weiſe vorgenommen worden / ſo muß man einen Schnitt in die Ader thun / und zween Federkiel hinein ſtecken / doch alſo / daß der eine in den untern Theil der Ader geſtecket / das Blut des andern Thiers darinn aufzufangen / der andere Kiel aber dem obern Theil der Ader appliciret werde / damit dardurch das Blut des andern Thieres heraus flieſſen möge. Sobald dieſe beede Kiel auf ſolche Weiſe geordnet worden / muß man ſie in etwas verſtopffen / biß die Zeit zur Eröffnung ſich ereignet. Hierauf muß man einen Hund an des andern Seite binden / und weil ihre beede Hälſe ſo gar nahe nicht können zuſammen gefüget werden / als muß man noch zween oder drey Kiele in die ſchon allbereit applicirte zween Kiele ſtecken / damit man des einen Hundes Blut deſto bequemer möge dem andern beybringen. Hernach muß man den jenigen Kiel / der aus des andern Hundes Lufft-ader hervor raget / eröffnen. Alsdann muß man das Gebänd oder die Schlingen in etwas nachlaſſen / da dann alſobald das Blut mit groſſer Gewalt durch die Kiele ſich ergieſſen wird ; zur ſelbigen Zeit aber / wann man das Blut auf ſolche Weiſe dem Hund beybringet / muß man den andern Kiel gleichfalls eröffnen / welcher von dem obern Theil

der

der Hals-Ader hinunter gehet (doch muß man zuvor ein Band um den Hals ziehen / oder doch zum wenigſten mit den Fingern die andere Hals-Ader niederdrücken) und zugleich das Geblüt in eine Schüſſel lauffen laſſen / (nicht zwar an einem Stück / ſondern nachdem es die Kräfften des Hundes werden zulaſſen können) biß der andere Hund anfängt zu ſchreyen / ſchwach zu werden / und gleichſam vor Mattigkeit in eine Ohnmacht zu fallen / alsdann muß man die zween Kiel aus der Hals-ader des Hundes heraus thun / und nach einem feſt zuſamm gezognem Gebänd zu oberſt die Ader abſchneiden / (welches ohne einigen Schaden des Hundes geſchehen kan / weil eine von den Hals-adern genug iſt / das Geblüt zum Haubt und denen obern Theilen des Leibes zu bringen / wegen einer ziemlich weiten Eröffnung / in welcher dieſe beede Hals-adern gegen den oberſten Theil an der Lufftröhren ſich miteinander vereinigen) die Haut hernach wieder zuſammen nähen / und alſo den Hund davon lauffen laſſen / der dann hierauf von dem Tiſch herab ſpringen / ſich ſchütteln / und als ob ihme gar nichts widerfahren wäre / gleichwie ſonſt / wieder umher lauffen wird.

Dieſe neue Erfindung hab ich / ſo deutlich ich gekönnt / vorgeſtellet / und meiſtentheils diejenigen Worte behalten / wordurch der Autor ſeine Meinung zu verſtehen gegeben. Jedoch muß ich geſtehen / daß aus dieſer Wörtlichen Beſchreibung / ohne vorhergegangene Beſchauung

der würcklichen / von einem erfahrnen Meiſter vorgenommenen/ Handlung/ man ſchwerlich dieſe Kunſt ins Werck richten könne.

Dieſes Probſtuck aber kan auf unterſchiedliche nutzbare Weiſe angewendet werden / als zum Exempel / das Blut eines Jungen Thiers/ einem Alten ; eines Geſunden/ einem Krancken ; eines Warmen / einem Erkälteten beyzubringen.

Deme / was itzo erzehlet worden / iſt wol der Mühe wehrt / beygefüget zu werden / was von dieſer Materi Dionyſius Philoſophiæ & Mathematum Profeſſor zu Paris vom 9. Martii des 1667. Jahrs in einem Brief an einen andern geſchrieben/ folgendes Innhalts:

Donnerstag den 3ten Martii hat man zu uns zween Hunde gebracht/ deren einer ein Männlein / der ander ein Fräulein / und zwar trächtig ware ; dabey man uns zu verſtehen gabe / ob wir nicht könnten das Blut aus einem Hund in den andern zapffen / und mögte derjenige gleichwol verrecken / dem das Geblüt benommen wird / wann nur der andere erhalten würde / der das Blut empfängt ; Wir haben aber viel lieber beyde erhalten wollen ; dannenhero haben wir die Lufft-ader am Schenckel des Weibleins zu eröffnen beſchloſſen / damit daraus das Blut in des Männleins Hals-ader mögte eingegoſſen werden ; dann wir hielten dafür / es würden durch Herauszіehung des Geblüts aus der Lufft-Ader / welche das Geblüt aus der Hüffte in die äuſſer-

äuſſerſten Theile flieſſend machet / ſich nicht ſo leichtlich die Abkräfften am Weiblein ereignen / als wann das Geblüt aus der jenigen Lufft-ader / die ſolches Geblüt durch den Hals ins Hirn bringet / heraus gezogen würde / ſonderlich weil die Lufft-ader der Hüffte bey weitem nicht ſo ſubtil iſt / noch auch ſo tieff zu liegen pfleget / als die Lufft-ader am Halſe.

Wie wir uns nun die Sach eingebildet / alſo iſt ſie auch / in Gegenwart vieler glaubwürdiger Leute / und zwar auf die einfältigſte und leichteſte Art / ins Werck gerichtet worden. Dann nachdem wir unſere beede Hunde zu unſerm Vorhaben allerdings bereitet; oder / deutlicher zu reden / nachdem wir die Lufft-ader an des Weibleins Hüffte / und die Hals-ader am Männlein eröffnet / haben wir zwey Gebände verfärtiget / deren unterſtes mit einem ſtarcken Knoden / das obere aber / als nahe beym Hertzen / mit einer Schlinge verſehen ware. Zwiſchen das doppelte Gebänd haben wir ein von Meſſing ſehr zart zubereitetes / und zu unterſt in etwas gekrümmetes Röhrlein geſchoben / und zwar alſo / daß die Krümme deſſelben nach dem Hertzen gienge / damit wir das Geblüt / nach aufgelöſeter Schlinge / deſto beſſer auffangen mögten.

Auf gleiche Weiſe haben wir auch in gleicher Weite um die Hals-ader des andern Hundes zwey ſonderbare Gebände verfärtiget / welche beyde mit Schlingen verſehen waren / zwiſchen welche wir zwey Röhrlein / die dem obangezognen in

allen ähnlich / geſchoben / und zwar alſo / daß deß einen Krümme zum Hertzen gienge / damit dardurch / wann das Gebänd in etwas nachgelaſſen worden / das Geblüt mögte dahin geleitet werden; die Krümme des andern Röhrleins aber gienge zu den Kopf des Hundes / damit es deſto beſſer das von den obern Theilen herkommende Geblüt annehmen / und in die allda in Bereitſchafft ſtehende Schüſſel ausleeren mögte / da wir indeſſen die obere Schlinge gleichfalls aufgelöſet.

So bald wir dieſes alles verrichtet / haben wir des Weibleins Lufft-ader an das End ihres Röhrleins feſt gebunden / des Männleins Ader aber an die beyden Ende der beyden hineingeſteckten Röhrlein feſt gemachet; darauf haben wir die beyden Hunde alſo nahe aneinander geleget / daß des Weibleins Hüffte zu des Männleins Hals zu liegen kame / und hiernechſt das erſte Röhrlein in das andere / das iſt / das Röhrlein der Lufft-ader an dem Weiblein / in das Röhrlein der zum Hertzen gehenden Ader am Männlein geſtecket / endlich alle drey Schlingen los gelaſſen / daß alſo das Geblüt aus der Lufft-ader am Schenckel des Weibleins / in die Hals-ader des Männleins gefloſſen / da indeſſen / vermittels des dritten Röhrleins / ſo viel Blutes von dem Männlein abgezapffet worden / als es im Gegentheil von dem Weiblein anderſeits empfangen.

Nachdem wir durch das dritte Röhrlein von dem Männlein 9. Unzen Bluts in einer Schüſſel aufgefangen / hat das Weiblein / als welches ihr Geblüt hergeben müſſen / und deßwegen nicht viel mehr übrig gehabt / allgemächlich angefangen ſchwach zu werden. Dannenhero haben wir durch Zuziehung der Schlingen die Lufft-ader wieder verſchloſſen / und zugleich / nach dem wir an der Hals-ader des Männleins ein ſtarckes Gebänd an ſtatt der vorher gemachtē zweyen Schlingen gemachet / die beyden Hunde wieder aufgelöſet. Da ſich dann eine ziemliche Mattigkeit am Weiblein verſpühren laſſen / als welches ihr Geblüt dem Männlein mitgetheilet. Das Männlein aber / als welches ein neues und friſches Geblüt empfangen / ware trefflich luſtig; jedoch hat auch das Weiblein hernach wieder ihre völlige Kräfften erlanget.

Als nun auf ſolche Weiſe die Erfahrung gelehret / daß die Verwechslung des Bluts von einem Thier in das andere nicht allein theoricè und Betrachtungs-weiſe / ſondern auch practicè und thätlicher Weiſe möglich ſeye / als hat ein Doctor der Artzney / Nahmens Tardy / einen Tractat zu Paris geſchrieben / worinnen er die Art und Weiſe / das Geblüt / aus einem Menſchen / in eines andern Menſchens Adern zu bringen / vorſtellig machet / und hält dafür / es würde die Sache an denen Menſchen bäſſer von ſtatten gehen / als an dem unvernünfftigen Viehe / dabey er dann etliche

etliche ſonderbare hierzu dienliche Mittel nahmhafft machet / welche er ſelbſt erfunden. Die Nutzbarkeit dieſer Blut-verwechslung beſtehet hierinnen / daß vermittels derſelben alte Leute / und die jenigen / derer Glieder mit böſen Feuchtigkeiten und verderbtem Geblüt angefüllet ſeynd / von denen / ihnen bevorſtehenden / Kranckheiten können / wo nicht gar befreyet / doch in etwas curiret werden. Es hält endlich gemeldter Autor dafür / es ſeye das Menſchliche Geblüt hierzu nicht eben durchaus nötig / ſondern es könne eines Kalbes oder andern Thieres Blut eben ſo groſſe Würckung als das Menſchen-Blut nach ſich ziehen.

Hieher gehöret / was obangezogner Dionyſius in einem Schreiben an Montmorium, vornehmſten Supplicationen-Meiſtern / von der Blut-verwechslung / ſo an zweyen Menſchen würcklich probieret worden / erzehlet; dern einer durch dieſes Mittel von ſeiner Kranckheit geneſen / der ander aber / als Geſund und Starck / vor ein geringes Geld ſein Geblüt aus ſeinem Leib / ohne einige Verletzung ſeiner Geſundheit / auszapffen laſſen. Hiervon aber kan das Engliſche Tag-Regiſter gelehrter Leute mit mehrerm geleſen werden.

Das V. Exempel.

Eine neue Erfindung / vermittels derer einem Menſchen eine neue Naſe kan angeſetzet werden.

DJe Art und Weiß / einem Menſchen / der durch Unglück ſeine Naſen eingebüſſet / eine neue anzuſetzen / erzehlet Goulart. vol. 2. hiſt. admir. mit folgenden Umſtänden: Im Jahr 1576. ward ein ſchöner junger Edelmann im Königreich Neaples durch etliche Mißgünſtige ſehr übel verwundet / alſo daß ihm unter andern Schäden die Naſe abgehauen wurde. Als er nun ſahe / daß er ſo übel verſtellet war / ſuchte er Rath und Hülffe bey einem erfahrnen Wund-Artzt / der ihm auch guten Troſt gabe. Er konnte aber an ſeiner eignen Perſon nicht ausſtehen / was darzu von nöthen war. Dann der jenige / der gern wiederum eine Spitzen an ſeine abgehauene Naſen wolte geſetzet haben / der muſte leyden / daß man ihm in den lincken Arm eine Wunde ſchnitte / in welche er die Naſe muſte ſtecken / und ſechs Wochen lang darinnen halten: innerhalb welcher Zeit die Naſe von dem Arm neu Fleiſch zur Genüge erlangte / welches an das Knorpel der Naſen ſich anfügte / anwuchs / und hart wurde / alſo daß man / nach verfloſſner Zeit / mit einem Scheermeſſer von dem Arm ein Stück Fleiſch / darein die verhauene Naſe eingewimmert / ablöſete: und das ward darnach fein artig zugeputzet / alſo /

alſo / daß man nichts anders als die Narbe daran ſahe / und der Menſch ſich dieſer Naſe bedienen konnte / weil die Naſenlöcher hol und artig / wie es ſeyn ſoll / formiret waren: wie ich dann ſeint der Zeit einen Albaneſer / der eine ſolche Naſe hatte / geſehen habe: derſelbe zeigete ſeinen Arm / wo der Schnitt geſchehen ware.

Dieſer gedachte Edelmann machte ſich an einen Patron der Galeen / erzehlte ihm ſein Vorhaben / und kauffte ihm einen Sclaven ab / einen hertzhafften und ſtarcken Kerl: demſelben ſagt er Belohnung und die Freyheit zu / wann er wolte ausſtehen / daß der Schnitt in einen ſeiner Arm gethan würde.

Der Patron willigte ein / und nahme Geld: der Sclav wagte es / jedoch daß ihm / was verſprochen worden / gehalten würde. Der Chirurgus thate einen Schnitt / und fügete dieſe zween Patienten zuſammen / wartete und nahme ſie fleiſſig in acht; Alſo / daß zu Ende der ſechs Wochen ſichs befand / daß die Naſe des Edelmanns in das dicke Fleiſch an dem einen Arm des Sclavens eingewachſen ware: Aus dieſem Arm ward ein rechtes Stuck Fleiſch geſchnitten / die Spitze der Näſen daraus zu formiren und anzurichten: Mit dem Sclaven aber ward in dieſem neuen Schmertzen ſo vorſichtig umgangen / daß er daran heyl wurde: und der Edelmann ſchön / wie vorhin / fande ſich bey guter Compagnie / ward lieb und werth in Verwunderung gehalten.

Nachdem der Sclave frey gemachet / belohnet / und mit Ehren von dem Edelmanne loß gelaſſen worden: begab er ſich weit von dannen gen Aquila ins Römiſche Gebiete / daher er bürtig ware: daſelbſt befand er ſich gar wol: der Edelmann ingleichen ware gutes Muhts / hurtig und frölich zu Hauſe / und bey ſeinen Freunden.

Aber drey Jahr nach dieſer Cur / fiele der Sclave in eine Kranckheit / und ſtarbe. Eben damals / als er kranck ward / begunte der Edelmann ſich an ſeiner Naſen übel auf zu befinden: Und das Ubel nahm zu mit der Unpäßlichkeit des Sclaven. Als nun derſelbe ſtarb / erſtarb auch zugleich die Naſe des Edelmanns / alſo / daß es ſchiene / der Sclave forderte das jenige wieder / was er ihme von dem Seinigen hatte zukommen laſſen. Simon Goulart vol. 2. Hiſt. Admir.

Das VI. Exempel.

Von der Erfindung / einen Blinden Schreiben zu lehren.

Der hochgelehrte Eraſmus vermeldet in ſeinem Buch / welches er de recta pronunciatione, oder von vollkommener Ausſprach geſchrieben / daß man einen blinden Menſchen durch folgende Anweiſung perfect zu ſchreiben lehren könne / maſſen deſſen unterſchiedliche Proben geſchehen. Die jenigen / ſo ſich ein ſolches zu præſtiren unterfangen / machten eine Tafel von Porphyr-Stein / auch von Bein oder Metall /

Metall/ und gruben oder ſchnitten in dieſelbe alle Buchſtaben des Alphabeths / gaben alsdann dem blinden einen Griffel oder Stefft in die Hand/ deſſen Spitze ſo dünn und ſubtil ware / daß er damit die Züge der ausgegrabnen Buchſtaben frey durchlauffen koñte/ führten ihm alſo vielfaltig die Hand/ dergeſtalt / daß er / vermittels des Handgriffs/ die Form eines jedweden Buchſtabens ſpühren koñte; dieſes nun übten ſie mit dem Blinden vielmahl uñ gar langſam/ daß ihme ſolche Züge bekañt wurden/ und brachte er alſo durch fleiſſiges Aufmercken und Nachſinnen die Form der Buchſtaben / die er alſo mit dem Griffel durchgangen/ ins Gedächtniß/ daß er ſie hernach ohne die Tafel auswendig nachmachen koñte/ und ſo er gleich zu Zeiten fehlete/ wurde er mit Beſcheidenheit corrigiret/ biß er endlich mit der Feder oder Creiden ſeine Meinung ſchreiben/ und was er in den Gedancken hatte/ entdeckē koñte.

Das VII. Exempel.

Von der Erfindung und dem Erfinder der Buchdruckerey-Kunſt.

ÜBer alle Dinge ſoll billig die edle Buchdruckerey-Kunſt hochgehalten werden/ als welche die beſte Erfindung von allem iſt/ was jemals in der Welt erfunden ſeyn mag / und durch welche man mit beſonderer Behendigkeit ſo viel 1000 Bücher in gar kurtzer Zeit verfärtigē kan; Krafft dieſer Kunſt mögen die groſſen / berühmten und gelehrten Leute nit ſterben/ weil ſelbige auch

nach dem Tode / durch dieſe leben / und jedermann bekannt werden. Der Erfinder dieſer preißwürdigen Kunſt iſt ein Teutſcher in der Stadt Mainz geweſen / und ſoll / der meiſten Scribenten Meinung nach / ſonderlich wie Aventinus l. 7. berichtet / dieſelbe An. 1440 / nach Polydori Virgilii Meinung Anno 1442. ihren Anfang genommen haben; Etliche ſchreiben ſie **Johann Fauſten** / einem Burger und Goldſchmiden zu Mainz zu / derſelbe ſoll ſie Anfangs gar geheim gehalten haben / indem er und ſeine beede Geſellen **Johann Guttenberg** von Straßburg / und **Peter Schaffardes** von Germersheim zuſammen geſchworen hatten / ſie wolten ſolche Kunſt bey des **Fauſti** Lebens-Zeiten niemand entdecken. Als aber gedachter Fauſtus nach 10 Jahren geſtorben / iſt dieſe Kunſt erſt An. 1440. recht bekannt worden / indeme Guttenberg gen Straßburg in ſein Vatterland gezogen / und daſelbſt eine beſondere und neue Druckerey aufgerichtet; (dahero kommt es / daß die meiſten Autores ſolche Erfindung ermeldtem Johann Guttenberg zuſchreiben) und dieß iſt geſchehen unter der Regierung Keyſer Friederichs des III. Peter Schaffardes aber iſt zu Mainz geblieben / woſelbſt er gleichfalls eine herrliche Druckerey angerichtet. Sind alſo die erſten Bücher zu Mainz und Straßburg gedrucket worden; von dannen iſt dieſe löbliche Kunſt auch gen Nürnberg / und von dar nach Cölln am Rhein und Franckfurt am Mayn / wie auch in andere Reichs-

Städte gebracht worden. Nach 16. Jahren / nemlich Anno 1458. (nach Polydori Virgilii Meinung) brachte ein Teutſcher / Conrad genannt / dieſe Kunſt in Italien / wiewol Volaterranus berichtet / es ſeyen zween Teutſche und Brüder geweſen / ſo dieſe Kunſt zum erſten in Welſchland bekannt gemachet haben. Andere Autores melden / es habe Sixt Ruſinger von Straßburg dieſe Kunſt erſtlich gen Neapolis / Ulrich Han aber gen Rom gebracht / welches aber zweiffelhafftig / und iſt ehe zu glauben / daß Hans von Laudenbach ſolche Kunſt zu Rom angerichtet / die andern aber ſolche fortgeſetzet haben / maſſen dann ſolches eine Grabſchrifft / ſo in dem Auguſtiner-Cloſter zu Heydelberg / welches heut zu Tage das Collegium Sapientiæ genennt wird / zu finden iſt / beglaubet / dieſes lauts:

Hanns von Laudenbach iſt mein Nahm /
Die erſten Bücher druckt ich zu Rom /
Bitt für mein Seel / Gott gibt dir Lohn.

Deme ſeye nun wie ihm wolle / ſo iſt doch gewiß / daß Anno 1445. die erſten Bücher zu Rom gedrucket worden / und ſelbige waren die Bücher des H. Auguſtins von der Stadt Gottes / und Lactantii Firmiani divinæ Inſtitutiones.

Nachmals haben in dieſer Kunſt vortreffliche Leute gelebet / ſo wol in Teutſch- als Welſchland und Franckreich / welche dieſe allbereit erfundene Kunſt mit ihren neuen Erfindungen noch herrlicher ausgezieret. Nicolaus **Genſon** richtete

dieſe Kunſt zu Venedig an / da ſie ſehr iſt illuſtrirt / und endlich durch gantz Europa / mit groſſen Ruhm und Nutzen der gantzen Chriſtenheit ausgebreitet worden. Aldus Manutius / Badius und Frobenius thatẽ an ihren Orten auch das ihrige / und verſchafften nebenſt noch vielen andern / daß dieſe Kunſt dermaſſen geſtiegen / daß ſie heut zu Tage faſt nicht wol höher ſteigen kan.

Das VIII. Exempel.

Von der Erfindung und dem Erfinder des Purpurs.

VOrzeiten iſt die Purpurfarbe ſehr hoch gehalten worden / welche in der Inſel Sarden vor allen andern Orten köſtlich geweſen. Daher man auch die allerſchönſte Purpurfarbe genennet hat Tincturam Sardonicam, Farbe von Sarden. Münſter rühmet die Stadt Tyrum / daß allda die edelſte Purpurfarbe geweſen ſey. Dieſe Farbe iſt damals von den Purpur-Schnecken genommen worden / und wird die Erfindung dem Herculi von Tyro zugeſchrieben. Der hatte ſich verliebet in eine Jungfrau deſſelben Orts / mit Nahmen Tyros. Sein Hund ſahe auf dem Felſen eine Purpur-Schnecke kriechen; und nachdem er ſie erhaſchet und aufgefreſſen / hatte er ihme ſeine Lippen mit ihrem Blut gefärbet. Da ihn die Jungfrau ſahe / gefiel ihr die ungewöhnliche Farbe über alle maſſen wol. Derowegen ſprach ſie zu Hercule: Sie wolte forthin nichts mehr mit ihm

ihm zu ſchaffen haben / biß er ihr ein Kleid brächte ſo ſchön gefärbet / wie des Hundes Lippen. Hercules / durch die Liebe bewogen / gieng aus / ſuchte ſolche Purpur-Schnecken mit Fleiß / ſamlete des Bluts ſo viel / daß er ihr ein Kleid damit konnte färben laſſen / und brachte ihr das zum Geſchenck; ward alſo der erſte Erfinder dieſer ſchönen Farbe.

Das IX. Exempel.

Von unterſchiedlicher Dinge unterſchiedlichen Erfindern.

Die Egyptier haben die **Feldmeß-Kunſt** erfunden; die Chaldäer / die Beobachtung der **Geburts-Täge**; die Perſer unterſchiedliche **Salben**; die Lydier / die **Wolle zu färben**; Proetus die **Schilde**; die Lacedämonier die **Sturmhauben oder Helme**; die Phönicier die **Schleuder**; Sidonius **Maas und Gewicht**; Noe das **Schiff**; Dädalus den **Maſtbaum**; Cteſibius die **Waſſerkünſte**; Boëtius die **Nehekunſt**; Chiron die **Kunſt mit Kräutern umzugehen**; Cleanthes die **Mahlerey**; der Mahler Apollodorus die **Bildung des Schattens**; Cloſter die **Spindel**; Ancus Martius die **Saltzgruben**; Hanno von Carthago die **Löwen zu zähmen**; Simonides Cous die **Gedächtniß-Kunſt**; Hirpinus die **Refiche** / das Vieh darinn zu erziehen. M. Lælius die **Vogelhäuslein**. Cn. Marius die **Luſtwälder zu beſchären**; Callias die **Menge**; Attalus die **Tapezereyen** / welche auch deßwegen zu Latein Attalici

Attalici genennt werden; die Griechen den **Kreuſſel**; Anacharſis die **Blasbälge**; Oſyris den **Pflug**; Capaneus die **Leitern**; Cyniras die **Dach-Ziegel**; Anacharſis/ ein Jungfräulein/ das **Ballenſpiel**; Carcs die **Stiefel** und **Federbüſchel**; die Phrygier das **Seidenſticken**; Staphilius den **Wein mit Waſſer zu miſchen**; Anaximander die **Uhren**. Maris/ ein Theſſalonier/ die **Reitkunſt**; (dann er iſt der erſte geweſen/ ſo ſich auf ein Pferd geſetzt) Piſeus den **Jagtſpieß**; Sinon ein Griech die **Wacht/ Hut** oder **Warte**; Zeno Eleates die **Geſpräch** oder **Unterredungen**. Carmenta Evandri Mutter die **Lateiniſche Buchſtaben**; Pan die **Pfeiffe**; Ariſtäus den **Milchraum**; die Lybier die **Barcken**; die Völcker Copæ das **Steuer-ruder**; Æſculapius das **Ausreiſſen der Zähne**; Theuth die **Zahlen**/ und derſelben **Zuſammſetzung**; Cadenus die **Steingruben** und derſelben Brüche; Zoroaſtres die **Zauberkunſt**; Hercules den **Purpur**/ (davon wir im achten Exempel gehandelt) Anatolius zu erſt Biſchoff zu Cæſarien/ hernach zu Laodicæa/ die **Profeſſion der Ariſtoteliſchen Philoſophie**; Pilumnus das **Brod zu bachen**. Letzlich ſo hat Johann Eick/ ein Niederländiſcher Mahler/ zu erſt die **Farben mit Oel zu miſchen** erfunden/ wie Mercator in ſeinem Atlante bezeuget.

Denen füge ich bey die Erfindere der **Erdgänge** / der **Glocken** / **Müntzen** / des **Pulvers** / **Geſchoß** und der **ſtetswehrenden Bewegung**.

Der

Der Erfinder der entſetzlichen **Gäng unter der Erden** iſt Franciſcus Georgius Senenſis geweſen. Paulinus, Biſchoff zu Nola / einer Stadt in Campanien / hat zu erſt den **Glocken-gebrauch** erfunden / wie Gisbertus Cognatus l. 3. narrationum ſchreibet. Die Lydier haben die **Müntz** erdacht / und zu erſt gůldne und ſilberne Müntzſorten geſchlagen / nach dem Zeugniß Herodoti l. 6. Den **Bůchſen-Gebrauch** hat Berchtold Schwartz / ein Teutſcher Mönch / ausgeſonnen / welche Erfindung die Stadt Augſpurg zu erſt unter denen Teutſchen Stådten angenommen. In Welſchland haben am allererſten die Venetianer die von den Teutſchen erlangte Kunſt mit Bůchſen umzugehen im Clodienſiſchen Krieg wieder die Genueſer gebrauchet. Ein gewiſſer Chymicus giebt vor in ſeinen deliciis Phyſico-Mathematicis, part. 16. quæſt. 3. er habe das ſo genannte Perpetuum mobile oder die immerwehrende Bewegung / welche die Philoſophi bißhero mit ſo unerdroſſnem Fleiß geſuchet / und doch nicht zu wegen gebracht / erfunden / und ſtellet die Art und Weiſe / ſolche Kunſt ins Werck zu richten / folgender maſſen vor:

Nimm / ſpricht er / 6. Unzen Amalgamez von Venere (wer dieſe Wort faſſen kan / der faſſe ſie) und ſo viel Unzen von Jove; ſelbige vermiſche mit 10 oder 12 Unzen des ſublimirten Waſſers / zerreibe alles auf das kleineſte auf einem Marmor / in einem tieffen Keller / ſo wirſtu in 4 Stunden eine Ma-

eine Materi haben / welche dem Baumöl nicht ungleich ſihet. Dieſe Materi diſtillire / ſublimire und reſolvire / ſo werden gar ſubtile Atomi erſcheinen; ſelbige thue in ein wol verſtopfftes Glas / und ſetze ſie an einen ziemlich trocknen Ort / ſo wird deinem Begehren und Verlangen ein gutes Genügen geſchehen ſeyn. Du wirſt Wunder-dinge ſehen / (fährt der Autor fort) ja das jenige wirſtu ſehen / was biß hieher die gantze Welt mit ſo groſſer Begierde / aber vergebens / zu ſehen begehret. Ich meines theils aber halte dafür / es ſeyen in dieſer Sache die Chymici allein / ihrer Einbildung nach / ſo ſcharffſichtig; andere ſehen ſolches mit ſehenden Augen nicht / können auch / wann ſie davon hören / nichts verſtehen. Aus Raviſio, Polydoro Virgilio und andern.

Die X. Quelle.

Vom Urſprung eines Dings.

DEr Urſprung eines Dinges wird ſchicklich erkläret durch die Art und Weiſe des Anfangs und der Quelle eben deſſelben Dinges. Dannenhero wird Adam der Urſprung und Urheber des Menſchlichen Geſchlechts genennt / weil er der Anfang aller Menſchen / und die Quelle iſt / aus welcher ſelbige durch die Saamens-Zeugung hervorgekommen.

Das

Das I. Exempel.

Vom Urſprung der Nürnbergiſchen Regiments-Verwaltung.

DJe höchſtberühmte Nürnbergiſche Regierung hat ihren Urſprung von der Niederländiſchen Stadt Valenſin / welche unter andern Plätzen in Hennegau (einer von den 17. Niederländiſchen Provintzien) faſt vor die vornehmſte gehalten wird / inſonderheit was das Policey-Weſen anbelanget; welches allda mit ſo vortrefflicher Klugheit angerichtet iſt / daß / nach Mercatoris Zeugniß in Atlante, die Nürnberger ihre höchſtrühmliche Regierungs-Form nach der / in der Stadt Valenſin üblichen / Regiments-art anzurichten beſchloſſen / und deſſwegen etliche kluge und verſtändige Männer dahin abgeordnet; eben auf ſolche Weiſe / wie lang vorhero die Römer von den Athenienſern ihre Beherrſchung entlehnet / und hernach in übung gebracht.

Weit anders ſchreibet Herman Hermes in faſcicul. Jur. publ. c. 31. vom Urſprung des Nürnbergiſchen gemeinen Regiments: Gleichwie die Römer (heiſſen ſeine Worte) durch ihre Decemviros oder Zehenmänner ihre Geſetze von den Athenienſern und Spartanern begehret und erlanget / welche ſie hernachmals auf 12 Tafeln vorgeſtellet / vermöge dern das Römiſche Regiment auf ſolche Weiſe mit Waffen gezieret / und mit Geſetzen gewaffnet / hernachmals zu ſo hoher Macht / Gewalt und Hoheit gelan-

gelanget: Alſo haben die Nürnberger von den Brüſſlern ihre Rechte und Satzungen überkommen/ denen ſie auch jährlich zur Danckbarkeit ein Schwerd geſchickt; Sie haben auch von denen Venetianern durch ihre Geſandten ein gleiches begehret/ welche hernach mit dieſer Stadt fleiſſig Brief gewechſelt/ wie aus dem Schreiben des Hertzogs und Raths zu Venedig an den Rath zu Nürnberg anno 1509. abzunehmen. Hiervon aber kan mit mehrern Tuſch. in tract. de Jur. Stat. Imp. p. 3. membr. 25. geleſen werden.

Das II. Exempel.

Vom Urſprung der Patricien oder Geſchlechter.

DJe Patricien oder Geſchlechter rechnet man nach drey unterſchiedlichen Zeiten/ und zwar die erſten von dem Römiſchen König Romulo/ die andern vom Keyſer Conſtantin dem Groſſen; und die dritten/ oder die jetzige/ vom Keyſer Heinrich dem Vogler/ oder dem Erſten dieſes Nahmens/ her.

Was die erſte anbelangt/ ſo hat gemeldter Romulus/ ſo für den Erbauer der Stadt Rom ins gemein gehalten wird/ aus dem Volck die fürnehmſte/ edelſte und reichſte genommen/ und ſie von den unbekannten/ geringern und ärmern abgeſondert/ und dieſe die Gemeinde/ oder das gemeine Volck/ jene aber Patres oder die Vätter/ (entweder weil ſie den andern am Alter vorgiengen

gen oder Kinder hatten/ oder wegen des Adelichen Geſchlechts/ oder wegen ſolchen Urſachen allen zugleich) genennet; dern Nachkömmlinge folgender Zeit die Patricii ſeynd geheiſſen worden. Nachdem nun der beſagte König das Volck / damit er ſeine neue Stadt beſetzt / alſo abgetheilet / hat er / aus den erwehnten vornehmſten / hundert Perſonen erwehlet / und ſie Senatores, oder Rathsherren genennt / alſo / daß man wol hat ſagen können: Er iſt ein Rathsherr / und deßwegen ein Patricius / aber nicht hingegen: Er iſt ein Patricius / deßwegen auch ein Rathsherr. Insgemein wurden die / ſo der Raths-Ordnung oder des Raths-Standes waren / die Patres Conſcripti geheiſſen. Als hernach das Volck ſich gemehret / hat es dem Romulo und ſeinem Reichs-Conſorten Tatio gefallen / neue Geſchlecht der Patriciorum Zahl einzuverleiben; deßwegen hernach zwiſchen dieſen Jüngern / und jenen Aeltern Geſchlechtern Streit vorgefallen / aus welchen ein König ſolte gemachet werden. Zu dieſen zweyen Wahlen kam unter dem König Tarquinio die dritte / als er die Zahl der Patricien mit noch 100 tapffern und verſtändigen Männern / aus dem gemeinen Volck genommen / vermehrte. Als hernach die Könige von Rom verjaget worden / ſo ſeyn noch mehr Patritii aufkommen / welche zwar im Werck und in den Verrichtungen einander gleich geweſen / aber wegen des Anſehens und der Würde die vorige den Neuen vorgangen ſeynd.

Was die andere Mittlere Zeit betrifft / ſo ſeynd dieſelbe in Höchſten Ehren gehalten / und andern allen vorgeſetzt worden / daher auch ihr Stand ſumma patritiatus dignitas, ſublimis Patriciatus honor, und dignitatis apex, beedes wegen des Vorgangs / und auch der Freyheiten / damit ſolcher iſt begabet geweſen / genennet wird / davon an unterſchiedlichen Orten in Corpore Juris, und denen / ſo über ſolche Stellen geſchrieben / zu leſen. Es hat aber die Einführung ſolcher höchſten Würde nicht den Anfang vom Keyſer Auguſto, noch vom Keyſer Alexandro Severo, wie etliche meinen / ſondern vom Keyſer Conſtantin dem Erſten / oder dem Groſſen / bekommen / als ſolches Zoſimus und Caſſiodorus ausdrücklich melden; und wie es damit zugegangen / wann einer zu einem Patricio gemachet worden / Joh. Calvinus in Lexico Juridico lit. P. voc. Patriciatus f. m. 655. col. 1. erzehlet.

Der dritten oder heutigen Urſprung wird gröſten Theils von den Zeiten Keyſer Heinrichs des Erſten hergeführet. Dann derſelbe / nachdem die fürtreffliche Geſchlecht abgeſtorben / hat / nach vollendetem Krieg mit den Hunnen / an der abgegangenen ſtatt andere gemachet / indem er die Kriegsleut und tapffere Männer von dem Land in die Städte geſetzet / ſo um das Jahr Chriſti 924. ſolle geſchehen ſeyn / wie Cyriacus Spangenberg in ſeiner Mansfeldiſchen Chronic will. Nach langer Zeit hat Keyſer Carl der vierdte der Zunftmei-

ſter

ſter zu N.N. Gewalt auf ewig abgethan/ und die jura civitatis unter der Ariſtocratiſchen Regiments-form den Geſchlechtern oder Patritiis daſelbſt wieder zugeſtellet / und an der abgegangenen Geſchlechte ſtatt neue verordnet. Wiewol nicht zu laugnen / daß auch vor ſolchem obvermeldten Urſprung der Patriciorum die Edle Bürger der Städte noch früher auch den Geſetzen ſelber bekannt geweſen ſeyn. Auth. Præſides C. de Epiſc. audient. Novel. 15. c. 1. Novel. 38. in pr. Es iſt darneben auch dieſes klar/ daß von den VorEltern/ ſo in dem Obrigkeits-Stande geweſen / gleichſam durch ein erblich Recht die Ehre des Patriciatus auf ihr Geſchlecht gelanget iſt. So kōñen zweyer Städte Bürger zugleich in beyden Patritii ſeyn und genennet werden/ als wie zu Nürnberg/ Augſpurg und Ulm / und hieran auch keine Hinderung bringet/ wann ein Geſchlechter ſich an eine verheurathet/ ſo ſeines Standes nicht iſt. Wañ auch ein Patritius einen/ ſo kein Geſchlechter/ an Kindsſtatt annim̃t/ ſo bekom̃t derſelbe auch die Geſchlechters-Würde / oder jura Patritiatus an etlichen Orten. Uber das finden ſich auch noch andere der Patriciorum Urſprunge / als unter Keyſer Heinrichen dem V/ da eine neue/ die Reichsſtätte zu regieren/ Form eingeführet/ und die Vornehme/ wegen ihrer Verdienſte dem gemeinē Weſen/ ſonderlich zu Kriegszeiten/ vielleicht mit Proviant oder Geld-herleihen / oder in andere Weege dem Kriegsmann zu helffen erzeiget/ in den Rathsſtand ſeynd genom̃en worden/ welches bey den Venetianern (bey denē der

groſſe Rath nur von Patriciis oder Edelleuten beſtehet) nicht ungewohnet. Hiervon ſeynd J. Jac. Draconis 3. Bücher de Origine & Jur. Patrit. mit mehrerm zu leſen.

Das III. Exempel.

Vom Urſprung eines neuen Ordens/ welcher der Orden des heiligen Kriegs genennet wird.

Ich nenne dieſen Orden einen neuen Orden/ weil er vor nicht gar langer Zeit/ nemlich Anno 1619. ſeinen Anfang genommen/ und zwar von etlichen vornehmen Fürſten/ Grafen und Kriegs-Oberſten/ welche im gemeldtem Jahr den 8. Martii zu Wien in Oeſterreich dieſen Orden angerichtet/ dabey folgende Ceremonien und Gebräuche vorgiengen. Nach gehaltner Meſſe ſeynd die jenigen Perſonen/ die in dieſen Orden tretten ſollten/ aus der Kirche gegangen/ haben unter freyem Himmel auf einer ausgebreiteten Decke ihre Knie zur Erden gebogen/ und alſo ihr Gebet zu Gott verrichtet. Darauf haben ſie ſtehend ihr Schwerd entblöſſet/ und nach verrichtetem Creutzſtreich wieder in die Scheide geſtecket/ ſeynd darauf wieder auf die Knie gefallen/ und haben zween Finger auf das heilige Evangelium legend ſich eydlich verbunden/ die Unglaubigen auf das äuſſerſte zu verfolgen/ und die Catholiſche Kirche zu beſchützen. Als dieſes geſchehen/

hen/ſeynd ſie wieder in die Kirche gegangen/haben daſelbſt ein güldnes mit dem Bildniß der heiligen Jungfrauen Marien geziertes Creutz bekommen/ und ſelbiges auf ihren Mantel gehefftet/ als ein Zeichen ihres Ordens/das ſie künfftig allenthalben alſo an ihrem Leibe tragen wollten. Dieſes Ritter-Ordens vornehmſte Glieder und Urheber waren der Hertzog von Nivern/ Fürſt Razivil/ der Hertzog von Saſſenlauenburg/ die Grafen von Altheim/ von Buchhaim/ von Arch/ und viel andere mehr.

Das IV. Exempel.

Ob das Hertz oder vielmehr das Hirn ein Urſprung der Nerven ſeye?

VOm Urſprung der Nerven haben Ariſtoteles und Galenus unterſchiedliche Meinungen/ indem jener vorgibt/ ſie entſtehen vom Hertzen/ dieſer aber ihnen das Hirn zueignet. Ich meines Theils pflichte in dieſer ſtrittigen Sache/ doch mit Gunſt des Ariſtotelis und ſeines Anhangs/ dem Galeno bey/ und halte es zugleich mit Forero in Virid. dann die Nerven werden dem Hirn und Marck im Rückgrad eben auf ſolche Art und Weiſe/ als der Stamm der Pulſader und andere Gefäſe dem Hertzen einverleibet/ oder/ ſo zureden/ eingepfroffet. Im Gegentheil erſcheinet nicht das geringſte Merckmahl einiges Urſprungs der Nerven am Hertzen. Darzu kommet die verwunderliche Gleichheit der Nerven

mit dem Hirn/ ſo wol was die Subſtanz/als auch die herumgehende Häutlein betrifft / wie denen Anatomicis wol wiſſend/ aus deren Figuren und Lineamenten zur genüge erhellet / daß die Nerven eine ſchlechte / oder auch wol gar keine Verwandſchafft und Fügung mit dem Hertzen haben. Dañ ob gleich etliche Nerven-artige Züge / wie auch das äuſſerſte von denen Häutlein am Hertzen ſich zeigen / ſcheinen doch ſelbige nichts anders zu ſeyn/ als Zäſerlein / wordurch die Häutlein mit dem Hertzen vereiniget werden.

Das V. Exempel.

Vom Urſprung der Marcipanen.

ES ſcheinet glaubwürdig und der Warheit ähnlich zu ſeyn / daß der Urſprung der Marcipanen dem Schleckermaul Marci Apicii zuzuſchreiben/ als welcher/ nach dem Zeugnuß Senecæ, in conſolat. ad Albinum, die Kochkunſt öffentlich lehrend / daran ſich nicht genügen laſſen/ daß er ſein koſtbares Erbgut/ die Fürſtliche Geſchenck und Renten des Capitolii mit Schwelgen verbraſſet / ſondern auch noch zum Uberfluß ein Gedächtniß ſeiner Schlemmerey denen Nachkommen hinterlaſſen / indem er von den Anreizungen zur Freſſerey etliche Bücher geſchrieben / welche Suidas aufgezeichnet. Von dieſem erſten Zubereiter der Marcipanen mag wol Hieronymus auch gehöret haben / indem er an die Marcellam

unter andern alſo ſchreibet: dieß ſeyen keine annehmliche Gaſtereyen/ wo dergleichen Kugen nicht gerochen werden/ die Apicius von Zucker gebacken.

Leonhard Fuchs berichtet in inſtit. Medic l. 2. es ſeye noch ein ander Art Marcipan in Teutſchland erfunden worden/ mit folgenden Worten: Im Jahr Chriſti 1438. ſeynd in Thüringen aus groſſem Brodmangel ſo viel Menſchen geſtorben/ daß durch das gantze Lande alle Weege und Straſſen voll todter Cörper gelegen. Zu ſtätwährendem Gedächtniß dieſes Elendes verkauffen die Becker zu Erffurt jährlich an S. Marci Tage gar kleines Brod/ das ſie Marcipan nennen/ derer eines 3. Pfenning koſtet. Sihe Hiſt. Ludicr. Bonifac.

Das VI. Exempel.

Vom wahren Urſprung des Biſems oder Muskes.

Vom Urſprung des Biſems oder Muskes haben die Europæiſchen Scribenten unterſchiedliche und dabey falſche Meinungen. Am bäſten redet von der Sache P. Martinus Martinius in ſeinem Siniſchen Atlaß/ und berichtet/ der Biſem habe ſeinen Urſprung von einem Thier. Der Biſem/ ſpricht er/ iſt eigenlich nichts anders/ als eine Beule oder Geſchwulſt um den Nabel eines Thieres/ und ſihet nicht anders aus/ als ein dünner haarigter Beutel. Das Thier ſelbſt nennen die Sineſer Xe, hat 4 Füſſe/ iſt einem

kleinen hornloſen Hirſchen nicht ungleich / mi[t] ſchwärtzlichen Haaren verſehen / deſſen Fleiſch eſ-ſen die gedachten Sineſer. Dieſe Beulen ode[r] Beutel / wann ſie rein / und unverfälſchet von de[n] Einwohnern gelaſſen werden / ſeynd von herrliche[r] Krafft / und ſehr ſtarcken Geruches; allein die arg-liſtigen Verkauffer miſchen unter den gerechte[n] Biſem das Blut / Häutlein und ander Einge-weid von beſagtem Thier / füllen damit das Säck-lein wieder an / und verkauffen alſo die falſche / vo[r] gute und gerechte Waare.

Herr Neuhof berichtet in der allgemeinen Be-ſchreibung des Reichs Sina / dieſes Thier wer-de in der Landſchafft Xenſi, wie auch auf den Gebirge bey Paoning in der Provinz Suchuen ge-funden. Wann es / fährt er fort / aus dem Rei-che Lu / in das angräntzende Reich Laos gebracht wird / ſtirbt es von Stund an / wie die Fiſche auſ-ſerhalb Waſſers ſterben.

Das VII. Exempel.

Von wahren Urſprung des Ambra-Grieſes.

JOhannes Ruellius de natura Stirpium l. 1. c. 27. erzehlet aus dem Ætio, daß derſelbe ver-meine / der Ambra-Grieß wachſe gleichwie das Pech und Schwefel / und quelle an etlichen Orten aus der Erden hervor. Er aber habe es von den Mauritaniern vernommen / daß der Am-bra in der See wachſe / nicht anders / als die

Schwäm-

Schwämme auf der Erden; wann dann das Meer durch groß Ungeſtümm beweget wird/ ſoll es abgeſtoſſen / fortgewaltzet / und an den Strand geworffen werden. Item er ſaget/ daß ein Fiſch ſeye / welchen die Mauritanier Azelum nennen/ dieſer ſoll dem Ambra ſehr nachtrachten uud gerne verſchlingen / wann er aber deſſen zu viel zu ſich genommen / ſoll er davon ſterben / und oben auf dem Waſſer ſchwimmen / aus ſelbigen Fiſchen ſollen ſie auch den Ambra nehmen / aber er ſoll nicht ſo gut ſeyn als der andere. Die Holländer ſchreiben/ daß im Jahr Chriſti 1606. bey Cabo de Verde am Fluß Gambi die See ein Stück Ambra-Grieß ausgeworffen / welches 80. Pfund gewogen. Es hat mir einſt (ſchreibt Olearius in den Anmerckungen zu des von Mandelslo Morgenländiſcher Beſchreibung p. m. 65.) der vornehme Materialiſt Herr Paul Langermann zu Hamburg ein groß Stück Ambra-Grieß gezeiget/ in welchem eine gantze Klaue von einem Vogel-Fuß einverleibet ware / iſt zu wundern / wie ſelbige hinein kommen. Es hat Herr Gerhard Langermann (fährt gedachter Autor fort) mir neulich erzehlet / daß er in Engelland ein Stück Ambra-Gries geſehen / in welchem der gantze Kopff und Strahlen vom Blackfiſch abgebildet geweſen.

Das VIII. Exempel.
Vom wahren Urſprung des Zibeths.

DEr ſo genannte Zibeth kommet von einem Thier / ſo gleichen Nahmen hat / her; Solches Thier ſihet theils einer Katzen / theils einem Wolff nicht gar ungleich / dann es iſt länglicht vom Kopff / und hat eine ſchmahle ſpitzige Schnautze / wie die Katzen; die Zähne ſind als Hunds-Zähne / der Leib iſt weißlicht und Aſchgrau / gleich als des Wolffes mit ſchwartzen Flecken durchſprencket; die Beine mit den Füſſen ſind mehr klein als groß / mehr kurtz als lang / mit ſchwartzen Haaren bekleidet / es hat vier Klauen an jedem Fuß / und als einen kleinen Daumen inwendig; die Nägel ſeynd als Hunds-Nägel / ſchwartz / kurtz / dick / ſtumpff / und nicht krumm; der Schwantz iſt zierlich lang und haaricht mit unterſchiedlichen Flecken gezeichnet / und biß zur Erde zu ausgeſtrecket / die Ohren ſeynd kurtz. An welchem Theile dieſes Thiers nun der Zibeth geſamlet werde / darinnen kommen die Naturkündiger nicht überein; der berühmte Frantzöſiſche Artzt Riolan meinet / daß dieſes Thier den Zibeth durch den Stuhlgang von ſich gebe / andere / als Ruellius und Andreas Matthiolus halten davor / daß der Zibeth aus dem Gemächte verſamlet werde / und in den Hoden oder Saamen-Bäulen wachſe; auch finden ſich etliche / welche wol-

che wollen / daß der Zibeth aus den aufgeſchwollenen Hoden / als ein Schweiß der ermüdeten und gezörgeten Zibeth-Katzen aufgeſamlet werde / dann ſie glauben / daß die natürliche Oeffnung / welche im Zibeth-Säcklein geſehen wird / durch das ausnehmen der Hoden gemachet ſey: aber alle dieſe Naturkündiger befinden ſich in ihrem Wahn ſehr betrogen / dann das Zibeth-Säcklein / oder das Theil / darinnen dieſer wolriechende Zeug verſamlet wird / iſt von den Saamen-fäſſern des Thieres / welche groß ſeynd / gantz unterſchieden / und ſtehet zwiſchen dem Ziel-Glied und den Hoden / nemlich bey den Zielgliedern lieget der Hinterdarm / unmittelbarer Weiſe unter dem Schwantz / und nechſt dabey die Hoden / dañ das Zibeth-Säcklein / und endlich hierunter die Männlichen oder Fräulichen Zielglieder. Im erſten Anblick ſcheinet das Zibet-Säcklein die Gebährmutter zu ſeyn / dann es hat eine lange Schlitze und dicke Lippen / und ſcheinet im anfühlen die gröſſe eines kleinen Eyes zu haben / auch als ein knörplichte und harte Leibigkeit zu ſeyn / darinnen ſich / wann man es mit den Fingern ein wenig öffnet / zwey länglichte Löcher blicken laſſen / unter welchen einige Hölen ſeynd / ſo groß als Mandeln / und das iſt der Ort des Zibeths / den man allda mit einem ſonderlichen Werckzeug oder Löffel ausnimmt.

Das

Das VII. Exempel.

Woher der Magiſter-Titul ſeinen Urſprung bekommen?

OBgleich vor uralten Zeiten die Gelehrten in hohen Ehren gehalten worden / ſo hat doch muthmaßlich die Magiſter-Würde ihren Urſprung zu Zeiten des Keyſers Lotharii überkommen / dann dazumals ſeynd auch die Rechtsgelehrte zu Doctorn gemachet / und Petrus Lombardus der erſte Doctor der heiligen Schrifft ernennet worden / von welcher Zeit an man dieſen Gebrauch auf hohen Schulen behalten / alſo / daß muthmaßlich kurtz darauf auch die der Artzney und Welt-Weißheit Befliſſne mit dergleichen Ehre begabet worden.

Das VIII. Exempel.

Vom wahren Urſprung des Teutſchen Sprichworts: Wann Mönchen und Pfaffen reiſen / ſo regnets gern.

DJeß Sprichwort hat ſeinen Urſprung bekommen von einem Fiſch mit einer Kutte / welcher insgemein Triton / Meermann / Meermünch genennet wird; von dem Virgilius ſich hören läſſet:

Frons hominē præfert, in piſcem deſinit alvus.

Das iſt:

Oben Er ſich menſchlich zeiget /
Unten her den Fiſchen gleichet.

Dann

Dann ſein Kopff ſiehet nicht anders aus / als eines erſt-geſchornen Mönchen / mit einem von obenher geſchornen weiſſen Krantz und einem Haar-Circul ober den Ohren: Er hat auch ein menſchlich Angeſicht / auſſer daß Mund und Naſen aneinander hencken; der untere Theil des Leibs aber ſtellet die gemeine Form und Weiſe der Fiſche vor. Wann dieß Meerwunder ſich auf dem hohen Meer ſehen läſſet / ſo bedeutet es deſſelben Ungeſtümme / und ſtarck-erfolgenden Regen. Dannenhero iſt eine gemeine Rede unter den Seefahrenden entſtanden / daß ſie ſagen:

Enatat ut Monachus, mox freta turbat hyems.

Das iſt:

So bald man den Mönch erblicket/
Es ſich zu eim Regen ſchicket.

Von dieſem Meer-Mönchen nun iſt das gemeine Sprichwort auf die warhafften Erd-Mönchen verſetzet worden / wie Frölich in Viatorio part. 1. l. 1. darfür hält; überdas iſt Gottfried Heidfeld in Sphinge c. 10. dieſer Meinung / es ſeye kein gutes Zeichen/ wann ein Erd oder Cloſter-Mönch einem reiſenden begegne/ inſonderheit wo es zu frühe geſchicht. O Weißheit! aber hinter ſich hinaus!

Das IX. Exempel.
Vom Urſprung der Perlen.

WAnn es im April viel Regen giebt / ſo findet ſich im Meer ein gewiſſes Geſchlecht von Auſtern / welche eine Bewegung haben. Die erheben ſich auf das Meerwaſſer / thun ſich auf / empfangen und faſſen etliche Tropffen von dem Regen in ihren inwendigen Theil hinein / ſchlieſſen ſich hernach zu / ſincken wiederum auf den Boden / und werden hernachmals alle ſolche Tropffen zu Perlen. Man fångt ſie aber nicht / als am Ende des Heumonats / und durch den gantzen Auguſtmonat / dann ehe ſind ſie nicht zeitig / ſondern noch weich / wie ein Leim.

Das X. Exempel.
Vom Urſprung des Nielfluſſes.

JN dem Ethiopiſchen Kônigreich **Agaos** / und deſſelben berûhmten Landſchafft **Tuncua** iſt die bekannte Quelle und Urſprung des Fluſſes Nili / welcher von den Einwohnern Abani, das iſt / ein Vatter der Waſſer / genennet wird / wegen vieler Zuflûſſe / welche derſelbe in den Ethiopiſchen Provintzen / durch welche er lauffet / einnimmt ; dann nachdem der grôſte Theil Æthiopiæ gebûrgig iſt / und die Bâche ſich in dem Winter ergieſſen / und von denen Bergen / zu Anfûllung der Strôme herab / und endlich in den Nilum fallen / wird ſolcher hierdurch dermaſſen

maſſen aufgeſchwellet / daß er mit ſeinem Uberfluß gantz Egypten überſchwemmet. Dieſen Fluß nennet die H. Schrifft Gen. 2. Gihon, welcher das Mohrenland umfließſet / wie dieſer Nilus mit ſeinem Umlauff und Krümmen zu erkennen giebet. Der Anfang und das Haubt dieſes Fluſſes entſpringet in der luſtigen Gegend dieſes Landes / aus zweyen Quellen / die ſie Augen nennen / jede in der Gröſſe eines Wagenrades / und liegen zwantzig Schritte voneinander: die innwohnende Heyden beten den gröſſeſten / als ihren Abgott / an / und opffern ihme viel opffer von Kühen / welche ſie daſelbſt ſchlachten / und den Kopff davon in die Quelle werffen / das Fleiſch aber eſſen ſie / als eine heilige Speiſe / und legen die Gebeine auf einen beſondern darzu beſtimmten Ort zuſammen / welches dieſer Zeit einen ziemlichen Hügel aufgeworffen / welcher noch gröſſer hätte ſeyn können / wann nicht die Raubthier und Vögel viel davon wegtrügen und ausſtreueten. Dieſe zwo Quellen entſpringen in einem kleinen Feld / welches von dicken und grünen Geſträuß überwachſen iſt. Die Reiſende / ſonderlich die / ſo zu Pferd ſind / mercken leichtlich an der Bewegung und hohlen Gethön / daß dieſer Boden unter ſich Waſſer hat / maſſen er ſich nicht unweit in einen See verſencket. Dieſe Ebne iſt zu oberſt auf einem hohen Berg / welcher viel weite Gründe um ſich hat / u. in ſolchen ſich unvermerckt verlieret; an der Mitte dieſer

dieſer Abſeite wird / nahe bey einem Graben / wel-
cher mit Geſträus verwachſen / die gröſte Quelle
geſehen / derer Grund von keiner Lantzen / von 25.
Spannen hoch / kan erreichet werden / welche im
Fortlauffen (wie vermuhtet wird) unter den
Wurtzeln des anſtoſſenden Geſträuſſes aufgehal-
ten und verſencket wird. Die andere Quelle iſt
über 16. Palmen oder Spannen nicht tieff. Von
der gröſten Quelle lauffet eine gerade Lini von
ſchön gewachſnen Holtz / als ob ſie dem Lauff des
Waſſers nachfolgen ſollte / welches / ob es wohl
unter der Erden fortlauffet / ſich doch in ſeinem
verborgnen Canal nicht ſo enthält / daß es we-
nig weiter als hundert Schritt nicht hervor
bricht / wiewol in ſo geringer Gröſſe / daß es kaum
einem kleinen Bach ſich vergleichet / von dannen es
durch Einfluß anderer Quellen ſich bald vermeh-
ret. Ein wenig / über dreyer Tagreiſe / von dem
Urſprung / erwächſet dieſes Nil-Waſſer zu einem
ſtarcken Strom / tieff genug / groſſe Schiffe zu-
tragen / und ſo breit / daß es zweifflich / ob ein ſtar-
cker Arm geuugſam / einen Stein darüber zu
werffen.

Ein wenig über 100 Schritte von dieſem Ort /
wird dieſer Fluß zwiſchen dem Felſen alſo beglei-
tet / daß man von gedachten Steinfelſen zu Stein-
felſen über denſelben trocknes Fuſſes ſpringen
kan. Sonſten iſt dieſe die gewöhnliche Uber-
fahrt über den Nilum / derer die Reiſenden ſich
am meiſten gebrauchen / wann ſie von der Hof-
ſtatt

ſtatt und Provintz Dambeha in das Königreich Gojama reiſen. Die Gegend daſelbſt wird Bed genañt. Zu dieſer Uberfahrt gebrauchen ſie ſich der Schiff am Vorder und Hintertheil von groben und dick-geflochtnen Matten aufs ſtärckſte zuſammen gemachet und geſchloſſen / welche doch nicht ſo verſichert ſeynd / daß ſie nicht zu Zeiten (welches zu geſchehen pfleget) zerfallen / und die Reiſende ins Waſſer werffen.

Von dieſem Ort an begiebet ſich der Nilus in eine Krümme / und machet faſt einen halben Circul; zwo Tagreiſe weiters laufft er bey einer Landſpitzen in einen See von friſchem Waſſer / den die Innwohner Dambeha nennen. Die Spitze dieſes Sees wird durch den Gewalt des Nili dermaſſen durchſpühlet / daß der Strom / biß er ausbricht / viel Landes mit ſich nimmt. Der Nilus iſt bey einer Viertel Meil lang in dieſem See enthalten / bey deſſen Ausgang er ſich in eine ſchöne weite Krümme begiebet / ſo gar / daß er in dem Umkreiß ein Königreich / Gojama genannt / welches ſo groß iſt / als Portugal / und einen groſſen Theil eines andern / Damotes genannt / in ſich begreiffet. Dieſen Circul ſchlieſſet der Nilus innerhalb weniger dann zweyer Tagreiſe von ſeinem Auslauff aus gedachten See. Von dar richtet er ſeinen Lauff Sud-Oſtwerts durch viel Königreich und Provintzen / biß er ſich in Egypten ergieſſet / unterwegs machet er an unterſchiedlichen Orten die mit Rohr verwachſene und entſetzliche

Waſſer-Fälle / welche ein ſehr grauſames Gethön geben / wann ſie mit vollem Gewalt in den Abgrund ſich werffen. Gleichwol benimmt dieſes Geräuſch den anwohnenden Völckern nichts am Gehör / wie etliche fälſchlich vorgeben / dann wann dem alſo wäre / würden die angelegnen Ort nicht ſo Volckreich / und alles voll tauber Menſchen ſeyn / aber ſie hören nicht nur dieſes Geräuſch / ſondern einander unter ſich ſelbſt / und andere. Bey dem erſten und andern Waſſerfall / welche der Nilus machet / wird das Waſſer von einem hohen und rauhen Felſen in einen tieffen und weiten Abgrund / mit allem / was es mit ſich führet / geſtürtzet / das Geräuſche wird drey Meil Wegs gehöret / und der Wiederſchlag des Waſſers (welcher ſich in Stäublein / als einen Rauch zertheilet) wird eben ſo weit geſehen: das Waſſer ſchieſſet mit ſolcher Gewalt und in ſolcher Weite von dem Felſen / daß es einen groſſen Bogen machet / unter welchem ſo viel Raumes iſt / daß es dem Volck einen freyen und truckenen Durchgang läſſet. Es ſind auch daſelbſt in den Felſen bequeme Sitze / vor die Wanderende / eingehauen / allda ſie ihre Ruhe nehmen / und zugleich unvergleichlich ſchönen Anſchauens genieſſen / indeme / wann die Sonn ihre Strahlen auf das Waſſer wirfft / es ſo ſchöne und herzlich beluſtende Farben hervor bringet / welche dem Regenbogen gleich / und / wegen der Nähe des Waſſers / nicht nur den Leib mit Erfriſchung / ſondern auch das Aug mit wollüſtigem Anſchauen Vergnügen.

Die XI. Quelle.

Von der Urſach eines Dings.

Die Erkanntnuß der Urſach eines Dinges iſt zu jedem gelehrten Diſcurs dermaſſen nothwendig/ daß ſie gleichſam deſſelben Seele kan genennet werden. Dannenhero nicht unbillig Ariſtoteles l.1. poſteriorum ſaget: Die Urſachen ſeynd uns hoͤchſtdienlich/ daß wir etwas aus dem Grunde wiſſen. Herꝛliche Worte fuͤhret Scaliger in epiſt. ad Sebaſt. Gleichwie/ ſpricht er/ dem Menſchen allein die Urſachen/ ein Ding zu erkennen/ gegeben werden: alſo iſt der jenige/ der ſolche Urſachen wol zu Gemuͤht faſſet/ allererſt mit Warheits-Grund ein Menſch zu nennen.

Das I. Exempel.

Was die Urſach ſeye/ daß des Menſchen Haubt mehr Haar hat/ als andere Glieder des Leibes/ da doch an andern Thieren ſich das Widerſpiel ereigne?

Die erſte Urſach iſt/ weil andere Thiere entweder zugleich mit Hoͤrnern begabet ſeynd/ worein ſich eine ziemliche Haar-Materi

begiebet / als da ſind: die Hirſchen / Ochſen ꝛc. oder gröſſere Zähn haben / als die Elephanten; oder Mähne / als die Pferde; oder Borſter / als die Schweine; oder viel Federn / als die Vögel. Welche Ding aber am Menſchen ſich nicht ereignen / dannenhero er auch haarigter um den Kopff zu ſeyn pfleget. Die andere Urſach iſt / weil (wie Forerus in Viridario Philoſophico gar wol und ſchicklich urtheilet) des Menſchen Haubt aufrecht und zu oberſt ſtehet / dannenhero auch bequemlicher / als in andern Thieren / iſt / die aus dem Cörper auffſteigende dicke Dämpffe / als worvon die Haare wachſen / aufzufangen.

Das II. Exempel.

Was die Urſache ſeye / daß die Menſchen am hintern Theil des Haubts eher eine Glatze bekommen / als am vördern Theil; und doch eher graue am vörder- als Hintertheil.

DIeſe Frage beantwortet Forerus in Viridario Philoſophico gar ſchön / folgender Geſtalt: Weil das Vordertheil des Haubts / ſpricht er / ſehr trocken iſt / die Schläfe aber dagegen voller Feuchtigkeit ſeynd; Es kommet aber von der Trockne das Ausfallen der Haare / oder die Glatze / und von der Feuchtigkeit pflegen ſich die grauen Haare zu ereignen.

Das III. Exempel.

Was die Urſach ſeye / daß die Haare / ſo weit ſie bedecket / langſamer / als die unbedeckten / zu grauen pflegen.

Ich halte mit dem offtangezognem Forero dafür / die Urſache deſſen ſeye / weil die unbedeckten Haare viel bequemlicher können von der Lufft durchwähet und geſchwungen werden. Es iſt aber bekannt / daß / vermittels dieſer Durchwähung / die Fäulung / und mit derſelben die Gräue / welche eine Würckung der Fäulung iſt / verhindert und zurücke gehalten werde. Darzu kommet noch dieſe Urſach / weil nemlich bey unbedecktem Haubt und Haaren die Ausdämpffung der Feuchtigkeiten nicht verhindert / ſondern vielmehr befördert wird / welche Feuchtigkeiten ſonſten / inner dem Haubt verſchloſſen / eine Fäulung verurſachten / und dannenhero die grauen Haare beſchleunigten. Im Gegentheil / wann man die Haare bedecket / ſo wird die Durchwehung der Lufft / wie auch die Ausdämpffung der Feuchtigkeiten / als welche beyde Stücke die grauen Haare zu rücke halten / verhindert.

Das IV. Exempel.

Was die Urſach ſeye / daß theils Menſchen krauſe / theils aber gleiche Haare haben?

Hjerauf kan man kürzlich antworten/die Urſache dieſer ungleichen Ereignung ſeye bey etlichen Menſchen die gewaltige Hitze/ bey andern aber die übermäſſige Feuchtigkeit; dann die überflüſſige Hitze verurſachet krauſe Haare/ wie wir klärlich an denen jenigen Leuten ſehen/die aus dem Bade gehen/ daß ſie gemeiniglich gekräuſte Haare haben/ da ſie doch ſonſt mit gantz Gleichen begabet ſeynd. So haben auch gleicher Weiſe die Mohren und Gall-reiche Menſchē gemeiniglich krauſe Haare/ wegen ihrer ſehr hitzigen Complexion. Im gegentheil iſt die Urſache der gleichen Haare die vielfältige Feuchtigkeit der Dämpffe/ als welche abwerts fället/ wodurch die Haare gezeuget werden; wie die Hitze/ als Urſächerin der krauſen Haare/ aufwarts ſteiget. Dahero komt es/ daß die Weibsperſonen/ als ſehr feuchter Natur/ gemeiniglich gleiche/ und nicht leichtlich krauſe Haare haben. Forerus in Viridar. Phil.

Das V. Exempel.

Was die Urſach ſeye/ daß denen Gehenckten die Haare wachſen?

Hjerauf iſt kürtzlich zu antworten/es wachſen deßwegen denen Gehenckten die Haare/ weil ihre Cörper ſtätigs der Sonnen unterworffen/ welche/ vermittels ihrer Hitze/ alle in denen Cörpern enthaltene Feuchtigkeit in einen Dampff zertheilet/ woraus hernachmals die Haare gezeuget werden/ und ſtarck zu wachſen pflegen.

Das

Das VI. Exempel.

Aus was Urſach denen jenigen Leuten / welche plötzlich mit Furcht oder Schrecken überfallen werden / die Haar in die Höhe ſteigen?

DJe einige Urſach deſſen iſt / weil / in entſtandener Furcht/das Geblüt/und mit demſelben die Geiſter (welche nichts anders seynd / als der beſte und auserleſenſte Theil des Geblüts) von Natur zum Hertzen/ als das Lebens-Schloß zu vertheidigen / getrieben / und auf ſolche Weiſe hernachmals die andere Theile des Leibes/ aus mangel der Hitze / mit Kälte angegriffen werden ; dannenhero geſchichts / daß die Schweißlöchlein der Haut ſich verſtopffen/ und die Haare in die Höhe ſteigen ; dann es kan natürlicher Weiſe nicht wol anders ſeyn/ als daß die Haare/ welche bey eröffneten Schweißlöchlein ſich seitwerts lencken/ bey gedachter Schweißlöchlein-verſchlieſſung in die Höhe ſteigen / wie Forerus gar ſchön in ſeinem vielfältig-angezogenem Viridario zu verſtehen gibt.

Das VII. Exempel.

Was die Urſach ſeye / daß denen Pferden und Eſeln aus ihren Wunden und Narben Haare wachſen/an dem Menſchen aber ſich das Widerſpiel ereigne?

DJe erſte Antwort hierauf iſt / weil die Haut des Menſchen ängere Schweißlöcher hat.

Und ſolches iſt daher abzunehmen / weil die Haare / die daraus herfürkommen/ aus dermaſſen zart ſeynd. Dannenhero wann die Haut nach empfangener Wunde endlich wieder zuheilet/ werden ſolche Löchlein dardurch leichtlich verſtopffet/ alſo daß die Haare ſich nicht wol heraus begeben können. Ein andere Beſchaffenheit hat es mit dem Vieh/ in deſſen Wunden und Narben die weitern Schweißlöchlein nicht ſo ſehr verſtopffet werden / daß die Haare nicht ſolten heraus brechen können.

Die andere Antwort iſt / weil die Menſchen-Haare weicher und zärter ſeynd / als die Haare des Viehes ; dannenhero können dieſe/ wegen ihrer Härte/ eher durch die Haut dringen/ als jene.

Hier mögte zwar jemand einwenden und ſagen/wann in der Haut des Menſchen die Schweißlöcher enger ſeynd / als an der Haut des Viehes / wie kan dann wahr ſeyn / daß der Menſch ein zärtere Haut habe/ als andere Thiere? Dann Dandinus berichtet l. 3. de partib. Animal. c. 6. aus dem Oribaſio, es hab ein Perſianiſcher König ihme Fenſter aus einer Menſchenhaut zubereiten laſſen wegen der außerleſnen zärtlich- und Durchſcheinlichkeit?

Hierauf antworte ich : die Durchſcheinlichkeit ſeye weit ein anders/ als die Enge der Schweißlöcher ; wie an dem Cryſtall zu ſehen / welcher ohne Zweiffel engere Lufftlöchlein hat / als das Holtz / und iſt dannoch durchſcheinlicher. Endlich ob gleich in der Haut des Menſchen die Schweißlöchlein

ſehr eng ſeynd / iſt doch gemeldte Haut gegen der Tieffe zu ſo dick nicht / als anderer Thiere. Beſihe Forer. in Viridar. Dandin. de anim. und andere mehr.

Das VIII. Exempel.

Was die Urſach ſeye / daß der Schweiß ſalzigt ſchmecket?

Hierauf antwortet Alexand. in problem. und aus ihme Forer in Viridario, weil der friſche / und ſüſſe / und alſo auch der bäſte Theil der Nahrung in Fleiſch und Blut verwandelt wird; der Schweiß aber iſt der unflätigſte Theil der Nahrung / welcher von der dritten Dauung zu rücke bleibet. Dann gleichwie der ſüſſe und beſte Theil der Nahrung zu Fleiſch und Blut wird: alſo kommt das jenige / das vom Geblüt ſüſſer iſt / dem Leibe zu gut / und nähret denſelben; was aber unverdäulich / bitter und ſalzigt iſt / das wird / als der Natur zu wider / hinterlaſſen / und hernach theils ausgeſchwitzt / theils ausgeworffen.

Wie kommts aber / daß dieſe lezere Nahrungs-Theile ſalzigt hinterlaſſen werden / da doch alles Waſſer / wann es anfangs getruncken wird / ſüß zu ſeyn pfleget?

Ich antworte hierauf / es entſtehe ins gemein alles ſaltzigtes Weſen aus der Vermiſchung einer trockenen / Erdreichen / angebrennten / und

unverdnueten Materi mit der Feuchtigkeit / wie das Waſſer / wann man es durch den Aſchen ſeyhet / zu einer Lauge wird. Dannenhero ob gleich das Waſſer / wann es getruncken wird / ſüß iſt / ſo ziehet es doch eine trockne Materi nach ſich / wañ es durch unterſchiedliche Leibs-Glieder ſeinen Gang verrichtet / worvon hernach das ſaltzigte Weſen entſtehet. Zu geſchweigen / daß auch faſt alle unſere Speiſen geſaltzen werden / damit ſie deſto beſſer ſchmecken mögen ; ſolches Saltz aber wird im Leibe wieder von der Nahrung abgeſondert / und dem Schweiß einverleibet.

Das IX. Exempel.

Warum der Menſch an dem jenigen Theil ſeines Leibes / da er lieget / nicht ſchwitze ?

DJe erſte Urſach iſt / weil der Ort / wo wir liegen / mehrers erwärmet wird / und dannenhero den Ausfluß des Schweiſſes verhindert. Dann die Erfahrung bezeuget / je mehr und hefftiger eine dem menſchlichen Leib applicirte Materi erwärmet / je weniger Schweiß pflege daſelbſt hervor zu dringen. Dannenhero wann man gleich ein glüend Eiſſen an den Leib hält / ſo wird ſelbes dannoch keinen Schweiß hervor bringen.

Die andere Urſach iſt / weil durch das Liegen gleichſam eine Zuſammenklemmung der Leibesglieder an dem jenigen Ort vorgehet / wo man lieget. Aus dieſer Zuſammenklemmung aber wird

nicht

nicht allein das Geblůt/ ſondern es werden auch noch ůberdas die wåſſerigen Feuchtigkeiten zurůcke getrieben / und begeben ſich alsdann in andere Glieder / daß hernachmals auf ſolche Weiß auch die obern Theile des Leibes erkåltet/und der ſchweiſſigten Materi beraubet werden. Ja aus gemeldter gewaltſamer Zuſammenklemmung entſtehet offtmals eine Unempfindlichkeit in den Gliedern / alſo daß/ ob man gleich ſelbige anrůhret / man ſolches wenig / oder wol gar nicht fůhlet. Daher kommts/ daß derjenige / der eine ſehr heiſſe zinnerne Schůſſel mit ſeinen Hånden ſtarck und herzhafft angreiffet/ die Hitze nicht ſo ſehr empfindet/ als ein anderer / der ſie zårtlich anrůhret. Daher komts auch/ daß/wann ein Menſch ſeinen einen Fuß eine geraume Zeit auf den andern ůberzwerg leget/durch die Zuſammenklemmung des Fleiſches und der Haut die Geiſter gleichſam ausgedrucket werden/ und der Fuß allgemåhlich einzuſchlaffen beginnet.

Das X. Exempel.

Aus was Urſache die Sommerhitze das Nieſen verurſache / und doch die Feuershitze dergleichen nicht wůrcke.

Ich antworte kůrtzlich mit dem offterwehntem Autore, weil die Sonnenhitze nur ablöſet/nicht aber verzehret/dannenhero werdē die abgelöſtē Dåmpfe durch das Nieſen ausgetrieben. Die Feuerhitze aber löſet nicht allein ab/ ſondern verzehret auch zugleich/ und dannenhero wird viel-

Das XI. Exempel.

Aus was Urſachen die Einäugigten gemeinlich die beſtē Schützen ſeyen? Und warum die Schützen ihr eines Aug ſchlieſſen/ wann ſie ſchieſſen wollen?

Ich antworte/ dieß ſeye die Urſache/ weil nämlich in zweyen offnen Augen die ſcharffe Sehens-Krafft zerſtreuet wird/ da im Gegentheil/ wann man ein Aug zuſchlieſſet/ gemeldte Sehens-Krafft beyſammen bleibet und zuzunehmen beginnet in dem jenigen Auge/ welches offen gehalten wird/ weil die Sehens-Geiſter beſſer vereiniget ſeynd/ nnd alſo mehrern Nachdruck haben. Allhier hat das gemeine wahre Sprichwort ſtatt: Vis unita fortior, zuſammgeſetzte Krafft pflegt deſto ſtärcker zu ſeyn. Dannenhero ſeynd auch diejenigen Thiere/ die ein kleines Hertz haben/ als der Löw/ weit kühner/ als diejenigen/ welche mit einem groſſen begabet; weil in einem kleinen Hertzen die Wärme beyſammen bleibet/ und dannenhero ſtärcker und kräfftiger iſt. Hiervon können die obangezognen Autores aufgeſchlagen werden.

Das XII. Exempel.

Von denen Urſachen/ welche die Menſchen und Hunde raſend machen.

Der Menſch wird raſend nicht allein von dem Biß eines wütigen Hundes/ ſondern auch von deſſelben Schaum oder Speichel/ wann

wann damit die bloſſe Leibes-Glieder beflecket werden. Es kan auch ferner ein Menſch raſend werden von eines andern raſenden Menſchens Biß / Schaum und Speichel; Ein gleiches kan ihme noch überdas begegnen/wann er die Speiſen iſſet/die ein raſender Menſch übergelaſſen/oder aus deſſelben Geſchirr trincket.

Was den Hund belanget / ſeynd ſehr viel Dinge / die ihn raſend machen. 1. Die hefftige Sommerhitze. 2. Die gar zu ſtarcke und lang anhaltende Winter-Kälte. 3. Wann er viel iſſet von einem Aas / faulem und würmigtem Fleiſch / und deſſelben faulem Blut. Wann dergleichen Fleiſch von ſolchen Thieren herkommet / welche durch Peſt / oder Donnerſchlag / oder vergifteter Thiere Biß umkommen / ſo wird der Hund deſto leichter wütig / und hält alsdann ſolche Wuht deſto länger und ſtärcker an. 4. Wann ein Hund zum öfftern faules und ſtinckendes Waſſer trincket. 5. Wann man ihme ſolche Speiſen oder Suppen giebet / darunter Gewürtz / ſonderlich Pfeffer und Jngber gethan worden.

Das XIII. Exempel.

Aus was Urſach der Biß eines wütigen Hundes einem Menſchen nicht ſo ſehr/ als einem Thier/ zu ſchaden pflege.

WAnn ein Thier von einem wühtigen Hund gebiſſen wird / ſo iſt ſelbiges gar gewiß des Todes / der Menſch allein entrinnet / aber doch

doch mit genauer Noth. Es ſchreibet Albertus l. 7. de Animalibus, er habe einen Menſchen geſehen / den ein ſolcher Hund in den Arm gebiſſen; nach ſieben Jahren ſeye die Narbe aufgeſchwollen/und der Menſch zween Tag hernach geſtorben. Es nennet auch Avicenna etliche Scribenten mit Nahmen / die da vorgeben / es ſeyen etliche Leute/ ſo von wühtigen Hunden gebiſſen worden/erſt nach 12. Jahren gleichfalls in eine Raſerey gerahten. Die Urſach aber/ warum die Menſchen dieſes Ubel und Unheil ſpäter an ſich fühlen / als andere Thiere / iſt der Ungleichheit der Naturen zuzumeſſen. Gleichwie im Gegentheil wegen Gleichheit der Naturen die Menſchen von ihres gleichen in gefährlichen Seuchen leichter und geſchwinder angeſtecket werden.

Das XIV. Exempel.

Aus was Urſache ſich die Blätter von Ulmenbäumen und Linden zur Zeit der Sonnenwende gemeiniglich verkehren?

HJer antworte ich / es werde durch die Sonnenhitze / biß zur Zeit der Sonnenwende / der obere Theil ſocher Blätter dermaſſen ausgetrocknet / daß er vom untern Theil einige Feuchtigkeit zu entlehnen und an ſich zuziehen gezwungen werde. Und daher kommts/daß der ausgeſogne untere Theil leichter wird / und mit dem Obern ſeine Stelle verwechſelt. Forerus in Viridario Phil.

Das

Das XV. Exempel.

Aus was Urſachen die jenigen Bäume/ ſo ſpäter Laub bekommen/ und ſelbiges hernach auch ſpäter verlieren/ länger dauren und älter werden/ als die jenigen/ welche geſchwind Blätter bekommen/ und derſelben auch geſchwind beraubet werden.

HJerauf antwörte ich kürtzlich/ die Urſach deſſen ſeye der unterſchiedlichen Feuchtigkeit zuzumeſſen. Dann die langſamere Blätter-zeugung zeiget von einer beſtändigerern Feuchtigkeit; im Gegentheil wann die Blätter geſchwind herfür kommen/ ſo iſt das Anzeigen vorhanden/ daß nemlich eine unbeſtändige und bald verſchwindende Feuchtigkeit zugegen ſeye. Beſihe obangezogenen Autorem.

Das XVI. Exempel.

Aus was Urſach der für ſich hangende Theil der Baum-blätter gemeiniglich grüner/ ja faſt ſchwärtzlichter/ als der zuruck gebogne Theil zu ſeyn pflege?

HJerauf antworte ich abermals kürtzlich/ weil der für ſich hangende Theil ſich untenher ereignet/ dannenhero ſich daſelbſt eine ſchwerere und dickere Feuchtigkeit verſamlet/ wordurch alsdann beſagter Theil weit grüner erſcheinet/ und folglich auch der Schwartzen Farbe näher kommet. Beſihe gemeldten Autorem.

Das

Das XVII. Exempel.

Warum die Wurtzeln der Pflantzen gemeiniglich weiß ſeyen?

WAnn die Pflantzen zu erſt herfürkommen/ ſo ſeynd ſie grünlicht / ihre Wurtzeln aber ſeynd gemeiniglich weißlicht; die Urſach deſſen iſt / weil die Wurtzeln der Erden eingepfropffet / weder von den Sonnenſtrahlen berühret / noch ausgetrocknet / noch (welches darauf zu folgen pfleget) ihre weiſſe Farbe in eine grüne oder ſchwärtzlichte verändern können; dannenhero verbleiben ſie in ihrem erſten / ihnen angebornen / Zuſtand. Sobald aber der durch die Hitze zu Weg gebrachte Saame aus der Erden herfür kommet / ſo fängt die Feuchtigkeit von der Sonne und Würckung der umbgebenden Lufft an / verkochet zu werden / und hat ihr Abſehen folglich / von der natürlichen Feuchtigkeit / auf eine Trockne und Dürre / derer hernachmals die Veränderung der Farbe zu folgen pfleget. Beſihe vielfältig-angezognen Forerum.

Das XVIII. Exempel.

Warum eine zerriebene Roſe keinen angenehmen Geruch von ſich gebe / da doch andere Geruch-reiche Dinge / wo ſie zerkniſchet oder gepreſſet werden / insgemein lieblicher riechen?

DJe Urſache muß erforſchet werden / warum eine zerriebene Roſe keinen lieblichen Geruch

ruch von ſich gebe / da doch Zimmet / Cypreſſen / Aloes-Holtz / Roſenwurtz / Hopffen und andere viele dergleichen Geruch-reiche Dinge je ſtärcker riechen / je mehr ſie gerieben werden.

Ich antworte: es ſey ein Theil der Roſen-blätlein nicht wie der andere / ſondern einer von dem andern unterſchieden; nach etlicher Meinung ſeynd ſie ſalzigt / ſchweflicht / und Mercurialiſch; nach anderer Meinung aber warm und kalt / doch alſo / daß die Kälte die Oberhand habe; und dannenhero werde die Roſe kalter Natur zu ſeyn erachtet / ſie pflege aber dabey die warmen Theile / ſo in der Fläche der Blätlein befindlich / und dañenhero / weil ſie der Luft am näheſten / in der ſubtileſten Art des Schwefels beſtehen / wegen ihrer zärtlichkeit auszuhauchen. Wann derohalben eine Roſe zerriben wird / ſo werden die vielfaltige grobe / dicke / erdigte Theile mit denen warmen und zarten in der Zerreibung vermiſchet / welche letzere / als gar wenig und ſich bald zertheilend / (wie aus dem lieblichen Roſen-Geruch abzunehmen) leichtlich vergehen und verſchwinden / da indeſſen die gröbere und erdreichere mit ſchlechtem Geruch begabte die Oberhand behalten.

Das XIX. Exempel.

Warum das im Vollmond gefällte Holtz gemeiniglich wurmſtichig werde?

Herauf antworte ich / dieß komme daher / weil der Mond / wann er voll iſt / ſtärcker

und gewaltſamer in denen ihme unterwürffigen Dingen zu würcken / und ihnen ſeine mitbringende Feuchtigkeit einzuflöſſen pfleget / welche hernach ein Urſach des Wachsthums der Würme iſt. Daß aber der Mond gleichſam eine Mutter und Gebährerin der Feucktigkeit ſeye / können wir etlicher maſſen hieraus abnehmen / weil wir ſehen / daß die Feuchtigkeiten in unſern Leibern mit dem Mond ſich verändern. Von andern verborgenen Beſchaffenheiten mag ich nichts melden / welche der Mond und andere Geſtirn / als Auswürckere verwunderlicher Dinge / uns zufügen / daß einer wol ein verwirretes Gehirn haben müſte / der ſolches laugnen oder in Zweiffel ziehen wolte. Forerus.

Das XX. Exempel.

Was die Urſach ſeye / daß der vom Donnerſtrahl getroffne Wein nicht zerflieſſe / ob gleich das Faß gantz verletzet?

Der Donnerſtrahl / wie Seneca bezeuget / verbrennet bißweilen ein Faß / da doch der Wein ſich nicht ergieſſet noch ſeinen Lauff verändert / ſondern / gleich als ob er gefrohren wäre / an einem Ort ſtehen bleibet. Die Urſach deſſen iſt / weil aus der rauchigten Anhauch- und Anblaſung des Donnerſtrahls die Erden-Düffte mit denen äuſſerſten Theilen des Weins vermiſchet / gleichſam eine Schale und aus der maſ-

ſen dicke Haut verurſachen und umb denſelben ziehen / daß ſelbige an ſtatt eines Faſſes den Wein anhält / daß er nicht weiter ausflieſſen kan. Eben dergleichen ſoll ſich ereignen / ſchreibet Albertus M. wann Pſilium unter den Wein gemiſchet wird / dann ſelbiger verurſachet leimigte und zähe Feuchtigkeit / welche hernachmals wegen der Hitze / ſo dem Wein eingepflantzet iſt / an die äuſſerſte Theile getrieben / und daſelbſt ſich zuſamm ſetzend gleichſam zu einer Schale oder zähen Haut wird / vermittels derer der Wein / etliche Tage beyſammen gehalten / keinen Ausfluß finden kan / obgleich das Faß Schadhafft oder gar zerbrochen ſeyn mögte.

Das XXI. Exempel.

Aus was Urſache in einem mit Hönig gefülltem Gefäß der unterſte Theil; in einem mit Oel gefülltem Gefäß der oberſte / und in einem mit Wein gefülltem Gefäß der mittlere Theil vor den beſten gehalten werde?

Auf den erſten Theil dieſer Frag antworten Plutarchus, Macrobius und Cardanus, weil das Honig / ſprechen ſie / welches das beſte iſt / ſchwerer zu ſeyn pfleget / als das andere geringere; Es iſt aber in einem Gefäs mit Honig der unterſte Theil ſchwerer als das übrige / und dannenhero bäſſer und koſtbarer. Im gegentheil aber

das der oberſte Theil des Oels beſſer ſey als das übrige / iſt hieraus abzunehmen / ſo wol weil er vom unterſten Theil am weiteſten abgeſondert / welcher wegen der Oeltrüſen oder Häfen am ſchlimmeſten iſt / als auch weil er der Lufft am näheſten / welche Lufft dem Oel ſehr dienlich iſt.

Vom Wein-gefäß ſchreibet Cælius alſo: in einem mit Wein gefülltem Gefäß iſt der unterſte Theil wegen untermiſchter Häfen nicht allein trüb / ſondern auch von üblem Geſchmack. Der oberſte Theil aber wird wegen naher Lufft auch verderbet / und bekommt davon einen wäſſerigen Geſchmack. Dannenhero die Weinhäcker die Fäſſer von auſſenher mit einem Uberzug verſehen / und verwahren / ſo viel immer möglich / den Wein vor der anſteckenden Lufft / als worvon er gewaltig verletzet wird / alſo / daß er kaum in einem vollen Faß / wo die Lufft ſo viel Krafft nicht hat / von der Verletzung befreyet ſeyn kan. Wo man aber davon gebrauchet und abziehet / und alſo der Lufft einen Zugang machet / ſo wird der übrige Wein allgemählich verderben. Je weiter nun der Mitlere Theil des Weins vom Gräntz-ort der beyden äuſſerſten Theil entfernet iſt / je weniger Schade kan ihme zugefüget werden / alſo / daß er weder trüb / noch wäſſerich wird. So weit Cælius. Woraus zur Genüge erhellet / daß der Wein im mittelſten Theil des Gefäſes der allerbeſte ſeye.

Das XXII. Exempel.

Aus was Urſache man den jenigen/ denen Waſſer in die Ohren kommen/ Oel einzutröpflen pflege?

ARiſtoteles ſect. 33. problemat. Quæſt. 11. hält dafür / es werde das Oel deßwegen in das Ohr / worein vorhero Waſſer gekommen / getröpflet / damit ſolches Waſſer deſto beſſer wieder heraus fließen möge; dann durch keine andere Feuchtigkeit / ſpricht er / kan das Waſſer heraus gebracht werden: Er ſetzt aber eine doppelte Urſach hinzu: Die erſte iſt / weil das Oel ſeiner Eigenſchafft nach zu oberſt auf dem Waſſer ſchwimmet / und ihme ſeiner Lindigkeit halber das Waſſer anklebet/ ſo geſchichts / daß mit dem ausflieſſendem Oel / auch zugleich das Waſſer heraus flieſſet. Die andere Urſach iſt / weil das Oel mit ſeiner Schlüpfferigkeit die innern Theil des Ohrs gleichfalls ſchlüpfferig machet / und dannenhero durch ſelbige das Waſſer gar leichtlich heraus lauffen kan.

Das XXIII. Exempel.

Warum die Kugeln aus einem Geſchoß tieffer und ſtärcker durchdringen/ wann ſie vorhero mit Oel beſchmieret worden?

WIltu / daß die Büchſen-Kugeln tieffer durchdringen und hefftiger verletzen mögen / ſo müſſen ſie alſo zubereitet ſeyn / daß

man ſie vielmehr in das Rohr zwänge / als in etwas zu klein hinein lauffen laſſe. Man muß ſie auch mit Oel beſchmieren / ehe man ſie einlädet / dann alſo werden ſie / durch Krafft des Feuers heraus getrieben / doppelt ſo ſtarck durchdringen / als ſie ſonſt zu thun pflegen. Porta giebt hiervon folgende Urſache: Weil / ſpricht er / das Oel verſchaffet / daß der Lufft die Gelegenheit / ſich zuerholen / benommen wird; da dann / wann auf ſolche Weiſe alle Lufft gehemmet worden / die im Rohr angezündete Flammen mit hefftigerer Gewalt die Kugel austreiben. Die Soldaten / ſo mit ſchwehrer Rüſtung verſehen / pflegen aus dieſer Urſache ihre Kugeln mit Speck zu überſchmieren / ehe ſie ihr Geſchoß damit laden. Porta, Cæſius, und andere.

Das XXIV. Exempel.

Was die Urſach ſeye / daß Blaſen im Waſſer erſcheinen?

Die Blaſen / ſo inner ſich einen Lufft haben / werden von auſſen her mit einem zarten Waſſerhäutlein / auf Art und Weiß einer halben Kugel / überzogen. Iſt in Warheit ein Wunder-würdige Sache / daß die vom Waſſer angefaſſete Lufft ſo plötzlich aufgeſchwellen kan / und daß ſie / wann ſie ſich in die Höhe begeben / durch einen ſo zart-gebrächlichen Deckel / wie die Blaſe iſt / ſich einſchräncken

cken und zurücke halten läſſet. Die Urſach aber dieſer uns / ſo offt wir nur wollen / vor Augen ſchwebenden und ſich allenthalben ſchlieſſenden Blaſen / iſt dieſe : Weil nemlich die der Abſonderung wiederſtehende Begierde / welche in denen gantzen Cörpern eine gewaltige Krafft hat / auch in flieſſenden Dingen / wiewol etwas ſchwächer / gefunden wird / wie in dieſer Blaſen-Bewögung / worvon wir itzo handeln / zu erſehen. Eben dieſes erſcheinet auch an den fallenden Tropffen deß Waſſers ; wann ſelbiges in ziemlicher Mänge vorhanden / ſo ſtellet es im Abflieſſen einen zarten Faden für / damit es nur nicht möge zertheilet werden ; wann aber wenig vorhanden / ſo wird man im Abflieſſen lauter runde Tropffen ſehen / dann die runde Figur verhindert die Nicht-fortſetzung oder Abſonderung des Cörpers zum höchſten. Die Urſache der runden Figur iſt / ſo wol was das Häutlein des Waſſers / als die Lufft inner dem Häutlein betrifft / einerley. Dann beydes die Lufft und das Waſſer haben vor der Abſonderung einen Abſcheu / nehmen dannenhero eine runde Figur an ſich. Beſihe hiervon obangezogene Autores.

Das XXV. Exempel.

Was die Urſach ſeye / daß an etlichen Orten das Waſſer plötzlich aus der Erden herfür breche/ an etlichen aber geſchwind wieder abnehme?

ERſtlich geſchicht ſolches wegen der Erd- und Steinfälle / die ſich unterweilen unter der Erden/ entweder von denen Erdbeben / oder vielfältigen Regen-güſſen / oder auch von dem gewaltſamer Weiſe zerſchmoltzenem Schnee zu ereignen pflegen / als wordurch das Waſſer verhindert wird / daß es ſeinen gewöhnlichen Lauff nicht verrichten kan / ſondern gezwungen einen neuen Ausgang ſuchen muß.

Fürs ander geſchicht ſolches bißweilen wegen neuer Verſtopffung oder auch Eröffnung der Erdgänge an dem Ufer und Grund des Meers.

Drittens trägt ſich ſolches unterweilen zu / weil entweder ein neuer Brunn / Grund / Gruben oder ſonſt etwas dergleichen gegraben wird / daß alſo der Waſſer-Lauff allda gehindert wird / anderswo aber ſich herfür thut.

Endlich und vierdtens/ ſo kan ſich ſolches auch ereignen/wann an einem Ort ein neuer Wald angerichtet / oder auch / wo einer ſchon befindlich / wieder umbgehauen wird / dann die Wurtzeln der Bäume pflegen insgemein das Waſſer an ſich zu ziehen. Und das iſt auch die gemeine Urſache/ daß / wo man Bäume pflantzet/ ein nicht weit davon

von befindlicher Brunn zu vertrocknen pflege; wo man aber gedachte Bäume mit Wurtzel und allem ausräutet / auch ſolcher aufs neue wieder Waſſer herfür bringe. Dieſer Meinung iſt Albertus M. Meteor. tract. 2. c. 13. deme auch viel andere bewehrte Autoren Beyfall geben.

Das XXVI. Exempel.

Was die Urſach ſeye / daß ſich bißweilen ein Milch- Blut- und dergleichen Regen zu ereignen pflege?

ES entſtehen bißweilen auſſer dem ordentlichen Lauff der Natur dergleichen Regen / welche man unter die Wunderwercke zehlet / als wann unter dem Regen Fröſche / Fiſchlein / Blut / Milch / Eiſſen ꝛc. auf die Erde fallen. Solche Dinge aber werden denen Menſchen zum Schrecken / oder aus einer andern End-Urſache von GOtt / der alles hierzu dienliches darnach einrichtet und anordnet / zugeſchicket. Zum öfftern aber tragen ſie ſich natürlicher Weiſe zu / aus unterſchiedlicher Vermiſchung dufftiger Sachen mit feuchten Dämpffen / worzu auch nicht wenig helffen die jenigen Dinge / welche nach ſelbiger complexion und Eigenſchaffts-Krafft eingerichtet. Dannenhero wie in denen Pfützen nnd moraſtigen Orten / aus einer fäulenden Materi / Schlangen / Würme / Mäuſe ꝛc. hervor zu kommen pflegen / alſo iſt es kein Wunder / wann in einem Regenwetter / da ſich zur ſelben Zeit entweder

in der Lufft/ oder auf der Erden / eben dergleichen Vermiſchungen und Urſachen zutragen / plötzlich dergleichen Thierlein herunter fallen und uns zu Geſichte kommen. Was aber den Milch- und Blut-Regen anbelanget/iſt zu wiſſen/daß ſelbiger uns nur alſo vorkomme / und in der That und Warheit kein Milch und Blut in ſich halte/ dann ſolche Materien an ſich ſelber von etwas / das ein wahres Leben in ſich hat / ihren Urſprung haben und herkommen müſſen. Viel Naturforſcher halten dafür / es werde eine natürliche Feuchtigkeit / vermittels hefftiger Sonnenhitze / aus ſolchen Orten/ wohin man entweder Blut geſchüttet / oder wo dergleichen roter Safft hervorkommet/ in die Lufft gezogen/ welche hernachmals/ zugleich mit dem Regen herab fallend / ſelbigen alſo zu färben pflege / daß dannenhero und aus dieſer Urſache die Regentropffen gantz blutig ſcheinen. Eben eine ſolche Beſchaffenheit/ſagen ſie/ habe es auch mit dem Milch-regen. Von denen Fiſchlein meldten ſie / daß ſelbige unter dem Regen zwar herunter fallen / doch alſo / daß ſie vorhero/ vermittels eines gewaltigen Sturm-und Wirbelwindes/ aus dem Meer in die Höhe getrieben/ hernachmals in der Lufft an andere Ort geführet/ und endlich auf die Erden geworffen worden ; und eben ſo gehe es auch mit denen Steinen und andern Materien her. Hiervon aber können die Conimbricenſes und andere Philoſophi aufgeſchlagen werden.

Das XXVII. Exempel.

Was die Urſach ſeye / daß die jenigen / ſo ſich in Wein bezechet / für ſich / andere aber / ſo des Biers zu viel zu ſich genommen / hinter ſich fallen?

DJe jenigen / welche einen ſtarcken Rauſch im Bier getruncken / fallen gemeiniglich hinter ſich / ſchlaffen auch mit zurůck hangendem Haubt und offnem Munde; Welche aber ſich mit Wein berauſchet / fallen für ſich / ſchlaffen auch mit für ſich nach der Bruſt hangendem Haubt. Levinus Lemnius l. 2. de Occult. c. 19. giebt folgende Urſach: Die Weindämpfe / ſpricht er / nemen den vördertheil des Haubts und Leibes ein; das Bier aber beſitzet den hintern Theil des Haubts und Leibes. Dannenhero kommts / daß ſolche Trunckenbolde gemeiniglich vergeſſend und ſehr ſchlaffſůchtig zu ſeyn pflegen.

Das XXVIII. Exempel.

Was die Urſach ſeye / daß die Geyer einen ſo ſtarcken Geruch haben?

MAn kan deſſen keine beſſere Urſache finden / als weil ſie weit ein trucknneres Hirn haben / als alle andere Vögel. Dannenhero kommts / daß die Lufft / ſo den Geruch an ſich gezogen / von der

Feuch-

Feuchtigkeit des Hirns nicht verhindert wird / ſondern ohne Anſtoß dahin gelanget / wo man ihrer begierig verlanget. Iſt ſich alſo über die Geſchichtſchreiber nicht zu verwundern / wann ſie vorgeben / daß einsmals nach einer in Griechenland vorgangenen Schlacht die Geyer hauffenweiß von 500. Meilen nach der Wahlſtatt geflogen / und die erſchlagenen aufgefreſſen. D. Thomas ſchreibet unter andern / es pflegen die Geyer über 500000. Schritt ein Aas zu riechen. S. Hieronymus ſetzet ſolches von den Adlern.

Das XXIX. Exempel.

Was die Urſach ſeye / daß das Oel unter allen flieſſenden und feuchten Materien am helleſten und durchſcheinlichſten ſeye?

PLutarchus opuſc. de Primo frigido giebet folgende Urſache: Weil das Oel / ſpricht er / ſehr viel Lufft in ſich hält / welche an ihr ſelber hell und durchſichtig zu ſeyn pfleget; und iſt der Lufft Art und Eigenſchafft / ſich zu erheben / da hingegen die Erde jederzeit den Boden ſuchet / und gern unterwarts fället.

Das XXX. Exempel.

Was die Urſach ſeye / daß etliche Pflantzen und Blumen ſich nach der Sonnen / etliche aber ſich nach dem Mond kehren?

UNter denen Pflantzen und Blumen werden billig etliche Sonnen und Monds-Magnete genennet / wegen ſonderlicher an ihnen abgemerckten Freundſchafft / vermittels welcher ſie nach der Sonn oder dem Mond / ihrer Art und Eigenſchafft gemäß / gewendet werden / und dieſer Geſtirne Bewegung gar artlich vorſtellig machen. Und obgleich die Blumen insgemein an dem Liecht und der Sonne ihre ſonderbare Beliebung haben / wird doch an etlichen auf eine gantz ungemeine Weiſe dieſe Natur-vermählung in acht genommen; Dann alle Blumen / ſo mit ihren in zierlicher Rundung ſich zeigenden Blättern eine Sonnen-Geſtalt fürſtellen / wenden ſich auch nach derſelben / wie ſolches P. Athanaſius Kircher in magnetico naturæ Regno ſect. 3. gar ſchön zu verſtehen gibt / da dann inſonderheit die Eberwurz-Blume / Gold-Blume / Feigbohne / allerley Arten der Wegwarten / Tulipen / Schleendorn / Steinklee / und Sonnenblume eine ſonderbare Freundſchafft haben. Die gemeldte Feigbohnen und Wegwarten / wie auch die Windglocken tragen ſo groſſes Verlangen nach der Sonne / daß ſie von ihrer Sonnengleichen Bewegung der

der Bauren Uhr pflegen genennet zu werden. Die Sonnenblumen / Mäusohren / Augentroſt und Perſiſche Lilien ſtreben ſo hefftig / auch bey nicht gar zu heitrem Himmel / nach der Sonne / daß ſie gar ihre Stengel herum drehen / und nach derſelben ſich kehren. Die Blätter von Schleendorn lieben die Sonne ſo ſehr / daß ſie gleich bey Aufgang derſelben ſich je mehr und mehr / biß um die Mittags-Zeit / voneinander begeben / da ſie dann gleichſam mit ihrer überkommenen Zierde zu prangen pflegen; wann aber die Sonne wieder untergehet / ſo ziehen ſich gedachte Blätter wieder ſo ſehr zuſammen / daß man ſie gar nicht mehr vor Blätter erkennen kan. Ja es haben etliche Blumen / Bäume / und Pflantzen eine ſolche Eigenſchafft / daß ſie nicht allein der Sonnen in ihrer täglichen / ſondern auch eigenthümlichen und nach der Zeit des Jahrs angeſtellten Bewegung ſich gantz gleichförmig erzeigen. Dann von ihrer Wachsthümlichen Zeit an nehmen ihre Blätter mit der Sonne je mehr und mehr zu / und vergröſſern ſich / biß ſich der Sonnen Stillſtand ereignet. Wann ſich aber die gedachte Sonne zur æquinoctial-Linie kehret / ſo pflegen ſie auch wiederum abzunehmen / biß ſie / nach Weichung der Sonnen in das Mittag-Land / gleichſam wegen ihrer Abweſenheit ſehr betrübet / endlich dem Augenſchein nach gäntzlich verſchmachten. Salamas / ein Araber / gedenckt in ſeinem Buch / welches er Boſtan Abduni, das iſt / Weltgarten / nennet / eines ge-

es gewiſſen Krauts / welches / mit einer ſonderbaren Empfindlichkeit begabet / ſich ſehr ungern berühren läſſet/wann es aber ja angerühret worden/ bald darauf verſchwelcket / und noch überdas eine wunderns würdige Eigenſchafft mit der Sonnen hat / alſo / daß es mit derſelben Aufgang in die Höhe ſteiget / mit dern Niedergang aber ſich wieder zur Erden kehret / nnd alſo in allen Stücken der Sonnen gleichförmig erzeiget. Es werden auch mehr andere Kräuter geſunden / welche / wie oberwehnter Pater Athanaſius Kircher berichtet / auch bey tuncklem Tagesliecht die verborgne Sonne verrathen / und als gewiſſe Anzeiger derſelben rechten Ort und Gang mit Wendung ihrer Blätter zu verſtehen geben / ja gar der Sonnen Stelle vertretten / alſo / daß man / bey derſelben Verbergung / aus dieſer Kräuter-Stand nud Bewegung die Stunden aufs deutlichſte abnehmen und erkennen kan.

Weiter / gleichwie etliche Kräuter ſich nach der Sonnen wenden und derſelben Bewegung folgen / alſo ſeynd auch etliche / die des Monds Bewegung in acht nehmen / und deßwegen Monds-Kräuter genennt worden / dern eines von Rabbi Sola in einem noch ungedrucktem / von unterſchiedlicher Artzney-Kunſt handlendem Buch beſchrieben worden / aus welchem P. Kircher die hebräiſchen Wort hiervon ins Latein verſetzt / die in

Teutſcher Sprach alſo lauten : Lunaria oder Boriza iſt eine Pflantze / ſo Blätter hat wie der Majoran/ auſſer daß ſie mit himmelblauer Farbe begabet ; wird Lunaria oder Mondskraut genennet / weil ſie mit dem zu und abnehmenden Mond gleichfalls ab und zuzunehmen pfleget. Wann der Mond einen Tag alt iſt / ſo bekommt auch dieſe Pflantze ein Blat mehr / und fährt damit täglich fort / biß auf den 14 Tag. Nimmt dann der Mond wieder ab / ſo läſſet ſie auch wieder täglich ein Blat fallen / biß ſie endlich aller Blätter beraubet/ ſich gleichſam verbergend/ leyd zu tragen und zu trauren ſcheinet.

Bißhero haben wir unterſchiedlicher Blumen und Kräuter verborgene Freund- und Magnetiſche Verwandſchafft mit der Sonn und dem Mond zur genüge angedeutet / nun wollen wir auch vernehmen / woher und aus was Urſache ſolche freundliche Bewegung zu geſchehen pflege. Wir halten aber mit dem offterwehnten P. Athanaſio Kirchern gäntzlich dafür / die wahre Urſache / warum etliche Pflantzen und Gewächſe ſich nach der aufgehenden Sonne mit offnen Blättern kehren / mit deren Untergang aber die Blätter wieder zuſammen ziehen / ſeye theils der Hitze / theils der Kälte / und theils einer natürlichen Zuneigung zuzuſchreiben. Dann eine Blume wird nach ziemlich überkommener und zuſamm geſetzter Feuchtigkeit natürlicher weiſe zuſammen gezogen/ ſonderlich wann ſie an einer ihr höchſt-dienlichen Wärme

Wärme Mangel empfindet ; wann ſich aber die annehmliche Sonnenhitze dahin kehret / ſo wird ſie wieder eröffnet / indem die von der Kälte zugezogne Feuchtigkeit dardurch allgemächlich weichen muß / wie dann ohne das die Wärme gerne zu eröffnen / die Kälte aber zuſammen zu ziehen pfleget.

Seind alſo allhier zwey Stücke wol in acht zu nehmen : (1.) Der Sonnen an ſich ziehende und wieder auflöſende Krafft / (2.) einer Pflantzen Natur und Eigenſchafft. Wann nun eine Pflantze ſehr viel kalter Feuchtigkeit überkommen / ſo träget ſie natürliche Begierde / von derſelben wieder befreyet zu werden / damit ſie nicht ihre Zierde verlieren oder gar verderben möge. Weil ihr alſo durch die Hitze am beſten geholffen iſt / und ſolche von der Sonne haubtſächlich zu entſpringen pfleget / als kehret ſie ſich gleichſam aus anreitzung der Natur zu gemeldter Sonne / als ihrem bewehrteſten Artzt. Da dann die Sonne durch ihre Krafft die Pflantze erquicket / und die von nächtlicher Kälte zuſammgezogne überflüſſige Feuchtigkeit wieder zertheilet. Darauf alsdann die Pflantze des Mittels wider ihren ſchädlichen Uberfluß gar bald wahrnimmet / und alſo ſich nach der Sonnen-Lauff kehret / damit ihr mehr und mehr möge geholffen werden / welches auch deſto eher geſchicht / je gerader / und ſo zureden Schnurgleicher / ſie die Sonnenſtrahlen annim̃t. Worzu auch noch dieſes kommt / daß / weil die Sonne mit gerader Werffung ihrer Strahlen

auf die Fläche der Pflantze eine reflexion verurſachet / auf die von gemeldter reflexion nothwendig ſich ereignende Wärme / eine gewaltige Verringerung der Lufft um die Blume / und folglich eine leichte Bewegung der Blume ſelbſt vorzugehen pfleget.

An den Mondgewächſen ſiehet man das Widerſpiel / dann weil ſelbige / ihrer natürlichen Art und Beſchaffenheit nach / einer ziemlichen Feuchtigkeit / als ihrer bequemlichſten Nahrung / benötiget / und eine trockne Wärme und Hitze / als ihrer Natur gantz zu wider / nicht wol vertragen können / dannenhero pflegt es zu geſchehen / daß ſie / wann die Sonne ihnen ihren dienlichen Safft entziehet / entweder verwelcken / oder durch Zuſammenziehung ihrer Blätter ſich vor der ihnen ſchädlicher Sonnenhitze beſchützen. Wann aber bey Nachtszeit ſich der Mond einſtellet / da breiten ſie ihre Blätter wieder aus / wenden ſich gleichſam freywillig zu demſelben / und verlangen die faſt verlorne Kräffte durch ſeine Befeuchtigung / ſo er ihnen mitzutheilen pfleget / wiederum zu überkommen. Woraus zur Genüge erhellet / daß wie in denen Sonnen-Gewächſen eine natürliche Zuneigung / nach der Sonnen-bewegung ſich zu richten / befindlich / alſo ſey im Gegentheil in denen Monds-gewächſen eine natürliche Zuneigung / ſich nach dem Mond / und nicht nach der Sonnen / zu kehren / anzutreffen.

Das

Das XXXI. Exempel.

Was die Urſach ſeye / daß die bißweilen vom Meer auf die Flüſſe gebrachte Schiffe offtermals zu Grunde gehen / da man doch auf dem Meer ſich deſſen nicht leichtlich zu befahren?

DJe Urſach / wie ich davor halte / iſt dieſe / weil das Meer-Waſſer / wegen vermiſchter Erd-dämpffe / etwas dicker und ſchwerer / als das Fluß-Waſſer / und dannenhero bequemer iſt / die Laſt-Schiffe zu ertragen. Daß nun das Meer-Waſſer mit vielen warmen und gebrennten Erd-dämpffen vermiſchet ſeye / iſt aus vielen Muthmaſſungen zu erweiſen. Inſonderheit aber erwärmet und trocknet das Meer-Waſſer / wie die Artzneyverſtändigẽ insgeſamt mit Galeno bekennen / ohne Zweiffel wegen der warmen und trocknen Dämpffe / welche in dem Meer zu finden. So ſeynd auch die am Meer gelegene Oerter gemeiniglich nicht zum kältſten / aus eben dieſer Urſach. Ferner ſo iſt das Meer-Waſſer ſchwerer als das ſüſſe / wie Ariſtoteles berichtet / und die Erfahrung bezeuget / weil das ſüſſe oben ſchwimmet / und zwar aus keiner andern Urſach / als wegen der Erd-dämpffe / ſo in groſſer Menge mit dem Meer vermiſchet ſeynd. Uberdas ſo iſt das Meer-Waſſer dicker / als das ſüſſe; welche Dicke aber von der Vermiſchung vieler

Erd-dämpffe entſpringet / nach Ariſtoteles Meinung / der hiervon alſo ſchreibet : Das Meer-waſſer / ſpricht er / iſt wegen ſeiner Dicke von dem flieſſenden Waſſer ſo ſehr unterſchieden / daß die Schiffe / ſo ſonſt auf dem Meer ihren gemeinen Gang verrichten / im gegentheil / mit gleicher Laſt verſehen / auf den Flüſſen faſt jederzeit unter zu gehen pflegen / dannenhero ihrer viel / die ſolches nicht gewuſt / zum öfftern groſſen Schaden gelitten. Die Muhtmaſſung deſſen gehet dahin / daß etwas unter dem Meer-Waſſer vermiſchet ſeyn müſſe / welches daſſelbe dicker machet / dann wann man ſonſt ein Waſſer ziemlich ſaltzet / ſo fallen die darinnen liegende Eyer / ob ſie gleich voll und gut ſeynd / nicht auf den Boden / ſondern bleiben in der Höhe / weil ſolch Waſſer faſt wie ein Leimen wird ; eine ſolche Beſchaffenheit hat es auch mit dem Meer wegen ſeiner beywohnenden dicken und ſalzigten Materi. Wo auch / wie etliche berichten / im gelobten Lande ein ſolcher See zu finden / worinn ein geworffner feſtgebundner Menſch / oder auch ein Thier / oben ſchwimmet und niemals unterſincket / ſo wird ſolches unſere Meinung nicht wenig beſtättigen ; dann eben ſelbige / die davon ſchreiben / melden dabey / es ſeye dieſer See ſo ſalzigt und bitter / daß deßwegen kein Fiſch darinn gefunden werde. Es beſtättigen aber dieſe und dergleichen Sachen das jenige / was wir zuvor gemeldet / daß ein mit dem Meer vermiſchtes cörperliches Weſen etwas ſalzichtes verurſache / dabey

bey auch eine Erd-Materi ſich zu ereignen pflege. So weit Ariſtoteles.

Dannenhero iſt nicht zu zweifflen/ daß in dem Meer ſehr viel Erd-dämpffe zu finden ſeyen; ſolche aber kommen her (1) von dem Regen/ welcher allezeit mit Erd-Dämpffen vermiſchet iſt/wie Ariſtoteles und ſehr viel andere bezeugen/ (2) von dem Schnee/ Bächen/ Gießbächen und Ströhmen/ welche viel Erd-Materi in ſich haben/ und in das Meer/ worein ſie flieſſen/ zu bringen pflegen/ (3) von den hin und wieder gehenden Winden/ dann der Wind iſt/ nach Ariſtotelis Lehre/ ein trockner Dampff/ der um die Erde hin und her getrieben wird. (4) Von dem Meeres-Grund ſelbſt/als von welchem die Erd-Dämpffe/ ſo wol durch der Sonnen und der Sternen kräffte/ als durch hin und hertreibung der Wellen herauf und in die Höhe gebracht werden. Conimbricenſes, Forerus und andere mehr.

Das XXXII. Exempel.

Woher es komme/ daß ein Bimſenſtein ſchwerer iſt/ wann er zerſtoſſen worden/ als vorhero/ da er noch gantz geweſen?

DJe Erfahrung bezeuget/ daß ein Bimſenſtein/ wann er zermalmet worden/ ſchwehrer ſey/ als da er noch an einem Stuck geweſen. Es iſt aber diß die Urſache/ weil durch ſolche Zerreibung die Lufft aus den kleinen Löchlein des Bimſenſteins getrieben wird/ welche vor-

hero die Erleichterung oder das leichte Weſen verurſachet; dann gleichwie die Erde von Natur eine Schwehre verurſachet/ alſo pflegen im Gegentheil das Feuer und die Lufft ein Ding zu erleichtern wie erſtangezogene Autores bezeugen.

Das XXXIII. Exempel.

Woher es komme/ daß ein Menſch/ wann er noch nüchtern/ ſchwerer iſt/ als wann er Mahlzeit gehalten?

Jnsgemein pflegt ein Menſch/ wann er noch nüchtern iſt/ mehr zu wägen/ als wann er einen ziemlichen Theil Speiſe zu ſich genommen/ nach dem bekannten Lateiniſchen Vers:

Plenus is (nimirum Venter) eſt levior, gravis idem, ubi pendet inanis.

Die Urſach deſſen iſt/ weil/ vermittels der Speiſen und des Geträncks/ die Geiſter vermehret werden/ welche/ ihrer lüfftigen und feurigen Natur nach/ den menſchlichen Cörper erleichtern/ dann Feuer und Lufft machen insgemein leicht dannenhero iſt auch ein frölicher Menſch viel leichter/ als ein trauriger/ und ein todter weit ſchwerer als ein noch lebender/ weil dieſer voller Geiſterlein iſt/ jener aber derſelben beraubet worden; und ein frölicher Menſch mit mehrern/ darzu unverwirrtern Geiſterlein begabet iſt/ als ein betrübter/ nach Bezeugung offterwehnter Naturkündiger.

Das

Das XXXIV. Exempel.

Woher es komme / daß die ſonſt wolriechende Blumen nahe zu den ſtinckenden Zwibeln / und ſehr widerwärtig-riechenden Knoblauch gepflantzet / noch lieblicher und ſtärcker zu riechen pflegen?.

Es wird manchem wunderlich / ja faſt unglaublich vorkommen / daß die wohlriechende Blumen / inſonderheit aber die Roſen und andere Kräntz-Kräuter / wo ſie neben die ſtinckenden Zwibeln und den verdrießlich-riechenden Knoblauch gepflanzet werden / nach Theophraſti und Didymi Zeugnis / einen noch lieblichern und annehmlichern Geruch überkommen ſollen. Die Urſache diſer aus der Erfahrung warhafftig erfundnen Sach iſt inſonderheit dieſe: Weil ein jedes Ding durch etwas ihme gleichförmiges und gleich geartetes weit beſſer als ſonſt ernähret und aufgebracht wird / ſo geſchicht es / daß alle ſcharffe Erd-dämpffe an dem Pflanz-Ort / wo Blumen und Zwibeln beyſammen ſtehen / von denen mit widerwärtigem Geruch begabten Gewächſen / als Zwibeln und Knoblauch / an ſich gezogen und gleichſam eingeſchlucket werden / und alſo denen Blumen der gereinigte und ſehr liebliche Geruch verbleibet. Die andere Urſach iſt / weil die Zwibeln und der Knoblauch / nach dem ſie mit ihrem warmen Dampff den Pflantz-Ort eingenommen / den Geruch ſchärffen / und alſo das Erdreich austrocknen; die jenigen Blumen-

Gewächſe aber / ſo an trocknen Orten herfürkommen / pflegen allezeit ſtärcker zu riechen / als andere. Forerus aus obenangezogenen Autoren.

Das XXXV. Exempel.

Woher es komme / daß die Menſchen und andere Thiere / ſo über die Berge der Landſchafft Chili gehen / gantz feurig werden / und aus ihrem Mund und Naſenlöchern Flammen von ſich geben?

WEil unſer gemeines Feuer nichts anders iſt / als eine von gewaltſamer cörperlicher Zuſammenſtoſſung entzündete Lufft / dannenhero wird die Lufft deſto leichter angeflammet / je ſubtiler ſie iſt. Indem nun in denen Andiſchen / Peruaniſchen und Chiliſchen Gebürgen / die auf dem gantzen Erdboden die höchſten ſeynd / eine dermaſſen ſubtile Lufft zu finden / daß faſt niemand ohne Schaden und Anſtoß des Lebensgeiſtes (oder Athems) hinüber gehen kan / als iſt die beſagte Lufft einer hefftigen Entzündung ſo fähig / daß ſie auch durch die zarteſte Bewegung angeflammet wird. Es iſt nichts neues / daß man zum öfftern die Wandersleute auf dieſen Bergen gantz feurig / wie auch die Pferde aus ihrem Mund uñ Naſenlöchern Feuerflammen herfürgeben ſihet; welches zwar billig manchem ungereimet vorkommen mögte / wo es nicht von P. Alphonſo Dualle von der Societät Jeſu / und Verwaltern der Provinz Chili / als welcher zum öfftern durch die Andiſche

diſche Gebürge gereiſet/ſelbſt wäre in Augenſchein genommen/und nach Rom berichtet worden. Die Urſache deſſen iſt / weil von dem fetten leimigten Dampff der Menſchen und Thiere / wie auch von dem Schweiß / der mit der ſubtileſten Lufft entſtehet / und durch die ſtäte Bewegung abgezehret und gleichfalls ſubtil gemachet worden / gar leichtlich eine Entzündung erfolget / nicht anders / als wie wir an dem oberſten Himmel / vermittels der durch Gewalt der Wind hin und her getriebenen Lufft / vielfaltige feurige Merckmahle in acht zu nehmen pflegen.

Das XXXVI. Exempel.

Was die Urſach ſeye / daß man in ſchwartzer Farbe zu trauren / und Leyd zu tragen pflege.

DAs Leidtragen/oder die äuſſerliche Bezeugung der Traurigkeit / beſchihet auf ſechſerley Weiſe: In Viol- oder Veihelbrauner Farbe/ wie die Könige zu trauren pflegen. In weiſſer Farbe/ wie die Jungfrauen / zu bedeuten die Reinlichkeit und Keuſchheit. In Blau/ wie die Armenianer und Syrer / zu bemercken den blauen Himmel / welchen ſie ihren verſtorbenen anerwünſchen. In gelb/ wie die Egyptier / weil alles / was ſterben und verderben will/ſich zuvor angilbet und falbet. In grau/ wie die Mohren / weil dieſes die Todenfarbe aller Sterbenden. Insgemein aber wird die Traurigkeit durch das

ſchwartze und nachtfarbe Traurkleid bedeutet / weil ſolches der Erden Farbe iſt / die aller Menſchen Begräbniß wird. Wie die weiſſe Farbe dem Liecht gleichet / alſo muß im Gegenſtande die ſchwartze der Finſterniß und den traurigen Schatten des Todes bilden: deßwegen hat man auch den Cypreß zu den Leichbegängniſſen gewidmet / weil ſein Safft ſchwartz iſt / und der einmal abgebrochne Zweig nicht wieder nachwächſet. Das Schwartze iſt gleichſam ein ausgelöſchtes Liecht / welches das Leben bedeutet / und den Freudentag / dahingegen die ſchwartze Nacht alle Traurigkeit mitbringet / benebens Furcht und Grauen der Finſterniß; ja die Ruhe und Stille ſolcher Mohrenfarben Zeit bildet uns den Tod vor / welcher uns / wie die Nacht / die Augen zudrucket. Es iſt auch noch eine andere Urſache / warum die ſchwartze Farbe den Tod bedeute / weil nemlich alles das ſchwartze / welches bey offnen Wunden und Schäden ſich ereignet / tödtlich / und ein Vorbott des kalten Brandes iſt. Der Menſch / wann er zu der Welt gebohren wird / ſo bedecket man ihn mit dem weiſſen Weſterhembd; bedeutend die Freude / wegen Vermehrung des Menſchlichen Geſchlechtes: Alſo wird in dem Gegenſtande / die ſchwartze Farbe angekleidet / wann der Menſch ſtirbet / und alles / was mit ihme gebohren worden / zu Grabe getragen wird.

Das

Das XXXVII. Exempel.

Was die Urſach ſeye / daß der Haan zu Morgens krähe?

DEr Haan ſo wol / als die Henne / hat unterſchiedliche Stimmen / und führet einen andern Schrey zu Morgens / bey Verkündigung der Sonnen Aufgang / einen andern / wañ er ſeine Weiber zuſammen locket / wieder ein anders Geſchrey / wann der Hüner-Geyer kommet. Er gluckelt auch anders / wann er die Henne zu beſteigen begehret / und hierunter wird nun das erſte das Haanen-Kräen oder Geſchrey genennet / und damit hat er / vor der Uhren Erfindung / die Stunden des anbrechenden Tages bemercket / deßwegen wird der dickbemeldte Haan der Tag-verkünder / der Herold des Liechts / der Pfortner und Vorbott der Morgenröhte / der Morgen-Wächter und der Sonnen Beſinger genennt. Die Urſachen deſſen geben die Naturkündiger / daß der Haan ein hitziges und gefräſſiges Thier / welches / wegen der Hitze / die Speiſe leichtlich verkoche / und eine heimliche Verwandſchafft mit der Sonnen habe / daß es mit ſolcher Untergang zu ruhen / und wann ſie wieder über den Mitternacht-Punct geſchritten / zu erwachen / und zu begrüſſen beginne. Dieſe Urſache giebt Cardanus, und vergleichet hierinnen den Haan mit der Sonnen-blum / dem Hopffen uñ andern dergleichen Erdgewächſen. Albertus M. ſagt / daß der Haan die Veränderung des Lufftes / ſo mit der Sonnen Aufgang erfolge / ſpühre. Andere

ſchrei-

ſchreiben es ſeiner Geilheit zu / und ſchreye er / weil er die Hennen noch nicht ſehen könne: wecke ſich auch ſelbſt mit ſeinem Flügelſchlagen zuvor auf / daß er ſich dadurch ermuntere: dieſes wollen ſie von andern Thieren erweiſen / als von den Rephünern und Fincken / welche ihre Begierden durch das Geſchrey zu verſtehen geben. Die erſte Urſache ſcheinet die beſte. So angenehm das Haanengeſchrey den arbeitſamen Dorffleuten / ſo verdrießlich iſt es hingegen den faulen Stadtleuten / daß auch die Sybaritæ keinen Haan in ihrer Stadt dulten wollen / wie Plinius l. 29. cap. 4. ſchreibet.

Das XXXVIII. Exempel.

Was die Urſach ſey / daß / wann in der Nähe ein Menſch ſterben ſolle / die Hunde heulen / und die Katzen und Eulen ſchreyen?

HIerauf iſt zu antworten / weil aus dem mit dem Todte ringendem Menſchen ein durchdringender ſubtiler Dunſt heraus ſteiget / welcher wegen ſeiner ſubtilen und durchdringenden Natur ſich von dem ſterbenden biß in die Ferne verziehet / welche obbenannte Thiere vernehmen / und zum Geſchrey gereizet werden.

Das XXXIX. Exempel.

Was die Urſach ſeye/ daß man Anfangs auf dem Meer franck werde?

Es iſt bewuſt/ daß der jenige/ welcher das erſtemal auf das Meer kommet/ den Magen auszuleeren pfleget/ und daß auch etliche auf dem Meer ſpazieren fahren/ ſich ſolcher Erleichterung für eine Artzney zu gebrauchen. Die Urſache deſſen iſt die ſtarcke und unordentliche Bewegung/ und begegnet deßgleichen denen/ die nicht gewohnet ſeynd/ einen rauhen und ſchroffen Weg in den Kutſchen zu fahren. Zu dem kommet die Veränderung des Luffts/ welcher auf dem Meer viel feuchter und geſaltzner iſt/ als auf der Erden/ ſolcher durch den Odem angezogẽ/ zwinget den Magen zu übergeben/ indem die Galle durch die beſagte geſaltzene Feutigkeit erreget/ und mit Bitterkeit des Mundes ausgetrieben wird: maſſen man erfähret/ daß ein laulichtes Salzwaſſer gleiche Würckung hat. Es bringet aber der Unterſchied der Jahres-Zeit des Gewitters/ der Meere/ und Beſchaffenheit der Perſonen nicht einen Zuſtand auf dem Meer/ nachdem nemlich der Leib mit viel oder wenig böſer Feuchtigkeit angefüllet iſt. So bald man das Land von ferne ſihet/ ſo mindert ſich mit Veränderung des Luffts der Eckel und das Ungemach..

Das

Das XL. Exempel.

Warum des Goldes ſo wenig zu finden/ da doch je mehr und mehr aus den Bergwercken kommet? Item/ was die Urſach ſeye/ daß das Gold nicht faulet/ welches doch aus der Erden gegraben wird?

WEr alles Gold/ das nach Erfindung der neuen Welt in die Alte gebracht worden/ auf einem Hauffen ſehen ſolte/ der würde ſich nicht ſattſam drüber verwundern können: Wann man aber betrachtet/ wie viel dieſes Sonnen-Metalls zu Vergüldung der Tempel/ Paläſte/ zu Porten und Spitzen/ zu der Artzney (zu welchem Ende es von GOtt erſchaffen iſt) zu Einfaſſung der Edlen Geſteine/ zu Ketten/ Armbändern und gulden Stucken verbrauchet wird/ kan man die Urſachen leichlich finden/ warum der guldnen Münzen ſo wenig/ gegen der Menge des aus Indien gebrachten Goldes. Weil es nun ſo vielfältigen Nutzen bringet/ und gleichſam das fünffte Element iſt/ welches alles verändert/ ſo hat es auch ſehr viel Liebhaber/und ziehet die Gemühter an ſich/ wie der Magnet das Eiſſen.

Daß das Gold nicht faulet/ und durch das Feuer nicht abnimmet/ wie ein anderes Metall/ das dem Roſt und dem Schimmel unterworffen iſt/ vermehret den Wehrt dieſes Sonnen-Metalls/ und erweiſet hierinnen ſeine Eigenſchafft mit

mit dem Fürſten der Planeten / welcher dieſe Erden / und was darauf iſt / verändert / für ſich aber unveränderlich ſeinen Lauff ausrichtet. Wo Gold wächſet und ausgegraben wird / iſt der obere Theil der Erden gantz unfruchtbar / und wird verglichen mit den Geitzigen / die das Gold verwahren und niemand damit dienen.

Die XII. Quelle.
Von der Würckung eines Dinges.

NAchdem wir die Urſachen eines und andern Dinges zur Genüge betrachtet / ſo wenden wir uns / aus ſelbſteigner Anordnung der Natur / zur Betrachtung der Würckung eines Dinges ; dann beyde Stücke, hängen aneinander / alſo daß eines aus dem andern deſto bäſſer kan erkannt werden. Dann gleich wie die Urſach eines Dinges / vermittels ihrer Krafft / die Würckung zu weſentlicher Entſtehung darreichet : alſo iſt die Würckung in der Krafft der Urſach enthalten / und hänget in weſentlicher Entſtehung an derſelben.

Das

Das I. Exempel.

Was vor eine Würckung auf das viele Reiten / und auf die Aderläſe hinter den Ohren zu erfolgen pflege.

DAs viele Reiten / wie auch die Aderläſe hinter den Ohren ſollē den Menſchen unfruchtbar und zum Kinder zeugen gantz untüchtig machen. Dannenhero ſchreibet Hippocrates l. de aëre, aquis &c. von denen Scythen folgendes: Weil ſie ſehr viel und offt zu reiten pflegen / als haben ſie ohne unterlaß groſſe Schmertzen in ihren Gliedern / welche ſich inſonderheit um die Schienbiene ereignen / worauf ſie offtermals gar hinckend werden / und ihre Hüfften ſich zuſamen ziehen. Sie bringen ſich aber ſelbſt wieder auf folgende Weiſe zu recht: Sie laſſen ihnen hinter den Ohren eine Ader ſchlagen / und wann das Blut heraus laufft / ſo pflegen ſie vor Schwachheit in einen Schlaff zu fallen; nach deſſen Endigung die meiſten friſch und geſund wieder aufſtehen. Ich halte aber dafür / ſie thun ihnen mehr Schaden / als Nutzen. Dann hinter den Ohren ſeynd etliche Adern / welche / wann ſie geſchlagen werden / den Menſchen gantz unfruchtbar machen; Dannenhero iſt gar gewiß / daß auch ihnen durch ſolche Aderläſe dergleichen widerfähret. Dieſem Ubel nun ſeynd die vornehmſten und reicheſten unter denen Scythen / wegen ihres continuirlichen Reitens unterworffen / die Armen aber werden damit nicht geplaget /

plaget/ weil ſie gar ſelten ausreiten / ſondern meiſtentheils zu Fuß ihre Reiſe verrichten. So weit Hippocrates/ den Bodinus Meth.hiſt.c.5. unbedachtſamer Weiſe durchziehet. Dann obgleich wahr iſt/ was Ariſtoteles in problem. lehret/und die Erfahrung ſelbſt bezeuget / daß die jenigen Geiler ſeynd / die den vielfältigen Reiten ergeben / und dannenhero das Reiten die Geilheit zu erwecken pfleget / jedoch ſo iſt auch gar gewiß / daß der jenige / der ohn Unterlaß auf langen und weiten Reiſen mit herabhangenden Schenckeln/ ohne Stegreiff reitet (wie jene alte Scythen zu thun in Gewohnheit hatten) ſich in Warheit gar leichtlich verrencke / hinckend / und zum Kinderzeugen untůchtig gemachet werde. Daß aber auch durch Schlagung der jenigen Adern / welche hinter den Ohren klopffen/die Menſchen zum Kinderzeugen untůchtig gemachet werden/ beſtåttigen mit Hippocrate die Erfahrenſten neuen Medici, Andreas Veſalius, Johan̄ Lang/ und Franciſcus Valeſius / welche insgeſamt klårlich beweiſen / daß der vornehmſte Theil des zum Kinderzeugen bequemen Saamens vom Hirn und Marck des Rückgrades/durch die Blut- und Pulsadern der Schlåf und Lenden zu den Saamen-Gefåſen abzuflieſſen pflege.

Das II. Exempel.

Was der Donnerſtrahl vor Würckung habe?

DJe Würckungen des Donnerſtrahls ſeind vielfaltig und unterſchiedlich. (1) Die jenigen Dinge / welche vom Donner getroffen werden / zittern vor der Verletzung von den Winden und Anblaſungen / welche vor dem Donnerſtrahl herzugehen pflegen.

(2.) Der Donnerſtrahl verletzet meiſtentheils ſtarcke und harte Dinge / welche ihme widerſtehen / und ſeinen Durchgang verhindern wollen / wiewol ſolches nicht allezeit geſchicht.

(3.) Der Donnerſtrahl nimmt bißweilen dem Menſchen das Leben ohne einige Anzeigung eines Brandes oder der geringſten Wunde / indem er einig und allein das Hertz oder Hirn berührt und inficirt / weil er nichts anders iſt / als ein gifftiger peſtilentziſcher Dampff.

(4.) Der Donnerſtrahl zerſpaltet bißweilen die Bäume ohne einigen Brand / als ob ſie mit einem Keul zerſpaltet worden; ſolches aber kommt von der Gewaltſamkeit des Schlages her.

(6.) Der Donnerſtrahl machet bißweilen / was er trifft / gantz ſchwartz / ohne Brand / weil die Ausdämpffung ſchwach / gering und voll Rauchs iſt.

(6.) Durch den Donnerſtrahl zerſchmeltzen / bißweilen die eiſſernen Bleche an den Schilden / ohne Verletzung des Holtzes / der Degen zergehet in der

Schei-

Scheiden / ohne Schaden derſelben ; die Hand wird zerſchmettert / und der Handſchuch bleibet gantz ; das Geld wird im Beutel verzehret / der Beutel aber ſelbſt bleibet unverſehret. Die Urſach dieſer Ding iſt / weil der Donnerſtrahl eine ſehr ſubtile Ausdämpffung iſt / dannenhero geſchichts / daß er zartere / weichere uñ löcherichte Dinge gar geſchwind durchdringet / und ſich ſo lang dariñ nicht aufhält / daß er ſie verletzen könnte; was aber hart iſt / und widerſtehet / auch wegen Enge der Lufftlöchlein nicht ſo leicht durchdringlich iſt / das wird vom Donnerſtrahl zerſchmettert. Jedoch lehret auch bißweilen die Erfahrung das Widerſpiel / da der Donnerſtrahl weiche Dinge beſchädiget / und der harten verſchonet. Die Urſache deſſen ſcheinet dieſe zu ſeyn / weil nemlich nicht alle harte Cörper gleich weite Lufftlöchlein haben / ſondern etliche mit kleinen begabet ſeind / wie am Eichenholtz erſcheinet / dann je ſtärcker ein Ding zuſamm gefüget iſt / je mehr Widerſtand wird es thun / wie die Erfahrung bezeuget.

(7.) Die Schlangen und andere gifftige Thiere verlieren ihren Gifft / wann ſie vom Donnerſtrahl getroffen werden / wie Seneca , Plinius und die Erfahrung ſelbſt lehren / welche lezere klärlich vor Augen ſtellet / daß dergleichen Cörper alſobald nach getroffnem Donnerſtrahl Würmer bekommen / da doch aus denenſelben ſonſt keine Würmer wachſen. Im Gegentheil aber werden die jenige Dinge / ſo vorhero nicht vergifftet waren / erſt durch den Donnerſtrahl vergifftet.

8. Der Wein / ſo ſich / von dem Donnerſtrahl getroffen / zuſammen ſetzet (wie es gar offt geſchicht) machet den jenigen / der ihn trincket / gantz Krafftlos / und endlich gar toll und aberwitzig. Dann der Donnerſtrahl hält in ſich eine höchſtſchädliche ſchwefelichte / oder andere dergleichen Materi / wordurch der Wein angeſtecket und verderbet wird. Forerus in Virid. Phil.

Das III. Exempel.

Die Würckung der Furcht iſt Raſerey und Aberwitzigkeit.

VOr etlichen Jahren / als Teutſchland wegen des Schwediſchen Kriegs in vollen Flammen ſtunde / wurde aus Münſter / der Haubſtadt in Weſtphalen (wie ich von glaubwürdigen Perſonen berichtet worden) folgendes geſchrieben : Als des Meinziſchen Commendanten Corvalls Secretarius / ein Franzos / wichtiger Geſchäffte halber nach Münſter verreiſet / iſt ſelbiger unter die Feinde gerathen / und aus Furcht / ſein Leben zu verlieren (wie ihm vielfältig wäre gedrohet worden) in eine ſolche Aberwitz gerahten / daß er ſich ſelbſt vor ein Vieh oder beſtie gehalten. In ſolcher Raſerey kam er nach Münſter / und kehrte im Cloſter der Herꝛn Capuziner ein / erzehlte auch daſelbſt unter andern zum öfftern / wie er in ein Vieh verwandelt worden ; darauf der Gvardian durch allerhand vernünfftige Reden ihn allgemählich wieder auf einen beſſern Weeg brachte / daß

daß es ſchiene / als würde er wieder zu voriger Vernunfft kommen. Als er nun eingeladen wurde / die Nacht über im Kloſter zu verbleiben / weigerte er ſich deſſen nicht / und wurde alſo in ein Gemach gebracht / daſelbſt er / ſamt einem Ordens-Bruder / der ihme Sicherheit halber ware zugegeben worden / geſchlaffen. Als er aber des andern Tages ſein altes Lied wieder anſtimmete / und ſich vor ein Vieh ausgabe / hieß ihn der P. Guardian, weil er ſich ja vor ein Vieh hielte / aus der Geſellſchafft der Menſchē / und ſonderlich der geiſtlichen Ordens-perſonen / ſich weg zubegeben. Worüber er ſich ſo ſehr entrüſtete / daß er mit entblöſtem Gewehr auf den Pater loß gieng / wurde aber von denen andern gegenwärtigen Patribus zu rücke gehalten / da er dann wieder in ſein Gemach begehrte / allwo er / als er allein gelaſſen wurde / in ſein eigen Schwerd fiel / und alſo elender Weiſe ſeinen Geiſt aufgabe.

Das IV. Exempel.

Wunderbare Würckung eines Krauts.

Wunderliche Dinge erzehlet ein glaubwürdiger und berühmter Hiſtorien-ſchreiber von einem Kraut / derer beyder Nahmen ich aus gewiſſen Urſachen allhier verſchweige; des Autors Wort ſeynd folgende : dieſes Kraut / ſpricht er / hat viel Zäſerlein / und faſt gantz keinen Geſchmack / auſſer daß es ein wenig bitter iſt ; der

Complexion nach iſt es feucht/und riecht wie Net-tig. Seine Blum iſt an der Farbe den Roßma-rin-Blumen gleich / derer/wann ſie abfällt / eine Hülſen / den Maenhülſen nicht unähnlich / nach wächſet/worinnen Kerne/wie der Melonen-Saa-me / zu finden/ welche wann ſie entweder aus dem Waſſer / oder Wein / oder einem andern Safft getruncken/ oder mit Reiß gekochet und geeſſen / o-der unter andere Speiſe gemiſchet werden / eines Menſchen Gemüht dermaſſen einnehmen und ver-ändern / daß er gleich einem Albern und Thoren ohn unterlaß lachet / und nichts von demjenigen / was man in ſeiner Gegenwart vornimmt und ver-richtet / weiß oder verſtehet. Etliche gerathen dar-durch in einen ſo tieffen Schlaff / daß zwiſchen ih-nen und einem verſtorbenen ein ſchlechter Unter-ſchied zu ſeyn ſcheinet / darinnen ſie offtmals gan-tzer 24. Stund an einem Stuck verharren / wo man ihre Füſſe nicht mit kaltem Waſſer benetzet und abwäſchet / dann auf ſolche Weiſe wachen ſie vor der beſtimmten Zeit wieder auf.

Die Indianiſchen Weiber bedienen ſich die-ſes Krauts gar vielfältig/ihre Männer alber und ſchlaffend zu machen / ſo offt ſie aus geiler und ſchändlicher Brunſt mit ihren Ehebrechern ſich ſchändlich und Viehiſcher Weiſe vermiſchen wol-len. Dann ſo bald das Weib ihrem Mann betrüglicher Weiſe von dieſem Kraut einen Tranck bereitet / und er denſelben getruncken/ ſo ſcheuet ſie ſich nicht / auch in Beyſeyn die-

ſes

ſes ihres Mannes / und an ſeiner Seiten / ſich mit ihrem Ehebrecher fleiſchlich zu vermiſchen / ja ſie iſt dabey noch ſo verwegen / daß ſie dieſen ihren Mann wol beym Bart rupffet / ihn mit lauter Stim̃ ein Haanreyh nennt / und andere dergleichē Schand un̄ Schmachreden mehr wider ihn ausgieſſet. Und obgleich ihr Mañ mit offnen Augen dieſes alles anſiehet / verſtehet und begreiffet er doch nichts davon / ſondern lachet immer darzu / und machet ſeine alberne Gebärden darbey. Wañ er nun endlich wieder zu ſich ſelber kommet / ſo weiß er nicht das geringſte von dem / das vorgegangen / ſondern meinet nicht anders / ſchwöret auch noch wol darzu / er habe die gantze Zeit über geſchlaffen. Dergleichen Kraut miſchen bißweilen die Knecht unter ihrer Herren Geträncke / und raumen indeſſen Kiſten und Käſten / wann gedachte ihre Herren in tieffem Schlaff begraben liegen. So weit obangezogner ungenannter Autor.

Die XIII. Quelle.

Von der Verrichtung eines Dinges.

DJe Handlung oder Verrichtung wird zwiſchen der Urſach und Würckung / als ein Mittelſtück / gefunden. Dann ſie iſt nicht die Urſache ſelbſt / ſondern gleichſam ein

Gang und Weg zu derſelben; ſie iſt auch nicht die Würckung / ſondern gleichfalls ein Gang und Weg darzu / als von welcher die Urſache formlicher Weiſe benennet wird / daß ſie verrichte oder die Würckung hervorbringe.

Das I. Exempel.

Ob das Hirn ſeine Verrichtung nach dem Hertzen habe und anſtelle?

ARiſtotelis Meinung gehet dahin / daß das Hirn ſeine Verrichtung gegen den Hertzen habe / und mit ſeiner Kälte die Hitze des Hertzens temperire. Dieſe Meinung aber gefället ihrer vielen nicht zum beſten. Dann erſtlich (ſchreibet Forerus in Virid.) wann die Natur die Wärme des Hertzens durch das Hirn hätte temperiren wollen / würde ſie das Hirn nicht ſo weit von dem Hertzen abgeſondert / ſondern entweder das Hirn um das Hertz / wie die Lunge / oder doch auf die Bruſt geordnet / und nimmermehr zwey ſo dicke und grobe Beine / gleich als Zäune zwiſchen beyde Glieder geſetzet haben / dern eines die Hirnſchale / das andere die Bruſt iſt / da dieſe das Hertz / jene aber das Hirn allenthalben umgiebet. Es hätte auch beſagte Natur zwiſchen beyde den Hals nicht geordnet / und zwar denſelben an denen hitzigſten Thieren (welche einer ziemlichen Erkältung

kältung benöthiget) wie auch an etlichen ſo wol vierfüſſigen Thieren / als Geflügel / dermaſſen lang/ daß an denſelben das Hirn eben ſo weit vom Hertzen / als die Füſſe abgeſondert/ und alſo das Hertz eher von den Ferſen als von dem Hirn könnte erkühlet werden/ ſintemal ohne das die Füſſe gemeiniglich kälter ſeind als das Hirn.

Darnach ſo wird das Hertz durch die ein- und ausgehende Lufft / und durch der Lungen / als eines Windfangs und Wedels / ſtätswährende Bewögung zur Genüge erkühlet / was hat es dann des erkühlenden Hirns nöhtig / das doch allezeit wärmer als die Lufft zu ſeyn pfleget ? Ja weil die Wärme allezeit in die Höhe ſteiget / iſt vielmehr davor zuhalten / es werde das Hirn vom Hertzen erwärmet / und ſeye das Hertz deßwegen alſo zubereitet worden / damit es das Hirn erwärmen möge / als daß das Hertz von dem Hirn ſolte erwärmet werden ; ja es werde das Hirn vom Hertzen dermaſſen erwärmet / daß ihme ſo viel Kälte nicht übrig bleibet / als zu Erkühlung des Hertzens genug ſeyn mögte. Halte ich dannenhero mit dem gemeldten Autore dafür / es entſtehe die Erkühlung des Hertzens nicht vom Hirn/ ſondern von der Lungen-Bewegung und Lufft-Anhauchung ; dann daß aus dieſer Urſache dem Hertzen die Lunge zugeordnet worden / auch eine ſtätswährende und unausbleibliche Athemholung in denen hitzigen Thieren ſich ereigne / hat Ariſtoteles an vielen Orten beſtätiget.

Das II. Exempel.

Ob die jenige Verrichtungen natürlich ſeyen / welche etliche Nachtwandler im Schlaf vorzunehmen pflegen?

DEr Juriſt Laudenſis vermeldet / als er ſich zu Paris aufgehalten / hab er mit einem Engelländer gute Kundſchafft gepflogen / der im Schlaff bey der Nacht aufgeſtanden / ſich aus dem Hauſe begeben / in die abgelegenſte Kirche verfüget / und einsmals nahe beym Fluß Sequana einen Knaben ermordet / worüber er doch niemals erwachet.

Mendozza in Viridario Problem. 16. l. 4. berichtet / er hab einen Menſchen gekennet / der bey der Nacht im Schlaff einen Degen an die Seite gegürtet / einen Schild in die Hand genommen / und alſo der Wacht begegnend / vom Leder gezogen / den Schild ausgeſtrecket / mit hauen und ſtechen ſich gewehret / biß er nach Empfahung einer tödtlichen Wunde endlich erwachet und zu ſich ſelbſt gekommen. Wird alſo hier nicht unbillig gefraget: Ob dergleichen Verrichtungen von den Kräfften der Natur herkommen? Ich halte gäntzlich davor / es ſeye die hiſtoriſche Erzehlung von dergleichen Verrichtungen in gar keinen Zweiffel zu ziehen / weil ſie ſich auf glaubwürdiger Scribenten Zeugniß gründet. Galenus meldet von ſich ſelbſt / er ſeye faſt ein gantzen Feldweges im Schlaf fortgangen / und Marianus Senenſis bey Majolo

Colloq. 4. erzehlet/ er hab ein Mägdlein gekennet/ welches im Schlaf aus dem Hauſe gegangē/ Brod gebacken/ und dañoch darüber nicht erwachet. Die Urſache dieſer Verrichtungen beſtehet hierinnen/ weil nemlich bey dergleichen Leuten der Weg/ wor-durch die Krafft des Hirns zur Bewegung des Her-tzens und der Gelencke flieſſet/ weiter und ausgelaß-ner iſt/ als der jenige/ durch welchen eben ſelbige Krafft in die Werckſtätte der äuſſerlichen Sinnen und Empfindlichkeiten ſich begiebet; dahero kom-met es/ daß die äuſſerlichen Sinnen und die Be-wögungs-krafft nicht auf gleiche Weiſe von ihren Verrichtungen verhindert/ ſondern jene zwar ein-geſchläfert werden/ die Bewegungs-krafft aber da-von befreyet und in ihrem Gang verbleibet. Hier-zu kommet auch die Einbildung / welche in den Schlaffenden gemeiniglich ſtärcker und hefftiger iſt/ als derer alsdann und zur ſelbigen Zeit nichts im Wege lieget. Endlich ſo hilfft auch zu ſolcher Nachtwandlung die angeborne Lebhafftigkeit der Sinnen und des Gemühts nicht wenig / dannen-hero ſeind ſolche Leute gemeiniglich unruhig/ hurtig in ihren Verrichtungen/ und miſchen ſich gerne in vielfaltige Geſchäffte.

Zu Ende dieſes Exempels fügen wir denen ob-angezogenen Begebenheitē nachfolgende bey: Der hochberühmte Medicus Heinrich von Heers erzeh-let in ſeinen ſehr ſeltzamen Artzney-Anmerckungen/ er habe einen alten Schlafwandler gekennet / mit welchem er von der erſten Blüte der grünenden Ju-gend vertrauliche Freundſchafft gepflogen ; dieſer/ als

als er auf einer Univerſität denen Studien oblage / und ſich ſonderlich auf die Verſekunſt legte / ſtunde bey der Nacht auf / nahm im Schlaf das Schreib-gezeug / fieng an zu ſchreiben / und überlaſe mit lauter Stimme was er geſchrieben. Endlich erfüllete er mit jauchzendem frolocken und lautem Gelächter das Gemach / ſeine Stuben-freund ermahnend / daß ſie ſich auch mit ihm erfreuen ſolten. Wann er alſo ſeine Getichte verfärtiget / legte er ſeine Kleider ab / ſchloß das Schreibgezeuge wieder zu / und hub alles / wie er Abends zu thun pflegte / fleiſſig auf / und begabe ſich alſo wieder zur Ruhe ; So bald der Tag wieder angebrochen / und er nun in ſeiner Poeterey wieder fortfahren wollte / wo ers geſten gelaſſen / fand er mit groſſer Beſtürtzung auf dem Papier alles nach ſeinem Willen und Verlangen verfertiget. Hierauf bate der Schlaffwandler ſeine Stuben-Freunde mit betrübtem Gemühte / ſie ſollten doch ſeinen Geiſt / wo möglich / von dieſer Schwermühtigkeit entreiſſen / und ihm in dieſer Sache mit gutem Rahte beyſpringen. Jene / weil ſie mit wachenden Augen zugeſehen / erzehlten was geſchehen / denen der Schlaffwandler nichts weniger / als Glauben beyzumeſſen / gedachte. Sie entſchloſſen ſich / ihme ſelber ſein Schlaffwandeln zu weiſen / und nachdem er folgende Nacht ſein Schlaff-Studiren vollendet / führten ſie ihn in ein fremdes Bett / legten ſein Haubt auf die Küſſen / welche ſie zu den Fußſolen gekehret. Sie lieſ-

ſen

ſen ihn mit dem Schlaff-Rocke / den er auf allen Zufall behalten / zur Ruhe / und kamen zu ihme nicht eher / als biß er ſelbſt erwachte. Nachdem dieſem Schlaffwandler ſo viel Merckzeichen und Umſtände vorgeſtellet / ward er gezwungen von ſich daſſelbe zu glauben / was er für unmöglich geſchätzet. Als nun beſagter Schlafwandler das männliche Alter angetretten / verheyrathete er ſich mit einem Tugend-begabten Weib / vor welchem er nicht das allergeringſte bergen mogte. Dann wann er nach ſeiner Gewohnheit des Nachts auf ſtunde/das kleine Kind auf den Armē trug/und alſo im Haus auf und abwandelte/ leiſtete ihme ſeine Ehegattin ſtete Geſellſchafft. Selbige ware zwar offtmals bemühet/ ihn entweder durch das freundliche Umfaſſen/oder liebſeeliges Bitten von ſolchem Schlaffwandeln aufzuhalten / ſolches aber war umbſonſt. Er zoge ſie/ wann ſie deßwegen mit ihme redete / zu ſolchem Wandeln / oder ermahnte ſie freundlich darzu an. Als er aber das 45ſte Jahr angetretten / hörte dieſe Gewohnheit allgemächlich auf / ſintemal der ſüſſe Schlaff nunmehr gemindert ward / und ſtunde niemals mehr auf / wann er ſich nicht mit Wein überladen / und ſeine Adern alſo aufgeſchwellet worden.

Zanardus ein Mönch berichtet von ſich ſelber l. de univerſo parvo mixto Homine, quæſt. 14. daß / ob er gleich in Gedichten zu verfärtigē ſchlecht erfahren / und der Griechiſchen / und Hebraiſchen Sprachen unkündig wäre / hab er nichts deſto weniger

weniger im Traum / mit fliegender Rede/auserleſene Lateiniſche Getichte gemachet/und oberwehnte Sprachen verſtanden. Er ſezt hinzu/daß er ſeine Predigten weit ſchöner un̄ herrlicher im Schlaf ausgearbeitet habe/als wann er gewachet: **Ja** (ich rede ſelber mit ihme) **was ich bey Tage mit vieler Arbeit nicht ergründen konnte / hab ich im Traum ſchon fertig gehabt.**

Adrianus Alemannus Comment. in Hippocrat. de flatibus berichtet unter andern / daß ein Apothecker-Geſell alle Nacht ſey aufgeſtanden / und hab im Schlaff / in ſeiner Schlaff-Kammer als wie am hellen Tag geſchrieben. Eben dieſer Autor meldet von einem andern / welcher um Mitternacht ſeinen Kram-Laden ſchlaffend aufmachte/und wann er alles/wie am Tage/geordnet / habe er ſich / ſonder erwachen/ wieder zur Ruhe begeben.

P.Salius Diverſus, ein vornehmer Medicus und Philoſophus zu Favent/kennete einen jungen Mann/ mit welchem ſich nachfolgendes zugetragen. Es träumete ihm einsmals/er müſte gewiſſer Geſchäffte halber zu Pferde ſitzen / und begabe ſich in ſolchen Gedancken/im tieffſten Schlaff aus dem Bette. Er zoge die Kleider an/ſtiefelte und ſporete ſich/ſtieg auf den Böden auf ein Fenſter/ ſatzte ſich auf daſſelbe/und fieng an von beyden Seiten in die Wand zu ſtechen / als wann er ein Pferd unter ſich hätte. Darüber erwachte er/und gerieht in einen ſo groſſen Schrecken / daß er meinte / er müſſe deßwegen

gen ſterben. Als er ſich der Gefahr entriſſen ſahe/ war er voller Freuden/und begabe ſich auf den Tag zu gemeldten Diverſen/hefftig bittend/er ſollte ihn von ſo gefährlichem Schlaffwandeln befreyen: Salius de affectib. Partic. c.18.

Martinus Delrio bringet l.1.c.3. quæſt.3.p.m.13. Disquiſit.Magic.aus eigner Erfahrung folgendes bey. Es war einer zu Leon (ſchreibt er) in einem Jeſuiter Collegio, welcher/ wie er bey Tage die ihm anvertrauten Knaben mit hefftigem Geſchrey lehrte/ ſo pflegte er auch ſolches ſchlaffend zu treiben. Er verſtöhrte die gewünſchete Ruhe der andern/ und ward deſſentwegen von einem/ der ſein Schlaff-Gemach am nächſten hatte/ ſolches zu unterlaſſen/ offtmals ermahnet. Es truge ſich einsmals zu/ daß jener dem Schlaff-Lehrer ſcherzend dräuete/ ſo er nicht aufhören würde alſo zu ſchreyen/ wollte er bey Nacht aufſtehen/ zu ſeinem Bette gehen/ und mit einer Peitſchen dieſe Ungeſtimmigkeit wol vertreiben. Was thut Gundiſalvus? Dann alſo hieſe der ander: Er ſtund auf im Schlaff um Mitternacht/ trug in der Hand eine groſſe Scheere/ und gieng alſo im Hembd in des andern Schlaff-Gemach; weil nun eben der Mond hell ſchiene/ und der im Bett liegende munter ware/ als erblickte er den mit der Scheer kommenden Gundiſalven/ und verſteckete ſich eilends hinter das Bett. Der Schlaffwandler gieng auf des Brudern Bette zu/ und ſchnitte mit der Scheere drey oder viermal in das

Haupt-

Haubtküſſen / gienge darauf eilends wieder dahin / woher er kommen ware. Bey anbrechender Morgenröhte ward Gundiſalvus gefraget / warum er hätte ſeinen Bruder umbringen wollen ? Dieſer wuſte nichts davon und ſagte / er hätte ſolches niemals in ſeine Gedancken kommen laſſen : dieſes hätte er nur willens gehabt / wann der andere mit einer Peitſchen zu ſeinem Bette käme / wolt er ihn mit der Scheer ſchrecken und wegtreiben.

Johannes Horſtius de Natura Noctambulonum erzehlet folgendes : Drey junge Edelleute Gebrüder / des Geſchlechts von Berſtein / ſchlieſſen in einer Kämmer : Einer unter denſelben ſtunde nackend auf im tieffen Schlaff / nahm ſein Hembd in die Hände / gienge nach dem Fenſter / ergriff einen Strick / der an einer Wand hieng / und zog ſich in die Höhe auf den Gibel des Hauſes : daſelbſt war ein Aglaſter-Neſt / das zerriſſe er / wickelte die Jungen in ſein Hembd / ließ ſich wieder hinab / kroch durch das Fenſter in die Kammer / legte ſich wieder nieder / ſteckte ſein Hembd und die jungen Vögel unter das Bett / und ſchlieſſe / wie vorhin. Da er des Morgens erwachte / ſagt er zu ſeinen Brüdern : Ihr wiſſet nicht / was mir geträumet hat : Es daugte mich / ich ſtünde auf / gienge fort / und ſtiege auf den Hausgibel und zeriſſe daſſelbſt ein Aglaſter-Neſt / und nehme die Jugen aus. Seine Brüder fingen an zu lachen. Nachdem ſie andere Geſchwätz mehr getrieben / wollte er aufſtehen / ſuchte hin und wieder

ſein

ſein Hembd / welches er mit den eingewickelten jungen Vögeln unter dem Bette ſand / die dann noch lebten. Sie lieffen eilend auf den Thurn des Hauſes / und ſahen / daß das Aglaſter-Neſt zerſtöret ware.

Es hat ſich zugetragen / (ſchreibet gemeldter Horſt ferner) daß ein Knecht im Schlaff oben auf ein Rad / damit man die Packt oder Laſten pflegt aufzuziehen und niederzulaſſen / geſtiegen ; Wann er zu höchſt oben ware / ſatzte er ſich darauf / und wann ſich das Rad bewegete / ließ er ſich hinab : darnach legte er ſich wieder nieder / und ſagte kein Wort. Als der Hausherꝛ dieſes wunderbaren Handels einſten innen war / gab er achtung auf den Knecht / und lieſſe geſchwind viel Bett hinzu tragē: darauf rief er mit lauter Stimme dem Schläffer / der oben auf dem Rade ſaß. Als er nun gehling erwachte und erſchrack / fiel er herunter / doch ohne Verletzung : Aber darnach ſtieg er nicht mehr hinauf.

A. Torquemade à la fin de la troiſies me journee de ſon Hexameron hat unter andern dieſes aufgezeichnet : Ein Spaniſcher Edelmann / mit Nahmen Tapia / ſtunde des Nachts offt im Schlaf auf / mancherley Sachen in ſeinem Hauſe zu verrichten / gienge von einem Ort zum andern / und erwachte nicht: Und zu dem Ende / daß er nicht etwa Schaden nehme / ſetzte man allezeit neben ſein Bett ein Becken mit Waſſer. In einer Sommernacht ſtund er auf / nahm eine Kappe über ſein

Hembd / gieng aus dem Haus / alles im Schlaff. Da begegnete ihm (wie es ihm bedünckte) ein anderer Mann / der fragte ihn / wo er ſo langſam hingienge ? Tapia antwortete : Mir iſt ſo heiß / ich will ins kalte Bad gehen. Ich will mit gehen / ſagte der ander. Unter deſſen kamen ſie zu dem Waſſerfluß / daſelbſt legte Tapia die Kappe und das Hembd ab / und wolte ſich ins Waſſer laſſen. Aber der ander ſpottete und ſagte : Ihr könnet ja nicht ſchwimmen. Der Edelmann antwortete : vielleicht kan ich es beſſer / als ihr. Nun wol / ſagte der ander / folget mir. Er gieng auf eine Brücken nahe dabey / und ſprang hoch hinunter in eine Tieffe : und in dem er ſchwamm / rieff er dem Edelmann / und ſprach : Weil ihr euch ſo rühmet / ſo thut / was ich gethan habe. Tapia folgte ihm / und ſprang ins Waſſer. Dieſes alles war im Schlaff geſchehen : So bald er aber den Fluß mit ſeinen Füſſen berührte / erwachte er / und bemühete ſich aus allen Kräfften / fieng an dem andern zu ruffen / der aber nicht mehr zu ſehen ware. Weil er dann beſorgte / ein böſer Geiſt hätt ihn in dieſe Gefahr geſtürtzet / befahl er ſich Gott / und ſchwam̃ über den Waſſerfluß / nahme ſein Hembd und ſeine Kappe / und gieng heim ; daſelbſt erzehlte er / was ihme widerfahren / und machte hernach Anſtalt / daß er nicht mehr in ſo erbärmliche Gefahr gerathen mögte.

Johannes Trithemius Abt zu Sponheim ſchreibt in ſeiner Antwort auf 8 Fragen / die ihme

Keyſer Maximilian der I. aufgeben / am Ende der achten Frage folgende Geſchicht: Als ich in meiner Jugend ſtudierte / trug ſichs einſten zu/daß unſer vier beyſammen in einem Bette lagen: Mein Geſell / der neben mir lag / und meines Alters ware / ſtunde von meiner Seiten auf im Schlaf / nach ſeiner Gewohnheit/ ſchlieff hart und feſt/hatte die Augen zu: der Mond ward gleich voll/ alſo/ daß ich ihn ſahe gehen / als am hellen Tage. Er kletterte alſo ſchlaffend / wie ein Eichhorn/ behend an den Mauren hinauf / und lieff auf den Dächern: darnach kam er / und legte ſich wieder nieder / ſtunde biß zum drittenmal wieder auf / ſchlieff allezeit / und lieff alſo. Wann er wieder ins Bette kame/ fühlten wir ihn über uns lauffen / nicht anders / als wann eine kleine Mauß gar leicht über das Deckbett lieffe. Als er wolte aus der Kammer gehen da wir lagen / thaten ſich Thür und Fenſter auf. Er ſtiege mit unſäglicher Geſchwindigkeit biß auf die Giebel der Dächer / auf welchen er ſich mit ſeinem Leibe ſo leicht hielte / als wann es ein Vogel wäre / ich rede von Sachen / die ich mit meinen eigenen Augen geſehen / (ſeynd fernere Wort Trithemii) und nicht von hören ſagen geſamlet habe. Das ſeyn wunderbare Verrichtungen der Seelen / die ſich ihrer natürlichen Krafft gebraucht / ohn einigen Beyſtand der Sinne des Fleiſches / mit welchem ſie damahls keine einzige Gemeinſchafft hat.

Das III. Exempel.

Warum der beygebrachte Gifft itzt das ſeinige langſam/ zur andern Zeit geſchwind zu verrichten pflege?

Ich antworte hierauf/ es ſeyen dieſer Ungleichheit unterſchiedliche Urſachen. Die erſte iſt die Krafft und Natur des Gifftes ſelbſt / dergleichen beſchreibet Mercurialis l. 1. c. 7. daß er / auf die Kohlen geworffen/ alſobald alle Umſtehende ums Leben gebracht. Die andere iſt die ſonderbare Beſchaffenheit der Cörper/denen der Gifft beygebracht wird ; dann der jenige Menſch/ der ein ſchwach und mattes Hertz hat/ wird gegen andern zu rechnen geſchwinder inficiret/ ingleichen die jenigen Cörper / ſo ſehr hitzig ſeynd/ wegen weitläufftiger Schweißlöchlein und Leibesgänge/ dann die Wärme insgemein erweitert ; dannenhero findet der Gifft einen bequemen Weg zum Hertzen zu kommen/ da hingegen dicke Cörper und enge Leibes-Gänge nicht ſo leichtlich damit können angeſtecket werden. In Anſehen deſſen ſchreibet Galenus 3. de Simplic. daß denen Stahren der Gifft nicht ſchade/ wie den Menſchen/ weil ſie viel engere Leibes-Gänge und Lufftlöchlein haben. Die dritte Urſach iſt die Vielheit oder Wenigkeit des Gifftes / dann je mehr man Gifft nim̃t/ je ſtärcker und geſchwinder auch ſeine Verrichtung zu ſeyn pfleget. Die vierdte Urſach iſt die Zeit. Dann der Gifft / ſo nüchtern

genommen wird / hat ſeine Verrichtung auch geſchwinder und ſtärcker. Alſo urtheilet Forerus in Virid. Philoſoph. und mit ihme ſehr viel Artzneyverſtändige.

Die XIV. Quelle/ Von der Erzeugung eines Dinges.

DJe Generation, oder Erzeugung / iſt unterſchieden von der Action oder Verrichtung/ wie das Sonderbare von dem Allgemeinen. Dannenhero erſtrecket ſich die Verrichtung weiter als die Erzeugung / weil eine jede Erzeugung zugleich eine Verrichtung / nicht aber eine jede Verrichtung zugleich eine Erzeugung iſt / wie erſcheinet an der Creatür- oder erſchafflichen Verrichtung/welche der erzeuglichen entgegen geſetzet / und hierinn von ihr unterſchieden wird/ daß dieſe eine Hervorbringung eines Dinges / das von einem andern abhängig ; jene aber zwar auch eine Hervorbringung / die doch von einem andern Ding gantz nicht abhängig iſt/bedeutet / und alſo aus nichts hervorgekommen.

Das I. Exempel.

Von Erzeugung der Metallen in der Lufft.

Es bezeugen die Hiſtorien und lehret die Erfahrung / daß aus denen Dämpffen / welche durch Krafft der Sonnen und ſtäter Bewegung der unterirdiſchen Feuerflammen aus der Erden gezogen / und in die Höhe getrieben worden / unterweilen in der Lufft Eiſſen / Ertz und andere Metalle gezeuget werden. Dann in Perſien (wie die Conimbricenſes in ihrer Philoſophia berichten) ſeind bey heiterem Himmel zum öfftern eherne Klümplein / denen hackigten Pfeilen nicht ungleich / aus der Lufft gefallen / da dann einsmals unter andern ein Stuck von 50 Pfunden auf der Erden gelegen / welches ſo hart geweſen / daß mans nicht zertreiben / noch zerbrechen können. Zu unſerer Zeit iſt auch in Spanien aus den Wolcken ein Stein voller Metall-Adern auf die Erde gefallen.

Das II. Exempel.

Ob / und auf was Weiſe die Schalen Fiſche in den Bergen und Feldern / ingleichen die Kröten und Fiſche im Marmor können gezeuget werden?

DAß bißweilen auf den höheſtē Bergen Schalen-Fiſche erzeuget werden / bezeuget Goropius Becanus bey Aldrovando l. 3. de Exangvibus, allwo er unter andern vermeldet / er habe / als er auf den höheſten Gipffeln der Alp-Gebürge

kürge bey Verona umher gewandert / nicht wenig Schalen-Fiſche angetroffen ; ſo ſey auch zu Antwerpē von einem Steinbrecher eine lebendige Krötemitten in einem Marmorgefunden worden. Daſelbſt gedencket Aldrovandus, man hab in einem zerſprungenen Feuerſtein eine gifftige Eidex ſamt ihrer Liegerſtatt geſehen. Am Ufer zu Ancona werden Steine von 50 und mehr Pfunden aus dem Meer gezogen / welche / mit Hämmern zerſchlagen / kleine delicate lebendige Fiſchlein hervorbringen. Man findet aber derſelben offt in einem Stein mehr als 20 / alſo daß ein jedes in ſeinem eignen Neſtlein / als ſonderbaren Grüblein / von den andern unterſchieden zu erſehen. Es iſt auch bekannt / daß in der Gegend Solothurn eine groſſe Menge Schalen-Fiſche auf den Feldern gefunden werden / daß alſo diejenigen nicht irren / welche etliche Schalen-Fiſche / Graben-Fiſche / oder Fiſche / die man aus der Erden gräbet / zu nennen pflegen.

Wie aber ſolche dahin kommen / iſt ſchwer zu erſinnen / und unterſtehē ſich ihrer viel / dieſen Knoden aufzulöſen / allein mit ſchlechtem Erfolg. Iſidorus hält dafür / wann Muſchelfiſche und dergleichen in den Bergen gefunden werden / ſo ſeyen ſolche von der allgemeinen Sündfluht überblieben. Strabo vermeinet / wo heut zu Tage Berge ſeynd / da ſeyen vor dieſem Meere geweſen / welche nach uñ nach vertrocknet / und dañenhero würdē allda noch Schalenfiſche und Muſcheln gefundē. Wañ aber dieſe noch vor der Sündfluht herkommen / wie viel 1000 Jahr würden dieſe ſchwache Thierlein gelebet haben.

Mathuſalem ſelbſt wäre gegen ihnen kaum ein Knab zu ſchätzen; wann ſie aber aus dem Meer ihren Urſprung haben / wie Strabo ihm einbildet / was wird er dann wol von den höheſten Felſen ſagen / von denen bekannt / daß ſie niemals unter einigem Meer verborgen geweſen? Geſchwage / daß in ſolchen Steinharten Bergen jederzeit friſche Schalen-Fiſche gefunden werden. Was wird man wol von dem gemeldten Antwerpiſchen Marmor ſagen? Was von den Steinfelſen zu Ancona? Iſt jene Kröte von der Sündflut biß auf unſere Zeit im Marmor lebendig geblieben? Oder wann man zugibt / (wie man dann nothwendig zugeben muß) daß nur in dieſen Fällen die Kröten und Schalen-Fiſche können aus einer faulen Materi / auſſer dem Meer und deſſen Wellen / gezeuget werden / ſo iſt dannenhero nicht nöhtig / daß aller Schalen-Fiſch Erzeugung der allgemeinen Sündfluht / und weiß nicht was vor ausgetrockneten Meeren zugeſchrieben werde.

Iſt alſo davor zu halten / daß die Muſchel- und Schalen-Fiſche nicht nur in Flüſſen und im Meer / ſondern auch in den Bergen und Felſen natürlicher Weiſe können gezeuget werden / wann nur die darzu dienliche Materi vorhanden: Wie leichtlich aber kan eine etwas feuchtere Materi zugegen ſeyn / welche nicht bequemlich iſt zu einen Stein zu werden / und die hernachmals / wann das Liecht und die Einflüſſe der Sterne darzu kommen / ferner præpariret / auch endlich mit der Lebens-

bens-Krafft eines Schnecken/ Schalen-Fiſches und Kröten verſehen wird. Was die Fiſche zu Ancona anbelanget/ hält Goropius recht dafür/ daß ſelbige durch einen ſubtilen/ vermittels der Lufft-löchlein des Steins/ hinein geflöſten Thau ernehret werden. Eine gleiche Beſchaffenheit/ kan man ſagen/ habe es auch mit der Kröte zu Antwerpen gehabt. Will nicht ſagen/ daß dergleichen Thiere von Natur kalt ſeynd/ und dannenhero keiner häuffigen Nahrung von nöthen haben/ ſondern gar leichtlich von ihrer zähen Feuchtigkeit eine Zeitlang können ernehret und erhalten werden. So urtheilet Forerus in Virid. Phil.

Das III. Exempel.

Ob Vögel in Bäumen/ oder aus faulem Holtz/ ohne Vermiſchung oder Beywohnung Männ- und Weibleins/ können gezeuget werden?

VOn den Hiberniſchen Inſeln/ welche man Orcades nennet (ſeynd Wort Fulgoſii) und inſonderheit in der jenigen/ welche man heut zu Tage Irrland nennet/ in denen am Meer liegenden Orten/ werden Bäume/ denen Weiden nicht ungleich/ gefunden/ an welchen anfangs kleine Blätlein herfürkommen/ die hernach im wachſen zu Vögeln werden/ und rechte natürliche Endten vorſtellen. Mit dem Schnabel hangen ſie an den Bäumen/ und wann ſie zu rechter Zeitigung gelanget/ machen ſie ſich los/ fallen ins

Meer/und fliegen alſo davon. Die Britannier nennen ſie insgemein Bernicklen; So weit Fulgoſius ein Genueſiſcher Hertzog.

Ein wenig anders lautet von dieſer Sache die Erzehlung etlicher glaubwürdiger Scribenten bey Majolo Tom. 5. Colloq. 6. Die Vögel/ Bernicklen genannt/ ſprechen ſie/ wachſen aus Holtz; dann wann das Tennenholtz ins Meer fället/ und nach der Zeit anfänget zu faulen/ ſo giebt es eine feuchte dicke Materi von ſich/ woraus hernach kleine Vögelein wachſen/ in der Gröſſe wie die Lerchen/ ſelbige ſind anfangs gantz nackend/ darnach wañ ſie gröſſer werden/ bekommen ſie Federn/ und ſchwimmen mit ihren Schnäbeln am Holtz hangend alſo auf dem Meer biß zu ihrer völligen Zeitigung/ da ſie alsdann durch ihre ſtarcke Bewegung frey/ und alſo von Tag zu Tag gröſſer und ſtärcker werden. Viel dergleichen/ berichtet Vincentius Belvacenſis hiſt. nat. l. 16. c. 40. haben wir ſelbſt geſehen/ und davon viel glaubwürdige Leute/ die ſelbige noch an dem Holtz hangend angetroffen/ erzehlen hören. Sie ſeynd etwas kleiner als die Gänſe/ ihre Farb iſt ſchwartz/ und theils wie der Aſchen; die Füſſe ſeind denen Entenfüſſen nicht ungleich/ auſſer daß ſie ſchwartz ſeind.

Von dieſen Vögeln wird nun hier gefraget/ obs wahr ſeye/ daß ſie auf ſelche Weiſe können gezeuget werden?

Ich meines Theils gieb gerne zu/ daß es zwar gar wol ſeyn könne/ ſo wol/ weil die jenigen/ ſo ſolches

ches beſtättigen/glaubwürdige und berühmte Leute ſeynd / als auch aus dieſer Urſach / weil nemlich nicht alle Vögel aus Beywohnung Männleins und Weibleins gezeuget werden / (dann Majolus und andere Scribenten bezeugen/es legen die Geyer und Fledermäuſe keine Eyer / und werden unter ihnen keine Männlein/ ſondern lauter Weiblein gefunden / ſolche werden von dem Wind fruchtbar gemachet / und bringen dergleichen Jungen herfür/die gleich nach der Geburt fliegen köñen) ferner ſeye ſolches wahrſcheinlich / wann man andere Thiere dargegen hält / welche aus einer faulen Materi entſpringen.

Doch halte ich die wiedrige Meinung vor warſcheinlicher aus folgenden Urſachen / weil man nemlich die Vögel unter die vollkommenen Thiere zehlet / ſo könne es nicht wol ſeyn / daß ſie auf Art und Weiſe/ welche den unvollkommenen Thieren gemein iſt / können gezeuget werden; Und dann fürs ander / weil die Holländer An. 1596. ſchrifftlich bezeuget / ſie haben um Neu Zembla dergleichen Berniclen über ihren Eyern ſitzend und ſelbige ausbrütend angetroffen.

Das IV. Exempel.

Beſchreibung des Roßkefers / wie ſelbiger / ohne Beywohnung des Weibleins / vom Männlein allein gezeuget wird.

ETliche Thiere werden vom Männlein allein / ohne Beywohnung des Weibleins / erzeuget / wie die Roßkefer nach dem Zeugniß des

H. Auguſtins l. 2. de moribus Manichæorum c.17. deme Aldrovandus l. 4. de inſectis, Pierius l. 8. Hieroglyph. Ludwig Balleſter l. 2. Hieroglyph. c. 2. beypflichten.

Wann nun ein Roßkefer ſeines gleichen Frucht erzeugen will/ ſo ſuchet er ſ. v. Küh-oder Roßkoht/ und wann er dergleichen Materi angetroffen / bereitet er dieſelbe zu ſeinem Werck dienlich / und machet Kügelein daraus / welche er vom Auf- gegen Niedergang hinterwerts / mit ſeinen hintern Füſſen / ohne Unterlaß umdrehend fortwältzet. Er unterdeſſen ſelbſt ſiehet gegen Aufgang / gleich als ob er mit allem Fleiß ſich bemühete / die Himmelsbildniß dieſen ſeinen Kügelein einzudrücken. Wañ er ſie nun lang genug gegen Niedergang gewältzet / ſo gräbt er ſie in die Erde / und läſſet ſie allda 28. Tage liegen. Daſelbſt nun werden ſie unter der Erde Anfangs zu kleinen Würmlein / hernach allgemählich zu Roßkefern / wiewol ſie noch in dem Miſt / gleich als in einem Bälglein/ verborgen liegen. Den 29. Tag begiebt ſich der alte Roßkefer aus ſeinem Neſt / gräbet die Kügelein wieder heraus/ und wältzet eines nach dem andern ins Waſſer / allwo die junge Frucht endlich aus dem erweichten Miſt hervor / und auf dem Feld hin und herkriechet. Werden alſo die Roßkefer von dem Männlein allein / ohne Beywohnung des Weibleins/erzeuget. Dannenhero wann die Egypter einen Vatter haben wollen vorſtellen/ ſo haben ſie / wie Pierius und Aldrovandus bezeugen/

bezeugen / einen Roßkefer gemahlet. So war auch in der Römer Kriegsfahnen ein Roßkefer zu ſehen / welcher ſie zur Tapfferkeit und mannlichen Gemüht anreitzen ſollte.

Das V. Exempel.

Ob im Haubt des Menſchen durch die ſtarcke Einbildungs-Krafft / ein Stein könne gezeuget werden.

JOhann Kentamann / ein Artzt zu Dreßden / erzehlet in ſeinem Büchlein von denen Steinen / welche im Menſchlichen Leibe zu wachſen pflegen / es ſey ein Krancker Menſch bey nahe vor 100 Jahren zu Leipzig nach ausgeſtandnen langwirigen Haubtſchmertzen / welchen er ſeiner Meinung nach vom Maulbeer-eſſen bekommen / geſtorben. Nach ſeinem Tode ſeye / nach Eröffnung ſeines Haubts / ein Aſchenfarber Stein gefunden worden / welcher nach der gröſſe und Form in allem einem Maulbeer ähnlich geweſen. Zu deſſen Erzeug- und Formirung ohne Zweiffel die hefftige und vielfältige Einbildungs-Krafft nicht wenig werde geholffen haben / welche der Krancke dieſem Maulbeer-eſſen / als Urſache ſeiner höchſtſchädlichen Kranckheit / bey ſich auffſteigen und einwurtzeln laſſen.

Die

Die XV. Quelle.

Von der Erhaltung eines Dinges.

DJe Erhaltung iſt / nach der Philoſophorum Meinung / eine fortgeſetzte Hervorbringung / oder (daß ich des gemeinen Mannes Redens-Art näher komme) eine Verharrung eines Dinges in ſeinem erſten Weſen und Zuſtand. Zu dieſer Verharrung werden ferner / auſſer dem Einfluß der würckenden Urſache / mehr andere Zuneigungen und Mittel erfordert / nach deren eines und andern Entziehung die Sache ſelbſt vergehet / und in den Abgrund ſeines vorigen Nichts zu gerahten pfleget.

Das I. Exempel.

Von der Erhaltung des Magnets.

DEn Magnet in ſeiner beywohnenden Krafft zu erhalten / iſt nach dem Zeugniß P. Athanaſii Kircheri in Arte Magnet. dienlich der beſte Stahl / der / vermittels einer Feile / zum klareſten Pulver gemachet worden. Dann wann der Magnet in dieſes Pulver geleget / und darinnen / ſo zu reden / vergrabē wird / ſo iſt nicht auszuſprechen / was er alsdann vor eine Krafft und Stärck überkomme. Dann dergleichen gefeilter und durch die Magnets-

gnets-Krafft gleichſam belebter Stahl vermehret durch die reflexion der empfangenen Kräfften auf den Magnet ſelbſt / nach denen gleichſam zuſamm geſetzten Kräfften / die ohne das ſtarcke und groſſe Krafft des Magnets noch um ein mercklicheſ. Es wird aber aus dieſer Urſach in dem gefeilten Stahl der Magnet beſſer erhalten / als in einem ſtählernem Blech / weil jener ihme beſſer / als dieſes / kan appliciret werden. Wann aber ein rechtſchaffen-polierter Magnet in eine ſtählerne Büchſe gethan würde / welche allenthalben recht gehäb darzu gemachet wäre / ſo iſt kein Zweiffel / es würde der Magnet ſtärcker und kräfftiger werden.

Ferner wird auch der Magnet erhalten / ja allgemählich beſſer und kräfftiger gemachet / wann man ihn in einen Purpur leget / dann dieſer König der Steine erhält ſeine Königliche Majeſtät nirgend beſſer / als im Purpur.

Er wird auch endlich durch etliche Kräuter erhalten / welche neue Art vom P. Athanaſio Kirchern erfunden worden.

Das II. Exempel.

Von Erhaltung des Queckſilbers.

DAs Queckſilber wird nach Iſidori Bericht l. 16. c. 18. am beſten und bequemlichſten in Gläſern erhalten / dann andere Gefäß durchdringet es. Dieß beſtättiget Matthiolus l. 5. c. 70. und ſagt / es werden alle Metalle vom Queckſilber verderbet und zu Grunde gerichtet / und dannenhero irre Dioſcorides, der davor gehalten / man

man könne ſolches Queckſilber in bleyernē oder zinnernen / oder ſilbernen Gefäſſen gar wol aufbehalten. Es ſetzet aber Matthiolus hinzu / das Queckſilber könne in gläſern oder Erdinen glaſurten Geſchirren wol und ohne Schaden verwahret werden.

Das III. Exempel.

Von Erhaltung des Campfers.

WEil der Campfer aus der zarteſten Materi beſtehet / als wird er allgemählich zertrieben und verringert / wann er in die Lufft gehencket worden ; ſolches nun wiſſen die Apothecker und Materialiſten wol / legen ihn dannenhero in ein Geſchirr / und ſchütten Hirs- oder Leinſaamen darüber / da er dann auf ſolche Weiſe viel Jahr lang gut bleibet.

Das IV. Exempel.

Von der Erhaltung des Saltzes und Zuckers.

DAs Saltz kan man ohne Schaden und Verringerung eine lange Zeit erhaltē / wañ man daſſelbe an einem ſolchem Ort verwahret / da ihme die feuchte Lufft nicht beykommen kan. Eben auf ſolche Weiſe muß man mit dem Zucker umgehen / daß er nicht verſchmeltze. Dannenhero pflegen viel erfahrne Hauswirthe das Saltz und den Zucker zu Winters-Zeit / da die Lufft am allerfeuchteſten iſt / und lang alſo anhält /

hält/bey einem ſtätig-erhitzten Ofen/oder im Camin zu verwahren. Die natürliche Urſach iſt/ weil das Saltz von einer trocknen Urſach die Leuter- und Reinigung empfangen/dannenhero wird es auch am trocknen Ort beſſer erhalten; wiedrige Ding aber werden durch andere wiedrige Dinge verderbet. Weil nun das Saltz ſeiner Natur nach eine trockne Materi iſt/ſo folget nothwendig/ daß es von der trocknen Lufft erhalten/ von der feuchten aber verderbet werde und zergehe. Alſo wird auch das Eiß/ als eine kalte Materi/ in der kalten Lufft erhalten/ zergehet aber in der Wärme/ oder der warmen Lufft. Aus Cæſio de Mineral.

Das V. Exempel.

Von der Erhaltung des Weins.

DIe jenigen ſo den Wein zu erhalten begehren/ und ſich dannenhero fleiſſig vorſehen/ daß die zarteſten Wein-Geiſterlein nicht aus dem Faß kommen mögen/ gieſſen ſo viel Oel auf den Wein/ als nöthig iſt/ des Faſſes Fläche und Obertheil zu bedecken/ und alsdann laſſen ſie aus dem untern Theil des Faſſes ſo viel heraus/ als ſie zum täglichen Gebrauch benötiget. Auf ſolche Weiſe wird der Wein nicht allein bey ſeinen guten Kräfften bleiben biß auf den letzten Tropffen/ ſondern wird auch nimmermehr ſchmutzig noch kuhnig werden/ noch einigen andern Mangel empfinden.

Das VI. Exempel.
Von Erhaltung der Weintrauben.

DJe Kunſt / friſche Weintrauben durch den gantzen Winter zu erhalten / können wir von den Türcken lernen / dann ob ſelbige gleich keinen Wein trincken / ſonderlich wo Zuſchauer zugegen / damit ſie ihres Mahomets Geſetz nicht zu übertretten das Anſehen haben mögen / eſſen ſie doch das gantze Jahr durch friſche Trauben / welche ſie auf ſolche Art und Weiſe zu erhalten wiſſen: Sie bedecken den Boden eines Faſſes mit Senff-Blättern / legen darauf die Trauben / darüber ordnen ſie wieder Senff-Blätter / und über ſelbige wieder Trauben / und fahren damit ſo lange fort / biß das Faß gantz voll wird. Damit aber alle Lufft möge davon abgeſondert werden / auch im geringſten nichts leer bleibe / ſchütten ſie Moſt darüber / und verſtopffen alſo das Faß auf das fleiſſigſte. Auf ſolche Weiſe nun langen ſie mitten im Winter die friſcheſten und ſchönſten Trauben hervor / als ob ſie erſt vom Stock wären abgebrochen worden. Drexelius in Auriſodina.

Das VII. Exempel.
Von Erhaltung der Roſen.

EJne nicht gar offene Roſe kan man / nach Palladii Meinung / am beſten erhalten / wañ man den Roſenknopf in ein zerſpalten grünes

nes Rohr ſtecket / und das Rohr gar lind mit einem Papier oder einer Rinde umbindet / und zu der Zeit wieder heraus thut / wann man die Roſe friſch und ſchön zu haben begehret. Andere nehmen die Roſen-knöpffe / thun ſie in einen unglaſurten Hafen / deſſen Boden vorhero mit Saltz beſtreuet worden / darauf ſtreuen ſie wieder Saltz / nehmen alsdann wieder andere Knöpffe / und fahren mit dieſer Abwechslung des Saltzes und der Roſen fort / biß ſie meynen / daß ſie derſelben genug haben / ſetzen darauf den Hafen wol bedecket in einem Keller / und laſſen ſie alſo ſo lange ſtehen / biß ſie derſelben benöhtiget. Wann ſie alsdann dieſelbe gebrauchen wollen / ſo nehmen ſie ſolche aus dem Hafen / legen ſie in lauligt Waſſer / damit das ſalzigte Weſen heraus komme; nach einer halben Stunde langen ſie dieſelben wieder hervor / blaſen darein / und breiten mit den Fingern die Roſen-blätlein nach ſelbſteignem Gefallen aus. Ihre Schönheit und lebhaffte Krafft werden ſie auch behalten / wann ſie alſo in Oeltrüſen eingetauchet werden / daß die Feuchtigkeit darauf ſtehe. Etliche nehmen Didymi Raht in acht / reiſſen Gerſten / wann ſie noch grün iſt / mit den Wurtzeln aus / legen ſie in einen unverglaſurten Erdinen Hafen / thun darzu noch gantz friſche Roſen / bedecken ſolche ſo gut ſie können / da ſie dann ſehr lang ſchön und friſch bleiben / als ob ſie noch im Roſengarten ſtünden.

Das VIII. Exempel.
Von Erhaltung und Verlängerung des Lebens durch den Gebrauch des Honigs/ Saffrans/ Oels/ Butter und dergleichen.

VOn dieſer Materi laſſet uns den Diſcurs des berühmtẽ Medici und Philoſophi Frantz Verulams vernehmen. Die Verſtopffung der Schweißlöchlein des Leibes / ſpricht er / dienet nicht wenig zur Erhaltung und Verlängerung des Lebens / dann ein verſchloſſner und nicht ſtarck ſchnauffender Leib hält den eingeſchloſſnen Athem bey ſich / und wendet ſelbigen nach den härteſten Theilen des Leibes / daß er ſolche erweiche und zärtlich mache. Und iſt eine unbetrügliche Regel/ daß der ausgeblaſne Athem die Leiber austrockne / im Gegentheil aber / wann er angehalten wird / ſelbige befeuchte und zärtlich mache. Nun iſt aber unwiderſprechlich / daß Butter / Oel und dergleichen dicke und feiſte Salben-artige Dinge auf den Leib geſchmieret zur Verſchlieſſung des Leibes und Anhaltung der Geiſter höchſtdienlich ſeyen.

Als Johannes de Temporibus, von dem man ſagt / er habe ſein Leben auf 300 Jahre gebracht/ gefragt worden / auf was Weiſe und durch was vor Mittel er ſein Leben ſo hoch gebracht habe / ſoll er geantwortet haben: äuſſerlich durch Oel / und innerlich durch Honig. Die Irrländer / inſonderheit die jenigen / ſo in Wäldern wohnen / ſeind lebhaff-

lebhaffter Natur. Man erzehlet vor gewiß / es habe vor etlichen Jahren die Gräfin von Desmond gelebet / welche ihr Alter auf 140 Jahr gebracht / und dreymahl neue Zähne bekommen. Es haben aber die Irrländer im Gebrauch / ſich nackend bey dem Feuer mit alter geſaltzner Butter zu ſchmieren. Sie bedienen ſich auch der mit Saffran gefärbter Hembder und Futterhembder ; welcher Gebrauch / ob er gleich / die Fäulung zu verhüten ſcheinet eingeführet worden zu ſeyn / iſt er doch auch zur Lebensverlängerung nicht undienlich / dañ der Saffran iſt zur Haut und Stärckung des Fleiſches ein höchſtbewährtes Mittel / indem er mercklich anziehet / und dabey eine Oelichte Materi und ſubtile Wärme ohn einige Schärffe bey ſich hat. Ich weiß mich wol zu erinnern / (ſetzet Verulamius hinzu) daß ein Engelländer / das Zollgeld zu erſparen / ein Säcklein Saffran / als er ſich zu Schiffe begabe / um dem Leib und Magenrefier gebunden / damit es verborgen bleiben mögte / darauf er dann ſich ſehr wol auf befunden / und den geringſten Eckel nicht empfundē / da er ſonſt vorhero die Meeres-Ungelegenheit jederzeit geſpüret / und davon ſehr kranck worden.

Bey dieſem von Verulamio vorgebrachten Diſcurs müſſen aber nothwendig / meiner Meinung nach / zwey Stück wohl beobachtet werden.

Das erſte iſt / daß man des Saffrans nicht zu viel gebrauche. Dann es iſt aus den Hiſtorien

bekannt/ daß der gar zu viele Gebrauch des Saffrans dermaſſen ſchädlich ſeye/ daß die jenigen/ welche aus Unverſtand zu viel einnehmen / oder auf Saffran-Säcklein ſchlaffen / in höchſtgefährliche Kranckheit fallen / ja wol gar darüber den Geiſt aufgeben müſſen / weil nemlich die Lebens-Geiſter auf einmal ausgebrochen oder plötzlich zerſtreuet werden / wie jenem Portugieſiſchen Kauffmann/ nach Zwingeri Bericht Phyſ. l. 2. c. 6. und jenem Italianiſchen Eſeltreiber von Peſaro, nach dem Zeugniß Amati Luſitani ad c. 25. l. 1. Dioſcorid. widerfahren.

Das andere zu beobachten würdige Stück iſt / daß man denen vier Ungelegenheiten / welche von Verſchließ- und Verſtopffung des Leibes / durch den Gebrauch des Oels und anderer Salben-artigen Dinge verurſachet / zu entſtehen pflegen / vorbauen möge.

Die erſte Ungelegenheit iſt / daß durch Verſchließ und Verſtopffung der Schweiß- und Lufftlöcher des Leibes der Schweiß zu rücke gehalten wird; welche Zurückhaltung oder Abtreibung / wegen der erſteckten unflätigen Feuchtigkeiten / hefftige und gefährliche Kranckheiten nach ſich ziehet. Dieſer Ungelegenheit muß man begegnen (ſpricht Verulamius) durch purgieren und clyſtieren/ damit man der Entleerung bey Zeiten zu Hülff komme: Dann das iſt gewiß / daß die Ausleerug / ſo durch den Schweiß geſchicht / der Geſundheit zwar zur ſelbigen Zeit/ wenn ſie vorgehet/ gemeinig-

glich nützlich; der Lebens-Verlängerung aber gantz ſchädlich ſeye. Das mäſſige purgiren aber greifft die Feuchtigkeiten / und nicht die Lebensgeiſter an/ wie der Schweiß zu thun gewohnet.

Die andere Ungelegenheit iſt die Entzündung des Leibes. Dann wann der verſchloſſne Geiſt oder Athem ſeinen gewöhnlichen Gang nicht hat/ ſo iſt er deſto hitziger. Dieſem Unheil kan man am beſten begegnen / wann die Lebens-Ordnung alſo angeſtellet wird/daß man mehr kühlende als hizige Sachē öffters gebrauchet. Wie Verulamius redet.

Die dritte iſt/daß das Haubt Noht leidet. Dañ der jenige Leib / ſo ſtarck angefüllet iſt / treibet die Dämpffe von auſſen wieder hinein / daß ſie endlich nach dem Haubt ihren Gang nehmen. Dieſem Unheil nun begegnet man durch Purgierende Mittel/inſonderheit durch Clyſtire/und wann man den Mund des Magens ſtarck verſchloſſen hält / wie auch wann man das Haubt mit darzu dienlicher Lauge reibet und wäſchet / damit in etwas eine Ausdämpfung geſchehe / worzu endlich eine gute Leibes-übung erfordert wird / welche auch alsdann durch die Haut die beſagte Ausdämpfung befördt.

Die vierdte Ungelegenheit iſt / daß die durch die verſchloßne Schweißlöcher angehaltne Lufft das Anſehen hat / als ob ſie ſich ſelbſt gar zu viel vermehre / weil / indem ſie nicht recht heraus brechen kan / und doch ohne unterlaß eine neue gezeuget wird / ſie gar zu ſehr zunimmt / und alſo auch der Leib mehr an ſich ziehen kan.

Dieſes ſcheinet aber nur alſo zu ſeyn/ wiewol es ſich nicht gäntzlich alſo damit verhält. Dann ein jeder verſchloſſner Geiſt / Athem oder Lufft wird/ ſo zu reden/ſtumpf und ohnkräfftig/kan dannenhero nichts ſeines gleichen zeugen; ob er gleich an Wårme zunimmt / iſt er doch / der Bewegung nach /träg und faul. Man kan aber dieſem Unheil am beſten begegnen / wann man kühlende mit Oel vermiſchte Sachen unterweilen gebrauchet / als da ſeynd Roſen und Myrten/dann hitzige Sachen ſeynd allhier gantz undienlich. So weit der angezogene Verulamius.

Das IX. Exempel.

Ob Aloe / Balſam / Myrrhen / Aſchen/ Kohlen/ Honig und Saltz die Leiber vor Fäulung erhalten können?

DAß der Eſſig der Fäulung in gewiſſen Materien zu widerſtehen pflege / bezeugen die Wundärtzte und die Erfahrung ſelbſt. Ich ſage mit Fleiß : in gewiſſen Materien ; dann wann der Eſſig über die Metalle gegoſſen wird / ſo lauffen ſie an / werden roſtig und ſonſt ſchadhafft / wie dann auch das Bley davon in Bleyweiß verwandelt wird. Widerſtehet dannenhero der Eſſig der Fäulung nicht in den Metallen / ſondern befördert ſie vielmehr.

Es iſt bekannt / daß die entſeelten Cörper mit Aloe/ Myrrhen / und Balſam beſtrichen werden / damit ſie deſto länger unverweslich bleiben mögen ;

auf

auf ſolche Weiſe / melden die Scribenten / werden die Mumien in Egypten zubereitet. Beſihe hiervon das III. Sendſchreiben Radzivils von der Reiſe nach Jeruſalem.

Wollte aber jemand ſagen / daß Balſam / Saltz und Aloe ſehr erhitzen und austrocknen / und dannenhero hierdurch die Fäulung nicht verhindert / ſondern vielmehr befördert werde / dann die Fäulung geſchehe wegen der Wärme des umgebenden Leibes / und Verderbung der eingepflantzten Feuchtigkeit;

Dem kan man antworten: daß zwar Balſam / Saltz und Oele erwärmen und austrocknen / doch nichts anders / als die überflüſſige und erſt-ankommende Feuchtigkeit ; hernach die Schweißlöcher dermaſſen zuſamm ziehen / daß der angeerbten und ſich zuſammſetzenden Feuchtigkeit aller Weg zum Ausdämpffen verſchloſſen werde.

Die XVI. Quelle / Von der Wiederbringung und Erſtattung eines Dinges.

DJe Wiederbringung iſt eine wiederholte Hervorbringung eines Dinges. Die Wiedererſtattung aber / welche ſich weiter erſtrecket / als die Wiederhervorbringung / iſt / insgemein zu reden / eine Setzung eines Dinges in

 ſeinen

ſeinen vorigen Zuſtand. Welche Sezung oder Ordnung zum öfftern mit nicht geringerer/ ſondern wol gröſſerer Mühe der Natur und Kunſt wird zu wegē gebracht/ als die erſte Hervorbringung ſelbſt.

Das I. Exempel.

Von der künſtlichen Wiederhervorbringung der Roſen aus ihrer Aſchen.

Erwunderlich iſt/ was Roſenberg part. 2. Rhodologiæ cap. ult. von der aus ihrer Aſchen gleichſam neubelebten Roſen erzehlet. Es ware (ſpricht er) zu Cracau ein berühmter Medicus, der aus allen Stücken der Roſen-pflantzen gar künſtlich eine Aſche zubereitete/ daß alle derſelben Geiſterlein ſchicklich beyſamen blieben. Wañ nun von ihm ein Liecht an das Geſchirr/ worinnen der Roſen-Aſchen enthalten ware/ gehalten/ und die Aſche ſelbſt erwärmet wurde/ da erſchiene gar deutlich die Geſtalt der Roſe/ alſo/ daß man ſolche allgemächlich wachſen/ ſich erfriſchen/ Stengel/ Blätter und Blume in ſchöner Zierde aus den erwärmten Aſchen hervorkommen ſehen konnte/ welche aber bey hinweggerucktem Liecht wieder zu voriger Aſche und Staub wurde.

Wie aber ſolches zugehe/ und wie man nicht allein aus der Aſche der Roſen/ ſondern auch eines jeden andern Krauts deſſelben Geſtalt wieder zu wegen bringen könne/ davon wird folgender Bericht

sattſame

ſattſame Unterweiſung mittheilen. Nimm den Saamen eines Gewächſes / welches du willt. Solcher Saamen ſoll in ſeiner vollkommenen Zeitigung ſeyn / und unter ſchönem Him̃el / bey hübſchen Wetter geſamlet werden; des Saamens nimm 4 Pfund / zerſtoſſe ihn in einem Mörſner / thue ihn in ein gerechtes Glaß nach Erforderung der Länge des gantzen Gewächſes. Verſiegle das Glaß oben / damit nichts verrieche / ſetze es mit dem zerquetſchtem Saamen an einen warmen Ort / und nimm eben wahr / wann ſich der Himmel auf einen Abend klar ausheitert / dabey man vermercken kan / daß dieſelbige Nacht ein ſchöner Thau fallen wird: So nimm alsdann vorbehaltnes Glas / ſchütte den Saamen heraus / auf eine breite Glaßtafel oder Schaale / ſetze es in einen Garten oder Wieſen unter freyen Himmel; es ſoll aber die Tafel mit dem Saamen in eine Schüſſel geſetzet werden / daß nichts wegtrieffe / ſo fället alsdann der Thau mit Menge auf den Saamen / und eignet ihme ſeine Natur zu. Neben dieſem aber ſoll man auch reingewaſchene Tücher auf Pfählen ausgebreitet haben / darauf ſich der Thau häuffig ſetzet / und die Tücher befeuchtet / daß man ſie auszwingen möge / ohngefehr auf 8 Maß in ein Glaß. Der Saamen aber alſo befeuchtet muß vor der Sonnen Aufgang wieder in ſein voriges Glaß gethan werdē / damit nichts von der Sonne wieder ausgezogen verriechen möge. Der geſamlete Thau aber muß zum öfftern filtriret und deſtilliret werden / die fœces des Thaus calcinire zum Saltz.

Dieſes

Dieſes Saltz im deſtillirten Thau aufgelöſet / mit auf den gequetſchten Saamen ins Glaß gegoſſen / biß er drey quer Finger darüber gehe / alsdann hermeticè ſigilliret. Vergrabe es an einen feuchten Ort / oder Roßmiſt / zweyer Schuhe tieff / auf einen Monatlang. Dann nimm es aus / ſo wirſtu ſehen den Saamen verwandelt / und oben darauf ein Haut von mancherley Farben / und zwiſchen der Haut eine ſchleimige Erde; wird der Thau / aus Natur des Saamens / gantz Saatgrün ſtehen. Dieſes Glaß alſo verſiegelt / hencke den gantzen Sommer an einen ſolchen Ort / da des Tages die Sonne / des Nachtes der Mond mit den Sternen ihre Strahlen darauf werffen mögen. Bey Regen / oder ſonſt unſtetem Wetter / ſoll es in einem trocknen Ort behalten werden / biß wieder trocken Wetter einfället / alsdann wiederum aufgehencket. Es kommet wol / daß diß Werck in 2 Monat / auch in 2 Jahren erſt verrichtet wird / darnach es warm und gut Wetter iſt. Die Anzeigungen der Wachſung ſind dieſe: Die ſchleimige Materi auf dem Boden thut ſich hoch auf; der Spiritus, oder die Haut / nimmt von Tag zu Tag ab / und wird die Materia alle faſt miteinander dick. Es giebet auch von der Sonnen Widerſchein im Glaſe einen ſubtilen Dampf / welches Figur oder Geſtalt des Gewächſes noch zur ſelben Zeit ohne Farben allein ſchwebet / wie eine reine Spinnwebe / welche Geſtalt dann offt auf und nieder ſteiget / je nachdem die

die Sonne ſtarck wircket / und der Mond im vollem Scheine ſtehet. Endlich wird aus dem im Grund / und dem Spiritu eine reine weiſe Aſche / aus welcher ſich dann mit der Zeit erheben Stengel / Kraut und Blumen in Farben und Geſtalt / aber nach Hinwegnehmung der Wärme wieder verſchwindet / und in ſeine Erde verſincket. Aber ſo bald es wieder über das Feuer / oder gelinde Wärme geſetzet nieder gehalten wird / wiederum erſcheinet / und dieſes künſtliche Wunder ſehen machet. Und ſobald es wieder erkaltet / wird es wieder verſchwinden : und ſo fern es recht ſigilliret / iſt es ohne Ende beſtändig.

Das II. Exempel.

Ob das verderbte Geſicht natürlicher Weiſe wiederbracht und erſtattet werden könne?

DAß ſolches gar wol geſchehen könne / ſcheinen glaubwürdige Scribenten zu beſtättigen / indem ſie vermelden: Als Hippolytus der Cardinal von Eſté ſeinem Baſtart-Bruder Julio, wegen gewiſſer Urſachen / auf der Jagd die Augen ausſtechen laſſen / habe Julius dieſe ſeine biß zur Naſe herunter hangende Augen ſo ſchicklich an den behörigen Ort wieder geleget / daß er mit dem einen hernachmals ſo gut als zuvor ſehen können. Es iſt aber wahrſcheinlicher / daß ſolches nicht geſchehen könne / dieweil nach verletztem Sehens-Werckzeug und deſſelben Nerven keiner

jemals ſein Geſicht wieder erlanget. Weil dannenhero dergleichen Augen-ausgrabung beym Julio ſich ſchwerlich ohne Verletzung/ ja wol gar Abſchneidung/der Nerven zutragen können/ als ſtehet nicht zu glauben/ daß Julius ſein Geſicht durch natürliche Kräfften wieder erlanget / ſondern es wird vielmehr und beſſer dafür gehalten / es ſeye ihme dieſe Wolthat von GOtt aus ſonderbarer Gnade wiederfahren.

J. Langius tom. 1. ep. 7. erzehlet hiervon eine gantz unglaubliche Sache / die gewißlich nach den Lehrſätzen der Sehkunſt nicht richtig und vielleicht auch beſagtem Langio ungleich zu Ohren gekommen. Ein Amberger / genannt Neudörffer / iſt über Feld gegangen / Schulden einzumahnen / rauffte unterwegs eine Ruben aus dem Acker / und als er ſie ſcheelen und eſſen wollte/ zog er ein langes Meſſer heraus: weil aber der Weg ſchlüpferig / glitſchet ihme der Fuß/ daß er in dem Fall das Aug von unten an / biß unter die Augbraune halb von einander ſchlitzete. Die Wundärtzte fürchteten/ daß hieraus ein Geſchwehr in der Haut entſtehen mögte / und wollten es ihm heraus ſtechen ; der Verwundte wollte es nicht leyden : Als ich nun Abends / ſchreibt ferner Langius an beſagtem Orte/ von Sultzbach/ da ich einen Knaben beſuchet/ nach Hauſe gekommen/ ware ſein Aug wie ein Hüner-Ey aufgeſchwollen / da ich ihme / die beſorgliche Hitze zu hindern / eine Salben von Alabaſter überſchlagen laſſen/ mit Weiß von Ey/ Roſenwaſ-

ſer/

ſer/ Oel und Campffer vermiſchet/ dardurch er wieder geneſen/ aber alſo/ daß er alles doppelt geſehen.

Das III. Exempel.

Ob die jenigen / ſo in dieſem Leben Kahlköpffe gehabt / im andern Leben mit neu hervorgebrachten Haaren zu ſehen ſeyn werden?

FReylich werden die jenigen Menſchen / ſo in dieſem Leben Kahlköpfig geweſen / in der Auferſtehung der Todten mit Haaren verſehen ſeyn / ingleichen diejenigen / ſo allhier keine Nägel gehabt / werden alsdann mit Nägeln auferſtehen. Dann die Haare und Nägel ſeynd dem Menſchen zur Zierde gegeben. Wann nun die Leiber der Menſchen/ ſonderlich der Auserwehlten/ nach dem Zeugniß Thomæ von Aquinas in ſupplem. quæſt. 8. art. 2. mit aller ihrer Zierde ſollen auferſtehen/ ſo folget/ daß ſie auch mit Nägeln und Haaren auferſtehen werden. Dem iſt hinzu zuſetzen/ daß obgleich die Haare und Nägel aus Uberfluß der Speiſen gezeuget werden / ſeyen ſie doch nicht allein in dieſem Leben dem Menſchen eine Zierde/ ſondern haben auch ihren ziemlichẽ Nutzen / und gehören demnach zum andern Stuck der Leibes-Vollkommenheit / eben auf ſolche Weiſe/ wie die Baum-Blätter / wormit die Früchte bedecket werden / auch in etwas zur Vollkommen- und Schönheit der Bäume zu rechnen. Und weil das Temperament mehrers zu des Menſchen Natur gehöret/ als das Maß der Gröſſe (welche

zum wenigſten an den Kindern nicht alſo nach der Auferſtehung der Todten ſeyn wird / als ſie vorhero geweſen) auch überdas aus dem Temperament die Farbe der Haare entſtehet / als folget hieraus / daß in der Auferſtehung die Haare der Auserwehlten eben eine ſolche Farbe haben werden / als ſie allhier im 34. Jahr ihres Alters entweder gehabt haben / oder hätten haben ſollen / wo dergleichen Menſchen ihr Leben biß dahin gebracht hätten.

Das IV. Exempel.

Ob das Humidum Radicale, oder die beywohnende und eingepflantzte Feuchte alſo könne erſetzet werden / daß es nach vorgegangner Erſetz- oder Erſtattung beſſer werde / als es vorhero geweſen?

DJe Medici und Philoſophi halten dafür / es könne / ſchlechter Dinge zu reden / und in Anſehung der Lebens-währung und Beſchaffenheit / die Feuchte in einem Thier niemals beſſer wieder erſtattet werden / als ſie vorhero geweſen / ja nicht einmal ſo gut / ſondern immer ſchlimmer / dann wo ſich die Sache damit anders verhielte / würde das Leben eines Menſchen und Thiers ſtetigs können in eſſe und Wohl-ſeyn erhalten / und auch ein Alter wieder jung werden. Ja daß die Feuchte nicht beſſer / ſondern ſchlimmer werde / iſt die Urſach / weil die natürliche Wärme / welche die Feuchte wieder erſetzen / und die Nahrung

rung in die Glieder-Subſtanz verändern muß/ alle Augenblicke ſchwächer / und zugleich mit der angebohrnen Feuchtigkeit verzehret wird / auch von der Nahrung / damit ſie beſchäfftiget/ allezeit etwas Schaden leydet / und alſo jederzeit zu ihrer Würckung und Verrichtung abkräfftiger wird. Dannenhero unterſcheiden wir an den Thieren mit allem Fleiß drey ſonderbare Theile/ und ſo viel Veränderungen des Lebens ; der erſte Theil und Veränderung deſſelben iſt der Wachsthum / vermittels deſſen ihre Cörper und Leiber immer gröſſer werden / je ſtärcker ihre Wärme iſt / und mehr hinzu thut/ als hinweg gethan und abgezogen worden. Der andere Theil iſt die Verharrung in ſolchem Leibes-Zuſtand ; der dritte und letzte iſt die Wiederabnehmung / wann nemlich die Wärme Anfangs in etwas geſchwächet wird /und nur ſo viel Nahrung dagegen darreichet; darnach aber je mehr uñ mehr abzunehmen beginnet/ und endlich gar erliſcht / daß/ gleichwie die Wärme verringert wird / alſo auch ein deſto kürtzers Leben zuerfolgen pfleget.

Das V. Exempel.

Von demjenigen Quellwaſſer / welches denen alten Leuten eine friſche Jugend wieder zu wegen bringet.

IN einer Inſel/ Nahmens Loguca/ iſt ein berühmter und herzlicher Brunn / von deſſen Waſſer/ wann alte und faſt halb todte Leute

trincken / ſo ſollen ſie wieder gantz jung werden und neue Kräfften erlangen. Es wird von einem alten Mann erzehlt / daß er ſich / weil er gerne länger hätte leben mögen / dahin begeben / und als er dieß Waſſer etliche Tage getruncken / und ſich darinn gebadet / hab er wieder neue Kräfften erlanget / ſeye friſch und geſund nach Hauſe gereiſet / habe daſelbſt wieder geheirathet und Kinder gezeuget. Petrus Martyr vermeldet / er habe dieſen alten Mann geſehen / wie P. Euſebius Niemberg / ein glaubwürdiger Autor l. 6. Hiſtor. natur. c. 56. berichtet. Ich laſſe hiervon andere urtheilen / ob es wahr ſey oder nicht.

Das VI. Exempel.

Wie denen gehenckten das Leben wieder zu erſtatten.

Es hat mir ein glaubwürdiger Mann erzehlet / es hätten an einem gewiſſen Ort etliche Medici den Cörper eines zu frühe gehenckten Diebs vom Raht nach Mittag zum anatomiren erlanget / und deßwegen ſolchen in eine warme Stube geleget / ſich auch darauf ins nechſte Gemach / daſelbſt das Mittagmahl zu halten / verfüget / nach deſſen Verrichtung ſeyen ſie wieder an den vorigen Ort gelanget / um ihrer Zergliederung einen Anfang zu machen ; ſie hätten aber wider ihr verhoffen den Dieb wieder lebendig angetroffen / der hinter dem Ofen in einem Winckel ſich verſtecket.

Ob dieſer Handel gleich ſehr wunderlich und ſeltzam iſt / ſpricht Hermannus Hermes in faſciculo Juris publici c.33. pflegt er ſich doch öffters zu zutragen / indem der Hencker ſein Geld geſchwind verdienen will/und den Gehenckten alſobald wieder vom Galgen abnimmt / den er vor todt hält / der doch noch das Leben bey ſich hat. Oder auch / wie ich mit Augen geſehen/ da ein Dieb an den Galgen gehencket worden / und im hencken des andern Diebs der Galgen über den hauffen gefallen/ daß alſo der letzere friſch und geſund davon geloffen / der erſte aber / noch nicht gar todt / aufs neue wieder Athem geholet / zu vorigen Kräfften gelanget / und alſo frey gelaſſen worden. So weit Hermann Hermes.

Daß aber die Gehenckten/ ſo noch nicht gar geſtorben / gar wol können wieder zurecht gebracht werden / wo ihnen nur der Schaum nicht zum Mund heraus gehet / lehret Hippocrates aphoriſmo 43. dann ob gleich die jenigen / ſo mit der fallenden Sucht behafftet ſeind / wann die Kranckheit ſie ankommt/ den Schaum gleichfalls von ſich geben / geſchicht doch ſolches ohne Lebensgefahr; der jenige Schaum aber / ſo denen Gehenckten aus dem Munde gehet / kommet von der Bruſt und Lungen her /als denen dieſe Feuchtigkeit eigenthümlich zuſtehet ; wann nun ſolche Feuchtigkeit abnimmbt und aufzuhören beginnet / ſo iſt es gar gewiß um des Menſchen Leben geſchehen.

Etliche dergleichen Geſchichte erzehlet Schenckius in Obſervationibus l. 2. c. 17. und hat ſich vor wenig Jahren zu Paris begeben / daß man einen falſchen Müntzmeiſter um 10 Uhr gehencket / und zu Abends wieder abgeſchnitten; weil man aber noch ein Leben an ihm geſpühret / iſt er von dem Doctore, der ihn zergliedern oder anatomiren wollen / bey dem Leben erhalten worden.

Was ſich in Engelland zu Oxfurt mit einer gehenckten Magd An. 1650. zugetragen / erzehlet Doctor Petty mit folgenden Umſtänden: Anna Grene / eine Magd / geboren zu Steplebarton / ihres Alters 22 Jahre / mittelmäſſiger Gröſſe / wurde geſchwängert von einem Jüngling / der das ſiebenzehende Jahr noch nicht erreichet / Nahmens Jefferey Read / verführt / wie ſie ſagte / durch gute Wort und groſſes Verſprechen. Als ſie nun hart arbeiten und ſonderlich Maltz rühren muſte / iſt nach der zehenden Wochen ihrer Schwängerung die Geburt von ihr geſchoſſen / welches ſie nicht geachtet / als ein junges Menſch / das ſolcher Kinderhändel unerfahren ware / und als andere ſolches Kind gefunden / haben ſie es der Obrigkeit angemeldet / daß ſie deßwegen eingezogen / drey Wochen in dem Gefängniß enthalten / und den 14 Chriſtmonats An. 1650. zu dem Strang / nach des Landes-Gebrauch / als eine Kindermörderin verurtheilet worden. Ob ſie nun wol für die Mordthat laugnete / und ihre Unſchuld beglauben wolte / konnte doch ſolches die Vollziehung des Urtheils

theils nicht hintern. Als ſie nun Todt/ wie jedermann vermeinet/ baten die Studenten der Artzney/ daß man ihnen den Leichnam zu zergliedern vergünſtigen wolte/ wie auch bewilliget/ und wurde ſie in D. Petty Behauſung Abends 9. Uhr gebracht. Sie lag in einem Sarg/ und des Doctors Jung ware ſo fürwitzig/ daß er eine Stecknadel nahme/ und ſie damit ſtache/ da er dann eine Empfindlichkeit geſpůret/ daß ſie die Hand gezucket/ welches er ſeinem Herren angemeldet/ der alſobald mit Hertzſtärckungen der vermeintlich geſtorbnen zu Hülffe gekommen/ ihr eine Ader geöffnet/ und bey 5. Unzen heraus gelaſſen/ gutes/ friſches und noch begeiſtertes Blut. Es ſande ſich der Puls wieder/ und man legte ſie in ein warmes Bette/ ſalbete ihr die Schläfe mit ſtärckendem Oele. Sie beginnte zu ſchwitzen/ und in ihrem Angeſicht ſahe man eine Geſchwulſt: Sie öffnete zuweilen die Augen/ thate ſie aber geſchwind wieder zu/ und wann man ihr zuſprache/ ſie ſollte einen Verſuch thun/ ob ſie hören oder reden kōnte/ gabe ſie kein Anzeigen. Bald darauf fragten ſie die halb todte Annam/ ſie ſolte ein Zeichen geben mit der Hand/ wann ſie ihre Worte verſtünde; darauf öffnete ſie die Augen ein wenig. Die Artzneygelehrte fürchteten/ das Angeſicht möchte noch mehr aufſchwellen und ein Fieber darzu ſchlagen/ lieſſen ihr deßwegen auf den rechten Arm 9 Unzen Blut/ verordneten ihr einen Julep und etliche Hertzſtärckungen/ und lieſſen ſie die Nacht ruhen.

Zwo; Stund nach dieſer Arzney Gebrauch redete ſie deutlich. Nachgehends hat man ihr auf dem andern Arm noch 9 Unzen Blut gelaſſen/ihr einen Julep verordnet/und Hertzſtärckungē übergeleget/ und ſie begunte vernehmlich zureden. Am folgenden Samſtag zu frühe begunte ſie ſich zu beklagen/ daß man ihr unrecht thue/ daß ſie kein Kind ermordet/wolte auch den Julep nicht trincken/ ſondern forderte ein Bier / welches ihr gereichet wurde / und ſie mit Danckſagung annahme. Der Doctor ordnete ihr ein Clyſtier und Pflaſter um den Hals/ davon wurde ihre Farbe wieder lebhafft. Folgendenden Tages hat man ihr noch 6 Unzen Blut aus dem rechten Arm gelaſſen/ und ſie klagte ihre Bruſt und ihren Magen/ darzu ihr Artzney verſchaffet wurden. Die krancke wuſte nicht anders/als daß ſie noch in dem Gefängniß/ und für dem Richter ſich zu verantworten hätte. Den folgenden 17ten Tag begunte ihr Puls wieder ſtarck zu ſchlagen/ und ſie klagte über die Magen-Schmertzen. Folgenden Tages hatte ſie das Fieber/ und ſie ware ſehr kranck. Den 19. ware ſie wieder fein / doch ware der Puls ſehr ungleich. Nachgehends iſt ſie innerhalb 7. Wochen wieder völlig zu recht gebracht worden/ daß ſie ihren Sarg/ darinnen man ſie begraben ſollen/ aufgefaſſet/ und nach Hauſe getragen. Durch dieſe Begebenheit hat ſie ihre Unſchuld erwieſen/ und weil ſie ihre Straffe einmal ausgeſtanden / iſt ſie Obrigkeitswegen nicht ferner belanget worden.

Zu

Zu Wien in Oeſterreich ward Conrad Breitenauer wegen Diebſtahls mit dem Strang gerichtet. Als er nun etliche Stund / am Galgen gehangen / und nach der Sonnen Untergang vom Hencker abgenommen / und in das Gymnaſium der Herꝛn Medicorum, ſo dieſen Leichnam zu anatomirn von der Obrigkeit erlanget / getragen worden / iſt er wieder zu ſich ſelber kommen: Und weil ihn der grauſame Hencker mit dem Strick / ſo noch am Hals hieng / wiederum wolte erwürgen / wehreten ihm ſolches die Studioſi Medicinæ, die den Leichnam ſollten annehmen / und öffneten dem Gehenckten mit einem Federmeſſer drey Adern: darauf fieng er an zu reden und zu gehen / und hat hernach geſund gelebet. D. Wincklerus ex Martino Iſengrino.

Das VII. Exempel.

Ob der Satan in den verſtorbenen Menſchen und Thieren das Leben wieder könne hervorbringen?

Es iſt gar gewiß / daß vollkommene Thiere / und welche aus keiner faulen Materi hervorkomen / natürlicher Weiſe vom Satan nicht können wieder auferwecket werden / ja daß der Teufel eine ſolche eingeſchrenckte Macht habe / daß er nicht einmal einen Eſel oder Hund wieder könne lebendig machen. Die Urſach iſt / weil etwas vollkommenere Thiere auch vollkommenere Beſchaffenheiten und Eigenſchafften / überdas eine nettere Zubereitung aller Glieder erfordern / welche Dinge

insgeſamt auf keine andere Weiſe / als durch eine natürliche Saamens-Krafft / können zu wege gebracht werden. Daß aber der Teufel dergleichen Macht gar nicht über einen Menſchen habe / iſt hieraus abzunehmen / weil die einige natürliche Art und Weiſe / die Menſchliche Seele mit dem Leibe zu vereinigen (in welcher Vereinigung des Menſchen Leben beſtehet) durch die Erzeugung des Leibes / und Erſchaffung wie auch Einpflantzung der Seele geſchicht / derer keines doch der Teufel zu wegen bringen kan. Die Natürliche Weiſe aber einen verſtorbenen Menſchen wieder lebendig zu machen / wie in der Auferſtehung geſchicht / ſtehet einig und allein GOtt zu.

Hier könnte jemand die That Cornelii Agrippæ / nebenſt vielen andern Exempeln / beybringen / als von dem man vorgiebt / er habe / vermöge ſeiner ſchwartzen Kunſt / einem von Satan erwürgten Studenten das Leben alſo wieder eingepflantzet / daß ſelbiger wieder auf öffentlichem Marckt umher gewandert.

Auf dieſen Einwurff iſt zu antworten / es ſey dieſer Student nicht warhafftig wieder lebendig gemachet worden / wie P. Martinus Delrio disquiſit. Magicar. l. 2. bezeuget / mit deſſen eignen Worten wir dieſe wunderſeltzame Geſchicht erzehlen wollen.

Cornelius Agrippa (ſpricht gedachter Delrio) hatte einen ſehr fürwitzigen Tiſchgeſellſchaffter / dem ſein Fürwitz gar übel gelungen. Die Sache

truge

truge ſich alſo zu: Als Agrippa einsmals verreiſet/ hatte er ſeinem Weib/ welches er hernach von ſich geſtoſſen/ die Schlüſſel zu ſeiner Studierſtuben überantwortet/ mit dieſem ernſtlichen Verbott/ daß ſie ja niemand ſolte hinein gehen laſſen. Agrippæ Tiſchgenoß aber/ ein unbedachtſamer Jüngling/ bate das Weib ohn unterlaß und gantz inſtändig/ ſie ſolte ihme doch die Studierſtuben öffnen/ ließ auch nicht eher nach/ biß er ſein Begehren erlanget. Sobald er nun hinein kame/ fand er ein Zauber- und Beſchwöhrungs-Buch/ darinnen er anfienge zu leſen. Indem klopffte jemand an der Thür/ darüber zwar der Jüngling erſchracke/ doch im leſen fortfuhre. Hierauf klopfte man auf das neue/ und weil der in dieſen Sachen unerfahrne Jüngling nichts antwortete/ gienge der Teufel ins Gemach/ und fragte/ warum er wäre beruffen worden? was ſein Begehren ſeye? Als nun der Jüngling vor Furcht kein Wort vorbringen konnte/ erwürgte ihn der Teufel auf der Stelle/ daß alſo dieſer elende Menſch ſeinen leichtfertigen Fürwitz theuer genug bezahlen muſte. Unterdeſſen kame der Ertzzauberer Agrippa wieder zu rücke/ und als er auf dem Dach die Teufel luſtig umher ſpringen ſahe/ brauchte er alſobald ſeine gewöhnliche Beſchwöhrungen. Da ſtellten ſich dieſelben alſobald bey ihm ein/ und erzehlten/ was ſich mitlerweile zugetragen. Agrippa befahl auf dieſe Relation dem jenigen Teufel/ ſo das Mordſtück begangen/ er ſolte geſchwind in den lebloſen

Cörper fahren / und in ſolcher Geſtalt auf dem Marckt / wo andere Studenten pflegten zuſammen zukommen / etlich mal auf und abgehen / auch letzlich den Leib daſelbſt verlaſſen und todt liegen laſſen. Solches hat auch der Teufel von ſtund an ins Werck gerichtet / alſo / daß man lange Zeit gantz gewiß dafür gehalten / es ſeye der Student durch einen ſonderbaren Zufall jähen Todes geſtorben. Die Zeit aber hat hernachmals alles eröffnet und an Tag gebracht.

Das VIII. Exempel.

Was von der Wiederhervorbringung des Lebens zu halten / welche / nach etlicher Scribenten Meinung / ſich jährlich an gewiſſen Moſcowitiſchen oder Ruſſiſchen Völckern ereignet / und zwar dergeſtalt / daß ſelbige im Winter ſterben / im Frühling aber wieder lebendig werden ſollen?

Guaginus meldet in der Moſcowitiſchen Beſchreibung / es werden in Locomor / einer Ruſſiſchen Landſchafft / dergleichen Leute gefunden / welche jährlich den 27. November / nach Art der Schwalben und Frösche vor hefftiger Winter-Kälte ſterben / und hernach zur Frülings-Zeit den 24. April wieder lebendig werden. Und ſetzet weiter hinzu / daß ſolche Leute / wann ſie mercken / daß ſie dem Tod nahe ſeyen / ihre Fahrnuſſen an gewiſſe Orte bringen / und daſelbſt niederlegen /

welche

welche alsdann die benachbarten Völcker mit andern gleich ſo viel gültigen Waaren verwechſeln. Wann nun die verſtorbnen Völcker wieder erwachet / ſo kommen ſie an den Ort / wo ſie ihre Waaren ehedeſſen hingeleget / und nehmen die daſelbſt an derſelben Statt befindliche Waaren hinweg / wann ſie ihnen gefallen / wo nicht / ſo begehren ſie die ihrigen wieder / dahero dann offtmals zwiſchen dieſen Völckern groſſer Streit und Krieg zu entſtehen pfleget.

Allein Sigmund / Freyherr von Herberſtein / hält dieß alles in ſeiner Moſcowitiſchen Beſchreibung p.m. 86. vor ein bloſſes Gedicht. Ja es ſcheinet / Gvaginus ſelbſt habe dieſe Sache nur vom hören ſagen / als eine Fabel / erzehlet / weil er zum öfftern in derſelben Beſchreibung die zwey Wörter : man ſagt ; hinzu ſetzet. Wo aber ja etwas daran / und die Sache wahrhafftig ſeyn ſollte / ſo iſt es in Wahrheit vor nichts anders / als einen Betrug und Zauberey des Teufels zu halten / als woſelbſt ſolche ſchwartze Künſte häuffig im Schwang gehen ; gehet alſo die Meinung dahin / es ſeyen dieſe Menſchen nicht wahrhafftig geſtorben / ſondern fallen nur in einen tieffen und ſehr harten Schlaf / wie denen Ratzen und Bähren zu widerfahren pfleget.

Die

Die XVII. Quelle.

Vom Alterthum und Langwirigkeit eines Dinges.

DAs Alterthum / wie auch die Dauerhafft- und Langwirigkeit in erſchaffnen Dingen iſt eine Unvollkommene Verwandſchafft mit der vollkommenen Göttlichen Ewigkeit / welche in einer natürlichen oder auch wol übernatürlichen Stärcke und Befeſtigung gegründet / als wordurch man dem jenigen / das durch eine langwirige Zeit ſich zum Untergang und Verderben bequemet / in etwas widerſtehen kan.

Das I. Exempel.

Von ſehr alten und verlebten Leuten.

VOr der Sündfluht haben die Leut ſehr lange gelebet; nach der Sündfluht aber hat niemand ſein Alter mehr ſo hoch gebracht wie Adam und Mathuſalem / doch ſeynd ihrer viel gefunden worden / die ein noch ziemliches Alter erreichet. Lemnius ſchreibet l. 4. c. 24. Occult. Er habe einen hundertjährigen Schiffmann zu Stockholm geſehen / der ein Mägdlein von 30. Jahren zur Ehe genommen / und mit ihr noch etliche

liche Kinder erzeuget. Buchananus gedencket eines Schottländers/mit Nahmen Lorenz Hetland/ welcher auch in dem hunderſten Jahr ſeines Alters ein Weib genommen / und da er 140. Jahr alt geweſen/noch auf dem Meer gantz beweglich fiſchen können / und endlich von dem Alter abgezehret / ohne ſonderliche Kranckheit geſtorben ſeye. Ein Indianer von den Völckern/ Gandaridæ genennet / derer Land heut zu Tage Bengala heiſſet/lebte 335. Jahr / und hatte einen Sohn von 90. Jahren; dieſer Alte / ob er gleich weder leſen noch ſchreiben konnte / wuſte doch ſehr viel Dinges zu erzehlen/ daß alles mit den Indiſchen Jahrbüchern ſehr wol überein kame. Ihme ſeynd zwar die Zähne etlich mal ausgefallen / doch bald andere wieder an deren Stelle gewachſen/ und da ihm auch der Bart etlichmal Schneeweiß worden / hat er ſich doch bald wieder anders gefärbet.

Thuanus l. 134. gedencket zweyer geringer und gemeiner Leute zu Delfft / da der Mann / Emanuel Demetrius genannt / 103. Jahr / und die Frau 99. Jahr alt worden / und mit einander 75. Jahr im Eheſtande gelebet / auch 3. Stund aufeinander geſtorben / und An. 1603. daſelbſt begraben worden.

Denckwürdig iſt / daß zu Zeiten Ernſts / Biſchoffs zu Olmütz / oder / wie andere wollen / zu Lüttich / unter ſeinem Biſtum ein Pfarrer geweſen / der 100. Jahr ſein geiſtlich Ampt verwaltet. Von den Lacedämoniern wird erzehlet / daß ſie

wegen

wegen ihrer 100 Städte ein Opffer von 100 Ochſen angeſtellet; weit ein beſſers und herzlichers Opffer hat dieſer Geiſtliche dem höchſten und wahren Gott gebracht / indem er gantzer hundert Jahr die hochheilige Hoſtie auf dem Altar geopfert.

Im Jahr Chriſti 76 / zu Zeiten Keyſers Veſpaſiani hat man ein Kopfgeld nach dem Alter der Leute aufgeleget / da ſeynd in dem jenigen Theil Italiens / welches zwiſchen dem Apenniniſchen Gebürg und dem Fluß Padus lieget / hundert und vier und zwantzig Perſonen gefunden worden / die ihr Alter über hundert Jahr gebracht. Nemlich 24. Perſonen hatten das hunderte Jahr; 57 Perſonen das 120 Jahr; zwo Perſonen das 125; vier das 135 und 137 / und endlich 3 Perſonen das 140te Jahr völlig erlebet.

Auſſer dieſen ſeynd zu Parma noch 5 Perſonen gefunden worden / derer drey das 120 Jahr; und die übrigen 2 das 130te Jahr völlig zurücke geleget. Zu Brüſſel war auch dazumal ein Menſch von 125 Jahren; zu Placenz einer von 131 / und zu Faenza ein Weib von 132 Jahrē. Eine Stadt / dazumals Vellejæ genennt / auf den Hügeln um Plazenz gelegen / heegte 10 Perſonen / derer 6 das 100 / und 4 das 120 Jahr erlebet. Zu Arimin wurde ein Mann / Nahmens M. Aponius, gefunden / der 150 Jahr völlig zu End gebracht hatte.

Terentia ſoll 117. Clodia 155 Jahr gelebet haben. Von Zoſimo ſchreibet Juſtinianus, daß er im

er im 120 Jahr ſeines Alters noch friſch und geruhig geweſen ſey. Novell. 5. c. 2.

Argentonius ſoll 80 regieret / und ſein Leben auf 130 Jahr gebracht haben. Epimenides Gnoſius lebte 157 Jahr.

Des Johannis de Temporibus Leben (der zu Caroli Magni Zeiten ein Kriegsmann und Waffenträger geweſen) hat ſich auf 360 Jahr erſtrecket. Camerarius in meditat. Hiſtor. l. 2. c. 12. & l. 2. c. 68.

Herr Friederich Forner / Weyhebiſchoff zu Bamberg / hat anno 1613. am Ende des Thüringer Waldes einen angetroffen / der über 150 Jahr alt geweſen / und Söhne von 100 / Enckel von 70 Jahren alt / auch Ur-Enckel und Urur-Enckel gehabt.

Sabellicus ſchreibet / daß die Muſiani / Indianiſche Völcker / gemeiniglich 130 Jahr gelebt habē.

Die Seres / der Indianer Landsleute / lebten gemeiniglich 200 Jahre.

Hugnot Acugna, ein Italianer / lebte 340 Jahr. Die Septentrionaliſchen Völcker haben gelebt auf 160 Jahre.

An. 1657. ware zu Nürnberg ein Mann / Nahmens Johann Ottele / ein Brabanter / von Hohe / ſeines Alters 115 Jahr / hatte einen Bart fünff Viertel Ellen lang / ware trefflich beredt / und konnte vielerley Sprachen / daß ſich jedermann über ihn verwunderte. Er ward zu Hohe gebohren den 27. Septembr. Anno Christi 1542.

und

und getaufft in der Pfarꝛ zu S. Catharina daſelbſt / den 27. Decembris.

Anno 1635. ſtarb in Engelland ein alter Mann / Nahmens Thomas Paar / ſeines Alters 152. Jahr. Er ware gebohren in der Grafſchafft Salopia An. 1483. Im 104. Jahr zeugte er ein unehlich Kind / und im 120. Jahr begab er ſich in die andere Ehe. Er war 18. Jahr blind. Milch / Molcken / Butter / Käs und Bier ohne Hopffen war ſeine Speiſe und Getränck.

In der Inſel Banda / ſchreibt Hülſius part. 2. Oriental. Schiffahrt p. 76. hat es ſehr alte Leute / und nach ihrem Alter ſehr verſtändig / dann wir offtmals Leute geſehen / die 130. Jahr alt waren / auch mehr und weniger ꝛc.

Alte Leute gibts in der Inſel Ceilon viel / ſchreibt Sahr in der Orientaliſchen Reißbeſchreibung p. m. 76. auf die 90 / biß 100. Jahre / und tragen zur præſervation immerzu vorn eine Wurtzel eingewickelt / daran ſie ſtätig kieſen / zuvor / ſo ihnen ein wenig übel iſt.

Cio: Felice Aſtolfi l. 4. Officin. hiſtor. f. 465. erzehlet nachfolgende Exempla heiliger Leute / die durch ihre Mäſſigkeit ein hohes Alter erreichet / als:

Antonius der Einſiedel	hat gelebet	105	Jahr.
Alexander Biſchoff zu Coſtnitz		96	
Alexander Biſchoff zu Alexandria		98	
Egilo ein Abt		100	
Titus / an den S. Paulus geſchrieben		101	

Paulus

Paulus der Einſidler		113	
Pacomius der Abt		110	
Florentin ein Geiſtlicher		123	
Froſdocimo ein Biſchoff		114	
Guarino Biſchoff zu Bologna		110	
Viventio ein Beichtvatter		120	
Maurus ein Abt		92	
Mauritius ein Biſchoff		90	
Romualdo der Einſidel	hat gelebt	120	Jahr.
Ciro ein Biſchoff		112	
Teromone ein Einſidel		100	
Simon Cleoſa/ ein Biſchoff zu Jeruſalem		120	
Eronio Anacorita		115	
Helias Anacorita		120	
Hugo / des H. Bernhards Ambtsfolger		110	

Das II. Exempel.
Sehr alte Gänſe.

DJe Gänſe bringen ihr Leben ſehr hoch / Albertus vermeldet / es ſey eine über 60 Jahr alt worden. Gratarolus ſagt von einer / die 200 Jahr gelebet ; welches aber Aldrovandus durchaus nicht glauben will / wañ man auch Stein und Bein dafür ſchwüre. Doch hält es Cardanus nicht für fabelhafftig / weil ſie ein ſehr ſtarckes und zähes Fleiſch haben. Es iſt gar gewiß / ſchreibet Jonſton in Thaumatographia , daß eine wilde

Gans gantzer drey Tage geſotten / und doch nicht weich worden / und als man ſie den Hunden fürgeworffen / hätten ſie ſelbige nicht freſſen / ja nicht einmal anrühren wollen.

Das III. Exempel.
Ein uralter Fiſch.

MAn erzehlet von einem Hecht Keyſers Friderici, daß ſelbiger 267. Jahr in einem Teich gelebet / welches aus einem ehernem Ring (den gedachter Keyſer unter der Haut der Fiſchohren gemeldtem Fiſch angehencket) mit Griechiſcher Schrifft abzunehmen / folgenden Innhalts: Ich bin der jenige Fiſch / der zu erſt durch eigne Hände des Herꝛn der Welt Friderici II. den 5. October in dieſen Teig geſetzet worden / Anno 1230. Dieſer Ring aber iſt an dem zu Heilsbronn gefangenen Hecht An. 1497. gefunden worden / wie Conradus Celtes bezeuget / und Geſnerus in epiſtola nuncupatoria von ihm erzehlet.

In Campanien / nicht weit von Neapolis / auf dem Pauliſipper Gut / hat Vedius Pollio in des Cæſaris Teig einen Fiſch geworffen / welcher erſt über 60 Jahr abgeſtanden.

Das IV. Exempel.
Uralte Bäume.

DIe Sineſiſchen Jahrbücher bezeugen / es werde in der Provintz Suchuen ein Baum gefunden / der ſtehe ſchon über 1000 Jahr / und

und ſeye ſo groß / daß unter einem einigen Aſt deſſelben 200 Schafe ſtehen und umher gehen können. Hiervon kan P. Martini Martinii Siniſcher Atlas geleſen werden. Herr Neuhof berichtet in ſeiner allgemeinen Beſchreibung des Reichs Sina p. m. 332. Dieſer Baum ſtehe in der kleinen Stadt Kien / bey einem Götzen-Tempel / und werde von den Einwohnern Cienien, das iſt / der Baum von 1000 Jahren genennet.

Zu Rom ſtunde vor Zeiten ein Baum Ruminalis genannt / von welchem Tacitus in fin. l. 13. annal. berichtet / daß er vor 840 Jahren die ſaugende Kindlein Romulum und Remum ſchon bedecket; Zu des Wüchterichs Neronis Zeiten aber / nachdem ſeine Zweige und Stamm allgemach verdorret und verwelcket / doch wiederum friſche Sprößlinge daraus herfür gewachſen / darüber ſich männiglich verwundert habe.

Egeſippus l. 4. c. 24. meldet / es ſeye zu Memphis oder Alcayr ein Terebynthen-Baum / welcher von Erſchaffung der Welt an / und noch zu ſeiner Zeit geſtanden / immer friſch und grün geblieben / ſchon damals bey die fünftauſend Jahr.

Im Kloſter Brawiler / ein Meil von Cölln / in deſſelben Garten / iſt ein ſehr ſtattlich alt Gedächtniß / nemlich ein grünender Maulbeerbaum / welchen vor viel 100 Jahren Pfaltzgraf Ehrenfried zur Gedächtniß des heiligen Biſchoffs Ulrichen zu Augſpurg / aus einem dürren Aeſtlein / das in des beſagten H. Ulrichs Händen zu grünen angefangen

haben ſolle / geſetzt oder gepflantzet hat / wie Gelenius de Magnitud. Coloniæ l. 3. Syntagm. 15. p. 388. berichtet.

Zu Poictiers in Franckreich wird in dem Kloſter zum H. Creutz ein Holderbaum gewieſen / ſo über 1300 Jahr alt ſeyn ſolle.

Das V. Exempel.

Von dem Alterthum / Langwirig- und Dauerhafftigkeit der Eichel- und Nuß-tragenden / vor denen Obſtbringenden Bäumen.

ES ſeynd die jenigen Bäume / ſo Nüß und Eicheln tragen / allezeit dauerhaffter / als die jenigen / ſo Früchte / und zwar feuchtere Früchte tragen. Dannenhero werden die Eichen / Buchen / Kaſtanien / Nüß / Mandel / Fichten und dergleichen Bäume faſt alle Zeit älter / als Aepffel / Birn / Pflaumen und dergleichen Bäume. Die Urſach deſſen iſt der feiſte und Oehlichte Safft / welcher der Verzehrung báſſer wiederſtehet / als der wáſſerige; Es wird aber dieſer letzere meiſtentheils in den Frucht- und Obſttragenden Bäumen gefunden / als derer Früchte feuchter ſeynd / da hingegen jener in den Nuß- und Eicheltragenden anzutreffen.

Die

Die XVIII. Quelle.

Von der Vollkommenheit und Für-trefflig keit eines Dinges.

DJe Vollkommenheit und Für-trefflichkeit bedeutet eines Din-ges auserleſnes und unmangel-hafftes Weſen / deme das geringſte nicht fehlet / dannenhero es eben ſo viel iſt / als eines Dinges völlige zu End bringung / daran nichts verſehen iſt. Es kan auch erkläret werden durch eine von allen ver-ſtändigen durchaus gelobte Schätzbar-keit / wie dann ſolche Hochſchätzung allen vortrefflichen Dingen zuſtehet und ge-mein iſt.

Das I. Exempel.

Von der Vollkommenheit und Vor-trefflichkeit des Carbunckels.

DEr Carbunckel wird in Warheit billig von denen jenigen / ſo ſich auf die Fürtrefflich-keit der Edelgeſteine verſtehen / ſehr hoch ge-halten / (1) Weil er unter allen brennenden Edel-geſteinen / nach Plinii und Iſidori Zeugniß / den Vorzug hat. (2) Weil der Carbunckel gegen andern Edelgeſteinen zu ſchätzen / wie das Gold

gegen andere Metallen. (3) Weil alle die jenige Tugenden / welche andern Edelgeſteinen zukommen / in dem einigen Carbunckel allein gefunden werden. (4) Weil der rechtſchaffne und wahre Carbunckel nicht leichtlich geſehen wird / und nur groſſen Herren und Potentaten bekannt iſt. (5) Weil ein gerechter Carbunckel / der nur ein einig Quintlein wieget / heut zu Tag auf 60000. fl. geſchätzet wird / und alſo mehr gilt / als 4. Demanten gleiches Gewichtes / nach dem Zeugniß P. Ludovici de Alcazar in c. 2. Apocalypſ. part. 3. deßwegen ſpricht Ruejus / ein vollkommener und gerechter Carbunckel ſey einig und allein würdig von Keyſern getragen zu werden.

Das II. Exempel.

Von der Vollkommenheit und Fürtrefflichkeit des Laſurſteins.

Der Laſurſtein / oder das Bergblaw iſt ein Art einer Farbe / welche von den Scribenten mit viererley Nahmen genennet wird; die Araber heiſſen ſie Lapidem Lazulum, die Griechen Cyaneum, die Lateiner Cœruleum; insgemein wird ſie Azurr oder Laſur Ultramarin jenſeit des Meers genennt. Und dieſen letzern Nahmen ſcheinet dieſe Farbe bekommen zu haben / weil ſie mit der Meer-Waſſer Farbe in etwas eine Gemeinſchafft hat / wie Braſavolus davor hält; oder / weil ſie von den Orten jenſeit des Meers / nemlich aus Cypern / gebracht wird / welche

welche derivation dem Fallopio beſſer gefällt. Was ferner die Vollkommenheit und Fürtreff-lichkeit dieſer Farbe belanget/ handelt davon Braſavolus, welcher die jenige vor die beſte hält / die güldne tüpffelein hin und wieder hat / und nicht leicht zerbrochen wird / noch mit einem andern Stein vermiſchet iſt. Matthiolus ſetzet hinzu / der beſte Laſur-Stein werde nur aus den Gold-Adern in Orientaliſchen Ländern gegraben.

Das III. Exempel.

Von der Vollkommenheit und Für-trefflichkeit eines Eyes.

Die Römer pflegten ihre Mahlzeiten mit Eyern anzuheben; die Griechen aber ſetzten ſie zuletzt / an ſtatt des Confects / auf; damit ſie / meiner Meinung nach / anzeigen wolten / daß die Eyer vor andern Speiſen lieblich und annehmlich zu eſſen ſeyen. Und ſo verhält ſich auch in Warheit die Sache / daß derjenige / ſo keine Eyer vor ſich hat / ſcheinet keine Speiſe vor ſich zu haben; und daß der im Gegentheil / ſo Eyer vor ſich hat / alle Speiſen ſcheinet vor ſich zu haben.

Was iſt auf einem gedeckten Tiſch beſſers / und leichters zu ſchaffen / lieblichers und ſicherers zu eſſen / als das Ey? Es wird ja gantz und gar zur Nahrung des Menſchen / und in ein gutes und reines Geblüt verwandelt / ſpricht P. Jeremias

mias Drexel. Kein Unflat noch Hefen wird darinn gefunden ; es nähret / beſchweret aber nicht ; es erquicket / drücket und quälet aber nicht ; die Adern / nicht die Gedärmer / werden damit angefüllet. Iſt auch eine bequeme und dienlichere Speiſe ſo wohl das Leben / als deſſelben Kräffte zu erhalten / als das Ey ? Es hat einen gantzen lebhafften Safft bey ſich / und machet durchaus friſch und geſund. Haſt du jemals geſehen ein ins Feuer gegoſſenes Oel gantz und gar verbrennen / und völlig in eine Flamme ſich verwandeln ? aber du haſt wol nach dem Papier / Spreuern / gebrannten Holtz den Aſchen übrig bleibend geſehen ; So iſt das Ey / ſo ſeynd andere Speiſen. Derohalben iſt das Ey die vornehmſte und beſte Speiſe. Bilde dir ein / das Ey ſey ein Gold ohne Schlacken / ein Feuer ohne Rauch / ein Liecht ohne Schatten / eine Lufft ohne Wolcken.

Wie aber das Ey die beſte Speiß iſt / alſo iſt es auch am leichteſten und mit geringſtem Unkoſten zu ſchaffen. Man brauchet darzu kein Gewürtz oder andere Speiſen / da es im Gegentheil unter andere Speiſen gemiſchet wird / umb ſelbige ſchmackhafftiger zu machen. Man ſchaffet daſſelbe mit geringem Geld / und darff zum kochen oder ſieden gar keine Unkoſten aufwenden. Man kan hier wol ſagen / daß das koſtbarſte auch wohl das gemeineſte ſeye / und ehr in armen Baurenhäuslein / als groſſer Herren

Palläſten; eher in Hirten-Hüttlein / als königli-
chen Schlöſſern zu finden. Sucheſt du eine bloſſe
Nahrung und keine Niedlichkeit / ſo kanſt du das
Ey auch wol roh und ungeſotten eſſen. So bald
es von der Henne geleget wird / ſobald iſt es auch
zum Eſſen bereit und tüchtig. Iſt es dir aber lie-
ber beym Feuer geſotten / ſo magſt du wol ſolches
wegen der bloſſen Reinlichkeit allen Speiſen vor-
ziehen. Dann gleichwie es ſeiner Natur nach ein
ſehr reinliches Ding iſt / alſo wird es von den
Händen derer jenigen / die im kochen damit um-
gehen und es anrühren / nicht beſudelt und befle-
cket. Das Ey wird durch Rauch nicht angeſtecket /
vom Ruß nicht ſäuerlich noch bitter / durch Aſchen
nicht garſtig / ſondern wird von der Natur / allen
Unflat abzutreiben / mit einer Schalen umgeben.
Andere Speiſen erwecken oftmals dem jenigen /
der davon iſſet / wann ſie nicht ſauber und reinlich
gekochet und zugerichtet / einen groſſen Eckel und
Widerwillen / ſie werden oft Schadhafft wegen
des Hafens oder der Schüſſel / darinnen man ſie
zubereitet und auffſetzet / verlieren auch unterweilen
wol gar ihren natürlichen Geſchmack. Wie oft
werden ſie entweder zu viel oder zu wenig geſaltzen /
oder angebrandt und ſtinckend. Zu andern Spei-
ſen muß man unterſchiedlichen Hausrath haben;
Zum Ey aber braucht man deſſelben wenig oder
auch wol gar keinen. Will man eſſen / ſo hat
man Eſſen und Gefäs / Speis und Schüſſel bey-
ſamm; will man trincken / ſo hat man gleichfalls
 Tranck

Tranck und Geſchirr / Nectar und Becher im Vorrath. Die Schale reichet dar das Gefäs / die Schüſſel / das Trinck-Geſchirr und den Becher; ſo iſt auch im Ey allein ſo wol Speis / als Tranck beyſamm anzutreffen.

Obgleich ferner alle Speiſen zum Schaden und Unheil gereichen / und mit Gifft verderbet werden können / ſo ſcheinet doch das Ey hierzu entweder gantz untüchtig / oder doch nicht ſo gar bequem zu ſeyn. Dann es iſt verſchloſſen / verwahret und gleichſam verſieglet / und dienet ſo gar ſtatt eines Gegengifftes. So halte ich auch dafür / es dürffte ſchwer hergehen / ohne Verletzung oder Verſehrung der Schalen / unter das Weiſſe und den Dottern Gifft zu bringen. Mögen alſo Fürſten und Herren dieſe Speiß ihnen anbefohlen ſeyn laſſen / damit ſie ſich nicht ſo ſehr vor heimlichen Gifftmiſchern fürchten dürffen. Niemand iſt biß auf dieſe Stunde an einem Ey umkommen / aber wol durch Wein / Waſſer / Milch / Saltz / Erdſchwämm / Aepffel und dergleichen. Das Ey iſt nicht allein die geſundeſte / ſondern auch faſt zum eſſen verantwortlichſte Speiſe / dann es iſt kaum derſelben eine zu finden / welche die Kehle ſo gar von aller Lüſternheit befreyet / als das im Waſſer geſottne und zum ſupfen dienlich gemachte Ey / ſchreibet der angezogne Drexel.

Das

Das IV. Exempel.
Von der Fürtrefflichkeit eines Trancks im Siniſchen Reich.

IM Siniſchen Reich wird ein auserleſner Tranck von Reiß gemachet / der unſerm Wein nichts nachgiebt. Ja er iſt an etlichen Orten ſo vollkommen und köſtlich / daß er höher zu ſchätzen / als der Wein in gantz Europa; alſo daß er auch von denen in China / oder im Siniſchen Reich ſich aufhaltenden Europeern nicht anders / als zum H. Meßopffer verlanget wird. Die Sineſer ſelbſt halten dieſen Tranck ſehr hoch / dann er hat groſſe Krafft bey ſich / und iſt darbey ſehr lieblichen und annehmlichen Geſchmacks. Sie legen darein Fleiſch von jungen Geißböcklein / das ihm einen gar anmuhtigen Geſchmack giebt. Martinius in Atlante Sinico.

Das V. Exempel.
Von einer fürtrefflichen dem Haubt und Hertzen höchſtdienlichen Artzney / welche dem Keyſer Rudolph II. von der Engliſchen Königin Eliſabeth zugeſchicket worden.

ES ſchreibet Roſenberg in Rhodologia, part. 2. die Engliſche Königin Eliſabeth habe Keyſer Rudolpho II. eine fürtreffliche / ja recht Königliche Artzney / ſo das Hertz und das Hirn gewaltig ſtärcket / aus ſonderbarer

Frey-

Freygebigkeit überſendet. Solche Artzney war aus Roſen-Spiritu, Ambra und Biſem auf ſolche Weiſe verfärtiget. ℞. Der beſten und reineſten Ambra 8 Theil / des auserleſenſten und wolriechenden Biſems 1 Theil / und des weiſſeſten Canari-Zuckers ein wenig. Dieſe drey Stück pulveriſiret / hernach auf einen Marmor geſchüttet / mit rectificirtem Roſen-Spiritu untereinander gerieben / und zwar etwas lang / auch jezuweilen den Roſen-Spiritum aufs neue daran gegoſſen / biß alles wird wie der dünneſte Brey. Dieſes thue man in ein Schällein oder weites Gläslein und verwahre es fleiſſig mit Hermetis Sigillo, und wañ die Sommerszeit herbey kommet / vergrabe mans in die Erde ein oder anderthalb Monat / biß ſich beſagte Materien recht miteinander vereinigen. Nach Verflieſſung dieſer Zeit werde es mit friſchē Roſen-Spiritu aufs neue im reibē distemperiret / wiederum wie zuvor ins Schällein gethan / und alſo / biß mans brauchet / fleiſſig aufgehoben. Man könnte / nach geſtalt der Sachen / etliche Tropffen Zimmet-Waſſer / die maſſam damit zu digeriren / darunter miſchen. Dieſe mixtur nennet Roſenberg balſamum eſſentiale roſatum compoſitum Cephalico-Cardiacū. Dañ dieſer Balſam / ſpricht er / ſtärcket das Haubt / Hertz und andere Theile des Leibes / wie auch das Eingeweid aus dermaſſen; Er befördert auch die Erzeugungs-Krafft vortrefflich / und iſt in der Warheit eine rechte Haubt-Artzney. Die doſis beſtehet in 3. 4. 5. Gran / oder

oder in der Gröſſe einer Erbſen. Man kans einnehmen entwèder in gutem Wein / oder andern Wein-Spiritu, oder in Zimmetwaſſer/oder Granaten-Safft/ Boragen-Safft ꝛc. Wir wollen aber dieſe Dinge denen Medicis überlaſſen.

Die XIX. Quelle.
Von der Koſtbarkeit.

DAs Wort Koſtbarkeit wird hier in einem weitläufftigem Verſtand genommen / nachdem es nemlich ſo wol das jenige in ſich begreifft / wordurch ein Ding / in Anſehung ſeiner beywohnenden Würde / vor ſchätzbar gehalten wird ; als auch das jenige / das entweder auf ergangenen Befehl / oder aus Gewohnheit / oder nach kluger und verſtändiger Leut Urtheil vor ſchätzbar zu halten angeordnet und beſchloſſen worden.

Das I. Exempel.
Koſtbare Monſtranzen.

ZU Hiſpali in Spanien iſt eine Silberne Monſtrantz / welche ſo groß und ſchwehr/ daß ſie nicht anders / als von acht Männern kan getragen werden. Daſelbſt im Cloſter Eſcurial

iſt ei-

iſt eine Monſtrantz aus Smaragd ſo ſchön und koſtbar ausgearbeitet/ daß dergleichen wol in der gantzen Welt nicht zu finden. Ihre Fürſtliche Durchl. Johann Conrad von Gemmingen / Biſchoff zu Eichſtätt/ hat anno 1611. zu Augſpurg eine koſtbare Monſtranze vor ſeine Thumkirche verfertigen laſſen/ daran 20 Pfund Goldes 60000 fl. wehrt zu ſehen / und iſt ſolche mit 1400 köſtlichen Perlen/ 350 Demanten/ 250 Rubinen / und ſehr vielen groſſen Saphiern / Hiacinthen / Amethiſten/ Topaziern ꝛc. gezieret.

Das II. Exempel.
Koſtbare Bücher.

Zu Peſaro im Palaſt der Hertzogen von Urbin iſt eine Bücher-Liberey oder Bibliothek / und in derſelben ein Buch von den ſubtileſten Pergamen-Blättern verfärtiget / und mit klug-erfundenen Gemählen gezieret/ welches auf 12000 Cronen geſchätzet wird. Frölichius in ſuo Viridario. Ariſtoteles war ein dermaſſen groſſer Liebhaber und Hochachter der Bücher / daß er etliche gar wenige Bücher des Philoſophi Speuſippi vor drey Attiſche Talent erkauffet / welche Zahl ſich nach Moſellani Rechnung bey nahe auf 3000 Cronen beziehet.

Keyſer Otto der II. verehrte in das Cloſter Epternaten/im Trieriſchen Biſtum gelegen/ ein herrlich Evangelien Buch/ welches mit lauter güldnen Buchſtaben aufs zierlichſte geſchrieben / in Gold einge-

eingebunden / und mit köſtlichen edelgeſteinen gezieret ware.

Das Cloſter zu S. Emeran in Regenſpurg hat in ſeiner Verwahrung ein Buch/ in welchem von zweyen Brüdern Prieſter Beringer und Leithard im Jahr 870. die vier Evangliſten Lateiniſch mit alten von halb Lombardiſcher Schrifft / güldnen Buchſtaben beſchrieben ſind. Iſt von auſſen mit groſſen Edelgeſteinen und güldnen Leiſten / ſamt dem Siegelring Keyſer Arnolphs herrlich gezieret / und vom Keyſer Carl dem Kahlköpfigten / der fornen im Buch gemahlet ſtehet / zu ſchreiben befohlen worden.

Das III. Exempel.
Koſtbare Creutze.

CAſpar Bruſchius de Epiſc. Germaniæ p.35. ſchreibet / daß der Biſchoff zu Coſtanz am Bodenſee / Egino / ein Creutz hinterlaſſen / ſo 50 Marck klares Gold / 35 Marck Silbers / und ſehr theure Edelgeſtein gehabt / welches Creutz Anno 1476. Biſchoff Hermann von Laudenberg / an ſtatt des Silbers / gantz gülden hab machen laſſen.

Franciſcus Irenicus in egreg. German. berichtet / daß Keyſer Otto der ander ein Creutz 600 Pf. ſchwer / ſo man auf 60000 fl. wehrt geſchätzet / nach Paderborn gegeben / welches von dem beſten Ungariſchen Golde geweſen / wie gedachter Bruſchius c. 12. erinnert.

Das

Das VI. Exempel.

Höchſtkoſtbare Tiſche.

DEr alten/ und inſonderheit der Römer Tiſche waren rund / hatten einen einigen Fuß von Elfenbein / und waren dermaſſen theuer / daß Cicero einen vor 1200/ und Aſinius Pollio einen vor 5000. fl. gekauffet. Von Cethego wird geleſen / daß er vor ein Feldgut einen Tiſch eingetauſchet ; wie dann zur ſelbigen Zeit nicht wenig gefunden worden / welche ihnen Tiſche von ſo hohem Wehrt geſchaffet / als man ſonſt ein ſtattlich Landgut zu kauffen pfleget.

Es wird von Cedreno l. 4. c. 30. ein unſchätzbares und preißliches Geſchenck / nemlich ein höchſtkoſtbarer Tiſch / trefflich gerühmet / welchen Keyſer Juſtinian in den herꝛlichen Sophien-Tempel der Stadt Conſtantinopel / aus wahrer Gottſeligkeit und unverfälſchtem Religions-Eiffer geſtifftet. Dieſer Tiſch war ein Werck / wie Cedrenus berichtet / das faſt unmöglich nachzumachen. Er ware verfärtiget von Gold / Silber / allerhand Edelgeſteinen / Holtz / Metallen / und vielen andern Sachen / welche die Erde / das Meer und die gantze Welt hervorbringet. Das ſchönſte / beſte und vornehmſte hatte man aus jedweder Materi hervorgeſuchet / mit trefflichem Schmeltzwerck verſehen / und alſo daraus ſolchen Tiſch formiret. Diß Werck ware ſo viel-

ware ſo vielfärbig / zierlich und reich anzuſehen / daß die Anſchauer vor Verwunderung gantz erſtaunet ſtunden. Rund herum in einem Kreiß ſollen / wie man ſagt / dieſe Worte ſeyn zu leſen geweſen: Der Keyſerlichen Ehrerbietigkeit gegen Gott allerſchönſtes Zeichen:

Wir / dein Diener und Dienerin / Juſtinian und Theodora / bringen dir hier / O Chriſte! was dir ohne das zuſtändig / nimm es / O theurer Sohn Gottes! genädig an / der du um unſert willen Fleiſch an dich genommen / und ans Creutz geſchlagen worden: Erhalte uns in deinem rechten Glauben / vermehre und beſchütze / durch die kräfftige Fürbitte der H. Jungfrauen und Gottesgebährerin Marien / die jenige Regierung / ſo du uns anvertrauet haſt / zu deines mächtigen Nahmens Ehr und Herrlichkeit.

Carolus M. beſchied einen groſſen Silbernen Tiſch / darauf die Stadt Conſtantinopel geſtochen ware / gen Rom in S. Peters Kirche. Einen andern / auf welchem die Stadt Rom zu ſehen / verehrte er in die Kirche zu Ravenna. Den dritten / welcher gantz gülden ware / darauf die gantze Welt conterfeyet erſchiene / verehrte er ſeinem Sohn Ludwigen / der nach ihm Keyſer wurde.

In dem Ertzhertzoglichen Palaſt zu Brüſſel iſt ein Tiſch / aus Edelgeſteinen mit Gold eingefaſſet / darinnen allerley Vögel zu ſehen. Das Blat halten unten zwey ſchöne Bilder aus Metall. Solcher Tiſch ſoll / nach Keyſer Rudolphs des andern Tod /

in der Theilung / Herrn Ertzhertzog Albrechten zukommen ſeyn / und über 70000 Thaler koſten. Neumeyer in Itinerario.

Das V. Exempel.
Höchſtkoſtbare Bäume.

Der groſſe Tartariſche Cham pranget an ſeinem Hof mit einem Fichtenbaum / an deſſen jeden Aſt allenthalben gantze Klumpen Perlen hangen / nicht anders als die Weintrauben / und ſeynd dieſelben ſo richtig und ordentlich beyeinander / wie wir die groſſen Trauben-Beere am Weinſtock hangen ſehen / ja es iſt an dieſer ſehr hohen Fichte kein Aeſtlein zufinden / daran nicht ein perlener Traube hienge. Der jenige / ſo ſolches geſchrieben / nemlich Oderius in Indicis l.1. hat ſolchen Baum ſelbſt in Augenſchein genommen.

Der vortreffliche Römer Pompejus, der Groſſe genannt / als er gen Damaſcum in Syrier Land kommen / ſeynd daſelbſt mancherley Geſandten aus Syrien / Egypten und Jüdiſchem Lande vor ihm erſchienen. Und damals hat ihme der Juden König Ariſtobulus ein vortrefflich Geſchenck verehren laſſen / nemlich einen von klarem Gold künſtlich gemachten Weinſtock / ſo am wehrt geſchätzet worden auf 500 Talent / das iſt 300000 Cronen. Joſephus im 14 Buch von alten Geſchichten c. 15. (nach der Teutſchen Edition) ſagt / er habe nachmals ſelbſt ſolchen Weinſtock zu Rom geſehen / den

den die Römer ihrem Abgott Jupiter im Capitolio oder Haupttempel geheiliget/ mit ſolcher Uberſchrifft: **Alexandri des Königs der Jüden** (verſtehe Geſchenck.)

Der Griechiſche Keyſer Theophilus hatte güldne Bäume gehabt/ auf welchen allerhand Vögelein geſeſſen/ und ſehr lieblich geſungen haben. Cruſ. part. 3. Annal. l. 1. c. 4.

Von ſeinem Sohn/ dem verſchwenderiſchen Keyſer Michael/ berichtet ſonſt der Griechiſche Hiſtorienſchreiber Conſtantinus Manaſſes in ſeiner Chronic p. 459. daß er einen Ahornbaum von Gold zurichten laſſen/ auf welchē allerhand Vögelein geſeſſen/ und nicht anders geſungen/ als ob ſie lebendige Zünglein hätten/ daß ſich die Zuhörer darüber entſetzten/ und ob ſolchem neuen und ungewohnten Werck höchlich verwunderten.

Hertzog Heinrich/ der erſte des Nahmens/ der Freygebige genannt/ Landgraf in Thüringen/ ſtellte Anno 1265. in der Stadt Nordhauſen des Landes zu Thüringen/ einen ſtattlichen Thurnier an/ mit groſſem Pracht und Herrlichkeit/ beydes dem Adel und Ritterſchafft in ſeinem Lande/ und dann auch den Benachbarten zu ſondern Ehren. Daſelbſt hatte gedachter Landgraf einen ſchönen Luſtgarten laſſen zubereiten/ in welchem ſowol der Ritterſchafft/ als dem Frauenzim̃er/ zierliche Gezelte waren aufgeſchlagē. Alſo ließ er auch in denſelben Garten einen hohen Baum ſezen/ der war ſehr kunſtreich von Silber gemachet/ daran die Blätter von klarē Golde uñ gediegnem Silber ſchim̃erten

 und

und glänʒten. Wann nun ein Ritter im Turnier ſeinen Speer gebrochen / doch alſo / daß er ſeines Gegenparts Sattel nicht geraumet / ſo ward ihm ein Silbernes Blat von vorgemeldtem Baum zum Danck gegeben. Wann einer aber ſeinen Widerpart aus dem Sattel gehebt hatte / und er ſelbſt ſteiff im Zaum und Stegreiff geblieben / ſo ward ihm ein güldnes Blat zum Preiß. Solch Ritterſpiel hat 8 gantzer Tag gewehret.

Das VI. Exempel.

Ein frühzeitiger Pfeben von einem Verwalter / oder Haushalter um groſſes Geld erkauffet.

ES erzehlet Balthaſar Bonifacius in hiſtor. ludicra l. 7. c. 27. von zweyen Verwaltern / Haushaltern oder Köchen zweyer Fürnehmer Cardinälen / nemlich Atheſins und Farneſe / daß einer derſelben einen frühzeitigen Pfeben vor 10 Cronen auf ſeines Herren Tafel gekauffet / den der andere / wegen des groſſen Preiſes / ihm nicht zu kauffen getrauete. Als des erſten Herr hiervon Bericht empfieng / lobte er ihn wegen dieſer That / und gab ihme noch eine gute Verehrung darzu; der ander aber wurde von ſeinem Herrn / als ein verzagter Menſch / ſeines Amts entſetzet / und mit Schimpf weggejaget.

Das VII. Exempel.
Koſtbare Ruben.

ALs Ludwig XI. König in Franckreich noch ein junger unmündiger Herr geweſen / hat er ſich vielfältig mit dem Jagen und Weidwerck pflegen zu erluſtigen / und unter ſolchem gemeiniglich bey einem Bauren / Conon genannt / übernachtet / auch mehr als einmal mit einem Eſſen Ruben bey ihme vor lieb genommen. Nachdem er nun König worden / ermahnet ſelbige Bäurin ihren Mann / er ſolle ſich nunmehr auch bey ihme ſehen laſſen / und verſuchen / ob er der vorigen Kundſchafft genieſſen / und eine Verehrung heraus bringen könne. Der Bauer läſſet ihme dieſen Einſchlag gefallen /. gräbt ein Säcklein voll ſeiner beſten Ruben aus / und wandert damit auf Paris zu / in Meinung / ſolche dem König zu verehren. Doch bringet er ſie nicht alle zur Stelle / ſondern wie ihn unterwegs ein Hunger ankommet / langet er eine nach der andern heraus / und verzehret ſie / biß auf eine einzige / welche ſehr groß und ſchön geweſen. Wie er nun gen Paris kommet / und der König ſeiner von ferne gewahr wird / ihn auch alſobald näher herzu beruffen läſſet / überreichet er demſelben ſeine Ruben mit gar freudigen Gebärden / welche auch der König mit beyden Händen ganz gnädig von ihm annimmt / und ſie ſo fleiſſig aufhebt / als wanns gar ein köſtlich Ding geweſen wäre / immittels läſſet er dem Bauren

bey Hofe eine Mahlzeit geben / und verehret ihme darnach 1000 Goldgülden. Dieſes nimmt einer unter den Hofleuten in acht / und gedencket / der König werde überall ſo freygebig ſeyn / ſchencket ihme derhalben ein ſehr ſchönes Roß / in Hoffnung / gleichfalls eine ſtattliche Wiedergeltung davor zu bekommen. Der König beſinnet ſich eine Weile / was er ihme doch geben ſolle / und langt endlich ermeldte Ruben heraus / welche er gar ſauber und fleiſſig eingewickelt / und verehret ſie dem Hofmann. Der gute Kerl kan kaum erharren / biß er vom König hinweg kommet / löſet das Tüchlein / darein der vermeinte Schatz gebunden / unterwegens auf / und befindet / daß es eine Ruben iſt / gehet derhalben wieder zu rücke zum Könige / und giebt demſelben höflich zu verſtehen / er werde ſich vielleicht geirret / und etwas anders erwiſchet haben / als er willens geweſen? darauf antwortet ihme der König: Warlich / ich habe dir dein Pferd mit dieſem Geſchenck theuer genug bezahlet / dann es koſtet mich 1000 Goldgülden. Hat ihn alſo mit dieſem artigen Poſſen hinziehen laſſen.

Das VIII. Exempel.

Koſtbare Tulipe.

IN Niederland haben ſich auf die Tulipen / insgemein Tulipanen genannt / vor wenig Jahren allerley Leute geleget / ſo gar / daß die Weber ihre Webſtühle / und alles / was ſie gehabt /

gehabt / zu Gelde gemachet; theils auch ſchöne köſtliche Häuſer und treffliche Landgüter und anders verkauffet / auch groſſe Summen Geldes / welche ſie auf Zins ausgeliehen / wiederum eingezogen / oder aufgekündet / und auf die Kauffmannſchafft der Blumen / ſo weder Geruch noch Geſchmack haben / und auch ſonſt zu nichts zu gebrauchen / ſondern allein wegen ihrer Schönheit und vielfaltigen Farben ſo angenehm ſeynd / gewendet. Eine Blume / ſo von den Blumiſten Semper Auguſtus genennet wurde / iſt ums Jahr 1633. oder 34. für 2000 Niederländiſche Gülden / oder 800 Reichsthaler paar Geld / verkauffet worden; aber ums Jahr 1637. für kein Geld zu kauffen geweſen / dieweil derſelben / wie man ſagte / nur zwo / eine zu Amſterdam / und die andere zu Harlem fürhanden waren. Ja man hat unterſchiedliche Blumen für etliche tauſend Gülden verkauffet; Als aber die Sache aufs höchſte kommen / ſo iſt der Blumen-Handel unverſehens gefallen / und ſeynd die Blumen um den Ausgang des beſagten 37ſten Jahrs gäntzlich in Abſchlag kommen / daß ſich ein jeder wiederum zu ſeiner alten Nahrung begeben müſſen. Contin. Meteran. l. 55. daſelbſt hievon ein mehrers zu leſen.

Das IX. Exempel.

Groſſe Koſtbarkeit des Laſur-ſteins.

ES iſt der Laſurſtein / ſonſt Cœruleum Ultramarinum oder Lapis Lazulus genannt / eine dermaſſen koſtbare Farbe / daß nach Fallopii Zeugniß eine einige Unze davon vor 100. Gulden verkauffet wird. Dieſer theure Wehrt aber kommet daher / ſo wohl weil man dieſe Farbe mit gar groſſer Mühe und ſehr langer Zeit bereitet und zuwegen bringet / als auch / weil dieſe Farbe nicht allein aus dermaſſen ſchön und lieblich ausſihet / ſondern auch dem Feuer und Rauch widerſtehet / alſo / daß ein damit ausgeziertes Gemähl nicht nur vom Rauch nicht verſehret / ſondern auch noch überdas ſchöner und anmuhtiger wird.

Das X. Exempel.

Ungewöhnliche Koſtbarkeit des Eiſſens.

DAs Eiſſen wird in Indien weit höher und köſtlicher gehalten / als das Gold / weil daſelbſt des Goldes ſehr viel / des Eiſſens aber gar wenig gefunden wird. Die jenigen / ſo die andere Welt durchreiſet / vermelden / es ſeyen bey der Inſel Zabur 14 Pfund Eiſſen vor 250 Pfund Goldes gegeben worden / wie Anton Pigafetta glaubwürdig berichtet. Hiervon kan man das

19. Ge-

19. Geſpräch Majoli in diebus Canicularibus aufſchlagen und leſen.

Das XI. Exempel.

Verwunderliche Koſtbarkeit eines Glaſes.

CÆſius l. de Mineralibus erzehlet / es ſeyen zwey mittelmäſſige gläſerne Trinckgeſchirr zu Zeiten der Regierung Neronis vor 6000 Seſterzen / nach Plinii Zeugniß / verkauffet worden. So bald die Indianer das Glas zu ſehen bekommen / haben ſie ſolches allen andern koſtbarkeiten vorgezogen / und ihre beſte Sachen davor vertauſchet; alſo / daß wenig Trinckgläſer / und zwar von der geringſten Gattung / unter 200 Goldgulden im Orientaliſchen Königreich Tidore verkauffet worden / wie ſolches aus Antonio Pigafetta Majolus erzehlet. Zu unſerer Zeit aber iſt nichts verächtlichers als Glas.

Das XII. Exempel.

Merckwürdige Koſtbarkeit eines Steins und einer Erdinen Schüſſel.

WAs das erſte anbetrifft / ſo vermeldet Egnatius in Itinerario Chinæ c. 19. es habe der König zu Biſnaga ſeinem benachbarten König zu Odialka ein Stück eines Steins vor 1000000 Kronen verkauffet. Was das andere anbelanget / wird von einer Indianerin erzehlet / daß ſie in der Inſel Catagna dem Chri-

ſtoph Colon (oder Columbo) vor eine irdine Schüſſel vier Perlen-Schnühre gegeben habe. Beſtehet alſo die Koſtbarkeit eines Dinges nicht allezeit in der Natur / ſondern zum öfftern auch in der Einbildung.

Die XX. Quelle /

Vom Vorzug eines Dinges.

DAs Wörtlein Vorzug hat ſein Abſehen / und beziehet ſich auf etwas anders ; dann es bedeutet eine Ubertreffung eines andern / in gewiſſer Weſens-Art / geringern Dinges.

Das I. Exempel.

Ob die Ameiſe dem Elephanten vorzuziehen.

JHr / die ihr die Ameiſe unter die Zahl der verächtlichſten Dinge ſetzet / ſtellet ins Mittel allerhand lebendige Thiere / die ihr ſelbſt wollet ; ja bringet gar den Elephanten herfür / vernehmet aber dabey / in wie vielen Stücken er von der Ameiſen übertroffen werde. Er / der Elephant / trägt ſchwehr an ſeinem vielen unnützlichen Fleiſch und groſſer Maſtung ; dieſe / die Ameiſe / iſt dargegen mit zierlicher Leibeszierde und Hurtigkeit begabet. Jener hat einen tummen Kopff ; dieſe iſt mit lebhaffter Scharffſinnigkeit verſehen. Jener kan auch von einem Knaben oder Kind regieret

ret werden; dieſe würde ſchwehrlich des gröſſeſten und vornehmſten Königs Herrſchafft ertragen können. Jener / wann ihn eine Mücke plaget / kan ſich derſelben nicht erwehren; dieſe verſchaffet ihr ſolche und dergleichen Thierlein zur Speiſe. Jener wird zum Krieg / und unterſchiedliche Bürden zu tragen / knechtiſch gezwungen; dieſe regiert in gutem Friede / und wo ſie ja ſtreiten ſoll / ſo herrſchet ſie im Krieg. Jener iſt gantze Täge der Faulkeit und dem Müſſiggang ergeben; dieſe dagegen läſſet keine Minute müſſig hinſtreichen. Jener wird in denen Triumphen zur Verachtung aller ihn anſchauenden Augen langſam gehend gewieſen; dieſe ſtehet ihrem Obſieger nicht anders zu Gebot / als nach ihrem Tod. Jener hat auſſer ſeinem Leibe nichts ſcheinbares; dieſe aber hat gar einen geringen ſcheinbarē Leibe / daher komts aber / daß ſie zur Geſellſchafft der himmliſchen Geiſter / welche GOtt mit dergleichen zarten Zuſammenfügungen des Leibes deswegen alſo ausgerüſtet / damit ſie deſto hurtiger ſeyn könnten / gar füglich kan gezogen werden. Cauſsinus.

Das II. Exempel.

Welcher unter allen Singvögeln an Lieblichkeit denen andern vorzuziehen?

IN America wird ein Vogel gefunden / der ſo wol die Singvögel insgemein / als auch / worüber ſich zu verwundern / die Nachtigal ſelbſt

ſelbſt nicht allein übertrifft / ſondern derſelben auch den Preiß / ihm gleich zu werden / gäntzlich benimt. Hiervon wollen wir P. Nieremberg in lib. de hiſt. nat. hören: Ich / ſpricht er / habe geſehē / gehöret / und mit Verwunderung betrachtet einen nach Madrid gebrachten Vogel / den man wegen ſeiner vortrefflichen Singkunſt und ſonderbaren Erfahrenheit in derſelben billig einen Vogel-König nennen ſollte. Selbigen pflegen die Indianer / wegen ſeiner unterſchiedlichen und vielfaltigen Art im Singen / Cencontlatolli, das iſt: einen vierhundertzüngler / zu nennen. Der Gröſſe nach gleichet er einem Staar / unten herum iſt er weiß / am obern Theil braun / mit untermiſchten ſchwartz und weiſen Federn meiſtentheils um den Schwantz und das Haubt / welches gleichſam mit einer Silbernen Kron umgeben. Er wird im Kefig / zur Luſterweckung der Ohren / als ein ſonderbares Naturwunder ernehret / dann er überwindet alle Vögel mit Lieblichkeit des Geſangs und Bewögung der Kehlen; Alles Geſang macht er nach / und übertrifft alle / die er höret / gehet alſo der Nachtigall weit vor. Er iſt mit jeder Speiſe zu frieden / hält ſich gern in warmen Ländern auf / wiewohl er auch in temperirten Orten dauret.

So weit Nieremberg.

Das

Das III. Exempel.

Was vor eine Baumfrucht allen andern vorzuziehen?

IN der Provinz Fokien / einer von den vornehmſten Provinzien des herꝛlichen Königreichs Sina / wächſt eine Frucht / Lichi genannt / auf groſſen und ſehr hohen Bäumen; dieſe hat ihren Sitz an den Zweige-Spitzen / Püſchel oder Traubenweiſe: wiewol ihre Beeren nicht ſo nahe zuſammen rucken / als die Reeben-Beeren / auch länger geſtielet ſeynd / weder jene. Sie bildet mit ihrer Geſtalt ein Hertzlein ab; mit der Gröſſe eine Welſche Nuß / kleine Artiſchock oder Fichten-Apffel: doch iſt die Haut / ob ſie gleich ſchuppicht / nicht dicker / dann ein Pergamen / und läſſet ſich willig / auch mit der bloſſen Hand / abnehmen. Innwendig findet man einen weiſſen Safftvollen Kern / welcher am Geruch und Geſchmack dem Roſenſafft nicht ungleich iſt. Wann die Frucht reiffet / hat ſie eine ſchöne Purpur-farbe / und der Baum das gäntzliche Anſehen / gleich wäre er mit lauter purpurfarben Herzen gezieret: welches / was es vor einen huldreichen Blick den Augen gebe / ſtehet unſchwer zu gedencken. In dem Fleiſch iſt ein Steinlein / oder harter Kern verſchloſſen: Je geringer und kleiner derſelbe; je beſſer und köſtlicher die Frucht iſt. Ich habe oft (ſpricht P. Martinus Martinius in Atlante Sinico) bey mir ſelbſt gedacht / man mögte / mit billigem

Fug /

Fug / dieß noble Gewächs / dieſe ſo liebreiche Frucht / eine Königin aller Früchte tituliren / in Betrachtung ihrer zierlichen Gaben / und daß ſie gleichſam nirgends anders um gewachſen / als die Lippen und Augen der Anſchauenden zu verſüſſen: geſtaltſam dieſe beyde eine ſolche Vergnügung von ihr ſchöpffen / daß ſie ihrer nimmer genug haben und ſatt werden können. Sein Kern (meldet angezogner Martinius) iſt mir vorkommen wie ein Confect von geſtandnem Roſenſafft / wie er dann auch einem auf ſolche Weiſe im Munde zergehet.

Das IV. Exempel.

Welcher unter denen Demanten den andern vorzuziehen?

DErjenige Demant iſt der köſtlichſte / auserleſenſte und allen andern weit vorzuziehen / der / mit unüberwindlicher Natur begabet / den Hammerſchlag nicht achtet / und nicht kan zerbrochen werden; der etwas denckler als Criſtall / mit ſeinem Glantz dem glüenden Eiſen gleichet / und mit Himmel-blauer Farbe alſo wiederſcheinet / daß er gleichſam flammigte Sonnenſtrahlen von ſich wirfft / auch mit ſeiner vielfärbig-durchſcheinenden Zierde eine Regenbogen-Farbe vorſtellet / wie Rujeus redet.

Das

Das V. Exempel.

Was vor Perlen unter allen billig den Vorzug zu haben verdienen?

JCh halte mit Plinio, Braſavolo und Aldrovando die jenigen Perlen vor die auserleſenſten / und denen andern vorzuziehen / welche ſchwehrer am Gewicht / und gröſſer als andere / wie auch ſchön weiß / durchſcheinend uñ rund ſeynd. Aldrovandus ſetzet noch zwo bewehrte Proben hinzu / wañ ſie nemlich leichtlich im Eſſig zerſchmeltzen / und recht zeitig ſeynd / alſo / daß ſie ohne Zwang aus der Muſchel fallen; da ſie im Gegentheil unzeitig heraus genommen / gar leichtlich verderben. Eben dieſer Aldrovandus meldet noch weiter / die Indianiſche und im Roten Meer gezeugte / wie auch die ſo genannte Orientaliſche Perlen ſeyen die beſten / ſonderlich die jenigen / welche zwiſchen Ormut und Baſſora im Perſiſchen Meerbuſen gefunden werden. Endlich berichtet er / es werden um die Jnſel Bornei Muſcheln gefunden / derer Perlen ſo groß / als Hüner-Eyer; ſo ſeyen auch in des Königs Kron etliche ſo groß / als ein Gäns-Ey / und zwar ſo ſchön rund / daß ſie / auf einen Tiſch geleget / nicht an einen Ort liegen bleiben / ſondern ſich ohn unterlaß von einem Ort zum andern bewegen.

Das

Das VI. Exempel.

Was vor ein Stein allen andern an Koſtbarkeit vorzuziehen?

EIn Fürſt / Nahmens Rudolph / hatte einsmals einen Hertzog von Anjou / wie Poggius meldet / beſuchet; dieſem wieſe gemeldter Hertzog ſeine koſtbarſte und rareſte Sachen / nemlich Perlen / Sapphiren / Carbunckel ꝛc. Nach deren Betrachtung fragte Rudolph / was ſie vor Nutzen brächten und wie hoch ſie geſchätzet würden? Der Hertzog antwortete / ſie wären zwar ſehr theuer / brächten aber nicht den geringſten Nutzen. Da brach Rudolph mit dieſen Worten los: Ich will Euer Liebden zween Steine weiſen / die nicht mehr als 10 fl. gekoſtet / von denen ich das Jahr 200 fl. aufhebe. Als ſich nun der Hertzog hierüber höchlich verwunderte / führte ihn der Fürſt zu einer ſeiner Mühlen / wieſe ihme die Mühlſteine / und ſagte: dieſe ſeyens / welche alle ſeine edle Steine an Nutzbarkeit und Tugend übertreffen.

Das VII. Exempel.

Welche Augen vor andern am höheſten zu halten ſeyen und den Vorzug zu haben pflegen?

WAñ der Augen Beſchaffenheit ſolle vor Lobwürdig gehalten werdē / ſo müſſen ſie groß / und zwar beyde gleichförmig / oder doch geziemend mittelmäſſig / auch überdas goldfärbig und glänțend

glåntzend ſeyn / dergleichen Augen die Geyer/Adler und Lôwen haben; dannenhero bedeuten ſie einen verſtåndigen / ſcharffſinnigen und großmůhtigen Menſchen / wie Cocles, Polæmon und Adamantius bezeugen / und ſeynd ůber das ein Zeichen der beſten Complexion, alſo daß man einen groſſen Uberfluß der Lebensgeiſter bey einem ſolchen Menſchen zu ſeyn muhtmaſſet; ůberdas / wo dergleichen Augen ſeynd / da wird eine gute Vollkommenheit der Bildungskrafft / eine gewôhnliche Verdauung / und gerechte Måſſigung der Feuchte im Hirn angetroffen; wo aber dieſe Dinge geſunden werden / da iſt auch Leibes- und Gemůhts- Ståarcke / wie man am Leoparden und Panther/als ſcharffſichtigen Thieren/ſiehet/ derer Augen ins gemein dunckel-rot / oder rotgelblicht zu ſeyn pflegen.

Wann wir Niquetium vernehmen / ſo giebt derſelbe uns zu verſtehen / es ſeyen die himmelblauen Augen allen andern vorzuziehen/und Fůrſtlichen Perſonen aus der maſſen wol anſtåndig / weil gedachte Farbe von aller Galle und Melancholey befreyet. Und eben aus dieſer Urſache zeuget ſie nicht allein von einem hurtigen Geiſt / ſondern iſt auch geſchickter und bequemlicher / ſcharff und in die Ferne zu ſehen. Dannenhero haben die Ziegen / welche aus der maſſen ſcharffſichtig ſeynd / ins gemein grau-blaue Augen. Wann aber die Augen nicht nur blau oder grau / ſondern zugleich graublau ſeynd / ſo hålt man ſie deſto hô-

 her/

her / wegen groſſer Menge der Geiſter / woraus die grau-blaue Farb entſtehet. Alſo lieſet man bey M. Tullio L. de natura Deorum, daß die Kriegs uñ Kunſtgöttin Minerva grau-blaue Augẽ gehabt; So hatte auch Neptunus blaue Augen.

Eben in dieſer Würde ſeynd auch / nach meiner Meinung / die ſchwärtzlichten mit Saffrangelben Strichlein verſehene Augen / dergleichen Julius Cæſar gehabt / wie Svetonius berichtet. Hiervon ſagt Ariſtoteles in Phyſiognomicis gar recht: die jenigen Leute / welche ſchwartze und etwas gelblichte Augen haben / pflegen gemeiniglich fröliches und friſches Gemühts zu ſeyn. Niquetius.

Das VIII. Exempel.

Ob die Spaniſche Monarchie dem Türckiſchen Keyſerthum vorzuziehen.

DAß der Türckiſche Keyſer einer der mächtigſten Potentaten ſeye / iſt gewiſſer / als daß mans in Zweiffel ziehen ſollte. Dann er regieret mit vollkommner Macht und uneingeſchrenckter Gewalt über 4. ſonderbare Reiche. Durch das Wörtlein Reich aber wird hier nicht ein einiges / ſondern eine Zuſammenfügung vieler unter dem Nahmen eines gewiſſen Reichs verſtanden / darüber ein einiger Potentat die Herrſchafft hat. Das erſte Türckiſche Reich iſt das Conſtantinopolitaniſche in Griechenland; das andere das Babyloniſche in Aſſyrien; das dritte das Memphiſche in Egypten; das vierdte das Trapezuntiſche in Cappadocien.

Uber-

Uberdas ſtehen unter des Türckiſchen Keyſers Bottmäſſigkeit ein Theil von Ungarn/gantz Dardanien / Meſien / Bulgarey / Dacien / Wallachey / Jllyrien / Dalmatien / Epiro/ Thracien / Macedonien/ Bithynien / Achajen / Pelopennesus, oder Morea / gantz Griechenland / Euboea / Lesbos / Samos / Rhodis/ Cypern/ und faſt alle Jnſeln des Aegeiſchen Meers ; ingleichen Aſien/ Ponto / Lycien / Galatien / Pamphilien / Cappadocien / beyde Cilicien / Armenien / Syrien / Celeſyrien/ Judæa/ das Gelobte Land/ das dreyfache Arabien / Phönicien / Samarien/ Edom/ Meſopotamien/Egypten/ Cyrene/ Tunis/ Algier/ Utica/Byrſa/Carthago/Numidien/und Mauritanien/in welchen Provinzen aufs wenigſte 50 Königreiche zu finden/dieſelben beherꝛſchen beyläufftig 800 Unterkönige/welche die Türcken Sanzacchen nennen. Dieſes gantzen und ſehr groſſen Reiches Länge erſtrecket ſich auf 3200/ die Breite aber auf 2000 Römiſche Meilen.

Deſſen allen unerachtet/vermeinet doch Lipſius/ indem er von der Gröſſe des Römiſchen Reichs handelt/ es ſeye ſolches dem Türckiſchen an Gröſſe weit überlegen. Dann das Römiſche Reich hatte faſt alle am Ponto / Helleſponto / Propontide, Boſphoro , imgleichen an denen Egæiſchen/ Joniſchen/ Adriatiſchen/ Tyrrheniſchen / Lybiſchen/ Atlantiſchen/ Luſitaniſchen/ Armeniſchē/ Britanniſchen/ Niederländiſchen und Baltiſchen Meeren gelegne Länder und Jnſeln unter dem Keyſer Trajano mit gewaltſamer Hand u. ſtarcken Arm innen.

Die neuern Scribenten aber halten dafür / es ſeye die Spaniſche Monarchie weit mächtiger / als das Römiſche Reich / wann man zu denen Europæiſchen / Africaniſchen und Aſiatiſchen / denen Spaniern zugehörigen / Provintzien / die weitläufftigen Oſt- und Weſt-Indianiſchen Ländere rechnet / allwo der Spanier gleichfalls ſeine Regierung und Herrſchafft feſt geſetzet. Von Anbegin der Welt / ſchreibet Boterus, iſt keine Monarchie der Spaniſchen überlegen geweſen / hat auch ſo gar in keinem Stück mit ihr können verglichen werden. Dannenhero als Guarinus in Prolog. Paſtor. fidel. den König in Spanien anredete/ meldete er unter andern: Philippe! dir/ als einem König aller Könige gehet auch die Sonne bey der Nacht nicht unter: dir fallen ohn unterterlaß neue Weltkreiß und Länder zu. Mit dem Franciſcus Vicedom übereinſtimmend/ in ſeiner Rede und Anſprach an König Philipp den III. unter andern ſich ſolcher Wort verlauten läſſet: Eure Majeſtät / ſpricht er / kan / ohne Berührung eines fremden Gebiets / ſo wol zu Waſſer / als zu Lande/ um den gantzen Weltkreiß geführet werden.

Das IX. Exempel.

Ob die Lincken den rechten Theilen oder Gliedern des Leibes/ die Wärme betreffend/ vorzuziehen ſeyen?

OBgleich ihrer viel ihnen einbilden / es ſeyen die lincken Theile des Leibes wärmer/als die rechten/

rechten / weil ſie nemlich dem Hertzen / als dem wärmſten Glied / näher ſeynd / ſo verhält ſich doch die Sache gantz anders / weil gar gewiß iſt / daß die rechten theile des Leibes lebhaffter und zu allen Verrichtungen weit fähiger und tauerhaffter ſeyen. Welche gröſſere Fertigkeit in Warheit von nichts anders / als der gröſſern Wärme; wie im Gegentheil die gröſſere Trägheit von gröſſerer Kälte herkommet.

Die XXI. Quelle.

Von der Befreyung eines Dinges.

DJe Befreyung iſt / eigentlich zu reden / eine geneigte und gewogene Ausnehmung / welche von der Natur / oder dem Urheber derſelben / über der Natur Erforderung einem Ding zugemeſſen wird / vermöge derer daſſelbe keinen Mängeln / Beſchwehrnuſſen ꝛc. Wie ſonſt insgemein andere Dinge / pfleget unterworffen zu ſeyn.

Das I. Exempel.

Ob die jenigen / ſo Taubenfleiſch eſſen / von der Peſt befreyet ſeyen?

UNter andern arcanen oder geheimen Sachen der Egypter haben wir auch dieſe Heimlichkeit geſunden / ſchreibet Jonſtonus

in Thaumatographia, daß diejenigen / ſo Taubenfleiſch fleiſſig eſſen / ſich vor der Peſtilentz nichts zu beförchten haben. Dannenhero wurde auch zur Zeit der Peſtſeuche auf die Tafel der Egyptiſchen Könige nichts anders als Tauben geſetzet und verſpeiſet. Cardanus verordnet ſie ſonderlich mit einer Brühe oder Suppe.

Das II. Exempel.
Von Franckreichs Befreyung vor der Peſt.

Es ſchreibet Paulus Merula, part. 2. Coſmograph. l. 3. Franckreich ſeye von recht temperirter und heilſamer Lufft / und keiner Seuch und Peſt unterworffen.

Er giebt aber deſſen folgende Urſach / weil / ſpricht er / die Franzoſen (auch derſelben ſchlechtſte und geringſte Leute) niedlichere und heilſamere Speiſen / als andere der Peſt unterworffne Völcker genieſſen. Es kan auch in allwege nicht gelaugnet werden / daß die Frantzöſiſchen Provinzien vor allen andern mit dergleichen Dingen überflüſſig begabet / welche zu delicaten Speiſen uud Geträncke erfordert werden. Die jenigen / ſo Franckreich durchreiſet / berichten / daß daſelbſt ſo viel Caphäne / Hennen und junge Hüner täglich verſpeiſet werden / daß / wann man in andern Ländern nur ein Jahr alſo verführe / zu befürchten ſtünde / man dürffte alsdann dergleichen Art und Geſchlecht gar nicht mehr antreffen. Numidiſch

oder Africaniſche Hüner ſiehet man allda hauffen⸗weiß; nirgendswo giebts mehr Haaſen/ Kaningen/ Rebhüner/ Crammets⸗vögel und Troſteln/ als in Franckreich. In Poictou ſeynd ſehr viel Wälder/ bey dern Durchreiſſung man die Kaningen Hauffenweiß hin und her lauffen und miteinander ſchertzen ſiehet. Es iſt auch Franckreich mit einem trefflichen Weinwachs verſehen/ alſo daß kaum zu glauben/ wie viel deſſelben daraus in Engelland/ Niederland und Teutſchland verführet wird; man gibt vor/ es werden aus der Stadt Bordeaux allein über 100000 Fäſſer Weins jährlich an andere Ort verführet.

Das III. Exempel.

Von Befreyung etlicher Dinge vor Verletzung des Donnerſtahls.

PLinius meldet/ es werde der Lorbeerbaum/ das Meerkalb und der Adler nimmermehr vom Donnerſtrahl berührt. Denen Rhodiginus antiq. lect. 3. c. 29. den Feigenbaum beyfüget. Vom Keyſer Tiberio erzehlet Svetonius in ſeinem Leben/ daß er bey Entſtehung gefährlicher Don⸗Wetter einen Lorbeerkrantz aufs Haubt geſetzet. Aus dieſer Urſache wurden vorzeiten einer brütenden Hennen kleine Lorbeer⸗zweiglein untergeleget/ wie Columella berichtet. Die Keyſerlichen Gezelte machte man eben deßhalbē aus Meerkälberhäuten. Von Auguſto ſchreibet Svetonius, er habe ſich ſo ſehr vor dem Donner gefürchtet/ daß er allezeit eine

Meerkalbs-Haut am Leibe getragen. Keyſer Severus gebrauchte eben zu dem Ende eine Senfte/ ſo mit ſolchen Meerkälber-Häuten überzogen ware.

Das IV. Exempel.

Von der Befreyung unterſchiedlicher Dinge vor der Verletzung des Feuers.

IN der Inſel Cypern/ allwo der ſo genannte Stein Chalcites etliche Tage nacheinander in eiſſernen Oefen gebrennet wird/ werden kleine mit Federn verſehene Thierlein/ ſo etwas gröſſer als unſere groſſe Fliegen ſeynd/ gefunden; Selbige haben ihren Urſprung vom Feuer/ lauffen und hupffen darinnen hin und wieder ohne einige Verletzung/ wie Ariſtoteles de hiſtoria animalium c. 19. berichtet/ deme Seneca beypflichtet/ wann er l. 5. natural. quæſt. alſo ſchreibet: Das ſonſt alles verzehrende Feuer bringet auch etliche lebendige Dinge herfür; ja was der Warheit zu wider ſcheinet/ und doch wahr iſt/ ſo werden etliche Thiere im Feuer gezeuget. Ein gleiches meldet auch Plinius l. 11. der ſolche Fliegen Pyrauſtas, das iſt: Feuermücken oder Liechtmücken nennet.

Wann/ nach Pierii Bericht/ vor Zeiten in der Faliſcer Gebiet Leute aus ſonderbaren Familien/ Hirpi genannt/ gefunden worden/ welche auf einem brennenden Holtzhauffen unverletzt umhergegan-

gegangen / ſo wird / meiner Meinung nach / nicht ungereimet ſeyn / denen obangezogenen Pyrauſtis oder Feuermucken dergleichen Natur zu zumeſſen. Wir haben in Warheit / berichtet Pierius, Benedictum Teutonium, ſeines Handwercks einen Spiegler / zu Rom geſehen / der im Ernſt betheuret / er wolle mitten durch die Feuerflammen gehen / ohne einige Verletzung ſeiner Haare / welche doch ziemlich lang waren Eben dieſer Pierius bekräfftiget / er hab einen Menſchen geſehen / der ſeine Hände in zerſchmoltzen Bley geſtoſſen und unbeſchädiget heraus gezogen; ja eben ſelbiger hab aus einem glüenden Geſchirr ſolche brennheiſſe Materi in die Hand gegoſſen / als ob es ein Queckſilber oder laulicht Waſſer geweſen. Hat nun dieſer Mann dergleichen Sachen præſtiren können / warum ſollte man dann nicht glauben / daß die Pyrauſtæ oder Feuermücken ohne Schaden im Feuer leben könnten?

In den Tartariſchen Geſchichten wird überdas von einem Kraut Meldung gethan / welches auf Steinen wächſet / und wann mans ins Feuer wirfft / darinnen nicht verbrennet / ſondern unverſehrt bleibet / ob mans gleich lange darinnen liegen läſſet. Es wird zwar etwas rötlicht und feurig / ſobald es aber wieder aus dem Feuer kommet / ſo ſiehet es aus / wie zuvor / nemlich Aſchenfärbig.

Plutarchus thut auch l. de Orac. defect von ſolchen Tüchern Meldung / welche von Feuer nicht

verzehret werden / und ſpricht unter andern alſo: Es werden verhoffentlich etliche unter euch dergleichen Handtücher von ſolcher Materi gewürcket geſehen haben / welche gar nicht verbrennen / ſondern vielmehr / ins Feuer gehalten / weit ſchöner und glåntzender hervor kommen. So berichtet auch Langius, es werden von obigem Tartariſchen Steinkrauts-Faden Handtücher gemachet / welche nicht vermittels des Waſſers / ſondern des Feuers gereiniget werden; und vermeldet Agricola de rebus foſſilibus, er habe dergleichen in Böhmen mit Augen geſehen. Ludwig Vives ſchreibet in notis ad Auguſtinum de Civitate Dei l. 2. c. 6. es ſeye / in ſeiner Gegenwart / in der Stadt Löven / mitten unter der Mahlzeit ein Tellertüchlein ins Liecht gehalten / und dem Beſitzer deſſelben wiederum reiner zugeſtellet worden / als wann man es mit Seiffen und Laugen gewaſchen håtte. Diß beſtåttiget Thomas Porchachius, und vermeldet / es ſey ihme von einem Cypriſchen Ritter in Venedig ein Flachs gewieſen worden / der von Amiant-Stein gekommen / ins Feuer geworffen / und gantz rein und unverſehrt wieder heraus gezogen worden. Was aber den Nahmen dieſes Flachſes belangt / ſo iſt zu wiſſen / daß er von Fortunio Liceto ein lebendiger Flachs / von Plinio linum Asbeſtinum, von Strabone Caryſtium, von Pauſania Carpaſium, von Solino Carbaſum, von andern Polia, von noch andern Spartopolia, insgemein Pflaumen-Salamandra / oder zertrennlich und ſpaltiges Alaun genennet werde.

Das

Das V. Exempel.

Von der Befreyung eines ſonderbaren Papiers vor der Feuers-Verletzung.

WEil wir in erſt-angezognem Exempel des Amiant- oder Asbeſt-ſteins Anregung gethan/ als wollen wir bey dieſer Materi uns noch ein wenig aufhalten/ und aus Kircheri tom. 2. Mund. Subterr l. 8. ſect 3 c. 1. & 2. zeigen/ wie man von ſolchem Stein möge Papier machen/ welches allezeit dauret/ und eben daſſelbe verbleibet zwiſchen denen/ die es brieflich miteinander wechſeln. Dann wann ich darauf (heiſſen P. Kirchers Wort) meinem Freund ſchrifftlich meine Meinung entdecket/ kan derſelbe/ nach Erröffnung des Schreibens/ und verſtändlicher Einnehmung meines Begehrens/ das Papier in die Glut werffen/ und alſo von allen Buchſtaben und Dinten reinigen/ hernach daſſelbige ſolchermaſſen im Feuer geſäuberte und geleiterte Papier mit der Antwort an mich beſchreiben/ und ich alsdenn/ nach Erbrechung des Briefes/ auf gleiche Manier damit verfahren. Solches Papier mache man alſo: Man zerſtoſſe der Asbeſtiniſchen Steine eine nicht geringe Quantität in einem Mörſner ſo lange/ bis nichts anders/ als das Flockwolline Zeug erſcheine. Dieß gethan/ nehme man ein Sieb/ das aus eiſernem Drat/ wie ein kleines Röſtlein/ oder/ welches noch beſſer/ aus kupffernem/ gemachet ſey/ alſo/ daß der Drat-Faden gantz dichte

dichte bey einander ſitze / auf gleiche Weiſe / wie man bey den Papiermachern ſiehet. Hernach rühre man den wollinen Zeug / nachdem man ihn zuvor ins Waſſer geworffen dapffer um; und wañ er alſo gerühret / ſchütte man ihn auf das Sieb / rüttle und ſchüttle ſolches Sieb ſo lange / biß die wolline Materi in eine Papier-Form / nach der Form des Siebs / gebracht. Man muß ſie aber / nach geſchehener Umrührung / ohn einigen Verzug / in das Sieb einfaſſen. Dann ſo man nur die geringſte Friſt verweilet / wird ſelbige Materi / weil ſie mineraliſch iſt / aus natürlicher Schwehrigkeit / alſobald zu grunde ſincken / und dich mit dem Siebe nur das bloſſe Waſſer ſchöpffen laſſen. Wann nun die Materi / nach der Form des Siebes / auseinander gebreitet / ſoll man ſie auf das gewöhnliche Tuch bringen / und damit an einen ſchattichten Ort ſtellen / biß es getrucknet. Dann kan man ein ſolches Papier haben / wie geſagt.

Das VI. Exempel.

Von eines Dinges Befreyung vor der Fäulung / vermittels eines Chymiſchen Oels.

DIe Chymici machen aus dem Schwefel ein dermaſſen kräfftiges Oel / welches weder einen lebendigen noch todten Leib verfaulen läſſet / ſondern ihn gantz unverletzt und friſch erhält / daß ihme weder einiger ſchädlicher Himmels-

mels-Einfluß / noch die von denen Elementen entſtehende Unfälle einigen Schaden erwecken können. Wie hiervon Wecker antidot. Spec. l. 1. und Becher part. 3. Parnaſsi Illuſtrati p. m. 73. 74. weitläufftig können geleſen werden.

Das VII. Exempel.

Von eines Ubelthäters Befreyung vor der Todes-Straffe/ wann ihm ein Cardinal begegnet?

Es iſt ein alte Gewohnheit / daß wann ein zum Tode verurtheilter und im hinausführen zum Richtplatz begriffner Ubelthäter mit dem Hut oder Gewand eines ihm ohngefehr begegnenden Cardinals bedecket wird / derſelbe ſeiner Todes-Straffe gäntzlich kan befreyet werden. Dieſe Freyheit der Cardinäle beſtättiget Gomez mit dem Exempel des Cardinals Ximenii, Erzbiſchoffs zu Toledo / welcher einsmals in einem ziemlichen Tumult vernehmend / wie man einen Ubelthäter zur Todes-Straffe führen wolte / alſobald Befehl ertheilete / denſelben los zu laſſen / mit vermelden / ſeiner Cardinal-Würde müſſe hierinnen Folge geleiſtet werden. Gomez l. 3. de rebus Geſtis Ximenii.

Das VIII. Exempel.

Das Pfauen-Fleiſch iſt der Fäulung nicht unterworffen.

DAs Fleiſch eines todten Pfauen pfleget nicht zu faulen/ wie der heilige Auguſtin ſolches mit folgenden Worten bekräfftiget: Wer anders hat dem Pfauen-Fleiſch die Unverweſungs-Krafft eingepflantzet/als Gott der Schöpffer aller Dinge? Weil nun ſolches zu hören nicht wol glaublich ware / als hat ſichs begeben / daß in Carthago ein Pfau gekochet aufgeſetzet wurde / von deſſen dickeſten Theil an der Bruſt wir nach unſerm Gutdüncken abgeſchnitten und aufzuheben befohlen / und als wir nach Verflieſſung etlicher Tage /da ſonſt ander Fleiſch ſtinckend und faul zu werden pfleget / darnach geſehen/ haben wir nicht die geringſte wiedrige Fäulung daran beobachtet/alſo daß auch nach mehr als 30 Tagen das Fleiſch eben wie zu erſt zu ſehen ware / auſſer daß es ein wenig zuſamm geſchrumpffet und dürrer erſchiene.

Die XXII. Quelle.

Von den Privilegien oder Freyheiten.

DJe Freyheit / ins gemein zureden / iſt ein Vorzug eines jeden Dinges/ wordurch daſſelbe vor andn ſchätzbar geachtet wird. Die Rechtsgelehrten

ten nehmẽ diß Wort etwas eingeſchrenckter / indem ſie vorgeben / das Privilegium, oder die Freyheit ſey ein Geſetz / welches ſonderbaren Perſonen gegeben worden / und vor ſonderbare Perſonen gehörig.

Das I. Exempel.

Privilegien oder Freyheiten des Sonntags.

DEr Sonntag hat vielfaltige Freyheiten und Vorzüge vor andern Tägen / welche man bey S. Leone epiſt. 81. ad Dioſcorum c. 1. und bey S. Auguſtino ſerm. 145. de Tempore aufgezeichnet findet / dern in 12 oder 13 können nahmhafft gemachet werden.

I. Der erſte Tag der Welt ware der Sonntag / woran das Liecht erſchaffen worden.

II. An dieſem Tage ſeynd die Jſraeliten trocknes Fuſſes über den Jordan gegangen.

III. An dieſem Tag hat GOtt das erſtemal Manna vom Himmel regnen laſſen.

IV. Chriſtus iſt an dieſem Tag in aller frühe (nach unterſchiedlicher Scribenten Meinung) gebohren worden.

V. Chriſtus iſt an dieſem Tag im Jordan getaufft worden.

VI. An dieſem Tag hat Chriſtus ſein erſtes Wunderwerck verrichtet / indem er aus Waſſer Wein gemachet.

VII. An

VII. An dieſem Tag hat Chriſtus mit 5 Brod und zween Fiſchen 5000 Mann geſpeiſet.

VIII. Chriſtus iſt an dieſem Tag von dem Toden auferſtanden.

IX. An dieſem / nemlich den achten / Tag nach ſeiner Auferſtehung iſt Chriſtus durch verſchloſſne Thüren unter ſeine Jünger getretten / hat ſich ihnen geoffenbahret / und den heiligen Geiſt mitgetheilet.

X. An dieſem Tag hat Chriſtus ſeinen Apoſteln befohlen / das Evangelium zu predigen und zu tauffen.

XI. Auf den Sonntag fällt allezeit das Pfingſtfeſt / an welchem der Heilige Geiſt geſandt worden.

XII. An dieſem Tage wird muhtmaßlich die Aufferſtehung der Todten und das Jüngſte Gericht vorgehen. Hiervon kan Bedæ epiſtola de Celebrat. Paſchat. und Euſebius l. 13. de præparat. Evangel. c. 7. geleſen werden.

Das II. Exempel.

Von einer ſonderbaren den Römiſchen Keyſer und König in Franckreich betreffenden Freyheit.

DEr Römiſche Keyſer kan in ſeinem Leben einmal / nemlich wann er gekrönet wird; der König in Franckreich aber / vermög der ihme von Clemente VI. ertheilten Freyheit / zweymal /

mal / nemlich zur Zeit ſeiner Krönung / und dann in der Todes-Stund / unter beyderley Geſtalt das heilige Abenmahl empfangen / wie ſolches / neben vielen anderen / Eligius Baſſæus in floribus Theologiæ Practicæ, verbo Communio, num. 50. bezeuget.

Das III. Exempel.

Freyheiten des höchſt-mächtigen Hauſes Oeſterrich.

ICh habe ſehr viel Freyheiten dieſes König- und Keyſerlichen Hauſes / in meinem Oeſterreichiſchen Demant / und zwar in der neunten diſſertation, erzehlet / von denen ich etliche hier beyzubringen in willens.

I. Die Durchleuchtigſten Oeſterreichiſchen Fürſten ſeynd nicht gehalten / einigem König den Titul: Eure Majeſtät; zu geben / ausgenommen dem Keyſer.

II. Die Oeſterreichiſchen Ertz-Hertzogen ſeynd von allen Dienſten und Hülffleiſtungen / die ſonſten dem Reich geſchehen müſſen / gäntzlich befreyet.

III. Der Ertz-Hertzog von Oeſterreich iſt nicht gehalten / wegen Lehen-Empfang (ſo heiſſen die Wort Keyſer Friederichs des II. in einem von Cuſpiniano in Auſtria p. 32. angezogenem Freyheits-Brief) das Reich auſſer den Oeſterreichiſchen Gräntzen zu erſuchen / ſondern auf dem Oeſterreichiſchen Grund und Boden ſoll ihme das Reich die Lehen ertheilen.

IV. Der Ertz-Hertzog von Oeſterreich iſt nicht gehalten/einiger vom Reich/oder jemand andern/ausgeſchriebenen Verſamlung beyzuwohnen / wo er ſolches nicht freywillig / und vor ſich ſelbſt verrichtet /wie erwehnter Freyheits-Brief andeutet.

V. Alle weltliche Gerichte / Schätze / Bergwerck / Müntzen/ Wildpret / Fiſchweyd / Forſt- und Wäld im Hertzogthum Oeſterreich ſollen von Lehens Gerechtigkeit wegen dem Hertzog von Oeſterreich zugehören ; laut der Wort Keyſer Friederichs in gedachtem Freyheits-Brief.

VI. Was der Ertz-Hertzog von Oeſterreich in ſeinen Landen und Gebiet ordnet und zu thun befiehlt / das kan und ſoll weder das Reich noch einig anderer Staat auf keine Art und Weis ins künftig verändern oder gar abthun. Aus obgemeldtem Diplomate.

VII. Das Reich ſolle dem Oeſterreichiſchen Hertzog wider alle ſeine Feinde ſo lange zu Hülffe kommen / biß er erlange / was ihme von Rechts wegen zugehöret.

VIII. Das Hertzogthum Oeſterreich ſoll aller und jeder Rechten / Freyheiten und Indult genieſſen / wie die andern Fürſtenthum des Reichs auch haben.

IX. Es iſt unſer Will und Meinung / (heiſſen Keyſer Friederichs des II. Worte in ſeinem Freyheyts-Brief) daß gedachter Hertzog von Oeſterreich alle ſeine Lehen und Rechte frey empfange / ohne einige Gabe / dannenhero ſchreibet Limnæus

l.5.ju-

l. 5. juris publici : Der Ertz-Hertzog von Oeſterreich zahlet nicht einen Heller vor die Lehens-Inveſtitur.

X. Der Ertz-Hertzog von Oeſterreich iſt des Reichs geheimer und ſtets-bleibender Raht; Vermöge der Freyheit Keyſer Carls des V.

XI. Der Ertz-Hertzog von Oeſterreich hat die Würdigkeit vom Reich/ daß er der Königlichen Cron Diadem / und das Creutz der Keyſerlichen Diadem auf ſeinem Ertzhertzogs-Hut offentlich tragen darf.

XII. Die Ertz-Hertzogen von Oeſterreich ſollen und mögen ihr Fürſtlich Schwerd und des Landes Paner öffentlich vor dem Reich und aller Welt tragen und führen laſſen.

XIII. Die Ertz-Hertzogen von Oeſterreich ſeynd nicht ſchuldig auf den Reichs-Tägen zu erſcheinen.

XIV. Die Unterthanen der Ertz-Hertzogen von Oeſterreich ſollen und können vor kein fremd Gericht geladen noch erfordert werden.

XV. Von Urtheil und Recht/ ſo in den Oeſterreichiſchen Hof- und Land-Gerichten ergangen / kan und ſoll man weder an den Keyſer noch an das Keyſerliche Cammer-Gericht appelliren.

XVI. Der jenige / ſo in dem Ertzhertzothum Oeſterreich in die Acht erkläret worden / ſoll auch daſelbſt wieder davon abſolviret und befreyet werden / alſo / daß er an keinem / ja ſo gar auch nicht

an dem Keyſerlichen Gericht könne von ſolcher Acht befreyet werden / wo er nicht vorher an dem Ertz-biſchoflichen Hof oder Land-Gericht darvon losgeſprochen worden.

XVII. Die Ertz-Hertzogen von Oeſterreich können in ihren Herꝛſchafften und Gebiet all und jede Baſtarde und andere unehlich-gebohrne zu Ehren / Würden und Ständen tugendlich machen / daß ſie vor ehrliche Leute paſſiren mögen.

XVIII. Die Ertz-Hertzogen von Oeſterreich können in allen ihren Herꝛſchafften und gantzem Gebiet unredlich gemachte Leute wieder redlich machen und in vorige Würde ſetzen.

XIX. Wann vielleicht von andern Keyſern einem und dem andern wären dergleichen Freyheiten gegeben worden / welche denen Oeſterreichiſch-Fürſtlichen Freyheiten zu wieder lieſen / ſo ſollen ſelbe gantz Krafftlos und unſchädlich ſeyn. Beſag obangezognen Keyſer Carls des V. Freyheits-Brieſes.

Das IV. Exempel.

Freyheiten der Cardinälen.

Ihre Eminentzien / des Römiſchen Stuhls Biſchöfe und Cardinäle haben ſehr viel Freyheiten / welche bey dem Cardinal Albano qv. 22. 42 in privil. 35. und 36. und bey Azorio in ſum. inſtit. moral. part. 2. l 3. qv. 20. können geleſen werden. Unter denen ſeynd Folgende die Fürnehmſten:

I. Die

I. Die Cardinäle werden denen durchleuchtigſten Perſonen gleich geachtet / und Kirchen-Rähte genennet.

II. Ihre Päbſtliche Heiligkeit ſelbſt muß denen bedrangten Cardinälen zu Hülffe kommen.

III. Die jenige / ſo einem Cardinal einigen Schaden zufügen / werden der beleidigten Majeſtät ſchuldig erkannt.

IV. Die Cardinäl erfordern in Teſtaments-Verfertigungen keine Rechts-Formul.

V. Wann ein Urtheil von den geſamten Cardinälen gefället worden / ſo kan und darf man von demſelben nicht appelliren.

VI. Eines Cardinals Worten wird Glauben beygemeſſen / ob er gleich nichts ſchrifftlich von ſich giebt.

VII. Die Cardinäl-Biſchöfe werden Brüder des Römiſchen Pabſts; die Cardinäl-Diaconi aber deſſen Söhne genennet / weil ſie nicht unter der Zahl der Biſchöfen befindlich.

VIII. Allen denen aus der Stadt Rom an andere Ort abgeſchickten Cardinälen wird der Nahm eines Legati à Latere zugeeignet.

IX Die Cardinäle dürffen ſich keinem allgemeinen Urtheil unterwerffen / wo ihrer nicht inſonderheit darinnen Meldung geſchehen.

X. Wann ein Cardinal einem zum Tod verurtheilten Ubelthäter begegnet / kan er denſelben frey machen. Worvon albereit unter dem Titul **Befreyung** meldung geſchehen.

Die XXIII. Quelle/
Von berůhmten Dingen.

DEr Ruhm eines Dinges beſtehet in deſſelben hochachtbaren Bekandtſchafft. Dannenhero wird das jenige berůhmt genennt / das wegen ſeines Lobes allenthalben in groſſem Ruff / und weit und breit bekannt iſt.

Das I. Exempel.
Der berůhmte Tempel.

IN Engeland ſeynd in der Haubt-Kirche der Stadt Sarisbury ſo viel Fenſter als Tage; ſo viel marmelſteinerne Seulen / als Stunden / und ſo viel Thor / als Monat im Jahr. Frölichius in ſuo Viatorio. An dieſer Kirche ſoll der Biſchof daſelbſt 41. Jahr gebauet haben. Von den berůhmteſten Pagoden oder Tempeln in dem mächtigen Kőnigreich Sina beſiehe Johann Neuhofs allgemeine Beſchreibung gemeldten Reichs p. m. 293. ingleichen von den Japaniſchen Tempeln die wahrhaffte Beſchreibung der dreyen mächtigen Kőnigreiche Japan / Siam / und Corea p. m. 563. ſeqq. Endlich von Tůrckiſchen / Perſtaniſchen und Indianiſchen Moſqueen und Tempeln des Petri della Valle vier Theil der Reis-Beſchreibung in die Orientaliſche Länder / in den Regiſtern / unter den Tituln: Kirchen / Moſqueen / Tempel.

Das

Das II. Exempel.
Berühmtes Cloſter.

DAs Cloſter S. Laurentii in Eſcurial bey Madrit in Spannien iſt höchſtberühmt; Wann man die Herꝛlichkeit deſſelben betrachtet/ ſo weichet es dem Tempel Salomons nicht im geringſten / und wird deßwegen das VIII. Wunderwerck der Welt genennet. Zu dieſem Bau hat der Spaniſche König Philipp 20. Millionen Golds angewendet/ und ſeines Herꝛn Vaters Caroli V. Leichnahm/der anfangs in Granata beygeſetzet worden / hieher bringen laſſen.

Dieſes Cloſter iſt in die Vierung gebauet / und hat an jedem Eck einen Thurn in gleicher Höhe; bey dem Eingang der Kirchen hat es noch zween Thurne / etwas höhers / und über der Kirchen ein hübſche runde Thurnähnliche Kuppel / ſo inwendig hohl iſt/ wie die über SS Petri und Pauli Grab bey S. Pietro in Vaticano zu Rom; in dem Eingang hat es drey Portäl / über dem Mittlern ſteht das Bildnis S. Laurentii mit dem Roſt. Das Gebäue und gantze Werck/von gehauenem Stein-Werck und ſaubern Colonnen gezieret / hat drey Stöcke / dahero faſt allentenhalben ſo viel Gäng übereinander; unter 17. Höfen / ſo man rechnet / ſeynd die 9. hüpſch und wohl-proportioniret / mit ſpringenden marmorſteinernen Bronnen-Käſten; bey dem Eingang der Kirchen / darüber auswendig die Bildnüſſen der Jüdiſchen Iſraelitiſchen

Königen / mit Cronen und Sceptern zu ſehen / iſt inwendig die Schrifft dieſer Stifftung in Lateiniſcher Sprache auf einem ſchwartzen Stein mit guldenen Buchſtaben eingegraben. Die Decke der Kirchen iſt verguldet / der Boden von ſchwartz und weiſſem Marmor / darinnen hat es hübſche Altär; das Obertheil des Altars / und viel anders / wie auch ein Stuck in der Wand dabey / iſt von Porphir / dahero man die Kirchen / wie in einem Spiegel / darinnen erſiehet / und seynd die Scheiben von Criſtall. Vier Orgeln seynd allda / und allwegen zwo gegen einander über / ſo werden ſehr viel Heiligthümer gewieſen / und daſelbſt zu ſeyn geglaubet; man ſiehet gewaltig herrliche Capellen und Altär / gantz güldne Creutz / und andere Stücke von gantzem Saphier / groſſe ſilberne Leuchter und Ampeln / auf zweyen Tafeln die Heiligthümer aufgezeichnet; vornehmlich aber ſeynd der Spaniſchen Königen und ihrer Familien Begräbniſſen mit herrlichen Grabſchrifften daſelbſten. Es ſeynd ſonſt auch in dieſer Kirchen in Sacriſteyen / und allen andern Orten ſehr viel köſtliche Sachen von Porphierſtein und Indianiſchem Holtz / (welches man dem Gold vergleichet) von Cedern / item auch viel von Gold / Silber / Perlen / (ſo groß als ein Nuß) Diamant / Saphier / Rubin und dergleichen Edelgeſtein / ſchön verſetzet und geſticket / neben köſtlichen Gemählen (darunter des HErrn CHriſti / der Jungfrau Marien / Keyſer Carls und der übrigen Könige / wie

wie auch des Baumeiſters eines Italiäners Bildniß / und viel andere fürtreffliche Stücke begriffen) und Zierahten / daß es alles zu beſchreiben viel Mühe erfordern würde; man rechnet / daß es auf die 12000 Thürn und Portäl haben ſolle.

Das II. Exempel.

Berühmte hohe Schul.

DJe hohe Schul zu Lüttich ware vorzeiten berühmt und in ſo gutem Wohlſtand / daß einsmals auf derſelben zu einer Zeit neun Königliche Printzen / vier und zwantzig Hertzogen / und neun und zwantzig Grafen-Söhne / nebenſt einer ſehr groſſen Anzahl Freyherren und Edelleuten von Biſchöfen und Canonicis in guten Künſten und Sprachen unterwieſen worden / wie zu leſen in Mercatoris Atlante und Frölichii Viatorio. Von vielen andern berühmten hohen Schulen ſiehe Zeilleri Miſcellanea, Beſoldi Theſaur. Practic. ſub Tit. Academia, und Schul. Wie auch Speidelii Specul. vari: Juridic. Polit. Hiſt. Obſervat. & notab. unter dem Titul Academia / und endlich die wahrhaffte Beſchreibung dreyer mächtigen Königreich Japan / Siam und Corea p.m. 581.

Das IV. Exempel.

Berühmte Bibliothek.

VOrzeiten ware zu Heydelberg eine höchſtberühmte Bibliothek / welche von etlichen der

Vaticaniſchen zu Rom vorgezogen worden / nach dem Zeugnis Scaligers l. 4. epiſt. 434. Worzu Ulrich Fuggers Freyherrns von Kirchberg herrliche Bibliotheck gleichfalls Teſtaments-weiſe kommen / als er Anno 1584. geſtorben. Inglei-chen ein treflicher Vorraht an Büchern aus dem Cloſter Lorſch / und die Sponheimiſche von Creu-zenach / von welcher Letzern allein Trithemius der Abt daſelbſt ſchreibet / es ſeye zu ſeiner Zeit der-gleichen auserleſene Bibliotheck nirgend zu finden geweſen. Dieſe Heydelbergiſche Bibliotheck ware in Warheit gantz unſchätzbar / derer herrliche Manuſcripta man allein auf die 80000 Cronen angeſchlagen. Durch das leidige Kriegs-Weſen aber iſt alles zerriſſen / verheeret / und gantz verderbet worden / alſo daß man die rareſten Schrifften denen Pferden an Statt der Streu untergeworffen. Diß ſeynd die Früchte des verderblichen Kriegs! von andern berühmten Bibliothecken können obangezogne Autores aufgeſchlagen werden.

Auf dem Berg Jungmuen / im Königreich Japan / findet man die Bibliotheck Siguli (alſo genannt nach dem Oberſten / der ſie allda geſtifftet) darinnen die Bücher gantzer 30000 Scribenten gezeiget werden.

Was die Japaniſchen Bibliothecken anbelangt (heiſſen die Wort der obangezognen wahrhafften Beſchreibung des Reichs Japan. p. 585.) ſo befindet ſich mitten in den Lehrſählern gemeinig-

glich

glich eine groſſe Bücher-Schranck / die ſehr zierlich übermahlet. Hierinnen ſiehet man ſo eine groſſe Menge Bücher beyeinander / daß man nur durchzublättern viel Jahr zubringen müſte. Solche Bücher-Schranck ruhet auf einem Würbel / und wird mit geringer Mühe umgedrehet; dergeſtalt / daß ein jeder das jenige Buch / ſo er verlangt / stracks vor ſich drehen kan.

Das V. Exempel.
Berühmtes Zeughaus.

DAs höchſtberühmte Venetianiſche Zeughaus / insgemein Arſenal genannt / iſt wie eine Stadt in unterſchiedliche Gaſſen abgeſondert / welche in der Mitte von einem Canal zertheilet werden / woſelbſt ſtätigs ſehr viel Schiffe zu finden. Es iſt mit ſtarcken Mauren umgeben / alſo daß der gantze Platz in der Gröſſe der Chur-Bayeriſchen Stadt München gleich geachtet wird. Die in dieſem Arſenal befindliche Häuſer ſeynd nach Art unterſchiedlicher Waffen gleichfalls unterſchieden: als es iſt daſelbſt ein Haus / worinnen Harniſche gemachet werden; ein Haus / darinnen man die Ancker verfärtiget; ein Haus / darinnen man Schiff-Seil zubereitet; ein Haus / worinn der Salpeter gebrennet wird; ein Haus / darinnen man Stücke gieſſet; ein Haus / darinnen die Stücke und andere Kriegs-Waffen verwahret werden; ein Haus / darinnen die Seegel gemachet / und von Weibern geſticket werden;

ein

ein Haus / wo man die Ruder aufhebet; ein anders vor die Maſtbäume / und noch ein anders vor die Schiffs-Nägel. In dieſem Zeughaus ſiehet man 8000 Schiffe / unter denen eines / Bucentaurus genannt / ſehr ſchön und dem Hertzog von Venedig zuſtändig / auch inn-und auswendig mit Gold überzogen / auſſer an den jenigen Orten / die unter dem Waſſer befindlich; zu oberſt iſt es in die Runde getäfelt. Im Vördertheil iſt ein erhabner Ort / wie ein Richter-Stuhl oder Königlicher Sitz vor den Hertzog. Im Hintertheil ſiehet man zwo güldene Seulen / dern eine den Epiriſchen Fürſten Scanderberg / die andere die Gerechtigkeit vorſtellet; auf beyden Seiten ſeynd vergüldete Bäncke. Es pfleget aber der Venetianiſche Hertzog jährlich an Chriſti Auffahrts-Tag mit etlichen ſeiner vornehmſten Rähten auf dieſem Schiffe mit groſſem Pomp an das Meer / zu einem Port / bey der Veſtung / genannt à Lio, zu fahren / woſelbſt er / vermittels eines köſtlichen Ringes / den er ins Meer wirfft / ihme gedachtes Meer vermählet / oder alſo gleichſam die Huldigung / zu Andeutung der höchſten Gewalt / empfängt Von dieſem Arſenal aber kan mit mehrerm Chriſtof Eißlingen im kurtz-verfaſſten Italiäniſchen Wegweiſer p.m. 10. & ſeq. geleſen werden.

Das V. Exempel.

Berühmte Brücken.

IM Siniſchen Reich / in der Provintz Fokien / und dern andern Haubtſtadt Civecheu liegt

liegt eine Brücke / Loyang genannt / derer Länge ſich über 360 / die Breite aber anderthalb Ruten erſtreckt. Sie beſtehet gantz aus gehauenen ſchwartzen Steinen und lieget auf keinem Bogen / ſondern hat zum Fundament mehr als 300 ſteinerne Seulen oder Pfeiler / welche ſämtlich Schiffsweiſe formiret ſeynd / und forne ſpitzig zulauffen / damit ſie die Macht des anſtoſſenden Waſſers deſto leichter ausſtehen können. Gantz oben / da die Steine zuſammen gefüget werden / ſeynd / von einer Seulen zur andern / fünf gleiche groſſe Steine in die Breite hinlangs geleget / davon jedweder 18. Schritt lang / und zween breit und dick iſt. Daher ſich dieſe Steine / welche eben wie ſteinerne Balcken ſeynd / an der Zahl 1400 belauffen. Iſt in Wahrheit ein rechter wunder-Bau / nicht allein weil eine ſo groſſe und ſchwehre Laſt auf dieſen Seulen lieget / ſondern fürnehmlich daher / daß man Felſen hat finden können / daraus man die gleichen groſſen Steine in groſſer Menge gehauen. Und damit man von dieſer Brücken nicht herab ſtürtze / ſeynd an beyden Seiten ſteinerne Lehnen gemachet: Woſelbſt auch unter andern Ornamenten etliche aus Steinen gehauene Löwen / jedweder auf einem abſonderlichen ſteinernen Fuſſe ſtehen.

In eben dieſem Siniſchen Reich / in der Landſchafft Kiangſi / in der kleinē Stadt Gangin / giebt es eine denckwürdige Brücke / die Brücke der Unterthänigkeit und Gehorſams genannt. Man ſagt / daß

daß ein junges Weib / ſo von reichen Eltern entſproſſen / ihren Mann / kurtz nach der Hochzeit durch den Tod verlohren. Dieſe habe ſich wieder nach ihrer Eltern Haus begeben / um die Traurigkeit deſto beſſer zu vertreiben ; auch nie wiederum zu freyen gedacht / weil in Sina die andere Ehe allen erbaren Weibern / wie dieſe ſeyn wolte / eine Schmach und Schand iſt. Nachdem nun die Eltern geſtorben / daß ſie an niemand weiter Freud und Troſt gehabt / habe ſie dieſe Brücke / ſo auf vielen Gewölben und Bögen lieget / geſtifftet / und ihre meiſte Güter daran gewendet: So bald die Brücke fertig geweſen / ſeye ſie von derſelben ins Waſſer geſprungen und erſoffen.

Unter andern ſehr herrlichen Städten des Königreichs Sina iſt eine höchſtwunderns würdig / wegen ihrer Steinernen Brücke / welche über den Arm des Meeres bey einer Teutſchen Meil lang geführet worden. Der Grund dieſer Brücke ſtellet aus lauter ſteinernē Quaterſtücken ein ausgehöltes Schiff über dem Waſſer vor. Darauf liegen 5 ſehr groſſe nach ſchöner Ordnung in die Breite gerichtete Steine / derer jeder 18 Schritt in die Läng / und anderhalb Schritt in die Breite austrägt / und ſeynd dieſer alſo gelegter Steine in die 180 Ordnungen ſehr zierlich und künſtlich anzuſehen.

Keyſer Carl der Groſſe hatte nahe bey Meintz über den Rhein eine höltzerne Brücke mit jedermans höchſter Verwunderung ſchlagen laſſen / ſelbige

ſelbige ware 500 Schritt lang/ und hat gantz Europa/ nach Aventini Zeugniß/ zehen gantzer Jahr mit dieſem Bau zugebracht. Dieſes herzliche Gebäu iſt ein Jahr vor gemeldten Keyſers Tod in dreyen Stunden gantz und gar vom Feuer verzehret worden/ alſo daß davon auſſer denen Merckmahlen unter dem Waſſer nicht das geringſte übrig geblieben.

Sehr verwunderlich iſt der Bau der Frantzöſiſchen Brücken/ Pont du gard genannt/ ſelbige iſt in der jenigen Landſchafft befindlich/ welche Provence genennet wird/ und iſt aufgeführet eine Meile von der Stadt Uſais/ und zwo von der Stadt Nemaus. Es seynd aber der Brücken drey an der Zahl/ dern eine über die ander erbauet/ und zwar zwiſchen zweyen ſehr hohen Bergen/ nemlich zu dem Ende/ daß man ſo wohl von dieſem auf jenen Berg ohne Hinderniß des im Thal lauffenden Fluſſes einen Zutritt haben mögte/ als auch/ daß durch Waſſerleitungen und Canäle der Stadt Nemaus könnte auf ſolche Weiſe bequemlich das Waſſer beygebracht werden. Die erſte und zwar unterſte Brücke lieget an den Bergwurzeln/ iſt 130 Schritt lang/ ruhet auf 5 ſehr hohen Bögen/ und machet eine Landſtraſſe/ alſo daß ſo wohl Reuter als Fuhrleute darüber kommen können. Uber dieſer Brücke von der Mitte des einen/ biß zur Mitte des andern Berges iſt noch ein andere Brücke erbauet/ welche 200 Schritt lang iſt/ und auf 11 Bögen ruhet. Uber derſelben iſt noch

noch die dritte / welche von 35 Bögen unterſtützet wird/über denen ein Canal ſich befindet/durchwelchen vorzeiten das Waſſer von einem Berg durch den andern in die Stadt Nemaus geleitet worden. Dieſes Gebäu ſolle man zu Zeiten Keyſer Adrians verfärtiget haben.

Das VII. Exempel.

Berühmter Fiſch-Teig.

ZU Ferrara iſt in einem der Fürſtlichen Luſtgärten ein fürtrefflich Luſthaus befindlich / dabey ein Fiſchteig angeordnet / worinnen die Fiſche angewehnet werden / daß ſie auf gegebnen Glockenſtreich alſobald herzuſchwimmen / und an einem darzu auserſehnem Ort ſich verſammlend ihre Speiſe holen. Frölichius in Viatorio part. 1. titulo Arx.

In des Cæſaris Teiche zu Rom ſind die Fiſche ſo zahm gemachet worden/daß ſie herzu geſchwommen / wann man ſie mit Namen geruffen / und den Menſchen aus der Hand geeſſen. Plin. nat. hiſt. l. 10. c. 70. & l. 32. c. 2.

Das VIII. Exempel.

Berühmte Schlöſſer.

ZU Mayland in Italien iſt ein ſehenswürdiges Schloß/ Porta Jovis, oder Jupiters Thor genannt / ein recht königliches Werck / alſo daß wol dergleichen berühmter Ort wegen ſeiner Gröſſe und Weitläufftigkeit des herzlichen Baues in gantz

in gantz Europa nicht anzutreffen. Dann es begreiffet dieſe Veſtung wie eine groſſe Stadt ihre weitläufftige Straſſen / Gaſſen / Märckte / Palläſte und allerhand Werckſtädte vor die Handwercksleut in ſich / iſt keiner ausländiſchen Hülffe benöhtiget / ſondern mit Getreid / Früchten / und allem ſowol in Krieg als Friedens Zeiten dienlichem Vorraht aufs reichlichſte verſehen. Sie iſt von auſſen allenthalben mit Pasteyen / wie eine groſſe Stadt / aufs beſte verwahret. Weite und ſehr tieſſe mit Waſſer angefüllte Gräben / ſo auf beyden Seiten mit Ziegelſteinernen Wänden eingefaſſet / umgeben ſie. Gewaltig dicke Mauren unterſtützen die Breite und denen Bergen entgegen gerichtete Schantzen / worauf ſehr groſſe und ſchwere Stücke ſich befinden. In dieſer Veſtung liegen jederzeit zur Beſatzung in 700 Spanier / und 40 Teutſche Trabanten / welche Letzere zur Gvardi des Castellans gebrauchet werden.

In der Pariſiſchen Vorſtadt S. Germain en Laye ſeynd 2. Schlöſſer / nemlich das Alt und Neue. Das Neue iſt wegen ſeiner künſtlichen Grotten und Waſſer-Wercke ſehr berühmet. Auf dem Schloß-Platz ſiehet man einen trefflich ſchönen marmorſteinernen Brunnen / auf deſſen obern Theil eine güldene Kugel erſcheinet / welche ſich durch die Waſſers-Gewalt zu bewögen pfleget. Man ſiehet auch daſelbſt noch 3. andere aus der maſſen künſtliche Brunnen / welche auf Hölen-Art in einem Felſen zugerichtet: In dem erſten

Brunnen ſihet man unter andern erſtlich bey den eiſſernen Gittern eine auf einer Kugel liegende Krone / welche ſich durch Bewögung des Waſſers gleichfalls bewöget / und Perlen-Tropffen / die eine Figur der Lilien und anderer Dinge præſentiren/von ſich wirfft. (2) erſcheinet Neptunus / welcher mit ſeiner dreyzänckichten Gabel auf dem Waſſer durch ein Thor gehet/und alſobald wieder zu rücke kehret. (3) Eine Nachtigall auf einem Baum ſitzend / welche mit Bewögung des Waſſers zu ſingen beginnet. (4) Ein mit Kupffer überzogner und verdeckter Stuhl / da derjenige ſo ſich darein ſetzet / allenthalben mit Waſſer begoſſen wird / wo er ſich nicht deß dabey hangenden Eiſſens bedienet / welches er alſo wenden kan / daß alles Waſſer ſich von ihm abkehret / und anderswohin ergieſſet. (5) Ein Platz / der allenthalben mit Löchlein verſehen / woraus / auf erfordernden Fall / das Waſſer sprützet.

Im andern oder mittlern Brunnen iſt ein Drach / der ſeine Flügel bewöget / der Kopf und Hals aufrichtet/ und daraus Waſſer ſpeyet ; ingleichen zwo auf Zweichen ſitzende Lerchen / die mit Bewegung des Waſſers gar lieblich ſingen.

Im dritten Brunnen ſiehet man (1) einen Schlangen-Kopf/ der die Augen hin und her kehret / und ſelbige bald zuſchlieſſet / bald wieder eröffnet. (2) Eine Eule / welche ihr unfreundliches Geheul von ſich hören läſſet. (3) Eine Lerche von ferne / die gar anmuhtig ſinget. (4) Eine Jungfrau

frau / welche ihr Haubt und Augen bewöget / und die Orgel alſo ſchläget / daß man die Melodey gar deutlich vernehmen kan.

Auſſer dieſen dreyen Brunnen iſt noch ein weit künſtlicherer neuer vorhanden / an dem des Orphei Fabel vorgeſtellet zu ſehen; es werden nemlich daran wilde Thiere / Vögel / Bäume und dergleichen geſehen / welche / durch des Orphei ſüßklingendes Saitenſpiel ermuntert / ſich zu bewögen und zu ſpringen beginnen.

Das IX. Exempel. Berühmte Städte.

DIe Italiäniſche Stadt Florenz wird von ihrer vielen vor die ſchönſte und berühmteſte in der gantzen Chriſtenheit gehalten / von welcher jener Ertzhertzog von Oeſterreich zu ſagen pflegte: Sie ſolte ſich nur die Feſttäge ſehen laſſen. Die Brücken / Märckte und andere öffentliche Plätze in dieſer Stadt ſeynd mit ſehr künſtlichen Marmorſteinernen Seulen ausgezieret. Der Erdboden bringt um dieſelbe einen dermaſſen herrlichen Wein hervor / daß er dem Malvaſier nichts nachgiebet.

Neapolis iſt eine Stad in Campanien / in welcher ſich / nach dem Zeugnis des berühmten Uberti Foliettæ, mehr als 700 der reichſten Bürger befinden / die über gantze Städtlein / Veſtungen / und Städte zu gebieten haben / unter denen über 100 Fürſten / Hertzogen / Maggrafen und

Grafen gezehlet werden / daß man wol mit Warheits-Grund ſagen kan / es ſeyen mehr Herrenſtands Perſonen allhier / als anderswo in andern Städten Handwercksleut und Taglöhner. Es ſeynd etliche Bürger daſelbſt / derer jährliches Einkommen ſich auf 15 biß 50 Millionen erſtrecket. Die Stadt iſt überdas dermaſſen Volckreich / daß ein frembder nicht anders vermeinen ſollte / als wäre ein continuirlicher Jahrmarckt allda.

Bononia / insgemein **Bologna** / iſt eine berühmte Italiäniſche Stadt; hat eine vortreffliche und uralte hohe Schul / dannenhero ſelbige die Mutter der Künſte pfleget genennet zu werden: Die vornehmſten Gebäue dieſer Stadt ſeynd: das Collegium, Sapientia, oder Weißheit genannt; des Cardinals / als Gubernators / Palaſt; das Rahthaus / welches den prächtigen Europæiſchen Gebäuen gleich zu zehlen; die Kirche zu S. Dominici, wo Heinrich / Keyſer Friderichs des II. Sohn / begraben lieget / welcher 22 gantzer Jahre in dieſer Stadt gefangen gelegen / vor deſſen Befreyung ſein Herr Vatter eine güldne um die Stadt gehende Kette verſchaffen wollen.

Meyland / eine Italiäniſche Stadt / hat dermaſſen lange und breite Vorſtädte / daß ſie denen andern groſſen Italiäniſchen Städten nichts nachgeben. Es ſeynd allda ſo viel und unterſchiedliche Handwercker / daß davon das gemeine Sprüchwort entſtanden: Chi voleſſe reſſetare Italia, rovinarebbe Milano; das iſt: Wer Italien reſtauriren

ren oder mit Handwercksleutē beſetzē will / der muß Meyland zerſtören; weil nemlich aus der Stadt Meyland die Künſtler uñ Handwercksleute dz gantze Italien mit ihren Wahren verſehen. Allda ſeind ſehenswürdig des Vice-Roy oder Gouberneurs Palaſt; die Ertzbiſchoffliche Kirche / derer wenig in der Chriſtenheit zu vergleichen / und wird darinn eine Orgel gefunden / welche ſilberne Pfeiffen hat; das Schloß iſt das weitläufftigſte und veſteſte in gantz Europa. Die Stadt iſt dermaſſen Volckreich / daß viel bewährte Scribenten berichten / es halten ſich allda allein mehr Menſchen auf / als im gantzen Königreich Navarra. Es ſoll an keinem Ort ſo viel zu eſſen gefunden / und ſo wolfeil als allhier verkauffet werden; Dahero man im Sprüchwort ſagt: daß man allein zu Meyland eſſe / ſintemal wol 100 Pläze da ſeind / darauf man eſſende Waaren vollauf hat.

Genua die Haubtſtadt in Ligurien / iſt mit auserleſnen Gebäuen gezieret / derer etliche von purem Marmor aufgeführet. Nirgend werdē mehr Sammetmacher und Seidenweber als allhier gefundē / ſintemal man derſelben in die 8000 zehlet. Sie ziehet ſich mit herrlichen Gebäuen am Ufer des Meers etliche Meilen hin / daß man umher nichts anders / als dieſe einige Stadt zu ſehen bekommet.

Hiſpalis oder Sevilla iſt die berühmteſte Handelsſtadt in gantz Spanien / und vor andern Spaniſchen Städten mit dieſer Freyheit begabet / daß von dannen allein und nirgend anderswo die mit Waaren / Kriegsrüſtungen und Soldaten belade-

ne Schiffe / ſo in Weſt Indien gehen wollen / abſegeln / und wann ſie wieder zurücke kommen / auch allhier anländen / und die mitgebrachte Waaren ausladen müſſen. Hundert und zwanzig treffliche reiche Spitäle werden in dieſer Stadt gezehlet; Es wird auch allhier das Schiff / Victoria genannt / verwahret / womit Sebaſtian Cano zuerſt den gantzen Weltkreiß ſoll umſchiffet haben. Von dieſer Stadt pflegt man in Spanien insgemein zu ſagen: Quien no hà viſto Sevilla, no hà viſto Moravilla, das iſt: Wer die Stadt Sevilla nicht geſehen / der hat nichts verwunderliches / vornehmes und berühmtes geſehen. Und ferner: Wen GOTT lieb hat / dem giebt Er Nahrung und Wohnung zu Sevilla. Dann in dieſer Stadt lebt man viel beſſer und bequemlicher als ſonſt irgend einer in der gantzen Welt.

Zu **Toledo** in Spanien ſeynd ſo viel Concilia oder Verſamlungen / als ſonſt nirgendswo / nemlich ſiebenzehen gehalten worden.

Zu **Valentia** / einer Stadt in Spanien / werden über 10000 Brunnen gefunden / und iſt dieſer Ort (ja das gantze Königreich Valentia) von dermaſſen lieblich temperirter Lufft / daß um jede Jahrszeit / auch um Weynachten und im Jenner / die Einwohner ſchöne Blumen-Büſchelein in Händen zu tragen pflegen.

Paris / des gantzen Frantzöſiſchen Reichs Haubtſtadt / iſt die gröſte und volckreichſte in der

gantzen

gantzen Chriſtenheit / dann in ſelbiger befinden ſich 20000 Häuſer / mehr als 500 Gaſſen / derer eine nach der Vorſtadt S. Jacob eine Teutſche Meile lang ſeyn ſoll. In dieſer Stadt allein ſeind mehr Procuratoren / als in gantz Teutſchland / welches doch dreymal ſo groß iſt / als gantz Franckreich. Der Rector der Univerſität daſelbſt wird nur aus der Philoſophiſchen Facultät erwählet / und hat eben ſo groſſe Herrlichkeit / als der Hertzog zu Venedig / dannenhero er in öffentlichen Verſamlungen denen Biſchöffen / Cardinälen / Päbſtlichen und Fürſtlichen Legaten vorgehet. Die Zahl der Studenten erſtrecket ſich unterweilē auf 30000. Das Pariſiſche Parlement iſt in gantz Franckreich in ſehr hohem Anſehen / als von dem man zu ſagen pfleget: Gleich wie Paris der Stab und Stecken Franckreichs iſt / alſo iſt das Pariſiſche Parlement der Stadt Paris Augapffel. In des Parlements Vorhof / es ſeye gleich hier oder anderswo / darf keiner tretten / der Sporn an hat / ſondern die Schreiber und Diener der Procuratoren nehmen ſie ihm ab / und ſtellen ihme ſolche nicht ehe wieder zu / biß er ſie / vermittels einer Verehrung / gelöſet. Es iſt eine ſo groſſe Menge Volcks in der Stadt Paris / daß ſie deßwegen eher einem Königreich / als einer Stadt ähnlich. Dannenhero als Keyſer Carl der V. über unterſchiedliche Städte urtheilen hörte / und darauf vom König in Franckreich Franciſco I. forſchete / was ſeine Meinung von Paris wäre? Antwortete der König: Paris

zehle ich gar nicht unter die Städte / ſondern wegen ihrer Weitläufftigkeit / groſſen Volcks Mänge / und Uberfluß aller Dinge rechne ich ſie unter die Landſchafften. Kurtz zu melden / Paris iſt ein Auszug der gantzen Welt und aller darin befindlichen Reichthümer / von welcher Stadt Hertzog Christoph von Würtenberg zu ſagen pflegte / es ſeyen in derſelben eben ſo viel Leute zu finden / als in dem gantzen Hertzogthum Würtenberg. Was bey nahe in der gantzen Welt gefunden wird / das kan man in dieſer Stadt antreffen / und dañenhero kan man ſie füglicher eine Welt als eine Stadt nennen.

Pictavia, insgemein Poictiers genannt / iſt eine Frantzöſiſche Stadt / und ſo groß als Paris / aber nicht ſo ſchön und Volckreich. Allda ſeind viel ſehenswürdige Dinge / unter denen das vornehmſte der Tempel S. Hilarii / der daſelbſt Biſchoff geweſen. Der H. Athanaſius hat auch in dieſem Tempel gelehret. Allda iſt ein Bettlein / worinnen raſende und unſinnige Leute / ſo bald man ſie hinein leget / ihren vorigen guten Verſtand (wie man insgemein davor hält) wieder überkommen. Es iſt auch allda ein Grab von ſehr übel riechenden Steinen verfärtiget / worinn die hinein gelegte todte Cörper in 24 Stunden verzehret werden. An dem Tempel iſt ein Kloſter erbauet / über welches der König in Franckreich ſelbſt Abt iſt.

Rhotomagum, insgemein Rhoan genannt / iſt eine Frantzöſiſche Stadt und wegen ihrer Marien-Kirche ſehr berühmt ; Es hat aber ſolche

Kirche

Kirche 3. hohe Thürne / derer Mittlerer der Butterthurn genennet wird / weil er von dem jenigen Geld / welches das Volck zur Faſten-Zeit um die Freyheit Butter zu eſſen hergeſchoſſen / erbauet worden. In eben ſelbigen Thurn iſt eine Klocke / welche man vor die Gröſte in gantz Franckreich ſchätzet.

Avenio, insgemein Avignon genannt / iſt eine Frantzöſiſche am Rhodan / faſt auf dem allerfruchtbarſten und luſtigſten Erdboden in gantz Europa gelegne Stadt / dannenhero ſie auch von etlichen die Luſtbarkeit des irrdiſchen Paradieſes genennet wird. Die Lufft iſt allda dermaſſen temperiret / daß die Schneider in den zweyen erſten Jahr-Monaten / bey offnen etwas weiter als die Häuſer ſelbſt auf die Gaſſen gebaueten Chor-Fenſtern ſitzen / und ihre Kleider verfertigen. Die Häuſer und Gebäue ſeynd ſchön und prächtig / und iſt ſonderlich die ſiebende Zahl allhier berühmt. Es ſeynd nemlich allda 7. Spitäl / 7. Nonnenklöſter / 7. Pfarrkirchen / 7. Collegia der Canonicorum, 7. Palläſt und 7. Thor.

Gandavum oder Gent / eine Spaniſch-Niederländiſche Stadt / wird unter die gröſten Städte der gantzen Welt gezehlet / dann dieſelbe begreifft in ihrem Umgang 3. teutſche Meilen / und zehlet mehr als 35000 Häuſer. Der Bürger / ſo Waffen zu tragen und in Krieg ſich gebrauchen zu laſſen geſchickt / ſeynd bey 80000 / wie Sanderus und Mejerus berichten. Der Marckt daſelbſt iſt der

ſchönſte und weitläufftigſte in gantz Europa / darbey ein ſehr groſſes Stuck ſtehet / der rote Teuffel genannt. Inner den Mauern erſtrecket ſich dieſer Stadt Umgang auf 45640. Römiſcher Schuhe / das iſt: ſieben Italiäniſche Meilen; ſie hat 26. Inſeln / 98. groſſe Brücken / 55. Kirchen / 4. Waſſer- unzahlbare Hand- und 100 Wind-Mühlen. Dieſe Stadt iſt ſonderlich berühmt / weil Carolus V. allda geboren worden / wie dann noch auf den heutigen Tag der Ort in der Veſtung gewieſen wird / wo ihn ſeine Frau Mutter zur Welt gebracht. Als einsmals der Hertzog von Alba unterandern zu dieſem Keyſer ſagte / es hätte die Stadt Gent wegen ihrer Rebellion verdienet / daß man ſie von Grund aus zerſtöhrte / entrüſtete ſich der Keyſer hierüber nicht wenig / führte ihn mit ſich auf einen Thurn und redete ihn mit folgenden Worten an: Combien de cuir pour faire un tel Gand, das iſt: Wie viel Leder meinet ihr wohl / daß man zu ſolchen Handſchuch geb auche? Und zielte der Keyſer hiemit auf den Namen Gand, und auf die Gröſſe der Stadt Gent; dann Gand bedeutet in Frantzöſiſcher Sprach einen Handſchuh / in Niederländiſcher aber die Stadt Gandavum oder Gent. Dieſe Stadt iſt von Julio Cæſare erbauet worden / wie Mercator in Atlante davor hält.

Antwerpen oder **Antorff** ware vor der Niederländiſchen Unruhe die herrlichſte und berühmteſte Handels-Stadt in gantz Europa / dann in ihr

wurden

wurden faſt unermäßliche und unſchätzbare Kauff-Waaren angetroffen. Mit wenigem werd ich alles andeuten / wann ich ſage / daß alles das jenige / was die Natur herzliches hervor gebracht / was nach derſelben Gleichheit von ſcharffſinnigen Künſtlern erdacht und verfärtiget worden / was endlich in dieſer Welt vor anmuthig / ſeltzam und koſtbar gehalten wird; daß / ſprich ich / alles dasſelbe inner den Mauren dieſer auserleſnen Stadt ſeye anzutreffen und zu finden geweſen / und demnach / ſo zu reden / alle Länder und Königreiche in das einige Antorff / ja die gantze Welt in dieſe einige Stadt / ihren bäſten und edelſten Theilen nach / gewandert zu ſeyn geſchienen. Dann was beyde Indien / was Africa / Aſia und Europa zu kauff hatten / was daraus koſtbares gebracht wurde / das konnte man allhier antreffen und vor Geld erlangen; was vor Güter der Niel / Ganges / Tagus oder Tajo; Sequana oder die Seine; der Rhodanus oder die Rhoſne; der Eridanus oder Po; die Tiber / der Rhein / die Donau und andere berühmte Flüſſe in der gantzen Welt / ja alle Meere reichlich brachten / das wurde in dieſer Stadt häuffig ausgeladen. Hier konnte man ſehen gantze Hauffen von Marmorſteinen / Helffenbeinen / und Metall / gleich denen Felſen erhöhet; hier waren zu finden Pfeffer / Negelein / Jngber und andere Arten der Gewürtzen in ſo groſſer Menge / daß ſie gantze Berge præſentirten. Hier erblickte man ſo viel Zimmet / Saffran /

ran / und Marden / als ob gantze Wälder dar⸗durch wären beraubet worden; Hier konnten die Augen ſich genugſam weiden an Seiden / Pur⸗pur / Leinwand und wollenen Gewand / als welche daſelbſt in unausſprechlicher Veränderung anzu⸗treffen waren. Was ſoll ich viel ſagen? Hier leg⸗ten die Natur und Kunſt alle ihre Schätze in groſſer Menge / als in einem offnem Kram⸗Laden / zu kauff aus. Der berühmte Niederländiſche Geſchicht⸗Schreiber Ludwig Guicciardin hält dafür / es habe ſich die Handlung in Antorff / (da nemlich dieſe Stadt noch in gutem Wohlſtand ſich befande) welche jährlich zwiſchen dieſer Stadt und dem Engliſchen Staat trefflich unterhalten wor⸗den / auf die 12. Tonnen Goldes erſtreckt. Diß iſt aber ein weniges; dann andere haben durch fleiſſiges Ausrechnen befunden / es ſeyen alle Jahr in die 133. Millionen und drüber hin und wieder in Kauff⸗ und Verkauffung der Waaren zu Ant⸗werpen ausgegeben und eingenommen worden / und dieſes ohne das Wechſel⸗Geld / welches ab und zunimmt / und alle Zahl weit übertrifft. Un⸗ter denen ſehr reichen und vornehmſten Kauff⸗leuten in Hoch⸗teutſchland waren vor kurtzer Zeit berühmt Latzarus Henckel zu Wien; Chriſtof Weiß zu Wels; Bartholme Viatis zu Nürn⸗berg; die Oeſterreicher zu Augſpurg; Bodecker und Straß zu Franckfurt am Mayn / und andere anderswo; was ſeynd aber alle dieſe zu rechnen gegen jene zwey Antorffiſche Kauffleute / denen

der König in Spanien einsmals über 6. Millionen Goldes ſchuldig ware. Von dieſer weitläufftigen Materi aber wollen wir etwas beſſer unten unter dem Titul von denckwürdigen Dingen handeln.

Die XXIV. Quelle.

Von der Seltzamkeit und Seltenheit eines Dinges.

DJe Seltzamkeit und Seltenheit eines Dinges hat zweyerley Bedeutung / die eine ſetzet und bejahet etwas / die andere aber im Gegentheil nimmt und verneinet etwas. Die etwas ſetzende Seltzamkeits-Bedeutung beſtehet in der Treflichkeit und Vollkommenheit/welche in der Art und Beſchaffenheit eines Dinges oder Weſens gantz preißwürdig und auserleſen befindlich iſt. Die etwas verneinende Seltzamkeits-Bedeutung aber beſtehet hierinnen / daß ein Ding/ das man ſeltzam nennet / ungemein und ihrer vielen gantz unbekannt iſt.

Das I. Exempel.

Tempel von ſeltzamer und ungemeiner Bau-Kunſt.

BEy Ravenna am Ufer des Adriatiſchen Meeres iſt ein Tempel/ welcher von einem einigen Stein bedecket wird / alſo daß man gewiß in gantz Europa dergleichen breiten Stein nicht antreffen wird. Er hält in ſeinem Umkreiß 100 / und in der Dicke 10. Schuche / wie Majolus berichtet. Nach Herodoti Zeugnis ſoll in Egypten ein gantzer Tempel aus einem einigen viereckichten ausgehölten Stein ſeyn erbauet geweſen.

Das II. Exempel.

Ein Dorff von ſeltzamer und ungemeiner Gröſſe:

Graſenhaag iſt nichts anders als ein Dorff/ deſſen gleichen aber an Gröſſe in gantz Europa nicht zu finden / weil es über 2000 Häuſer in ſich begreiffet. Es hat keine Mauren/ doch iſt es mit einem trefflich-befeſtigtem Schloß verſehen / allwo die Verſamlungen der vereinigten Herren General Staaten pflegen gehalten zu werden. Darinnen ſiehet man einen ſehr groſſen und weiten Pallaſt / deſſen aus Irrland gebrachte Balcken keiner Vermoderung oder Fäulung unterworffen / iſt auch niemals einige Spinne / oder derſelben Geweb in ſolchem Zimmer gefunden worden.

Das

Das III. Exempel.

Eine Speiſe von ſeltzamen und ungemeinen Geſchmack.

MAn ſagt / es ſollen die Aalruppen-Lebern eines ſo ungemeinen und delicaten Geſchmackes ſeyn / daß eines Thüringiſchen Grafen von Beichlingen Gemahlin alle ihre Einkunfften und Güter in ſolche wohl-ſchmeckende Lebern verzehret. Jonſtonus in Thaumatographia. Wird vielleicht geartet geweſen ſeyn / als jener Graf von Albeck / der ſeine gantze Grafſchafft in lauter Leb-oder Pfeffer-Kuchen verſchlucket / und unter dem Eſſen ſich vielfaltig dieſer Wort gebrauchet: Wie ſchmecken ſie ſo gut! mehr her! mehr her!

Das IV. Exempel.

Ein ſeltzam und ungemein-herrliches Gaſtmahl.

PAulus Jovius ſtreichet in ſeiner Hiſtorie das hochzeitliche Mahl des Mayländiſchen Hertzogs Galeazii II. trefflich heraus; und ware ſelbiges in Warheit höchſtkoſtbar / auch von beſagtem Galeazio faſt überherrlich zu Ehren ſeiner Tochter Violantæ angeſtellet. Unter andern wurden bey dieſem Mahl 30. Schaalen voll auserleſner Edelgeſteine / als ein recht Königlich Geſchenck / denen Gäſten vorgeſetzet. Denen er auch / nach aufgehobnen Tafeln 70. vortreffliche / mit

mit Gold geſtickten herꝛlichen Sätteln und Zeug ausgezierte Pferde verehret. Endlich damit Jovius den prächtigen Vorraht der aufgeſetzten Tractamenten dieſes Gaſtmahls deſto beſſer mög‑te heraus ſtreichen / ſetzet er hinzu / es ſey eine dermaſſen groſſe Menge niedlicher Speiſen vorhanden geweſen / daß 10000 Menſchen an einer Tafel ſeyen damit verſehen worden.

Das V. Exempel.

Seltzame und ſeltne Freygebigkeit.

DIe gar zu groſſe Freygebigkeit erſterwehnten Hertzogs Galeazii wird von vielen Italiäniſchen Scribenten höchlich gelobet / welche er zu Ehren und Pracht ſeiner Tochter / als Königlichen Frantzöſiſchen Braut / von ſich blicken laſſen. Dann er verehrte derſelben eine güldene Krone mit höchſtkoſtbaren und unvergleichlichen Edelgeſteinen verſetzet / worüber ſich alle Anſchauer höchlich verwunderten. Er ſchenckte ihr ferner 326. überaus groſſe und faſt unſchätzbare Perlen an 14. unterſchiedlichen Schnühren; war in Wahrheit eine dermaſſen freygebige Hand / daß es ſchiene / als ob durch dieſes Geſchenck das rote Meer / die weltberühmten Perlen‑Inſeln / wie auch die Indianer und Araber insgeſamt / in Bereicherung und Auszierung dieſer Königlichen Braut / ihrer Koſtbarkeiten wären beraubet und erſchöpfet worden.

Das

Das VI. Exempel.

Hunde von ſeltzamer und ſeltner Gelehrſamkeit.

PLutarchus erzehlet / es habe in dem Schau-Platz Marcelli ein Hund mit ſolcher Nettig- und Artlichkeit agiret / daß Keyſer Titus Veſpaſianus ſich darůber hőchlich verwundert und geſagt / er habe die gantze Zeit ſeines Lebens nichts Anmuthigers und Luſterweckenders geſehen.

Eines Gaucklers und Taſchenſpielers Hund ware von ſeinem Meiſter alſo abgerichtet / daß er von denen ſehr vielen ihme vorgeworffnen Ringen einem jeden Zuſchauer den Seinigen ohne einige Irrung wieder zugeſtellet. Jonſtonus in Thaumatographia cl. 7. c. 11.

Des Mantuaniſchen Hertzogs Franciſci Hund ruffte / auf ſeines Herren Wincken und Begehren / denen Dienern und Knechten.

Ein Hund war in der Stadt Lőven alſo abgerichtet / daß er die in ſeinem Halsband vernåhete Briefe von Lőven nach Brůſſel / und von dannen die Antwort wieder nach Lőven brachte.

Lipſius Cent. 1. ad Belgas epiſt. 44.

Das VII. Exempel.

Seltzamer und ſeltner Geruch etlicher Hunde / welche die Türcken von den Chriſten unterſcheiden konten.

UNterſchiedliche glaubwürdige Scribenten berichten / es ſeyen vorzeiten die Hunde der Rhodiſer-Soldaten alſo abgerichtet geweſen / daß ſie / wann ſie bey Nachts-Zeit umher gelauffen / die Türcken von den Chriſten / vermittels des bloſſen Geruchs / zu unterſcheiden gewuſt / und zwar jene hefftig angebellet und gebiſſen / dieſen aber auf das freundlichſte geliebkoſet und geſchmeichelt. Die jenigen / welche die neue Welt durchreiſet / erzehlen gleichfalls / nach Majoli Bericht Colloq. 7. es ſeyen in der Inſel Hiſpaniola Hunde gefunden worden / die ſich unter die ſtreitenden Truppen gemiſchet / und die Feinde hefftig gebiſſen / ja die die Gefangnen mit ſolchem Fleiß verwachet / daß ſie diejenigen / welche ohngefehr entronnen / unter einer groſſen Menge anderer Soldaten erkennet und zu rücke gebracht; wann auch etliche Feinde ſo wohl bey Nacht / als bey Tage entflohen / und allbereit etliche 100. Schritt entfernet geweſen / ſo haben ſie auf ihrer Herren Wincken und Zuſprechen denen Flüchtigen / vermittels ihres Geruchs / nachgeſetzet / und ſelbige mit ihren Zähnen bey der rechten Hand ergreiffend zur Rückkunſt gezwungen / oder wann ſich ſelbige widerſetzet / wol gar zerriſſen. Dergleichen Unterſchied

terſchied der Perſonen aber hat von dieſen Hunden natürlicher Weiſe geſchehen und vorgehen können. Dann was das Erſte belanget / weil die Hunde vor andern Thieren mit gutem Geruch begabet ſeynd / ſo haben ſie vielleicht an den Türcken einen ſolchen Geruch finden können / den ſie an den Chriſten nicht wahrgenommen; wie von den Juden berichtet wird / daß ſie faſt alle wegen ihres Bocks-Geſtancks vor andern Leuten zu erkennen und zu unterſcheiden. Was aber das andere betrifft / haben die Hunde derer jenigen Gefangnen Geſtalt ihrer Fantaſey ſtarck eingebildet / und dannenhero vor andern leichtlich im Nachſuchen wieder erkennen können. Daß aber eben dieſe Hunde die ihnen zu verhüten anvertraute Gefangene ſo fleiſſig verwahret / darüber wird ſich niemand groß verwundern / wann er die eingepflantzte ſonderbare Treue der Hunde erweget.

Das VIII. Exempel.

Seltzame und ſeltne Einträchtigkeit zwiſchen einem Hund / einer Katzen / einer Maus und einem Vögelein / welche zugleich aus einem Schüſſelein gantz friedlich miteinander ihre Speiſe genoſſen.

IN der Schweitz / vier Meilen von Lucern / iſt ein Ort / wo ein Pfarrer wohnhafftig / der mit einem ſeltzamen Natur-Wunder ſeine Gäſte unter der Mahlzeit zu beluſtigen pfleget. Er ſchüttet einen Brey in eine Schüſſel / und ſtellet

ſelbige an einen gewiſſen Ort. Darauf dann bald uach gegebnem Zeichen dort ein Mäuslein aus einem Löchlein hervorſpringet / hier ein Vögelein aus ſeinem Häuslein herzu flieget / anderswo die Katze mit dem Hund herzu eilet / und zwar alſo / daß weder der Hund der Katzen / noch die Katze der Maus / noch die Maus oder Katze dem Vögelein einigen Schaden zufügen. Unter allen dieſen Thieren iſt die angenehmſte Vertrauligkeit / die gröſte Einträchtigkeit / und nicht das geringſte neidiſche Weſen. Wann ſie nun alſo insgeſamt ihre Speiſe genoſſen / ſo begiebet ſich ein jedes Thierlein wieder in ſeinen vorigen Ort / alſo daß das Vögelein ihme ſelbſt das Thürlein ſeines Häusleins auf- und zuſchlieſſet / und die Maus / ſo oft ſie mit Namen von ihrem Herren geruffen wird / aus ihrem Löchlein hervor kommet / darüber ſich der Hund nicht mit Bellen beſchwehret / noch die Katz das geringſte Zeichen einiges Nachſtellens von ſich blicken läſſet. Drexelius.

Das IX. Exempel.

Seltzame und ſeltne Vögelein.

IN des Siniſchen Reichs Landſchafft Junnan liegt ein See / welcher allenthalben mit Bäumen luſtig umgeben / und führet den Namen eines Vogelgebers / weil die Blätter welche von einem gewiſſen Baum dahinein fallen / in ſchwartze Vögelein verwandelt werden / mit ſolcher Verwunderung und Erſtarrung der Innwohner /

wohner / daß ſie glauben / es ſeyen Geiſter. Neuhof in der allgemeinen Beſchreibung des Reichs Sina p. m. 353. Noch eines andern Sees erwähnet P. Martinius in deſcript. Provinciæ Peging. p. 33. Namens Yo, deſſen Waſſer / wann man einen Stein hinein wirfft / ſo rot / wie Blut wird / und darneben dieſe wunderbare Eigenſchafft hat / daß / ſobald von den nahe dabeyſtehenden Bäumen Blätter hinein gewehet / zur Stunde Schwalben heraus fliegen / und die Blätter ſelbſt in Vögel verwandelt werden. Von dem wunderſchönen Vögelein Tunghoaſung, das aus einer Blume wächſet / haben wir allbereit in der III. Quelle p. 40. Meldung gethan / und alſo hier unnöhtig / hiervon etwas mehrers zu gedencken.

Das X. Exempel.

Ein Fiſch von ſeltnem und ungemeinem Gewicht.

ANno 1497. iſt im See zu Heilsbronn ein ſehr groſſer Hecht von 350. Pfunden gefangen worden / als er darinn 267. Jahr gelebet. Und iſt eben der jenige Fiſch / den (wie wir oben gemeldet) Keyſer Friederich II. Anno Chr. 1230. mit vielen andern hinein geſetzt / und ihnen allen eiſſerne Ring mit eingegrabnem Namen und Jahrzahl anlegen laſſen.

Das XI. Exempel.

Seltzame und ungemeine Krafft einer Wurtzel / die Wunden zu heylen.

EIn trefflich Natur-Wunder ereignet ſich an einer Wurtzel / alle und jede Wunden damit in 24. Stundē zu heylen / welche dannenhero auch in Indien ſelbſt / wo ſie wächſet / ſehr koſtbar geſchätzet wird. Die Indianer nennen ſie Monique, von einem Ort Moniqua, welcher nahe bey dem groſſen Fluß Cuama des mittägigen Africkens gelegen; dann daſelbſt wird dieſe Wurtzel gefunden / von derer P. Athanaſius Kircher in magnetico naturæ Regno alſo ſchreibet: Das allerkoſtbarſte / welches P. Sebaſtian d'Almeida, Oſtindianiſcher hieher nach Rom / gewiſſer Geſchäffte halber / geſandter Procureur unter andern gleichfalls herzlichen Sachen mit ſich gebracht / iſt dieſe Wurtzel / die hat eine ſonderlich-verwunderliche Krafft / alle Wunden / wo ſie nur nicht tödtlich ſeynd / in 24. Stunden zu heylen / und zwar auf folgende Weiſe: Es werde nemlich dieſe Wurtzel in einem mit etwas Waſſer angefülltem Geſchirz durch ſtete Umrührung ſo lange gerieben / biß das Waſſer nebenſt erlangter Farbe von der Wurtzel / wie eine gantz dünne und flüſſige Salbe werde / darein duncke man ein reines ſauberes leinenes Tüchlein / und lege alsdann ſolches auf die mit gedachter Salbe zuvor gewaſchne

Wunde an ſtatt eines Pflaſters / ſo wird man innen werden / daß die Wunde in 24. Stunden rein ausgeheylet ſeye. Wann die Wunde noch friſch iſt / ſo muß man ſie zuvor mit warmen Wein auswaſchen / und hernach die beſagte Salbe darauf legen; iſt ſie aber alt und faul / ſo muß man zuvor dieſelbe mit dem gemeldten Wurtzel-Safft reinigen / worauf ſie in kurtzer Zeit von aller Fäulung geſäubert / und alsdann aufs ſchönſte wird geheylet werden.

Dieſes hätte ich (meldet P. Athanaſius weiter) nimmermehr geglaubet / wo ich die Wahrheit deſſen nicht an meiner eignen Perſon erfahren. Dann als ich eines Tages einer Katzen ſchmeichelte / und derſelben Schwantz ein wenig anzoge / kehrte ſie ſich plötzlich um / und biſſe mich hefftig in den Finger / daß das Blut häuffig hervor zu flieſſen begunte / und ich daſſelbe durch kein Mittel ſtillen konnte; hierzu kam eine ziemliche Geſchwulſt mit einem faſt unleidlichem Schmertzen. Als ich nun bey ſo geſtalten Sachen lange ſehr zweiffelhafftig ware / wie ich dieſer meiner Wunde Raht ſchaffen mögte / fiele mir ohngefehr die verwunderliche Krafft der oberwehnten Wurtzel bey / welche mir höchſtermeldter Pater verehret / und als ein zu den Wunden höchſt-dienliches Mittel trefflich gerühmet hatte / dannenhero ſuchte ich ſolche ohne Verweilung hervor / machte einen Safft daraus / danckte ein leinen Tüchlein darein / und legte es alſo auf die Wunde / darauf dann (wel-

ches verwunderlich zu hören) in einer Viertel-ſtund nicht allein aller Schmertz / ſondern auch die gifftige Geſchwulſt gantz und gar verſchwunden; und als ich nach zweyen Stunden auch das leinere Bindlein hinweg gethan / hab ich die Wunde gleichfalls völlig geheilet befunden: Dieſe Cur iſt hernachmals von mir in andern Wunden /ſo durch Stechen oder Schneiden geſchehen / wie auch in einem höchſt-gefährlichen Hunds-Biß glücklich vor die Hand genommen und bewähret befunden worden.

Gemeldter Pater hat mich berichtet / es ſeye dieſe Wurtzel in Indien ſo theuer / daß ſie unter 12. Patacons nicht könne erkauffet werden / und ſeye nicht leichtlich ein Reiſender zu finden / der nicht Geſundheit halber dergleichen Wurtzel bey ſich trage / als eine auserleſne in allen vorfallenden Begebenheiten dienliche Artzney / allerhand Wunden / ſie mögen vom Hauen oder Stechen / oder vom Biß eines Thiers / oder von Stoſſen / Fallen / Zerquetſchen begegnet ſeyn / aufs báſte und bequemlichſte zu heylen.

Das XII. Exempel.

Seltzame und ſeltne Bäume.

IN der neuen Welt wird ein Baum / Jaruma genannt / gefunden / welcher die Krafft hat / die gröſſeſten und tieffeſten Wunden in wenig Tagen zu heylen / uud ſolches vermittels ſeiner Blätter-Gebrauch. Dieſer

Baum

Baum wächſet in der Inſel Jucaja / ſiehet aus wie ein Feigenbaum / iſt gröſſer als ein Pappel- oder Alberbaum / doch nicht ſo dick wie andere Bäume / auch nicht hohl wie ein Rohr / ſondern vielmehr wie ein Haſel- oder Holderſtaude. Seine Frucht iſt weich wie Feigen / ſchmackhafftig / und zu Heylung der Wunden höchſt-dienlich. Die Blätter haben eine verwunderliche Krafft und Eigenſchafft an ſich / wie ſolches P. Euſebius Nieremberg in hiſt. nat. mit folgenden von glaubwürdigen Leuten vernommenem Exempel beſtätiget: Zween Spannier (ſpricht er) kamen von Zancken zum Balgen / da dann der eine dem andern die Schulter ſamt dem Arm durch einen einigen Streich mit ſeinem Schwerd faſt gantz abgehauen / alſo daß das verletzte Theil nur noch an der Haut blößlich gehangen. Solches erſahe ein Jucaiſches Weib / liefe dannenhero geſchwiend hinzu / richtete das faſt abgehauene Leibes-Stück wieder an vorigen Ort / legte die zerſtoſſene Blätter von gedachtem Baum darauf / und brauchte ſonſt nicht die geringſte Artzney darzu. Nach etlich wenig Tagen hat man den jenigen / der beſagter maſſen ware beſchädiget worden / wieder friſch und geſund umher gehen geſehen.

Nicolaus de Comitibus ſchreibet / nach dem Bericht Majoli Colloq. 41. es werde in der Landſchafft Pudifetania ein unfruchtbarer Baum gefunden / welcher wann man nahe zu ihme gehet / zu rücke weichet / und ſeine Aeſte zu ſich ziehet /

wann man ſich aber wieder von ihme weg begie-bet / ſeine Aeſte wieder wie zuvor auszubreiten be-ginnet ; dannenhero er auch den Namen der Schamhaftigkeit überkommen.

Plinius gedencket l. 2. c. 8. eines Baums/ welcher die Pferde / auch wider ihren Willen/ und durch eine verborgne Art und Weiß an ſich ziehet / andere Thier aber damit verſchonet. Es ſetzet ferner gedachter Plinius hinzu / Alexander M. ſelbſt habe ſolches erfahren / indem der-gleichen Baum ihn auf ſeinem Pferd ſitzend mit Gewalt zu ſich gezogen. Und dienet nichts zur Sache / daß man vorgeben wolte / dergleichen Krafft könne keinem Baum natürlicher Weiſe zukommen ; vielmehr iſt das Widerſpiel von die-ſem und zuvorgemeldtem Baum der Schamhaff-tigkeit zu glauben / dann wann die Sonnen-Blum eine ſo groſſe Verwandſchafft mit der Sonne hat / daß ſie ſich / vermittels einer einge-pflantzten Krafft/ nach derſelben kehret / warum ſolte nicht im Gegentheil eine ſonderbare verbor-gene Feindſchafft zwiſchen dem Baum der Schamhafftigkeit und dem Menſchen ſich gleich-falls ereignen können? Jngleichen ſo wir uns über den Magnet wegen ſeiner Krafft/das Eiſen an ſich zu ziehen / nicht unbillig verwundern / warum ſol-ten wir wol dieſem Baum die Krafft / ein Pferd an ſich zu ziehen / abſprechen ? Sonderlich da un-laugbar iſt / daß ein und ander Thierlein wider ſeinen Willen / und gleichſam gezwungen in den

Mund einer Kröte einkriechend geſehen worden / welches anders nicht / als durch eine von der Kröte hervorgekommne verborgne Eigenſchafft geſchehen können.

In China bey Kinhoa, in der Landſchafft Chekiang wird ein Baum gefunden / auf welchem / nach Martinii und Neuhofs Bericht / eine Fettigkeit wächſet / davon Kertzen oder Liechter / eben wie von Unſchlit oder Talch / gegoſſen werden / die überaus ſchön und weiß ſeynd / die Hände im Angreiffen nicht beſchmieren / auch keinen Geſtanck / wann man ſie ausbläſet / von ſich geben. Der Baum iſt ziemlich groß / gleichet mit Blättern und Geſtalt unſerm Birnbaum / und bekommt eine weiſe Blüt / wie unſer Kirſchenbaum / daraus werden runde Beerlein / ſo groß wie Kirſchen / und mit einer dünnen ſchwartzen Haut bekleidet / dero Innwendiges weiß iſt / und ſich ſehen läſſet / wann die Beerlein reiff werden und die Haut geſpalten. Dieſe eingeſamlete Frucht wird von den Sineſern gekochet / wordurch ihr Innwendiges in lauter geſchmoltzen Fett zerflieſſet / welches hernach / wann es erkaltet / wie Talch zuſammen laufft / und wieder hart wird. Darneben hat dieſe Frucht in der Mitte einen Saamen oder Kern / der voll Oel ſich befindet / und wie Oliven in Europa geweichet und gepreſſet wird: Das Oel aber gebrauchet man in Lampen / und nicht zur Speiſe. Die Blätter dieſes Baums / ſo ebenmäſſig eine Fettigkeit bey ſich haben / ſeynd ein gutes Futter

vor Schafe und Kühe / welche dieſelbe begierig eſſen / auch ſehr wol damit gemäſtet werden.

In der Siniſchen Stadt Makao, desgleichen auf dem Berge Caoleang, in der Landſchafft Chacking, wächſet eine Art Bäume in ziemlicher Menge / ſo von den Portugieſen Eiſernholtz genannt werden / weil ihr Holtz an Farbe / Gewicht und Härtigkeit dem Eiſen ähnlich iſt / auch im Waſſer nicht oben ſchwimmet / ſondern alſobald zu Grunde gehet. Von dieſem Holtz werden die härteſten und dauerhaffteſten Inſtrumenten verfärtiget.

In der Siniſchen Provintz Quangſi wächſet ein Baum / Quanglang genannt; dieſer hat an Statt des Kerns ein weiches Marck / ſo dem Meel allerdinges gleich / auch für Meel genutzet wird bey allerhand Speiſen / und nicht unannehmlich ſchmecket. Martinius in Atlante Sinico, in provincia Quangſi p. 145.

In der Provintz Malte iſt ein Baum / den die Einwohner Cachi nennen / ſelbiger träget jährlich einen einigen Apffel / welcher nicht an einem Aſt / wie an andern Bäumen / ſondern am Stamm ſelbſt hänget / und dermaſſen groß iſt / daß ein ziemlich ſtarcker Mann genug daran zu tragen hat. Es hält aber dieſer Apffel / gleich einem Tann-Zapfen / 300. Früchte in abſonderlichen Bälglein oder Häutlein bey ſich / derer jede Frucht ſo groß iſt / als einer unſerer gemeinen Aepffel / und werden in ſolchen Aepffeln wider

andere /

andere / wie die Caſtanien in ihren ſtachlichten Schaalen / gefunden ; wie ſolches die jenigen Scribenten bezeugen / welche von Indianiſchen Sachen handeln.

Obgleich die Inſel Hierro oder Ferro (eine von den Canariſchen Inſeln) weder Flüſſe noch Brunnen hat / wächſet doch darinnen ein Baum / von den Einwohnern Carve genannt / deſſen gleichen wol ſonſt in der gantzen Welt nicht zu finden / über welchem ſich gewöhnlich eine Wolcke befindet / die ſeine Blätter ſtets grün hält / aus denen alſo viel Waſſers herabfleuſſt / daß alle Einwohner der Inſel zu ihrer Nohtdurfft genug haben. Peter Ordonnez de Cavallos in Beſchreibung der Canarien.

Das XIII. Exempel.

Selzames und ſeltnes Glas.

MAn erzehlet / (ſchreibet Iſidorus) es hab ein Künſtler unter Keyſer Tiberio ein ſonderbar künſtlich temperament erfunden / vermittels deſſen das Glaß ſich beugen und nach Gefallen zurichten laſſen. Damit gieng es nun alſo her : Als dieſer Künſtler vor dem Keyſer gebracht worden / hatte er ihm ein gläſernes Geſchirr præſentiret ; welches der Keyſer / als etwas verächtliches / im Zorn auf die Erde geworffen / worvon es der Künſtler wieder aufgehoben / und weil es im fallen beulicht worden ware / wie ein Metallenes Gefäß / als hat er einen Hammer hervor gezogen

zogen und damit das Geſchirr wieder gleich/ eben/ und alſo gäntzlich zu recht gebracht. Der Keyſer fragte hierauf den Meiſter/ ob auſſer ihme noch ein anderer dieſer Kunſt einige Wiſſenſchafft hätte? und als ſelbiger mit einem Eydſchwur bekräfftigte/ niemand als er ſelbſt ſey hierinn erfahren/ ließ ihn Tiberius alſobald enthaubten/ damit nicht etwann dieſe Kunſt von andern mögte begriffen/ und alſo das Gold neben andern Metallen vor nichts geachtet werden. Dem iſt auch in Warheit alſo: dann wann die Gläſer unzerbrechlich wären/ ſo würden ſie weit köſtlicher ſeyn/ als Gold und Silber.

Das IV. Exempel.

Selzame und ſeltne Krafft eines koſtbaren Steines.

CRuſius annalium Svevic. l. 12. p. 3. c. 37. rühmet über alle maſſen einen Kröten-Stein von 5 in den Apothecken gebräuchlichen Pfunden/ 3 Unzen weniger 2 Quintlein/ und nennet ſelbigen einen Gratter-Stein aus folgenden Urſachen:

Im Jahr nach der heylwehrten Geburt Chriſti 1473. (heiſſen ſeine Worte) den 27. Junii nach dem Johannis Feſt gienge Berchtold Gratter/ dazumals zu Hopſtach wohnhafftig/ um die Mittags Zeit/ in einen Wald/ welcher insgemein das Dipacher Thal genennet wird/ in willens/ daſelbſt Stänglein abzuhauen/ und aus ſelben hernachmals Faß-Reiffe nach Böttiger oder Büttner-

Art zu verfärtigen. Als er nun daſelbſt ankame/ hörte er ein ſtarckes Geziſch und Geräuſch an dem Bach des beſagten Thales / ſtunde dannenhero von weitem ſtille / um zu ſehen / was allda ſeyn mögte / und erblickte daſelbſt eine unglaubliche Menge ungewöhnlich-groſſer auf einem Hauffen untereinander kriechender Schlangen / Nattern und dergleichen Ungeziefer; nach ſeinem Bedüncken hätte man damit wol eine groſſe Waſchkuſſen anfüllen können. Weil er nun hierüber hefftig erſchrocken / als unterſtunde er ſich nicht/ näher hinzu zu tretten/ doch zeichnete er den Ort mit einem abgebrochnen und um dieſe gegend geſteckten Aſt. Deſſelben Tages kehrte er zwar noch zweymal um / beſahe dieſe Schlangen-Mänge / und vermerckte / daß ſie noch alle über einen Hauffen ſich daſelbſt aufhielten. Dannenhero kehrte er wieder nach Haus / und ſagte niemand / was er geſehen. Nach dreyen Tagen gieng er wieder in den Wald / an den bewuſten Ort / und traff daſelbſt nichts von gemeldter Schlangenbrut mehr an / ſondern an ſtatt derſelben eine erwürgte Kröte / wie auch eine in einer leimigten und dicken dem Froſchleich gleichē Materi glitzernde Schlange / und nicht weit davon dieſen Krötenſtein / (von dem gegenwärtiges Exempel handelt) ſelben hub er auf / ſäuberte ihn / und nahm ihn mit ſich nach Hauſe / nicht ohne gute Hoffnung einiger daraus entſpringenden Nutzbarkeit. Nachdem aber (bey nahe vor 100 Jahren) dieſer Gratter in

die

die Stadt gezogen / wurde beſagter Stein an Menſchen und Vieh in unterſchiedlichen Kranckheiten bewährt befunden. Selbiger wird von der älteſten Perſon des Gratteriſchen Geſchlechts verwahret / auch nicht leichtlich / ſonderlich fremden / weggeliehen / man ſetze dann ein Pfand von 50 / oder auch wol 100 Gulden dagegen ein. Uber andere Tugenden / die er an ſich hat / wird er auch gerühmet / daß er eine treffliche Artzney ſeye zu ſchädlichen vergiffteten und entzündeten Geſchwülſten / Rohtlauff / Geſchwähren / Beulen und verzaubertem Vieh. Man pflegt ihn in einem Säcklein zu wärmen / und alsdann bloß an den breßhafften Ort zu appliciren und zu reiben.. Er ſolle wider der Hexen Zauberey denen Kindbetterinnen und Kindern höchſtdienlich ſeyn. So bald er ſolchen verzauberten Leuten angerieben wird / ſihet man rechte Schweißtropffen darauf ſtehen. Er wird auch denen an der Peſt darniederliegenden Leuten gebrauchet / ihnen dadurch Stärck und Krafft zu verſchaffen. Er ziehet das Gifft von dem Hertzen und aus denē höchſtvergiffteten Blattern / als da ſeynd der Carbunckel und Anthrax; Er verzehret / zertheilet / erweichet verhärtete Schäden / Geſchwülſte / Uberbeine ꝛc.

So weit Cruſius.

Das

Das XV. Exempel.

Ein Demant von ſelzamer und ſeltner Koſtbarkeit.

ALs Carl/ Hertzog von Burgund (wie Cominæus l. 7. berichtet) bey Granſon von den Schweitzern in einer blutigen Schlacht überwunden worden/ haben die ſiegende Soldaten ſehr groſſen Reichthum überkommen / und doch nicht allezeit einer und andern höchſtkoſtbarē Beute rechten Wehrt gewuſt / auch nicht eher erfahren / biß ſie derſelben quit worden. Dann als einer des Hertzog Carls Demant mit dreyen daran hängenden Perlen/ der wol dazumals der berühmteſte in der gantzen Welt geweſen/ unter andern Dingen gefunden/ hat er ſelbigen in eine Büchſe geleget/ bald darauf gar unter einen Wagen geworffen/ endlich doch wieder aufgehoben / und einem Prieſter vor einen Goldgülden verkauffet. Selbiger Prieſter hat von dem Magiſtrat ſeiner Stadt / dem er den Demant geſchicket / zween Goldgülden empfangen. Als aber hernachmals deſſen Koſtbarkeit von den Jubilierern geprüfet worden / und wegen des unermeßlichen Preiſes ſich lange Zeit kein Kauffer anmelden wollen / ſoll er endlich in die Türckey gekommen / und dem Keyſer daſelbſt ſeyn verkauffet worden / welcher denſelben/ wie/ nach Roſenbergs Bericht in Rhodologia part.1.c.12.n.14. der gemeine Ruff gehet/ zur Zierde in ſeine Krone/ als ein ſonderbares Kleinod/ſetzen laſſen/in derer er zur Zeit prächtiger Aufzüge zu erſcheinen pfleget.

Das XVI. Exempel.
Tulipe von ſelzamer und ſeltner Koſtbarkeit.

VOr etlichen Jahren hat einer eine in ſeinem Garten mit neuer und ungemeiner Farbe gewachſne Tulipe dermaſſen hoch und koſtbar gehalten / daß / als ein anderer ihme 1000 fl. davor gebotten / er ſolche nicht annehmen wollen. Aber ſiehe / die folgende Nacht darauf iſt dieſe hochgeſchätzte Blume verdorben / indem derſelben Zwibel von einer Feldmaus benaget worden / und der Beſitzer nicht unbillig ſein hierdurch ihme zugeſtandnes Unglück ſchmertzlich beklaget. Hiervon leſe man Lipſiū l. 2. de conſtantia.

Das XVII. Exempel.
Pantoffel von ſelzamer und ſeltner Koſtbarkeit.

DEr Königin Eliſabeth Liebling / Nahmens Gualther / hat / am Engliſchen Hof / Pantoffeln dermaſſen mit Gold geſtickt getragen / daß man ſie auf die 6600 Goldgülden und drüber / geſchätzet. Ware ſonſt ein Menſch von geringer Ankunfft / und ehe er die königliche Gunſt erwarbe / gar eine ſchlechte Perſon.

Die XXV. Quelle.

Von den Monſtris, Wunder- oder Mißgeburten.

DJe Lateiniſchen Wörter Monſtroſitas und Monſtrum haben ihren Nahmen à monſtrando, vom Zeigen/ weil die Monſtra, Wunder- oder Mißgeburten im zeigen etwas ſonderliches bedeuten / wie dann auch die gleiche Bedeutung habende lateiniſche Wörter oſtenta von oſtendendo, und portenta, von portendendo herkommen/ nach Auguſtini Meinung l. 21. de Civit. Dei c. 8 Es iſt aber ein Monſtrum, Wunder-oder Mißgeburt nichts anders/ als eine natürliche Würckung/ welche/ der Geſtalt nach/ von ihrer rechten und gewöhnlichen Beſchaffenheit abweichet/ und aus der Art ſchläget.

Das I. Exempel.

Menſchliche Wunder und Mißgeburten.

VOr 60 Jahren iſt/ nach Brinkii Bericht/ den Jonſton. in Thaumatographia anziehet/ ein Knab / der Erzeugung nach ein Irrländer/ von unformlicher Geſtalt/ zu Harderwick geboren worden. Dann er hatte eine doppelte Bruſt/ zwey Hertzen/ zwey Hinterhäubter/ an ſtatt der Zung/ an dem unterſten Theil des Mundes / ein ſtücklein Fleiſch; an beyden Händen und Füſſen allenthal-

ben 6 Finger und Zehen / davon die kleinern von einander abgeſondert / die gröſſern aber aneinander gewachſen waren; ſeine Füſſe ſahen aus wie Gäns-Füſſe; Im Sommer ware Graß ſeine Speiſe / im Winter Dorſen / und blöckte er als ein Kalb.

Solinus erzehlet bey Majolo colloq. 2. es werden bey den Indianern Leute geboren mit einem Aug und einem Fuß / welche ſich vor der Sommerhitze zu beſchirmen auf die Erde legen und mit ihrer ſehr groſſen Fußſohle ihnen alſo ſelbſt einen Schatten machen. Um die Refier der Scythiſchen Inſeln wohnen Leute / welche / nach Plinii Zeugniß / dermaſſen groſſe Ohren haben / daß ſie ihre gantze Leiber damit bedecken können.

S. Auguſtin meldet l. 16. de Civitate Dei, es werden Leut / Aſtomori genannt / gefunden / die keinen Mund haben / und nur von bloſſem Geruch lebē.

Iſidorus ſchreibet / es ſeyen in Ethiopien Leute / Azanagher genannt / derer untere Lefftzen über Ellenlang herunter hencken / welche ſie einzuſaltzen pflegen / damit ſie durch Anſteckung der Lufft nicht faulen mögen.

Majolus berichtet / es werdē in der Tartarey Leut angetroffen / welche auf der Bruſt einē Arm haben / und nur mit einem einigen Schenckel und Fuß begabet ſeyn / welche nichts deſto weniger ſich im ſchieſſen üben / alſo daß ſtets ihrer zween beyſammen zu finden / derer einer den Bogen hält / der ander den Pfeil loß drücket.

Das II. Exempel.
Monſtroſiſche Taube.

ANno 1550. iſt in Teutſchland eine Taube gefangen worden / welche einen doppelten Leib und 4 Füſſe hatte. Selbige hat man vor Keyſer Carln den V. und des Reichs Churfürſten gebracht / worüber ſie ſich höchlich verwundert. Jonſtonus in Thaumatographia tract. de Avibus.

Das III. Exempel.
Monſtroſiſche Fiſche.

ES berichtet Bleſhenius in der Beſchreibung Eislandes / es ſey in dem Eisländiſchen Meer ein abſcheulich Monſtrum eines unbekannten Nahmens / und ſcheine ein Wallfiſch-Art zu ſeyn. Wann es ſeinen Kopff aus dem Meer empor hebet / ſo erſchrecket es die Menſchen dermaſſen / daß ſie faſt vor Furcht dahin ſterben. Beſagter Kopff iſt viereckicht / hat flammende Augen / welche rund herum mit ſchwartzen Hörnern verwahret. Der Cörper iſt ſchwartz und mit gleich ſchwartzen Schuppen überzogen. Wann mann es des Nachts ſiehet / ſo erſcheinen ſeine Augen dermaſſen Feurig / daß ſie den gantzen Cörper / ſo weit er aus dem Meer hervorgehet / erleuchten und ſichtbar machen.

Stengelius thut l. de monſtris & monſtroſis c. 1. von einem andern monſtroſiſchen Fiſch Mel-

dung / und beſchreibet ihn mit folgenden Worten: In der Stadt Ceuta iſt im Majo Anno. C. 1563. ein Wallfiſch vom Meer aus / und an das Uffer geworffen worden / der nicht allein ſehr groß / ſondern auch allenthalben von der Natur / als auserleſenſten Künſtlerin / auf das zierlichſte übermahlet ware ; man ſahe auf beyden Seiten viel Galeen mit ihren Rudern / Maſtbäumen / Segel-Stangen / Segeln / Schiffleuten / Stücken / gleich als mit lebhafften Farben auf das netteſte vorgeſtellet / als ob ſie gleichſam von den Wellen fortgetrieben würden. Etliche dieſer Schiffe ſchienen eine ſehr groſſe Galee zu umgeben / als ob ſie in willens hätten den Streit anzuheben. Etliche griffen / nach angeworffnen Hacken / unterſchiedliche andere an / und ſtelleten eine hitzige Seeſchlacht gantz deutlich vor. Alle dieſe Dinge ſchienen durch eine natürliche und höchſtverwunderliche Kunſt der Haut und dem Fleiſch dieſes Fiſches einverleibet zu ſeyn / daß ſie zugleich mit ihme fortgewachſen.

Was die Urſache der Hervorbringung dieſes Monſtri belanget / iſt zu muhtmaſſen / es ſeye dieſes Fiſches Erzeugerin / als ſie ihn noch im Leibe getragen / durch eine erblickte Seeſchlacht hefftig erſchrecket worden / und habe alſo / vermittels einer ſtarcken Einbildungs-Krafft / die ihren Augen erſchienene Figuren dieſer ihrer Frucht zugleich mit eingedrücket.

Be-

Beſagter Stengelius ſchreibet Tom. 2. c. 47. num. 10. de Judiciis divinis : Anno 1623. den 8. Septembr. am Feſt der Jungfrauen Marien iſt in Pohlen / nahe bey Warſchau / in der Weichſel / ſolch ein ungeheurer Fiſch gefangen worden : Die Länge ware von 36 Schuhen / die Dicke oder Breite drey Ellen und ein Viertel / die Höhe zehen Ellen und eine halbe. Dieſer ungeheure groſſe Fiſch hatte einen Kopf wie ein Menſch / fleiſchicht / ja auch das übrige war als Menſchen-Fleiſch und weich / aber mit ſolchen harten und ſcharffen Schuppen bekleidet / daß man geſagt hätte / es wär ein Horn. Vom Haubt an über den Hals / biß an den Zagel / ſahe man allerley Creutze wie Sternen / die am Himmel zerſtreuet ſtehen : dieß alles / wo es einem nicht ſehr wunderſam vorkommet / der höre noch wunderlichere Dinge. Dann keine Pallas iſt ſo gewapnet anzuſehen / ja auch der Mars ſelbſt / der doch einen harten Diamantenen Rock an hat / ſchnaubet nicht alſo von Krieg und Streit als dieſer Fiſch. Dann auf dem Rücken dieſes Fiſches ſtund ein groſſes Geſtück mit Räden / und kehrte den Mund zwar forderwerts / Feuer auszuſpeyen ; Hinter ſich aber zog er einen groſſen Schweiff wie ein Drach. An den Floßfedern hiengen runde Kugeln / unten und oben durchbohret. Man ſolte geſagt haben / es wäre ein Zeughaus. Es war auch kein Mangel an Hellebarten / welche Creutzweiß ſtunden / und als zween Fahnen abzeichneten. Auf dem einen Fahnen

ſtunden dieſe Buchſtaben A.D.I.H. auf dem andern dieſe F. R. F. Uberdas war in dem Fiſche zu ſehen ein Schwerd / und ein langes Rohr zum Schieſſen wol zugerichtet / item eines todten Menſchen Haubt / von welchem Haut und Fleiſch weg war / daß auf dem Cranio oder Hirnſchalen eine Todten-Geſtalt zu ſehen ware / nichts weniger waren allenthalben Beulen / Wunden und Narben zu ſehen. Der Schwantz ware Blutfärbig / und alſo geſpalten / als wann gar rote kleine Pfeile zuſammen gebunden wären / viele ſagten / ſie wären den Flitſchen gar ähnlich. Es hatte dieſer Fiſch auch zween Füſſe / aber ſehr ungleich / einer ware gleich eines Adlers Fuß / der ander eines Löwen.

Das IV. Exempel.

Verwunderliche Geſtalt der ſpielenden Natur an einem Monſtroſiſchen Thier.

ALs der weitberühmte Mohren-König Hydaſpes (wie Heliodorus berichtet) als ein ſiegreicher Uberwinder nach glücklich-geendigtem Krieg aus Egypten wieder zu rücke gekommen / und zum Zeichen der triumphierlichen Freude öffentliche Schauſpiel anſtellete / fanden ſich bey ihme ſehr viel mit herzlichen Geſchencken verſehene Geſandten ein / um ihme wegen des zugeſtandnen Sieges Glück zuwünſchen. Unter denen waren die Geſandten der Axiomiten die Letzten / welche /

welche / ob ſie gleich keinen Tribut gaben / dannoch des Mohriſchen Königes Bundesgenoſſen waren. Dannenhero damit ſie bey dieſes Königes ſo glücklich- und tapfer verrichteten Sachen ihrer bißhero gepflognen Freundſchafft gemäß ſich verhalten und erzeigen mögten / brachten ſie gleichfalls ihre Geſchencke mit ſich; unter denen befande ſich ein neues / ungewöhnliches und gantz verwunderliches von der Natur gezeugtes Thier / welches eher mit Farben als Worten vorzuſtellen.

Die Länge und Grösſe dieſes Thieres ware gleich einem Cameel / die Haut geſprengelt / mit vielfaltigen Schuppen unterſchieden / und gar zierlichen Flecken verſehen. Der hintere Theil des Leibes trafe mit dem Vördern weder an Geſtalt noch Statur überein / dann zu Ende des Ruckens war alles gantz unförmlich abgekürtzet / alſo daß der Bauch bey nahe auf der Erden aufſtieſe und die herabhangenden Zotten den Staub und Sand mit ſich ſchleppeten. Wer das Thier von fornen betrachtete / der hielt es vor ein Cameel / ſahe ers aber hinten an / ſo erblickte man eine Löwen-Geſtalt; und wie die hintere Füſſe gantz kurtz eingebogen und Zwergen-artig waren / alſo ſahe man die Bruſt / Schultern und vördern Unterſchenckel / wieder aller der andern Glieder Proportion und ähnlichkeit / verwunderlich erhöhet und vergröſſert. Der Hals war ſehr lang und dünn / wie die Störche zu haben pflegen. Das Haubt hatte zwar eine Cameel-Form / wer aber

nur etwas gröſſer / als ein doppelter Lybiſcher Strauſſen-Kopff / und alſo bey weitem ſo groß nicht / als ein Cameelen-Kopff. Seine gleichſam mit Bleyweiß gefärbte Augäpffel kehrte es gantz abſcheulich von einer Seiten zur andern. Vor allen aber hat der Gang dieſes Monſtri und Ungeheuers alle Anſchauer beſtürtzet gemacht / dann es wanckte auf eine lächerliche Art von einer Seiten zur andern / gieng auch nicht mit Abwechslungs-Weiß aufgehobnen Füſſen / ſondern erhube bald die zween Füſſe auf der Rechten / bald auch die zween auf der lincken Seiten zugleich / alſo daß es ſich entweder mit dem rechten oder lincken Leibes-Theil jedesmals zur Erden neigte. Nichtsdeſtoweniger ware dieſes Thier dermaſſen hurtig und zur Bewegung abgerichtet / auch dermaſſen zahm und zu folgen gewohnt / daß es mit einem dinnen Stricklein um den Hals ſich von ſeinem Meiſter gar willig regieren lieſe / und demſelben / wohin er ſich auch verfüget / gantz willig nachfolgte. Als dieſes Thier (ſpricht Heliodorus) das erſtmal geſehen worden / entſetzten ſich alle Anweſende / theilten ihm einen ſeiner Figur gleichförmigen Namen mit / und nennte ihn ſonderlich der gemeine Pöbel von den vornehmſten Theilen ſeines Leibes / ohne vieles Nachdencken / einen Cameel-Pardel. Hiervon kan Stengelius in tractat. de judic. divin. aufgeſchlagen werden.

Die XXVI. Quelle.

Von den Wunderwercken.

Es giebt zweyerley Wunderwerck/ etliche ſeynd völlig über die Kräff-ten der Natur / alſo daß ſie durch dieſelben allein auf keinerley Weiſe kön-nen hervor gebracht werden. Andere aber / wann ſie an ſich ſelbſt und nach ihrem Weſen betrachtet werden / über-ſteigen nicht völlig die Natur-Kräfften / wiewohl ſie nach der gewöhnlichen und ordentlichen Weiſe zu entſtehen und zu würcken ſich nicht zutragen. Von bey-derley Arten wird hier vermiſchet ge-handelt.

Das I. Exempel.

Wunder-Glocke.

Vairus l. 2. de faſcino, c. 14. erzehlet / es ſey in einer Stadt in Celtiberien / Namens Vililla, eine Glocke / welche von den Ein-wohnern die Wunder-Glocke genennet wird. Selbige pfleget etliche Monat vorher / ehe der Chriſtenheit etwas Widerwärtiges begegnet / von ſich ſelbſt / ohne Anziehen einiges Menſchen / einen Klang von ſich zu geben.

Werne-

Wernerus in faſciculo temporum und Mutius l. 7. de German. erzehlen / als des Pabſts Bonifacii Leich aus Friesland in das Cloſter Fulda gebracht worden / haben durch göttliche Krafft alle Glocken ohne einiges Menſchen Ziehen oder Handanlegen viel heller geleutet / als zuvor.

Alſo meldet auch das Chronicon Minoritarum von Antonio, welchen der Pabſt Gregorius canoniſiret und ſein Gedächtnis auf dem 13. Junii geleget / (zum Unterſchied des den 17. Januarii) daß eben den Tag / als er canoniſiret worden / alle Glocken in ſeinem Vatterlande zu Liſabona von ſich ſelbſt geleutet haben.

Anno 1636. haben zu Huſem in Holſtein / in Ditmarſen / gleichfalls die Glocken von ſich ſelbſt geleutet von 5. biß 8. Uhr.

Das II. Exempel.

Wunder-Hunger / und Enthaltung von Speiß und Tranck.

ZU Zeiten des heiligen Auguſtins hat einer in die 40. Tage Hunger gelitten / und nicht die geringſte Speiſe zu ſich genommen. Jonſtonus in Thavmatographia thut eines Mägdleins Meldung / welches 11. Jahr ohne Speiſe gelebet. Apanus hat ein anders geſehen / ſo 18. Jahr nichts genoſſen. Rondeletius meldet von einer Frauen / welche 10. Jahr ohne Nahrung gelebet / und darauf mit einem Kind ſchwanger gangen.

Um

Um das Jahr Chriſti 1480 hat Schweitzerland einen Mann geſehen / welcher unter allen Menſchen ein Wunder geweſen / man nennte ihn Niclas von Unterwalden. Dieſer Mann hatte in rechter Ehe mit ſeinem Weibe fünff Söhne und fünff Töchter gezeuget: Eines Tages verlies er ſie alle / und begabe ſich an einen ſehr abgelegnen und einſamen Ort / daſelbſt lebte er 21. Jahr ohne Eſſen und Trincken. Er iſt von allen für einen heiligen Mann gehalten worden / und konnte ſtattlich von den hohen Geheimnüſſen der heiligen Schrifft reden / ob er gleich zuvor nichts ſtudiret hatte / ſondern weder Leſen noch Schreiben konnte. Er ſahe allezeit frölich aus. Seine ordentliche Vermahnungen giengen dahin / daß er die Schweitzer antriebe / daß ſie ſich zu GOTT bekehrten / in guter Einträchtigkeit beyſammen blieben und ſich hüteten / daß ſie ſich nicht lieſſen durch Geſchencke verderben / und mit den fremden Potentaten nicht in Bündniß tretten. An den Feyertagen kam er in die nechſte Kirche / daſelbſt that er etliche Predigten / bauete aber mehr durch ſein Leben / als durch ſeine Stimme. Er pflegte ſein Gebet mit dieſen Worten zu beſchlieſſen: HErr! nimm mich mir / und gieb mich dir. In ſeinen Geſprächen ſagte er zu denjenigen / die ihn beſuchten / es wäre zwar ein groſſes Wunder in ſeinem Leben die Enthaltniß von Speiß und Tranck / aber er hielte dieß für ein gröſſer Wunder / daß er ſein Weib und Kinder / die er

ſehr

ſehr geliebet / hätte verlaſſen können. Seine Augen funckelten mit einer ſonderbaren Klarheit. Wann er redete / lieſen ihme die Adern am Halſe dermaſſen auf / daß man hätte geſaget / ſie wären voll Geiſtes an Statt des Geblütes. Dieſe groſſe vornehme Perſon / ſo ihres Gleichen zu ſelbiger Zeit nicht gehabt / ſtarbe gar ſanft im Jahr Chriſti 1502. Stumpfius in ſeiner Schweitzer-Chronick.

Wilhelm Faber in der andern Centuria ſeiner Chirurgiſchen Curen / und derſelben 14ten obſervation, erzehlet folgendes: Im Jahr 1595. iſt aus dem Hertzogthum Gülich ein Mägdlein etwa von 14. Jahren gen Cölln am Rhein gebracht worden: daſſelbe ward auf den groſſen Platz / im Gaſthofe zum weiſſen Pferd / als ein ſonderbares Wunder / denen jenigen / die es begehrten / gezeiget. Die Eltern ſagten / wie daß es nunmehr drey gantzer Jahr ohne Eſſen und Trincken gelebet hätte / welches ſie auch mit glaubwürdigen Zeugnüſſen bewieſen. Ich hab es fleiſſig beſchauet / und den gantzē Leib von der Scheitel biß auf die Füß wohl betrachtet. Das Mägdlein hatte ein trauriges und melancholiſches Angeſicht / ware fleiſchig genug / ausgenommen der Bauch / der ſahe aus / als wann er am Rückgrad hienge / die Leber und andere Eingeweide konnte man leichtlich unterſcheiden / wann man nur den Bauch angriffe. Es gienge kein Unflat von dem Kind; und hatte einen ſo hefftigen Eckel vor der Speiſe / daß als einer

unter dem Hauffen der Anſchauer ihm unverſehens ein Bißlein Zucker in den Mund ſteckte / es alſobald in Ohnmacht niederſancke. Darüber aber verwunderte ich mich ſonderlich / daß ich das Kind ſahe gehen / Spielen / Tantzen / und mit andern Mägdlein gleiches Alters Kurtzweil treiben / und daß der Leib eine natürliche Wärme hatte. Es hohlete Athem / redete / ſchrye laut / ohne eintzige Mühe und Beſchwehrniß / welches ich mit meinen Augen geſehen und mit meinen Ohren gehöret habe. Als ich die Eltern fragte / wie es ſich mit dieſer Enthaltniß von der Speiſe habe angefangen? berichteten ſie mich: Es wäre das Kind Anno 1586. von einer ſchwehren Kranckheit geneſen / und darauf hätte es allmählich von Tag zu Tag den Appetit und Luſt zum Eſſen verlohren / alſo daß bißweilen in drey oder vier Tagen keine Speiß in ſeinen Mund gekommen wäre. Endlich hätten ſie dem Mägdlein ein wenig neugemolcken Milch zutrincken geben / damit hätte es ſich wol ſechs oder ſieben Tage beholffen / daß es gantz nichts geſſen oder getruncken. Nachdem es 4. gantzer Jahr in ſolchem Elende gelebet / hätte es nun die folgende 3. Jahre gantz und gar vor allen Speiſſen und Tranck Eckel und Abſcheu getragen. Das Kind blieb etliche Monat zu Cölln / und iſt von vielen Menſchen / die ſich darüber verwundert / angeſchauet worden.

Daß ſich nun dieſe und dergleichen Exempel auſſer der gemeinen Natur-Ordnung zutragen /

iſt leicht-

iſt leichtlich zuerachten. Die Urſach aber derſelben (wann wir die gantze Sache nur natürlicher Weiſe/ohne Gottes ſonderbare Mitwürckung erwegen wollen) iſt denen jenigen Dingen zuzuſchreiben/welche entweder den Appetit oder Begierde zur Nahrung gäntzlich aufheben / oder doch ziemlich verringern. Solches aber ereignet ſich / wann entweder die Größäderlein den Nahrungs-Safft nicht an ſich ziehen / noch ſo zu reden aus dem Magen ſaugen ; oder wann dieſe Saugung in dem Mund des Magens nicht angenommen wird. Jenes verurſachet entweder die Verſtopffung der Adern / oder die unordentliche Hitze / oder die wegen Menge der Nahrung nicht erfolgte Entleerung / oder auch die Verſtopfung des Magen-Mundes von zähen und ſchleimigen Feuchtigkeiten ; dieſes aber entſtehet entweder von Verhinderungen des Einfluſſes der Lebens-Geiſter und derſelben Schwachheit / oder Zertheilung derſelben Vermögen und Krafft / oder auch von übler Beſchaffenheit des Magens.

Denen jtzt-erzehlten Urſachen iſt nach Sennerts Meinung inſtit. l. 2. part. 3. c. 2. folgendes beyzufügen / es ſeyen etliche Cörper faſt gantz und gar verſtopffet / alſo daß nichts oder doch wenig von ihnen aushauche/ weil ſie nemlich mit zäher/ wol zuſamm-gepichter / und der von würckender Wärme entſtehenden Nahrungs-Verkochung nicht weichender Feuchtigkeit begabet / auch eine höchſtſanffte und gelinde Wärme haben / und

dannen-

dannenhero nicht viel Nahrung erfordern. Es mögen aber die Medici zuſchauen / ob durch ſolche Mittel die Natur alſo könne geſtärcket und befeſtiget werden / daß ſie ohne ſonderbare göttliche Hülffe nicht allein viel Täge / ſondern auch viel Jahr ohne Speiſſe dauren möge.

Das III. Exempel.

Wunder-Geburt.

IM Jahr 1584. ſtarbe zu Hirſchhorn / einem Städtlein in der Pfaltz / nahe bey Heydelberg / ein Edelmann / ein Herr dieſes Orts / mit Namen Philipp Ludwig von Hirſchhorn / und lieſe keine lebendige Leibs-Erben / aber ſeine ſchwangere Wittbe. Die jenige / ſo ſich für Erben ausgaben / auf begebenden Fall / daß es der Wittwen unrichtig gieng / oder ihre Leibs-Frucht nicht lang bey Leben erhielte / fiengen an alſobald ſie zu moleſtiren: nahmen ihr mit Gewalt alle Schlüſſel zu den Kammern / Käſten / Gemächern / Kellern und Söllern: welches ſie ſo ſehr betrübte / daß ſie die Hände über dem Kopff zuſammen ſchlug und hefftig ſchrie: wenig Tag hernach gebar ſie ein feines Söhnlein / aber todt / und ohne Kopff. Die Erbnehmen lieſen geſchwind herzu / und nahmen die Succeſſion des Verſtorbenen ein: Aber ihre Freude hatte nicht lange Beſtand Die Wittwe / als ſie von ihren Kinderſchmertzen wieder geneſen / befande ſich gar ſchweres Leibes / und vermeinte / es wäre etwa eine

Geſchwulſt und Verſamlung der Feuchtigkeiten in ihrem von Traurigkeit geängſtigtem Leibe. Etliche Medici, bey welchen ſie um Raht fragte/ ſagten eben daſſelbe/ und dachten gäntzlich nicht auf das / was bald hernach folgete. Darum riehten ſie ihr / ſie ſolte in ein warm Bad und mineraliſch Waſſer am Rhein ſich begeben: Darauf machte ſie ſich mit einer Dienerin auf den Weg / und kame dahin im Monat Julio. Damals ware der Chur-Fürſt von Sachſen mit ſeiner Gemahlin / ingleichen viel andere Fürſten und Fürſtinnen daſelbſt / alſo daß die arme Wittwe nicht konnte Herberg finden / und ward gezwungen dem Schultheiß oder Obriſten des Orts ihre Noht und Beſchaffenheit zu klagen. In Summa ſie konnte kaum mit groſſer Bitt erlangen / daß der Schultheiß ſie folgende Nacht in ſeinem Hauſe beherbergte. In dieſer Nacht und gantzer zehen Wochen nach der erſten Geburt brachte ſie einen andern feinen Sohn zur Welt. Als die fürſtliche Perſonen folgendes Tages davon und von der gantzen Hiſtorie berichtet worden / ehreten ſie die Wöchnerin. Dann der Chur-Fürſt von Mayntz richtete ihr / nach Gewohnheit des Landes / ein ſtattliches Gaſtmahl aus. Der von Sachſen verehrte ihr 1000 Thaler. Die jenigen / ſo ſich der Succesſion unterfangen / wurden gezwungen / alles gantz dem rechtmäſſigen neugebornen Erben zu überlaſſen: Derſelbe ward bey ſeiner Mutter und Vormundern in edler

Verwah-

verwahrung gelaſſen. Bauhinus in Obſervationibus.

Man ſchreibet von einem Weibe von Alexandrien / welches zu Rom / zur Zeit Adriani / geſehen worden mit fünff Söhnen: unter welchen der Fünffte viertzig Tage nach den andern Vieren / die auf einmal kommen / geboren worden. L. Joubert l. 3. de error. popul. c. 1.

Das IV. Exempel.

Unterſchiedliche andere Natur-Wunder.

ALbertus M. ſchreibet l. 4. ſentent. es ſey ein Mägdlein im 9ten Jahr ihres Alters ſchwanger worden / und habe im Zehenden geboren.

Rhodiginus antiquit. l. 14. c. 18. berichtet / es ſey ein Weibsbild von einem 10. jährigen Knaben geſchwängert worden.

Nancelius l. 8 Analog. gedencket einer Frau / die inner zweyer Monaten friſt zweymal geboren.

Plinius meldet l. 11. c. 17. es ſeyen einem Samothracier / Namens Zaneth / als er das hundert und vierdte Jahr zu rücke geleget / neue Zähne gewachſen. Ein Gleiches erzehlet Alexander Benedictus in ſeiner Practica, er habe nemlich ein Weib geſehen / mit Namen Victoria / welche alle ihre Zähne verlohren / und als ſie nunmehr gantz grau worden / wären ihr die Zähne alle wieder gewachſen / im 80ſten Jahr ihres Alters.

Mœcenas hat 3. gantzer Jahr ohn einigen

Schlaff zugebracht/ und iſt endlich durch eine ſtille Muſic von dieſer Beſchwehrung befreyet worden. Seneca de Providentia.

Cardanus ware / ſo oft er wolte / dermaſſen dem Gemüht nach aus ihme ſelber / daß er in ſolchem Zuſtande nicht den geringſten Schmertzen empfand.

Ein Gleichmäſſiges erzehlet der heilige Auguſtin vom Prieſter Reſtituto l. 14. de Civit. Dei c. 24. Er lage / ſpricht er / als ein Todter / daß er nichts empfand / ob man ihn gleich rüttelte und ſchüttelte / ja wann man ihn gleich mit Feuer gebrennet hätte / würd er ſich doch nicht beweget haben. Er erzehlte hernachmals/ wann ihn dieſer Zuſtand verlieſe/ er habe nur der umſtehenden Stimmen / als ob ſie von Ferne geſtanden wären / gar ſachte vernommen / da ſie doch gantz laut und vernehmlich nahe bey ihme geredet. Daß er aber nicht wiederſetzlich/ ſondern unempfindlich/ ſeinen Leib alſo unbeweglich gehalten / iſt hieraus abzunehmen / daß er gleich als ein Todter ohne einige Athemholung gelegen. So weit Auguſtin.

Im Tagebuch der Gelehrten wird von einem Hund erzehlet / daß er 2. Monat ohne Miltz gelebet; worüber ſich nicht ſonderlich zu verwundern / wann man eine andere in gedachtem Buch angezogne Erzehlung dagegen hält von einem Hunds-Weiblein / welches nach herausgezogenem Miltz nicht allein hernach gelebet / ſondern auch noch zum Uberfluß junge Hündlein geworffen.

Lampert

Lampert Tulutan / Medicus zu Antorff / und Thomas Romans Barbierer / haben öffentlich bezeuget und ausgeſaget / daß in dem Leib Matthiæ Ortellii / eines Kauffmanns von Augſpurg / der zu Antorff ſich aufgehalten / und daſelbſt geſtorben / weder Leber noch Miltz ſeye gefunden worden / Anno 1564. den 21. Septembris. D. Schenck in der 7. Obſervation des III. Buchs.

Cornelius Gemma im andern Buch de arte Cyclognomonica ſagt / er hab einsmals zwo Lebern in einem Menſchen geſehen. Ferner meldet er / er habe auch in einem geſehen die Leber auf der lincken Seiten / und das Miltz auf der Rechten. Eben dieſes bezeuget ein gelehrter Profeſſor zu Padua / mit Namen Aquapendente, von einem Müller. A. Torquemada en la premiere journee de ſon Hexameron berichtet / er hab in einer Stadt in Welſchland / mit Namen Prato, ſo etwann dritthalb Meilen von Florentz gelegen / ein neugebornes Kind geſehen / deſſen Angeſicht bedecket ware mit einem dichten Bart / einen groſſen halben Schuhe lang / ſehr weiß / zart und weich wie Flachs. Als es zwey Monat alt worden / fienge der Bart an auszufallen / nicht anders / als wann das Angeſicht durch eine Kranckheit wäre kahl gemachet worden.

Die XXVII. Quelle.

Von ungewöhnlichen und unbekannten Dingen.

DJe ungewöhnliche und unbekannte Dinge ſeynd in weitläufftig-genommenem Verſtand von den Wunderwercken unterſchieden. Dann viel Dinge können ungewöhnlich und unbekannt genennet werden / ob ſie gleich keine eigentliche Wunderwercke ſeynd / wann ſie nur ſelten / und wider oder auſſer gewöhnlicher Art und Weiſe ſich zutragen.

Das 1. Exempel.

Ungewöhnliche König- und Fürſtliche Geſchäffte.

DEr Perſiſche König Abas ſchlug ſeinen Pferden die Hufeiſen ſelbſt auf und ab; ſo oft er auf die Jagd ritte / oder von einer Stadt zur andern reiſete / oder ſich beym Kriegsheer befande / muſte allezeit einer von ſeinen Dienern ihme zur Seite reiten / welcher in ſeidnen Satteltaſchē allerhand Werckzeug mit ſich führte / damit wann etwann ein Zaum oder Sattel / oder andere Roßzierde verderbet wurde / der König ſolche wieder mit eigner Hand verbeſſern und zu recht bringen könnte / welches alles der Römiſche Patritius, Peter della Valle ſelbſt mit Augen geſehen.

Eben

Eben dieſer Autor berichtet von gemeldtem Abas/ er habe ihme ſeine Speiſe mit eignē Händen bereitet/ und nichts liebers geeſſen/ als was er ſelbſt zubereit/ ſonderlich wañ es von Wildpret oder Fiſchen geweſen/ ſo er ſelber gefangē und getödtet. Es iſt/ (heiſſen Valle Wort im andern Theil ſeiner Reißbeſchreibung p. m. 44.) ein groſſer Luſt zu ſehen / wie er vielmals in beyſeyn der Leute/ ſo ſonſt auch um und bey ihm ſeynd / auf einem mit ſchönem Leder / ſo aus der Bulgarey kommet / überzognen Tiſch / mit ſeinem Weidmeſſer in der Hand / dem Wildpret / ſo er auf der Jagd gefangen / die Haut abziehet / welches er dergeſtalt entgliedert / daß er von einem groſſen Hirſchen das Beſte / wie er ſagt / ſo nicht viel über ein Pfund iſt / Stücklein weiſe / an denen Orten / die ihm am beſten bewuſt ſeynd/ aus ſuchet / und nach ſeinem Geſchmack mit Gewürtz und andern Sachen / ſo er daran thut / zurichtet und iſſet.

Der Scythiſche König Atheas kämmete / ſtriegelte/ putzte und ſattelte ſeine Pferde gleichfalls in eigner Perſon / und als er von den Macedoniſchen Geſandten über dieſem Werck im Stall angetroffen wurde / fragte er : ob König Philipp aus Macedonien auch dergleichen verrichtete?

Damit der Tarter König Sarochus, des groſſen Tamerlans Sohn/ ſein von Regiments-Sorgen abgemattets Gemüht erleichtern mögte / machte er Bogen-Sennen und Geiſſel mit eignen Händen / welches auch Plutarchus von den alten Par-

thiſchen Königen erzehlet. Der Aſiatiſche Keyſer Attalus ware faſt ſtätigs mit Gieſſung unterſchiedlicher Bilder-Staturn beſchafftiget. Der Macedonier König Æropus machte kleine Tiſchlein und Kertzen oder Liechtlein. Pittacus König oder Hertzog der Mitylener beluſtigte ſich mit Herumdrehung der Handmühlen. Nero übte ſich in der Muſic / Mahlerey und Bild-Kunſt. Keyſer Valentinian hat gar zierlich gemahlet / und Bilder ſo wohl von Wachs als Leimen nett und ſchicklich formiret. Cyrus hat Bäume mit eigner Hand gepflantzet / und ſie alſo geſetzet / daß ihrer drey allezeit eine Fünffe gegeneinander gemachet. Gambrivius (oder Gampar / oder Kemper / von dem die Cimbri den Namen bekommen) der ſiebende Teutſche König hat ſich trefflich aufs Haushalten verſtanden / und zu erſt die Art und Weiſe das Bier zu bräuen erfunden. Ptolomæus Philadelphus iſt in handwerckeriſchen Erfindungen gar ſinnreich geweſen / und zum öfftern / mit Hindanſetzung ſeiner wichtigen Geſchäfften / in den Werckſtädten geſehen worden.

Keyſer Carl der V. machte Schlag-Uhren von ſehr ſubtiler Kunſt. Keyſer Rudolf der II. mahlte gar ſchöne Bilder und wolgleichende Contrafäte. Der Oeſterreichiſche Hertzog Albert / dieſes Namens der IV. ware einer von den erfahrenſtē Baumeiſtern und in der Dreh-Kunſt aus dermaſſen wol erfahren. Ferdinand der I. Groß-Hertzog von Florentz gürtete ein Schurtz-Fell um ſich / und

pflegte

pflegte das Gold zu feilen / die Edelgeſteine glåntzend und rein zu machen / auch ſeine Waffen zu butzen. Nachdeme ſich der Bayeriſche Hertzog Wilhelm ſeiner Regierung begeben / und ſelbige ſeinem Sohn Maximilian abgetretten / übte und beluſtigte er ſich in allerhand Handwercks-Künſten. Unter andern machte er eine höltzerne Uhr / worinnen höltzerne Råder und ſo gar höltzerne Schlüſſel waren / das Glöcklein aber beſtunde von Glas; dieſe Uhr zeigte nicht allein die Stunden an / ſondern erweckte auch die Schlaffende / indem ein von Feigenbaumholtz bereitetes Håmmerlein das Glöcklein gar ſanft und lind berührte.

Das II. Exempel.

Ungewöhnliche und ungemeine Speiſen.

Ein Mågdlein hatte / nach Fernelii Bericht / l.6. einen ungelöſchten Kalch einer Fauſt groß an Statt einer Speiſe genoſſen. Ein anders Mågdlein verzehrte Baum- und andere Wolle / wie Luſitanus vermeldet c.3. cur. 86. Noch ein anders eine Eidexe / ſchreibet Marcellus hiſtor. mirab. l.4. Wieder ein anders Haare / nach dem Zeugnis Camerarii; Trincavellus l.7.c.5. gedencket eines Mågdleins / das den Faden von Kleidern verzehret. Bey Marcello l.3. Analog. wird geleſen / daß ein Mågdlein ſ.v. Kot und Unflat vor Leckerbißlein zu ſich genommen. Eben ſelbiger Autor

erzehlet / es hab ein Edelmann friſchen Kinder-Kot gar begierig geſchlecket. Von einem / der Lazarus hieſe / wird berichtet / daß er Gläſer / Stein / Holtz / lebendige Fiſche und noch mehr andere lebendige Thiere genoſſen. Dieſer unordentliche Appetit iſt von den Medicis den mangelhafften und unordentlichen Nerven zugeſchrieben worden. Dann als man ihn hernachmals zergliedert / hat Columbus Anatom. l. 15. in acht genommen / daß die vierdte Fügung der Nerven / welche ſonſt in andern Menſchen / des Geſchmacks halber / vor ſich gehet / weder zum Gaumen / noch zur Zungen ſich gewendet / ſondern zum Hintertheil des Haubts zu rücke begeben. Hiervon aber ſoll im nachfolgenden Titul von verwunderungswürdigen Dingen weitläufftig gehandelt werden.

Das III. Exempel.

Ungewöhnlicher Tranck eines Hundes / und deſſen davon entſtandne Kranckheit.

JUſtus Lipſius hatte drey Hunde / die hieſſen **Sapphier** / **Mopſus** / und **Mopſulus** / und waren der Gröſſe nach voneinander unterſchieden. Dieſe ließ er ſämtlich auf eine Tafel mahlen / mit einer beygefügten poetiſchen Lobſchrifft; unter andern rühmte er den Sapphier in folgenden Verſen:

Gemma dedit nomen, ſum verè Gemma catellûm,
Quotquot terra habuit Belgica, habebit, habet.

Tale

Tale decus Vultus, talis Venus, adde Lepores
 Ingenii, humanum qui ſapiant genium.
Et ſanè eſt aliquid mî hominis: vis argumentum?
 Vina bibo, & vino nata me habet podagra.

Zu Teutſch mögten ſie alſo lauten:

Man nennet mich Sapphier / der iſt ein edler Stein;
Der edlen Hunde werd ich wol ein Ausbund ſeyn
 Die jemals Niederland gehabt und noch wird haben/
 Ja die es jetzund hat; ſeynd das nicht ſchöne Gaben?
Die liebliche Geſtalt / ſamt der Gebärden Zier
Anzeigen/daß wolgar was Menſchlichs ſey an mir/
 Und das iſt auch nicht ohn; ſoll ich Beweißthum geben?
 So ſehe man nur an mit Fleiß die Art zu leben:
Ich trincke wie ein Menſch den vorgeſetzten Wein
Und pflege dannenher dabey gequält zu ſeyn
 Mit deſſen übeln Gaſt / dem Plager aller Glieder/
 Dem Zipperlein / dieß iſt was menſchlichs ſagt ein ieder.

Das IV. Exempel.

Von einer Schlang/als eines Menſchen ungewöhnlichem Artzt.

Mit einem in die lincke Seite verwundeten Menſchen war es nunmehr ſo weit gekommen / daß die Wunde zu einem faulen und unheil-

unheilſamen Geſchwähr wurde / und er alſo ſich ſtündlich des Todes beſahrte. Als er nun einsmals dieſe ſeine böſe Seite entbloſet und im ſitzen ſich mit dem lincken Arm auf den Stock eines umgehauenen Baums / damit die faule Materi deſto baſſer heraus lauffen mögte / geſteuret hatte / entſchlief er; da dann ein Schlange hervor kam und das Geſchwähr begierig ausſaugte. Er erwachte aber hierüber / und triebe ſolche / aus Furcht von ihr gebiſſen oder vergifftet zu werden / von ſich / empfand doch dabey eine ziemliche Linderung ſeines Schmertzens / und dannenhero begab er ſich des andern Tages wieder an den gemeldten Ort / und lieſſe die Schlange ſo lange ſaugen / als ſie ſelbſt wolte / welche dann durch ihr ſtätiges lecken allen Unraht heraus brachte / daß der Menſch endlich wieder zu voriger Geſundheit gelangte. Von dieſer Zeit an hat ihn die Schlange dermaſſen geliebet / daß / wo er ſich hinlegte / die Schlange bey ihme liegen wolte / und er endlich / ihrer los zu werden / an ein anders Ort reiſete. Wie er aber nach einer geraumen Zeit wieder zu rücke kame / machte die Schlange ſich wieder dermaſſē zu ihn / daß ſie / weil ſie ja in ſeine Schlaffkammer nicht gelangen kon̄te / ſich dannoch bey der Thür aufhielte / und derſelben gleichſam hütete. Dannenhero geriehten ihme ſeine Freunde / er ſolte ſie umbringen; Er antwortete ihnen aber: Sollt ich meinen Artzt tödten? das ſey ferne; ich will ſo undanckbar nicht ſeyn / daß ich der jenigen / die mir mein Leben erhalten / den Todt anthun ſollte. Plinius l,25,c,3.

Das

Das V. Exempel.

Von einer Fledermaus / als eines Menſchen ungewöhnlichem Artzt.

EIn Mönch lag am Seitenſtechen und einem hefftigen Fieber darnieder / daß jederman an ſeiner Geneſung verzweiffelte. Dann als man die Aderläſe / als ein noch einiges Mittel zur Wiederbringung der Geſundheit / mit ihm vornehmen wollte / hat der Barbierer oder Wund-Artzt mit dem Laßeiſſen biß ins dritte mal die Ader getroffen / darauf aber nicht ein Tröpflein Blut erfolget. Kurtz hernach flog ohngefehr beym Liecht ein Fledermaus ins Gemach / und weil eben der Patient den einen Fus / wegen groſſer Hitze / entblöſet aus dem Bette geſtrecket hatte / ergriffe die Fledermaus denſelben mit äuſſerſter Gewalt / biſſe in die Ader / ſaugte das Blut häuffig heraus / und floge / nach dem ſie genug getruncken / bey noch Blutflieſſender Ader / wieder davon. Die Ordens-Brüder kamen indeſſen hinein / traffen wieder verhoffen den Patienten in gutem Zuſtand an / und verbanden ihme die Ader / worauf es ſich ſtündlich mit ihme beſſerte / daß er nicht lang hernach wieder auffſtunde / und friſch und geſund umher gienge. Aldrovandus Ornithol. l. 9. c. 1.

Das VI. Exempel.

Ungewöhnliche Todesfurcht Ludovici XI. Königs in Franckreich.

Ich weiß keinen Menſchen zu nennen/ſchreibet Cominæus in Hiſt. Gal. der ſich ſo gar ſehr vor dem Tode gefürchtet / wie Ludwig dieſes Nahmens der XI. König in Franckreich. Die Todesfurcht hat ihn dermaſſen eingenommen / daß er vor groſſer Seelen-Angſt gantz verſchmachtete. Aus gantz Poictu hat man unzehliche Hirten herbey geſchaffet / welche mit ihrer Schalmeyen und Sackpfeiffen-Muſik / derer er ſonſt gerne zuhörte/ ihn erfreuen ſollten ; aber vergeblich. Denen Aertzten verſprach er / ob er gleich ſonſt ſehr karg ware / ein unermeßliches Gut / wo ſie ihme das Leben verlängern würden. Aus gantz Franckreich ließ er alle Reliquien der Heiligen vor ſich bringen. S. Franciſcus de Paula muſte aus Italien zu ihn reiſſen / der ihm durch ſeine Verdienſte und Gebete von GOtt ein längeres Leben erhalten ſolte. O Tod! wie bitter iſt deine Gedächtniß einem Menſchen / der Friede hat in ſeinen Gütern! Syr. 41. v. 1.

Das VII. Exempel.

Ungewöhnliche Langſamkeit im Lehren eines Profeſſors der H. Schrifft.

Zu Wien auf der Academie iſt vor Zeiten ein Profeſſor der H. Schrifft Johann Haſelbach geweſen / welcher im Lehren dermaſſen langſam

ſam war / und das jenige / was er ſeinen Zuhörern vortruge / ſo weitläufftig erklärte / daß er ein und zwantzig Jahr über den Propheten Eſaiam laſe / und doch das erſte Capitel davon nicht gar zu Ende brachte.

Das VIII. Exempel.

Ungewöhnliche Weiſe im Siniſchen Reiche die Eyer einzuſaltzen.

BEy den Sineſern iſt eine Gewohnheit / die Endten-Eyer einzuſalzen / dann man menget ſie allda mit Saltz und weiſſer Kreid-Erde durcheinander / und nachdem ſie alſo beſtreuet / werden ſie eine Zeitlang zugedecket gelaſſen / da dann durch Zuthuung dieſer Erden das Saltz ſo kräfftig wird / daß es durch die Eyerſchalen hindurch dringet. Diß iſt bey den Europæern etwas neues und ſelzames / woraus der Sineſer kluger Verſtand erhellet; dann wann ſie ins Saltz allein geleget werden / ſo nehmen ſie ſolches nicht an / ſondern es muß weiſſe Kreid-Erde dabey ſeyn. Hernach werden ſolche Eyer vor eine ſo gute und geſunde Speiſe gehalten / daß die Siniſchen Aerzte ſelbige auch den Krancken fürzuſchreiben pflegen. Martinus Martinius im Siniſchen Atlante, und Neuhof in ſeiner Siniſchen Reisbeſchreibung p. m. 44.

Das IX. Exempel.

Von einer ungewöhlichen Kälte im Siniſchen Reich.

OBgleich der Siniſchen oder Sineſiſchen Provintz Peking Gelegenheit höher nicht als auf 42 Grad befunden wird / iſt doch die Kälte und Froſt dermaſſen groß allda / daß zum öfftern alle Gewäſſer gantzer vier Monaten nacheinander Deamanten-feſt gefroren seynd / und ſo wol ſicher beritten / als mit dem ſchwehreſt-geladenen Wagen befahret werden. Zeit währender ſolcher Kälte verrigelt und ummauret das Eiß die Schiffe dermaſſen / daß ſie weder vor noch hinter ſich / nicht aus noch ein können / ſondern zwiſchen den Wänden des Winters ſelbſt / das iſt / in gemeldtem Eiſe / ihr Winterquartier / ſo viel Monden lang / behalten müſſen. Es hebt ſolche Kälte an im Winter-Monat / und legt ein ſo dickes Eiß / welches noch nicht gäntzlich zerſchmoltzen / wann ſchon der Mertz heran getretten kommt. Und das zu verwundern iſt / ſo gefrieren insgemein alle Waſſer zugleich auf einem Tage: Wiewol hernach viel Tage verſtreichen / ehe das Eiß allenthalben aufgehen und verſchwinden kan / und zwar geſchicht das ſchmeltzen erſtlich von Grund oder unten auf. Gleichwol iſt zu verwundern / daß ſelbige Kälte (auf dem Lande) nicht ſo groß ſcheinet / noch ſo hart empfunden wir / daß ſie uns Europæer ſollte zu dem angeheitzten Kachelofen treiben / auch / allem ver-

allem Vermuthen nach / in Europa kein Eiß könte zu wegen bringen. Weßwegen die Verſtändigſte und Gelehrte unter denen allda lebenden Europæern / nicht unbillig / bey Erforſchung der Urſachen ſolcher ſeltſamen Beſchaffenheit / die unterirdiſchen Dämpfe und Dünſte zu Hülffe nehmen. Und ſolches machet die nitröſiſche oder ſteinſaltzige Conſtitution dieſes gantzen Landes gar glaublich / welches dannenhero / obgleich der Regen allda gar ſelten fället / zu der Morgenzeit / gantz naß und feucht erſcheinet : mit auffſteigender Sonnen aber trocknet / und zu gantz ſubtilem Staube wird / den der Wind empor hebt / und gleichſam zu einem dicken Nebel machet / ſo alles durchdringet und beſudelt / zu groſſem Abſcheu und Beſchwehr der Einwohner. Martinius in Atlante Sinico, in deſcript. Peking. p. 27. und Neuhof in der Siniſchen Reißbeſchreibung p. m. 158.

Das X. Exempel.

Von einem mit ungewöhnlicher Farbe begabtem Schnee.

Wie unſer Schnee weiß iſt / ſo pfleget er in Armenien rot zu ſeyn / welches von der Meng-Farbe herkommet / als die in Armenien gefunden wird. Dann gleichwie an einem Ort / wo viel Blut vergoſſen worden / der Thau blutig ausſiehet / (wie dergleichen / nach dem Bericht Herodoti, ſich bey Troja zugetragen) alſo bringet die beſagte mengfärbige Armeniſche Erde /

aus welcher die Dämpfe ordentlicher Weiſe entſtehen / welche Dämpfe eins Schnee-Materi ſeynd / dem Schnee ſelbſt eine rötliche Farbe zuwegen.

Das XI. Exempel.

Von ungewöhnlich-groſſen Stücke.

DAs Schloß zu Londen in Engeland hat ein aus dermaſſen wol verſehenes Zeughaus / darinnen unter andern zwey unermäßlich-groſſe höltzerne Kriegs-Stücke gezeiget werden / derer ſich die Engelländer einsmals in Beſtürmung der Stadt Bolognen in Franckreich bedienet. Durch dieſe Liſt ſeynd die Bologneſer hefftig erſchröcket worden / weil ſie nicht anders gemeinet / als wären ſolche von Metall / haben ſich alſo mit gewiſſen Bedingniſſen ergeben.

Das XII. Exempel.

Ungewöhnliche Beſchaffenheit der Brüſt und des Hertzens an etlichen Mannsperſonen.

DIe mit Milch angefüllte Brüſte werden ordentlicher Weiſe nicht bey Manns-ſondern Weibsbildern gefunden. Nichts deſto weniger bezeuget Cardanus de Subtilitate, es habe Antonius Bentzus, ein Mann von 34. Jahren / mit bleichem Angeſicht / kurtzem Bart und fettem Leib begabet / ſo viel Milch in ſeinen Brüſten gehabt / daß er hätte ein Kind damit ſäugen können.

Die

Die jenigen / ſo ſich in der neuen Welt umgeſehen / berichten / daß faſt alle Männer ſelbiger Landſchafften in ihren Brüſten ziemlich viel Milch haben /

Alexander Benedictus vermeldet / er habe von Herꝛn Maripert / einem Ritter von Malta / gehöret: Wie daß er zu Venedig einen Levantin / Morgenländer / habe geſehen / dem das Weib geſtorben / und ihm ein kleines Kindlein / ſo noch an der Muttermilch ſich genehret / hinterlaſſen. Der arme Vatter / weil er nichts hatte / damit er ſein kleines Kindlein konte ernehren / præſentirte ihme die Wartzen ſeiner Brüſte: dieſelben faſſete das Kind / und zog alſo an / daß Milch in Uberfluß heraus gienge / dadurch es hernach reichlich ernehret wurde / alſo daß ſich jederman höchlich darüber verwunderte. Lib. 3. cap. 4. Anatomiæ:

Veſalius l. 5. c. 18. de fabrica Corp. hum. bezeuget / er hab an andern Orten auch dergleichen Männer geſehen. Eben dieſes ſagt auch Hieronymus Eugabeus im Tractat von der Milch.

J. Schenck von Graffenberg im andern Buch ſeiner Mediciniſchen Obſervationen berichtet Folgendes hiervon: Ich habe / ſpricht er / geſehen einen Mann / mit Namen Lorentz Wolff / einen Bürger zu Briſach am Rhein: derſelbe hatte von ſeiner Jugend an biß ins fünff uñ fünfftzigſte Jahr ſeines Alters ſo viel Milch in ſeinen Brüſten / daß wann er ſich bey luſtiger Geſellſchafft befand und gezecht hatte / er die Wartzen heraus zog / und

Milch unter die Augen ſprützete / denen / die um ihn her ſaſſen. Seine Mitbürger haben bißweilen ihre Kurtzweile mit ihme gehabt / er aber hat keinen Schmertzen noch Schaden von ſolcher Ausleerung empfunden.

Ich erinnere mich / ſagt Marcellus Donatus, daß ich einen Mann geſehen / welcher aus ſeinen Brüſten viel Milch hervor ſprützen lieſe. In tractatu de Variolis c. 8.

Ariſtoteles l. 3. hiſt. animalium berichtet / er hab in der Inſel Lemno einen Ziegenbock geſehen / von dem ziemlich viel Milch gemolcken worden.

Das Hertz iſt in den meiſten / ja faſt allen Menſchen gantz *glatt* und mit nichten haarigt oder **zottigt; In** Ariſtomene aber / einem in allen Dingen mit wunderbarer Geſchicklichkeit begabten Mann / wurde / als ihn die Lacedämonier gefangen und erwürget hatten / bey eröffnetem Leib / ſein Hertz gantz haarigt gefunden / wie Plinius beſtättiget l. 11. c. 37.

Als Hermogenes von den Anathomiſten nach ſeinem Tod zergliedert worden / hat man ein haarigtes Hertz bey ihme gefunden; ein Gleiches erzehlet auch Plutarchus von Leonida.

Benivenius cap. 83. de abditis cauſis meldet hiervon folgendes: Ein Straſſenrauber / ſpricht er / der an den Galgen gehencket / aber noch nicht gantz erwürget ward / ward herab genommen / erlabet / und fleiſſig gepfleget / alſo daß er wieder zur Geſundheit kame. Weil er aber ein verzweiffelter

zweiffelter Böſzwicht ware / begab er ſich wieder auf das Stehlen und andere loſe Händel / ward darüber ertappet / und auf friſcher That aufgehencket. Wir wolten ihn anatomiren / und befunden / daß er ein gantz rauhes Hertz im Leibe hatte.

Als wir zu Ferrarien einen Mann anatomirten / (ſchreibet Amatus Luſitanus cent. 6. cap. 65.) befunden wir / daß ſein Hertz gantz mit Haaren bedecket ware; dieſer ware in ſeinem Leben ein beſchriener Mörder und Rauber.

Als ich zu Venedig ware (ſeynd Wort A. Mureti l. 12. var. lect. c. 10) ſahe ich einem Straſſenrauber den Kopff abſchlagen: Indem nun der Hencker ſeinen Leib in Stücken zerhieb / befand er / daß das Hertz wunderlich mit Haaren bewachſen ware.

Das XIII. Exempel.

Eines Moſcowitiſchen Großfürſten ungewöhnliches Entſetzen in Erblickung der Weibsperſonen.

JOhannes Baſilius, oder Jvan Baſilowitz / Moſcowitiſcher Groß-Fürſt / entſetzte ſich ſo ſehr vor dem Frauen Volck / (wie Sigmund Herberſtein in ſeiner Moſcowitiſchen Reißbeſchreibung c. 2. berichtet) daß / ſo oft er ohngefehr unter daſſelbe geriehte / oder nur ein einig Weibsbild von ferne ihm entgegen kommen ſahe / er alſobald ohnmächtig wurde / und halbtodt zur Erden fiele.

Das XIV. Exempel.

Ungewöhnlicher und ungemeiner ausländiſcher Fiſch.

PAter du Tertre, Prediger Ordens / erzehlet in hiſtoria Antillarum, es werde in einer Inſel der neu-entdeckten Welt ein Fiſch gefunden / der ſcheine zwar ſehr kalt zu ſeyn / ſobald ihn aber jemand anrühre / verurſache er demſelben an ſeinem Arm dermaſſen hefftigen Schmertzen / daß er nicht anders meine / als wäre ihme der Arm biß an die Achſel in ſiedheiſſes Oel geſtoſſen worden; dieſer Schmertz nehme auch um die Mittags-Zeit je mehr und mehr zu / und vergehe endlich mit der Sonnen Abweichung allgemächlich / endlich aber höre er gar auf / wann die Sonn untergegangen. Dieſer Autor ſetzet hinzu / er habe ſolches ſelbſt erfahren.

Das XV. Exempel.

Vom Ziegen-Fleiſch / als ungewöhnlicher Speiſe der Pferde.

DIe Einwohner des wüſten Arabiens geben ihren Pferden / an ſtatt andern Futters / Ziegen-Fleiſch zu freſſen / welches ſie erſtlich in der Sonne dörren / hernach in viel Stücklein zerſchneiden / und alſo den Pferden vorwerffen / davon ſelbige nicht geringe Nahrung empfangen. Man bindet denen Pferden ein ledernes Säcklein voll ſolches Fleiſches auf / und reiſet alſo durch die

Wüſten hin und wieder; wann man einem Pferd dieſes Fleiſches zwo Hand voll zu freſſen darreichet/ ſo hat es gantzer 24. Stunden genug daran. Dergleichen Fleiſch erwecket überdas / in ſo groſſem und allgemeinem Waſſermangel der Arabiſchen Wüſten / denen Pferden nicht den geringſten Durſt / ſondern erhält ſie vielmehr friſch und hurtig. Ælianus l. 8. de Animal. c. 22.

Das XVI. Exempel.

Ungewöhnliche oder ungemeine Erſtattung des an einer Fürſtlichen Perſon ſich ereignenden mannlichen Glied-Mangels.

EIn teutſcher Fürſt (ſchreibet Jonſton in Thavmatographia Claſſe ultima de admirandis hominis artic. 3. gleich zu Anfang) wurde durch einen Büchſen-Schuß ſeines männlichen Gliedes beraubet / lieſe ihme dannenhero an ſtatt deſſelben ein Silbernes machen / und bediente ſich deſſen gar glücklich zum Kinderzeugen. Dieß meldet (wie gedacht) Jonſtonus aus Nancel. Analog. Microcoſm. l. 7. wir wollen es aber denen Medicis etwas genauer zu forſchen überlaſſen.

Das XVII. Exempel.

Ungewöhnliche und unbekannte Leichbegängnis.

BErnardinus Scardeonius erzehlet von Ludwig Corteſio einem Rechtsgelehrten zu Padua/

der zu ſeiner Zeit ſehr berühmt geweſen / und den 17. Julii des 1418. Jahrs geſtorben / daß er den gewöhnlichen Leichengebrauch verworffen / und ausdrücklich ſeinen Freunden und Verwandten verbotten / ihn nicht zu beweinen und zu beklagen / wie bey andern Leichbegängniſſen gebräuchlich; er habe alle Traurbereitung banniſiret / bey Auflegung einer groſſen Buſſe und Straffe auf ſeinen Erben / wo er nicht aufs genaueſte dieſen ſeinen letzten Willen vollſtreckete. Er verordnete / daß man an ſtatt der Weinenden / Sänger / Muſicanten / Saitenſpieler und Pfeiffer auf allerley Inſtrumenten beſtellen ſolte / die mit Pfeiffen / Schalmeyen / Poſaunen / Geigen / Lauten / und Harffen in dem Hauffen der Prieſter vor der Leiche giengen / und daß ein anderer Hauffe nachfolgete / und ein jedweder Hauffe ſolte ſeyn von fünfftzig Muſicanten / deren jedem er einen Thaler zur Belohung vor ſeine Mühe legierte. Ferner begehrte er / daß zwölff Jungfrauen in grün gekleidet / den Sarg / darinnen er eingeſchloſſen / ſolten biß zu der Kirchen tragen / in welche er ſolte eingeſencket werden: ließ ihnen zu / daß ſie mit heller Stimme ſolten Freudenlieder ſingen / und verehrte einer jedweden eine Summa Geldes zu Beförderung ihres Eheſtandes. Er iſt getragen worden zu S. Sophien / und hatte zu ſeinem Geleite hundert Kertzen und zwantzig Windliechter / die von Prieſtern getragen worden: Denen die Geiſtlichen und alle Mönche in den Clöſtern folgeten / ausgenommen

die

die Schwartzbekleideten / die er von ſeinem Geleite ausſchloß / beſorgend / ſie mögten die Freude dieſer Leichbegängnis mit ihrer Farbe verdunckelen. In historiâ Illuſtrium Ictorum Pataviensium l. 2. claſſ. 8. Drexel. in Prodromo.

Das XVIII. Exempel.

Ungewöhnlich vorgegangene Ehe zwiſchen einem Jüngling und einer Teufelin.

Wierus meldet von einer wunderlichen Hiſtorie / welche Stengelius etwas weitläufftiger mit folgenden Worten erzehlet: In Sicilien / ſpricht er / iſt unter dem König Rogerio ein tapfferer Jüngling geweſen / welcher wol hat ſchwimmen können. Als nun derſelbe einsmals auf den Abend in der Demmerung / wegen ungemeiner Tages-Hitze / beym Mondſchein / im Meer badete / und alſo ſeine Luſt / vielleicht auch mit unverſchamten Gebärden / büſſete / ſihet er ein Weib hinter ihm her ſchwimmen / welches ſich nicht anders ſtellte / als einer ſeiner Mitgeſellen / der ihn im Waſſer unterdrücken / oder ſonſt mit ihm ſchertzen wollte. Bald ergriff er dieſes Weibsbild bey den Haaren / und zog es mit ſich ans Land / gleich als ob er eine von den dreyen Gratien aus den Acidalien erlanget hätte. O des elenden Raubers! O des ſchändlichen Raubes! O der unglückſeligen Fiſcherey! Er meinet er habe eine Andromedam gefunden / oder die badende Dianam

nam erwiſchet / und fürchtet ſich dabey nicht / daß er mögte ein Actæon werden. Indem er ſie nun am Ufer noch alſo bey den Haaren hielte / redete er ſie auf das freundlichſte an / und fragte / wer ſie ſeye / und wie ſie hieher komme ? Allein auf dieſe und dergleichen mehr andere Fragen konnte er kein Wort von ihr bringen. Hier hätte er ja genugſame Urſachen gehabt / etwas wiedriges zu muhtmaſſen : Dann daß nichts gutes dahinter / zeigte ja ihr Stillſchweigen zur Gnüge an. Allein die Begierde iſt blind / und entſchuldiget leichtlich / was ſie liebet. Anderes mag ich nicht melden / genug iſts / daß ich ſage / weil ſie ihme gefiele / bedeckte er ſie mit ſeinem Mantel / führte ſie alſo mit ſich nach Hauſe / und nahme ſie endlich gar zum Weibe. O verwegne Jugend! O unbeſoñenes Alter! ſo oft du meineſt mit einem Menſchen Gemeinſchafft zu haben / ſo oft geheſt du mit einem Teufel um!

Schon eine gute Zeit hatte der Jüngling dieſer ſeiner Nimphe beygewohnet / und mit ihr einen ſchön-geſtalteten Sohn gezeuget / als ihn einsmals einer ſeiner guten Freunde beſuchte / da ſie dann / unter andern gepflognen Reden / auch dieſer Frauen erwehnten / und der Gaſt nach ihrem Vatterland und Geſchlecht fragte ; wie nun der unbedachtſame Ehemann hiervon nichts zu ſagen wuſte / ſondern erzehlte / daß er ſie als einen Fiſch aus dem Meer gezogen / und bißhero nicht ein Wort aus ihr bringen können / da erſchracke ſein verſtändiger Freund und ſagte : So viel ich mercke / ſo iſt

ſo iſt in Wahrheit deine Frau nichts anders als ein Geſpenſt oder hölliſche Larve. Sollte ich ſie ſo lange ſchweigen laſſen? ſolte ich ſie nicht zwingen können / die Warheit zu bekennen? einmal iſt ein gewiſſer Betrug darhinter. Es liegt ein Ungeheuer unter dieſer Decke verborgen. Wann ich an deiner Stelle wäre / ſo wolte ich / wo ja gute Worte bey ihr nichts verfangen würden / ihr / vermittels dichter Schläg / eine Rede heraus locken. Uber dieſes hefftige Zureden ſeines bewährten Freundes erſchrack anfangs der junge Ehemann ergriffe darauf im Zorn ein Schwerd / gienge damit auf ſeine Frau loß / und wolte kurtzum haben / ſie ſolte reden. Als ſie nun hierauf weiß nicht was brummelte / drohete er ihr noch hefftiger / wo ſie nicht alſobald reden / und ihre Geburtsſtadt und Geſchlecht namhafft machen würde / ſo wolle er den mit ihr erzeugten Sohn auf der Stelle erwürgen. Dieſe Drohungen brachten bey ihr ſo viel zu wege / daß ſie in dieſe Wort heraus brach / und ſagte: Wehe dir Elenden / du verliereſt itzo ein nützliches Weib / indem du mich zu reden gezwungen. Ich wäre länger bey dir geblieben / und wäre dir höchſt-rahtſam geweſen / mir mein gewöhnliches und auferlegtes Stillſchweigen noch ferner zu verſtatten. Nun aber wirſtu mich inskünfftig nicht mehr ſehen; verſchwand auch hierauf alſobald vor ſeinen Augen / und zeigte hiermit an / ſie ſeye nichts anders als ein Schatten / oder Dunſt / oder Wolcke / er ſelbſt aber ein rechter Ixion geweſen.

Es war aber noch nicht genug / daß dieſer elende Menſch ſein bißhero vermeintes Weib ſo geſchwind verlohren / als geſchwind ers gefunden hatte / ſondern als ſein erwachſner Sohn einsmals im Meer gebadet / (wie er dann öffters zu thun gepfleget) und unter andern jungen Knaben auf dem Waſſer dahin geſchwommen / hat ihn in Gegenwart und Anſchauen der andern Knaben eine herzu geſchwommene Meer-Frau oder phantaſtiſche Sirene erwiſchet / unter das Waſſer gezucket / und mit ſich davon geführet / daß er hernach niemals mehr geſehen worden. Hat alſo dieſer unbedachtſame und unbeſonnene Ehemann eben ſo wunderbarlich ſein Weib und Kind verlohren / ſo wunderbarlich er ſie überkommen.

Bißhero haben wir eine Hiſtorie von einer Teufelin / als eines Mannes Eheweib / vernommen / nun wollen wir auch eine Fabel von einem Teufel / als eines alten Weibes Ehemann / beybringen. Einem böſen Geiſt kam einsmals eine Luſt an / ein Weib zu nehmen / er war aber von gar zu heßlich und abſcheulicher Geſtalt / daß ihn kein Mägdlein anſehen / geſchweige heurathen wolte / dannenhero nahm er endlich eine ſtinckende und zanckende alte Vettel / welche gleichfalls ſonſt keinen andern Mann bekommen konnte. Die Hochzeit wurde zur Nachtszeit unter dem Galgen gehalten / in Gegenwart aller Hexen und Wettermacherin deſſelben gantzen Landes. Nach der Mahlzeit / welche an ſtatt niedlicher Vögel in gebratnen

bratnen Mäuſen und andern unflätigen Dingen mehr beſtunde/ gab ein auf den Galgen ſitzender alter Schäfer mit ſeiner Sackpfeiffen das Zeichen zum Tantz; weil aber die Braut noch nicht genug gefreſſen hatte/wolte ſie nicht dabey erſcheinen/daß alſo ſchon am Hochzeittage zwiſchen dieſem ſaubern paar Ehevolck ein Streit entſtunde. Von der Zeit an ſoll hernachmals dieſer Teufliſche Eheman von ſeinem Weib dermaſſen übel ſein gehalten worden / daß er endlich von ihr zu lauffen gezwungen worden. Indem er aber in der Flucht begriffen / begegnete er in höchſter Traurigkeit einen Landſtreicher oder Quackſalber / der eben im Wald unterſchiedliche Kräuter ſuchte / daſelbſt / als beyde einander ihr Unglück erzehlet und ſich reifflich berahtſchlaget / ſie ſich miteinander verbunden / in künfftiger Handthierung den Gewinſt getreulich miteinander zu theilen. Hierauf ſuchten ſie alle ihre Künſte hervor / die Leute / wo ſie hin kamen / zu betrügen / welches ſie folgender Geſtalt werckſtellig machten: der Teufel gienge voran / und plagte die gottloſen Leute entweder mit Kranckheiten oder andern Beſchwehrligkeiten auf das erbärmlichſte; deme folgte der Quackſalber nicht lang hernach/und gabe mit vielem Geplauder vor/ er könne nicht allein allerley Kranckheiten/vermittels ſeiner Kräuter/ aufs beſte heylen/ ſondern auch den Teufel ſelbſt aus denen Beſeſſnen vertreiben. Wann nun zwiſchen dem Betrüger und dem Patienten/ oder deſſen Freunden/ der Contract gemachet

chet worden / und jener ein Stuck Geld empfangen hatte / da lieſſe ſich der Teufel gar leichtlich austreiben. Einsmals aber ließ ihme der Quackſalber das Geld zu lieb ſeyn / und theilte den Gewinſt mit ſeinem Geſellen nicht gleich ab / dannenhero auch derſelbe nicht mehr von denen Beſeſſenen weichen wollte / ja er läſterte ihn noch öffentlich vor den Leuten / und bezüchtigte ihn der Hexenmeiſterey zu ſeiner äuſſerſten Gefahr. Hierüber erzörnte ſich der Quackſalber nicht wenig und drohete dem Teufel / er wolle ſeine Frau herzu führen / die würde / ihn erbärmlicher Weiſe zu tractiren / ſchon Mittel genug finden. Als der Satan dieſe hefftige Beſchwörung hörte / entſetzte er ſich gar ſehr / und that nicht allein was der Quackſalber haben wollte / ſondern ließ ihme noch darzu die Summa des erworbenen Gewinns gantz und gar allein. Dieſe Fabel lehret / es ſeyen etliche Weibsperſonen ärger als der Teufel / als welcher ſich ſelbſt vor ihnen zu fürchten pflege.

Das XIX. Exempel.

Von einem ungewöhnlichen und ungemeinen Thier in America.

IN America wird ein Thier in der Gröſſe einer Katzen gefunden / welches die Einwohner Haut, die Lateiner Pigritiam oder Faulheit nennen. Wann ſolches gehet / ſo zeſchet es mit dem Bauch auf der Erden dermaſſen

langſam einher / daß es auf einem Wege von 50 Schritten einen gantzen Tag zubringet / oder wie Maffejus redet / gantzer funfzehen Tag an einem Stuck gehet / biß es ſo weit gelanget / als man einen Stein werffen kan. Dieſes Thier wird weder durch Zureden / Drohungen / noch Schläge von ſeiner natürlichen Langſamkeit abgehalten. Es hält ſich gemeiniglich auf den Gipffeln der Bäum auf / und muß bey nahe zween Tage zum hinauf-klettern / und zween zum herniederſteigen haben.

Man weiß nicht eigentlich was es vor Speiſe genieſſe. Oviedus hat einsmals ein ſolches Thier bey ſich daheim im Hauſe gehalten / und / ſo viel er und andere können ſpüren / niemals eſſend gefunden / dannenhero ſie darvor gehalten / es lebe von der Lufft / weil es den Kopff und Mund allezeit dahin gewendet / wo die Lufft hergekommen; woraus ſie geſchloſſen / es müſſe ihme die Lufft ſehr angenehm ſeyn. Johannes Torus vermeldet / es habe eines von ſolchen Thieren in 40 Tagen weder Speiß noch Tranck genoſſen / noch auch geſchlaffen. Maffejus aber hält davor / es lebe von Baumblättern; Acoſta vermeinet / es nähre ſich mit Ameiſen; Nieremberg iſt der Meinung / ſeine Speiſe ſeyen Fliegen / Weſpen / Würmlein und Käfer.

Es

Es ſcheinet / als habe die Natur dieſes Thier wider ſeine Feinde auf doppelte Weiſe gewaffnet. Dann vors erſte hat es eine ſolche Krafft in ſeinen zwar kleinen Füßlein / daß es ein anders Thier / das ihm in ſeine Nägel gerathen / dermaſſen veſt hält / daß ſich ſolches nicht mehr loß machen kan / ſondern vor Hunger alſo gleichſam angefeſſelt verrecken muß.

Sein anderes Gewehr iſt ein kläglicher Blick / welchen es aus ſeinen Augen giebt / und ſo wol Thiere als Menſchen damit zur Barmhertzigkeit und Mitleiden beweget. Dann ihme flieſſen nicht allein rechte Thränen aus den Augen / ſondern es ſchauet den Menſchen auch ſo betrübt und wehmütig an / daß es ihn / wann er der unbarmhertzigſten keiner / gar leichtlich beweget / eines ſo elenden und erbärmlichen Thierleins zu ſchonen.

Damit aber obgemeldter Torus die Art und Weiſe dieſes Thieres recht und eigentlich erfahren mögte / hat er einem von ſolchen Thieren einen langen Stock fürgeworffen / welchen es alſobald mit ſeinen Klauen ergriffen / und nicht wieder fahren laſſen wollen; ſondern ſich gleichſam ſelbſten gefänglich daran gehefftet / und zwiſchen zweyen Balcken / an einen beſondern Ort / damit laſſen hinſetzen / da es gantzer viertzig Tag alſo hangend geblieben / ohne Speiſe / Tranck / Schlaf; und nur immer ſeine Augen ſteiff auf die Anſchauende gerichtet / mit ſo ſchmertzhafften und traurigem Anblick / daß kaum einer gefunden / der nicht dardurch

zum

zum Mitleiden bewogen worden. Letzlich hat mans ſolches langen Selbſt-verhafftes entlediget / und ihm einen Hund vorgeworffen; den es gleich wieder angepacket / und vier Tage ſtarck angehalten / biß er von Hunger verrecket.

Dieß Thier läſſet ſeine Stimme nur bey der Nacht hören / welche nicht anders lautet als Ha, ha, ha, ha, ha, ha, &c. und verändert ſolchen Thon nach Weiſe der 6. muſicaliſchen auf und abſteigenden Stimmen: Ut, re, mi, fa, ſol, la. La, ſol, fa, mi, re, ut, wie anderswo allbereit von mir gemeldet worden.

Das XX. Exempel.

Von zweyen zu einer Zeit lebenden Menſchen / dern einer ungewöhnlich groß/ der ander aber ungewöhnlich klein geweſen.

Zu einer Zeit (ſchreibet Nicephorus l. 12. c. 37.) hat man zween Menſchen geſehen / den einen in Syrien / der ware mit einer dermaſſen ungewöhnlichen Leibes-Gröſſe begabet / daß er über die menſchliche Natur ſchiene erzeuget zu ſeyn; den andern aber in Egypten / der von unglaublich kleiner Statur / und nicht gröſſer als ein Rephun ware. Der Rieß hatte das 25ſte Jahr zu rücke geleget / das Zwerglein aber war nicht weit davon.

Die XXVIII. Quelle.

Von Verwunderungs-würdigen Dingen.

EIn Wunderding iſt eben ſo viel als etwas / das wol würdig iſt / daß man ſich darū er verwundere. Die Verwunderung aber iſt / nach etlicher Meinung / nichts anders / als eine Unwiſſenheit der Urſach eines Dinges / deſſen Würckung man doch wol erkennet ; oder / wie andere davor halten / eine aus hefftiger Einbildung entſtandne Furcht. Dieß heiſſt aber etwas klares durch etwas Danckles erklären wollen / weil ein jedes Wunderding insgemein an ihm ſelber eine bekannte Bedeutung hat / und ohne dergleichen Subtilitäten und Umſtände leichtlich kan verſtanden werden.

Das I. Exempel.

Ein verwunderungs-würdiger Doctor.

ES iſt nunmehr über hundert Jahr / daß man Wunder ſahe an Nicolao Vordæo, oder Vordano, oder Nicaſio de Werde von Mecheln in Braband bürtig. Dieſer / ob er ſchon blind worden / ehe er 3 Jahr alt / hat dannoch in Göttlichen und Weltlichen Wiſſenſchafften

ten dermaſſen zugenomen / daß ſich alle Welt darüber verwundert. Er iſt Magiſter worden zu Löven und Rector der Schulen zu Mecheln: darnach iſt er Licentiat in Theologia creiret worden / und hat öffentlich in den Kirchen geprediget. Als er ferner auf der Academie zu Cöllen den Gradum Doctoris in Weltlichen und Geiſtlichen Recht erlanget / hat er daſelbſt öffentlich die Bücher beyder Rechten geleſen / und die Texte auswendig recitiret / und hat in dieſer Profeſſion lange Zeit verharret. Camerarius in horis ſubciſ. p. 1. c. 37.

Das II. Exempel.

Verwunderungs-würdiger Fleiß des Tychonis Brahe in der Aſtrologia.

Ich halte nicht davor / daß jemand ſo wol vor uhralten als neulichen Zeiten ſo begierig und höchſteifferig der Wiſſenſchafft des Himmelslauffes und der Sternkündigung obgelegen / als Tycho Brahe aus Norwegen. Dann ſelbiger hat / wie Garaſſus berichtet / mitten in Schweden ein Schloß erbauet / welches er Uranien- oder Himmelsburg genennet / darinn er ſich mit etlichen andern / die der Aſtrologie gleichfalls eiferig ergeben waren / unaufhörlich aufhielte / und ſeine Buchbindere / Glaſer / Goldſchmide / und andere dergleichen Künſtlere um ſich hatte / welche ihm unterſchiedliche Aſtronomiſche Inſtrumente

verfertigten. Er hat auch einen Thurn erbauet/ deſſen oberſtes Dach/ mit Cryſtall bedecket/ er Sternburg nennte. Fünf und viertzig gantzer Jahr hat er in der Sternkündigung zugebracht/ und dabey wenig geſchlaffen/ auch noch weniger Speiſe genoſſen. Man ſagt/ es haben ihme ſeine Inſtrumenten/ und was er ſonſt zu des Himmels-Lauffes bequemer Betrachtung geſchaffet/ über 200000 Ducaten gekoſtet.

Das III. Exempel.

Verwunderungs-würdige Augen-Krafft an etlichen Menſchen.

VAirus berichtet l. 1. de faſcino c. 13. es ſeye zu ſeiner Zeit ein Mann geweſen/ der habe einsmals in eines Jubilirers Hand ein höchſtkünſtlich und koſtbar Edelgeſtein betrachtet/ und mit unverwandten Augen angeſehen/ da dann von freyen Stücken/ ohne einige Anrührung/ der Stein in zwey Theile zerſprungen. Ich habe zu Rom (meldet Vairus ferner am angezogenem Ort c. 12.) mit meinen Augen einen Spanier geſehen/ der ſeinen Knecht mit grimmigen Augen/ grauſamen und zornigen Geſicht/ weiß nicht aus was vor Urſachen/ hefftig geſcholten/ und ihme dardurch eine dermaſſen groſſe Furcht eingejaget/ daß er nicht allein dadurch bezaubert/ ſondern auch ſeiner Vernnnfft gantz und gar beraubet worden/ und ſich ſelbſt in ſeines Herren Haus erhencket. Es iſt aber noch zu zweiffeln/ ob ſolcher Zufall von des Herren

Herren gifftigen Augen herkommen / oder ob des Knechtes thörichte Furchtſamkeit daran Urſache geweſen.

Maidalchinus de Natur. Mirab. §. 15. erzehlet / er habe vor etlichen Jahren ſelbſt geſehen / daß einer aus Calabrien / in dem Städtlein Guliano nicht allein ſehr viel Menſchen / ſondern auch einen Hund / auf den er ſeine Augen unverrückt im Zorn gewendet / mit ſeinem Anſchauen ermordet habe / welches er doch alsdann nur verrichten kon̄te / wann er jemand mit dem eigentlichen Vorſatz / nemlich ihn zu tödten / angeſehen. Endlich iſt er ins Gefängnis geworffen worden / weil man ihme Schuld gegeben / als hätte er auf gleiche Weiſe den Alarinenſiſchen Biſchoff ums Leben gebracht / und ſtarb er zu Neaples.

Es hat ein vornehmer Herr / (ſeynd Wort Zeileri in der Reißbeſchreibung durch Spanien p. m. 314.) ſo in hohen Aemptern ſitzet / mich berichtet / als er mit einer anſehlichen Compagnia ſelbſt achter zur Gibraltar ſich auf ſeiner Reiſe befunden / da habe des Stadthalters Frau zu ihnen geſchicket / weil ſie vernommen / daß eine Adeliche Geſellſchafft allda ankommen / ob ſie ſolche / wann es derſelben nicht zu wider / Tafel halten ſehen mögte. Als nun dieſelbe deſſen zu frieden / iſt ſie mit einem groſſen Comitat kommen / und hat ſich / bey der Thür ſtehend / eine ziemliche Zeit allda aufgehalten. Nachdem ſie aber wieder zu Hauſe kommen / hat ſie ſobald ihre Cammermagd zu ihnen

geſchicket und ſagen laſſen / daß der jenige Herꝛ / ſo hinter dem Tiſch gleich gegen ſie geſeſſen / und den ſie ſtets angeſehen / gewiß in eine groſſe Kranckheit fallen werde / wann er nicht mit dem Rauch / den ſie ihme da ſchicke / (ſo von Roßmarin zubereitet ware) ſich räuchern würde. Ob nun wol die andern darüber lachten / ſo ward doch dieſer Herꝛ ſehr ſchwerlich kranck / alſo / daß die andere zur Magd ſagten / ſie ſolte denſelben ſelber beräuchern / welches auch geſchehen ; und hat er ſich hierauf wieder etwas beſſer befunden / wie er dann den folgenden Tag wieder ſeinen Weg mit den andern hat fortſetzen können / und hat ſolches ihme ferners an ſeiner Geſundheit nichts geſchadet. Die Urſache nun / warum dieſer Herꝛ ſo gehling aus bloſſem Anſchauen / und zwar ſo gefährlich / erkrancket / werden die Medici und Phyſici am beſten zu geben wiſſen.

Das IV. Exempel.

Verwunderungs-würdige Freſſerey.

WIr haben neulich / ſchreibet P. Nierenberg in hiſtor. natur. hier an Königs Philippi Hof unglaubliche Ding geſehen / nemlich einen Menſchen / der alles koſtete / alles verſchluckte / was man ihm hinreichte / nemlich Schüſſeln / Tücher / Leder / lebendige Mäuſſe ; ja er fraß einmal eine lebendige Katze mit

Haut und Haar / und ob gleich das arme Thier ſehr widerſtrebte und ſchrie / biſſe er doch immer fort/ welches abſcheulich anzuſehen ware. Was wir alſo vorhero nicht glauben konnten / dem muſten wir auf ſolche Weiſe gezwungen Beyfall geben.

Ein Gleiches ſchreibet Realdus Columbus mit folgenden Worten: Am meinſten verwundert ich mich über Lazarum / einen Mann / den man insgemein den Glasfreſſer nennete / und alle Venetianiſche Patritii / ja alle Venetianer / und alle Ferrarienſer von Angeſicht kanten. Der hatte niemals in ſeinem gantzen Leben einigen Geſchmack gehabt / alſo daß er nicht ſagen konnte / dieß oder jenes ſchmecke ihm wol oder übel; ungeſchmackhaffte / bittere / ſüſſe / fette / geſaltzne / ſaure Speiſen konnte er gar nicht voneinander unterſcheiden; er fraſſe Glas / Stein / Holtz/ lebendige Thiere / Kohlen / aus dem Behälter geholte und noch ſpringende Fiſche / Leimen / leinene und wüllene Tücher / Heu / Werck / und noch überdas damit ichs kurtz faſſe / alles / was Menſchen und Thiere zu genieſſen pflegen. Was ihme zu eſſen / oder vielmehr zu verſchlingen / dargereichet wurde / verſchluckt er alſobald / wann man ihm eine Verehrung gabe. Unter vielen andern iſt deſſen Martin / ein Specereyhändler zu Padua beym Engel ein Zeug / von dem er ein Säcklein mit Kohlen / empfangen / und beydes verzehret / darauf ihme gedachter Specereyhändler bezahlet / was er ihme

verſprochen / und dabey verbotten / nicht mehr vor ſeinen Kram zu kommen / aus Beyſorg / er mögte ihn ſelbſt / ſamt dem Kram / und was darinnen / gleichfalls verſchlingen.

In deme man nun dieſes Natur-Monſtrum zu Padua anatomiren ſolte / wendete ich ſehr groſſen Fleiß an / die Urſache dieſer wunderbaren Freſſerey zu erforſchen / welche ich auch / durch Gottes Anführung / aus der ſonderbaren Structur des Cörpers vermeine beobachtet zu haben; dann die vierdte Zuſammenfügung der Nerven / welche von der Natur des Geſchmacks halber alſo im menſchlichen Leib hervor gebracht worden / gienge bey dieſem glasfreſſendem Lazaro weder zum Gaumen noch zur Zungen / ſondern zum Nacken oder Hintertheil des Haubts. So weit Realdus.

Cardanus l. 8. de Var. rer. c. 40. ſchreibet: Ich hab einen Menſchen geſehen / welcher ſechs Pfenninge zu erwerben / Stücke Glas / eiſſerne Nägel und audere Sachen in der Menge verſchluckte: Darauf zwengte er den Bauch zuſammen / und gab alles wieder durch den Mund. Eben derſelbe verſchlang auf einmal vier und zwantzig rohe Lauchzwibeln.

Amatus Luſitanus cent. 2. cur. 69. berichtet: Wir haben zu Ferrar einen geſehen / welcher Stücke Leder / Scherben von irdenen Töpffen und von zerbrochnen Gläſern verſchlang und verdauete / alſo daß ihn jederman den Strauß nennte / wie

wie wir deſſen zu Antorff an einem eine Probe gethan haben.

Ein junger Bettler bettelte zu Baſel vor den Thüren / und ernährte ſich durch ein elendes Mittel / dann vor zwey Pfennige verſchluckte er viel Steine / die er fand / und gantze Nüſſe / damit er ſeinen Bauch anfüllete / dermaſſen / daß wann man darauf griff / man ſie hörte klappern / als wann ſie in einem Sack wären. Darnach gab er das alles wieder durch den Mund / wuſch ſie / und verſchlang ſie wiederum / oder auch andere / nachdem es denen / die ihm ein Allmoſen gaben / beliebte: Felix Platerus in obſervationibus.

Am Hofe Keyſer Caroli des V. befande ſich ein Schlucker / welcher mit einem ſtarcken Trunck Bier einen groſſen Hering gantz verſchlang P. Foreſtus in 28. annot. ſuper 15. lib. Obſervat. Medicin.

Zu Zürch war ein wohlbekannter Fiſcher / welcher ſich einsmals unterſtunde einen lebendigen Aal zu verſchlingen / und gabe denſelben gantz unverſehrt und lebendig unten wieder von ſich.

Das V. Exempel.

Pferde von verwunderungs-würdiger Hurtig- und Behendigkeit.

DEm Keyſer Commodo wurde (wie Vopiſcus ſchreibet) unter andern Beuten ein Scythiſches unanſehnliches Pferd gebracht / welches des Tages 100 Meilen ſolle gelauffen

lauffen ſeyn / und zwar alſo / daß es gantzer 8. oder 10. Tage damit continuiret. Wer ſich hierüber verwundert / der höre Plinium etwas noch verwunderlichers hiervon vorbringen: Wann die Sarmatier / ſpricht er / eine weite Reiſe antretten wollen / ſo geben ſie ihren Pferden des Tages vorhero nichts zu Freſſen / und nur gar ein weniges zu trincken / reiten alſo in die 150. Meilen in einem Stuck fort. Es ſcheinet / dieſe ſeyen von der jenigen Art Pferden / welche in Ethiopien anzutreffen und geflügelt und gehörnet ſeyn ſollen. Bey uns werden dergleichen geflügelte Pegaſi nicht gefunden.

Kein gehörntes Pferd haben wir zwar in unſern Ländern und zu unſern Zeiten geſehen / ehedeſſen aber iſt wol eines anderswo in Augenſchein genommen worden.

In Artois / (wie Lipſius berichtet) nicht weit von Litterio / war ein Landvogt / der eine ziemliche Stütterey hielte; ſelbiger pflegte im Schertz zu ſagen / alsdann wolle er in den heiligen Krieg ziehen (dann ſelbiger wurde eben dazumals geführet) wann er ein gehörntes Pferd würde überkommen. Was geſchicht? der Schertz wurde wahr / eine ſeiner Stutten warf eines / das wurde in kurtzer Zeit ſehr groß / bekame lange Hörner / und ware gegen andern Pferden trefflich hurtig und ſtarck. Deſſen ſich in die 60. Schuhe lang erſtreckender Sprung wird noch heut zu Tage gewieſen / und iſt mit gewiſſen kleinen Säulen bemercket / welche

Hertzog

Hertzog Carl zu Croy und Arſchot / als Herr dieſes Landes / den Nachkömmlingen zu ſtätswährenden Gedächtnis verneuren laſſen.

Das VI. Exempel.

Verwunderns-würdige Gelehrigkeit unterſchiedlicher Pferde.

SCaliger ſchreibet / er hab ein Pferd geſehen / welches auf ſeines Herrn Geheiß oder Wincken ſich mit dem Hintern niedergeſetzet / die vördere Füſſe nach der Trinckſchaale ausgeſtrecket / Wein getruncken / das Handbecken mit den Schienbeinen gehalten / als ob es vom Barbierer ſolte geputzet werden / durch Zudrückung und wieder Eröffnung der Augbraunen gewuncken / und ſehr viel andere ungewöhnliche Künſte verrichtet.

Beym Dione, in dem Leben des Keyſers Trajani, lieſet man / daß die Parther dem Keyſer / unter andern Geſchencken / auch ein Pferd zugeführet / welches vor ihme niedergefallen / und ihn gleichſam angebetet.

Von den Sybaritis ſchreiben Plinius l. 8. c. 42. und Ælianus l. 16. de Animalibus c. 23. daß ſie ihre Pferde dantzen gelehrnet / und deswegen zu den Gaſtungen gebracht haben; und daß in dem Krieg / ſo zwiſchen ihnen und den Crotoniatis entſtanden / als die Pfeiffer / unter der Schlacht / einen Dantz aufgemachet / und gepiffen / alle Sybaritiſche Pferde zu dantzen angefangen / die Ordnung

nung zertrennet und den Sieg den Crotoniaten gegeben haben.

Hertzog Bugislaus, der Zehende dieſes Namens in Pommern / hatte ein Pferd / ſo groß von Leib und ſehr ſtarck geweſen / und einen unſeglichen Weg / daß es nicht müde worden / lauffen können. Es ware von Farben über den gantzen Leib falb / als allein über den Rücken nicht; und wann der Hertzog auffſitzen wolte / lieſe ſich das Pferd nieder auf die Füſſe / und wann er aufgeſeſſen / richtet es ſich wieder auf. Wann es nicht geſchmücket / ließ es jederman auffſitzen; ſobald es aber mit köſtlichen Geſchmeid gezieret ward / ließ es keinen Menſchen / als allein den Hertzogen / auf ſich kommen; und ware ſonſt alſo ſtoltz / daß es kein Pferd ihm wolte vorgehen / auch im Stall keines über ſich ſtehen laſſen / wie der Autor, ſo dieſes Hertzogen Meerfahrt zum heiligen Grabe beſchrieben / meldet.

Das VII. Exempel.

Verwunderungs-würdige Gelehrig- und Geſchicklichkeit der Affen und Meer-Katzen mit denen Menſchen zu ſpielen / und andere Dinge mehr zu verrichten.

JOhannes Euſebius l. 2. hiſtor. c. 13. berichtet / es gehen die Affen im Königreich Peru mit den Einwohnern ſo verträulich um / daß ſie mit ihnen um Geld ſpielen; wann ſie nun gewonnen / ſo verfügen

fügen ſie ſich mit den Peruanern ins Wirthshaus / trincken mit ihnen / und zahlen aus / ſo viel ihre Portion austrage. Solches ſpricht er / bezeugen Leute ſo wohl mündlich / als ſchrifftlich / die es mit Augen geſehen.

Mutianus giebt unter andern von den Affen vor / er hab etliche geſehen mit Würffeln ſpielen.

Ælianus berichtet / es habe ein Aff ohngefehr eine Säugamme ihr Kind baden / und hernach eingewickelt in eine Wiege legen ſehen / da ſey er hernach / als die Amme davon gegangen / zum Fenſter hinein geſtiegen / habe das Kind aus der Wiegen genommen / ſolches mit heiſſem Waſſer zu baden angefangen / und alſo umgebracht.

Caſtilionius vermeldet in ſeinem Hofmann / es hab ein Aff gar künſtlich im Schach ſpielen können / daß ſich jedermann darüber zum höchſten verwundert.

Petrus della Valle erzehlet im 1. Theil ſeiner Reißbeſchreibung p.m.129. Als ich mich zu Cairo aufhielte / ſahe ich den 28. Febr. Anno 1616. eine groſſe Menge Affen / allerhand Arten / mit welchen die Einwohner ſo artliche Boſſen zu machen wuſten / daß es nicht ohne groſſe Luſt anzuſehen ware. Den andern Tag vermeinte ich für Lachen zu zerſpringen / als ich dieſer Affen einen mit einem dutzent anderer Thier umgeben ſahe. Erſtlich war ein Eſel / der auch ſehr kurtzweilig war / auf welchem eine Meer-Katz ſaſſe. Hinter dieſer ſaß ein andere / und noch eine kleinere auf ihrem

Kopff /

Kopff / zwiſchen den beyden Ohren / die Meer-Katz aber / ſo im Sattel ſaß / trug eine noch kleinere auf den Schultern. Eine andere ſaß auf einem darzu abgerichteten Hund / der ſie ohne Murren und mit wunderſamer Gedult truge. Noch eine / welche die Gröſſeſte unter allen ware / ſo man in Italien Bragoni oder Babuini nennet / führte einen Eſel bey der Hafften. Dieſes alles ware ſehr kurtzweilig zu ſehen / ihre Boſſen aber / die ſie machten / alle zuerzehlen / würde gar zu lang fallen.

Der Continuator des vierdten Buchs der Natural-Hiſtorien von Weſtindien ſchreibet von der Verſchlagenheit der Meer-Katzen in Peru alſo: Zu Cartagena in des Gubernators Haus hab ich eine Meer-Katze geſehen / welche ſie ins Wirthshaus nach Wein ſchickten: Sie trug in einer Hand die Kanne / und in der andern das Geld. Man konnte ihr / auf keinerley Weiſe / das Geld aus der Hand bringen / ſie hätte dann zuvor den Wein in der Kannen. Wann ihr die Kinder auf der Gaſſen nachriefen / ſetzte ſie die Kanne nieder / ſuchte Steine / und warf unter den Hauffen / damit ſie ihr bald Raum machte / und gieng hernach wieder ihren Weeg. Wiewohl nun die Meer-Katzen gern Wein trincken / dennoch begehrte dieſe nicht die Kanne zu öffnen / ihr Herr erlaubts ihr dann. Man ſagte / wenn ſie Weibsperſonen ſehe / die ſich mit Farben geſchmücket und angeſtrichen / ſo reiſſe ſie ihnen den Schleyer ab / und tractiere ſie übel. Und die Wahrheit zu bekennen / ſo iſt

ſo iſt zu glauben / daß keines Thieres Thun und Laſſen mehr mit den Menſchen übereinſtimme als eben der Meer-Katzen. Man erzehlete mir ſonſt viel Wunders von ihnen / welches ich doch nicht alles habe beſchreiben mögen / damit es nicht das Anſehen gewönne/als ob ich Fabelwerck für wahre Dinge ſchreiben / und ſolche unter geſchehene Sachen miſchen wolte.

Das VIII. Exempel.

Verwunderungs-würdige Gelehrigkeit der Mäuſe.

MAn hält insgemein darvor / es ſeyen die Mäuſe gantz ungelehrig / und können zu nichts angewehnet werden / es ſchreibet aber Albertus Magnus, er hab in Ober-Teutſchland eine Maus geſehen / welche auf ihres Herrn Befehl das Liecht gehalten / und alſo denen Gäſten zu Tiſche gedienet.

In Sina giebt es auch dergleichen gelehrige Mäuslein / von denen meldet Neuhof in der allgemeinen Beſchreibung des Reichs Sina p. m. 240. Man findet / ſpricht er / einen hauffen Gauckler durch gantz Sina / welche auf die Kunſt wohl abgerichtet ſeynd / und aus der Gauckel-Taſchen meiſterlich zu ſpielen wiſſen. Etliche haben Mäuſe oder Ratzen an kleinen Ketten feſt gemachet / oder in einem kleinen Stall verwahret / die ſie artig nach einem Spiel / auf dem Tiſche wiſſen

wiſſen tantzen zu laſſen / daß man ſich zum höchſten darob verwundern muß.

Das IX. Exempel.

Verwunderungs-würdige Erfahrenheit der Nachtigallen in der Music.

DJe Nachtigall iſt nicht allein eine Liebhaberin der Music / ſondern auch ſehr Ruhmbegierig / dann wann ſie in einer Einöde vor ſich ſelbſt ſinget / ſo machet ſie kein ſonderliches Gekräuſel. Wann ſie aber Zuhörer zugegen vermercket / da ſuchet ſie alle Zierlichkeiten ihres Stimmleins herfür / machet unzehliche Thon-Arten / welche ſie höchſt-verwunderlich zu ſchleiffen und auf das angenehmſte zu verändern weiß. Bald erhebt ſie die Stimme / bald läſſet ſie nach / bald ziehet ſie dieſelbe an ſich / bald dehnet ſie ſelbe lang hinaus; bald bricht ſie zu kurtz ab / bald machet ſie unterſchiedliche Läufflein. Bald ſtimmet ſie lange Verſe an / wie die Heroiſchen zu ſeyn pflegen; bald kurtze / denen Sapphiſchen nicht ungleich; bald noch kürtzere / gleich denen Adoniſchen. Bald ſinget ſie ſehr grob / man mögte es einen Baß nennen; bald gar klar / wie ein Diſcantiſt / bald mittelmäſſig als ein Tenoriſt / bald vermenget / wie ein Altiſt. Unterweilen machet ſie Coloraturen vermittels der untereinander vermiſchten Semiminimen / Fuſen und Semifuſen; zum öfftern zieret ſie auch ihr Geſang mit Trillern / und ſolches alles

alles dermaſſen geſchwind / daß wann mans mit Muſicaliſchen Noten andeuten wolte / man keine Viertel oder Achtel / ſondern drey- und vierge-ſchwäntzte / derer 32. oder 64. auf einen Schlag gehen / ſetzen müſte.

Beſagter Athanaſius Kircher berichtet ferner in ſeiner Muſurgiâ, er habe der Nachtigallen liebliches Geſang auf Muſicaliſche Noten-Weiſe vorgeſtellet / und das Vögelein ſelbſt anatomiret; derer jenes / die Kunſt dieſer ausbündigen Sängerin anzudeuten / dieſes aber / die Urſach ſolcher Kunſt zu erforſchen / von ihm angeſtellet worden. Dann durch die Anatomiſche Zerſchneidung iſt befunden worden / daß dieſes Vögelein ein gar kurtzes Zünglein / dabey aber eine mit vielen Fäſerlein und Flecklein begabte Kehlen habe. Woraus klärlich abzunehmen / daß dieſe vielfaltige Stimmen-Veränderung von unzehlichen Fäſerlein herkomme / wordurch das Zünglein bald angehalten / bald nachgelaſſen / bald hinein / bald heraus / bald hin und her gezogen wird / und alſo ſelbiges an ſtatt eines Kiels alle und jede Stimmen ſo zu reden heraus ſchläget. Ex Muſurgia Kircheri.

Das X. Exempel.

Verwunderungs-würdige Antwort eines Papegeyes / auf Pabſts Leonis X. Frage.

ALs Pabſts Leonis, des X. dieſes Nahmens / Papagey einsmals wieder Gewohnheit ſtill und gleichſam in tieffen Gedancken ware / ſagte /

ſagte der Pabſt im Schertz zu ihme: Papagallo che penſi! Papagey / was dichteſtu? hierauf brachte der Papagey / gleich als ob er vom Schlaf erwachet wäre / alſobald dieſe Pſalm-Wort herfür: Ich hab an die alte Tage gedacht / und die ewigen Jahre ſeynd mir zu Gemühte kommen. Pſal. 76. v. 6. Uber dieſe Antwort erſchracke Leo hefftig / und meinte nicht anders / der Teufel rede aus dem Papegey / befahl ihn dannenhero alsbald zu erwürgen. Balthaſar Bonifacius in hiſtoria Ludicra.

Das XI. Exempel.

Verwunderungs-würdige Gelehrigkeit und ſonderbarer Fleiß der Hetzen / der Menſchen und anderer Thiere Stimmen nachzumachen.

DIe Hetzen lernen nicht allein Menſchliche Worte / ſondern haben auch an denſelben groſſes Belieben / und pflegen ſie deutlich nachzumachen und auszuſprechen / nachdem ſie zuvor bey ſich ſelbſt nicht ohne Mühe und Fleiß lange Zeit darauf gedichtet. Es iſt bekannt / daß etliche über ſchweren Wörtern / die ſie nicht zu wegen bringen können / ihren Geiſt aufgegeben / dagegen aber andere ſich höchlich erfreuet / wann ſie das jenige Wort / ſo ſie verlanget / unterweilen vernommen. Doch ſeynd nicht alle dieſer Künſt und Gelegenheit fähig / ſondern nur die jenigen / denen man Eicheln zu freſſen gibt; unter denenſelben

aber

aber ſeynd die allergelehrigſten/ welche fünf Zancken an ihren Füſſen haben / die müſſen in den zweyen erſten Jahren darzu angewehnet werden. Von dieſes Vogels angeborner Art melden die Scribenten verwunderliche Dinge/ dann ſie nehmen nicht allein die Unterweiſung an/ ſondern lernen auch von ſich ſelbſt/ ohne einigen Lehrmeiſter / der Menſchen und Thiere Stimme nachzumachen.

Oppianus berichtet/ es hab eine Hetze durch eine an ſich genommene Ziegenböckleins Stimme die Mutter deſſelben zu den jenigen Baum gelocket/ worauf ſie geſeſſen ; bald darauf habe ſie ihre Stimme wie die Kälber hören laſſen / da ſich dan̄ eine Kuhe herzu gemachet ; endlich habe ſie wie ein Lämmlein geblöcket / und alſo auch ein Schäflein herzu gelocket.

Das XII. Exempel.

Verwunderungs-würdige Gelehrig- und Geſchicklichkeit einer Hetze/ in Nachahmung des Trompetenhalls und anderer Muſicaliſchen Inſtrumenten.

EIn Barbierer (ſchreibet Plutarchus de Solertia Animalium) wohnte nahe bey einer Kirchen / und hatte eine trefflich beredte und ſchwatzhafftige Hetze / welche nicht allein die Reden der Menſchen nachgatzte / ſondern auch der Ochſen brüllen/ Kälber blöcken / und den Schall der Muſicaliſchen Inſtrumenten nachahmete / dar-

zu ſie niemand zwange / ſondern ſie ſelbſt befliſſe ſich von freyen Stücken alle Stimmen / die ihr vorkamen / ſo wol zu reden / als zu pfeiffen. Es truge ſich aber ungefehr zu / daß eines reichen Mannes Leiche in derſelben Nachbarſchafft vorbey getragen wurde / dabey die Pfeiffer und Trompeter nebenſt andern Muſicanten ſich zimlich hören lieſſen. Von der Zeit an iſt die Hetze ſo gar verſtummet / daß ſie auch nicht mehr wie zuvor ihre Speiſe gefordert. Hierüber hat ſich die gantze Nachbarſchafft verwundert / und einer dieſe / der ander eine andere Urſache deſſen vorgebracht. Endlich aber iſt die wahrhaffte Urſache offenbar worden / daß ſie nemlich eine geraume Zeit heimlicher Weiſe ſich geübet und gedichtet / den Schall der gehörten Inſtrumenten nachzumachen. Dann nach langem Stillſchweigen fienge ſie plötzlich wieder an zu pfeiffen / aber nicht nach ihrer vorigen alten Gewohnheit / ſondern die jenigen Stimmen und Geſänger / welche ſie bey gemeldter Leiche gehöret hatte / ſelbige machte ſie dermaſſen künſtlich nach / daß ſie ſo wol den Thon / als den Tact auf das netteſte dabey beobachtete. Es iſt aber dieſer verwunderlichen Beredtſamkeit und Singkunſt einige Urſache / dieſes Vogels ſcharffſinnige Natur-Art / und der Kehlen und Zungen Bequemlichkeit dergleichen unterſchiedliche Stimmen zu formiren.

Das

Das XIII. Exempel.

Verwunderungs-würdiger Fiſch.

IN der Siniſchen Provintz Honang / bey der Stadt Changte hat man einen Fiſch / Hajul / das iſt (wie Martinus Martinius in Atlante Sinico meldet) das kleine Kind genannt / weil er / wann er gefangen / ein Geläute / wie ein kleines weinendes Kind von ſich gibt. Der Geſtalt nach iſt zwiſchen dieſem Fiſch und dem Crocodil wenig Unterſchied / hat auch dergleichen Schwantz / und vier Füſſe. Wann ſein Fett angezündet iſt / kan es weder mit Waſſer / noch einer andern Materi / gelöſchet werden. Martinius. Und Neuhof in der allgemeinen Beſchreibung des Reichs Sina. p. m. 358.

Das XIV. Exempel.

Verwunderungs-würdige Frucht.

IN der Siniſchen Provintz Checkiang wächſet eine runde Frucht in ſtillen oder ſtehenden Waſſern / welche die Einwohner Peci nennen; iſt nicht viel gröſſer als eine Keſte / derer Kern mit einem ſehr zartem Erdfarbenem Häutlein bekleidet / inwendig voll ſchneeweiſſen ſafftreichen Marcks / welches anmuhtig ſchmecket / aber härter denn das Fleiſch gemeiner Aepfel / und ein wenig ſäurlich. So man / mit ſamt dieſer

Frucht eine kůpferne Můntze zugleich in den Mund ſchiebet / láſſet ſie ſich eben ſo leicht / als wie die Frucht / mit den Záhnen zermalmen / und zu einem ſo weichen Brey káuen / daß man ihn eſſen kónnte / vermittels einer ſehr wunderbaren Krafft der Natur. P. Martinius berichtet / er habe ſolches zum ófftern erfahren.

Das XV. Exempel.

Verwunderungs-wůrdige Natur eines Steines.

THuanus l. 5. hiſtor. erzehlet Wunder-Dinge von einem koſtbaren Stein. Als / ſpricht er / Heinrich / dieſes Namens der II. Kónig in Franckreich / ſich zu Bononien aufhielte / iſt ihm aus dem Orientaliſchen Indien von einem Unbekannten / doch den Gebárden nach Barbariſchen Menſchen ein von verwunderlicher Art und Natur / nemlich mit hellblinckendem Liecht und Klantz begabter Stein gebracht worden; ſelbiger brennte gleichſam gantz und gar ůber und ůber / und erfůllte die umher ſchwebende Lufft weit und breit mit einem dermaſſen durchdringlichen Schein / daß die Augen ſolchen nicht wohl vertragen konnten. Ferner war auch dieß an ihme verwunderungswůrdig / daß er die Erde nicht wol gedultete / ſondern damit bedecket von freyen Stůcken und mit áuſſerſter Gewalt ſich ſelbſt in die Hóhe begabe / auch durch keine Menſchen-Stárcke und Kunſt angehalten /

gehalten/oder in einigem engen Ort verſchloſſen gehalten werdē kōnte/ſondern nur auf weitē und freyē Orten zu liegē begehrte. Man ſahe an ihm nicht die geringſte Unreinigkeit oder Flecken/ſondern er ware durchaus mit ſchönſter Klarheit begabet. Er behielte keine gewiſſe Farb / ſondern veränderte ſich faſt alle Augenblick ; und ob er gleich vortrefflich ſchön anzuſehen ware / ließ er ſich doch nicht anrühren / ſondern der jenige / der ihn mit Gewalt anfaſſen wolte / kam ohne ſonderbaren Schaden nicht davon / wie ihrer viele in Gegenwart der Anſchauer erfahren. Wo man aber ja durch äuſſerſt-angewendte Mühe und erfolgte Verletzung etwas von ihm abzwackte (dann er ware nicht gar zu hart) ſo wurde er doch davon nicht kleiner. Der Uberbringer dieſes Wunder-Steins gabe vor / es ſeye deſſen Krafft und Tugend nicht allein zu vielen Dingen nützlich / ſondern auch inſonderheit Königlichen Perſonen nothwendig. Dieſes berichte ich (ſchreibet Thuanus) wie es Johannes Pipinus, der in des berühmten Medici A. Mamorantii Behauſung der Artzney oblage / mit Augen geſehen / und an Antonium Mizaldum, gleichfalls preißwürdigen Medicum, an dem Tag vor Chriſti Auffahrts-Feſt aus Bononien geſchrieben / und überlaſſe / was hiervon zu halten / denen Natur-Kündigern. Bißhieher Thuanus. Ich meines Theils halte davor / es ſeye / was jetzo von dieſem Stein aus Thuano erzehlet worden / entweder ein pures

Gedicht und fabelhafftiges Mährlein; oder (wel- ches der Warheit ähnlicher) es gehöre ſolcher Stein unter andere Zauberdinge / derer ſich des Satans Werckzeuge zu bedienen pflegen.

Das XVI. Exempel.

Unterſchiedliche Verwunderungs- würdige See.

Burgund (ſchreibet Mercator in Atlante) hat ſehr groſſe und verwunderliche See. Unter andern iſt nicht der Geringſte der von vielen Gründen und Tümpfeln den Na- men bekommen; die Natur würcket allda ſehr ſeltzame Dinge. Dann über dem Waſſer entſtehet unter weilen ein ſehr harter Letten / daß man meinen ſolte / es wäre all- da trockenes Land / doch kan kein Reuter noch Fuhrmann mit ſeinem Wagen ſicher darüber kommen / ſondern nur Leute zu Fuß. Wann es trüb und Regenwetter iſt / ſo kommt er nicht her- für / wann es ſich aber ausheytern will / ſo entſtehet er aus den Löchern / wird bald groß / und befeuch- tet die gantze Ebne herum.

Zwiſchen Nozoreth und Riparia in Bonvalle iſt ein anderer Fiſchreicher See / der alle ſieben Jahr in etlichen Wochen kein Waſſer hat / nach dern Vollendung das Waſſer wieder hervor quillet.

In der Grafſchafft Mansfeld iſt ein See / in welchem ein verwunderliches Schau-Spiel der Natur

Natur geſehen wird. Dann ſelbige hat in etlichen Kupfer und ſilberreichen Steinen die Bildniſſen der Fiſche / Fröſche und anderer kriechenden Thieren dermaſſen künſtlich eingepräget und gemahlet / daß man dieſelbe alſobald erkennen und mit ihren eignen Namen nennen kan.

In einem andern See deſſelben Landes / den man den geſaltznen See nennet / werden die etwas weit hinein geworffne Fiſcher-Netze gantz verſenget / nicht anders / als ob ſie nahe zu einer Feuerflamme wären gehalten worden. Severinus Gobelius in hiſtoria Succini.

Majolus und andere berichten / es ſey im Gorgianer Land ein See / Namens Geluhalat, in ſelbigem werde durchs gantze Jahr kein Fiſch gefunden / auſſer der Faſten-Zeit / da man die niedlichſten Fiſche aus ihm haben könne; der Britanniſche See Guſer aber ſeye voller Fiſche / wann man jederman zu fiſchen Freyheit gebe / ſobald man aber die Fiſcherey wieder verbiete / ſo ſeye faſt kein Fiſch darinn anzutreffen.

Das XVII. Exempel.

Verwunderungs-würdige Brunen.

IN der Siniſchen Provintz Xanſi giebts (nach Martinii Bericht) überall Feuerbrunnen / wie bey uns in Europa die Waſſerbrunnen / dern man ſich mit groſſem Vortheil und ſonderlicher Sparſamkeit zum Kochen bedienet. Das Loch am Brunnen wird ſolcher Ge-

ſtalt verſtopfet / daß etliche kleine Löcher vor dem eiſernen Topf / den man darauf ſetzet / offen bleiben / und auf dieſe Weiſe pfleget das Land-Volck ſchier ohne einige Mühe zu kochen. Ich habe gehöret/(ſchreibet Martinius in Atlante Sinico) dieß Feuer ſey unterweilen dick / und nicht ſehr glänzend / noch durchſichtig / zwar ſehr warm / verzehre aber das eingeworffne Holtz gar nicht. Ja man fäſſet dieſes Feuer in die groſſen hohlen Rohr-Canäl / und trägt es von einem Ort zum andern / auf daß man / nach Belieben / ſolches zum Kochen brauchen möge ; wann man nemlich ein Loch am Rohr aufmachet / daß das Feuer heraus bricht. Alſo ſiedet es zarte Sachen gar leichtlich / biß es erliſchet. Dieſes iſt ein verborgenes Wunderwerck der Natur / dafern die Sineſer hiervon die rechte Wahrheit berichten ; weil ichs nicht ſelbſt geſehen / kan ichs nicht vor gantz gewieß berichten / wiewohl ich die Sineſer in dergleichen Sachen nicht leichtlich falſch befunden habe. Bißhieher Martinius.

Das XVIII. Exempel.

Verwunderungs-würdige Kunſt und Verſchlagenheit eines Hundes.

JUſtus Lipſius centur. 1. epiſt. ad Belgas erzehlet/ es ſeye zu Brüſſel ein Hund geweſen von derjenigen groſſen engliſchen Gattung / welche die Niederländiſchen Gerber zu gebrauchen pflegen / ihre mit Leder beladene Kärren auf den Marck und

wieder

wieder davon zu ziehen. Dieſer Hund ware/ auſſer beſagter Arbeit / gewöhnet/ in die Fleiſchbäncke zu gehen / Geld dahin / und Fleiſch dagegen heimzutragen / und zwar folgender maſſen: Man hänckte ihm einen von Weiden geflochtnen Korb an den Hals / und legte ihme das Geld vor ſo viel Pfund Fleiſch / als man verlangte / darein/ damit liefe er ohne Stillſtehen gerades Wegs in die Fleiſchbanck zu einen gewiſſen Metzger / und kehrte / nach empfangnem Fleiſch / wieder mit gleicher Hurtigkeit zu rücke. Es truge ſich aber einsmals zu/daß unter Wegs etliche andere Hunde / das Fleiſch riechend / ihn anpackten und ſolches abzunehmen trachteten. Darauf er den Korb niederſetzte / im Creiß um denſelben liefe / das Fleiſch beſchützte und die Räuber zu verjagen trachtete; als er aber durch Menge und Stärcke der Hunde endlich überwunden wurde / fiel er zugleich mit denſelben auf das Fleiſch / und fraß davon / ſo lang ein Stuck vorhanden ware. Hat alſo dieſer Kämpfer auf dem Kampf-Platz ſeiner Schantz fleiſſig wahrgenommen / und wie ihm am beſten gerahten ſeyn mögte/ſolch bequemlich Mittel erfunden; das Fleiſch hat er beſchützet / ſo lang er gekönnet / iſt aber durch Vielheit der Feind überwunden der äuſſerſten Noht gewichen/ und hat die nunmehr gemein-gewordene Speiſe gleichfalls verſchlucken helffen.

Das XIX. Exempel.

Verwunderungs-würdiger und faſt Menſchen gleicher Verſtand eines Elephanten.

ALs Emanuel der König in Portugall ihrer Päbſtlichen Heiligkeit einen Elephanten / Namens Hanno / nach Rom ſchicken wolte / und das Schiff / darein er ſolte gebracht werden / nunmehr zubereitet ware und Seegelfertig ſtunde / hat man etliche Tage nacheinander auf keine Weiß und Wege denſelben nöhtigen können ins Schiff zu tretten / ſondern er ſpreiſete ſich nur deſto mehrer / je hefftiger man ihn antriebe. Weil nun der König hierüber ſehr bekümmert ware / und einem jeden groſſe Verheiſſungen thate / der den Hanno würde können ins Schiff bringen / ſich aber dannoch niemand einfinden wolte / der ſolches zu verrichten getraute / wurde dem König eines Tages heimlich zu verſtehen gegeben / daß der Elephant nicht zu Schiffe wolle / ſey einig und allein ſeinem Meiſter zuzuſchreiben / als welcher dieſes Orts eine Liebſte habe / und nicht gerne von ihr ſich in ein anders weit entferntes Land begeben möge / dannenhero er den Hanno beredet / er ſolte ſich nicht von hinnen führen laſſen / weil man ihn in ein unfruchtbar / wildes und barbariſches Land bringen wolle / wo er nichts anders als Schimpf und Hohn zu gewarten / und endlich vor Hunger und Kummer würde verſchmachten müſſen. So

bald

bald der König dieſen Bericht eingenommen / ließ er Hannons Meiſter vor ſich kommen / und zeigte ihm an / er ſeye nunmehr ſeines Betrugs genugſam innen worden / wo er dannenhero der Todesſtraff zu entgehen begehre / ſo ſolle er verſchaffen / daß Hanno in dreyen Tägen ſich zu Schiffe begebe. Hierüber erſchrack der Meiſter zum hefftigſten / verfügte ſich zu ſeinen Elephanten / und gab ihme mit vielen Worten zu verſtehen / es hätten mißgönſtige und neidiſche Leute ihn bißhero betrogen / als welche ihrer beyder Glückſeligkeit nicht wohl leiden könnten / und dem gütigſten König ungehorſam wären ; nunmehro aber wiſſe er gewiß / daß die Sache weit anders beſchaffen / als jene fälſchlich erdacht / ſintemal ſie nicht an wilde und unfreundliche Orte ſich begeben dürfften / ſondern zu der allerberühmteſten Stadt des gantzen Erdbodens / welche in der allerluſtigſten Gegend gelegen / allwo ein Uberfluß aller Dinge zu finden ſeye. Solle er dannenhero gutes Muths ſeyen / uud mit ihme / je eher je beſſer / friſch und hurtig ins Schiff tretten / da dann GOTT und das Glück ihre Reiſe befördern würden. Nachdem nun Hanno durch dieſe ſüſſe Wort gantz anders Sinnes worden / begab er ſich / nach gegebnem Zeichen / freywillig zu Schiffe / und ließ auf der gantzen Reiſe willig geſchehen / was man mit ihme vornahme. Hiervon können Attica Bellaria Pontani geleſen werden.

Die XXIX. Quelle.

Von merck- und denckwürdigen Dingen.

WJe verwunderliche Dinge die jenige genennet werden / welche verwunderungs-würdig zu ſeyn pflegen / alſo nennen wir merckliche Dinge die jenigen / welche Merck- und Gedächtniß-würdig ſeynd. Und obgleich inſonderheit gutartige Dinge mit dem Titul der Denckwürdigkeit begabet werden / ſo erſtrecket ſich doch auch dieſe Benennug zugleich auf ſolche Dinge / die man unter die Böß-artigen rechnet / weil beyde Gedächtniß-würdig ſeynd / nemlich jene / daß man ſie liebe ; dieſe aber / daß man ſie haſſe / fliehe und meide.

Das I. Exempel.

Denckwürdige Gaſtereyen.

KEyſers Vitellii Bruder hielte eine Gaſterey / inwelcher er 2000 auserleſne Fiſche / und 7000 koſtbare Vögel aufſetzen laſſen / wie Svetonius in Vitellio c. 43. berichtet. Dieſe Verſchwendung iſt von Keyſer Vitellio ſelbſt mit einer gröſſern Verſchwendung übertroffen worden / indem er eine Gaſterey angeſtellet / welche 25000 Gold-Kronen gekoſtet / nach Plinii Zeugnis l. 35. c. 12.

Antonius lieſe in einer Mahlzeit 1000 wilde Schwein / und Heliogabalus 600 Strauſſen-Köpff aufſetzen.

Carolus de Leſpine meldet in der Beſchreibung vieler Königreiche p. 167. es habe der Palatinus zu Cracau in Polen Hertzog Carln von Mantua und Nevers an einem Freytag zu Gaſt gehabt / und ihme 1800 Blatten oder Schüſſeln mit Fiſch vorſetzen laſſen / ſo alle auf beſondere Manier zugerichtet geweſen.

Keyſer L. Ælius Verus hat ein Panquet vor 12 Perſonen gehalten / das anderthalb Tonnen Goldes gekoſtet.

Bey König Wenceslai in Böhmen Beylager mit des Keyſers Rudolphi I. Tochter wurden täglich zu Prag auf einer Mahlzeit hundert tauſend Perſonen tractiret.

Bey Hertzog Caroli von Burgund Beylager / ſo acht Tage gewähret / muſte man täglich haben 800 ſilberne Platten / 16 Ochſen / 10 Schwein / 600 Pfund Specks / 100 Pfund Ochſen-Marck / 250 Hämmel / 250 junge Lämmer / 250 Ferckelein / 100 Haaſen / 800 Königlein / 300 Stalen / (welches Vögel ſeynd) 200 Faſanen / 200 Waſſer-Vögel / 800 Rebhüner / 400 Tauben / 200 Schwahnen / 100 Pfauen / 400 Hennen / 1000 junge Hüner / und 500 Capaunen.

Als Albrecht Hertzog von Braunſchweig und Lüneburg Ertz-Biſchof zu Bremen worden / hat er güldne Häuſer / güldne Berge / als Schau-

eſſen /

eſſen auffſetzen laſſen; die Schüſſeln waren güldẽ und ſilbern / darinnen ſtunden Pfauen / Schwahnen und Hüner in ihrer Geſtalt / mit ihren Federn / die doch gekochet waren / daß man ſie eſſen konnte; etliche Speiſen waren auch alſo zugerichtet und gebachen / daß man gantz gebachne Männer in güldnen und ſilbernen Gefäſen auftruge / davon zu eſſen.

Der Siniſche Keyſer Cheus ſtellte ſeiner Gemahlin zu gefallen eine Gaſterey an / ſo 120. Täg und Nächte (dann dieſe wurden nicht ausgeſchloſſen) in einem Stuck gewähret / darinnen er ſolchen Pracht und Uberflus getrieben / daß ſeiner Gemahlin Stoltz und Uppigkeit mehr gekoſtet / weder alle Güter des Reichs haben aufbringen können.

Der Oſtindianiſche König zu Achin pflegte ſeine Gäſte im Waſſer zu tractiren / ohne Zweiffel damit den Gäſten die Hitze der Lufft deſto beſſer abgekühlet würde / und meldet der Engeländer Arnoldus Brovvne in Beſchreibung ſeiner Oſtindianiſchen Reiſe / daß Anno 1621. der Engländiſche General Beſt im May-Monat von demſelben Könige / nebenſt andern Perſonen / zu Gaſte geladen auf ein Banquet / ſo im Eingang eines Fluſſes ſolte gehalten werden / zwo Meilen von der Königlichen Reſidentz Achin: Zu welchem End er ihm ein paar Eelephanten geſchicket / um darauf nach der Gaſterey zu reiten. Zu Tiſche haben lauter junge Knaben gedienet / und in einer Hand die

die Schüſſel getragen/ mit der andern geſchwum-men. Dieſe Gaſterey hat im Waſſer gewähret von 1. biß um 5. Uhr / in welcher Zeit man 500 Schüſſeln mit Eſſen aufgetragen / die ſtattlich zu-gerichtet waren.

Das II. Exempel.

Denckwürdige Hochzeit.

ANno 1622. hat ein Zwerg mit einer Zwergin zu Wien in Oeſtereich / am Keyſerlichen Hof / Hochzeit gehalten / dazu niemand anders/ als lauter Zwerglein/ Mann- und Weibliches Geſchlechts / nebens mehr andern kleinen Männlein und Fräulein eingeladen worden.

Das III. Exempel.

Denckwürdiger Tantz.

VOr wenig Jahren (ſchreibet Franciſcus de Verulamio in ſuis lucubrationibus Medicis) iſt in einem Engländiſchen Flecken / unter andern Luſt-Spielen / ein Tantz von 8. Männern gehalten worden / derer zuſammen gerechnetes Alter ſich auf 800 Jahre beliefe / indem was etlichen an hundert Jahren abgienge / andere dargegen / die ihr Alter über 100 Jahr gebracht/ erſetzten.

Das IV. Exempel.

Denckwürdiger dreyfacher Tod eines heiligen Mannes.

VOn dem heiligen Materno, Petri Jünger/ wird bey Galen. l. 1. Syntag. 5. gemeldet/ daß er ſey der jenige neunzehen-jährige Jüngling zu Nain geweſen/ den der HErr CHriſtus im 24 Jahr nach ſeiner allgemeinen heilwärtigen Geburt/ im Herbſt/ den 14 September/ auferwecket habe/ von welcher Zeit an er hernach CHriſtum geehret und geprediget habe. Hernachmals wurde er in Elſaß geſandt/ daſelbſt das Evangelium zu verkündigen/ allwo er auf einem Land-Gut Legia genannt/ wieder geſtorben/ und nachdem er 40 Tage allbereit im Grabe gelegen/ wurde er zum andernmal (welches keinem Menſchen von Anbegin der Welt wiederfahren) von S. Euchario/ auf Petri Befehl/ vermittels gedachten Petri Stabs von Todten auferwecket. Hierauf begab er ſich zu denen Völckern/ die man dazumals Ubier nennte/ allwo er zum erſten Biſchof zu Cölln erwehlet worden. Selbiger Kirchen ſtund er ſo viel Jahr vor/ ſo viel Tag er nach ſeinem andernmaligen Abſterben im Grabe gelegen/ nemlich viertzig/ und zwar vom Jahr CHriſti 88. an zu rechnen/ biß Anno 128. Da er am XVI. Sonntag Trinitatis/ an dem man das Evangelium von eben dieſem Materno zu verleſen pflegte/

pflegte / zum drittenmal geſtorben. Hiervon kan Petr. Andlo. l. 1. c. 14. geleſen werden.

Das V. Exempel.

Denckwürdige Ruhmbegierde und Nachahmung einer Nachtigall / welche mit einem Lauteniſten im Singen biß in den Tod Wettſtreitete.

FAmianus Strada Prolus. Academ. l. 2. erzehlet in anmuthigen Lateiniſchen Verſen / wie eine Nachtigall mit einem Lauteniſten / nahe beym Tiberfluß / in einen Muſicaliſchen Wettſtreit gerahten / im ſelben untergelegen / und endlich todt auf des Uberwinders Laute gefallen. Das zierliche Lateniſche Carmen lautet weitläufftig alſo:

Jam Sol à medio Pronus deflexerat Orbe,
Mitius ê radiis vibrans crinalibus Ignem:
Cum Fidicen propter Tiberina fluenta ſonanti
Lenibat plectro curas, æſtumq; levabat,
Ilice defenſus nigrâ, ſcenâq; virenti.
Audiit hunc hoſpes Sylvæ Philomela propinquæ,
Muſa loci, nemoris Siren, innoxia Siren,
Et propè ſuccedens ſtetit abdita frondibus altè
Accipiens ſonitum, ſecumq; remurmurat, & quos
Ille modos variat digitis, hæc gutture reddit.
Senſit ſe Fidicen Philomelâ imitante referri,
Et placuit ludum volucri dare. Plenius ergo
Explorat citharam, tentamentumq; futuræ
Præbeat ut pugnæ, percurrit protinus omnes

Impulſu pernice fides. Nec ſegnius illa
Mille per excurrit variæ diſcrimina vocis,
Venturi Specimen præbens argutula cantûs.
Mox Fidicen per fila movens trepidantia dextram,
Nunc contemnenti ſimilis diverberat ungve.
Depectitq; pari chordas & ſimplice ductu.
Nunc carptim replicat, digitisq; micantibus urget
Fila minutatim, celeriq; repercutit ictu.
Mox ſilet; Illa modis totidem reſpondet, & artem
Arte refert. Nunc ceu rudis aut incerta canendi,
Projicit in longum, nulloq; plicatile flexu
Carmen init, ſimili ſerie, jugiq; tenore
Præbet iter liquidum labenti ê pectore voci.
Nunc cæſim variat, modulisq; canora minutis
Delibrat vocem, tremuloq; reciprocat ore.
Miratur fidicen parvis ê faucibus ire
Tam varium, tam dulce melos, majoraq; tentans
Alternat mirâ arte fides: dum torquet acutas,
Inciditq; graves, operoſo verbere pulſat,
Permiſcetq; ſimùl certantia rauca ſonoris;
Ceu reſides in bella viros clangore laceſſat.
Hoc etiam Philomela canit, dumq; ore liquenti
Vibrat acuta ſonum, modulisq; interplicat æquis
Ex inopinato gravis intonat, & leve murmur
Turbinat introrſus, alternantiq; ſonore
Clarat & infuſcat, ceu Martia claſſica pulſet.
Scilicet erubuit Fidicen, irâq; calente
Aut non hoc, inquit, referes Cithariſtria ſilvæ,
Aut fractâ cedam Citharâ. Nec plura locutus,
Non imitabilibus plectrum concentibus urget;

Namq;

Namq; manu per fila volat, ſimul hos, ſimul illos
Explorat numeros, chordâq; laborat in omni:
Et ſtrepit, & tinnit, creſcitq; ſuperbiùs, & ſe
Multiplicat relegens, plenoq; choreumate claudit.
Tum ſtetit expectans, ſi quid paret æmula contra.
Illa autem quanquam vox dudum exercita fauces
Aſperat, impatiens vinci, ſimul advocat omnes
Nec quidquam vires. Nam dum diſcrimina tanta
Reddere tot fidium nativâ & ſimplice tentat
Voce, canaliculisq; imitari grandia parvis,
Impar magnanimis auſis, imparq; dolori
Deficit, & vitam ſummo in certamine linquens,
Victoris cadit in plectrum, par nacta ſepulchrum.
Usq; adeò & tenues animas ferit æmula virtus.

Das VI. Exempel.

Denckwürdige grauſame Schlacht zwiſchen denen Raben und Falcken.

IN dem jenigen Theil Niederlandes / welches das Frantzöſiſche genennet wird / nicht weit von der Stadt Lüttich / hatte (wie Æneas Sylvius Europæ c. 55. berichtet /) ein Falck ihm ein Neſt auf einem Baum oder Felſen gebauet / den vertrieben viel Raben von ſelbigem Ort / nachdem ſie ihme die Eyer zerbrochen und gefreſſen. Des andern Tages kamen die Falcken und Raben in unbeſchreiblicher Menge zuſammen / als ob ſie aus der gantzen Welt wären zum Streit beruffen worden; dieſe hielten gegen Mitternacht / jene gegen Mittag in voller Schlacht-

Ordnung / etliche derſelben / als ob ſie der Vernunfft fähig wären / führten die Vordern / andere die Mitlern / und noch andere die Nachtruppen in auserleſenſter Ordnung / und hielten alſo in der Lufft einen grauſamen Kampf / da indeſſen / als bald die Raben / bald die Falcken zu rücke wichen / und gleichſam nach wiederholten Kräfften aufs neue den Streit antraten / das gantze umliegende Feld mit todten Vögeln und Federn überdecket ware. Endlich erhielten die Falcken den Sieg / als welche ſo wol mit ihren Schnäbeln als Klauen auf das hitzigſte fochten / und die zugefügte Unbilligkeit gantz grimmig rächten / biß endlich alle Raben erwürget und zur Erden geſtürtzet wurden.

Das VII. Exempel.

Denckwürdige tödtliche Schlacht zwiſchen groſſen und kleinen Ameiſſen.

Auf einem Acker bey Bononien (wie Æneas Sylvius Europæ c. 53. berichtet) hatten die kleinen Ameiſſen / ihre Weide zu ſuchen / ſich hauffenweiß in einen faulen und verdorrten Birnbaum gemachet / denen auch kurtz hernach die gröſſern Ameiſſen in nicht geringerer Mänge gefolget / und die kleinern theils erwürget / theils von dem Baum herab geworffen. Nach zweyen Stunden verſamleten ſich dermaſſen viel kleinere Ameiſſen / daß der gantze Acker damit bedecket wurde / die zogen alle dem Baum zu / umgaben deſſelben Stamm / und fiengen an allmählich

hinauf

hinauf zu ſteigen. Als die gröſſern Ameiſſen / welche den Baum / als eine Veſtung / innen hatten / und deßwegen von oben herab bequemer ſtreiten konnten / ihre Feinde herbeykommen ſahen / erwarteten ſie in groſſer Menge des Streits. Beyde Heere traffen ſehr hitzig aufeinander; die gröſſern wüteten wider die kleinern im Anfang des Streits ſehr grauſam / und erwürgten derſelben in kurtzer Zeit ſo viel / daß man ihrer einen groſſen Hauffen an des Birnbaums Wurtzeln ſo wol herab geſtürtzt / als mit dem Tode ringend liegen ſahe. Weil aber nichts deſto weniger die kleinere den Streit noch hefftiger fortſetzten / eine Truppe die andere / hitzig fechtend / ablöſete / zwantzig und mehr kleine eine einige Groſſe umgaben / ſo wol von hinten als fornen in groſſer Menge ſtritten / auch zu beyden Seiten ungeſtümmig einfielen / wurden endlich die Gröſſern überwunden / und insgeſamt auf der Wahlſtatt erwürget / daß alſo die jenigen / welche Urſach zu dieſen blutigen Streit gegeben / den billigmäſſigen Lohn ihrer Verwegenheit davon getragen

Das VIII. Exempel.

Denckwürdige Schlacht zwiſchen denen Waſſer- und Wald-Schlangen.

EIn Beyer / Nahmens Schiltberger / der nachfolgenden Schlangen-Streit beſchrieben / meldet unter andern dieſes: In dem

Königreich Genyck / ſpricht er / liegt die Stadt Sampſon; Selbige wurde zu der Zeit / da ich mich bey dem Türckiſchen König Urejaſita aufhielte / von unzehlichen Waſſer- und Wald-Schlangen allenthalben bey einer Meil Weegs umgeben. Es kamen aber dieſe aus denen herum liegenden Wäldern / und jene aus dem Meer hervor. Als ſich nun die Wald-Schlangen in die 9 Tage an einem Stuck verſamleten / unterſtunde ſich niemand vor groſſer Furcht aus der Stadt zu gehen / ob ſie gleich weder Menſchen noch Vieh einiges Leyd zufügten. Des zehenden Tages fiengen beyderley Art Schlangen in aller frühe den Streit an / und ſetzten ſolchen fort / biß die Sonn untergienge; da endlich die Waſſer- denen Wald-Schlangen zu weichen gezwungen / und derſelben des folgenden Tages 8000 auf der Wahlſtatt todt gefunden wurden. Biß hieher Schiltberger.

Das IX. Exempel.

Denckwürdige Geſchicklich- und Verſchlagenheit eines Wolffs.

Es hat mir einer (berichtet der von Jonſton in Thavmatographia de quadrupedibus c. 24. angezogne Albertus Magnus) erzehlet / er habe geſehen / wie ein Wolff ein Stück Holtz von 30 oder 40 Pfunden in einem Wald mit ſeinen Zähnen ergriffen / und ſich damit eben an ſelbigem Ort gewöhnet / über einen hohen Stamm eines abgehauenen Baumes zu ſprin-

ſpringen; Endlich da er vermeinte die Kunſt genugſam ergriffen zu haben / habe er ſich verſtecket; und als ein wildes Schwein mit vielen andern von groſſer und kleinerer Gattung kurtz hernach bey einem daſelbſt geſäetem Habern ankommen / ſey er hervor gewiſchet / habe eine von denſelben angepacket / welche er des Holtzes Schwere zu haben muhtmaſſete / und damit einen Sprung über den vorigen Baum zurücke ſich begebend ſolches endlich aufgefreſſen.

Das X. Exempel.

Denckwürdige Argliſtigkeit eines Affen.

Es hatte einsmals ein Aff mit allem Fleiß beobachtet / wie etliche Diener am Hofe Pabſt Julii II. Kaſtanien auf glüende Kohlen legten / alſo gebraten mit der Feuerzangen hervor langten / und ſich damit ſättigten. Wie nun ſolche Diener auf ihres Herrn Befehl eilends hinweg lieffen / demſelben aufzuwarten / kame indeſſen gedachtem Affen eine Luſt an / die noch auf den Kohlen liegende Caſtanien zu verſchlucken; weil er aber die Feuerzange nicht finden konnte / ergriffe er in Eil die auf dem Heerd liegende Katze / und bediente ſich derſelbigen fördern Füſſe an ſtatt der Zange / weil er ſich beförchtete / er mögte / wo er ſeine eigne Füſſe gebrauchte / ſelbige verbrennen. Dannenhero hernachmahls der Italiäner Sprüchwort entſtanden: Ca-

var la Caſtagna con la zampa del gatto; welches die jenigen betrifft / die mit anderer Leute Schaden und Gefahr ihrer eignen Sicherheit wahrnehmen / damit ſie ſelbſt auſſer Gefahr bleiben mögen.

Das XI. Exempel.

Denckwürdige Echo oder Wieder-Schalle.

IN andern Orten treibet der Echo oder Wiederſchall nicht öffter als ein oder zweymal die Stimme zurücke / aber auf der Brücke Charenton, nicht weit von Paris / (die Franzoſen nennen ſie le pont Charenton) wo die beeden Flüſſe Marne und Seine zuſammen lauffen / wird ein Echo vernommen / der 13 Mahl (andere melden von ſiebenzehenmahlen) die geruffene Menſchen-Stimme wiederſchallen läſſet. Ja welches noch verwunderlicher / ſo kan man allda die vierſilbige Wörter gantz vollkommen und deutlich zum vierdten und fünfften mal vernehmen. Allein dieſer Echo wird heut zu Tage wegen des neuerbaueten Carmeliter-Cloſters nicht mehr gehöret / wie Frölichius part. 1. Viatorii bemercket.

In der Siniſchen Landſchafft Suchuen / bey der Stadt Tungling oder Tongling / iſt ein Berg / auf welchem ein wunderſeltzamer Echo oder Wiederſchall gehöret wird / ſobald man nur einiges Geläute darauf machet. Womit die Ausländer / wann

wann ſie etwan den Gegenſchall mit einer Trompeten ausfordern / zuweilen ihre Luſt haben / und ſich zum höchſten darüber verwundern müſſen: maſſen der Wiederſchall offt ſtärcker / heller und deutlicher den Klang wieder giebt / weder ihme die Trompete ſolchen geliehen. Solcher Gegenruff aber entſtehet von den vielen Hügeln / die ſich allda verſamlet haben.

Marq. Freherus part. 2. Origin. Palatin. c. 18. p. 89. ſagt / daß der alte Lurlaberg / um die Zeit Keyſer Friderichs des II. in den Teutſchen Geſängen der Marner genennet worden / und daß mitten dieſes Bergs (am Rhein) zur rechten / ein wenig unter Oberweſel / Wiederſchall ſeyen / da ein Echo / ſo ſeines gleichen nicht habe / der Lurley genannt / welcher allerley Thon / Stimm / und Wort / nicht allein hell und klar / ſondern auch unterſchiedlich vermehrt wiedergebe und zurücke ſchicke; und dahero die Schiffleute und fürüberreiſende allda ihr Kurtzweil zu haben und zu ſchreyen pflegen / wie deſſen auch Conradus Celtes, Amorum 3. Eleg. 13. und Bernhardus Mollerus in Beſchreibung des Rheins l. 3. pag. 146. gedencken.

Olearius berichtet in ſeiner Perſianiſchen Reißbeſchreibung p. m. 18. es geb im Liefflándiſchen Johannes Thal ein dreyfach Echo oder Wiederſchall / mit welchem ſich ſeine gantze Reiß-Geſellſchaft durch ihren Trompeter eine gute Zeit in der

Nacht

Nacht beluſtiget / weil ſie vor der groſſen Menge Mucken nicht ſchlaffen konnten.

Petrus della Valle thut im vierdten Theil ſeiner Reißbeſchreibung p. m. 214 eines ſehr künſtlichen Echo Meldung / welchen er bey der Stadt Siracuſa vernommen; ſeine Wort heiſſen alſo: wir ſahen daſelbſt (nemlich zu Siracuſa) einen künſtlichen Echo oder Widerhall / welchen / wie man ſagt / der Dionyſius, ſo daſelbſt geherrſchet / in einer Gefängnis / in welcher er viel Sclaven gehabt / machen laſſen / damit er hören mögte / was ſie unteinander reden; und / wo mir recht iſt / ſo hat der ſinnreiche Archimedes dieſes Kunſtwerck erfunden. Es iſt daſſelbe in Wahrheit ein ſchönes und künſtliches Werck / als jemals in der gantzen Welt iſt geſehen oder erfunden wordē / in deme der Echo es der Natur allerdings nachthut / und nicht allein die Wörter / ſondern auch gantze Reden nachſpricht / und den Thon und Geſang vollkommen nachmachet / wie in unſerer Gegenwart mit unterſchiedlichen Inſtrumenten die Probe gethan worden. Wann man auch mit einem Steckelein auf dem aufgebreiteten Teppich ſchlägt / ſo giebt es einen ſo ſtarcken Laut von ſich / als wann man ein groſſes Stuck-Geſchütz loß geſchoſſen hätte; und dieſes alles geſchicht in einer / nicht von der Natur / ſondern durch menſchliche Kunſt gemachten Höle / und iſt gewißlich ein ſolches Wunder / woran man des Erfinders hohen und tief-ſinnigen Verſtand zur Genüge ſehen kan. Hierbey iſt nicht

zu ver-

zu verſchweigen / daß das Kunſt-Gebäu dieſer Höle / nach der Geſtalt und Gleichniß der Höle des menſchlichen Ohrs gemacht / worvon der Künſtler ſeine Erfindung mag genommen haben. Dann gleichwie die Stimme/ſo die Ohren trifft/ einen Laut giebt / daß man ſie hören kan: alſo ſiehet man aus der Erfahrung / daß dieſes groſſe und künſtliche Ohr / welches mit Menſchen-Händen in den Felſen gehauen iſt / eben dergleichen Würckung hat / obſchon andere natürliche Echo / die auf ſolche Weiſe in die Höle gemachet worden/ ſolches nicht zu wegen bringen können.

Das XII. Exempel.

Denckwürdige Dinge von unterſchiedlichen Tempeln.

DIe S. Marien-Kirche zu Ulm iſt in 100 und eilff Jahren ausgebauet worden / dann Anno Chriſti 1377. hat man daran zu bauen angefangen / und Anno 1488. dieſelbe vollendet. An dem Tempel-Bau zu Epheſo hat gantz Aſien 220 Jahr zugebracht. Zu Paris ruhet die S. Marien Kirche auf 170. Pfeilern in dem Fluß Seine. Zu Stettin in Pommern ſtehet die S. Niclas-Kirch auf erlenen Seulen. Zu Venedig übertrifft die S Marx Kirche nicht nur allein an Gröſſe und Weitläufftigkeit / ſondern auch an unvergleichlicher Zierde alle übrige Venetianiſche Kirchen / derer doch noch 62 ſehr herꝛliche geſehen werden. Aux , eine Stadt in Franck-

Franckreich hat eine Haubt-Kirche / derer an Schönheit keine in gantz Franckreich gleichet. Die Domkirche zu unſerer Frauen in der Stadt Chartres aber wird vor die alleráltiſte Kirche in gantz Franckreich geachtet.

Rochelle, gleichfalls eine Stadt in Franckreich / hat eine neue in Oval-Figur erbaute Kirche / welche dermaſſen kúnſtlich aufgefüret / daß alle Zuhörer / ſie mögen auch an einem Ort ſtehen / wo ſie immer wollen / ſowohl den Prediger ſehen / als ſeine Stimme hören können. Der Tempel zu Mecha in Arabien iſt dermaſſen groß / daß deſſen Umkreiß ſich auf eine halbe teutſche Meil erſtrecket / und weil er viereckigt iſt / ſo trágt ein jedes Eck eine halbe welſche Meil aus. Die Kirche zu S. Denis in Franckreich hat ein ſilbernes Dach gehabt / ſo König Ludovicus II. mit Bewilligung des Abts hinweg genommen / und ſolches zur Zeit einer groſſen Hungersnoht unter die Arme ausgetheilet. Die Thúren der S. Johannes Kirche zu Florentz ſeynd von gegoſſnem Ertz dermaſſen kúnſtlich verfártiget / daß kaum in gantz Europa dergleichen zu finden. Die S. Sophien Kirche zu Conſtantinopel hat 100 von Corinthiſchem Ertz gemachte Thore / dergleichen an Schönheit in der gantzen Welt nicht anzutreffen.

Das

Das XIII. Exempel.

IN Franckreich/nicht weit von Paris/iſt ein ſehr altes baufälliges Schloß / Viceſtria benamſet / in welchem vor Zeiten der Teufel die Zauberey gelehret / und nach verfloſſner Jahrs-Friſt ſeine in vielen teuffliſchen Künſten und Räncken wol abgerichtete. Schüler auf ein Rad geſetzet / nach deſſen etlichmahliger Umdrehung er den jenigen / ſo herab gefallen / an ſtatt einer Belohnung vor ſich behalten/ wie der gemeine Mann erzehlet. Diß iſt gewieß / daß beſagter Ort noch heut zu tage von den Geſpenſtern eingenommen und bewohnet wird.

Das XIV. Exempel.

Denckwürdige Dinge von etlichen Städten.

DJe Keyſerliche freye Reichs-Stadt Augſtburg ſoll / wie etliche Scribenten davor halten/ 1220 Jahr vor Chriſti Geburt ſeyn erbauet worden. Jhren erſten Unſprung führen etliche alſobald nach der allgemeinen Sündflut von Japhets Söhnen her. Jn der S. Ulrichs Kirche dieſer Stadt wird eine Klufft gewieſen / worein ſelbiger Heiliger alle Ratzen und Mäuſe in der gantzen Stadt wunderbarer Weiſe ſolle zuſamm gebracht haben. Dannenhero wird ins gemein davor gehalten / es werden in dieſer Stadt

keine

keine Ratzen oder Mäuſe biß auf dieſen Tag mehr gefunden. Anno 1612. ſeynd in Augſtburg 12325. Weber geweſen / welche jährlich 400000 Stück Parchen verfärtiget. Viel ſehens-würdige Dinge ſeynd in dieſer Stadt / daß ich des Leſers Augen viel lieber dahin / ſelbige zu betrachten / verweiſe / weil ich doch mit meiner ſchlechten Schreib-Art ihrer Zierde ein Merckliches abbrechen würde. Auguſtæ auguſta omnia!

Augſtburg wegen Zierlichkeit
Iſt berühmet weit und breit.

Die Stadt Conſtantinopel hat das allerſchönſte und zierlichſte Lager in der gantzen Welt. Sie iſt ſehr groß und weitläufftig / alſo daß ſie vierdthalb teutſche Meilen in ihrem Umkreiß begreiffet. Die Zahl der Einwohner erſtrecket ſich auf 700000 / davon 3. Theil Türcken / zween Theil Chriſten / und die übrigen Jüden ſeynd. Mann ſagt / es ſeyen in dieſer Stadt 7477 groſſe / und 5337. kleine Gaſſen.

Die Stadt Cardona in Catalonien hat drey denckwürdige Dinge. 1. Einen Berg / deſſen Erde dem Meel nicht ungleich. 2. Einen Brunnen / deſſen Waſſer wie ein roter Wein ausſihet. 3. Saltz / das mit vielerley Farbey begabet.

Die Stadt Lüttich rühmet ſich dreyer Stücke: Nemlich eines Brods / das weit beſſer als anderswo; Eiſens / das härter als Eiſen / und Feuers / das hitziger als anders.

Die

Die XXX. Quelle.

Von Curioſen/ ſinnreichen und nachdencklichen Dingen.

WAnn Curioſe, ſinnreiche und nachdenckliche Dinge zugleich Fruchtreich ſeynd / ſo pflegen ſie in menſchlichen Unterredungen eine höchſtnutzliche Materi darzureichen. Dann gleichwie die jenige Speiſe vor die bäſte gehalten wird / welche / nebenſt Mittheilung guter Nahrung/ zugleich dem Mund wohl und anmuthig ſchmecket: Alſo ſeynd die jenigen Unterredungen vor andern Lobens-würdig / welche mit ihrer Fruchtbarkeit nutzen / und mit ihrer Nachdencklichkeit ergötzen / nicht ohne liebliche Anreitzung und gleichſam Magnetiſche Krafft die Hertzen und Ohren an ſich zu ziehen.

Das I. Exempel.

Curioſe und Nachdenckliche Frage / ob Chriſtus in der Wüſten zur Faſten-Zeit ſich eines Bettes/ darinnen zu ſchlaffen/ bedienet/ und wie ſelbiges beſchaffen geweſen?

ES iſt wohl der Mühe wehrt / nachzuforſchen/ wohin Chriſtus die gantze 40. Nächte / welche er in der Wüſten zugebracht/ ſein

Haubt geleget? Ohne zweiffel auf einen Stein-Felſen / oder in eine Berg-Höle / wo das Wild zu raſten pflegte. Dann Marcus ſagt klar und deutlich von ihm: **Er ware bey den wilden Thieren.** Marc. 1. ℣. 13.

Bucherius ein Franciſcaner / der das gelobte Land fleiſſig durchwandert und beſehen / berichtet / es werde nicht weit vom Jordan ein ſehr hoher Berg gefunden / den man noch heut zu Tage den Berg von 40. Tagen nenne. Mitten auf demſelben (ſpricht er) wird eine dreyfache Höle geſehen / welche von der Natur ſelbſt alſo in den Felſen gebauet worden. Die erſte iſt rund / und begreiffet beyläufftig 3. Schritte in ihrem Umkreiß / die andere ſiehet aus wie ein ſehr enger und finſterer Gang von 40. Schritten; die dritte iſt viereckicht und kleiner / worinnē noch heut zu Tag die Zeichen des Haubts / der Schultern / des Rückens und der Hüfften des allerheiligſten Leibes Chriſti / durch Gottes ſonderbares Wunderwerck / zu ſehen. Zu dieſen Hölen aber muß man mit groſſer Mühe und Gefahr einen gähen und langen Weg hinan kriechen. Hat alſo nicht allein unſer Heyland in dieſer ſeiner viertzigtägigen Abſonderung einen einſamen und von allen Leuten entfernten / ſondern auch entſetzlichen und zu gehen beſchwehrlichen Weeg erwehlet / daſelbſt er / nüchtern hinauf kletterend / voller Schweiß / und gantz Krafftloß keinen weichen Bolſter / oder eine mit zarten Kräutern und Blumen überſtreuete Erde / ſondern einen

harten

harten und rauhen Stein-Felſen angetroffen/ darauf er ſich mit ſeinem zarten allerheiligſten Leib niedergelaſſen/und alſo der Ruhe gepflogen.

Das II. Exempel.

Nachdenckliche Erzehlung zweyer Schreiben / dern eines von Abagaro, dem König zu Edeſſa / an Chriſtum / als er noch auf der Erden umher gienge; das andere / als eine Antwort Chriſti / an gedachten Abagarum abgegangen.

WEil nach des heiligen Evangeliſten Matthæi Bericht das Gerücht von den Wunderthaten Chriſti in gantz Syrien ausgebreitet worden / als hat ſichs zugetragen / daß auch die Oberſyriſchen Gräntzen / und ſo gar der Syriſchen Stadt Edeſſa König Abagarus davon Kundſchafft bekommen; wordurch ſelbiger bewogen / dem Herrn JESU einen Brief ſoll geſchrieben haben / welchen Euſebius hiſt. l. 1. c. 13. aus der Syriſchen in die Griechiſche Sprache/ ſamt dem Antwort-Schreiben / welches Chriſtus durch eben ſelbigen Botten dem gemeldten König Abagaro zu Rücke geſchicket / verſetzet / welche beyde wir in teutſcher Sprach hier beyfügen. Das erſte Schreiben lautet alſo:

Abagarus Fürſt zu Edeſſa entbeut dem genädigen Heyland/der in den Gräntzen zu Jeruſalem im Fleiſch erſchienen/ſeinen Gruß.

JCh habe die trefflichſte Heylungen und Curen/ welche von dir ohne Artzney und Kräuter geſchehen / in Erfahrung gebracht / dann du macheſt / wie das gemeine Gerücht gehet / die Blinden ſehend / die Lahmen gehend / die Auſſätzigen rein; du treibeſt die raſenden Geiſter und Teufel aus / heyleſt auch die jenigen / welche mit langwirigen Kranckheiten geplaget werden / und weckeſt ſo gar die Todten wieder auf. Sobald mir nun dieſe Dinge von dir erzehlet worden / dachte ich alſobald / es müſte eines unter dieſen beyden wahr ſeyn / entweder du ſeyeſt GOtt ſelbſt / und vom Himmel zu uns herab kommen / oder doch Gottes Sohn / weil du dermaſſen groſſe Wunderwercke verrichten kanſt. Dannenhero ſchreib ich dieß an dich / und bitte dich dabey gar höchlich / du wolleſt die Mühe auf dich nehmen / mich heimzuſuchen / und von dieſer Kranckheit / damit ich anitzo gequälet werde / zu befreyen / ſonderlich weil ich höre / daß die Juden ſich dir mißgönſtig widerſetzen / und dir gerne groſſes Leyd und Unheil zufügen wolten; Ich habe zwar eine kleine Reſidentz-Stadt / welche aber in Wahrheit herrlich genug gezieret iſt / und uns beyden genugſame nohtwendige Mittel an die Hand ſchafen kan.

So lautete das Schreiben Abagari; dem ich Chriſti zwar kurtze / doch mit Geiſt- und Lebens-Krafft angefüllte Antwort beyfüge / folgendes Innhalts:

Der

Der Brief JEſu CHriſti/ welchen er / an ſtatt einer Antwort/ durch den Boten Ananiam/ dem König Abagaro zugeſchickt.

SElig biſtu / Abagare! weil du mich nicht geſehen / und doch an mich geglaubet haſt. Dann von mir ſtehet geſchrieben / daß die jenigen / ſo mich geſehen / an mich nicht glauben / damit die jenigen / ſo mich nicht geſehen / an mich glauben und das ewige Leben erlangen mögen. Daß du an mich ſchreibeſt / du ſeheſt gerne / wann ich zu dir käme / ſo muß ich das jenige / um deßwillen ich in dieſe Welt geſandt worden/ hier nohtwendig verrichten / und nach Vollendung deſſelben wieder zu dem jenigen aufgenommen werden / der mich geſandt hat. Sobald nun dieſes wird von mir geſchehen ſeyn/ will ich einen meiner Jünger zu dir ſenden / der deiner Kranckheit / damit du ſo hefftig geplaget biſt / wird Raht ſchaffen / und dir und den Deinigen neue Kräffte mittheilen.

Bißhieher des HErrn CHriſti Antwort-Schreiben.

Was aber die Glaubwürdigkeit der jetzt-gemeldten beyden Briefe belanget / weil ſie von den Evangeliſten nicht aufgezeichnet worden / ſo zehlet ſie Pabſt Gelaſius unter die Apocrypha , als welche nicht unter die andern heiligen Bücher zu rechnen ; doch nicht alſo und dergeſtalt / gleich wolte er ſie gar von der Kirchen ausſchlieſſen. Daß aber ſolche Briefe ohne einigen Zweiffel von

den Aeltern Chriſten angenommen worden / zeiget das Schreiben Darii an S. Auguſtin klärlich an / worinnen er derſelben Jnnhalt erzehlet / und daraus ein Exempel anführet / den Auguſtin zu bereden / daß er ihme ſeine Schrifften zuſenden wolle. So hat auch vor Auguſtins Zeiten der heilige Ephrem ſelbſt / als Diaconus der obgedachten Stadt Edeſſa / in dem jenigen Wercklein / das er zu allererſt geſchrieben / und Ephrems Teſtament betittelt wird / von dieſen beyden Brieſen klare Meldung gethan. Hiervon handelt auch Theodorus Studita an Pabſt Paſchalem zu Ende ſeines Wercleins. Daß aber Chriſti vollkommene Epiſtel / die er an Abagarum abgehen laſſen / noch zu Zeiten Keyſer Michael Paphlagons (der / wie Baronius berichtet / im 1035. Jahr nach Chriſti Geburt zur Regierung gelanget) vorhanden und höchſt-ſchätzbar gehalten worden / beſtättiget Cedrenus in ſeinem kurtzen hiſtoriſchen Begriff.

Das III. Exempel.

Curioſe und nachdenckliche Erzehlung von Chriſti Bildnis oder Contrafät / welches er ſelbſt gemahlet / und Abagaro dem König zu Edeſſa überſchicket.

ES wird von ſehr vielen bewährten Scribenten berichtet / es hab unſer Heyland Chriſtus ſein Bildnis oder Contrafät von keines Mahlers / ſondern ſeiner ſelbſteignen Hand verfärtiget /

färtiget / dem König Abagaro überſchicket. Inſonderheit bezeuget ſolches Evagrius Scholaſticus hiſt. l. 4. c. 26. Er iſt aber nicht der Erſte / der ſolches vermeldet (ſeynd Wort Baronii in annalibus, ad annum Chriſti 31) ſondern weil er Chriſti Wunderwerck erzehlet / gedencket er auch zugleich dieſer Sache: Was er aber geſchrieben / und in dem andern Nicäniſchen Concilio verleſen worden / das haben die Vätter / als wol bezeugte und glaubwürdige Dinge / gebilliget und gut geheiſſen. Biß hieher Baronius.

Wie aber zu verſtehen ſey / daß dieſes Bildnis nicht von Menſchen-Händen gemachet / erkläret Johannes Damaſcenus de fide Orthodoxa l. 4. c. 17. mit folgenden Worten: Es wird auch erzehlet / als Abagarus der König zu Edeſſa einen Mahler mit dieſem Befehl abgefärtiget / daß er des HErrn CHriſti Geſtalt abmahlen ſolte / der Mahler aber wegen des herrlichen Klantzes / ſo aus ſeinem Angeſicht geſchienen / ſolches nicht zu Wercke richten können / habe CHriſtus ſelbſt auf ſein Göttlich und lebendigmachendes Angeſicht einen Mantel geleget / und ſein Bildnis darein gedrücket / auch ſelbiges dem Abagaro zugeſchicket / damit er hierinnen deſſelben Begehren willfahren mögte. So weit Damaſcenus.

Von eben dieſem Bildnis iſt überdas eine herrliche Oration des Conſtantini Porphyrogeniti vorhanden / und wird in dem Leben der beyden Heiligen Samonis und Guriæ deſſelben vielfaltige

Meldung gethan. Die Griechen begehen auch deswegen ein jährlich Feſt den 15. September/wie aus ihrem Menologio bekannt. Was aber die Lateiner betrifft/ iſt aus dem Zeugnis Pabſt Hadrians / welches er in ſeinem Schreiben an Carolum Magnum anführet / abzunehmen/es ſeye eben dieſe Hiſtorie von dem Bildnis Chriſti / ſo an Abagarum geſandt worden/vom Pabſt Stephano im Römiſchen Concilio allbereit bekannt geweſen und vor bewährt gehalten worden. Warhafftig / die vielfältigen herrlichen Wunderwercke / welche von eben dieſem Bildnis hergekommen(wie Baronius redet) zeigen genugſam von der Wahrheit dieſes Dinges. Endlich ſo beſtättiget der von Baronio angezogne Theophanes, es ſeye durch Krafft dieſes ohne Hände verfärtigten Contrafäts/ welches der Feldherr Philipp unter dem Keyſer Mauritio in einer Schlacht wieder die Perſer mit ſich geführet/ eine unzehliche Menge der gedachten Perſer biß aufs Haubt erleget worden.

Das IV. Exempel.

Nachdenckliche und Erforſchungswürdige Frage / ob die Mutter Gottes Maria / als ſie noch in dieſer Zeitlichkeit umher gegangen / Briefe an die Florentiner in Italien / an die zu Meſſana in Sicilen/ und an etliche andere geſchrieben?

Es bezeugen unterſchiedliche bewährte und berühmte Lehrer/die heilige Jungfrau Maria hab

ria hab in ihrem Leben viele Briefe geſchrieben; der erſte unter denſelben iſt Lucius Dexter an etlichen Orten zum 76. Jahr CHriſti / n. 11. da er unter andern ſpricht: Bey denen zu Meſſana iſt die Gedächtnis der heiligen Jungfrauen Marien ſehr berůhmet / weil ihnen dieſelbe einen Brief zugeſchicket. Dannenhero ſie / Eingedenck ſolcher hohen Gnaden-Wohlthat / ihre Haubt-Kirche La Madonna de Litria, das iſt: Unſer Frauen Kirche von Brief genennet / und geben dabey vor / es werde ſolcher Brief in einem Kåſtlein derſelben Kirchen mit groſſer Ehrerbietigkeit biß auf den heutigen Tage verwahret. Hiervon ſchreibet P. Petrus Caniſius l. 5. de Deipara c. 1. Bey den Sicilianern (heiſſen ſeine Worte) iſt die Meſſanenſiſche Republick ſehr berůhmt / welche ſich růhmet / einen Brief von der Mutter Gottes empfangen zu haben / und verwahret / wie ich vernommen / denſelben mit groſſer Ehrerbietigkeit in einem Kåſtlein.

Erſtermeldter Lucius Dexter thut ad annum 430. n. 7. dieſes Briefes abermalige Meldung und ſpricht: Eben zu der Zeit iſt ein Brief in der Cantzley zu Meſſana gefunden worden / welchen die heilige Jungfrau Maria in Hebraiſcher-Sprache an die Bůrger ſelbiges Orts geſchrieben / und von ihnen ſehr hoch gehalten wird. Wird alſo von Dextro dieſes Briefes zu zweyen unterſchiedlichen malen gedacht / erſtlich bey dem 76. Jahr Chriſti / da ſelbiger geſchrieben und bekannt

gemachet worden / und fürs ander / da man ihn in der Cantzley gefunden. Frater Franciſcus Vivarius in Comment. Lucii Dextri ad annum 76. n. 11. bezeuget / er habe dieſen Brief in Spaniſcher Sprache in der Bibliotheck des Cloſters S. Bernardi in Spina gefunden. Es lautet aber ſolcher Brief in teutſcher Sprache von Wort zu Wort alſo:

Maria / eine Tochter Joachims / vom Stamm Juda / aus dem Hauſe Davids / demühtigſte Mutter JEſu CHriſti des Gecreutzigten / wünſchet allen Bürgern zu Meſſana des himmliſchen Vatters Heyl und Segen.

UNs iſt bekannt / daß ihr mit ſtarckem Glauben Eure Boten und Geſandten abgeordnet / welche mit vollkomner Wiſſenſchafft bekennet / daß mein Sohn beydes ein Menſch und eingeborner Sohn des ewigen Vatters ſeye / und daß er nach ſeiner ſiegreichen Auferſtehung gen Himmel gefahren / und ihr alſo in allen Stücken den gewiſſen Weg zur Wahrheit / vermittels der Lehre und Predigt unſers Apoſtels Pauli / erkennet. Dannenhero theilen wir euch und dieſer unſerer Stadt den Segen mit / und verſprechen / euch zu aller Zeit unter unſern Schutz und Schirm zu nehmen.

Gleiche Ehre iſt auch von eben dieſer heiligen Jungfrauen Marien der Stadt Florentz wiederfahren /

fahren / als an welche ſie gleichfalls einen Brief geſandt/ wie Savanarola in einer Predigt / welche er vor den Florentinern Anno 1495. gehalten / bezeuget / und ſolcher Brief unter ſeinen Schrifften gefunden wird / folgenden Innhalts:

O du von GOtt und dem HErrn JEſu CHriſto / meinem Sohn / wie auch von mir geliebtes Florentz! halte Glauben / ſey nicht laß im Gebet / und werde ſtarck in der Gedult / dann dardurch wirſtu ewiges Heyl bey GOtt / und Ruhm bey den Menſchen erhalten.

Der etlichmal angezogne Lucius Dexter thut ad annum 430. n. 6. fernere Meldung von mehrern Briefen / welche von der Mutter Gottes an den Mártyrer S. Ignatium geſchrieben worden. Diß ſein Vorgebē hált er vor etwas gantz gewiſſes und zu ſeiner Zeit allenthalben bekanntes und unzweiffelhafftes. Nunmehr ſeynd / ſpricht er / die Briefe der heiligen Jungfrauen an den H. Ignatium und deſſelben darauf verfártigte Antwort-Schreiben unter denen Rechtglaubigen ſehr wol bekannt.

Iſt dannenhero aus Dextro abzunehmen / es ſeyen mehrere Briefe der Mutter Gottes / die ſie an S. Ignatium geſchrieben / vorhanden geweſen / welche aber hernachmals mit der Zeit verlohren worden / ausgenommen dieſen einigen / der alſo lautet:

Dem geliebten Jünger Ignatio wünſchet die demühtige Magd JEſu Chriſti Heyl und Segen.

WAs du/ Jeſum betreffend/ von Johanne gehöret und gelernet/das iſt alles wahr; Glaube demſelben / und ſtelle dein Leben und Wandel darnach an. Ich will aber mit Johanne zu dir kommen/ und dich / und die jenigen / ſo bey dir ſich aufhalten / beſuchen. Stehe feſt und mannlich im Glauben / und laſſe dich die grauſame Verfolgungen nicht abſchrecken / ſondern verſchaffe / daß dein Geiſt ſich freue Gottes deines Heylandes/ Amen.

Es machet mich aber nicht im geringſten zweiffelhafftig / daß ihrer etliche dieſe Briefe der Mutter Gottes nicht annehmen / unter denen auch Chriſtof à Caſtro befindlich / dann ihre Schlußreden ſeynd ohne Krafft / indem ſonderlich die Vornehmſte unter denſelben ein argumentum negativum iſt; weil nemlich / ſprechen ſie / der heilige Hieronymus / da er von S. Ignatio in lib. de Scriptoribus Eccleſiaſticis Meldung thut / gar nichts von dieſen Briefen gedencket. Es meldet aber auch gedachter Hieronymus nichts von S. Dionyſii Schrifften/ welche doch ſonſt von allen vor ſeine warhafftige und eigentliche Wercke gehalten werden. Zu dem / obgleich S. Hieronymus dieſer Briefen nicht gedacht / gedencket doch derſelben (wie allbereit erwehnet) Lucius Dexter, als der zu S. Hieronymi Zeiten gelebet / deſto öffter.

öffter. Der heilige Bernhardus und mehr andere hochgeſchätzte Lehrer halten einmühtiglich davor / es ſeyen ſolche Briefe von der heiligen Jungfrauen geſchrieben worden / welche ſie dannenhero ſehr hoch zu achten pflegen / unter denen ſeynd Æneas Sylvius, Sixtus Senenſis, Dionyſius Carthuſianus, Marius Victor, Clamperius, Petrus Caniſius, Franciſcus Arias, welche Vivarius in Dextrum ad annum 116. nahmhafft machet / und ihnen ſelbſt beypflichtet. Hiervon kan Melchior Inchofer in vindicatione Epiſtolæ Meſſanenſis geleſen werden.

Das V. Exempel.

Curioſe und nachdenckliche Frage / ob die Mutter Gottes den in der heiligen Hoſtia vorhandnen Chriſtum mit leiblichen Augen habe ſehen / und mit ihme reden können?

Es lehren etliche Theologi, daß der / Sacramentierlicher Weiſe unter der Geſtalt des Brodes im H. Sacrament des Altars weſentlich vorhandne / HErr Chriſtus wohl könnte mit leiblichen Augen geſehen werden / wo ſolches nicht von GOtt ſelbſt verhindert würde. So urtheilet Major in 4. d 10. qu. 3. welches der Warheit ähnlich zu ſeyn Gabriel lect 40. in Can. vermeinet / und Occam 4. q. 5. vor wahr hält.

Der Grund / darauf dieſe Lehrer ihre Meinung bauen / iſt folgender / weil nemlich der Leib

Chriſti

Chriſti im H. Sacrament gefärbet iſt / als wird Er im Auge deſſen / der ihn ſchauet / eine Art einer Farbe hervor bringen / und dannenhero wird durch dieſe Art und Geſtalt der Leib Chriſti mit leiblichen Augen können geſehen werden.

Aber dieſer Lehrſatz iſt falſch / weil das leibliche Aug die Farbe durch natürliche Krafft nicht anders erreichen kan / als vermittels einer gewiſſen extenſion, oder Ausbreitung oder Ausdehnung: Chriſtus aber iſt im heiligen Sacrament auf unausgedehnte oder unausgebreitete und unzertrennliche Weiſe. So kan auch ein materialiſches und Cörperliches Object keine ihm gleiche Geſtalt hervorbringen / es ſeye dann daß es ausgedehnet ſeye. Endlich ſo iſt dieſe Art und Weiſe zu entſtehē gantz übernatürlich / welche die Sehens-krafft durch keine natürliche Würckung erreichen kan.

Hieraus erhellet die Antwort / welche auf Occams Fundament und Urſach kan ertheilet werden; dann obgleich im heiligen Sacrament die Farbe des Leibes Chriſti mit ſeiner Gegenwart anzutreffen / ſo mangelt doch die erforderte Extenſion des Objects und der Gegenwart / ohne welche das Geſicht die Farbe nicht erreichen kan.

Andere halten davor / ſolches Anſchauen / ſo mit leiblichen Augen geſchicht / ſeye allhier gantz unmöglich.

Im Gegentheil aber ſpricht Alenſis 4. p. q. 10. art. 3. §. 8. es ſeye / auf vorgemeldte Weiſe Chriſtum im heiligen Sacrament zu ſehen / der

heiligen

heiligen Jungfrauen durch eine ſonderbare Frey-heit vergönnet worden. Mit deme halten es Luy-ſius Torres in Selectis diſp. 15. dub. 3. und an-dere Gelehrte mehr / wie Vega in Theologia Mariana andeutet; dieſelben bezeugen / es habe dieſe Meinung S. Amadæus in ſeinen Offen-bahrungen geführt / und vermelden dabey / ſelbige ſeye ſowohl Chriſtlich / als der Wahr-heit ähnlich / weil es der Vernunft gar gemäs / und der heiligen Jungfrauen ſehr heilſam und nutzlich wäre / daß ſie in Abweſenheit ihres Sohnes einen herzlichen Troſt aus ſeiner Ge-genwart im heiligen Sacrament ſchöpfete / als welche ſie mit leiblichen Augen klärlich er-kannte.

Dieſer Meinung pflichte ich gleichfalls bey / und ſage noch weiter / daß der in den Geſtalten des heiligen Sacraments gegenwärtige HErr Chriſtus mit ſeiner Mutter habe übernatürlicher Weiſe reden und die vorgebrachte Worte ver-nehmen können / dann hierinnen nichts un-gereimtes vorlauffet / wie obangezogner Luy-ſius lehret.

Es lehret auch Ripalda tom. i. de Ente Super-nat. diſpp. 44 Sect. 10. num. 16. & 46. es habe die Mutter Gottes Maria zum öfftern ihren im H. Sacrament des Altars anweſenden Sohn Chriſtum auf Sacramentlierliche Weiſe ge-ſehen / nicht zwar durch natürliche Krafft des leiblichen Auges / ſondern wunderbarer und überna-

übernatürlicher Weiſe / wie ihn die ſeligen Himmels-Kinder mit verklärten Augen anſchauen werden. Und dieſes kan erkläret werden mit dem Exempel der Verklärung Chriſti / da die Apoſtel den Leib Chriſti / vermittels Göttlicher Krafft / in dem Klantz ſeiner Herrlichkeit geſehen / da ſonſt dieſer Klantz an ihme ſelber von keinen andern / als unſterblichen und unverweslichen / Augen / mit denen die Leiber der Auserwehlten werden begabet ſeyn / kan geſehen werden. Dieß iſt S. Auguſtins Meinung bey Svarez tom. 2. in 3. part. diſp. 47. ſect. 6.

Das VI. Exempel.

Curioſe und nachdenckliche Frage / ob in dem oberſten Himmel wahrhafftige Wohnungen und weſentliche Palläſte anzutreffen ſeyen?

ICh halte gäntzlich davor / es ſeyen im Himmel wahre Wohnungen und Palläſte / von GOtt dem oberſten und vornehmſten Baumeiſter aufgeführet / und zwar aus einer gar verwunderlichen und unermäßlichen Materi / die weit koſtbarer als die Perlen ſelbſt ſey.

Dieſer Meinung pflichten bey Cajetanus 3. part. q. 53. Scotus in 4. diſp. 49. q. 4. art. 7. conclus. 2. und der vorzeiten / wegen ſonderbarer Weisheit und Tugend / höchſtberühmte Doctor auf der Eborenſiſchen Univerſität / Pater Ferdinandus Perez von der Societät JEſu. Welche insgeſamt

geſamt dem heiligen Anshelm zu folgen ſcheinen / der c. 44. de ſimilitudinibus unter andern alſo ſchreibet: In dem obern Jeruſalem iſt ein liebreicher und mit groſſer Anmuthigkeit begabter Ort; es ſeynd allda nette Häuſer / weitläufftige Palläſte und unterſchiedliche andere Wohnungen.

Von den neun Lehrern füge ich bey Cornelium à Lapide in c. 21. Apocalyps. Benedictum Fernandez in c. 1. Genes. ſect. 2. n. 1. Tannerum tom. 2. d. 1. q. 3. dub. 4. n. 30. Drexelium 3. part. æternitatis l. 2. de Cœlo. c. 8. §. 3. Niermbergium l. 4. hiſt. natur. c. 3. Ludov. Creſollium in Antologia ſacra c. 1. ſect. 6. Von den Patribus ſtimmen dieſer Meinung bey S. Athanaſius, S. Epiphanius, Salvianus und D. Vincentius Ferrerius ſerm. 2. de Aſſumpt. als welcher letzere hiervon dieſe klare und zu gegenwärtigem Vorhaben ſehr dienliche Worte führet: die heiligen Engel nemen in den oberſten Himmel eine ſelige Seele mit groſſen Freuden auf; die Engel und andere Heilige ziehen ſie durch die Fenſter; daſelbſt ſeynd wahre weſentliche Palläſte von himmliſcher Materi.

Dieſe Meinung wird 1. beſtättiget aus dem 13. Capitel Tobiæ / wo von der himmliſchen Stadt gemeldet wird: **Alle ihre Straſſen werden mit weiſſen und gar ſaubern Steinen gepflaſtert werden / und auf ihren Gaſſen wird man Halleluja ſingen** Wo aber Gaſſen und Straſſen ſeynd / da pflegt es ja nicht an Häuſern zu mangeln.

Es wird fürs 2. dieſe Meinung beſtättiget / aus P. Sebaſtiano Barradio, als welcher tom. 3. in Evangelia l. 1. c. 3. dieſelbe trefflich heraus ſtreichet / ſie auch mit folgenden Worten erkläret und beweiſet: Man antwortet / (ſpricht er) es werden zwar im Himmel keine Palläſt oder Wohnungen erfordert werden / die Ungelegenheiten der Lufft zu vertreiben; doch ſcheine es / man müſſe zugeben / daß die Zierde der himmliſchen Stadt ſchöne Palläſte und herꝛliche Gebäue erfordere. Soll dann im Himmel auſſer der unermäßlichen Weitläufftigkeit und Länge nichts anders erſcheinen? werden ſich dann alle Auserwehlten im Himmel / als auf einem Acker die Schafe / ſämtlich an einem Ort aufhalten? Sollen dann des unermäßlichen oberſten Himmels meiſte Oerter leer und öd ſtehen? dieß ſcheinet nicht zum zierlichſten!

Es werden die Auserwehlten ihre Wohnungen haben / wie aus dem Evangelio bewuſt / warum nicht auch Palläſte / und immer ein Haus zierlicher als das ander? worinn ſie nicht verſchloſſen gehalten (dann ſolche Häuſer werden durchſcheinlich ſeyn) ſondern gezieret / und einer von dem andern nach Würde abgeſondert und unterſchieden werden / nach dem Spruch Johannis 14. c. **In meines Vatters Hauſe ſeynd viel Wohnungen.** Und etwas weiter unten ſetzet Barradius hinzu: Inner dem Himmel ſelbſt / biß an der Auserwehlten Aufenthalt und Wohnplatz / ſeynd

von des

von des höchſten Künſtlers Hand unzehlich viel Palläſte verwunderungs-würdig erbauet / immer einer köſtlicher und ſchöner / als der andere. In dem allerhöchſten Himmels-Ort iſt des mächtigſten Königs Jeſu Chriſti Pallaſt/worüber man ſich nimmermehr genug verwundern kan; der andere daran iſt etwas niedriger vor die Mutter Gottes / welcher dermaſſen zierlich erbauet / als die Würde dieſer Königin erfordert. Denen folgen ordentlicher Weiſe unzehlich mehr andere / welche ſo wohl denen Engeln / als Menſchen zugeeignet werden / dann auch die Engel haben ihre ſonderbare Wohnungen und Palläſte / wordurch ſie voneinander abgeſondert werden. So weit Barradius.

Das VII. Exempel.

Curioſe und nachdenckliche Frage: ob Chriſtus in ſeiner Auferſtehung von dem Todten ſich der Kleider bedienet?

S. Juſtinus ſetzet in ſeiner 116. Frage / der von dem Todten auferſtehende Chriſtus habe Kleider angehabt / und ſetzet hinzu / es ſeyen ſelbige entweder von Chriſto ſelbſt gemachet/ oder anderswo hergenommen worden. S. Anshelmus in Elucidario meldet / Chriſtus habe Lufft-Kleider gebrauchet / welche aber in ſeiner Auffahrt verſchwunden. S. Bonaventura in meditationibus vitæ Chriſti c. 87. berichtet / Chriſtus ſeye ſeiner

Mutter in den allerweiſſeſten Kleidern erſchienen. Jacobus de Vitriaco hält davor / es ſey unhöflich zu ſagen / daß Chriſtus nackend und bloß erſchienen; deme Pomerius, Amalarius, Belethus und andere beyfallen. Barradius tom. 4. in Evangelia l. 8. c. 14. hält davor / es ſeye Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung entweder mit Lufft oder der reineſten weiſſen Seiden gekleidet geweſen. Eugubinus iſt in der Meinung / es habe Chriſtus in ſeiner Himmel-Fahrt ein Roſen-Purpur und honigfärbiges Kleid angehabt. Franciſcus Victoria 3. part. Suarez in comment ad artic. 1. Johannes Lorinus in acta c. 1. ſagen ausdrücklich / Chriſtus habe in ſeiner Auferſtehung von dem Todten Kleider angehabt. Derer Meinung ich auch beypflichte. Aus was von einer Materi aber ſolch Kleid geweſen ſeye / kan ſo eigentlich nicht entſchieden werden.

Das VIII. Exempel.

Curioſe und nachdenckliche Frage/ob die Auserwehlten im Himmel bloſe/oder mit Kleidern gezierte Leiber haben werden.

DAß die Auserwehlten keine Kleider gebrauchen werden / lehren S. Chryſoſtomus, S. Thomas, Rupertus, Procopius, Gazæus, Thyræus, Lorinus, Hieronymus, Columbus, Cartuſianus, Franciſcus Felix, Pererius, Joſephus à Coſta, Jacobus Pintus, und ſehr

viel

viel andere mehr / denen ich den Autorem Elucidarii beyfüge / welcher unter andern ſchreibet : Die Auserwehlten werden nackend ſeyn / aber hergegen von prächtiger Zierde allenthalben glänzen / und werden alsdann eben ſo wenig vor ihren bloſſen Gliedmaſſen / als itzo vor den freundlichen und annehmlichen Augen erröhten.

Dieſen itzt-erzehlten Lehrern iſt einer von den höchſtberühmten Vättern / nemlich S. Auguſtin / gantz zu wider / als welcher der Meinung iſt / es habe der Herr Chriſtus / in ſeiner Himmelfahrt / ſeine Kleider mit ſich genommen / welche noch in dem Himmel unverſehrt aufgehalten werden.

Es iſt ihnen auch zu wider S. Cyrillus Alexandrinus, der ſagt / es habe Chriſtus ſeine Seite geöffnet / damit anzuzeigen / daß eben der Leib / der vorhero gecreutziget worden / wieder ſeye auferſtanden. Es kan aber ja nicht entblöſet werden / was nicht bekleidet geweſen.

Es iſt ihnen zu wider S. Anshelmus , der vermeldet / Chriſtus habe Kleider von Lufft angenommen / welche doch in ſeiner Auffahrt verſchwunden.

Es iſt ihnen zu wieder Eugubinus , der davor hält / Chriſtus habe in ſeiner Auffahrt ein Roſen-Purpur und Nectar-gleiches Kleid gehabt.

Es iſt ihnen zu wider Barradius , der lehret / Chriſtus hab ihme Kleider entweder von Lufft / oder der reineſten und weiſſeſten Seide verfärtiget / dannenhero iſt er der Meinung / es werden die Auserwehlten gleichfalls gekleidet ſeyn.

Es iſt ihnen endlich zu wider Henriquez, deſſen Meinung gehet dahin/es werde Chriſtus am jüngſten Gericht / mit Kleidern angethan/ auf einem wahrhafften Thron ſitzen / und alſo das Urtheil ſprechen. Deme zu folge/ ſpricht er weiter/ werden auch die Auserwehlten mit Kleidern verſehen ſeyn/ damit die Glieder ihrem Haubt gleichförmig ſeyn mögen.

Ich meines theils halte dannenhero davor/es werden die Auserwehlten im Himmel bekleidet ſeyn / nicht zwar wegen Schamhafftigkeit ihrer Blöſſe / oder wegen allzuſcharffer Kälte / ſondern vielmehr wegen båſſerer Zierlichkeit. Ferner meldet der obangezogne Barradius, es werden die Auserwehlten nicht mit Seidnen oder von Gold geſtickten / ſondern mit ſolchen Kleidern / welche aus Liecht beſtehen/ verſehen ſeyn/nach den Pſalm-Worten: **Umgeben mit einem Liecht / wie mit einem Kleid:** derohalben werden/ ſpricht Barradius noch weiter / die Leiber der Auserwehlten mit Liecht/wie mit einē Kleid angethan ſeyn. Das Liecht wird von unterſchiedlichen Farben / als ein Kleid / zubereitet werden / welches alsdann die Leiber verwunderlich auszieren wird. Dieſe werden mit grünen / jene mit gelben / andere mit weiſſen / noch andere mit blauen Liecht-Gewåndern gezieret zu ſehen ſeyn.

Das XI. Exempel.

Curioſe und nachdenckliche Frage/ von was vor Materi die Kleider der Auserwehlten werden gemachet ſeyn?

Etliche halten dafür / die Kleider der Auserwehlten ſeyn von Lufft gemachet. Der im vorhergehenden Exempel angezogne P. Barradius ſagt: es werden die Auserwehlten zwar nicht mit Seidnen oder von Gold geſtickten / ſondern mit Kleidern von Liecht geſchmücket werden / wie wir von GOtt ſelbſt leſen im 103. Pſalm: **Du biſt mit einem Liecht umgeben/ wie mit einem Kleid.**

Gabriel de Henao in Empyreologia ſua, part. 2. l. 7. erkläret ſeine Meinung mit folgen Worten: Auſſer den menſchlichen Cörpern und dem allerheiligſten Creutz / daran Chriſtus für uns geſtorben / iſt recht und billig / alle andere vermiſchte Cörper von dem oberſten Himmel auszuſchlieſſen; wann ja Chriſtus nur dergleichen Kleider hätte / als wir zu tragen pflegen / welche aber der Unverweßlichkeit nicht unterworffen wären / würde er ſie doch nach gehaltnem allgemeinen Gerichts-Tage behalten. Dieß aber wird ohne guten Grund und wider der bewährten Theologorum Meinung vorgebracht / dann ſelbige halten dafür / es werden alle corpora mixta oder vermiſchte Cörper / auſſer denen menſchlichen Cörpern und dem Creutz / nach dem allgemeinen

Gerichts-Tag vergehen / und in die Elementen reſolviret werden.

Mir gefällt Barradii Meinung / welche dahin gehet / daß die Kleider der Auserwehlten aus Liecht beſtehen werden / weil aber die menſchlichen Leiber nicht ſufficient und genugſam ſeynd / daß ein mit vielfaltiger ſcheinbarer Farbe begabtes Liecht zubereitet werde / dannenhero dienet auch hierzu die klar und lautere Materi der mitlern feurigen Himmels-Refier. Und gleichwie die Engel ihnen hieraus ſelbſt Cörper formiren werden / alſo werden auch die Auserwehlten ſich derſelben Materi an ſtatt der Kleider bedienen. Und obgleich endlich hierzu / daß nemlich das Liecht vielfärbig erſcheine / die mit Himmels-Klarheit umgebene menſchliche Cörper nicht undienlich und inſufficient wären / ſo werden doch die aus der Himmel-feuerigen Materi zubereitete Kleider denen jenigen / ſo wir itzo tragen / ähnlicher ſeyn. So weit Henao.

Hieronymus Columbus lehret / es ſey aus dem Glantz der Herrlichkeit / wovon die Gerechten leuchten werden wie die Sonne / glaub-würdig abzunehmen / daß ihre obgleich alsdann durchſcheinliche Leiber an den jenigen Gliedmaſſen / derer ſie ſich auf Erden geſchämet / in dem Himmel mit einem duncklen / dem Mahler-Schatten nicht ungleichem / Liecht werden bedecket werden.

Mir aber kommt glaublicher vor / das die Leiber

ber der Auserwehlten keiner ſonderbaren Decke / damit die jenigen Glieder zu verbergen / derer ſie ſich in dieſem Leben geſchämet / werden vonnöthen haben / weil derſelben Bloſe im Him̃el ihnen keine Schande zuziehen wird. Dannenhero wird auch die Meinung derjenigen verworffen / welche vorgeben / es werden dergleichen Glieder an den Leibern der Auserwehlten mit denen vom Haubt über die Schultern herabhangenden Haaren auf eine gar zierliche Weiſe bedecket werden.

Das X. Exempel.

Curioſe Frage / was vor eine Sprache die Auserwehlten im Himmel gebrauchen werden?

Es halten viel Gelehrte davor / die Auserwehlten werden im Himmel die Hebraiſche Sprache reden / unter denen ſeynd Haymo und Remigius, der den Iſidorum Hiſpalenſem anziehet) wie auch folgende: Chaſſaneus, Georgius Venetus, Viguerius, Petrus Galatinus, Genebrardus, Henriquez, Benzonius, Rua, Bartholomæus Sybilla, Ægidius Luſitanus, Martinus de Roa, Didacus Matute, Franciſcus Felix, Caſtro, Tirinus, Arias Montanus, welche ingeſamt davor halten / die Hebraiſche Sprach ſey die allerälteſte Sprache geweſen.

Philippus Cluverius vermeinet / die in der Welt zum erſten üblich geweſene Sprache ſeye von der Hebraiſchen unterſchieden geweſen / und

mehr gantz und gar unbekannt; es werde aber ſelbige in jenem Leben wieder bekannt / und von den ſeligen Himmels-Bürgern gebraucht werden.

Ihrer etliche/welche Galatinus anziehet/haben davor gehalten / es werden die Auserwehlten im Himmel die Lateiniſche Sprache reden.

P. Salmeron ſpricht / es ſeye der Wahrheit ähnlich und Chriſtmäſſig zu glauben / daß man im Himmel in allerhand Sprachen GOtt loben werde. Eben dieſer Meinung pflichten bey Palatius, Barradius, Alphonſus Mendoza, Hieronymus Columbus, Maura, Cornelius à Lapide, und Maximilianus Sandæus.

Ich halte aber erſtlich davor / es werden die Auserwehlten unterweilen ſich derjenigen Sprache bedienen / welche ihnen in dieſem Leben von Jugend auf bekannt/ und alſo ihre Mutterſprache geweſen / weil ihnen ſolche keine geringe Luſtbarkeit zu verurſachen ſcheinet. Dann das jenige (ſchreibet Caſſiodorus in præfatione ad libros de inſtitutione divinarum Scripturarum) wird von einem jedweden mit gröſſerer Begierde vernommen / was in ſeiner angebornen Sprache erzehlet wird. Dannenhero als die Leute zu Jeruſalem vernommen / daß Paulus in hebraiſcher Sprache zu ihnen redete / ſeynd ſie immer ſtiller worden. Worüber Chryſoſtomus ſich folgender Worte vernehmen läſſet: Hier ſieheſt du/was vor Aufmerckſamkeit die Wiſſenſchafft der Sprache bey ihnen erwecke. Hierzu komt Cyrilli Alexan-

Alexandrini Meinung / es ſeye nemlich einer jeden Sprache eine ſonderbare Lieblich- und Anmuhtigkeit von GOtt eingepflantzet. Im Gegentheil iſt es kein ſchlechtes Elend / und erwecket nicht geringe Traurigkeit und Beſchwehrniß / ſeine Mutterſprache gar nicht einmahl zu vernehmen. Moſes drohet ſolches ſeinen Iſraeliten / wo ſie der Stimme des Herrn nicht gehorchen würden: **Der HErr / ſpricht er / wird ein Volck von weiten über dich herführen / und von den äuſſerſten Enden der Erden / das mit Ungeſtümmigkeit kommen wird / wie ein fliegender Adler / deſſen Sprache du nicht wirſt verſtehen können.** 5. B. Moſ. 28. v. 49. Gleiche Straffe drohet Jeremias und Baruch; jener im 5ten / dieſer im 4. Capitel / wie auch der Königliche Pſalmiſt in ſeinem 54. Pſalm.

Ich halte fürs II. davor / es werde unter den Auserwehlten Himmels-Kindern die hebraiſche Sprache vielfaltig im Schwang gehen.

1. Weil Adam im Paradieß die hebraiſche Sprache geredet / und Chriſtus dieſelbe gebrauchet / ja auch Gott ſelbſt vielfältig im Alten Teſtament durch die H. Engel ſich in hebraiſcher Sprache vernehmen laſſen. Weil nun dieſes die heilige Sprach iſt / und im Irdiſchen Paradies gebrauchet worden / als iſt wol zu glauben / es werde auch ſelbige im himmliſchen Paradies üblich ſeyn.

2. Weil

2. Weil in dem himmliſchen Jeruſalem das Halleluja geſungen wird / nach Tobiæ Worten: **Auf ihren Gaſſen wird man Halleluja ſingen.** c. 13. ℣. 22.

3. Weil Anacletus Siccus lehret / es werden die Pſalmen Davids in Hebraiſcher Sprach im Himmel üblich ſeyn.

4. Weil S. Johannes die heiligen das Lied Moſis / des Knechts Gottes / ſingen gehöret; Solch Lied aber (welches im 2. B. Moſ. 15. enthalten) iſt Hebraiſch geſungen worden.

5. Weil Eſaias die Seraphinen gehöret / wie einer zum andern geruffen / und Hebraiſch geſprochen: Kadoſch, kadoſch, kadoſch, das iſt: **Heilig / heilig / heilig!** Eſa. 6. c.

6. Weil S. Paulus Chriſtum in Hebraiſcher Sprache gehöret: **Saul / Saul was verfolgſtu mich!** Apoſtel Geſch. c. 9.

Ich halte fürs III. davor / es werden überdas die Auserwehlten eine neue Sprache reden / ſo wol weil im himliſchen Reich alles neu ſeyn wird / nach dem Wort des Herren: **Sihe / ich mach alles neu** / derohalben wird auch eine neue Sprache ſeyn; als auch weil die Verdammten in der Höllen eine neue Sprache gebrauchen werden / ſo wird es denen Auserwehlten im Himmel daran auch nicht ermangeln. Dannenhero können dieſe Wort Pauli: Die Zungen oder Sprachen werdē aufhören / 1. Cor. 13. gar ſchicklich und wol (ſpricht Henao) von Abgehung der Sprachen in ſo weit / als

als GOtt die Wiſſenſchafft einer neuen und vollkommenen Redens-Art den Auserwehlten eingepflantzet / verſtanden werden.

Ich halte fürs IV. mit Gabriele Henao davor / welcher Albertum, Capreolum, Carthuſianum, Peſantium, Cajetanum und andere anziehet / es werden die Auserwehlten im Himmel die Gabe haben / alle Sprachen zu reden / weil dieſe Gabe eine höchſte Vollkommenheit in ſich hat / welche dem Zuſtand der Auserwehlten trefflich anſtändig / und dem Verlangen der Menſchen gantz gleichförmig / als welche groſſe Begierde haben / vielerley Sprachen zu wiſſen und zu verſtehen.

Uberdas ſo haben ja in dieſem ſterblichen Leben ihrer viel die Gabe gehabt / viele Sprachen zu reden und zu verſtehen / warum ſolten dann nicht auch die Auserwehlten im himmliſchen Vatterland mit dieſer Gab ausgerüſtet ſeyn? Ich halte gäntzlich davor / wann ein Spannier einen andern von ſeiner Nation im Himmel Spanniſch anreden wird / daß denſelben ein Teutſcher eben ſo wol verſtehen / und nicht als ein Stummer dabey ſtehen werde. Dann wir ſeynd taub zu denen Sprachen / welche wir nicht verſtehen / ſpricht Tullius; ja wir werden von denen jenigen vor Unbekannte gehalten / derer Sprachen wir nicht können / nach den Worten Pauli 1. Cor. 14. **Wañ ich die Krafft der Stimme nicht verſtehe / ſo werde ich dem / mit welchem ich rede / unbekannt in der Sprache ſeyn / und der da redet / wird mir**

unbe-

unbekannt ſeye. Der Indianer Apoſtel S. Franciſcus Xaverius ſetzet hinzu: Es iſt ſehr beſchwerlich / derer jenigen Leute Sprache gar nicht zu verſtehen / mit denen man doch umzugehen hat. Als ein Knab einsmals / nach Gregorii Zeugniß / in den Himmel entzuckt worden / hat er daſelbſt die Gab empfangen / allerley Sprachen zu reden / und dieß ware das Zeichen / daß man ihme glaubte / er ſeye warhafftig entzucket geweſen. Dieß ſeynd ja Anzeigungen genug / daß die Auserwehlten im Himmel alle Sprachen verſtehen und wiſſen werden / doch nur / wie Henriquez davor hält / per ſcientiam infuſam, durch eine eingegoſſene Wiſſenſchafft; wiewol Salas anmercket / es können die Auserwehlten die Sprachen wiſſen und verſtehen per ſcientiam acquiſitam, durch erlangte Wiſſenſchafft / in kurtzer Zeit und ohne einige Mühe.

Hat Mithridates / ein König über 22. Länder / nach Plinii Bericht / ein jedes von dieſen 22. Völckern in ſeiner Sprach angehöret und demſelben Recht geſprochen / auch ſelbſt offentlich / ohne Dolmetſcher / ein jedes Volck angeredet / ſo wird ja deſto glaublicher ſeyn / daß die Auserwehlten entweder eine eingegoſſne oder erlangte Wiſſenſchafft aller Sprachen im Himmel beſitzen können und werden.

Ich halte fürs V. mit Salmerone, Palatio, Barradio und vielen andern davor / es werde nur eine Sprach unter den Himmels-Kindern am meiſten und gewöhnlichſten im Schwang gehen. Weil die

ſtäte veränderung der Sprachen der Einträchtigkeit der himliſchen Gemeine nicht wohl anzuſtehen ſcheinet. Dannenhero ſpricht S. Chryſoſtomus: Wie können die jenigen bequemlich beyſammen wohnen/ welche nicht einerley Sprachen und Redensarten führen? Und Benedictus Fernandus hat hiervon gar ſchöne Worte: Es pfleget/ ſpricht er/ die Gemeinſchafft einer durchgehend einigen Sprache eine ſo groſſe Vereinigung der Gemüter zuerwecken/ daß wann jene aufhöret/ dieſe auch bald wird zertrennet werden. Dannenhero wünſchet auch der H. Pſalmiſt der Gottloſen Rotte eine Verwirrung der Sprachen / wann er im 54. Pſalm ſagt: **HErr ſtürtze ſie hinunter / und theile ihre Zungen.**

Weiter/ ſo ſondert dieſe Meinung weit beſſer/ als die widrige/ allen Schein der Verwirrung von der Gemeine der ſeeligen Himmels-bürger/ als unter welcher ein Hertz und eine Seele ſeyn wird/ ſonderlich weil der Gebrauch einerley Redens-Art die Menſchlichen Gemühter nicht wenig zu verbinden pfleget / wie ſolches Philo Judæus und Genebrardus wol beobachtet. Dannenhero in wolbeſtellten und weißlich-angeordneten Republicken allezeit eine einige Sprach im Schwang gehet.

Aus dieſer Urſach haben auch die Römer groſſen Fleiß angewendet/ ſpricht S. Auguſtin/ daß ihre zu regieren gewohnte Stadt denen bezwungnen Völckern nit allein das Joch/ ſondern auch ihre Sprache zu reden auflegte; und Valerius Maximus meldet: die Römer hielten ſteiff und veſt über dieſem

Ge-

Gebrauch / daß ſie denen Griechen niemals anders / als in Lateiniſcher Sprach antwort ertheileten. Dannenhero hat Keyſer Claudius / wie Svetonius berichtet / einen anſehnlichen berühmten Mann / der eine Griechiſche Provintz verwaltete / aber die Lateiniſche Sprache nicht verſtunde / nicht allein ſeines Richter und Pfleg-Ampts entſetzet / ſondern auch gar in die fremde vertrieben. Obgleich auch Keyſer Auguſtus nicht ſo gar über den Gebrauch der Lateiniſchen Sprach eifferte / ſintemal er (wie abermal Svetonius redet) unterweilen gebotten / daß die Römer Griechiſch / und die Griechen Römiſch reden ſolten / ſo haben doch die nachfolgenden Römer dermaſſen groſſe Sorge für den Gebrauch ihrer Sprache getragen / daß Plutarchus der Warheit nicht ſo gar zu wieder berichtet / es ſeye zu ſeiner Zeit / da nemlich Trajanus regierte / die Römiſche oder Lateiniſche Sprache faſt allen Menſchen in der gantzen Welt gemein und bekannt geweſen.

Das XI. Exempel.

Was die Verdammten in der Höllen vor eine Sprache reden werden.

Gleichwie unter der himmliſchen Gemeine eine neue und dabey liebliche / annehmliche und zierliche Sprache im Schwang gehen wird / alſo vermeinen Lorinus, Salas, und Moura, es ſeye der Warheit gemäß / davor zu halten / daß die Verdammten gleichfalls eine neue / aber

dabey harte / übellautende / und von dem Teufel ſelbſt erfundene Sprach unter ſich haben werden; und ſetzen gemeldte Autores hinzu / es werden die in der Vorhölle ſich aufhaltende Kinder vielleicht eine neue Sprache reden / welche von ihnen ſelbſt erfunden worden / wiewohl Roa davor hält / ſie werden ſich der hebreiſchen Sprache bedienen / und Bonacina ihnen eine Sprache zueignet/welche ſie im Leben gelernet hätten/wo ſie zu ihren Jahren gelanget wären/dariñen man ſonſt zu reden anfähet.

Ferner ſo wird in der Hölle nicht eine Sprach allein üblich ſeyn. Plinius meldet / es haben ſich in der Stadt Colchis dreyhunderterley Nationen aufgehalten / welche ihre ſonderbare einander ungleiche Sprachen geredet. Von den Indianern berichtet à Coſta, es gehen unter ihnen zum wenigſten 700 Sprachen im Schwang / alſo daß kaum ein weitläufftiges Thal zu finden / darinnen die Einwohner nicht eine ſonderbare Sprache reden. Wie viel gröſſer wird in der Hölle die Vermengung der Sprachen ſeyn / als welche an ihr ſelbſt ein rechter Ort der Verwirrung iſt; und dieweil der Unterſchied der Sprachen einen Menſchen vom andern treibet / alſo daß er lieber mit ſeinem Hund umgehet / als mit einem ſolchen fremden Menſchen / wie Auguſtinus redet de civitate Dei l. 19. c. 7. ſo iſt kein Zweiffel / es werde eine dermaſſen groſſe Sprach-Verwirrung die höchſte Beſchwehrnuß und Plage denen Verdammten verurſachen.

Das XII. Exempel.

Curioſe und nachdenckliche Frage/ ob die Weibsperſonen in ihrem Geſchlecht werden von den Todten auferſtehen?

SAnct Paulus ſchreibet in der Epiſtel an die Epheſer c. 4. **Wir werden zu einem vollkommenen Mann werden.** Dannenhero ſeynd ihrer viel in der Meinung / nach S. Auguſtini Bericht l. 22. de Civitate Dei c. 17. es werden die Weibsperſonen nicht in ihrem eignen / ſondern im mannlichen Geſchlecht / und in Mannsperſonen verwandelt/ von den Todten auferſtehen.

Dieſer Meinung pflichten / wie es das Anſehen hat / viel berühmte und gelehrte Leute bey; dann es ſcheinet ſie ſeye S. Hieronymi, S. Baſilii, S. Hilarii, S. Athanaſii und anderer mehr/ welche davor halten / es werde in der Auferſtehung der Todten kein Unterſcheid des Mann- und weiblichen Geſchlechts ſeyn. Ja unter den Schul-Lehrern ſtatuiret Scotus in 2. diſt. 20. klar und deutlich/ es werden alle Weibsperſonen / auſſer der einigen Mutter Gottes/ in mannlicher Geſtalt auferſtehen.

Denen jenigen / die dieſe Meinung vor wahr halten / ermangelt es nicht an Urſachen. Dann auſſer dem / was der Apoſtel ſpricht / wir werden zu einem vollkommenen Mann / und nicht zu einem vollkommenen Weib werden / wird auch im künftigen Leben aller Vorzug aufhören. Es würde ſolches nicht geſchehen kōnen / wo das weibliche Geſchlecht nicht zugleich aufhörte / weil ja dem

Weib

Weib geſagt worden: Du ſolt deinem Mann unterworffen ſeyn/und er ſoll dein Herꝛ ſeyn. Hierzu kommt noch ferner/daß das weibliche Geſchlecht ein zufälliges Ding / und eine Unvollkommenheit des Menſchen iſt; in der Auferſtehung aber wird alle Unvollkomenheit von den Gerechten weggenommen werden.

Zumalen auch ohne das/wie Ariſtoteles lehret/ l. 2. de Generat. anim. c. 3 das Weib ein Mas occaſionatus iſt/ das iſt/ ein ſolcher Menſch/ der mannliches Geſchlechts hat werden ſollen / aber aus Mangel der Bildungskrafft im Saamen (welche die empfangne Materi zur mannlichen Vollkommenheit nicht bringen können) wider den Willen der Natur alſo eingeführet worden; wann derohalben in der Auferſtehung der Auserwehlten aller Irꝛthum ſoll aufgehoben werden / ſo ſcheinet wahr zu ſeyn/daß das weibliche Geſchlecht nicht auferſtehen werde. Dann wann die Natur/welche etwas Vollkommenes hervor zu bringen verlanget/an ſtatt einer Mannsperſon / als eines vollkommenen Menſchens/ eine Weibsperſon hervorbringend / einen Fehl begehet/ſo wird ſolcher Fehler ja an den Auserwehlten müſſen verbeſſert werden / damit ſie in dieſem Stück nur nicht elend ſeyn mögten. Endlich worzu wird der Geſchlechts-Unterſchied dienlich ſeyn/wann/wie die Schrifft redet/in der Auferſtehhung der Todten ſie weder werden zur Ehe nehmen/ noch ſich nehmen laſſen.

Es iſt aber ein augenſcheinlicher uñ dem weibliche͂ Geſchlecht gar zu nahe trettender Irꝛthum/zu ſagen

oder zu glauben / daß die Weibsperſonen in ihrem Geſchlecht nicht werden auferſtehen / da doch klar und deutlich das Widerſpiel lehren der obangezogne heilige Auguſtinus, Tertullianus l. de reſurrect. c. 60. S. Hieronymus ep. 61. ad Pammachium, D. Thomas in Suppl. q. 81. und die Schul-Lehrer insgemein. Es wird Gott in alle wege das jenige / was er in der erſten Erſchaffung am Menſchen gemachet / in der Auferſtehung wieder hervorbringen; weil er nun ein Männlein und Fräulein im Anfang der Welt erſchaffen (wie die heilige Schrifft meldet /) ſo wird er auch in der Auferſtehung ein Månnlein und Fräulein wieder hervorbringen. Deme noch beyzufügen / daß alsdann / damit eben der Leib auferſtehe / nothwendig nur die vornehmſten zufälligen Ding und eigentliche Beſchaffenheiten deſſelben wieder müſſen erſetzet werden / unter denen die gewiſſe und unterſchiedne Geſchlecht-Art nicht die geringſte iſt. Dannenhero erfordern unterſchiedliche Dinge / ihrer Natur nach / auch ein unterſcheidnes Geſchlecht / als welcher Unterſcheid zur Vollkommenheit eines Dinges gehörig; dann alſo werden deſſelben unterſchiedne Glieder durch den Unterſcheid des Geſchlechts vollkommen gemachet. Wann man nun dieſes alles recht in obacht nimmt / ſo iſt gar leichtlich auf die Schluß-Reden der Widerriggeſinneten zu antworten.

Dieß iſt dannenhero hiervon meine Meinung / wann der Apoſtel ſagt; Wir werden zu einem vollkom-

vollkommenen Mann werden / ſo ſage er ſolches nicht wegen des mannlichen Geſchlechts / ſondern wegen der mannlichen Gemüths-Krafft / welche alsdann ſowohl den Weibern als Männern beywohnen wird. Hat derohalben der Apoſtel durch den Mann einen Menſchen verſtanden / wie David / wann er im 1. Pſalm. ſpricht: **Selig iſt der Mann / der nicht hergehet im Raht der Gottloſen** rc. Da er dann ohne Zweiffel die Weibsperſonen nicht ausgeſchloſſen.

Auf das / was aus den heiligen Vättern vorgebracht worden / daß nemlich im Himmel kein Unterſcheid des Geſchlechts ſeyn werde / antworte ich / ſelbige wollen nur damit andeuten / es werde im Himmel kein Unterſcheid des Geſchlechts ſeyn / was den Gebrauch betrifft / dann in der Auferſtehung werden ſie weder zur Ehe nehmen / noch ſich nehmen laſſen Matth. 22.

Was Scotum betrifft / ſo fragt ſichs billig / wann ſelbiger am weiblichen Geſchlecht eine Unvollkommenheit erkennet / und dannenhero vermeinet / es werden die übrige Weibs- in Mannsperſonen verwandelt werden / warum er ſolche Unvollkommenheit der Gottesgebährerin Marien allein zueigne? warum ſie / als die in dieſem Leben alle Weibsperſonen an vollkommenen Tugenden übertroffen / alsdann allein ihnen mit ihrer Geſchlechts-Unvollkommenheit weichen ſolle?

Andere Widerriggeſinnte / die weder die Mutter Gottes (als welche mit ihrem Leibe in den

Himmel aufgenommen worden) hiervon ausneh-men/ ſolten/ wo ihre Meinung wahr iſt/ſie im an-ruffen nicht nennen: heilige Maria! ſondern hei-liger Maria bitte für uns! dann es iſt ja ungerei-met/ einen Mann auf weibliche Art grüſſen. Iſt alſo/ und bleibt/ und wird Maria eine Weibs-perſon/ Jungfrau und Mutter Gottes bleiben. Wahrhafftig nicht allein ſie/ ſondern auch an-dere heilige und gottſelige Weibsperſonen/ nem-lich S. Agatha/ S. Agnes ꝛc ſeynd nicht in veränderten/ ſondern in ihrem eignen Geſchlecht erſchienen.

Auf das vornehmſte Fundament Scoti antworte ich/ es ſeye das weibliche Geſchlecht gantz keine Unvollkommenheit/ ſondern vielmehr eine/ wie-wohl geringere als mannliche/ Vollkommenheit. Dannenhero iſt es nichts Mangelhafftes/ ſondern vielmehr eine Natur und natürliche Beſchaffen-heit/ weil ein Weibsperſon nohtwendig zum Kinderzeugen und Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts erfordert wird. Wahrhafftig/ wann das weibliche Geſchlecht entweder etwas mangel-hafftiges/ oder eine Unvollkommenheit der Na-tur wäre/ ſo wäre es ja in Paradis und Stand der Unſchuld nicht geweſen/ oder es wäre GOtt ein Urheber eines mangelhafftigen und unvollkommenen Dinges geweſen/ indem er aus dem Mann ein Weib/ nemlich aus dem Adam die Eva formiret. Iſt demnach Ariſtoteles nicht wohl aufgeräumet geweſen/ da er geſchrie-ben/

ben / ein Weibsperſon ſey ein ſolcher Menſch / der mannliches Geſchlechts habe werden ſollen: ſintemal GOtt und die Natur vor ſich ſelbſt geneiget seynd eine Weibsperſon hervorzubringen / damit nemlich durch Mann und Weib das menſchliche Geſchlecht fortgepflantzet würde; weil nun ein Weibsperſon kein Irꝛthum der Natur iſt / als wird in dieſem Fall in der Auferſtehung keine Veränderung und Verbeſſerung erfordert werden.

Durch obangezognen Spruch der Schrifft: **In der Auferſtehung werden ſie weder zur Ehe nehmen / noch ſich nehmen laſſen** / wird nicht gelaugnet / daß Weibsperſonen im Himmel ſeyn werden / ſondern es wird nur das Freyen / Hochzeit-halten und die Verehlichung aufgehoben / wornach irdiſche Menſchen ein Verlangen tragen / worvon die Türcken viel Redens und Verſprechens machen / welche Ding aber der Zuſtand der Ewigkeit verwirfft / und die Vollkommenheit der reinlichſten Keuſchheit und himmliſchen Reinigkeit gar nicht zuläſſet. Es wird dannenhero im Himmel keine Erzeugung mehr ſeyn / weil auch keine Nachkömmlingſchafft mehr ſeyn wird / und wo niemand mehr ſterben wird / da wird auch niemand mehr geboren werden.

Itztbeſagtem füge ich / meine Meinung deſto beſſer zu bekräfftigen / noch eine Urſache bey / von dem ungereimten Weſen / das daraus erfolgen würde. Es würde ja wahrhafftig recht ungereimt

lauten / wann man im Himmel ſagen ſolte: dieſer Mann iſt die Mutter Gottes geweſen; dieſer Monica ware S. Auguſtins Mutter; dieſer Mann ware der Machabäer / oder der Kinder Zebedæi Mutter; dieſer Mann Thecla war unter denen Weibern der erſte Märtyrer / weil er nicht heuraten wollen. Dieſe und dergleichen mehr andere ungereimte Dinge würden hieraus folgen / wo die Weibsperſonen nicht in ihrem Geſchlecht würden auferſtehen.

Das XIII. Exempel.

Curioſe Frage / ob unter denen Auserwehlten mehr Manns- als Weibsperſonen werden gefunden werden?

MArſilius in 2. q. 13. art. 1. dub. 4. hält davor / es werden die Auserwehlten am Geſchlecht gleich ſeyn / nemlich nicht mehr oder weniger Weibs als Mannsperſonen.

Dieſe ſeine Meinung behaubtet er auf folgende Weiſe: weil viel Perſonen in gegenwärtigem trübſeligen Zuſtand werden ſelig werden / ſo viel ihrer in dem Stand der Unſchuld wären ſelig worden. Es wären aber im Stande der Unſchuld nicht weniger oder mehr Weibs- als Mañsperſonen ſelig worden. Derohalben wird die Zahl der auserwehlten Mannsperſonē nicht gröſſer noch geringer ſeyn / als die Zahl der auserwehlten Weibsperſonen; und die Zahl der auserwehlten Weibsperſo-

perſonen wird nicht gröſſer noch geringer ſeyn / als die Zahl der auserwehlten Mannsperſonen.

S. Thomas quodlibeto 3. q. 11 art. 25. iſt dieſer Meinung/daß nemlich im Himmel zwiſchen Mañs und Weibsperſonen eine Gleichheit gefunden werde / nicht entgegen.

Alexander Alenſis, Scotus und Gabriel laſſen die Sach unentſchieden.

P. Ruiz hält dafür/es werden mehr auserwehlte Mañs-als Weibsperſonē zu findē ſeyn; doch wird/ ſpricht er / das mañliche Geſchlecht dem weiblichen vollkömmlich vorzuziehen ſeyn / ſowohl weil das mannliche Geſchlecht vom Göttlichen Wort ſelbſt angenommen/ und mit dem Apoſtel und Prieſter-Amt gezieret worden / als auch weil mehr Manns als Weibsperſonen der höheren Ehren-Staffeln theilhafftig worden / dann auſſer der Mutter Gottes werden alle Weibsperſonē in der Seligkeit dem mannlichen Geſchlecht weit nachgeſetzet werden.

Dieſem Ruiz pflichte ich ſelbſt bey / als in welchem ich mich erinnere 8 ſonderbare Urſachen geleſen zu haben / die dieſe Meinung gewaltig beſtättigen / welche ich hier gerne anführen wolte / wo ich ſie entweder noch im Gedächtniß hätte/oder das Buch des gedachten Ruiz beyhanden wäre.

Auf die Schlußrede Marſilii iſt zu antworten / es ſeyen nun andere und mehrere Leute erwehlet / als welche im Stande der Unſchuld wären erwehlet worden. Zu dem ſo iſt ungewiß / ob im Stande der Unſchuld die Mann und Weibsperſonen wären gleich geweſen / und ob / wann ja Adam

nicht geſündiget hätte / keiner von ſeinen Nachkommen würde geſündiget haben / und hätte ſollen verdammet werden.

Das XIV. Exempel.

Ob Eva in der Aufferſtehung der Todten die jenige Ribbe behalten werde / woraus ſie formieret worden / oder ob dieſelbe dem Adam wieder werde zugeſtellet werden.

WEil das jenige / was uns in dieſem Leben gemangelt / uns in jenem wieder ſolle zugeſtellet werden / ſo iſt die Frag / ob auch dem Adam die jenige Ribbe wieder werde zugeeignet werdē / woraus die Eva formiret worden? wañ nun der Adam ſeine Ribbe wieder bekommen ſolte / wo wird alsdann die Eva bleiben / als derer Subſtantz die Ribbe ſelbſt iſt? Wird ſie aber dem Adam nicht wieder zugeſtellet / ſo wird er in Ewigkeit ein Mangelhaffter und unvollkommener Menſch ſeyn / und ihme das jenige ermangeln / was der Menſchlichen Natur ſonſt mit Recht zukommet. Hierauf antworte ich / es werde dieſe Ribbe nicht an Adam / ſondern an der Eva auferſtehen / doch gleichwol werde Adam deßwegen nicht mangelhafft oder unvollkommen ſeyn / weil ſolche Ribbe an Adam eigentlich nicht zu ſeiner Vollkomenheit gedienet / ſondern nur zur Vermehrung ſeines Geſchlechts verordnet worden. Wird dannenhero dieſe Ribbe nicht an Adam / ſondern

an der Eva auferwecket werden / eben wie des Menſchen Saamen nicht im Erzeuger / ſondern im Erzeugten wird auferſtehen. Woraus erhellet / daß Adam weder vor / noch nach Ermanglung ſeiner Ribbe ein unvollkommener Menſch geweſen / weil weder vorhero etwas an ihme zu viel / noch hernachmals zu wenig ſich ereignete; ſintemal die Ribbe nicht zu Adams Vollkommenheit gedienet / ſondern ihme zur Vermehrung ſeines Geſchlechts gegeben worden / gleichwie auch der Saame pflegt gegeben zu werden / welcher doch den Menſchen nicht unvollkommen machet / ob er gleich gar nicht bey ihme befindlich / weil er gleichfalls nicht zur Natur ſelbſt / ſondern nur zur Erhaltung der Natur-Art und Geſchlecht gehöret.

Das XV. Exempel.

Curioſe Frage / wie viel teutſche Meilen der Prophet Jonas im Bauch des Wallfiſches / als in einem lebendigen Schiffe / umher geführet worden?

DEr Prophet Jonas hat unter allen Menſchen / in gar kurtzer Zeit / die weiteſte und verwunderlichſte Schiffahrt verrichtet / indem er drey Täg und Nächte / im Bauch des Wallfiſches verſchloſſen / weit und Breit auf dem Meer umher geführet worden. Dann bey Joppe / einer Stadt im heiligen Lande / hat ihn der Wallfiſch verſchlungen / und gleich als in einem Schiff umher getragē / auch endlich an das Ufer

Ufer des Euxiniſchen Meers ausgeſpyen / wie Joſephus de rebus Judaicis berichtet. Woraus folget / es ſeye der Wallfiſch mit Jona alle Stunden vier Teutſche Meilen fortgeſchwommen / habe gantz Natolien oder klein Aſien umwandert; ſeye / durch das Aegeiſche Meer ſich begebend / Conſtantinopel vorbeykommen / und habe den ſo genannten Boſphorum Thracium durchſtreiffet / daß alſo Jonas in dreyen Tagen und Nächten vom Wallfiſch 250 Teutſche Meilen umher geführet worden / dann ſo weit ſollen Joppe und das Euxiniſche Meer von einander entfernet ſeyn.

Das XVI. Exempel.

Curioſe und nachdenckliche Frage / obs möglich ſeye / daß ein einiger und gewiſſer Tag / ohne darzwiſchen gekommene Irrung / zweyen Menſchen / der Zahl nach / könne unterſchieden ſeyn?

DEr Verſtand dieſer Frage gehet dahin / obs möglich ſeye / daß ein gewiſſer Tag einem andern zu Hauſe bleibenden könne alſo unterſchieden ſeyn / daß / zum Exempel / der eine den achten / der andere aber den ſiebenden Tag Junii zehle / und doch beyde keinen Fehler begehen: Oder dieſer einen gewiſſen Tag vor den Montag / der andere eben ſelbigen Tag vor den Mittwoch zu einer Zeit / und zwar ohne Fehler / halten könne; oder obs möglich ſeye / daß einer / der die Welt umſchiffet / im reiſen einen Tag des Jahrs entweder warhafftig verliere oder gewinne? Ich

Ich halte dafür / es könne gar wol geſchehen; dann obsgleich einem wunderlich vorkommen mögte / ſo iſts doch wahr und der geſunden Vernunfft nicht zuwider / wann einer nemlich gegen Aufgang / und der andere gegen Niedergang reiſet. Dann denen jenigen / ſo ihre Reiſe vom Niedergang gegen Aufgang verrichten / iſt der Tag allezeit um ein merckliches länger / weil ihnen die Sonne früher aufgehet. Denen jenigen aber / ſo ihre Reiſe vom Aufgang gegen Niedergang anſtellen / wird der Tag allegemählig mit der Zeit kürtzer / alſo daß ihnen die Sonne langſamer aufgehet. Wann nun jemand vom Auf- gegen Niedergang in die 75 Teutſche Meilen reiſet / ſo wird er innen werden / daß ihme die Sonne faſt um ein halbe Stund langſamer oder ſpäter aufgehet / als an dem jenigen Ort / von dannen er aus und abreiſet. Endlich je näher ein ſolcher Reiſender zum Auf- oder Niedergang ſich begiebt / je geſchwinder oder langſamer wird ihme die Sonne hervor brechen. Die Spaniſchen Schiffleute haben in Wahrheit verſpühret / daß in Peru die Sonne 6 Stunden ſpäter aufgegangen / als bey ihnen / weil / wann in Spannien die Sonne den Mittags-Circul allbereit betretten / ſie in Peru kaum aufzugehen beginnet / und im gegentheil / wann in Spannien die Sonne über den Horizont iſt / ſo iſt in Peru erſt Mittag. Dannenhero iſt Sebaſtian del Cano, der zu allererſt die gantze Welt umſchiffet / zu Hiſpali nach

ſeiner Tag-Rechnung den 7 September Anno 1522. wieder angekommen / da doch ſelbiger Tag bey denen zu Hiſpali der 8 September ware.

Das XVII. Exempel.

Curioſe Frage / ob / und auf was Weiſe einer ſeinen eignen Rücken ſehen könne.

ES kan der jenige / der ſeinen Rucken zu ſehen begehret / ſolches gar wol zu wege bringen; es geſchicht aber ſolches alſo / daß ein groſſer Spiegel in die Höhe gehencket wird / in welchem der Rucken deſſen / der in den andern ſehen will / ſcheinet / und ſolche Bildung in den untern Spiegel wirffet / ſo wird ſich der Rucken vor dem Angeſicht weiſen: Es müſſen aber dieſe zween Spiegel alſo gegen einander gerichtet werden / daß ſie in gleicher Weite zu ſtehen kommen / ſonſten wird die Kunſt fehlen.

Das XVIII. Exempel.

Curioſe Nachforſchung / auf was Weiſe ein Ephew zwiſchen den Hörnern eines Hirſchen wachſen könne?

THeophraſtus berichtet / es ſeye einsmals ein Ephew zwiſchen den Hörnern eines Hirſchen gewachſen; wie nun ſolches zugegangen / iſt ſchwer zu erforſchen. Es ſcheinet / ſolches habe ſich alſo natürlicher Weiſe zutragen können / daß der

Ephew

Ephew entweder aus dem in der Höle zwiſchen den Hörnern geſamleten und mit ſandigter Materi vermiſchtem Schweiß gewachſen; oder aber daß der Hirſch / indem er ſeine Hörner an den Ephew gerieben / ein Zweiglein davon abgebrochen / welches hernachmals grünend mit ſeinem umhergehendem Geflecht die Hörner überzogen / das Ephew aber ſelbſt von der obgemeldten ausgeworffnen Feuchtigkeit des Schweiſſes den Wachsthum empfangen / oder aber wol gar den weicheſten Theilen zwiſchen den Hörnern von der Natur ſelbſt alſo eingepflantzet und angebohren worden / daß es von des Hirſchen Nahrungs-Safft einen Theil an ſich ziehen können; wie dann auf ſolche Weiſe die Würmer in den Menſchlichen Leibern / und die in einen Stamm gepfropfte Reiſerlein ihre Nahrung zu empfangen pflegen.

Das XIX. Exempel.

Curioſe Frage / ob / und auf was Weiſe / ein Gerſtenhalm im Menſchlichen Leibe gezeuget werden / und zur rechten Gröſſe in demſelben erwachſen könne?

Sehr Erwunderungs-würdig iſt / was Plutarch' der Nachwelt geſchrieben hinterlaſſen: Als eine Perſon / ſpricht er / lange Zeit nicht recht harnen konnte / hat ſie endlich einen mit unterſchiedlichen Knötlein verſehenen Gerſtenhalm von

von ſich gegeben. Wird alſo hier nicht unbillig gefragt / ob dieſer Halm in der Blaſen gewachſen / oder auf andere Weiſe hinein gekommen?

Aus dem Magen gehet ein Weg in die Blaſe durch die engſten Adern des Mittel-Darms und Beſtandweſen der Nieren. Es iſt aber der Mittel-Darm eine dicke und fette Haut / welche mit vielen Adern / Nerven und Drüſen verſehen iſt / und mitten unter dem Eingeweid lieget / durch derer Hülffe die Leber die verdäuete Speiſe aus dem Magen durch die Größäderlein an ſich ziehet. Es beweiſen aber die Anatomici klärlich / daß durch dieſe enge Adern des Mittel-Darms kein Gerſten-Korn kommen könne. Woraus dann zu ſchlieſſen / daß obgemeldter Gerſten-Halm aus keinem durch den Mund in den Magen / und aus dem Magen in die Blaſen / geführten Gerſten-Körnlein habe können gezeuget werden.

Meine Meinung gehet dannenhero dahin / es ſeye nemlich dieſer Gerſten-Halm von freyen Stücken in der Blaſe gewachſen / welches einem nicht ſo gar unglaublich vorkommen ſolle / wann er bedencket / daß zum öfftern in der Blaſe und denen Nieren die härteſten Steine zu wachſen pflegen. Weil nun ein Stein mit eines Menſchen und Thieres Natur wie auch mit der Beſchaffenheit der Nieren und Blaſen noch weniger als eine Pflantze übereinkommet / warum ſölte dann nicht an dem Ort / da zum öfftern Steine gezeuget werden / auch ein Gerſten-Halm / der eine Art

eine Art einer Pflantzen iſt/hervor kommen können. Uberdas / gleichwie in den lebendigern Leibern der Thiere aus fauler Unflats-Materi die Würmer gezeuget werden / warum ſolte nicht auch aus eben ſelbiger oder anderer dergleichen Materi eine Pflantze in einem lebendigen Thiere können erzeuget werden?

Das XX. Exempel.

Curioſe Erzehlung von einer wunderbaren Säung des Ertzes / und deſſelben Hervorwachſung aus der Erden / wie die Saat auf einem Acker.

Es weiß jederman / der nur etwas weniges weis/ (lauten bey nahe und dem Verſtand nach die Worte Vincentii Giuniſii in ſuis allocutionibus) es ſeye nichts ungeſchlachters / unbequemers und ſo zu reden ungeſchickters/ etwas daraus zu machen und zu weg zu bringen / als das Metall und Ertz / und dannoch wann es eine ſeiner Natur gleichförmige oder doch nicht gantz widrige Erde überkommet / ſo wird es in dieſelbe / nicht ohne Hoffnung ſehr groſſen Nutzens/ geworffen / und kan ſicherlich zu einer bequemen Saat ausgeſtreuet werden / weil ſie eine höchſtreiche Erndte nach ſich ziehet / wie ſolches kein gemeiner Fabelhanns / viel weniger ein altes ſchwätzhafftiges Weib / ſondern der preißwürdige Urheber der peripatetiſchen Weisheit-Lehre Ariſtoteles glaubwürdig bezeuget/lib. de admirandis Auditionibus,

welches Werck ihme von den meiſten Gelehrten zugeſchrieben wird. Es ſoll aber / nach dieſes Autoris Bericht / in Cypern / ein dem Gold ziemlich gleiches Ertz wachſen / welches die verſchlagnen Einwohner dieſer Landſchafft gar klein zerſtoſſen / und alsdann den alſo zubereiteten zarten Sand und gleichſam Sonnen-Staub der Erden / wie den Saamen / anvertrauen / ſelbigen fleiſſig bauen / das Waſſer nach geſtaltē Sachen dahin / und wieder davon leiten / ihn auf ſolche Weiſe fruchtbar machen / und endlich ſo viel mit ihrem Fleiß zu wegen bringen / daß dieſer ſehr harte Saame / nach ziemlich tiefer Einwurtzelung / endlich erweichet wird / zu einer Saat gedeyet / alſo gröſſer wächſet / und nach allmählicher Zeitigung in groſſer Menge / mit verwunderlicher Fruchtbarkeit / eine Ertz- und metallreiche Erndte darreichet.

Das XXI. Exempel.

Curioſe Erzehlung von den Krebſen.

IN einer Inſel der neuen Welt / welche von den Frantzoſen bewohnet wird / werden Krebſe gefunden / die ſo wohl auſſer / als in dem Waſſer leben / und von den Einwohnern Grabet genennet werden / wie P. du Tertre, Prediger Ordens / in hiſtoria Antillarum berichtet. Dieſe Krebſe pflegen jährlich im Maj-Monat ſich aus den Wäldern hervor zu begeben / damit ſie ſich alſo im Meer entleeren / und daſelbſt

ſelbſt ihre Eyer von ſich geben und gebähren können. Zu welcher gemeldten Zeit dieſe Krebſe auf den Feldern ſelbiger Orten in dermaſſen groſſer Menge geſehen werden / daß man nicht wohl einen Schritt thun kan / man zertrette dann derſelben einen. Sie pflegen aber (worüber ſich zum höchſten zu verwundern) auf dieſer ihrer Reiſe eine groſſe Ordnung zu beobachten / dann ſie zertheilen ſich in drey ſonderbare ſtarcke Truppen. Die Männlein / als die Mächtigſten / Stärckſten und Tapferſten ziehen voran ; die Weiblein bleiben in der Mitte ; die letzte Trupp aber beſtehet von Männlein und Weiblein untereinander vermiſchet ; jedwede von beſagten Truppen aber iſt wiederum in ſehr viele Hauffen abgetheilet. Wann ſie angegriffen werden / begeben ſie ſich hinterſich und ſtrecken ohn unterlaß ihre Waffen / nemlich ihre zwo höchſtgefährlich-verletzende Scheeren / von ſich / und ſchlagen dieſelben / gleich als ob ſie damit droheten / ſtarck aneinander. Wann ſie aber mit ihren Schalen-Leibern zuſammen ſtöſſen / ſo machen ſie damit ein ſolches Gethön / daß man meinē ſolte / es marchierte ein gantz Regiment geharniſchter Schweitzer vorüber.

Die Grimmigkeit dieſer Krebſe iſt aus demjenigen abzunehmen / was ſich Anno 1627. mit ihnen zugetragen. Dann als friſche Völcker aus Franckreich / einen und andern Ort in der neuen Welt zu bewohnen / in S. Chriſtoffs-Inſel um die Abends-Zeit angekommen / ſeynd in die 30.

francke Perſonen / welche ſich die Nacht über am Uffer aufgehalten / von dieſen Krebſen ergriffen und gefreſſen worden. Und hat man dieſe Thiere des andern Tages auf einer jeden Perſon eines Hauſes hoch hauffenweis liegend angetroffen. P. du Tertre in hiſtoria Antillarum.

Das XXII. Exempel.

Curioſe Erzehlung von leuchtenden Mücken.

IN einer Provintz der neuen Welt werden leuchtende dunckelbraune Mücken gefunden / welche bey Tage / da ſie ihren Schein verbergen / vor gemeine Mucken gehalten werden / bey Nachts-Zeit aber geben ſie einen dermaſſen hellen Schein von ſich / daß man nicht anders meinet / als tantzen kleine Sternlein auf den Feldern hin und wider. Die Einwohner fangen ſie / damit ſie ſich derſelben in ihren Häuſern an ſtatt der Liechter bedienen mögen. Die geiſtliche Perſonen gebrauchen ſie gleichfalls / wann ſie ihre Horas halten / und können alsdann eben ſo gut bey einer ſolchen leuchtenden Fliege ſehen / als bey einer angezündeten Kertzen. Solche Mucken zu fangen thut man nichts anders / als daß man um die Abends-Zeit ein Liecht oder einen leuchtenden Brand vors Fenſter ſtecket. Nach dieſer ihrer Gefangenſchafft leben ſie nicht länger als etwann 15. Täge / oder zum höchſten 3. Wochen. Ihr Liecht nimmt ab / wann ſie erkrancken / und verliſchet

liſchet gar / wann ſie ſterben. Hiervon kan obangezognen P. du Tertre hiſtoria Antillarum aufgeſchlagen werden.

Die leuchtende Fliegen / ſchreibet Dapper in America p. m. 216. verdienen eine nicht geringe Verwunderung. Die Karaibaner nennen ſie Coyouyou. ſie ſeynd ſo groß als ein Kefer / braun von Farbe / haben zween ſtarcke Flügel / darunter zween andere dünne liegen / welche ſie nicht ausbreiten / als wann ſie fliegen. In dieſen Flügeln hägen ſie eine ſonderliche Klarheit / welche im Dunckeln nicht weniger leuchtet / als ein brennendes Liecht. Auch flinckern die Augen eben als zwey helle Liechter. Sie ſeynd dermaſſen glatt und ſchlüpfericht / daß ſie leichtlich zwiſchen den Fingern hinſchlüpfen. Wann ſie ſich bewegen / höret man gantz kein Geraſe oder Gereuſche. Sie leben vom Thau der Blumen. Wann ſie gefangen ſeynd / verbergen ſie ihren Klantz unter den Flügeln / und geben nur einen ſchwachen Schein aus den Augen. Die Indier binden dieſe Fliegen an ihre Hände und Füſſe feſt / damit ſie ihnen bey der Nacht leuchten mögen. Ja ſie beſchmieren mit Feuchtigkeit / die man aus denſelben gepreſſet / auf hohen Feſt-Tagen / im Dunckeln gefeyert / ihre Bruſt / ſamt dem Angeſichte: dadurch ſie ſchimmern und ſcheinen / als wann ſie gantz und gar in den Flammen ſtünden. Man fängt ſie mit einem angezündeten Brand-Holtze / das man in der Lufft ſchwäncket; alſo daß ſie dargegen anfliegen /

und alsdann mit dem Hute niedergeſchlagen werden. Aber alles ihr Liecht leſchet aus / ſobald ſie ſterben.

Das XXIII. Exempel.

Curioſe Erzehlung von einem Indianiſchen Salamander / der das Feuer ausgeleſchet.

DEr höchſtberühmte Anatomicus Nicolaus de Stenoniis hat aus Rom an D. Croon, einen Engeländer / geſchrieben / es ſeye ein aus Indien gebrachter Salmander von dem Ritter Corvino ins Feuer geworffen worden / darauf er alſobald aufgeſchwollen und viel Materi / gleich einem Speichel / von ſich gegeben / worvon die nahe um ihn gelegne Kohlen / und die jenigen / worauf er ſich geſetzet / alſobald erloſchen ; und ob man gleich dieſelbe aufs neue angezündet / habe er ſie doch wieder / wie zuvor ausgeleſchet. Nachdem auf ſolche Weiſe dieſer Salamander in die zwo Stunden ſich der Gewaltſamkeit des Feuers erwehret / hat ihn der Ritter wieder heraus gezogen / weil er ſich befürchtet / er möchte Schaden nehmen ; von welcher Zeit an er noch 9. Monat gelebet. Beſagter Ritter hat ihn in allem nicht länger als 11. Monat bey ſich gehabt / in welcher Zeit er kein andere Nahrung zu ſich genommen / als daß er eine gewiſſe aus Indien mitgebrachte Erde durch Lecken genieſſen können. Selbige Erde ware anfangs mit einer zähen Feuchtig-

Feuchtigkeit überzogen / und als ſie hernachmals ziemlich ausgetrocknet / hat ſie der Salamander mit ſeinem eignen Urin wieder erweichet. Als man ihn aber zu Ende des eilften Monats auf die welſche Erde ſetzte / um zu ſehen / wie er ſich allda gehaben würde / iſt er nach dreyen Tagen / wegen dieſer Veränderung / todt gefunden worden. Ex Anglicanis Ephemeridibus.

Johann Jacob Mercklein berichtet von dieſem Thier folgendes in ſeiner Oſtindianiſchen Reißbeſchreibung : Etliche ſchreiben / (heiſſen ſeine Worte) der Salamander lebe im Feuer / welches wir aber nicht befinden können / dann wir derer etliche in ein groſſes Feuer / ſo wir dabey hatten / geworffen / und befunden / daß ſie zwar / ſo weit ſie das Feuer berührten / daſſelbige gelöſchet ; jedoch ſie noch von den umliegenden Kohlen / wiewohl langſam / verbrunnen.

Das XXIV. Exempel.

Curioſe Erzehlung von einem Mann der aus der Bruſt ſeines Weibes einen Wurm geſogen.

Als eine Kindbetterin ihr neugebornes Kind ſäugte / wurde ſie gezwungen / wegen groſſer Menge der in ihren Brüſten befindlicher Milch / ihrem Mann die Brüſte / daran zu ſäugen / darzureichen. Weil nun ſelbiger eine ſtarcke Lunge hatte / und mit ziemlicher Gewalt die

Milch an ſich zoge / ſpührte er einsmals in ſeinem Munde etwas anders als Milch; und als er ſolches betrachtete / erkannte ers vor einen Wurm / welcher mit dem halben Cörper aus der Wartze ſeines Weibes / daran er ſaugte / heraushiengę. Selbigen nun zog er völlig zu ſich / und ſahe / daß er mit einem kleinen Schlänglein eine ziemliche Gleichheit hatte / deſſen Länge erſtreckete ſich auf fünff Finger / in der Dicke aber war er wie ein mittelmäßiger Seidenwurm. Die Farbe dieſes Wurms ware rötlicht / hatte unter dem Bauch eine doppelte Reyhe Füſſe / der gantze Leib aber beſtunde / vom Haupt an / biß zu dem eingezognen und zu Ende zertheilten Schwantz / gleich als aus lauter kleinen Ringlein. Am Haubt hatte er zwey zwey-zinckigte Hörnlein / die nicht anders ausſahen / als kleine Krebsſcheerlein. Wann man ihn anrührte / ſo krümmete er ſich hin und her / und ob er gleich / wie gemeldet / ſehr viel Füſſe hatte / gieng er doch nicht gerad vor ſich / ſondern richtete ſeinen Gang / allerdings wie die Schlangen / in einer krummen Linie.

Das XXV. Exempel.

Curioſe Frage / wie man wiſſen könne / welches unter zweyen von auſſen einander gantz ähnlichen und mit gleicher ſchwere begabten verſchloſſenen Käſtlein das Gold / und welches das Bley in ſich begreiffe?

Man

MAn lieſet in den Hiſtorien / daß ein Diener von ſeinem Herren und Keyſer gebetten / ihn wegen geleiſteter Treue zu begnaden / als den jenigen / ſo ſonſten ſein Lebtag wenig Glück gehabt: darauf ihn der Keyſer in ſein Zimmer kommen laſſen / und ihme zwey Käſtlein einer Gröſſe und Schwehre vorgeſetzet / eins mit Gold angefüllet / das andere mit Bley / und die Wahl gegeben / eines zu erwehlen: und vor das Seinige zu behalten: Allein der gute und unglückſelige Knecht ware nicht Mercurius / daß er ihme ſelbſt rahten / oder Lynceus, daß er durch das Käſtlein hinein ſehen konnte. Wie nun die Sache anzugreiffen / iſt wohl Fragens wehrt: Ich ſage hierauf / ein guter Mathematicus könne / ohne Eröffnung des Käſtleins / gar gewiß das Rechte erwehlen / wann man ihme nur zugiebt / daß er entweder ſolche in der Lufft wägen / oder in ein Waſſer ſencken dörffe: Dann es iſt richtig nach Archimedis Demonſtration von Proportion der Metallen / daß das Gold mit ſeiner Schwehre ſich gegen dem Bley verhalte / wie 18 gegen 11. derohalben man finden kan / wo das Gold und wo das Bley ſeye. Schwenterus in deliciis Phyſico-Mathematicis.

Das XXVI. Exempel.

Curioſe Erzehlung von einem Stein/ der das Sonnen-Liecht dergeſtalt an ſich ziehet / daß er an ſtatt einer Lampe oder angezündeten Kertze dienlich ſeyn kan.

VOr etlichen Jahren iſt in der Gegend Boznoniens eine Materi gefunden und ausgegraben worden / welche / wann ſie auf gewiſſe Art und Weiſe zubereitet und ans Liecht gehalten wird / daſſelbige dermaſſen an ſich ziehet / und bey ſich eingeſchloſſen hält / daß ſie in einem finſtern Gemach hervorgelanget / ſolches nicht anders / als glüende Kohlen / mit höchſter Verwunderung der Anſchauer / von ſich ſcheinen läſſet und allenthalben ausbreitet.

Es wird aber dieſer Stein oder dieſe ausgegrabene Materi / das Liecht an ſich zu ziehen / alſo zubereitet: Den gantzen Stein / (wo er anders rein und von guter Gattung iſt) calciniret oder kalchet man in einem hierzu dienlichem Oefelein / oder wo er noch mit unreinem Weſen vermiſchet iſt / ſo wird er vor der Kalchung zu einem dünnen Meel gerieben / und mit Eyer-weiß / oder auch mit gemeinem Waſſer oder Leinöhl zu einem Teig gemachet; wann er alsdann nach der erſten Kalchung das Liecht nicht an ſich ziehet / ſo muß man hernachmals mit ſolcher Kalchung ſo lang anhalten / biß die erwünſchte Würckung erfolget. Ein

unfehlbares Anzeigen derſelben aber iſt eine gewiſſe denen kleineſten Thautröpfflein nicht unähnlich ſich ereignende Blůhe / welche die Materi von ſich zu ſchwitzen ſcheinet / und darinnen meiſtentheils die Anziehungs-Krafft des Liechts beſtehet.

Wann nun auf ſolche Weiſe der Stein zubereitet worden / ſo muß man ihn in ein hierzu verfårtigtes Kåſtlein legen / und wo die Zeit vorhanden / daß man ſeine Kunſt mit dem Stein einem und andern guten Freund begehret ſehen zu laſſen / ſo muß man den Stein ſamt dem Kåſtlein entweder in die Sonne / oder (wo ſelbige nicht ſcheinet) an das Tagesliecht / oder an die Demmerung / oder (wo die Nachtszeit vorhanden) an ein ſtarckes Feuer und angezůndete Fackel beynahe eine Viertelſtund halten / und hernach in dem verſchloſſnen Kåſtlein an einen finſtern Ort tragen/da dann / nach wiedereröffnetem Kåſtlein / man aus dem verſchloſſen-geweſnen Stein ein ſolches Liecht wird ſehen hervorſcheinen/als ob eine feurige Kohle vorhanden wåre ; doch wåhret dieſes Liecht nicht ohn unterlaß / ſondern nimmt / nachdem der Stein gut iſt/und vorhero viel Liecht an ſich gezogen hat/ bald zu/bald wieder ab ; in allem aber dauret ſolch beywohnendes Liecht nicht långer als eine Stunde / ſondern erliſchet allgemåhlich nach abnehmender Krafft ; wiewohl die Erfahrung lehret / daß / wann dieſer Stein im Kåſtlein

oder

oder in einer Büchſen verſchloſſen gelaſſen uñ nicht eröffnet wird/ er alsdañ länger das erlangte Liecht behalte. Es iſt auch zu wiſſen/ daß dieſem Stein nicht immerdar die Anziehungs-Krafft des Liechts beywohne / ſondern es werde dieſelbe endlich gantz ſchwach / und ſterbe mit der Zeit gar ab / wie an dem Magnet zu ſehen ; ſo bald nemlich die Krafft ſelbſt durch die feurige mit dem ſubtileſten Kalch vermiſchte Dämpffe aushauchet.

Zu völligerer Verſtändniß dieſer Probe müſſen zwey Stücke wol in acht genommen worden.

Das erſte iſt / daß die von der Sonnen erleuchtete Lufft mit dem ſubtileſten und zur Annehmung des Liechts bequemlichſten Dampf pflege angefüllet zu ſeyn.

Das andere iſt/ daß der Stein/ von dem hier Meldung geſchicht / durch die Kalch- und Auskochung dermaſſen müſſe von aller Erdreichen Vermiſchung gereiniget werden/ daß/ nach ausgeführter und abgeſonderter dicker Subſtanz, das Corpus durch die Eröffnung der Lufftlöchlein/ zur Annehmung der mit etwas Liecht vermiſchten Dämpfe/ wordurch die Lufft in gegenwart eines leuchtenden Weſens mit Sonne und Feuer angefüllet iſt / bequemlich gemachet werde. Dann nach Eröffnung der Lufftlöcher durch die Kalchung / wird der Stein durch ſeine anziehende Trückne das dampfigte mit Fruchtbarkeit des Liechts überflüſſig verſehene Weſen natürlicher Weiſe verlangen / und nicht anders als ein Schwamm die nahe dabey

bey befindliche Feuchtigkeit ihme zueignen; wann alsdann auf ſolche Weiſe das gemeldte dampfigte Weſen von dem anziehenden Stein angenommen worden / ſo wird es zugleich durch ſeine würckliche Erhaltung erhärtet / und mit denen ſo wol zärtern / als wegen Menge des Salpeters durchſcheinlichen Stücken des Steins vereinbaret / zu einem liechten Cörper worden. Weil aber dieſer Liechtdampf von dem vermiſchten Kalch leichtlich verzehret wird / ſo muß nothwendig auch das Liecht / welches das dampfigte Weſen gleichſam mit ſich zu führen pfleget / zugleich mit demſelben zu grunde gehen. Und damit nicht jemand davor halte / es ſeye jedweder Kalch mit dieſer Eigenſchafft begabet / ſo iſt zu wiſſen / es ſeye die Mixtur dieſes Steins alſo beſchaffen / daß ſie auch ihres Theils / das Liecht zu empfangen / zum dampfigten Weſen ſich geſelle / wegen der Untermengung des Spiesglaſes und Salpeters / welche anderswo nicht eben alſo gefunden und angetroffen wird. Ex arte Magna Lucis & umbræ P. Athanaſii Kircheri.

Das XXVII. Exempel.

Curioſe Erforſchung / ob die Verdammten Seelen am H. Oſter- und Mariä Himmelfahrts-Feſt / wie auch an den Sonntägen einige Linder- und Erleichterung ihrer Straffen empfinden?

Es ſcheinet / S. Ildefonſus habe davor gehalten / daß der Verdammten Plagen und Straffen gelindert werden/ ſo offt das jährliche Gedächtniß der Himmelfahrt Mariæ in der Kirche begangen wird. Dann alſo ſpricht er Serm. 5. de Aſſumptione: Die Freude dieſes Tages verſchaffet denen in der Hölle verſchloſſenen verdammten Geiſtern einig Labſal und Linderung. Heute / wie ich davor halte / unterſtehen ſich die hölliſchen Plaggeiſter und Teufel nicht/ ihre Gefangenen anzurühren / von denen ſie wiſſen / daß ſie durch deſſen Blut erlöſet worden / der vor das Heyl der Welt von einer Jungfrauen wollen gebohren werden.

Gleiche Meinung führet Prudentius von dem Tag oder vielmehr von der Nacht der Auferſtehung Chriſti / und läſſet ſich hiervon alſo vernehmen:

Sunt & Spiritibus ſæpè nocentibus
Pœnarum celebres ſub ſtyge feriæ
Illa nocte, Sacer qva rediit Deus
Stagnis ad ſuperos ex Acheronticis.

Das iſt:

Das verdammte Höll-geſind
Linderung der Straff empfind
Um die Zeit/ da JEſus Chriſt
von dem Tod erſtanden iſt.

Und iſt hievon Petrus Damiani wol würdig vernommen zu werden/ als welcher etwas verwunderliches zu dieſer Sache dienliches erzehlet. Dieß iſt auch / ſpricht er / nicht mit ſtillſchweigen zu über-

übergehen / was ich von dem Ertzbiſchoff Humbert / einem glaubwürdigen Mann / erzehlen hören. Dann als er von den Gräntzen Apuliens zu rücke gekehret / vermeldte er / es werde in denen nahe bey Puteoli liegenden Landſchafften / zwiſchen den ſchwartzen und faulen Wäſſern ein ſteinigtes und felſigtes Vorgebürg gefunden / aus welchen Waſſern / weil ſie mit vielen Dämpfen angefüllet / gewöhnlicher Weiſe / abſcheuliche Vögelein plötzlich pflegen hervor zu kommen / und um die Abend-Stunde des Sonnabends biß zur Zeit des anbrechenden Montags / ſich von jederman ſehen zu laſſen. Da ſie dann inner dieſer Zeit hin und her auf dem Berg frey herum fliegen / ihre Flügeln ausbreiten / die Federn mit ihrem Schnabel reinigen und ſäubern / und / ſo viel man aus ihren Bezeugungen verſtehen kan / ſich der ihnen zugelaſſnen Erfriſchung auf ſolche Weiſe bedienen. Dieſe Vögel ſiehet man niemals eſſen / können auch durch keines Voglers Hinterliſt und Verſchlagenheit gefangen werden. Wann aber die Morgenſtund des Montags anbricht / ſo erſcheinet ein Rab / in der Gröſſe eines Geyers / der die erwehnte Vögelein mit aufgeſperrtem Schnabel ſtarck anſchreyet / worauf ſie ſich behend wieder nach dem Waſſer begeben / und ſich hernach nicht mehr ſehen laſſen / biß wieder um die Abendszeit des folgendē Samstags / da ſie aus dem Schwefel- uñ dampfvollen See alsdann wieder hervor kommen. Dannenhero

halten

halten etliche davor / dieſe Vögelein ſeyen derer jenigen Menſchen Seelen / welche zum ewigen Feuer verdammet worden / die durch die übrige gantze Woche gepeiniget würden / am Sonntag aber und der vorhergehenden und darauf erfolgenden Nacht / zu Ehre der Auferſtehung des HErrn Chriſti / alſo einige Erquickung ihrer Pein genieſſen. Dieſes itzt erzehltes bezeuget der berühmte Poët Prudentius in hymnorum opuſculis.

So weit gehen Petri Damiani Wort / welcher noch hinzu ſetzet / es habe Humbertus alles oberzehltes von den Einwohnern ſelbiger Orten ſelbſt erzehlen gehöret ; weil aber Deſiderius der Caſſinenſiſche Abt ſolches wiederleget / als wolle er das Urtheil hierüber andern überlaſſen

Ich aber halte es mit Petavio, welcher / ob er gleich dieſe Meinung von der verdammten Geiſter Erfriſchung und Linderung ihrer Pein / denen heutigen Catholiſchen Lehrern und Scribenten nicht anſtändig zu ſeyn vorgiebt / dannoch hinzu ſetzet / man ſolle ſie nicht / als etwas gar ungereimtes freventlich verwerffen / ſowohl weil die heilige Vätter ſelbige ſelbſt angenommen / als auch weil nichts gewiſſes in dieſem Punct von der Catholiſchen Kirchen entſchieden und beſchloſſen worden.

Die

Die XXXI. Quelle.

Von der Künſtlichkeit eines Dinges.

DJe Künſtlichkeit hat zweyerley Bedeutung / und wird in weitläufftigem und engem Verſtand gebrauchet. Die in weitläufftigem Verſtand genommene Künſtlichkeit begreiffet alles das jenige in ſich / was nach den Kunſt-Regeln verfärtiget worden. Zu der jenigen Künſtlichkeit aber / wie man ſie in engem Verſtand nimmt / wird / auſſer der Ubereinſtimmung mit den Kunſt-Regeln / noch überdas erfordert / daß in dem Werck ſelbſt des Künſtlers ſonderbare Klugheit und Wiſſenſchafft herfürleuchte. In dieſer letzern Bedeutung wird hier die Künſtlichkeit / oder eine kunſtreiche Sache genommen.

Das I. Exempel

Von dem künſtlichen Pallaſt des Hertzogs von Mantua.

ZU Mantua hat des Hertzogs Pallaſt einen trefflichen wohlgezierten Luſt-Garten / darinnen ein ſchönes Gebäu und gewaltiger Saal / worinnen der Hertzog Sommers-Zeiten pfleget zu ſpeiſen. Dieſer Saal iſt ſo künſtlich gebauet / daß wann ihrer zween miteinander redend mitten

indem Saal ſtehen / ſie ihr eigen Wort nicht wohl hören können / aber die am Ende dieſes Saals ſtehen / hören von Wort zu Wort / was jene reden / ſo wunderlich iſt es / und wer ſolches nicht weis / und vermeint / er rede mit einem andern etwas geheimes / der wird in dem gantzen Saal eine groſſe Weite gehöret / daß er wird meinen / er ſeye bezaubert.

Das II. Exempel.

Von einer Statue oder einem künſtlichen Bild / welches gleichfalls gar künſtlich und nett getantzet / und dabey auf der Cither geſchlagen.

Ich habe (ſpricht Caſpar Schottus in Magia optica) zu Palermo in Sicilien / bey dem hochwürdigſten Abt Giezi, eine Statue in Geſtalt einer Jungfrauen geſehen / welche gar nett und künſtlich auf der Cither ſchluge / nach der Muſic ſchicklich tantzte / um den Tiſch gieng / und nach vollendentem Muſicaliſchen Stuck und Tantz ſich zu den Anſchauern kehrte / und ſie mit zierlicher Neigung grüſſete. Dieſer Statue ware jene nicht ungleich / welche Adrianus Romanus in ſua Matheſi Polemica geſehen zu haben vermeldet / die in der Gröſſe und Geſtalt ein erwachſnes Mägdlein vorſtellete. Solches Bild wandelte umher / neigte ſich / richtete ſich auf / botte einem die Hand / und verrichtete noch andere

andere Dinge mehr / daß man es kaum von einem lebendigen Mägdlein unterſcheiden konnte.

Das III. Exempel.

Von einer künſtlichen Statue / welche die Glocken leutete.

MAn hat einsmals eine Statue in Geſtalt eines Wolffs zu Nürnberg geſehen / welche auf der Gaſſen umher ſpatzierte und die Glocke leutete / wie ſolches Caſpar Schottus in Magia optica von einem glaubwürdigen Zeugen / der ſelbige Statue mit Augen geſehen / gehöret.

Das IV. Exempel.

Von Alberti Magni künſtlicher Statue / welche deutlich geredet.

VOn Alberto Magno ſchreiben Majolus und andere Autores, daß er eine Statue mit groſſem Fleiß und unverdroſſner Mühe verfärtiget / welche / wie ein anderer Menſch / gar deutlich geredet. Als nun einsmals S. Thomas de Aquino in dieſes Gemach gienge / ſolche Statue zu beſchauen / fienge ſelbige an zu reden / worüber er ſich dermaſſen entſetzet / daß er mit einem Stab nach derſelben geſchlagen / und ſie alſo zerbrochen. Wie er nun wieder aus dem Gemach zurücke kame / und ihn Albertus fragte / wie ihme die Statue gefallen? Thomas aber bekennte / daß er ſie zerbrochen / da verſetzte Albertus: So iſt

mir ein Werck / daran ich 30. Jahr gearbeitet / zerbrochen worden.

Ihrer viel zweiffeln ſehr an der Wahrheit dieſer Hiſtorie / und halten gäntzlich davor / es ſeye unmüglich / durch menſchliche Kunſt eine ſolche Statue zu wege zu bringen / weil die Rede ein ſolches Werck iſt / das einem lebendigen Dinge zuſtehet / und erfordert beharrlich und von innen heraus / und dannenhero von einem lebendigen Principio (desgleichen doch eine Statue nicht iſt / noch ſeyn kan) hervorgebracht zu werden.

Daß aber das Widerſpiel könne bewieſen werden / iſt aus folgenden dreyen Urſachen abzunehmen: 1. Aus den Cörpern / welche unterweilen von den böſen Geiſtern / oder auch wol von den guten Engeln aus der Lufft formiret werden / durch welche die gedachte Engel eben eine ſo deutliche Stimme von ſich geben / als die Menſchen insgemein hervor zu bringen pflegen. Woraus zu ſchlieſſen / es ſeye dergleichen Rede eben nicht lebhafftig / oder einem lebendigen Ding eigenthümlich und allein zuſtändig / begehre auch nicht beharrlich hervorgebracht zu werden. 2. Aus den Thieren / welche / ob ſie gleich ihrer Natur nach keine Neigung oder angebornes Vermögen haben / eine deutliche Rede hervor zubringen / dannoch durch menſchliche Kunſt und Fleiß unterweilen alſo angewehnet worden / daß ſie wider die gemeine Gewohnheit ſehr viele Worte deutlich vorgebracht. Dann alſo ware / wie Majolus berichtet / zu Zeiten Keyſers Tyberii, eines

eines Schuſters Rab alſo angewehnet / daß er alle Tage zu frühe auf den Marck floge / ſich an denen Ort niederlieſe / wovon man das Volck insgemein anredete / und erſtlich Tiberium / hernach Germanicum und Druſum die Cæſares, mit Namen nennte / darauf auch das Römiſche Volck grüſte / und endlich wieder zu ſeiner Wohnung kehrte. So erzehlet auch Cœlius Rhodiginus, es habe der Cardinal Aſcanius einen Papagey gehabt / der recht ordentlich und deutlich das gantze Apoſtoliſche Glaubens-Bekäntnis in Lateiniſcher Sprache hergeredet / und darinnen nicht das geringſte Wort ausgelaſſen. Aus welchen Hiſtorien zum Wenigſten nur dieſes erhellet / die deutliche Rede ſeye dem Menſchen nicht einig und allein eigenthümlich zuzumeſſen / ſondern es könne auch ſelbige von einem andern würckenden Dinge hervorgebracht werden. 3. Aus der Natur und Beſchaffenheit des Echo oder Widerſchalls; dann es iſt bekannt / daß an etlichen gewiſſen Orten / wegen unterſchiedner Anſtoſſung der Stimme an gewiſſe Aushölungē / nicht nur der deutliche Schall nicht vergehet / ſondern noch überdas zu ſechs in ſieben unterſchiedlichen maln wiederholet wird / wie Lucretius mit folgenden Worten andeutet:

Sex etiam ac ſeptem loca vidi reddere voces,
Unam cum faceres.

Das iſt:

Ich hab Oerter ſelbſt geſehen /
Da es pfleget zu geſchehen /

Daß man ein Stimm an der Zahl
Höret ſechs in ſiebenmal.

Warum ſolte dann nicht auch eine Statue ſo künſtlich können verfertiget werden / daß wegen Antreibung und Anſtoſſung der Lufft an unterſchiedliche Ort in derſelben / endlich eine deutliche Stimme gehöret würde? wahrhafftig / Clemens Alexandrinus bey Majolo bezeuget / es ſeyen in Perſien drey Berge / auf deſſen erſten man eine verwirrte und undeutliche Stimme vernehme / auf dem andern einen gröſſern Laut / auf dem dritten eben einen ſolchen Schall / wie die wegen erlangten Siegs Frohlockende von ſich geben. Dieſes Geläut aber pflegt von keinem Thier / ſondern von unterſchiedlicher Anſtoſſung der Lufft herzukommen.

Das V. Exempel.

Von einer andern künſtlichen Statue / welche deutlich geredet.

P. Athanaſius Kircherus in ſua Muſurgia l. 9. berichtet / er könne eine Statue verfärtigen / welche / in ein Gemach geſtellet / oder in die Lufft gehencket / alle Stimmen und Worte vollkömmlich und deutlich ausſpreche. Die jenigen Perſonen / ſo zugegen / werden zwar die redende Statue ſehen und hören / aber doch die Urſache ſolcher verborgenen Geheimnüſſen nicht ergründen können. Sie werden in acht nehmen / wie die Statue die Augen hin und her kehre; ſie werden

ſich verwundern / wie ſie die Lefftzen und Zunge ſo hurtig bewege / ja ſie werden des gantzen gleichſam lebenden Cörpers Zuſammenfügung mit erſtaunen Anſehen; durch was vor Kunſt aber dieſelbe alſo zubereitet worden / und was ſie vor ein verborgenes Bewegungs-Inſtrument bey ſich habe / wird niemand faſſen noch begreiffen können / weil die Statue mitten in der Lufft hänget / mit gar nichts unterſtützet iſt / kein hohles Rohr daran ſtöſſet / nicht durch Räder beweget / ſondern auf eine gantz natürliche klug-erſonnene Weiſe / und durch Zuſammenfügung unterſchiedlicher verborgener Künſte zubereitet wird. Und ſetzet Kircherus noch ferner dieſe Wort hinzu: Was ich verſprich / das kan unfehlbar zu weg gebracht werden. Die Art und Weiß aber habe ich mit Fleiß verſchweigen wollen / damit dergleichen groſſe Geheimnüſſen verborgener Dinge / welche denen hohen Potentaten allein ſollen eröffnet werden / nicht einem jeden mögen bekannt ſeyn.

Von dieſer Statue ſchreibet Schottus in Magia Phonotectonica alſo: Wer iſt wol curios / der nicht groſſes Verlangen nach einen dermaſſen verwunderlichen und verborgnen Geheimnis tragen ſolte? Ich habe wahrhafftig / da ich mich zu Rom aufhielte / gedachten Pater Kirchern zum öfftern höchlich gebetten / mir ſolch heimlich Kunſtſtück zu eröffnen; dieß that er endlich auf mein vielfältig Anhalten / doch mit beygefügter Bedingnis / daß ichs niemand offenbahren ſolte. Es iſt nicht

ſchwehr / ſolch Kunſtſtück zu verfärtigen / doch werden viele und groſſe Unkoſten hierzu erfordert. Dieſer Pater Athanaſius wolte eine ſolche Statue im Collegio zu Rom zuſammen richten / da die Schwediſche Königin Chriſtina in der Stadt ankommen ſolte; ſolche Statue ſolte ſie grüſſen und ihr auf alle ihre Fragen Antwort geben; Es wurde aber hernach unterlaſſen / und weiß ich nicht ob die Zeit oder die Unkoſten darzu ermangelt. Biß hieher Schottus.

Das VI. Exempel.

Von künſtlichen Mucken und eiſernen Schnecken / dern jene in der Lufft umher geflogen / dieſe aber auf der Erden herum gekrochen.

Bidermannus vermeldet / er habe Anno 1609. zu Augſtburg eiſſerne Schnecken geſehen / welche auf der Erden umher gekrochen / und von dem Ort / da etwas im Weg gelegen / mit allem Fleiß und gar bequemlich abgewichen / damit ſie nicht anſtoſſen mögten.

Regiomontanus erzehlet / es ſey ein eiſſerne Mucke zu Nürnberg von ihres Meiſters Hand hinweg / und um die anweſende Gäſte geflogen / auch um eines jeden Teller und Trinckgeſchirr ſpatziret / und habe ſich endlich / gleichſam ermüdet / wieder auf ihres Herren Hand geſetzet.

Dieſer Nürnbergiſchen Mucken füget Rhodiginus

ginus in Hiſtoria Ludicra l. 18. c. 12. eine andere bey / welche zu Grätz geſehen worden / und jene / wo nicht an der Kunſt / doch an der Luſtbarkeit übertroffen. Sie iſt aber von Petro Paulo de Pomis, einem trefflichen Mahler und Sinnreichen Künſtler in allerley Handwerck / erfunden / und von Rhodigino ſelbſt geſehen worden / da er ſich als ein Jüngling zu Grätz aufhielte / und Ferdinand / Ertzhertzog Carls von Oeſterreich Sohn (der hernach zum Römiſchen Keyſerthum erhoben worden und der andere dieſes Namens geweſen) daſelbſt regierte. Dieſe Mucke ware gröſſer / als eine rechte lebendige / von Stahl künſtlich zubereitet / mit lebhafften Farben übermahlet / und alles dermaſſen natürlich an ihr zu ſehen / daß man nicht anders gemeinet / als ſeye ſie lebendig / ſonderlich da ſie ſich von freyen Stücken beweget. Die Bewegung kam her vor einem Magnet-Stücklein / das in ihrem Leiblein verborgen / und dermaſſen kräfftig ware / daß dardurch andere Dinge von zehenmal ſchwehrerm Gewicht konnten angezogen werden. An den Füslein dieſer Mucken hienge ein von allerzarteſten ſtählernem Blech verfertigter und / gegen ihr zu rechnen / überaus groſſer Elephant / mit dem ſie / vermittels eines heimlicher Weiß hin und her gekehrten Magnets / in der Lufft umher floge / und alſo jederman groſſe Verwunderung verurſachte.

Das VII. Exempel.

Von einem künſtlichen Trinck-Geſchirr / welches / mit Wein gefüllet / ſich von freyen ſtücken auf dem Tiſch zu den Gäſten / und zwar bald zu dieſem / bald zu jenen verfügte / und auf ſeines Herrn Befehl ſtill ſtunde.

Ihre Hochwürden / Herr Conrad Friederich von Thüngen / Canonicus der Thumkirchen zu Würtzburg / hat ſeinen Gäſten zum öfftern ein in der Form eines Mägdleins verfertigtes u. mit Wein angefülltes ſilbernes Trinck-Geſchirr gewieſen / welches auf dem Tiſch / wohin ers haben wolte / auch an den allerweiteſten Ort deſſelben / fort wanderte / und wo es zu äuſſerſt des Tiſches gelanget / daſelbſt ohne einige Bewegung ſtillſtunde / als ob es das rechte Ziel eigentlich wüſte / und ſich vor dem Fall hütete. Sobald ſolch Geſchirr ausgeleeret und wieder gefüllet wurde / wanderte es wieder auf gleiche Weiſe umher / wohin mans begehrte / hielte auch mit ſolcher Bewegung über eine halbe Stund an.

Das VIII. Exempel.

Von einem künſtlichen Regenbogen / der zur Nachtszeit / in der Lufft / bey angezündetem Liecht / kan zu wegen gebracht werden.

Man

MAn lege zur Nachtszeit zwiſchen die Flam̃ eines Liechts und zwiſchen ein Brennglas eine gläſerne mit Waſſer gefüllte Kugel / und alsdann wird an dem hintern obern Theil des Brennglaſſes / und zwar am Rand deſſelben / ſich der Regenbogen zurücke in die Lufft ziehen / wie P. Balthaſar Conradus in propoſitionibus Phyſico-Mathematicis quæſt. 8. berichtet.

Das IX. Exempel.

Von einem künſtlichen Regenbogen / wie ſelbiger alſo könne verfärtiget werden / daß er ohn unterlaß beym Sonnenliecht zu ſehen.

MAche Gläſerne Kugeln (ſeind Wort erſt-angezognen Autoris) die recht hellglänzend und rund ſeyen / lege ſelbige auf eine glatte und ebene Tafel / ſo wirſtu / wann die Sonne darauf ſcheinet / allezeit einen Regenbogen vor dir ſehen. Allein dieſes Kunſtſtück gehöret nur vor Fürſtliche Perſonen / weil ſo viel dazu gehörige / recht rein gemachte / und hellglänzende Kugeln um groſſes Geld müſſen verſchaffet werden.

Das X. Exempel.

Von einem ſehr künſtlichen Schlößlein / an dem das kleine ſubtile Weſen mit der Vielheit der Rädlein und andern Stücklein verwunderlich wettſtreitete.

Pabſt

PAbſt Paulus IV. hatte ein ſonderbar künſtliches und nettes helfenbeinernes Käſtlein/ daran machte ihm ein teutſcher Schloſſer/ Namens Chriſtof/ ein dermaſſen kleines Schlößlein/ daß es nicht viel gröſſer als eines Menſchen Nagel ware/ und doch waren daran ſo viel Rädlein und ſo zarte uud gelencke Riegelein/ daß ſie ſo wohl denen Anſchauern groſſe Verwunderung verurſachten/ als auch denen allerſchärfſten Augen viel zu ſubtiel waren/ ſo gar daß ſie weder jener Scharfſichtiger unter den Argonautis befindlicher Menſch/ noch auch der jenige berühmte Künſtler/ der des Homeri gantze Iliadem ſo zart auf Pergamen geſchrieben/ daß mans in eine Nuß einſchlieſſen konnte/ hätte zehlen/ und voneinander unterſcheiden können. Aus dieſes Künſtlers trefflicher Erfahrenheit hat der Pabſt dermaſſen groſſen Luſt geſchöpfet/ daß er ihme alſobald 25. Cronen auszahlen laſſen/ und ihn dabey erinnert/ zu bequemer Zeit wieder vor ihme zu erſcheinen/ welches auch nach etlichen Tagen geſchahe/ da dann der Pabſt ihme ſo viel Gold zu nehmen erlaubet/ als er in einer Hand aus einer Küſte hervor langen können.

Das

Das XI. Exempel.
Von einer künſtlichen Büchſe.

JEremias Mizius vermeldet / er hab in der Franckfurter Meß eine kunſtreiche Büchſe geſehen / die von einem Holländer erfunden worden ; wann man an ſelbiger mit der Hand nur ein einiges Eiſſen gar leiß umdrehete / ſo begabe ſich das Pulver und die bleyerne Kugel von freyen ſtucken in das hohle Rohr / alſo daß mans nicht mehr laden durffte / und konnte man ſolches zwölffmal wiederholen. Die jenigen Büchſen / welche zehen oder mehr Kugeln nacheinander durch des Pulvers Gewalt von ſich ſchieſſen / ſeynd heut zu Tage gar gemein / alſo daß ohne Noht / viel davon zu vermelden.

Das XII. Exempel.
Von einer künſtlichen Art und Weis / ein von Muſivwerck beſtehendes gewürffelts Eſtrich zu verfärtigen.

DJe Alten haben ihre Gemächer mit aneinder feſtgemachten vielfärbigen Steinſtücklein auf gewürffelte Art zu belegen gepfleget. Und iſt unter andern ein luſtiger und dabey kluger Kopff gefunden worden / der ein Eſtrich ſo künſtlich mit dergleichen Steinlein überleget / und darein den Miſt / den man ſonſt mit Beſemen wegkehret / ſo zierlich

und

und lebhafft verfertiget / daß das Eſtrich allezeit unausgekehret / und mit Schelffen / Beinen und andern weggeworffnen Dingen beſtreuet anzuſehen ware.

Das XIII. Exempel.

Künſtliche Vorſtellung unterſchiedlicher verſtorbener Keyſer / und anderer Dinge.

Die ſo genannte Magia Paraſtatica, ſchreibet Schottus, iſt eine ſolche Wiſſenſchafft / welche durch unterſchiedliche Vermiſchungen des Liechts und Schattens / item durch unterſchiedene zurückſchlagēde und unterbrochene Strahlungen / wie auch durch künſtliche Zubereit- und Anordnungen der Sehſtrahen / viele Curioſe und verwunderliche Dinge vorſtellet. Vermittels dieſer Kunſt ſoll Rogerius Baccon, ein Engelländer / einsmals durch ſeinen eignen Schatten ſich ſeinen von ihme ziemlich weit ſtehenden Schülern præſentiret haben. Durch Beyhülff eben dieſer Kunſt brachte Arazel, ein Araber / mit groſſer Behendigkeit / als auf einem Schauplatz / alles zu weege / was die Zuſchauer verlangeten. Durch dieſe Kunſt ſollen dem Keyſer Rudolpho II. gleich als in einer Comœdie / alle Keyſer / von Julio an / biß auf Carolum V. vor Augen geſtellet worden ſeyn. Von Cornelio Drebel erzehlen viel Scribenten groſſe Wunderdinge / ja er ſelbſt meldet von unglaublichen Sachen /

chen/ die er durch dieſe Kunſt könne zu wegen bringen. Man ſagte/ er habe ſich in ein Gemach geſetzt/ und darauf / wie Protheus, allerhand Geſtalten an ſich nehmen können ; Bald hab er| ſich in einen Baum verwandelt/ bald in einen Löwen/ Bären/ Pferd / und |dergleichen mehr andere Thier; Bald ſeye er in Sammet gekleidet erſchienen / bald in Seiden von unterſchiedlichen Farben / bald in Königlichem Habit/bald aber in zerlumpten Betlers-Kleidern. Er habe können verſchaffen/ daß es geſchienen / als ob ſich die Erde weit voneinander thäte ; Geſpenſter in Rieſen / Fürſten / König und anderer Geſtalt hervorzu bringen / ſey ihme/ vermittels dieſer Kunſt / ein Leichtes geweſen. Ex Magia Naturali Schotti.

Da Anno 1260. Keyſer Wilhelmus von ſeiner Crönung von Aach nach Cölln kame/ und daſelbſt vielen Fürſten und anweſenden Herꝛn ein ſtattliches Panquet zurichtete / ließ Albertus Magnus auch dabey ein Stuck ſeiner Kunſt ſehen/ dann er machte und verſchaffte / daß der Saal/ darinnen das Panquet gehalten wurde / mitten im Winter/ und alſo um die Weihenachten/ mit Blumen/ annehmlichen Kräutern / Laub und Gras grünete: Der Guckguck / die Lerch und Nachtigall darunter ſich hören lieſſen / nicht anders / als wann es im Frühling geweſen wäre. Welches dann dem Keyſer ſo wohl gefallen / daß er ihm und ſeinen Brüdern ein ſtattliches Land-Gut verehrte.

Das

Das XIV. Exempel.
Künſtliche Hervorbringung roter Lilien.

PORta und Ferrarius lehren aus Florentino, es können die Lilien rot gemachet / oder auch mit andern Farben gezieret / aus der Erden wachſend / hervorgebracht werden / wann man die Zwibeln fleiſſig ohne Verletzung eröffnet / und zwiſchen ihre Bulben ein gut Theil Cinober oder anderer Farbe gieſſe / und alsdann mit fetter und gedüngter Erde wieder bedecke.

Das XV. Exempel.
Von künſtlich gedreheten Dingen / über dern kleiner Zärtlichkeit ſich nicht genugſam zu verwundern; ingleichen von mehr andern Kunſtſtücken.

OSwald Nördlinger / der berühmte Kunſtdreher zu Ravenſpurg / hat fünfzehnhundert Helffenbeinerne Becherlein in ein natürlich Pfefferkörnlein bringen können / und doch ſolches / wegen ſeiner Kunſtſtück / die er Fürſten und Herren gemacht und gedrehet / vor gering gehalten. Einer hat zu Mecheln in Brabant einen Kirſchkern wie ein Spindelkorb ausgegraben / und darinn fünfzehn paar Würffel mit ihren Augen artig unterſchieden. Ein Italiäner hat den Apoſtoliſchen Glauben auf einen Pfenning / ohne einige abbreviatur, ſchreiben können / gleichwie einer zu

Prag

Prag das Vatter unſer in einen runden Circul geſchrieben/daß mans mit einem Heller bedecken können. Als im Jahr 1574. Hertzog Heinrich von Anjou / erwehlter König in Pohlen/ ſeinen Einritt zu Cracau hielte / floge ein weiſſer alſo zugerichteter Adler vor ihm allwegen her/ ſo die Flügel bewegte / durch Mittel / die man nicht ſehen konnte / davon bey dem von Aubigne im andern Theil ſeiner Hiſtorien / im 2. Buch/ am 3. Capitel / und 112. Blat zu leſen.

Den 10 Brachmonat des 1530 Jahrs iſt Keyſer Carl der V. zu München vom Hertzogen in Bayern ſehr herꝛlich und prächtig empfangen worden/ da dann recht über den Weeg / da ihre Keyſerliche Majeſtät hergezogen / ein feuriger fliegender Drach / gantz wunderlich gemacht / in Lüfften geſchwebet. Imgleichen als höchſtgemeldter Keyſer Anno 1541. gen Nürnberg das erſtemal kommen / hat auch ein Adler / ſehr kunſtreich gemachet / aber allein auf dem Triumphthor an der Veſte / ſeine Flügel aufgethan / und ſich gegen dem Keyſer / als er zu dem Thor kam / und zur andern Seiten hindurch ritte / geneiget / den aber ein Mann regieret hat / wie von dieſen beyden Exempeln im 2 Theil der Braunſchweigiſchen Chronick / p.448. 452. zuſehen.

Das XVI. Exempel.

Künſtlicher Ameiſſen-Bau.

Majolus thut in diebus Canicularibus eines wunder-künſtlichen Ameiſen-Baues / den

er ſelbſt in Augenſchein genommen/ folgende Meldung: Ich gieng einsmals/ den Leib zu üben/ gantz frühe im Julio auſſerhalb der Stadt Apulien/ genannt zu S. Barthel/ ſpazieren/ und wurd eines viereckigten Balckens gewahr/ der wol 8 Schuhe in der Länge hatte/ und merckete/ daß Ameiſſen darunter wohneten. Alſobald kame mich eine Luſt an/ ihre Hütten zu beſchauen: Meine Diener huben gemeldten Balcken ſo gar ſanft ab/ daß nichts von allen denen Sachen/ die drunter lagen/ beweget und verſtöret worden. Da ſahe man in einem lettichten Grund eine Stadt in die Viere gebauet/ ſchier vier Schuhe lang/ und mehr dann eines Schuhes Breit: in derſelben ſahe man die Ameiſen auf den Straſſen/ nach ihren Geſchäfften ab und zulauffen/ wie die Bürger in einer Handelſtadt; wunderſam ware die richtige Abmeſſung an den Ecken und Seiten/ daß einer gemeinet/ es wäre künſtlich nach dem Bley und Circkel gemeiſtert/ weil allzeit eine gleiche Maß in der Länge und in der Breite ſich befande. Mitten durch die Stadt gieng eine Straſſe den langen Weeg herunter/ wunder-richtig/ tieff und breit/ wie ein Finger; und drey andere Straſſen giengen wieder überzwerg mit gleicher Weitung voneinander/ in gleicher Tieffe und Breite eines Fingers/ wie die Haubtſtraſſe/ ſchnurſtracks als ein Schnitt über die Haubtſtraſſe/ alſo daß man drey Creutzgaſſen und Marckplätze zu ſehen hatte. In den äuſſerſten Winckeln der Straſſen/ als kleinen

Gäß-

Gäßlein / ſahen wir / daß die Eyer geſamlet und zu hauffen geleget waren / ihre Jungen zu bequemer Zeit auszubrüten. In dem andern Theil der Stadt ſahen wir Höhlen oder Keller / die von Korn ſo gar waren angefüllet / daß daſſelbe auf die Straſſen heraus fiele.

Wunderſauber waren alle Straſſen / da lage nicht das geringſte Steinlein / kein Staub / kein Splitter oder Halm / keine Feuchtigkeit / alſo daß man abnehmen konnte / daß die Bürger und Innwohner die Stadt ſolcher Geſtalt fleiſſig verſorget / daß man den ſondern Ernſt nach der Zucht / der Proviant und den zierlichen Bäuen allenthalben ſehen konnte. Ja alle dieſe Burger / wie ſie mit gemeinen Fleiß ſich um der Republick Beſtes bemühen / indem etliche zu Hauſe bleiben / und über wichtigen Geſchäfften rathſchlagen / andere auſſerhalb der Stadt das ihrige verrichten / unterweiſen uns / daß wir mit höchſtem Fried und Einhelligkeit unſer Thun und Laſſen gegen der Republick richten ſollen. Auch ſchiene es / dieſelben Bürger hätten Vorſorge getragen vor der Einwohner Geſundheit und Sicherheit. Dann es ware mitten in der Stadt ein einiges Thor / gegen dem Oſtwind gerichtet / weil von dem Nord / Weſt / und Sudwind ſie in ihrer Weißheit befunden haben / ihre Stadt ſollte befreyet ſeyn. Wir ſahen alle dieſe Sachen mit ſondern Fleiß nacheinander an / und konnten uns nicht genugſam verwundern über ſolchen Sinnreichen Fleiß / der alle Dinge ſo gar

fürtrefflich in dem dunckeln / blinden und finſtern vollendet hätte. Wir hielten auch dieſes Werck der Arbeit wol wehrt / daß es zu ewiger Gedächtniß auf das Papier gebracht würde / weil die Ameiſen dieſe ihre Stadt auf gleichen Grund / nach Gelegenheit des Orts / geſetzet haben ; die dann auſſer allen Zweiffel zwiſchen den Felſen und ungleichen Erden / wie wir dafür hielten / mit gleicher Sinnlichkeit ihre Städte mit reiffem Bedacht bauen laſſen. Biß hieher Majolus.

Das XVII. Exempel.

Von künſtlichen höltzernen Spatzen und kleinen eiſſernen Mühlen.

Als Keyſer Carl der V. der Welt abgeſaget / und in dem Kloſter ſein übrig Leben zugebracht / hatte er unter andern ſeinen Dienern den Janellum Turrianum, einen Baumeiſter von Cremona / bey ſich behalten / der / neben andern Kunſtwercken / aus der Kammer Hölzerne Spätzlein fliegen laſſen / die auch wieder zurücke geflogen ſeynd. Er hat auch eiſſerne Mühlen / ſo von ſich ſelbſt gegangen / gemachet / von ſolcher ſubtilen und kleinen Form / daß eine ein Mönch unter dem Ermel verborgen leichtlich tragen koñte / die doch täglich ſo viel Weitzenmeel gemahlet haben / als viel für acht Menſchen jedes Tages von nöhten ware.

Die

Die XXXII. Quelle.

Von ſchertzhafften / Poſſier- und lächerlichen Dingen.

Schertzhaffte Dinge werden allhier die jenigen genennet / welche nichts ernſtliches in ſich haben / und zu den zweyen Tugenden / nemlich der Höfligkeit und Beſcheidenheit / gehörig ſeynd / da man in ſchertzhafften und luſterweckenden Sachen eine Maas brauchet / und nicht über die Schnur hauet. Ferner ſo ſeynd denen ſchertzhafften Dingen die Poſſier- und Lächerliche beyzufügen / derer Bedeutung bekanntet iſt / als daß ſie einer Erklärung benötiget.

Das I. Exempel.

Lächerliche Verwandlung eines Bauren in einen Keyſer.

ALs Keyſer Carl der V. einsmals zu Gent einen vollen Bauren am Weg ſchnarchend liegen ſahe / ließ er ſolchen durch ſeine Diener nach Hofe tragen / und in ein Königlich-zubereitetes Bette legen. Als nun derſelbe ſchier den Rauſch ausgeſchlaffen / befahle der Keyſer / es ſolten ihm etliche Trabanten die koſtbarſten Kleider noch im Schlaff anlegen / und alſo aufwarten /

als ob er / der Keyſer / ſelbſt zugegen wäre. Endlich da der Bauer erwachte / und den Schlaff aus den Augen wiſchte / entſetzte er ſich erſtlich über dieſe neue Verwandlung / und meinte nicht anders / als träumte ihme bey offnen Augen; bald hielte er davor / er ſeye bezaubert worden / unterſtunde ſich dannenhero mit Beſchwörungen und vielfaltig wiederholten Creutz-Zeichen die Teufel zu verjagen. Als man aber hierauf die gedeckte Königliche Tafel mit niedlichen Speiſen anfinge zu beſetzen / ergriff er die vorhandne Glückſeligkeit mit beyden Händen / und forſchte nicht mehr bey ſich ſelbſt / auf was Weiſe er dieſelbe überkommen / redete dannenhero mit Königlicher Ernſthafftigkeit die umſtehende Diener an / und befahl ihnen bald dieſes / bald etwas anders. Sobald er aber ſich aufs neue bezechet hatte / und in einem tiefen Schlaf gefallen ware / da befahl der Keyſer / man ſolte ihm ſeine eigne Kleider wieder anziehen / und an den erſten Ort legen / wo man ihn anfangs gefunden. Daſelbſt als er wieder erwachte / bildete er ihme nicht anders ein / als ſey ihme alles das jenige im Schlaff begegnet / das man mit ihm am Königlichen Hofe vorgenommen hatte. Michaël Bajer ſchreibet / es ſeye der Urheber dieſer lächerlichen Begebenheit nicht Keyſer Carl / ſondern Philipp der Burgundiſche Hertzog geweſen.

Das

Das II. Exempel.

Schertzhaffte Beſtürm- und Vertheidigung eines anmuhtigen Schloſſes.

Nachdem die Tarviſiner eine geraume Zeit des erwünſchten Friedens genoſſen / und ihre Güter ziemlich vermehret hatten / auch deswegen die Stadt (wie zu Glücks-Zeiten zu geſchehen pfleget) in lauter Freud und Uppigkeit lebte / haben ſie folgende ſchertzhaffte Luſtbarkeit erdacht und ins Werck gerichtet: Mitten in der Stadt bereitete man eine Veſtung von Teppichen / Fürhängen und ſeidnen Decken / welche die vornehmſten Jungfern beſchützen / die adelichen Jünglinge aber beſtürmen ſolten; an ſtatt des Werffzeuges ſolte man beyderſeits Aepfel / Muſcatnüſſe / mit Zucker überzogne Mandeln / Roſen / Lilien / Violen / Narciſſen / und andere auf Kugel-Art formierte Blumen / wie auch mit Roſen / Narden und andern wohlriechenden Waſſern angefüllte Sprützen an ſtatt der Muſqueten gebrauchen. Dieſe Fremde und ungemeine Zubereitungen locketen viel Volcks aus den benachtbarten Städten an dieſen Ort / um ſolchem Luſtſpiel zuzuſchauen. Von dieſem Tarviſiner-Volck hat Keyſer Friderich Barbaroſſa zu ſagen pflegen: Es habe ihme der Tarviſiner Tantz vor allen Schauſpielen und Luſtbarkeiten der gantzen Welt am bäſten gefallen. Ex Sabellico decad. 1. l. 8.

Das III. Exempel.

Kurtzweilige Vorſtellung eines höltzernen Männleins / welches die Curioſen Perſonen mit ſeinen vermeinten Wahrſagungen gar meiſterlich betrügen kan.

MAn fülle einen Becher mit Waſſer / ſetze darein ein wächſern oder höltzernes Schifflein / und in deſſen Mitte ein höltzernes Männlein / hefte ſolches mit einem durchzognen Säuborſten auf beyden Seiten in der Mitte des Schiffleins an / damit es alſo in gleichen Gewicht bleiben / und ſich / durch die ſubtileſte Bewögung / ſamt dem Schifflein hin und her kehren möge; dieſem Männlein gebe man ein Ruder in die Hände / unter die Füſſe aber ein ſtücklein Eiſſen / und zeichne um den Rand des Bechers alle Buchſtaben des Alphabeths. Wann nun jemand in zweiffelhafftigen Sachen gern eine gewiſſe Antwort zu erhalten begehret / ſo wird dieſes Männlein mit ſeinen Händen (gleich als ob es ihme die rechte Wahrheit andeuten wolte) das Schifflein bewegen / und zu denen jenigen am Rand des Bechers befindlichen Buchſtaben ſchiffen / auf einen und den andern deuten / und alſo etliche gewiſſe Wort anzeigen. Die gantze Sach aber kan nur / vermittels eines Magnets / von einer beyſtehenden Perſon / gar wohl zuweg gerichtet werden. Dann wann ſelbige unter dem Tiſch einen Magnet in der Hand

hält / wird ſie das Schifflein / wohin es ihr beliebet / gar leichtlich damit leiten / und alſo durch Deutung auf unterſchiedliche ſelbſt-gefällige Buchſtaben / die man hernach zuſammen ſetzet / eine Antwort ertheilen. Ex Magia naturali Baptiſtæ Portæ l. 7. c. 29.

Das IV. Exempel.

Lächerliches Spectackel eines auf dem Tiſch umher wandlenden Papiers.

Es pflegen die Künſtler unterweilen ſo wohl Statuen / als andere Dinge zu verfärtigen / welche durch künſtliche Uhrwercke / ingleichen durch verborgnen Gang und Bewegung gezähnter Räder auf dem Tiſch umher ſpatzieren / und ſich auf unterſchiedliche Weiſe drehen. Eben dergleichen kan auch mit Papier durch eine gar einfältige und leichte Kunſt-Manier zu wegen gebracht werden. Dann wann man aus ſubtilem Papier ein inwendig hohles Bildlein in der Geſtalt eines Fiſchleins / Vögeleins / kleinen Männleins und dergleichen verfärtiget / unter daſſelbe aber einen Roßkefer verbirget / und an deſſen Rücken das Bildlein ein wenig anklebet / ſo wird der arme Gefangene / der gerne los ſeyn wolte / auf den Tiſch hin und her kriechen / an allen Orten ſein Heyl verſuchen / und alſo das Corpus, darunter er ſtehet / mit ſich umher führen. So darf man ſich nicht beſorgen / wann er zu einem Ende des Tiſches gelanget / daß er hinabfalle / ſondern wird ſich wenden / und ſeinen March wieder auf den

hinein nehmen / welches dem Unwiſſenden ein groſſes Geheimnis / und alſo die hôchſte Verwunderung verurſachen wird. Alſo kan man auch von Papier Schildkrôten und Eidexen formiren / Roß-keſer oder Mucken darunter kleben / und an den Wânden kriechen laſſen.

Das V. Exempel.

Lâcherliche Vorſtellung einer ſchreyenden gemahlten Krâhe.

MAche ein rundes Loch in die Wand / ſchiebe einen Froſch hinter ſich hinein / hencke eine Krâhe darûber / ſo auf ein Oel-getrâncktes Papier gemahlet / oder einen Raben / daß deſſen Schnabel recht ûber das Loch komme / darinn der Froſch ſitzet; Wiltu nun bey den Umſtehenden ein Wunder thun / ſo halte ein brennend Liecht zu des Raben Schnabel; wann ſolches der Froſch erſiehet / wird er anfahen zu quâcken / die Umſtehenden aber nicht anders vermeinen / als komme ſolche Stimme von dem Raben oder der Krâhe her.

Das VI. Exempel.

Poſſierliches Hânde-Waſchen.

WIltu zu Anfang einer Gaſterey einem wohlbekannten und vertraulichem Gaſt / oder einem Tellerlecker und Schmarotzer einen Poſſen beweiſen / damit andere Anweſende etwas zu lachen haben mögen / ſo bediene dich dieſes poſſerlichen Kunſtſtûckleins. Laſſe Chalcant oder Vitriol

triol in dem jenigen Waſſer zergehen / daraus die Hände ſollen gewaſchen werden / die Handswell aber beſtreue mit gepülverten / und Kleien-Meel vermiſchten / Gall-Aepfeln. Wem du nun den Poſſen machen willt / dem reiche erſtlich bemeldtes Waſſer zum Händewaſchen / und hernach / ſelbige wider abzudrücken / die Handswell dar / jemehr er nun die Hände abwaſchen wird / je ſchwärtzer werden ſie erſcheinen / nicht ohne Beſtürtzung des jenigen / den der Poſſe betrifft / auch nicht ohne Gelächter anderer gegenwärtiger Gäſte.

Das VII. Exempel.

Lächerliche Bedrohungen.

ALs ein Edelmann einsmals mit ſeinem Knecht auf der Donau fuhre / und ihm der Schlaff hefftig zuſetzte / befahl er dem Knecht / wo er zum Wirbel oder gefährlichen Ort deſſelben Fluſſes gelangen würde / ſo ſolte er ihn wieder aufwecken. Weil nun hierauf der Knecht verſpührte / daß ſein Herr gar ſanft eingeſchlaffen ware / wolte er ſeine ſüſſe Ruhe nicht ſtöhren / weckte ihn alſo bey obgemeldten Wirbel nicht auf. Kurtz hernach erwachte der Herr / und fragte / ob man bald zum Wirbel kommen würde? dem antwortete der Knecht; man ſeye ſchon längſt über denſelben gefahren. Hierüber erzürnete ſich der Herr hefftig / und ſagte: du haſt übel gethan / daß du meinen Befehl ſo liederlich aus der Acht gelaſſen; wo ich alſo im Schlaf ertruncken

ertruncken wäre / ſo wolte ich dich gar gewiß mit dieſem meinem Schwerd durchſtochen haben.

Das VIII. Exempel.

Lächerliche Zeitvertreibung eines Königs.

WAnn der Perſianiſche König Abas in einem guten Laun und frölichen Gemühts ware / ſo ſtunden alle seine Weiber um ihn herrum / redeten und ſchertzten mit ihme / ſpielten / ſangen / aſſen uud trancken miteinander. Und in ſolcher guter und volckreicher Geſellſchafft / dern wohl hundert / aber alle ſehr jung / und über die maſſen ſchön / auch meiſtentheils aus Georgia / oder Circaſſien / und aus Chriſtlichem Geſchlecht waren / hatte der König ſeine Kurtzweil / und vertriebe ſeine Melancholey mit ihnen auf folgende Weiſe: Eine kützelte ihn / die andere zupſte ihn / bißweilen nahm ihn eine bey den Füſſen / die andere bey den Armen / und die dritte beym Kopff / trugen ihn alſo ein wenig im Gemach untereinander / und lieſen ihn endlich auf den Teppich auf die Erden fallen. Er aber riefe alsdann: O ihr Huren / ihr Närrinnen / und dergleichen / und lachte / daß er hätte zerborſten mögen. Je ärger ſie nun mit ihm umgiengen / je gröſſern Wohlgefallen er daran hätte. Petrus della Valle.

Das IX. Exempel.

Lächerliche Unterweiſung / die ein Dieb dem andern mitgetheilet.

Ein

EIn Schadvocat und Zungendreſcher gab einem Dieb einen Einſchlag/er ſolte ſich ſtum̃ ſtellen/und auf alle Fragen nichts anders/als papi, papi, pa von ſich hören laſſen / auf ſolche weiſe werde er dem Galgen entgehē köñen/hernach aber ſolte er ihme vor ſeine Mühe 10. Cronen geben. Der Dieb folgte dieſem gegebnen Raht/und entgieng alſo dem Strick. Wie nun hierauf der Zungendreſcher das verheiſſne Geld begehrte/ antwortete der Dieb ihm nichts anders/als was er ihn gelehret hatte/ und jemehr der Schadvocat mit der Bezahlung anhielte/je öffter wiederholete der Dieb die gewöhnliche Wort papi, papi, pa, und machte ſich auf ſolche Weiſe von ihme los.

Das X. Exempel.

Lächerliche Suchung des verlornē Monds.

WIr wollen hier / entweder eine Fabel/ oder Hiſtori/mit eben den jenigen Worten anführen/wormit ſie Vincentius Giuniſius in allocutionibus erzehlet: Als einsmals / ſpricht er/ bey ſtiller Nachtszeit/der Mond gar lieblich und annehmlich kläntzte/und zugleich im See hell und klar zu ſehen ware/ da trug ſichs ohngefehr zu / daß eine finſtere Wolcke am Himmel das Geſtirn bedeckte/ und alſo auch der Widerſchein und die Monds-Bildung im See verſchwande.

Weil nun die Einwohner/als welche eines verfinſterten Verſtandes und mondſichtiger Natur waren/beſagten verlohrnen Mond eine gute Weile hin und wieder gantz vergeblich geſuchet hatten/ kam endlich das Geſchrey aus / es ſeyen die

Eſel

Eſel kurtz vorhero zu gemeldten See kommen/ und hätten daraus/ unter langwirigem und ſtarcken trincken/den im Waſſer ſich aufgehaltenen Mond/ als ein Fiſchlein/ verſchlucket.

Hierdurch wurde die verſchlagene und verſtändige Gemeine bewogen/ etliche gleichgeartete Knechte abzuſchicken/ welche dieſe langöhrichte Verbrecher gefangen nehmen/ und als Majeſtäts-Verletzer alſobald vor Gericht ziehen ſolten. Dieſen Befehl verrichteten ſie fleiſſig/uñ als ſie ohn einiges Widerſtreben die andern ins Gefängnis geführet/ damit durch dieſe Eſel-Menge das Recht der Richter nicht mögte gebeuget werden/ wurde einer von dieſen Monds-Dieben/ und zwar der allerfürwitzigſte/ mit um den Hals gebundnen Strick/ vor den Richter geführet/um allda/ wegen ſeines Verbrechens/ Red und Antwort zu geben.

Sobald er daſelbſt ankame/hielte eines naſweiſen Rahts höchſtnaſweiſes Oberhaubt vor gut und nützlich/ daß man mit dem Ubelthäter anfangs glimpflich verführe; ſetzte ſich dannenhero mit einer mehr als Römiſchen Ernſthafftigkeit auf den Richtſtuhl/ berührte mit gelinder Hand den Rücken dieſes Malteſer-Hündleins/ und ſchmeichelte ihm auf das freundlichſte/ bate und beſchwuhre ihn bey ſeinen ſelbſteignen und ſeiner Voreltern Seuffzern und Zähren; bey dem jenigen/ was man am allerkoſtbarſten ſchätze/ was ihm und ihnen nothwendig zuſtünde/ und beyden gemein wäre/ er ſolte doch nicht wähnen/ daß ein ſo nütz-

ſo nützliches Gut ihm allein ſey erſchaffen worden Es ſeye / wann ers nicht wiſſe / unter allem Geſtirn kein heilſamers / kein Göttlichers / und deswegen auch kein gemeiners Gut; er ſolte der Nacht ihr Aug / der Sonnen ihre annehmliche Schweſter / der gantzen Welt ihre Luſtbarkeit nicht länger vorenthalten / ſondern ja bey Zeiten / und zwar alſobald / wiederum zuſtellen.

Er konnte aber durch dieſes gelinde und ſanftmühtige verfahren nicht ein einiges Wort aus dem verſtockten Geſellen bringen / dannenhero ergrieff er ein anders Mittel; Er fieng an / grimmig darein zu ſehen / zu befehlen / und zu bedrohen / weil er ja keinen gnädigen Richter erkennen wollte / ſo ſollte er mit einem zornigen zu thun haben. Lieſſe darauf den in Boßheit gantz verhärteten Verbrecher erſtlich tapffer abprügeln / hernach gar an die Folter bringen und erſchröcklich abmartern / in Hoffnung / auf ſolche Weiſe / den Diebſtahl aus ihme zubringen. Weil aber auch hier nichts ausgerichtet wurde / ſetzte dieſer erbare Richter ſein Ampt eine kurtze Zeit auf die Seite / fieng an / in Gegenwart des gantzen anſehnlichen Rahts / einen Hencker abzugeben / dem unglückſeligen Eſel den Bauch aufzuſchneiden / und die innerſten Hölen des Eingeweides zu durchſuchen / und dannoch konnte er kein einig Stücklein vom Mond / wornach er ſo eiferig ſuchte / und den der Eſel ſolte gefreſſen haben / finden / ſondern an ſtatt des Monds erblickte der närriſche Phantaſt in dem

dem Eſel ſein eignes Contrafet gantz lebhafft und natürlich abgebildet.

Das XI. Exempel.

Lächerliche Erzehlungen von unterſchiedlichen Materien.

Es hatte Wolfgang Churfürſt von Maintz an ſeinem Hof einen kurtzweiligen und der Lateiniſchen Sprach in etwas erfahrnen Menſchen/ Nahmens Witzel. Dieſen wolte einsmals ein junger Edelmann aufziehen / ſagte dannenhero zu ihme : Wizel ! du bildeſt dir ein/ du ſeyeſt der Lateiniſchen Sprach aus der maſſen kündig / da du doch nicht einmal weiſſeſt / cujus generis ſit mater ; Was vor ein Geſchlecht-Art das Lateiniſche Wort Mater , oder Mutter ſeye ? den antwortete Witzel behend aus dem Stegreiff : Meine Mutter iſt zwar generis fœminini, oder weibliches Geſchlechts/ deine aber iſt generis communis, oder gemeines Geſchlechts/ und ſchlägt niemand aus. Hierüber entſtunde unter den umſtehenden ein groſſes Gelächter.

Ein Knecht wolte ihm gerne bey ſeinem Herrn einen guten Platz machen / erzehlte dannenhero einsmals auf der Reiſe viel verwunderliche Dinge / die er an weitentlegnen Orten geſehen hätte ; welche doch insgeſamt nichts anders als Prahlereyen und Lügen waren. Indem ſie alſo unter dieſen Erzehlungen fortritten / kame Zwergwegs ein Fuchs daher gelauffen/ welchen

der Herꝛ erſahe und ſagte: das war ein recht ſchöner Fuchs! hierauf antwortete der Knecht behend: Ich hab einsmals einen Fuchſen geſehen / der ſo groß als ein Ochs geweſen.

Hieraus merckte der Herꝛ handgreifflich / daß nicht dieſer Fuchs / ſondern die Lügen des Knechts dem Ochſen zu vergleichen; hielte doch an ſich / und that / als ob er vor Verwunderung hierauf nichts ſagen könnte. Welches der Knecht auch alſo aufnahm / und ihme deswegen nicht wenig einbildete. Weil es aber eben zu Tagen begunnte / verrichtete der Herꝛ ſein Morgen-Gebet mit lauter Stimme / daß der Knecht alle Worte deutlich verſtehen konnte. Unter andern Gebets-Formeln ſetzte er hinzu / er bitte Gott hertzlich / daß er ihn dieſen Tag inſonderheit vor allen lügenhafftigen Reden behüten wolle / alsdann werde er wohl und glücklich über den gefährlichen Fluß kom̃en können.

Dieß Gebet nahme der Knecht fleiſſig in acht / konnte dannenhero ſich nicht halten / ſeinen Herꝛn zu fragen / wohin ſolches eigentlich zielte und ſein Abſehen hätte? der Herꝛ ſtellte ſich hierauf anfangs / als ob er ungern dieſe Frage beantwortete; wie aber der Diener je mehr und mehr anhielte / ließ er endlich einen tieffen Seufftzer gehen / als ob er ein hochwichtiges Geheimnis eröffnen wolte / und ſagte: Heute müſſen wir durch einen Fluß reiten / in welchem alle die jenigen nohtwendig erſäuffen müſſen / die deſſelben Tages einige Lügen vorgebracht.

Hierüber wurde der Knecht gantz bleich / und weil er einen Stachel wegen obangedeuter Lügen in ſeinem Gewiſſen empfand / als fieng er an zu zittern und zu beben. Unterdeſſen aber reiſeten ſie fort/ und kamen beyde zu einem Bach/ dardurch ſie nothwendig reiten muſten/ da dann der Knecht ſeinen eben am Ufer befindlichen Herrn bate/ ein wenig zu verziehen / weil er ihm etwas anzudeuten ; Und als der Herr / was ſolches wäre / zu wiſſen begehrte / forſchete der Knecht / ob dieß der jenige Fluß ſeye / der die Lügner umzubringen und zu verſchlingen pflege? er traute nicht durch zu reiten/ weil er davor halte / er habe zuvor in der Gleichnis des Fuchſen und Ochſen ſich ein wenig verſtoſſen/ und ſeye ſelbiger keinem Ochſen / ſondern einem jungen Rindlein gleich geweſen. Was gehet mich der Fuchs an ! ſagte der Herr ; doch iſt dieß nicht der rechte Bach/ von welchem ich zuvor erwehnet/ wir haben noch einen ziemlichen Weg dahin ; vor dieſem haſtu dich nichts zu befürchten ; dieß geſagt / gab er ſeinem Pferd die Sporen / und ritte alſo durch den Fluß / und der Knecht ihme nach.

Kurtz darauf gelangten beede an einen andern Fluß/ da dann der Knecht/ ſelbigen erſehend/ aufs neue zu zittern und zu fragen begunte / ob etwan dieſer den Lügnern ſo gefährlich und entſetzlicher Fluß ſeye ? als nun der Herr hierauf mit Nein antwortete / fügte der Knecht hinzu / er habe wichtige und erhebliche Urſachen / darnach ſo fleiſſig

zu fragen /

zu fragen / dann es ſey ihme die Gröſſe des obgemeldten Fuchſen nicht mehr ſo eigentlich wiſſend / er halte aber doch davor / ſelbiger ſeye nicht ſo groß / als ein jung Rind / ſondern einem ſäugenden Kalb gleich geweſen; darauf beede wiederum ohne Schaden in und durch den Fluß geſetzet. Wie ſie aber endlich zum Rand des dritten Fluſſes kamen / rief der Herr: dieß iſt endlich einmal der Wahrheit beſchützende und lügenbeſtraffende Fluß! Hierüber erſtaunete der Knecht / und wäre bey nahe vor groſſer Furcht vom Pferde gefallen. Nachdem er aber ſeine Kräfften wieder in etwas erholet hatte / bate er ſeinen Herrn um Verzeihung / daß er ihme nicht folgen könnte / und durch den Fluß zu ſetzen ſich nicht getrauete / weil er zu frühe eine Lügen vorgebracht hätte / denn der jenige Fuchs / welchen er anderswo geſehen / ſeye eben ſo groß / und nicht gröſſer / als andere gemeine Füchſe geweſen. Da druckte der Herr gleichfalls los / und ſagte: ſo iſt auch dieſes Waſſer eben wie ein anders / und pflegen die Lügner darinnen nicht zu erſäuffen. Hat alſo und auf ſolche Weiſe ſeinen lügenhafftigen Knecht / vermittels dieſer Waſſers-Bedrohung dahin gebracht / daß er endlich die Wahrheit frey und offenhertzig bekennet. Stengelius Tom. 2. de judiciis divinis. c. 9.

Einer hatte zu einem zänckiſchen Weib unter andern geſaget / ſie ſeye nicht wehrt / den Hencker zum Mann zu haben / darüber ſie ſich plötzlich

entzündete und anfänglich ihme alles Unheil wünſchte / hernach aber als eine raſende Furie zu ihren Freunden liefe / und daſelbſt vor ihnen / als eine Zahnbrecherin / wider ihren Ehren-Verleumder um Rache zu ſchreyen und ihn hefftig anzuklagen begunnte / daß er ihr und ihrem gantzen Geſchlecht hierdurch einen unauslöſchlichen Schimpf zugezogen. Als nun dieſe ihre Freunde den jenigen / ſo dieſe Worte geredet / vor den Richter fordern lieſſen / um daſelbſt ſich zu verantworten / und dem beleidigten Weib Abtrag zu thun / redete er den Richter folgender Geſtalt an: Ich verſprich hiermit eydlich / die jenigen Worte / welche gegenwärtiger Frauen ſo hefftig zuwider uñ entgegen ſeind / gäntzlich zu widerruffen / widerruffe ſie auch in dieſem Augenblick / widerſpreche mir ſelbſt willig und gerne; ſage dannenhero: daß dieſes Weib wehrt ſeye / den Hencker zu einem Mann zu haben. Sobald er dieſe Wort ausgeredet / fiengen an alle Anweſende überlaut zu lachen / und das Weib ſelbſt muſte über ihre begangne Thorheit lachen / daß ſie lieber des Henckers wehrt / als nicht wehrt ſeyn wollen. Ex Stengelio de judic. divin.

Das XII. Exempel.

Lächerliche Vorſtellung feuriger Schlangen.

WAnn man einen Campher in Aquavit zergehen läſſet / hernach unterſchiedliche lange ſchmahle Trümmer von einer Pergamenhaut

menhaut damit beſchmieret/ſelbige alsdann/ nachdem ſie trucken worden / anzündet / und aus der Höhe herab fallen läſſet / ſo wird man / nicht ohne groſſen Luſt / feurige Schlangen in der Lufft kriechen ſehen.

Das XIII. Exempel.

Lächerliche Feuersbrunſt in einem Schlaff-Gemach.

NImm ein gutes Theil wolgereinigten Aquavits / und wirff darein klein geſtoſſnen Campher / welcher in kurtzer Zeit darinn zergehen wird : wann ſolches geſchehen / ſo mache Thür und Fenſter des Schlaf-Gemachs zu/ damit der aushauchende Dampf keinen ausgang haben möge. Alsdann leg um das mit Aquavit gefülltes Gefäs etliche glüende Kohlen / doch ohne Flammen/ damit es erhitzet / und die Materi endlich zu Rauch werde / der das Gemach erfülle / und doch dabey alſo dinn und zart ſeye / daß man ihn kaum ſehen könne. Wann hernachmals jemand mit einem brennenden Liecht in die Kammer gehet / ſo wird ſich plötzlich die Lufft entzünden / und es das Anſehen haben / als ob die Kammer in vollen Flammen ſtünde / nicht ohne äuſſerſten Schrecken desjenigen/der ſich darinnen befindet.

Das XIV. Exempel.

Lächerliche Vorſtellung eines Zwergs/ der/ in einer Paſteten verſchloſſen / denen Gäſten / unter andern Speiſen / zur Luſt-Erweckung vorgeſetzt worden.

BEy Herrn Hertzog Wilhelms in Bayern / und Fräulein Renata aus Lothringen ꝛc. gehaltnem hochzeitlichen Ehren-Feſt oder Beylager zu Mönchen / im Hornung des 1568. Jahrs/ iſt unter andern eine Paſteten aufgeſetzet worden / darinnen des Ertzhertzog Ferdinands zu Oeſterreich nicht über 3. Spannen langes Zwerglein/ in einem gantz wohlgeputzten Küris/ und ſeinem habenden Renn-Fahnen verborgen geweſen. Als nun ſolche Paſteten auf die Fürſtliche Braut-Tafel geſetzet und eröffnet worden / iſt vorermeldt Zwerglein heraus geſprungen / auf der Tafel umher gegangen / hat geſungen / und den Fürſtlichen Perſonen mit gar gebührender und ſittſamer Reverentz die Hand gebotten.

Das XV. Exempel.

Lächerliche Urſache / die der falſche Prophet Mahomet vorgebracht / warum die Türcken kein ſchweinen Fleiſch eſſen dürffen.

ALs Mahomet der Betrüger von Abdia gefraget wurde / ob die Innwohner des Paradieſes

dieſes auch eſſen werden? antwortete er? In alle-
wege können ſie haben / was ſie begehren /
auſſer ſchweinen Fleiſch / das nicht allein denen
itzo ſterblichen / ſondern auch unſterblichen Men-
ſchen verbotten / als welche letzere die Uberflüſſig-
keit der Speiſen nicht durch den Stulgang /
ſondern durch einen Schweiß von ſich geben / der
weit lieblicher riechen wird / als Biſam und Am-
bra. Alſo antwortete Mahomet. Und als ihn
Abdias weiter fragte: Warum das ſchweinen
Fleiſch den Jüden und Türcken verbotten ſeye?
gab er folgenden Bericht: Als die Jünger von
CHriſto JEſu begehrten / er ſolte ihnen erzeh-
len / wie es mit der Archen Noæ zugegangen
ſeye / wie die Leute darinnen gangen und beklei-
det geweſen / Item was ſie für ein Leben geführet
haben; da hat er ein Erden in die Hand genom-
men / und eine gewiſſe Form daraus gemachet:
Nachmals hat ers auf den Boden geworffen und
geſagt: Stehe auf im Namen meines Vatters /
und alſobald ſtund ein eißgrauer Mann auf. Chri-
ſtus fragt ihn / wer er wäre? er ſagte / ich bin Ja-
pheth / des Noe Sohn. Christus fragt ihn:
biſtu ſo grau geweſen / wie du geſtorben biſt? Er
antwortet: Nein / aber in der Stunde / als ich ge-
dachte / daß ich wieder auferſtehen und für dem
jüngſten Gericht erſcheinen müſte / bin ich aus
Furcht ſo grau worden. Da hat ihme Chri-
ſtus befohlen / er ſolle die gantze Hiſtoria von der
Arche Noæ ſeinen Jüngern erzehlen. Das thate

der Japhet / und unter andern ſagt er / daß wegen des Kots / ſo man auf die eine Seite der Arche zuſammen geſchüttet / die Arch anfinge ſich zu biegen / dahero man in groſſen Sorgen geſtanden; haben ſich derowegen dahin entſchloſſen / man ſolte einen Elephanten dahin führen / und ſeine Schultern dahin kehren / daß das Schiff auf alle Seiten hienge; da man den Elephanten dahin gebracht / hat er einen groſſen Hauffen hofieret / daraus iſt bald eine groſſe Sau worden. Meinſtu nicht / daß dieſes eine genugſame Urſache ſeye / daß man ſich von dieſem unreinen Thier enthalten ſolte? dieſe Sau hat nun mit ihrem Rüſſel den Kot durch die gantze Arche zerſtreuet / und einen greulichen Geſtanck gemachet; aus dieſem Kot iſt endlich eine Maus herfür gekommen / welche ohne Unterlaß an den Brettern genaget. Da hat Noe ſich mit GOtt berahtſchlaget / der befahl ihm / er ſolte dem Löwen einen Streich an die Stirn geben / der ſchnauffete / und wurff aus ſeiner Naſen eine Katz heraus / welche die Maus erwürgete. Beſiehe das erſte Buch des cenſurirten Alcorans p. m. 300.

Das XVI. Exempel.

Lächerliche Einbildungen unterſchiedlicher Phantaſten.

EJner bildete ihm ein (wie Montanus conſil. 25. berichtet) es ſeye das Obertheil der

Erden

Erden von dem ſubtileſten Glaß verfärtiget/darunter Schlangen verborgen / er aber halte ſich im Bett / als in einer Inſel auf; dannenhero / wo er würde aus demſelben ſteigen/er gar leichtlich durch das zerbrochne Glaß unter die Schlangen fallen könnte.

Ein anderer hielte gäntzlich dafür / er ſey eine gläſerne Flaſche / und bate alle die jenigen/ ſo ihme zu nahe giengen / auf das inſtändigſte / ſie ſolten doch nicht noch näher kommen / dann er beförchtete ſich / er mögte zerbrochen werden.

Andere vermeinten/ ſie hätten gläſerne Hintere/ konnten dannenhero durch aus nicht überredet werden / daß ſie ſich niederſetzten.

Andreas Laurentius l. de Melancholia c. 7. gedencket eines ſehr ſeltzamen Einbilders mit folgenden Worten: Keine luſtigere Thorheit hab ich jemals geleſen / als von einem Edlen zu Siene in Welſchland: Derſelbe hatte ihme vorgenommen/ er wolte ſein Waſſer gantz und gar nicht laſſen / ſondern viel eher ſterben / darum daß er ihm einbildete / ſobald er ſein Waſſer lieſe / ſo würde die gantze Stadt erſäuffet werden. Die Medici, ſo ihm ausführlich darthäten / und bewieſen / daß ſein gantzer Leib und hundert tauſend andere / wie ſeiner / nicht vermögten / das geringſte Haus in der Stadt zu erſäuffen / kunten ihn von ſeiner närriſchen Einbildung nicht abwenden. Endlich als die Medici ſeine Halsſtarigkeit und die Gefahr ſeines Lebens ſahen / erdachten ſie eine luſtige

Invention. Sie lieſſen Feuer anlegen im nechſten Hauſe / lieſſen mit allen Glocken ſtürmen / beſtellten Knechte / die Feuer / Feuer ſchryen / und ſendeten die vornehmſten Månner der Stadt zu ihme / die um Hůlffe baten / und dem Edelmann anzeigten / daß kein ander Mittel wåre / ihre Stadt zu erretten / als daß er eilend můſte ſein Waſſer abſchlagen / und alſo das Feuer leſchen. Der arme Melancholicus / ſo ſich des Piſſens enthalten / glaubete / ſeine Stadt wåre in ſolcher Gefahr / und fůrchtete ſich / er mögte ſie verlieren: dieſer wegen piſſete er / und lårete alles aus / was er in der Blaſen hatte: und iſt alſo durch dieſes Mittel errettet worden.

Thomas Rhodaſcius hatte von einer Dame / die er careſſirte / ein Liebes-Tråncklein empfangen / welches bey ihm eine dermaſſen wunderliche Einbildung erweckte / daß er nicht anders meinte / als ſeye er gantz glåſern worden / und wollte kurtzum haben / man ſolte ihn in Meergras (worein man insgemein die Glåſer zu verwahren pfleget /) eingemacht / in einer Kiſten umher tragen.

Einer bildete ihm ein / er habe eine dermaſſen groſſe Naſe / daß er weder durch Thore noch Thůre damit kommen könnte.

Ein anderer hielte ſich ſelbſt vor einen Göckelhaan / und pflegte unterweilen unter den reden zu glucken.

Noch ein anderer lebte in dem Wahn / als wåre er ein Hirſen-Körnlein / jagte dannenhero die

Hüner und Vögelein gantz ernſtlich von ſich / damit er nicht mögte von ihnen gefreſſen werden.

Wieder ein anderer blieb auf der Meinung / er wäre ein Schneeballen / konnte dannenhero gar nicht zum trincken überredet werden / weil er ſich befürchtete / er möchte zerſchmeltzen.

Es iſt nicht gar lang / daß eine Perſon ihr eingebildet / ſie hätte ein Glöcklein im Gehirne.

Ein anderer meinte / er wäre König in Franckreich.

Ein Student zu Pariß bate die Aertzte / ſie wolten ſeine Seele nicht verhindern / daß ſie aus dem Fegfeuer in den Himmel flöge / dann er ſagte / er wäre todt.

Ein anderer ſagte / er müſte ſich ümbringen / daß er nicht ein Kuckuck würde. Bald darauf erhieng er ſich.

Jhm Jahr 1550 im Monat Auguſto fiel ein Mann von Qualitäten und Mitteln / ein Advocat ſeiner Profeſſion / in eine Melancholey und Verrückung des Gehirns / daß er ſagte / und glaubte / er wäre todt: dieſer wegen ſo wolte er nicht mehr reden / lachen / eſſen / gehen; ſondern lieber darnieder liegen. Sein Weib ließe die Aertzte zu ihme kommen / die konnten ihn nicht überreden / daß er das geringſte hätte genommen / oder etwas geſſen oder getruncken / ſein Leben zu erhalten / gab allezeit für / er wäre todt / und die Todten eſſen nichts. Endlich ward er ſo ſchwach / daß man

von

von einem Tage zum andern alle Stunden ſich ſeines Endes verſahe. Aber durch Mittel eines ſeiner Verwandten/der ſich vor todt zu ihm in ſeine Kammer lieſe tragen / kam er wieder zu ſich/ und iſt von ſeiner Einbildung entlediget worden. Louys Guyron au 2. liv. de ſes diverſes leſons chap. 25.

Ein anderer bildete ihm ein / ſeine Füſſe wären gläſern / und wolte deswegen nicht fort gehen / aus Furcht / er möchte ſie zerſtoſſen.

Ein Beck bildete ihm ein/ er wäre von Butter/ dieſer wegen konnte man ihn nicht zum Feuer nahe vor ſeinen Ofen bringen / ſo ſehr beſorgte er ſich / er mögte zerſchmeltzen.

Das XVII. Exempel.

Lächerliche Vorſtellung zweyer ſtreitenden Kriegs-Heer.

MAn zerſtoſſe einen Magnet zu Pulver/und einē andern zu kleinen Stücklein / damit ſie deſto ſchicklicher Pickenierer u. Reutertruppen vorſtellen mögen / alsdann ordne man beyderſeits Kriegs-Heere / zur rechten und lincken Seiten ſtelle man die Flügel ꝛc. hernach halte man in der lincken Hand unter dem Tiſch einen Magnet / damit alſo durch deſſen Krafft der lincke Flügel zu marchieren beginne ; indem dieſes nun alſo ins Werck gerichtet worden / ſo halte man auch in der rechten Hand auf der andern Seiten einen andern Magnet/alſo wird auch der rechte Flügel wider den

linckẽ einher ziehen. Wird man aber den Magnet etwas näher hinzu halten / ſo wird das obangedeutete Magnetpulver erzittern / und ſich allgemählich wie Spieß und Picken in die Höhe richten ; läſſet man den Magnet etwas ſincken / ſo werden ſolche Spieß und Picken ſich gleichfalls alſo erweiſen / wie im Streit üblich ; läſſet man dann gemählich die Hände unter den Tiſch vor ſich gehen / ſo wird auch das Kriegsheer ſich bewegen / und gleichſam fortgehen / wie Cæſius aus Porta berichtet.

Ein wenig anders ſtellet Kircherus in arte magnetica dieſe Kunſt für : Man zerſtoſſe / ſpricht er / einen Magnet zu Pulver / und miſche darunter gefeilten Eiſſen-Staub / ſelbigen ſtreue man auf einen höltzern oder Eiſernen Tiſch / halte darunter einen Magnet / ſo wird man ſehen / wie ſich das Pulver / nachdem man den Magnet beweget / bald zu rücke begebe / bald aufrichte / bald zittere wegen gar zu naher Gegenwart des Magnets / bald auch fliehe / bald andern nachjage / und alſo eine auserleſene Schlacht vorbilde / nachdem man die Magnet-Stücklein appliciret.

Die XXXIII. Quelle.

Von der Neuigkeit eines Dings.

WAr recht und wohl hat jener Poet ſich hören laſſen :

Eſt quoq; cunctarũ novitas gratiſſima rerum.

Das

Das iſt:

Neue Dinge hält man wehrt/
Jeder ſie mit Luſt begehrt.

Dann neue unvorhandene Dinge erwecken ein Verlangen/ vorhandne aber lauter Freud und Luſtbarkeit. Dannenhero pflegen wir gerne davon ſelbſt zu reden/ und andere davon reden zu hören; als durch welche anreizende Unterredungs-Materi wir ſo wol ſelbſt beluſtigen/ als beluſtiget werden.

Das I. Exempel.

Ein neu-erfundnes Engliſches Schiff.

Es iſt noch nicht gar lang/ daß in Engelland von Petro/ einem Engelländiſchen Ritter/ ein neuer Schiffbau erfunden worden; wie nun gantz Engelland den Fortgang dieſes löblichen Vorhabens begierig und ſehnlich erwartet/ alſo hat ſich ein unzehliches Volck an die Temſe zu der Zeit/ da man beſagtes Schiff wolte aufs Waſſer bringen/ verſammlet. Selbiges nun/ da es noch gantz láer und unbeladen abgeſtoſſen wurde/ gieng es nicht tieffer als achthalb Schuh im Waſſer. Erſtlich wolte man es die Zwillinge nennen/ weil es aus zweyen kleinen Schiffen beſtunde/ endlich aber iſt ihme/ wegen Ungewiß-

heit

heit des Ausgangs / der Nahme Erfahrung mitgetheilet worden. Damit man aber den Bau dieſes Schiffes deſto beſſer verſtehen möge / ſo bilde man ihme zwey durch etwas breites und ebnes zuſammen gefügte kleine Schiffe für / alſo daß zwiſchen ihnen ein Raum zu finden / faſt in der gröſſe / als beyde zuſammgehefftete Schiffe an ihnen ſelbſt austragen / damit darzwiſchen das Waſſer frey und ungehindert fortflieſſe möge. Ein jedes von dieſen beyden Schiffen iſt 80 Schuhe lang / nach dem Boden gerechnet ; die Breite und Ebne erſtrecket ſich auf 32 Schuhe / die Höhe aber vom Boden biß zur Ebne auf 14 Schuhe. Wo jemand ſich dieſes Schiffes im Krieg bedienen will / kan er 50 Kriegs-Stücke / 200 Soldaten / und Proviant auf 3 Monat darauf fortbringen ; will ers aber zur Kauffmannſchafft gebrauchen / ſo wird er 300 Fäſſer darein laden können.

Der hieraus entſpringende Nutz iſt folgender :

1. Gehet dieſes Schiff viel geſchwinder / als andere Gemeine / ſo wohl / weil es zwey oder 3mal mehr Segel hält / als andere ; als auch weil es keines Sandes benöthiget / dannenhero es viel leichter / und alſo auch geſchwinder fortlauffet.

2. Iſt man auf dieſem Schiff weit ſicherer / als auf andern / ſo wol weil die Figur der Seiten am Schiffe / und das Waſſer / das zwiſchen dieſe zwey Schiffe durchflieſſet / den Anlauff an die

Klip-

Klippen verhindert; als auch/ weil es / nicht mit Sand beſchweret / nicht leichtlich kan zu Grunde ſincken; inſonderheit da die durch Gröſſe der geraden Balcken angehaltne Böden daſſelbe an der Verſinckung verhindern können.

III. Iſt dieſes Schiff weit bequemlicher als andere/ 1. weil das Waſſer / welches nach ſeinem Lauff ſich ins Steuer-Ruder neben die Länge der beyden Seiten begiebt / das Schiff weit geſchwinder kan forttreiben / als es in andern Schiffen zu geſchehen pfleget / derer Steuerruder das Waſſer nicht anders / als durch die krumme Seiten des Schiffes zertheilet/ annimmet. 2. Weil dieſes Schiff nicht rund iſt wie andere / als iſt ſich deſto weniger zu befürchten / daß es zur ungeſtümmen Zeit hin und wieder wancken werde. 3. Weil man auch zur Zeit der Windſtille auf dieſem Schiffe fort komen und ſeine Reiſe verrichten kan / wann man nemlich die Ruder zwiſchen beyde kleine Schiffe unter die zuſammfügende Ebne richtet; über welche auſſenher andere Ruder können gebrauchet werden / wie auf gemeinen Schiffen zu geſchehen pfleget. 4. weil dieß Schiff ſo wohl im Krieg als zur Handelſchafft kan gebrauchet werden.

Das jenige / was einem an dieſem Schiffe mißfallen könnte/ iſt die Zertheilung. Dann weil zwiſchen denen zweyen Schifflein / woraus der gantze Schiffbau beſtehet/ ein mercklicher Raum zu finden / als iſt zu befürchten / es mögten die gewalt-

gewaltſamen Wellen / welche auf denſelben fortgetrieben werden / beyde Schifflein gar zertheilen. Weil aber dieſer Einwurff gleich anfangs / da man dieſen Schiffbau vor die Hand nahme / geſchehen / hat der Erfinder darauf zur Antwort gegeben / es ſeye deswegen allbereit gute Vorſorge gethan worden / daß er ſich hierinnen nicht des geringſten Unheils zu verſehen habe. Solches alles iſt Schrifftlich aus Londen berichtet worden.

Das II. Exempel.

Neue Art von Fernglaͤſern.

P. Honoratus Faber von der Societaͤt Jeſu Theologus lehret in ſeinem zu Paris Anno 1666. gedruckten Tractat vom Menſchen / auf was Weiſe die Fernglaͤſer / welche groͤſſere Dinge vorſtellen / ohne Glaͤſer koͤnnen gemachet werden. Er ſetzet aber / es pflege ein jedes Ding / ſo durch ein kleines Loͤchlein in der Naͤhe geſehen wird / weit groͤſſer zu erſcheinen / als es an ihme ſelbſt iſt. Wann man dannenhero an ſtatt der Glaͤſer zwey Blechlein vor die Augen hielte / in denen gar kleine Loͤchlein befindlich / ſo wuͤrden wir eine Art neuer Fernglaͤſer haben / die weit bequemer waͤren / als die jenigen / ſo von Glas gemachet; dann dieſe ſchaden dem Geſicht wegen der unterbrochnen Strahlen.

Das III. Exempel.

Eine neue Art / in einem Augenblick eine merckliche Kälte / ohne Schnee / Eiß oder Salpeter / und zwar zu jeder Jahrszeit / zuwegen zu bringen.

DIe Art und Weiſe / hierzu zu gelangen / iſt ſehr leicht / und hat ſie Boylæus ein Engelländer erfunden. Man nehme ein Pfund gepülverten Salarmoniac / und werffe es beyläufftig in drey Maaß Waſſer / und zwar entweder zugleich (wo man eine hefftige / doch dabey nicht anhaltende / Kälte zu wegen bringen will) oder zu zwey / drey und vier unterſchiedlichen mahlen / wo man eine zwar nicht gar zu hefftige doch langwirige Kälte hervor zu bringen begehret. Ferner rühre man das beſagte Pulver mit einem Steckelein oder Fiſchbein (oder auch mit etwas anders hartes / wegen vorhandner Schärffe in der Vermiſchung) im Waſſer / damit das Saltz geſchwind zergehe. Dann die hervorgebrachte zunehmende hefftige Kälte kommet einig und allein von der Färtigkeit der Zertheilung her.

Das IV. Exempel.

Neue Beobachtung vom Krebs oder Faulen Fleiſch.

MErckwürdig iſt / was Pater Athanaſius Kircher in Mundo ſubterraneo durch eine neue Prob / die Krebs-Kranckheit betreffend / in

in acht genommen. Er ſagt aber / es ſeye der Krebs / oder das faule Fleiſch / nichts anders / als eine unzehliche Menge vergiffteter Würmer / welche durch ihr Nagen das Fleiſch verderben. Die Urſach aber / warum der Krebs ſo geſchwind überhand nehme / ſagt er / ſeye dieſe / weil ſolche Würmlein ſich dermaſſen zu vermehren pflegen / daß ſo einer auf ein weiſſes Blat Papier geleget wird / er in der Zeit eines einigen Miſerere - Sprechens fünf andere neue hervorzubringen geſehen worden.

Das V. Exempel.

Neue Meinung von der ſchwartzen Farbe des Melancholiſchen Geblüts.

WAnn das in ein Becken gelaſſne Blut erkaltet / ſo erſcheinet das untere Theil deſſelben weit ſchwärtzer / als das obere. Hiervon iſt zwar die gemeine Meinung / daß ſolch ſchwartz Geblüt ein Anzeigen einiger Melancholey ſeye. Carolus Fracaſſatus aber will in epiſtola Anatomica behaubten / es komme die ſchwarze Farbe nicht von Vermiſchung der Melancholey / ſondern hiervon her / weil nemlich ſolch auf dem Grund oder Boden befindliches Blut der Lufft nicht unterworffen. Damit er nun dieſe ſeine Meinung deſto beſſer beſtättigen möge / ſo ſetzet er hinzu / es werde ſolches in ein rotes und helles Blut verändert /

ſo bald die Lufft recht dazu kommen könne. Ob nun dem alſo ſeye/ kan man mit leichter und geringer Mühe erfahren.

Das V. Exempel.

Neue Meinung von der Figur oder Geſtalt der Erden.

DJe gemeine Meinung der Welt-Beſchreiber gehet dahin / daß die Erde rund ſeye. Der Autor hiſtori æ ſingularium Angliæ, Scotiæ &c. hält davor / ſie ſeye Ovalformig / oder wie ein Ey geſtaltet. Seine gegebne Urſach iſt/ weil die Erfahrung bezeuge/ es pflege der zu Winterszeit herabfallende Schnee im Sommer nicht gäntzlich zu zerſchmeltzen. Weil derhalben eine groſſe Menge Schnees unter beyden Polis oder Himmels-Angeln herab falle/ als folge/ daß/ von Erſchaffung der Welt an / ein groſſer Hauffen Schnee daſelbſt ſeye geſammlet worden. Dannenhero obgleich die Erde anfangs rund erſchaffen worden/ habe es doch das Anſehen/ als ob ſie durch dieſen Hauffen Schnee allgemächlich nach der Zeit eine ablänglichte Form überkommen habe / werde auch künfftig eine noch längere Geſtalt erlangen.

Die XXXIV. Quelle.

Von Antiquitäten / und uralten Dingen.

GLeichwie die Neuigkeit eine Luſtbarkeit erwecket / alſo pfleget ein entgegen geſetztes

ſetztes uraltes Ding eine Ehrwürdigkeit nach ſich zu ziehẽ/und aus dieſer Urſache wird auch das Alter ſelbſt mit dem Namen der Ehrwürdigkeit betittelt / und das Ehrwürdige Alter genennet. Selbiges hat ihrer nicht wenig/ſonderlich Hoch-fürſtliche Perſonen/die es fleiſſig verehren und in hohem Wehrt halten. Von ſolchen alten Dingen hat Gvido Pancirollus unter andern ſehr curios geſchrieben / wohin wir den geneigten Leſer verweiſen.

Das I. Exempel.

Von etlichen Uralten Städten.

MAntua / eine Lombardiſche Stadt / ſtreitet wegen ihres Alters mit allen Italiäniſchen Städten / dann ſie iſt nicht allein vor der Stadt Rom / ſondern auch vor dem Untergang der Stadt Troja / und mehr als 1000 Jahr vor der Geburt Chriſti erbauet worden.

Von der Stadt Paris ſagt man / ſie ſeye 70 Jahr vor Troja / 498. vor Rom / 1417 vor unſers HErrn und Heylandes Jeſu Chriſti Geburt erbauet worden.

Die Meiſniſche Stadt Merſeburg iſt 15 / Salzburg 43 / Gent 60 / Florentz 80 / Schweitz 100 / Augſtburg 1229 / Straßburg 1308 Jahr vor Chriſti Geburt erbauet worden.

Genua / Præneſte , Piſa , Bononia, Vicenza, Aſti , Alexandrien / Nurſia / Ancona / Cremona /

Meyland / Salerno ſeynd die ältiſten Städt in Italien.

Narbone / Wien / Lyon / Amboiſe / Marſeille / Chartres ſeynd die ältiſten Städt in Franckreich.

Canterburg und Gloceſter ſeynd uralte Städt in Engelland.

Meintz und Mühlhauſen ſtreiten / wegen ihres Alters / mit andern Teutſchen Städten. Trier und Solothurn ſollen zu Zeiten des Ertzvatters Abraham ſeyn erbauet worden. Trier iſt allbereit vor Erbauung der Stadt Rom 1300 Jahr geſtanden.

Das II. Exempel.

Von dem alten Theriac / ob er dem neuen vorzuziehen oder geringer zu ſchätzen.

Es iſt nicht wol zu glauben / daß der jenige Theriac / ſo heut zu Tage verkauffet wird / dem alten gleich ſeye / und deſſelben Krafft und Würckung an ſich habe / ſo wohl / weil uns Zimmet / Balſam / Macedoniſcher Peterſilgen / Myrrhen / Amomum / Asphaltus und Kalmus mangeln / welche doch insgeſamt zum gerechten Theriac erfordert werden; als auch weil bekannt / daß von Galeni Zeiten an / da die Römer die höchſte Gewalt auf Erden hatten / niemand einen gerechten und in allen Stücken vollkommenen Theriac habe machen können / als die Keyſere / wie Galenus ſelbſt ſolches bezeuget l. 1. de antidotis.

Wann

Wann dannenhero ja ein Theriac von denen Arten / die man heut zu Tage machet / ſolle genutzet und gebrauchet werden / ſo ſolle vor allen Dingen derſelbe mit allem Fleiß bereitet ſeyn / und ein gutes Zeugniß deſſen von denen erfahrneſten Medicis haben / alſo daß ſolcher Theriac auf ſolche Weiſe bewehrt befunden worden / wie Galenus davon lehret in dem jenigen Buch / das er an Piſonem geſchrieben. Dannenhero zweiffle ich gar nicht / es ſeyen alle die jenigen Theriac-Arten gäntzlich verfälſchet / welche die Marckſchreyer und Quackſalber auf öffentlichen Märckten und in den Meſſen verkauffen.

Das III. Exempel.
Uralte Hochzeit-Gebräuch.

Bey den Einwohnern der Inſel Cos oder Coa, heut zu Tage Lango genannt / wurden einem Bräutigam Weibskleider angeleget / wie Plutarchus in Lycurgo vermeldet. Bey den Spartanern aber wurde die Braut mit beſchornen Haubt in Mannskleidern ihrem Bräutigam zugeführet.

Wann bey den Gothen der Prieſter dem Bräutigam und der Braut den geſegneten Ring darreichte / wurden ſie zugleich von den Umſtehenden mit Maulſchellen begabet / nach Olai Bericht. c. 14.

Wann die Megarenſer Braut und Bräutigam einander vermählten / ſo ſchlugen ſie dieſelben

von der Thürſchwelle des Tempels an / biß zum Altar mit Fäuſten / und wolten damit anzeigen / wer der Freude genieſſen wolle / der müſſe zuvor einige Wiederwertigkeiten ausſtehen.

Bey den **Römern** waren vorzeiten dieſe Gebräuche üblich: Drey Tage vor der Hochzeit ward die Braut in des Bräutigams Garten geführet / und an dem Hochzeittage ſchön und wunderbar geſchmücket: Sie ward mit einem langen glatten Rock angekleidet / welcher von Wolle Nohtwendig muſte verfertiget ſeyn / wie Plinius Nat. Hiſt. l. 21. c. 8. p. 389. meldet / daraus der Braut Wirthlichkeit und Demut erhellen ſollen. Die Haare wurden ihr auf dem Haubt nicht zwar abgenommen / ſondern nur vergleichet und gezieret. Vielleicht zum Zeichen ihres Eheſtandes und Freyheit / weil leibeigne die Haare weder hegen noch zieren durfften: oder ſie werde hinfüro eine Zierde ihres Mannes Hauſes werden / und von jenen Ehre und Zierde erlangen. Dieſe gezierten Haare zertheilten ſie mit einem Spieſſe / damit vor dieſem ein Menſch ertödtet worden. Dieß geſchahe / weil Junoni der Ehegöttin der Spieß geheiliget ward: oder es ſollten ſich die Bräute dabey erinnern / ſie ſeyen ſtreitbaren Männern zugeſellet / welche mit Spieß und Waffen ihre Feinde zu erlegen vermögten / dahero ſie ſich nicht wider dieſe bößlich ſetzen ſolten / damit ſie nicht ihre Helden-Krafft an ihrem Ubermuht erweiſen müſten. Uber dieſe zertheilte Haare ſetzten ſie der Braut eine

graue

graue Baruck auf/ damit auf der Römer Zierde und Sitten zeigend/ als welche alte Gebräuche gerne beobachteten/alte Leute ehrten/uñ der Braut gleichſam wünſchten alt und grau bey ihrem Geliebten zu werden. Auf das Haubt ward auch ein Krantz von Diſtel geſetzt/ damit ſie ohne Zweiffel anzeigen wolten/ es müſſe eine Braut ſchon im Eheſtande das Dieſtelſtechen und Trübſal erwarten. Es hat auch die Braut einen andern Krantz unter den Leibchen getragen von Eiſſenkraut gemachet/ welches Kraut der Liebes-Göttin zugetheilet geweſen; dieſes haben die Römer zu den Götzendienſten/ ingleichen wann ſie durch Legaten einem Lande Krieg ankünden laſſen/ auch wañ ſie Frieden geſchloſſen und beſtättiget/ gebrauchet; vielleicht hat ſie damit andeuten ſollen/ ſie trage dieſes zum Zeichen des mit dem Bräutigam eingehenden Friedens/ und ihr Hertz ſolle jederzeit Liebe-voll erfunden werden. Ihr Geſicht ware mit einer Goldfarben Decke überzogen; dieſe Bedeckung geſchahe Schaam und Zucht anzudeuten. Sie war auch mit einem Gürtel/von Schaf-Wolle verfärtiget/ umgürtet/ welchen der Bräutigam ihr hernach abgürten muſte: anzuzeigen/ daß ſie dem Manne ſollte angebunden ſeyn/ und ſich gegen ihme wie ein Schäflein demütig erweiſen. Wann ſich nun die Braut zu dem Hochzeit-Hauſe aufmachte/ trug ein Jüngling von ihren Anverwandten eine brennende Fackel vor ihr her/ zween andere aber leiteten ſie erbarlich; andere

trugen ihr einen Rocken mit Wolle angeleget/ ſamt darzu gefügten Spillen / ingleichen Kleider/ Kleinodiē/ Seiffe/ Becken und mancherley Hausrath nach; wie ſie endlich an das Hochzeith aus gelanget/ fragte man ſie/ wer ſie wäre? Darauf ſie antwortete/ (Cajam ſe eſſe reſpondit) ſie wäre eine gewaltige Wollenſpinnerin; bald rieffe ſie dem Bräutigam zu: Ubi tu es Cajus, ego Caja, wiltu mir ein Cajus ſeyn/ ſo ſoltu an mir eine Cajam haben; mit dieſen Worten deutet ſie an / ſie werde mit dem Manne ſich eines Rechtes gebrauchen: ihnen beyden ſolle ihr Vermögen gemein ſeyn/ daß ſie gleichfalls in der Haushaltung zuſchaffen und zu gebieten hätte: wie er des Hauſes Herr / wolle ſie vor des Hauſes Herrin und Mutter gehalten ſeyn. Wann ſie vollend biß an die Hausthür kame/ muſte ſie dieſer Pfoſten mit Schweinen oder Wolffs-Fett/ oder Schmalz beſtreichen/ dahero die Gelehrten davor halten/ es haben die Eheweiber in Lateiniſcher Sprache den Nahmen Uxores, quaſi Unxores vom Thürſalben erhalten. Indeß ware ſie/ damit alles/ was ſie anfahe und unter die Hände nehme/ gedeye/ mit Weizen beſtreuet. Sie muſte aber mit nichten die Schwelle des Hauſes berühren / ſondern entweder darüber ſpringen / oder ward von des Bräutigams Freunden darüber gleichſam als gewaltſamer Weiſe gehoben/ und etlichmal umgedrehet/ damit anzuzeigen/ daß ſie auch nicht von ſich ſelbſt wieder aus dem Hauſe lauffen/ noch daſſelbe ihrem eignen unbeſonnenen Willen

nach ohne Urſach verlaſſen dörffte. Im Hauſe ward die Braut auf ein Fell geſetzet/ und ihr ein Gebund Schlüſſel in die Hände gegeben/daß ſie künfftig eine gevollmächtigte Herrin über das/ ſo unter den Schlöſſern in Kammern und Käſten verwahret/ ſeyn ſolle/ welches ihr/ wofern eine Eheſcheidung unter ihnen vorgieng/wieder abgenommen wurde. Bald muſte die Braut Feuer und Waſſer anrühren/ welches der Bräutigam ingleichen gethan und berühret/ als wurden ſie dardurch gleich mit einem unauflöslichen Band zu herzlicher Beywohnung verknüpffet. Die Braut muſte auch in dem Hauſe mit Weihrauch und andern wolriechenden Specereyen räuchern/ die Gäſte wünſcheten Glück/ riefen die Charites oder Huldgöttinnen an/ und opferten den Ehegöttern allerhand Opfer/ſonderlich eine Sau; dañ wañ vor Zeiten ein Krieg zwiſchen den Römern und ihren Feinden aufgehoben und Friede geſchloſſen ward/ ſo muſte zu Beſtätigung deſſen eine Sau geſchlachtet und geopfert werden; hat alſo dieſes Sauopfern theils eine Andeutung ihres ſtifftenden Ehefriedens heiſſen mögen. In dem Hauſe warf der Bräutigam Wall- oder Welſche Nüſſe aus unter das anweſende junge Volck/ und wollte damit andeuten/ er entſage nun den Kindiſchen/ liederlichen und nichtigen Sachen/ allweil er die Kinderſchuhe abgeleget/ der Jugend Spiele verlaſſen/ und ſich des Männlichen Standes anzunehmen verſpreche. Wann aber die andern Gäſte niedlich ſpeiſeten/ ſo muſten die Hochzeiter einen Quitten-Apfel zuſam̃en

aufeſſen / welcher ihnen ſollte bedeuten / daß die eh-liche Zuſammenkunfft und Vereinigung lieblich/ freundlich / anmuhtig nnd wolſchmeckend ſeyn ſol-le. Sie ſtellten auch ſonderlich Auguria an / und hatten vornehmlich auf Turteltauben / wegen ih-rer Treue/ die ſie den Gatten auch nach dem Tode leiſten/ und auf Kräen ihre Achtung. Ferner ſtell-ten ſie ſonderbare Götzen in der Braut Kammer / damit der Ehe und Nahrungs-Segen ja nicht auſſen bliebe : wann ſie aber opfferten / ſo ward die Galle aus dem Opffer geriſſen und weggeworf-fen/ das andere aber angezündet/und zu dem Opfer ein eiſſern Brod geleget ; dabey fragte der Bräu-tigam die Braut öffentlich / ob ſie künfftig ſeine Hauswirthin ſeyn wollte ? und wann ſie es mit Ja beantwortet / fragte ſie den Bräutigam hin-gegen : Ob er ihr Hausherr werden wollte ? und wann er es gleichfalls bejahet / ſind ihrer beyden Hände in einander geſchlagen / und nach verrich-tetem Opfer die Hochzeit mit Mahl und Freuden beſchloſſen worden.

Ehe die **Holſteiner** zum Chriſtlichen Glauben gelanget / war ihre Gewohnheit / daß ein Bräu-tigam ſeiner Hände Nägel beſchnitte / und die Stücke einer Jungfrauen überſandte / lieſſe ſie ih-me nun dergleichen von ihren Händen zukommen/ ſo galt es für eine Beſtättigung begehrter Ehe. Gvevarra in horolog. princip.

Die **Elamiten** hatten vor Alters dieſen Brauch/ daß ein Jüngling einer beliebten Jungfrauen/und

ſie hinwieder ihme den Goldfinger an der lincken Hand aufgeritzet / und eines des andern Blut / zu Bekräfftigung ihres Eheverbindniſſes / geſogen.

Die **Numidier** hatten im Gebrauch / daß der Bräutigam einen Speichel auf die Erde warffe / deme die Braut auf gleiche Weiſe nachfolgete / und nachdem ſie ſolche vermiſchet / beſtriche der Bräutigam der Braut / und ſie ihme wieder / die Stirne damit. Und diß war ein Zeichen des Ehebandes.

Die **Thracier** hatten vor Zeiten dieſen Gebrauch: Der Bräutigam pflegte der Braut / und ſie wiederum ihm ein Mahl mit einem glüenden Eiſſen an die Stirn zu brennen / und auf ſolche Weiſe ihr Verlöbniß zu beſtättigen.

Die **Sicyonier** hatten im Gebrauch / daß der Bräutigam der Braut einen Schuh / und ſie ihme auch einen dargegen ſchickte. Wann ſie nun ſolche von einander annahmen / ſo ware die Heurat ſo gut als geſchloſſen.

Bey den **Tarentinern** ware bräuchlich / daß Braut und Bräutigam ſich zu Tiſche ſetzten / eines dem andern mit eignen Händen die Speiſe in den Mund legte; wann aber aus Unachtſamkeit eines von ihnen ſolches überſahe und mit eigner Hand in ſeinen Mund die Speiſe ſchobe / und nicht dem andern darreichte / ſo gienge die Heurath zu rücke.

Bey den **Griechen** wurden der Braut Haare mit einem Fechter-Spieß (wie bey den Römern

auch gebräuchlich wäre) zertheilet / worvon vier Urſachen können gegeben werden. 1. Damit eine ſolche Braut hierdurch erinnert würde / ſie werde einem ſtreitbaren Mann verehlichet / müſſe ſie dannenhero alles üppige und wollüſtige Weſen hinfüro einſtellen. 2. Daß ihre Ehe nicht anders / als durch den Todesſpieß könne und werde geſchieden werden. Dieſe beede Urſachen giebt Plutarchus in quæſt. Rom. num. 87. Die dritte Urſach giebt Alexander ab Alexandro in Genial. dieb. mit folgenden Worten : Mit dieſer Ceremonie ſchienen ſie anzuzeigen / es werde ein ſolches künfftiges Eheweib tapffere und reſolute Männer erzeugen. 4. Daß das Weib dardurch erinnert werde / ſie müſſe nunmehro und künfftig ihrem Mann unterworffen ſeyn. Andere mehrere Gebräuche nahmen ſie auch am Hochzeit-tag in acht / wann die Braut auf einem Wagen zu des Bräutigams Hauſe geführet wurde / ſo verbranndte man die Achſe des Wagens vor derſelben Thüre / anzudeuten / die Braut könne nun nicht wieder zurück in ihrer Eltern Haus fahren oder reiſen / ſondern müſſe nunmehr ungetrennet bey ihrem Manne verbleiben : Indem ſie aber auf das Haus zufuhre / gieng ein Knab mit Dornen und Eichenlaub umgeben vor ihr her / und ſchrie :

ἔφυγον κακὸν εὗρον ἄμεινον.

Dem Ubel bin ich nun gar hochgewünſcht entronnen /
Und habe ſüſſe Freud uñ lauter Glück gewonnen.

Vor

Vor der Thür bot er ihr einen Korb mit Brod gefüllet; wann ſie zum Haus eingienge / wurden ihr Welſche Nüſſe entgegen gebracht / die die beyhändige Knaben auswurffen / mit beygefügten Singen: Feliciter! Feliciter!

Glücklich/ glücklich müſſe ſeyn
Daß du itzt hier geheſt ein.

Zu Athen ſetzten ſie diß darzu / daß der Braut Haubt mit einer Goldgelben Binde / flammeum genannt / umbunden / mit Datteln und Carinthen beſtreuet / dem Bräutigam dann zugeführet ward: Indeſſen hatte der Bräutigam ſeines Hauſes Thür mit vieler Wolle umgeben / und Lorbeer-Zweige umher geſtecket; wann nun die Braut nahe ankame / muſte ſie die Thür-Pfoſten berühren / mit Oele und Schweinenfett beſtrichen / welches die Peſte verhüten ſolte. Die Gäſte rieffen ihre Ehegötzen um Segen an / und hielten das angeſtellte Hochzeit-Mahl: Indem aber die Gäſte allerhand köſtliche Speiſen vor ſich hatten/muſte die Braut mit dem Bräutigam Zirbelnüſſe/weiſſen Senff/Pfefferkörner/und Maen-Mus / mit Honig und Milch bereitet/ eſſen/anzudeuten / ſie würden künfftig ſüſſes und bitters miteinander auszuſtehen gewohnen: den Tag nach der Hochzeit/ ſchickten der Braut Eltern und die Hochzeit-Gäſte den neuen Eheleuten mancherley Vorrath und Geſchencke/ die ſie ἀπαύλια δῶρα nenneten/ vor welchen ein Jüngling in einem weiſſen Kleide / eine brennende Kertze in der Hand tragend/

tragend / deme andere / ſo die Geſchencke öffentlich dartrugen / folgeten. Man truge dieſem Jüngling auch Fackeln vor / welche hernach im Hochzeit-Hauſe die Mutter der Braut halten müſſen / vielleicht anzuzeigen / die Liebe würde zwiſchen ſelben neuen Eheleuten rechtſchaffen / das iſt / hitzig und brinſtig / nicht kalt und erdichtet ſeyn / noch ſie einander nur zum Scheine der Liebe annehmen.

Die **Babylonier** ſtellten ihre Mannbare Töchter jährlich zu gewiſſer Zeit an einen ſonderlichen Ort vor; je ſchöner eine Jungfrau ware / je mehr Geldes muſte der jenige geben / der ſie heurahten wollte: den heßlichen aber wurde ſolches Geld zu einer Morgengabe zugeeignet / damit ſie gleichfalls konnten vermählet werden.

Närriſch iſt / was M. Paulus Venetus de regionib. Oriental. ſchreibet: Wann einem **Tartar** ein unverheurateter Sohn / und einem andern eine Tochter in der Jungfrauſchafft ſtirbet / ſo kommen beyder verſtorbenen Kinder Eltern zuſammen / und richten unter jenen eine Ehe auf / ſchreiben einen Ehebrief / mahlen beyder Bildniſſe und Nahmen darzu / nemen das zuſamm gelegte Geld / Hausrath und Mitgifft / und verbrennen es / glaubende / es kommen erwehnte verſtorbene in jenem Leben ſolcher Geſtalt ehelich zuſammen; ſie machen ihnen auch Hochzeit / ſetzen hin und wieder etwas von den Speiſen / davon die Braut ſamt dem Bräutigam eſſen ſollen / und halten die Freunde ſolche gefaſſte Schwägerſchafft

ſchafft ſo hoch / als wäre die Hochzeit bey der eingebildeten Hochzeiter Leben angeſtellet worden. l. 1. p m. 355.

Die alten **Macedonier** hatten den Brauch; Bey dem Hochzeit-Tage zerhiebe der Bräutigam mit ſeinem Degen ein Brod mitten von einander / von welchem beydes er / als die Braut aſſen. Dieß hatte die Bedeutung / es ſollten Eheleute nahrhafftig ſeyn / und einander das Brod treulich erwerben; daß ſie aber das Brod mit einem Schwerd durchſchnitten / ſollte die neuen Eheleute der Mühe und Beſchwerlichkeit in der Nahrung / das Brod zu verdienen / erinnern.

Bey den **Galatern** truncken zwo verliebte Perſonen aus einem Becher oder Glaſe / und verſprachen ſolcher Geſtalt einander die unzertrennlich-eheliche Beywohnung; ſonder Zweiffel zu erwegen / wie nunmehr zwiſchen ihnen ein Hertz und Sinn / alſo auch einerley Speiß und Tranck ſeyn werde.

Die **Armenier** pflegten ihren Bräuten das rechte Ohr / hergegen die Bräute den Bräutigamen das lincke Ohr zu zerreiſſen / und alſo die Ehe zu beſtättigen. Daraus zu ſchlieſſen / daß unverheuratete Jüngling und Jungfrauen an den ganz- und unverletzten Ohren zu erkennen geweſen.

Von den **Finnmärckern** ſchreibet Olaus Magnus l. 4. c. 7. Daß wann ein Vatter ſeine Tochter ihrem Bräutigam zugeführet / ſo nehme er in gegenwart beyder Freundſchafft einen Kieſelſtein / und ſchlage damit an einen Stahl oder

Feuereiſſen / daß das Feuer daraus ſprütze: anzeigend/wie das verborgene Feuer aus dem Steine ſich offenbaret / alſo ſolle ſich künfftig die in ihren Hertzen verborgene Liebesflamme je mehr und mehr offenbahren / und ihnen erſprießlich ſeyn.

Die alten **Preuſſen** und **Samogiten** hatten dieſe Gewohnheit; ſie führten die Braut zur Kirche/ und nach verrichtetem Götzendienſt in des Bräutigams Haus/da muſte ſie dreymal um den Feuerheerd gehen / darnach ſetzten ſie die Freunde auf einen Schemel / wuſchen ihr die Füſſe: mit demſelben Waſſer ward das Braut-Bette / aller Hausrath / und die Hochzeit-Gäſte beſprenget; man beſtrich ihr den Mund mit Honig / und verband ihr die Augen / alſo verbunden ward ſie zu allen Thüren des Hauſes geführet / an welchem ſie mit dem rechten Fuß klopffen muſte; zu denen Thüren ſtreueten etliche Weiber Roggen/ Weitzen/ Habern / Erbſen und Mahen; wie ihr die Augenbinde wieder abgenommen/ ward ihr das Haar verſchnitten/ und eine weiſſe Haube mit einem darauf geheffteten Krantz aufgeſetzet / welchen Krantz ſie ſo lange tragen muſte / biß ſie gebahr. Honig ſolte des Mundes Freundlichkeit / das Anklopffen Wirthlig- und Wachſamkeit / das Früchte ausſtreuen Segen und Gedeyligkeit bedeuten.

Von den alten **Teutſchen** lieſet man / daß die Verlobtē/zu Bekräfftigung ihrer Ehe/die Häubter beſchoren haben/ welches aber vielleicht nicht lang im Schwange blieben; ſie haben der Braut eine

gewiſ-

gewiſſe Morgengabe verheiſſen / und bald zugeſandt / und zugleich ein Pferd / ein Schwerd / einen Schild und Rindvieh. Von ihnen ſchreibt Guevara im dritten Theil ſeiner güldnen Sendſchreiben p. 178. alſo: Es habe der Bräutigam der Braut nur etliche Haare aus dem Kopff gerauffet / hergegen ſie ihm einen guten Fetzen aus dem Barte / und darauf Hochzeit gehalten.

Damit die alten **Franzoſen** wegen der zu Zeiten übel ausſchlagenden Heyrathen bey den Töchtern kein Nachtheil erlangten / ſo richteten ſie / nach Erwachſung der Töchter / eine Gaſterey an / und luden Jüngelinge dazu / welche ihrem Stande / Vermögen und Gelegenheit nach ſie zu Verheuratung derſelben gleich und füglich ſchätzeten; welcher nun unter den Gäſten der Tochter zu einem künfftigen Ehegatten gefiele / dem ſetzte ſie nach der Mahlzeit das Handwaſſer zu erſt für / und wurden darauf einander verlobet.

Stobæus erwehnet / daß vor Zeiten Völcker geweſen / bey welchen eine gewiſſe Zeit zu heuraten angeſetzet worden / da ſich die Wittwer und Jünglinge in einem / die Weibsperſonen auch in einem ſonderlichen Zimmer verſamleten; wann dann der ſtockfinſtere Abend herzu kommen / giengen die Mannsperſonen mit ſtillſchweigendem Munde zu den Wittwen und Jungfrauen / was alsdann ein jeder vor eine Perſon ergriffen / die muſt er behalten / ſie ware gleich hernach jung oder alt / fromm oder bös / ſchön oder heßlich.

Die XXXV. Quelle.

Von der Nothwendigkeit eines Dinges.

DAs jenige wird eigentlich zu reden ein nothwendiges Ding oder eine Nothwendigkeit genennet/das anders nicht ſeyn kan / wie Ariſtoteles l. 4. Metaphyſicorum andeutet. Es iſt aber die Nohtwendigkeit zweyerley / eine ſchlechter Ding hin alſo genannte/ und dann auch eine ſich auf etwas anders beziehende / oder zu beſſerer Bequemlichkeit dienende Nohtwendigkeit. Alſo iſt der jenige / ſo nach Rom begehret zu reiſen/ eines Wagens oder Pferdes / nach dem letzern / nicht aber nach genommenem erſten Verſtand/ benötiget.

Das I. Exempel.

Ob ein unverletztes und geſundes Hertz einem jeden Thiere dermaſſen nöhtig zum Leben ſeye / daß wann ſelbiges entweder verwundet wird/ oder ſonſt verſchmachtet und verdorret/ das damit behafftete Thier alsdann nicht noch etliche Täge natürlich leben könne?

DAß ein mit verletztem oder ungeſundem Hertzen begabtes Thier nicht alſobald des Todes ſeye / beweiſet gar klärlich ein Exempel/

pel/ ſo ſich zu Gröningen zugetragen / und von Niclas Mulern beſchrieben worden / welches wir allhier / weil es auſſer allem Zweiffel ihrer wenigen bekannt / beyfügen wollen. Man hat bißhero (ſpricht gedachter Muler) gantz gewiß davor gehalten / es könne niemand / nach verletztem oder verwundetem Hertzen / auch nur eine Stunde/ſein Leben verlängern. Dieſe Meinung beſtättiget ſo wol die geſunde Vernunfft / als auch die Erfahrung. Dann weil unſer Leben an Geſundheit der Lebensgeiſter hafftet/die ihren Sitz uñ Wohnplatz im Hertzen haben / ſo muß ja nothwendig / ſo bald das Hertz verletzet wird / die Erzeugung der Lebensgeiſter zugleich verhindert werden / und endlich gar aufhören. Ich hab aber vor gut angeſehen/ eine ſehr denckwürdige Geſchicht dieſes Orts beyzubringen / nemlich von einem Soldaten/ der nach verwundetem Hertzen noch über 15 Tage gelebet/ dergleichen Exempel weder in der alten noch auch neuen Medicorum Obſervationibus zu finden. Es hatte Andreas Haſevanger / ein unter der Leibquardie ihrer hochgräflichen Gnaden Wilhelms von Naſſau/ Guberneurs über Friesland/ Gröningen / Omeland ꝛc. befindlicher Soldat/ einen Stich von einem ſeiner Cameraden Anno 1607. den 22 Auguſti zu Abends in die Bruſt bekommen. Darauf er den 8 September eine Stunde nach der Sonnen Aufgang/ als den 16 Tag nach ſeiner Verwundung / ſeinen Geiſt aufgegeben. Sein Cörper wurde auf Befehl des Re-

giments-Schultheiſſen / um die Wunde in rechten und wahren Augenſchein zu nehmen / von mir und zweyen Wundärtzten Caſpar und Lucas Hulten eröffnet und wol beobachtet / in Gegenwart des WolEdlen und Geſtrengen Bernhart Hoorkens / und anderer / ſo wol Officirer / als gemeiner Soldaten. Da wir dann / nach eröffneter Bruſthöhle und Entleerung ſehr vieler eyterichter Materi / die nicht übel / wie ſonſt ins gemein / zu riechen pflegte / mit Verwunderung beobachtet / daß die Wunde ſich ſo gar biß in die rechte Seite des Hertzens erſtrecket / und das Hertz daſelbſt faſt gantz und gar verdorret / da hingegen die lincke Seite noch friſch und unverſehret zu ſehen ware / als worinnen die Lebens-Geiſter ſich am allermeiſten aufhalten. Vermittels dieſer unverletzten lincken Hertzens-Seite wurde gemeldtem Andreas ſein Leben noch 16 Tage gefriſtet. Damit aber dieſe Erzehlung nicht bey einem und andern einigen Zweiffel erregen mögte / ſo haben ſie etliche Adeliche und ſonſt andere berühmte Perſonen mit unterſchreibung ihrer eignen Hand bekräfftiget. Bißhieher Mulerius.

Das jenige / was bishero erzehlet worden / wird noch glaubwürdiger gemachet / durch eine andere Beobachtung von einem Ubelthäter. Dann als deſſen Bauch / nach Franciſci Verulamii Bericht / vom Hencker aufgeſchnitten / ihme das Eingeweid heraus gethan / das Hertz gleichfalls gantz und gar heraus geriſſen / und von dem Hencker in Händen gehalten worden / hat er noch 3 oder 4 Bittworte von ſich hören laſſen.

Die

Die Mexicaner/ein berühmtes Volck in Weſt-Indien / pflegen/ nach der Weiſe der alten Carthaginenſer und anderer grauſamen Heyden / ihrer Götzen/ Menſchen aufzuopffern/ ſonderlich diejenigen / die ſie im Kriege gefangen bekommen. Einsmals ſchlachteten ſie ihrer faſt in die ſiebenzig/ die ſie in einem Scharmützel gefangen/ zu der Zeit / als die Spanier Mexico unter ihre Gewalt brachten. Uber dieſem Handel begabe ſich ein ſehr ſeltzamer / dannoch wahrhafftiger Fall / wie glaubwürdige Perſonen bezeuget/ auf folgende maſſen: Als die Spannier einem ſolchen traurigen Opffer zuſchaueten/ſahen ſie/wie die Mexicaner einem lebendigen/ſtarcken/jungen Manne die Bruſt aufſchnitten / darnach das Hertz heraus riſſen / und ſeinen Leib die Stuffen herab waltzeten an den Ort/ da ſie/ nach ihrem Gebrauch/ dieſes Schlachten verrichteten. Als er hinunter gewalzet/ redete er dieſe Worte gegen die Spannier: Ihr Ritter! Sie haben mich getödtet: Welches dann bey den Spanniern ein hefftiges Schrecken und Mitleyden erweckte. Nun dieſes iſt nicht unglaublich (ſaget Joſeph Acoſta / der dieſes erzehlet) daß dieſer Mann / dem das Hertz ausgeriſſen worden / hat können reden / in Betrachtung/ daß Galenus meldet/ es habe ſich offt bey den Opffern der Thiere zugetragen / daß / wann ihnen das Hertze genommen/ und weggeworffen worden/ ſie dennoch Athem geholet / ja ſie hätten hell gebrummet und geſchryen / bißweilen auch etliche

Zeit gelauffen. J. Acoſta in der Indianiſchen Hiſtorie cap. 24.

Das II. Exempel.

Ob das Athmen / oder die Athenholung / zur Erhaltung des menſchlichen Lebens durch natürliche Kräfften nothwendig ſeye?

VOr Entſcheidung dieſer Frage iſt zu beobachten / daß nach Galeni Lehre Comment. in lib. de Salubri diæta, allen Thieren ein Athem zukomme / derſelbe aber ſey zweyerley. Einer wird reſpiratio, oder Wiederholung des Athems / der ander aber tranſpiratio, oder durchgehung des Athems genennet. Dieſe iſt unempfindlich / und pfleget durch die Pulsadern und verborgene Lufftlöchlein der Haut zu geſchehen; jene wird empfunden und geſehen / weil ſie durch ſolche Cörperliche Gänge geſchicht / die vor Augen liegen / nemlich durch den Mund und Naſenlöcher. Die reſpiration oder Wiederholung des Athems nenne ich (ſpricht Galenus) wann der Athem durch den Mund ein und ausgehet / alſo daß in ſolcher Athem-Wiederholung die Bruſt nohtwendig aufgeblaſen und wieder zuſamm gezogen werden / auch die Lunge ſich bewegen muß. Die trans- oder perſpiration oder Durchgehung des Athems nenne ich / wann die Lufft oder der Athem durch den gantzen Leib gezogen und ausgehauchet wird.

In Anmerckung deſſen halt ich gäntzlich davor/ es ſeye die reſpiration zu des Menſchen Leben ſchlechter Dings nicht nothwendig. Dann dieß wird alsdann die reſpiration genent/wann nemlich der Athem durch den Mund ein und ausgehet/ mit Aus- und Einziehung der Bruſt und Bewegung der Lungen; Es kan aber des Menſchen Leben viel Monathen natürlicher Weiß erhalten werden/ obgleich die Lufft oder der Athem nicht eben durch den Mund gehet/ noch die Bruſt und Lungen beweget werden / wie an einem noch in Mutterleib befindlichem Kind zu ſehen; dann obgleich die Lebens-Krafft in Blutreichē und ſehr hitzigen Thieren zweyer Dinge zu ihrer Erhaltung benöhtiget / nemlich der Athemholung und des Pulſes (wie die Medici insgemein lehren) ſo leben doch die Blutloſe und unvollkommene Thiere/ und die jenige / welche wenig Wärme bey ſich haben/ einig und allein mit Klopfung der Pulsadern/ und der tranſpiration oder Durgehung des Athems/ befriediget. Eben auf ſolche Weiſe lebet das kleine Ungezieſer / das ſich den Winter über in Höhlen und verborgnen Löchlein aufhält/ nur von der tranſpiration oder Durchgehung/ und nicht reſpiration oder Wiederholung und Aus- und Eingehung des Athems. So leben auch die mit Mutter-beſchwerung geplagte Weibsperſonen / bey denen die Wärme des Hertzens ſehr ſchwach und matt iſt / eine Zeitlang gantz und gar ohne reſpiration, alſo daß man ihrer viel vor todt

auf den Kirchhof getragen / die doch noch lebten / wie Andreas Laurentius l. 8. anatom. quæſt. 26. bezeuget. Weil nun die Frucht in Mutterleib wenig Wärm hat/und vor der Geburtszeit gleichſam unvollkommen iſt / als folget / es könne dieſelbe mit der tranſpiration, ohne die reſpiration, vergnüget ſeyn/ und ſeye nicht eben der Anziehung des Athems durch den Mund/ noch der Hülffe der Bruſt und Lungen/benöhtiget.

Diß beſtättige ich auf dreyerley Weiſe: (1) Wann die noch in Mutterleib verſchloſſne und mit Bälglein umgebne Frucht/durch die reſpiration, den Athem mit offnem Mund an ſich zöge/ ſo würde ſie auch mit der Lufft das Waſſer an ſich ziehen / darinnen ſie gleichſam ſchwimmet / und ohne Schaden/ als in einem Bad/ ſitzet; würde alſo auſſer allem Zweiffel von dem erſten Zug und Trunck erſticken / nach Art derer jenigen / welche unter einen Fluß getauget werden.

2. Die Frucht in Mutterleib hat keine Lufft/ die ſie durch die reſpiration an ſich ziehen könnte/ dann es iſt im Leibe kein läerer Raum zu Annehmung der Lufft befindlich; ja es iſt des Leibes Mund und Thür inwendig dermaſſen verſchloſſen/ daß er auch nicht den geringſten Wind annimmt / wie abermals der höchſtberümte Anatomicus Andreas Laurentius in ſua anatomia bezeuget.

3. Die Subſtanz und Farbe der Lunge an einer im Leibe verſchloſſnen Frucht zeiget zur Genüge an / daß keine Lufft weder durch den Mund

noch

noch durch die Naſenlöcher ihr zukommen könne; dann welche Thiere die Lufft durch den Mund an ſich ziehen / die haben eine ſehr weiſſe und dünne Lunge; an einer in Mutterleib verſchloſſenen Frucht aber iſt die Lunge rot und ziemlich dick / wird auch von dickem Blut ernähret.

Dieß iſt hiervon der gelehrteſten Anatomicorum Meinung / welche Andreas Laurentius noch mit folgendem mehrers bekräfftiget. Die reſpiration, ſpricht er / geſchicht einig und allein wegen des Hertzens / damit die geiſtige Subſtanz von der Lufft / gleich als mit einem Windfang oder Fliegenwedel / erfriſchet / gereiniget und erquicket werde / als welche in der lincken hitzigſten Seiten des Hertzens ihren Sitz hat. Es gehet aber keine Erzeugung der Lebensgeiſter in der im Mutterleib verſchloſſnen Frucht vor / dannenhero iſt ſie auch keiner reſpiration oder Wiederholung des Athems benötiget. Dann wo die Endurſache aufhöret / als von welcher alle andere Urſachen ihre Bewegung haben / da wird die weiſſe und kluge Natur nimmermehr etwas neues vor die Hand nehmen.

Und hindert nichts / daß Galenus vorgiebt / wo das Hertz der reſpiration beraubet werde / ſo müſſe der Menſch alſobald zu grunde gehen. Dann Galenus nicht eben eigentlich bloß und allein von der reſpiration, ſondern auch theils von der tranſpiration, theils von der reſpiration muß verſtanden werden / dann der beyden

beyden eine iſt zum Leben nöhtig; dieſe / nemlich die reſpiration, in vollkommenen Thieren auſſer dem Leib; jene / die tranſpiration, in denen unvollkommenen und noch im Leibe verſchloſſenen Thieren.

Jngleichen iſt dieſer Meinung nicht entgegen / daß Galenus l. 4. de cauſis pulſuum vermeldet / es gehen die Pülſe ſchwangerer Frauen weit ſtärcker / öffter und geſchwinder / als bey denen / die nicht ſchwanger ſich befinden: weil die Schwangern nicht allein vor ſich / ſondern auch vor ihre Frucht Athem holen müſſen. Dann dieſe und dergleichen Dinge beweiſen nicht / daß die Frucht reſpirire oder den Athem aus und eingehen laſſe / ſondern nur tranſpirire / oder den Athem durch ſich ziehe / nemlich durch die zwo Pulsadern / als Gefäſe des Nabels.

Das III. Exempel.

Klarer und gründlicher Beweiß der Sterbens-Nohtwendigkeit / aus der Beſchaffenheit unſerer Natur.

DJe natürliche Nothwendigkeit des Todes recht zu verſtehen / iſt zu wiſſen / daß des Menſchen Leben inſonderheit durch zwey Stück erhalten werde / nemlich durch natürliche Wärme / (welche gleichſam ein Werckmeiſter / oder Werckſtatt der Lebens Würckungen in einem jeden Thier iſt) und durch die beywohnende eingepflantzte Feuchtigkeit / welche nichts anders iſt / als ein

ein kleberigtes / fettes und feuchtes Ding / das der natürlichen Wärme an ſtatt einer Nahrung dienet. Weil dannenhero die natürliche Wärme ſehr geſchäfftig iſt / und gerne an ſich ziehet / ſo geſchicht es gar leichtlich / daß die beywohnende eingepflantzte Feuchtigkeit von derſelben verzehret wird / wo anders nicht mehr Feuchtigkeit als Wärme vorhanden iſt.

Nun aber wann der Feuchtigkeit / gegen der Wärme gerechnet / gar zu viel in einem Thiere befindlich / erſticket ſie daſſelbe / und verhindert die Wirckungen / welche vermittels der Lebens-Wärme ſonſt ſollen verrichtet werden / ja ſie leſchet auf ſolche Weiſe die dem Menſchen höchſtnöhtige Wärme faſt gantz und gar aus. Wird alſo die Feuchtigkeit gemäſſiget ſeyn müſſen. Aber ſihe / auf ſolche Weiſe kommt man aus einem Unglück ins ander. Dann wann die Feuchtigkeit gemäſſiget iſt / ſo wird ſie gar leichtlich von der Wärme überwunden / daraus ein tödtliches Ubel zu entſpringen pfleget. Und daher ereignet ſich die erſte Sterbens-Nohtwendigkeit / nemlich aus Mangel und Abnehmung der eingepflantzten Feuchtigkeit.

Weil aber dieſe eingepflantzte Feuchtigkeit von der geſchwind verzehrenden Wärme in wenig Tagen darauf gehen mögte / als muß ihr immer eine neue Materie von der Nahrung des Futters dargereichet werden. Weil aber ſolche Nahrung / indeme ſie ſich in den Leib eines Thiers begiebt / beydes

beydes der eingepflantzten Feuchtigkeit und Hitze höchſtſchädliche Dinge mit ſich führet / als verringert und verzehret ſie zugleich in etwas die Kräfften ſo wol der Feuchtigkeit als der Hitze ; daraus alsdann die andere Sterbens-Nohtwendigkeit entſpringet ; dann die Hitze höret auf ſolche weiſe allgemählich auf / und wird geſchwächet / daß ſie nunmehr die Nahrung in nichts lebhafftiges mehr verändern / noch andere natürliche Würckungen verrichten kan. Daher kommts auch / daß / nach Ermanglung der Nahrungs-verdäuung / ein Thier mit unterſchiedlichen Knackheiten zu ſtreiten hat / und endlich / von ihnen übermannet / unterlieget und das Leben einbüſſet.

Die XXXVI. Quelle.

Von der Nutzbarkeit eines Dinges.

ES iſt insgemein ein dreyfaches Gut: Ein ehrliches / Luſterweckendes und nutzliches. Das erſte wird von ihrer wenigen / das ander und dritte aber von ſehr vielen geliebet. Das Erſte zu verlangen / iſt der Engel ; nach dem andern zu trachten / der Thiere ; das dritte zu ſuchen der Menſchen Eigenſchafft.

Das

Das I. Exempel.
Von der Nutzbarkeit der Fiſcherey.

DJe Fiſcherey/ ſo ein Art der Jägerey iſt/ wird unterweilen mit groſſem Geld-nutzen geübet und getrieben. Der Hertzog von Lothringen bekommet vom Karpffen-fang in ſeinem Hertzogthum jederzeit ins dritte Jahr 16000 Francken/ wie Bertius berichtet in deſcript. Lotharing. p. 159. Cato Uticenſis ſoll aus Lucilii Fiſchweyher/ den er Teſtamentsweiſe geerbet/ 49000 Fiſche verkauffet haben/ wie Klockius erzehlet de ærario l. 2. c. 5. Anno 1534. haben im December die Fiſcher zu Coſtantz/ auf dem Bodenſee/ auf einen Zug mehr als 46000 Fiſch/ ſo man Gangfiſche nennet/ gefangen.

Da jener Böhmiſche Landherr Wilhelm von Bernſtein gefraget ward/ welches Landgut er für das nützlichſte hielte? gab er zur Antwort: welches viel Teiche hat. Dann dieſe kan man mit ſchlechten Unkoſten unterhalten/ und dannoch daher geſchwinder Geld löſen/ weder von Wieſe- und Getraid-Wachs. Wie dann ſein Bruder Jacob von Bernſtein des Jahrs über 30000 Gulden aus ſeinen Fiſch-Teichen eingenommen. Cajus Hirius hat dem Keyſer Julio/ da er ſein Triumphmahl gehalten/ 6000 Lampreten aus ſeinem Teiche vorgeſtrecket. Man hat ihrer aus ſeinen Teichen verkauffet für hundert tauſend Gulden.

Aus

Aus dem einigen Heringsfang (welche Heringe aus den verborgnen Orten des Nordiſchen Meers um die Frühlingszeit ſich hervor begeben/ ihre Wohnung verändern/ und in ſo groſſer Menge ſich in die Warmen Oerter/ vermittels unterſchiedlicher Umſchweiffe/ begeben/ daß man ſie mit denen ihnen mit Fleiß entgegen geſtellten Garnen nicht wol aufhalten kan) werden in Holland jährlichen eine Million und 470000 Gulden überkommen/ wie obberührter Klockius meldet de Contribut. c. 1. n. 342. Nicht geringers Einkommen haben ſie von den Stockfiſchen und Salmen/ nach abermaligem Zeugniß Klockii de ærario l. 2 c. 35. Schookius l. 8. Belg. fœderat c 2. ſagt von mehr als 20000 Menſchen/ die allein in Holl- und Seeland mit dem Heeringsfang und andern zur Fiſcherey und Einſaltzung dienlichen Sachen umgehen/ und bloß mit ſolcher Arbeit ſich und ihr Hausgeſind ernehren. Theodorus Graswinckel ſetzet hinzu in vindiciis Maris Liberi adverſus Burgum, es werden jährlich in 2000 Schiffe von den Holländern zum Fiſchfang ausgerüſtet und abgefertiget.

Das 11. Exempel.

Von der Nutzbarkeit des Vogelſtellens.

WAs das Vogelſtellen vor Nutzbarkeit nach ſich ziehe/ iſt nur aus dieſem einigem abzunehmen/ daß der Hoſtienſiſche Biſchoff

ſchöff jährlich mehr als vier tauſend Kronen vom Wachtelfang überkommet / wie Zoaner. de venat. ferar. num. 23. vermeldet. Daß ich hier nichts gedencke von denen Bienlein / als allerſüſſeſten Vögelein / dern Honig und Wachs dem Königreich Pohlen eine groſſe Summa Goldes einträget / wie Klockius l. 2 de Ærario c. 7. n. 3. hiervon kan aufgeſchlagen werden.

Das III. Exempel.

Von der Nutzbarkeit / welche denen Holländern aus Butter und Käs entſtehet.

IN Holland hat man eine ſolche Menge Butter und Käſe / daß man aus denen jenigen / welche auſſer Landes in fremde Ort verführet werden/ 1000000 Cronen jährlich aufhebet/wie Lanſius aus Guicciardino in Orat. pro German. fol. 57. berichtet.

Das IV. Exempel.

Von dem Nutzen/welchen die Ameiſen dem Menſchen verſchaffen und zu wegen bringen.

DEr Ameiſen ſonderbarer Fleiß beſtehet nicht bloß und allein in Zuſammenführ- und Leeſung der Fruchtkörnlein zu ihres Lebens Unterhalt / ſondern ſie ſeynd auch unſerthalber ſorgfältig/ indem ſie/ denen Bienen nachahmend/

zwey denen Menſchen hôchſtnützliche Stücke/ nemlich Weyhrauch und Lack/ zubereiten. Dann in Teutſchland machen die Ameiſen eine Art eines Rauchwerckes / welches der Ameiſen Rauchwerck genennet wird. Solches wird aber von ihnen aus den Hartzklümplein von den Fichten- und Tannenbäumen verfärtiget/ indem ſie ſolche in ihre Hôlen zuſammen tragen / und daſelbſt Weyhrauch-Kôrner daraus zubereiten ; dann ſie tragen ſonderbares Belieben am Hartz / und eſſen davon. Der Lack / als eine aus Indien gebrachte Farbe/iſt nichts anders/ als ein Gemeng/ welches die geflügelten Ameiſen / eben auf ſolche Weiſe / wie die Bienen das Wachs / machen. Solches Gemeng iſt eine Art Gummi/oder Harzes/ ſo von denen Pflaumen-gleichen Bäumen trieffet/ welches die Ameiſſen in ihre Hauffen tragen / wohl zuſammen treiben / und hernach in Purpur- oder dürre Roſen- Farbe verkehren / ſo alsdann von den Italiäniſchen Mahlern Lacca/ von den Spaniern aber Carmin genennet wird.

Uberdas ſchaffen die Ameiſſen denen Menſchen noch mehr andern Nutzen. Dann in Braſilien dienen ſie den Einwohnern zur Speiſe / werden vor beſſer gehalten als Krebſe/ und riechen wie Cedern. Die Mangienſiſchen Ameiſſen iſſet man gleichfalls wohl gepfeffert. In Tunia / einer Provintz in Neu Granada / mäſten die Einwohner die Ameiſſen / und bedienen ſich alsdann derſelben zur Speiſe. Die Einwohner der Inſel

Florida

Florida mäſten ſie gleichfalls. Wann man die Ameiſen insgemein im Geträncke gebrauchet/helffen ſie vor den gifftigen Biß der Phalangien/ einer Art ſonderbarer Spinnen. Die zerknirſchten Ameiſen ſeynd gut für den Ohrſchmertzen ; zu Pulver gemachet/ treiben ſie den Harn gewaltig/ wie die Erfahrung lehret. Waſſer auf einen Ameishauffen geſchüttet / und gleichſam eine Lauge alſo davon gemachet/ mit ſolchen die Glieder gebähet/ iſt gut in dem Schlag/ Gliederreiſſen ꝛc. Solche Lauge dienet auch wieder die Unfruchtbarkeit der Weibsperſonen. Die Fröſche haben zwo Lebern ; welche nun unter denen beyden von den Ameiſſen angegriffen wird / die ſolle ein bewährtes Mittel wider allen Gifft ſeyn/ nach Plinii Zeugniß. Hiervon kan Balth. Bonifac. in hiſt. ludic. mit mehrerm geleſen werden.

Das V. Exempel.

Ob das Saltz zur Fruchtbarkeit nützlich ſeye?

DAß das Saltz der Fruchtbarkeit ſchädlich ſeye / ſcheinen folgende Urſachen zu beweiſen. Dann es iſt inſonderheit/ nach Plinii Zeugniß/ ein jeder Ort/ wo Salz gefunden wird/ unfruchtbar / und pflegt nicht leichtlich einig Gewächs hervor zu bringen.

Die Salernitaniſche Schule von der Geſundheits-Verpflegung führet hiervon c.52. folgende Wort:

Urunt res ſalſæ viſum, Veneremq; minorant.

Saltz ſchadet dem Geſicht/ es mindert auch den Saamen.

Die Urſache deſſen ſetzet Arnoldus Villanovanus (als welcher über gedachte Schule geſchrieben) gleich hinzu: Weil das Saltz / ſpricht er / alle Humores des Leibes austrücknet und verzehret/ ſo mindert es auch nothwendig den Saamen; dann der Saame iſt / ſeiner Natur nach / feucht und wäſſerig / wie Ariſtoteles l. 2. de generati: animal. lehret; dieſer wäſſerigen Feuchtigkeit aber ſcheinet die trückne des Saltzes zu wieder zuſeyn.

Dieſe Meinung bekräfftiget Cæſius auf folgende Weiſe: Weil/ ſpricht er / es eine alte Gewohnheit iſt / daß man auf das jenige Erdreich / welches wegen darauf verübter Schandthaten / und verrätheriſcher Stücke/ verfluchet wird / insgemein Saltz ſtreuet/ zum Zeichen der Zerſtörung und künfftigen Unfruchtbarkeit.

Alſo leſen wir vom König Abimelech im Buch der Richter c. 9. daß er / nach Zerſtörung der Stadt Sichem / Saltz darein ſtreuen laſſen. Scheinet alſo klar genug bewieſen zu ſeyn / daß das Saltz den Thieren und Pflantzen an ihrer Fruchtbarkeit höchſtſchädlich ſeye.

Im Gegentheil aber/daß das Saltz die Fruchtbarkeit befördere / ſcheinet gleichfalls die Heilige Schrifft ſelbſt anzudeuten / dann im 4. B. der König c. 2. leſen wir / es ſeye das unfruchtbare Waſſer zu Jericho von Eliſeo fruchtbar gemachet worden / als er Saltz darein geworffen. Die Männer der Stadt ſprachen zu Eliſeo; (heiſſen die

Text-

Text-Worte) Sihe/die Wohnung dieſer Stadt iſt ſehr gut / wie du HErr ſelbſt wol ſiheſt / aber das Waſſer iſt gar bös / und das Land iſt unfruchtbar. Er aber ſprach: Bringet mir ein neu Gefäs her / und thut Saltz darein. Und ſie brachtens ihme: Da gieng er hinaus zum Waſſerbrunnen / und warff Saltz darein / und ſprach: Dieß ſagt der HErr: Ich habe diß Waſſer geſund gemachet / und es ſoll hinforder weder Tod / noch Unfruchtbarkeit darinnen ſeyn.

Hierzu kommet / daß / obgleich die Aponenſiſchen Waſſer geſaltzen ſeynd / dennoch die Fruchtbarkeit befördern / dannenhero viel unfruchtbare Weibsperſonen / in dem ſie ſolch Waſſer getruncken / oder ſich darein geſetzet / hernachmals fruchtbar worden / und Kinder gebohren / wie Fallopius bezeuget.

Dieſe Meinung wird aus Plutarcho beſtättiget / der im Wercklein von Iſide and Oſiride unter andern dieſe Worte führet: Die Egyptiſchen Prieſter saltzen ihre Speiſen nicht / ſo lange ſie heilig und rein leben / anzudeuten / daß das Saltz-eſſen zur Geilheit Anlaß gebe. Und l. 5. Sympoſiacon. quæſt. 10. ſpricht er: Man hält davor / das Saltz ſeye höchſtdienlich zur Fruchtbarkeit. Dann weil die Egyptiſchen Prieſter der Keuſchheit ausdermaſſen ergeben ſeynd / ſo eſſen ſie gar kein Saltz / alſo daß ſie ſich auch des geſaltznen Brods enthalten / und an deſſen Statt ungeſaltznes genieſſen. Vielleicht aber gebrauchen die jeni-

gen / ſo keuſch zu ſeyn gelobet / kein Saltz / weil daſſelbe wegen beywohnender Wärme zum Venusſpiel anreitzet. Uberdas wann die jenigen Leute/ ſodie Hunde abrichten und erziehen wollen/ innen werden / daß ſolche nicht gerne rammeln / ſo geben ſie ihnen geſaltzne Speiſen / und erwecken aufs neue die Lüſternheit in ihnen / vermittels des vorgeworffenen geſaltznen Fleiſches. Jngleichen die mit Saltz beladene Schiffe bringen eine unglaubliche Menge Mäuſe hervor / und ſolle deſſen Urſache ſeyn / weil die Weiblein von dem Saltzlecken / ohne Vermiſchung der Männlein mit ihnen / fruchtbar und trächtig werden. Es iſt aber wahrſcheinlicher / daß die Mäuſe insgemein / ſowol Männ- als Weiblein / durch den Geſchmack des Saltzes / geil und lüſtern gemachet werden. So weit Plutarchus. Woraus zur Genüge erhellet / was vor einen groſſen Vorſchub das Saltz zur Fruchtbarkeit zu geben pflege.

Das jenige/ was jetzt geſagt worden / wird mit einem doppelten Beweiß beſtättiget ; der erſte iſt/ daß/ wie erwehnter Plutarchus berichtet / die Fiſche weit fruchtbarer ſeynd / als alle andere Thiere auf Erden / und kan deſſen keine andere Urſache gegeben werden / als weil ſie im Meerwaſſer (welches ſaltzigt iſt) ſich aufhalten.

Der andere Beweiß iſt/ daß in Jtalien viel Ordensperſonen ſich des geſaltznen Brods enthalten / und wann ſie hierum gefraget worden / keine andere Urſache vorwenden / als weil das Saltz zur Wolluſt anreitze.

In

Indem ich nun demjenigen nachſinne/was von beyden ſtrittigen Partheyen/ die Frucht- und Unfruchtbarkeit / ſo vom Saltzeſſen entſtehen ſolle / betreffend / vorgebracht wird / ſo ſtehe ich gantz zweiffelhafftig / welchem Theil ich beypflichten ſolle. Vielleicht giebt Valeſius den beſten Ausſchlag / wann er libro de Sacra Philoſophia c. 34. unter andern ſchreibet : es werde / durch überflüſſigen Gebrauch des Saltzes/die Unfruchtbarkeit; durch mäſſigen Gebrauch aber deſſelben/die Fruchtbarkeit befördert. Alſo bringet das Sodomitiſche Meer/ weil es gar zu ſaltzigt/ nicht das geringſte hervor / da im Gegentheil andere mäſſig-geſalzene Meere höchſtfruchtbar ſeynd. Dannenhero hat vor Zeiten Apelles die Venus gemahlet/ wie ſie aus dem Meer hervor kommet ; ſo bekennet auch die Venus ſelbſt bey Ovidio , ſie ſeye aus dem Meeres-Schaum gezeuget worden.

Das VI. Exempel.

Von der Nutzbarkeit des Wachſes zum Brand.

Daß das Wachs ein höchſtnutzliches Mittel ſeye/ den Brand zu ſtillen/ ob er auch gleich noch ſo gefährlich wäre / berichtet unter andern D. Becher in Parnaſsi Medicinalis illuſtrati parte 1. p.m. 88. mit folgenden Worten: Wachs hält gleichſam das Mittel unter erwärmenden / kühlenden / befeuchtenden und trocknenden Sachen/ incliniret doch mehr der Wärme zu/ machet

zeitig / glutiniret / heilet / lindert / wird derowegen ſo offt gebrauchet / daß ſchier kein Pflaſter gemachet wird / da nicht Wachs darzu kommet. Ich muß gleichwol dem Wachs zu Ehren ein fein Stücklein erzehlen / darinnen ſich das Wachs wol um mich verdienet gemachet hat: Als ich aus Schweden reiſete / gienge mein Bruder einsmals oben auf dem Schiff auf und ab / nahme aber der Lucken unten nicht gewahr / welche auf ſtunde; dieweil die Kuchen / und gerad der Feuerheerd darunter / worauf ein groſſes Feuer unter einem ziemlichen Keſſel mit ſiedenden Erbſen und Speck ware / fiele derhalben unverſehens mit beyden Füſſen in gedachte ſiedende Erbſen / konnte ſich auch nicht heraus winden / biß der Schiffknechten einer ihn oben mit dem Haar heraus zoge; nun waren die Füſſe erſchröcklich verbrennet / daß Haut und Fleiſch miteinander abgienge. Wir hatten keine Mittel / den Brand zu ſtillen / auch keinen Barbirer auf dem Schiff / hatten auch die Helffte unſerer Reiſe noch nicht vollendet / daß alſo bey ſolchem Zuſtande das Lachen ziemlich theuer ware. Es waren aber abgedanckte Officiers Weiber auf dem Schiffe / darunter eine den Rath gabe / man ſolte Leinöhl wärmen / Wachs darinnen zergehen laſſen / alſo eine Salbe machen / und ſolche über den Brand ſchlagen / welches uns die Noht gut geheiſſen / habens gethan / und iſt gedachter Brand ſo ſchön gelindert / ehe wir noch ans Land kamen / mit Verwunderung geheilet. Die Pommerincken

auf

auf dem Schiffe / welchen der Speck und Erbſen zugehöret / zanckten ſich nachmals mit mir / und wolten den Speck und Erbſen bezahlet haben; der Schiffer gabe den Ausſchlag quod non, derohal-halben ſetzten ſich meine gute Pommerincken nieder / und aſſen den gepfefferten Speck und Erbſen mit gutem appetit auf / deſſen wir in unſerm Unglück doch ſelbſten lachen muſten.

Eben dieſes Mittel iſt mir einmal auf dem Schloß zu Würtzburg wohl bekommen / als ſich in der Nacht ein Koch heßlich verbrennet / die Thor aber bereits verſchloſſen / und man nicht in die Stadt zur Apothecke kommen können / hab ich von dem Zeugwart Wachs und Leinöhl bekommen / und damit gedachtem Koch einen guten Dienſt gethan; ſetze ſolches darum hieher / daß wann dem Leſer etwan auch ein ohnverſehenes Unglück begegnen ſollte / er in der Eil ein Mittel finden mögte. Bißhieher Becher.

Die XXXVII. Quelle.

Von der Schädlichkeit eines Dinges.

Weil / nach Ariſtotelis Meinung / in zwiedrigen Dingen eine gleiche Lehr-art und Unterweiſung üblich / als erfordert die Ordnung / daß nach der Nutzbarkeit von ſchädlichen Dingen gehandelt werde. Wiewohl dieſe jener nicht ſo gar ent-

gegen geſetzet ſeynd / daß nicht auch in ihnen etwas von jener enthalten ſeyn ſollte. Dann was ſchadet / das lehret / nach dem bekannten Sprichwort: Mit Schaden wird man klug. Und auf dieſe Weiſe ſeynd ſchädliche Dinge nicht ſchädlich / ſondern nützlich.

Das I. Exempel.

Von dem Schaden / der den Augen / durch das Anſchauen der weiſſen und ſchwarzen Farbe / zugefüget wird.

WJe die weiſſe Farbe / in dem ſie die Sehens-Krafft zerſtreuet / dem Geſicht ſchädlich iſt / alſo thut die ſchwartze Farbe gleichfalls dem Geſicht / mit Verſammlung und Zuſammenhaltung der Sehens-Krafft / nicht geringen Schaden / wie Albertus Magnus gar recht und wol angemercket; weil nach langem Anſchauen der ſchwartzen Farbe / die in den Augen befindliche Geiſter ſich / wegen der gar zu vielen und gar zu lange währenden Verſammlung / in das innerſte verbergen; dannenhero werden durch übermäſſige Kälte alle Augentheile auf ſolche Weiſe gezwänget und feſt zuſammen gedrücket. Und eben aus dieſer Urſache geſchicht es / (ſchreibet Albertus Magnus) daß die jenigen / ſo in einem finſtern Gefängniß eine Zeitlang verſchloſſen geweſen / etliche

etliche Jahr hernach dermaſſen groſſen Schaden am Geſicht leiden / daß ſie kaum mehr etwas ſehen können.

Das II. Exempel.

Von dem Schaden / der dem menſchlichen Leibe vom Rauch und Dampf des Queckſilbers zugefüget wird.

Es werden wenig Queckſilber-Gräber gefunden / wie Matthiolus bezeuget / die / ob ſie gleich ſtarcker und geſunder Natur ſeind / in ſolcher Arbeit / ohne Verletzung ihrer Geſundheit / ins vierte Jahr ſollten verharren können; dann wegen des höchſt-ſchädlichen Dunſtes / den das Queckſilber von ſich giebt / wird ſich an allen Gliedern ein Erzittern ereignen; So iſt auch über das das Queckſilber denen Zähnen höchſt-ſchädlich / daß ſie davon wacklend werden / und endlich gar ausfallen. Dannenhero pflegen diejenigen / die in den Werckſtädten das Queckſilber zubereiten / nebenſt denen Umherſtehenden / den Rücken gegen den Wind zu halten / damit der Rauch auf die wiedrige Seite getrieben werde. Agricola l.9. de re Metallica.

Das

Das III. Exempel.

Von dem Schaden / welcher vom übermäſſigen Saltzeſſen zu entſtehen pfleget.

DAs unmäſſig-genommene Saltz verurſachet erſtlich / daß durch ſeine beywohnende gar zu groſſe Trockne und Ausdorungs-Krafft der Saame gemindert und verzehret wird. Darnach erwecket das unmäſſige Saltz das beiſſen und jucken / dann es eine beiſſende Materi / und Unraht zu verſchaffen pfleget. 3. Bringet es den Grind herbey / dann es einen ſcharffen und beiſſenden Safft machet / darneben das Blut verbrennet / dahero pflegt die Raude und Grind darauf zu folgen. 4. Verdunckelt es das Geſicht / ſo wol weil die Augen einer wäſſerigen Natur ſeynd / und dann die geſaltzne Sachē ihre feuchte ſubſtanz austrucknen und verzehren / derowegen dieſelben verdunckeln / als auch / weil von den geſaltzenen Speiſen in dem Magen die ſcharffe und beiſſende vapores reſolviret werden / welche / ſo ſie zu den Augen kommen / erbeiſſen ſie dieſelbige / und machen ſie durch ihre Schärffe gantz roht / dahero auch welche das Saltz kochen / gemeiniglich pflegen rote Augen zu haben. Dieſes ſchädlichen Dinges iſt auch Rhazes l. 3. ad Almanſor. c. 17. eingedenck geweſen / da er ſagt: Das Saltz verbrennet das Blut der jenigen / welche dieſes unmäſſig gebrauchen /

chen / ſchwächet das Geſicht / mindert den Saamen / erwecket die Krätze oder den Grind / zudem es auch bißweilen den jenigen Leibern ſchuppigte Mahle zufügt am Antlitz / abſcheuliche Flecken und den Ausſatz / welche ſonſt darzu geneigt ſeynd / enthält auch den Harn / ſo es überflüſſig gebrauchet wird.

Das IV. Exempel.

Von dem Schaden / welcher aus dem zu vielen Gebrauch der Artzneyen und des Aderlaſſens entſpringet.

WAnn es die Noht erfordert / ſoll man den Artzt nicht hindan ſetzen / noch die Artzneyen verachten / dann alle Artzney iſt von GOtt / Sirach c. 38. Und ſeynd die jenigen nicht anzuhören / welche aus Spott und Verachtung zu ſagen pflegen:

Medicorum recipe, eſt merum decipe,
Daß nur lauter Trügerey
In des Artzts Recepten ſey.

Wann nur die Artzneyen nach der Kunſt zubereitet / und auf Raht und gut-befinden eines erfahrnen Artztes appliciret / nicht aber ungeſchickte Marcktſchreyer und betrügeriſche Quackſalber / oder aberglaubiſche Seegenſprechende alte Vetteln darzu gebrauchet werden.

Es iſt ſich aber auch zu hüten / daß man nicht gar zu viele und unnöhtige Artzneyen gebrauche / weil alsdann zu befahren / es mögte das ſonſt heil-

ſame

ſame in etwas Schädliches verwandelt werden. Welche Erinnerung die jenigen fleiſſig beobachten ſollen / die durch gar zu vieles Einnehmen purgierender Artzneyen / und unnöthiges Blutlaſſen (welches Blut doch der koſtbarſte Schatz unſers Lebens iſt) ihre Natur mercklich ſchwächen. Es seynd in Warheit alle purgierende Artzneyen (seynd Worte des berühmten Medici Franciſci de Verulamio in hiſtoria vitæ & mortis) der Natur zu wider und ſchädlich / ob ſie auch gleich noch ſo leicht bewegten / und verletzen den Magen / inſonderheit deſſelben Eingang / welcher allenthalben mit Nerven verſehen. Hiervon ſind auch die ſo genannte Pilulæ Magiſtrales nicht auszuſchlieſſen. Und ob einem gleich der Magen mit Undäuungen beſchwehret wäre / iſt es doch beſſer / durch eine gute Diæt und Speiß-Ordnung (derer vornehmſtes Stück eine zu rechter Zeit angeſtellte und gemäſſigte Ubung iſt) zu verſchaffen / daß keine Undäuung entſtehe / als viel auf eine Apotheckeriſche Purgation und Entleerung zu gedencken. Dann die Undäuungen des Magens (welches wol zu mercken) seynd gemeiniglich nützliche / aber halbgekochte humores oder Feuchtigkeiten / welche / vermittels einer guter Speiß-ordnung / allgemählich gar gelind können verkochet und zur Nahrung dienlich gemachet werden. Was das Aderlaſſen anbelanget / halten die Sinenſiſchen Aertzte (wie P. Martinius Marinius in Atlante Sinico p. 7. berichtet) daſſelbe vor einen groſſen

Unver-

Unverſtand / und bringen vielmehr durch Faſten und andere Erkühlungen das Blut zu gebührlichem Temperament, ſprechende: man müſſe die Brühe aus dem Hafen nicht verſchütten / wann ſie im Sieden will überlauffen / ſondern vielmehr das Feuer darunter wegnehmen.

Das V. Exempel.

Von dem Schaden / der von dem Getränck der warmen Bäder im Schaltjahr entſpringen ſoll.

HIer kan ich mich nicht enthalten / mit einem gelehrten neuen Scribenten etlicher Medicorum thörichtes Weſen zu verlachen / als welche / in der Aſtrologie gantz unerfahren / behaubten wollen / es ſeye das Getränck der warmen Geſundheit-Bäder in jedem Schaltjahr höchſtſchädlich und tödlich / dann in ſelbigem Jahr werde die Natur in allen Dingen verändert / und auf ſolche Weiſe verändere ſich auch die Beſchaffenheit der Cörper und Kräfften der Waſſer.

Wann aber dem alſo / ſo verderbet ein ſolch Schaltjahr entweder Wein / Saat / Obs / Nüß und alle andere Dinge / oder verſchonet nur etlicher / und verletzet die übrigen. Geſchicht das erſte / ſo müſſen Brod / Wein / Waſſer / Gemüs und dergleichen andere Dinge gleichfalls nohtwendig vor ſchädlich gehalten / und dannenhero von einem vorſichtigen und verſtändigen Menſchen gemeidet

gemeidet werden; wird alſo kein vorſichtiger und kluger Menſch weder eſſen noch trincken; und ſolten alsdann die Medici andern mit gutem Exempel hierinnen vorzugehen ſich befleiſſigen. Geſchicht aber das andere / ſo muß man die Urſachen beybringen / warum eben dieſes ſollte verletzet / jenes aber verſchonet werden. Dann warum ſollte das Schaltjahr eben den warmen Bädern ſchädlich / und hingegen den flieſſenden Waſſern nützlich und günſtig ſeyn?

Uberdas / ſo iſt ſolch Schaltjahr auf Keyſers Julii bloſſes Gutbefinden dem Calender zugefüget worden / als welcher Keyſer die / von andern zu rücke gelegten Sonnenjahren / übriggebliebene Stunden geſammlet / und einen ſonderbaren Tag daraus gemachet. Solte aber wol die Zuſammenrechnung etlicher weniger Stunden / und derſelben aus eines Menſchen bloſſer und freyer Willkühr angeſtellte Sammlung zu einem neuen Tage / den Einfluß der Geſtirne in die auf Erden befindliche cörperliche Dinge verändern? Woher haben die ſterblichen Menſchen die Herrſchafft über das Geſtirn bekommen? Wie / wann Keyſer Julius ſelbſt von dieſer Rechnung nachgelaſſen hätte / oder wir ſolche noch heut zu Tage einſtellten / würde ſich alsdann wol an ſtatt eines unglücklichen Schalt- ein glückliches und geſegnetes gemeines Jahr ereignen? Wie wann Ihre Päbſtliche Heiligkeit oder Ihre Keyſerl. Majeſtät / nach der Verflieſſung etlicher Monaten vom Anfang des

Schalt-

Schaltjahrs / bey herannahendem Frühling / die alte Meinung änderten / die ſonſt beobachtete Stunden hindanſetzten / und das gemeine Jahr wieder zu begehen anbefehleten / wie würde wohl alsdann ſelbiges beſchaffen ſeyn? Sollte es wol Schaden oder Nutzen bringen? Oder ſollte es zugleich Leben und Tod mit ſich führen? Hinweg mit dieſen ungeſchickten Geſellen und ihren ungereimten Dingen! Ex viridario Phil. Foreri.

Das VI. Exempel.

Von der Schädlichkeit des Mittägigen Schlaffes.

AUs dem Mittägigen Schlaffe können vier Unglück entſtehen / welche die Salernitaniſche Schule in folgenden Verſen nahmhafft machet:

Du muſt inſonderheit das Mittag-ſchlaffen meiden /
Wann du nicht Kopfweh willt und ſchweren Schnuppen leiden /
Krampf / Fieber / Colick und die ſchwere Waſſerſucht /
Es meide Mittags-Schlaff / der dieſe Ding verflucht.

Erſtlich kan durch den Mittägigen Schlaff auf zweyerley Weiß ein Fieber angezündet werden / nemlich 1. in den Geiſtern / und zum andern in den Feuchtigkeiten. In den Geiſtern aus dieſer Urſache / dieweil die ſcharffe und rauche Dämpfe /

welche im Wachen werden zertheilet / in dem Schlaff nicht allein aufgehalten / ſondern noch dabey vermehret werden; ſo ſie dann alſo aufgehalten werden / hernach mit den Geiſtern vermiſchet / ſo wird darinn ein unnatürliche Hitze verſamlet / welche ein Fieber pflegt zu verurſachen: und dieſes Fieber / weil es gantz unbeſtändig iſt / und ſo geſchwind es den Menſchen anſtöſſet / ſo verläſſet es auch bald wiederum denſelben bißweilen in einem Tage. In den humoribus aber und Feuchtigkeiten entſpringet ein Fieber wegen der Winde / welche herkommen aus Unverdaulichkeit der Speiſen in dem mittägigen Schlaf / weil bißweilen die innwendige Hitz und Geiſter den Magen verlaſſen / ſich ausgieſſen in die äuſſerliche Glieder / alſo wird die inwendige Krafft geſchwächet; deßwegen zum allerbeſten / die Speiſen werden verzehret / wann die Wärme und die Geiſter beyſammen behalten in dem Magen / dann auf ſolche Weiſe wird die Wärme verzehret / und neben dem daß die Speiſen werden wol verdänet / ſo wird zumahl alles wol ausgetheilet durch den gantzen Leib / welches fürnemlich bey Nacht pfleget zu geſchehen / zu welcher Zeit die Wärme / wegen der äuſſerlichen umſtehenden Kälte / in den Leib hinein tringet / und alſo die Speiſe wol kochet und zertheilet. Bißweilen aber / wann die Wärme zu den äuſſerlichen Gliedern ſich verfüget / ſo wird das Werck nicht wol verrichtet / ſondern die Unverdaulichkeit machet eine Verſtopffung / aus der Verſtopffung

kommt

kommt die Fäule / aus der Fäule wird angezündet ein hitziges Fieber. Avicen. 14. Tract. 2. c. 1.

Zum andern folget aus dem Mittägigen Schlaf die Faulkeit / ſintemal aus der rohen und unverkocheten Materi in dem Magen die dicke und dünſtige Dämpf aufſteigen in das Haubt / und das Hirn zu viel befeuchtigen: nachdem das Hirn befeuchtiget / ſo werden alle Adern zugleich angeſtecket / darneben der Uberfluß der Feuchtigkeit allen Gliedern ſich anhänget / und nach dieſem in den mittägigen Schlaf ſich nicht verzehren kan / darum nohtwendig die Faulkeit auf dieß erfolget. Solches erweiſet gar ſchön Galenus aphor. l. 3. comment. 5. hingegen das Wachen den Tag durch / trucknet aus alle Feuchtigkeit / temperiret die Geiſter / ſtärcket den Leib und das Gemüht.

Zum dritten entſpringet eben daraus Häubtwehe / dann aus der unverzehrten Speiſe werden erwecket ſchwere und dicke Dämpfe / welche den Kopf einnehmen / und wegen gemeldter Urſachen / durch Aufbehaltung vieler Feuchtigkeiten / beſchweren ſie das Hirn / locken herbey groſſe Haubtſchmertzen / verurſachen kalte Kranckheiten; hernach wann ſie ſich ſetzen zwiſchen Haut und Fleiſch / benemen ſie die Farbe / welches hat angedeutet Galenus aph. l. 1. comment. 14. alſo redend: Es geziemet ſich / daß das Herkommen von einer Sache correſpondire mit ſeinem Urſprung / alſo wann die ſubſtanz feucht und lüfftig iſt / ſo iſt nohtwendig / daß das jenige / welches davon rühret / dämpfig ſeye.

Zum vierdten rühren her von dem Mittägigen Schlaff die Flüſſe: Darunter werden verſtanden aller Unraht und Feuchtigkeit / welcher ſich von dem Haubt ſetzet in den untern Leib / welcher deßwegen auch nach unterſchiedlichen Oertern unterſchiedliche Namen hat / gleichwie Galenus l. 3. c. 4. de Symptom. 1. cauſis. Paulus l. 3. c. 28. & Ætius l. 8. c. 53. wol beſchrieben. Wann die Feuchtigkeit ſteiget durch den Mund und Schlund in den Bauch und Magen / ſo wird ſie nicht anders genennt / als Catarrhus, ein Fluß / ſo ſie aber ſteiget in die Naſenlöcher / ſo nennet man ſie den Coryzam, wofern ſie aber fället in den Hals / und die Stimm allda rauch machet / ſo wird ſie genennet die Heiſerkeit. Ebenmäſſig kommen auch daher die Dünſte / wie die vorhergehende Dämpf und Rauch / welche des Tages / wann man wachet / pflegen zertheilet zu werden; wann man aber ſchläffet / ſo ſteigen ſie in das Haubt / befeuchten das Hirn / und verurſachen hiemit groſſe Beſchwerniſſen in dem Haubt.

Neben dieſem ſchon gemeldten / erzehlet Avicenna 3. 1. doc. 1. c. 9. noch mehr Schäden / ſo von dem Mittägigen Schlaff herkommen / dann bißweilen wegen der Aufbehaltung der Feuchtigkeiten erwecket der Schlaff feuchte und kalte Kranckheiten / welche ſonſten durch Wachen würden verhütet / die rechte natürliche Farbe / wie ſchon zuvor Meldung beſchehen / benimmet er / zugleich machet er in dem Geblüt viel wäſſerige Feuchtigkeiten /

ten / welche / wañ ſie zu ſeiner Zeit nicht verſchwinden / ſetzen ſie ſich zwiſchen die Haut / und verurſachen alsdann Geſchwulſt. Neben dem leidet auch das Miltz dardurch Schaden / welches zuzurechnen iſt dem Schlaff / dann gleichwie das Wachen den freyen Durchgang durch die enge Wege in dem Menſchen mit Würckung der natürlichen Hitze pflegt aufzumachen / alſo hingegen der Mittägige Schlaff den Weg verſperret ; dann die Melancholey unter Tags gar leichtlich ihren Weg dahin nimmt / wo ſie von dem Miltz zu dem Magenſchlund des appetits wegen geführet wird / ſintemal das Miltz durch dieſen Gang ſich ſäubert / und hernach eine Begierde / zum Eſſen erwecket / welches nützlicher iſt / daß es bey Tage geſchehe / als bey Nacht. Es ſagt oben angezogner Autor Avicenna , daß der appetit zu Nacht werde gegeſchwächet / theils wegen Verhinderniß der Auflöſung / welche eine Urſach des Hungers iſt / theils auch / weil der Magen mit mancherley Feuchtigkeiten und Dämpffen wird angefüllet / welche alle Begierde zum Eſſen hinwegnehmen. Zu dieſen kommen die böſen Geſchwehren / welche daraus auch entſtehen / dann aus dem Mittägigen Schlaff werden die Flüſſe vermehret / welche / wann ſie ſich in einem Glied verſammlen / ſo lauffet es auf / und geſchwillet. Hiemit kan man genugſam aus dem geſagten abnehmen / daß der mittägige Schlaff der Geſundheit gantz zuwieder ſeye / fürnemlich aber geben Paulus l. 1. c. 97. und Avi-

cenna 3. 1. doct. 2. c. 9. zwo Urſachen/ warum er alſo ſchädlich; die erſte iſt/ daß bey dem Tage der Schlaff zu geſchwind und vor der Zeit zertrennet wird / dann die angeborne Wärme in dem Schlaff weichet von den äuſſerlichen zu den innerlichen Gliedern / hingegen die Wärme der Sonnen ziehet ſie wieder heraus/ und breitet ſie aus: Dahero die Geiſter und das Geblüt einander exagitiren / und alſo nohtwendig der Schlaff zertrennet wird. Derohalben iſt rahtſam/ wann die Noht einen des Tags zum Schlaff zwinget / daß es geſchehe in dem Schatten oder finſtern Ort / und vielmehr vor dem Eſſen / als nach dem Eſſen. Die andere Urſache / welche Paulus gibt / iſt dieſe / daß man dardurch gantz furchtſam / verzagt und unverſtändig werde / alſo daß auch die Natur werde abgehalten von dem jenigen / welches ſie würcken will / nemlich von der Verdäuung der Speiſen / darum die Zeit / unter welcher einer entſchläffet / nicht genugſam iſt zu verzehrung der Speiſen / dahero geſchicht / wann einer von dem Mittägigen Schlaff aufſtehet / daß einem wieder alles gantz ſauer aufſtöſſet / und bißweilen der Leib voller Wind iſt.

Das VII. Exempel.

Von höchſtſchädlichen Früchten / Bäumen / und Kräutern.

In der Americaniſchen Inſel Porto Riko ſtehen am Strande etliche Aepfelbäume / welche

welche ein ſtarckes Gifft haben; wer unter ihrem Schatten ſchläfft / wird lahm. Wann ein Fiſch dieſe Aepffel friſſet / ſo bekommet er ſchwartze Zähne; und ein Menſch / der von ſolchem Fiſch iſſet / muß Angeſichts ſterben / oder aber / wann die Natur dem Tode zu ſtarck iſt / ſein Haar verlieren. Die Nüſſe / ſo auf der Morgenſeite der kalten Berg-gipffel Andes um die Americaniſche Stadt Zamora wachſen / verurſachen / wann man ſie rauch iſſet / einen jählingen Tod / wann ſie aber gekochet werden / geben ſie eine gute und geſunde Nahrung. In Neu Granada werden Bäume gefunden / Aguapa-Bäume genannt / wann ein Europäer unter deren Schatten ſchläfft / ſchwället er überaus dick; aber ein Indianer berſtet mitten von einander. In Neu Spannien / und deſſen Thal Guaxaka / befindet ſich ein wunderſelzames gifftiges Kraut / welches / nachdem es abgepflücket worden / den Tod verurſachet. Dann wann es jährig iſt / ſo macht es / daß jemand in einem Jahre ſtirbet. Wann es aber einen Mond alt iſt / verurſachet es den Tod in einem Monde; ja wann jemand in einem Tage ſterben ſoll / muß es denſelben Tag abgebrochen ſeyn.

Die XXXVIII. Quelle.

Von dem Gebrauch eines Dings.

DEr Gebrauch iſt / im weitläufftigen Verſtande genommen / eine würckliche Handlung / vermittels derer man ſich eines Dinges bedienet. Boetius aber hat das Wort / Gebrauch / in etwas engern Verſtand genommen / wann er geſchrieben: Wir gebrauchen derer jenigen Dinge / welche / im Gebrauch / unſer verbleiben; Derer jenigen Dinge aber mißbrauchen wir / welche im Gebrauch vergehen und zu nichte werden.

Das I. Exempel.

Vom Gebrauch des Geträncks Chocolata oder Chicolate.

GLeich wie an vielen Europæiſchen Orten / aus Mangel Weins / Bier getruncken wird / alſo iſt in America ein Getränck / Chocolata genannt / im Gebrauch. Es iſt aber Chocolata ein Safft oder Brühe / von einem Teig gepreſſet / welcher Teig von der Americaniſchen Baumfrucht Kakao herkommet / und mit Zimmet / Pfeffer und Campeche-Tropffen vermiſchet wird / alſo daß ſein Geruch und Krafft faſt mit dem Fenchel übereinkommet. Dieſes

Teiges

Teiges nimmt man eine Unze / erweichts in einem halben Nöſel Waſſer / thut eine halbe Unze Zucker darzu / damit das Getränck deſto lieblicher ſchmecke. Die Indianer pflegen ſich dieſes Chocolata-Trancks gewaltig zu bedienen / und trincken ihn in ſo groſſem Uberfluß / daß allein in Neu Spannien jährlich mehr als zwölff tauſendmal tauſend Pfund Zucker darzu angewendet werden.

Sie achten aber dieſes Getränck dermaſſen hoch / nicht allein / weil es lieblich und anmuhtig ſchmecket / ſondern auch weil es bey guter und erwünſchter Geſundheit erhält / dann es hilfft zur Verdäuung / machet fett / erwärmet die erkältete / und erkühlet die gar zu hitzige Mägen / hat auch mehrere gantz wunderbare Kräfft und Tugenden / welche die Spanniſche Aertzte trefflich wiſſen heraus zu ſtreichen. Dannenhero wird derjenige in Neu Spanien vor einen elenden und armen Menſchen gehalten / der ihme kein Chocolata ſchaffen kan.

Es hat aber ein ſonderbahrer Scrupel / wormit ihrer etliche angefochten wurden / weil ſie auch ſolch Getränck an Faſttägen zu gebrauchen pflegten / zu folgender nachdencklichen Frage / worüber die Theologi untereinander ziemlich ſtrittig worden / Anlaß gegeben: Ob nemlich jemand an Faſttägen / ohne Begehung einiger Sünde wider die Kirchen-Satzungen / Chocolata trincken könne.

Die Schwehrigkeit beſtehet hierinnen / daß

 nach

nach der Theologorum gemeineſter Meinung nur nährende Dinge die Faſten verletzen / nicht aber die Säffte / Brühe oder Suppen. Es ſcheinet aber / Chocalata ſey eine Art eines Safftes oder einer Brühe; wiewohl im gegentheil ihrer ſehr viel ſolches unter die nährenden Dinge rechnen / ja vor eines der beſten Nahrungs-Mittel ausruffen / und vermelden / es habe der Medicus Stubbe (der einen Tractat von Chocolata geſchrieben) aus Erfahrung / daß aus einer einigen Unzen der Frucht Kakao mehr fetter und nahrhaffter Feuchtigkeit könne gezogen werden / als aus einem Pfund Rindfleiſch.

Es behaubtet aber der Cardinal Brancatius in ſeiner diſſertation von Chocolata / es ſeye dieſes Getränck der Faſ[illegible] nicht zu wieder / weil es nemlich ein wahres Getränck ſeye / und davor auch in America gehalten werde. Dannenhero / ſpricht er / ſo einer kan Wein oder Bier trincken / weil beydes ein Getränck iſt / ſo kan er auch eben aus dieſer Urſache Chocolata trincken. Und ſetzet hinzu / daß das Gewicht des gantzen Teiges / der zu dieſem Tranck gebrauchet werde / nur eine Unze austrage / und alſo wegen ſeiner Wenigkeit die Faſten nicht verletzen könne / ſonderlich weil kaum eine halbe Unze von der Frucht Kakao darzu kommet.

Was aber die wiedriggeſinnte von der Nahrung des Chocolata-Trancks beybringen / hält nach Brancatii Meinung den Stich nicht / weil auch der Wein ziemliche Nahrung gibt. Ja es

werden /

werden/ nach Galeni Bericht/ Weine gefunden/ welche eine eben ſo gute Nahrung geben/ als Schweinen Fleiſch/ das doch trefflich nehren ſolle/ und deßwegen auch vor Zeiten die gewöhnlichſte Speiſe der Kämpfer und Ringer geweſen. So kan und muß auch das Bier nähren/ weil es mit Weitzen oder Gerſten gekochet wird/ und doch bringet es der Faſten keinen Nachtheil.

Endlich beobachtet der Cardinal Brancatius gar weißlich/ ob gleich derjenige/ ſo am Faſttage Chocolata trincket/ nicht wider die Kirchenſatzungen/ die Faſten betreffend/ handelt/ ſo thue er doch wann er dieſes Geträncks zuviel zu ſich nehme/ und einen exceſs begehe/ eine Sünde wider das Geſetz der Natur/ als welches zur Mäſſigkeit verbinde. Ja obgleich jemand am Faſttage im Chocolata-trincken keinen exceſs begienge/ aber dabey ausdrücklich und mit Fleiß ſolches zum Schimpf der Kirchen-Satzung thäte/ ſo wäre ſolch ſein Beginnen ſündlich/ und er ſelbſt auch ſtraffwürdig/ nicht zwar wegen Ubertrettung der Kirchen-Satzung/ ſondern wegen ſeines leichtfertigen Vorhabens/ der Kirchen zu ſpotten. Ex Ephemerid. Eruditorũ.

Ehe wir dieſes Exempel verlaſſen/ wollen wir zu beſſerer Erklärung der Art und Beſchaffenheit dieſes Geträncks uñ deſſelben ingredientien/ ſonderlich aber der Frucht Kakao/ D. Dappers Wort hiervon aus der Beſchreibung des Welt-theils America hieher ſetzen/ ſolche lauten p.m. 260. alſo: die Hochhaltung der Frucht Kakao entſtehet aus dem Geträncke Chocolata oder Chicolate/ das

aus

aus derſelben gemachet wird / und ohne welches die Eingebornen nicht leben können / weil ſie darauf überaus vernarret ſeynd ; wiewol es / des hefenhafftigen Schaumes wegen / bey denen / die deſſen ungewohnet ſeynd / einen Eckel verurſachet. Sonſten dienet es zur Stärckung der Bruſt ; vertreibet alle böſe Feuchtigkeiten / welche ſich allda feſt ſetzen ; zermalmet und verjaget den Stein und Gries / und erhält den Leib bey guter Geſundheit / im fall es mäſſiglich gebrauchet wird. Als der Engliſche Seevogt Thomas Kandiſch / im Haſen Guatulſko / hundert tauſend Laſten Kakao verbrennen lieſe / da litte das gantze Neue Spannien groſſen Mangel / weil die Landſchafften Guatimala und Nikaragua auf ihrem feuchten Bodem kaum ſo viel in einem Jahre trugen. Der Baum ſelbſten wird in viererley Gattungen unterſchieden / welche in Geſtalt und Gröſſe von einander abweichen. Alle dieſe Gattungen ſeynd über die maſſe zart. Dann ſie wachſen nicht allein nirgend anders / als auf ihrem gewöhnlichem Grunde / ſondern können auch die Kälte der Nächte / ſtarcke Sturmwinde und heiſſen Sonnenſchein mit nichten vertragen. Und darum wollen auch die Kakao-Bäume / die aus den abgefallenen Früchten aufwachſen / anders nicht arten / als in ſchattenhafftigen und warmen Thälern. Ja darum pflantzten auch die Einwohner auf Neu Spanien den Schattenreichen Baum Cacaoquanantli, welches ſo viel heiſſet / als die Mutter des Kakaobaumes /

baumes / allezeit neben den Kakao-baum ; damit dieſer unter jenes Beſchirmung um ſo viel beſſer wachſe. Und alſo ſtehen groſſe Baumgärten / ſo weit das Geſicht reichen kan / beypflantzet. Im zweiten Jahre träget er Früchte / einmahl um den Neujahrs-Mond / und zum zweytenmal mitten im Sommer. Aber unter gemeldten viererley Gattungen iſt der ſo genannte Quathuitl, welcher zimlich hoch iſt / und voll ſpitziger und ſtachlichter Blätter / die ohne Stil / an den Zacken feſt ſitzen / ſtehet / der vornehmſte. Dieſe Gattung träget eine groſſe weißgelbe Blüte. Wann dieſelbe abfället / bleiben lange / zähe / und haarichte Drätlein ſtehen ; daraus die länglicht-runde Frucht Cacavensli wächſet. Dieſe iſt eben ſo ſchwehr als eine Melohne / und dabey Safrangelbe : hat einen gemeinen Stiel / Einſchneidungen in die Länge / und inwendig einen fetten und zähen Safft / mit einer angenehmen Bitterkeit und mäſſig-kühlenden Krafft. Wann man dieſen Safft bey der Sonne trucknet / ſo verdirbet er nicht / und wird ſehr hoch geachtet / weil der obgemeldte Tranck Chocolata daraus gemachet wird. Ehe die Spanier Mexico einbekamen / achtete man keinen andern Tranck / als aus eitel Kakao. Man fragte gantz nach keinem Weine / wiewol allenthalben im gantzen Land überflüſſig Trauben von ſich ſelbſt wuchſen. Aber neben gemeldten Quathuitl hat das Neu Spanien noch drey andere Gattungen der Kakao-Bäume / nemlich Mekakahuatl /

Huatl / anſehnlich von Höhe / und von Blättern / welche Groß ſeynd / und voll Früchte: Darnach Xochikakahuatl / kleiner als die vorigen; und dann Tlalkakahuatl / welche unter allen Gattungen die geringſte iſt. Die Früchte dieſer vielerley Bäume / wiewol ſie in Geſtalt unterſchiedlich ſeynd / kommen gleichwol / der Krafft nach / überein. Unter dieſelbe mängen die Spannier / wann ſie den Tranck Chocolata zubereiten / Mais / den die Mexicaner Tlaolli nennen / entweder rau / oder gemahlen / oder aber zuvor mit Kalch gekochet. Ferner nehmen ſie auch zu gemeldtem Tranck die roten Körnlein / welche in der Frucht des Baumes Achiote wachſen. Aus den Körnlein / welche trucken und kühlend ſeynd / mit warmen Waſſer gekochet / und fort gerühret / wird ein klumpfrichtes Brod gemachet / welches dem Trancke Chocolata eine Blutreinigende Krafft gibt / und allen Eckel vertreibet. Der Pfeffer Mekaxochite wächſet allhier längſt der Erde hin mit länglichten wolriechenden Blätern / rundgetreheten Stielen / haarigen Wurtzeln und drey langen Pfefferkörnern / an jedem Stamm aufwärts ſchieſſende. Dieſer Pfeffer bricht die kühlende Eigenſchafft des Trankes Chocolate. Endlich beſtehet er auch aus Xochinakatlis / Tlilxochitl / und der harzichten Feuchtigkeit Holli. Xochinakatlis iſt ein Baum mit ſchmalen Blättern und groſſen Blumen an langen Stielen / nach unten zu umgekrümmet / von innen Purpurfärbig / und von auſſen Grasgrün / lieb-

lieblich riechend / und einem Ohre gleichende. Dieſe Blumen oder Blüſſen geben dem Tranck Chocolate einen angenehmen Geſchmack / und eine heilſame Krafft. Tlilxochitl kreucht längſt den Bäumen biß in den Gipffel hinauf / wie das Wintergrün. Das Blat ſihet faſt wie Wegbreit aus. Die Blumen ſeynd dunckelbraun; und reinigen die Nieren / ſtärcken das Gehirn / und verzehren die rauen Feuchtigkeiten. Holli trüpft aus Holquahuytl einem Baume mit einem glatten Baſte voll zäher Feuchtigkeit. Aus dem Baſte flieſſet erſt ein Milchhafftiger Safft / darnach folget ein Eyergelber und endlich ein ſchwartzer. Dieſe Säffte werden zu runten Küchlein geknäten und geröſtet: und ſeynd eine Artzney wider den Bauchlauff / und wider das Geſchwür der Därmer. Bißhieher Dapper.

Das 11. Exempel.

Von dem Tod-verurſachenden Gebrauch etlicher Edelgeſtein und Perlen.

OBgleich ſonſt die Edelgeſteine zur Erhaltung der Geſundheit und des Lebens höchſtdienlich ſeynd / pflegen ſie doch auch unterweilen durch einen ohnverſehenen Zufall wiedrige Wirckungen zu haben. Dann als Leo IV. der Keyſer zu Conſtantinopel eine mit Edelgeſteinen verſetzte Krone truge / wurde er durch die Krafft und Würckung der gemeldten Edelgeſteine und

und Perlen vom Schlag getroffen / daß er jehen Todes ſturbe. Eben dieſes wiederfuhr auch Pabſt Paulo II. wegen gar zu kalter Krafft und complexion der Edelgeſteine / derer er ein trefflicher Liebhaber ware / wie Platina in Vita Pontif. erzehlet.

Es iſt auch dem Neapolitaniſchen Hertzog Conradino ein Edelgeſtein ſchädlich geweſen. Dann als er von Carln von Anjou in einer Schlacht überwunden / ſeine Kleider mit einem Eſeltreiber vertauſchet/ und ſich alſo auf die Flucht gemachet hatte/ da verrieht er ſich ſelbſt unvorſichtiger weiſe durch ſeinen am Finger ſteckenden höchſtkoſtbaren Ring / alſo daß er vor keinen Eſeltreiber/ ſondern vor einen vornehmen Fürſten gehalten wurde / dann der Fiſcher bildete ihme gleich ein / da er das Edelgeſtein ſahe / er ſeye eine verkleidete Perſon; darauf wurde Conradinus gefangen / und nach kurtzem Proceß enthaubtet.

Das III. Exempel.

Von dem unterweilen ſchädlichem / unterweilen auch nützlichem Gebrauch der Spiegel.

DAß der Spiegel-Gebrauch den Augen sehr nützlich ſeye / iſt aus folgendem bekannten Vers der Salernitaniſchen Schul abzunehmen:

Fons, ſpeculum, gramen faciunt oculis relevamen.

Ein Brunnen / Spiegel und das Graß erfriſcht die Augen.

Welchen

Welchen Vers der Medicus Arnoldus alſo erklaͤret: Die Urſache / ſpricht er / warum die Schaͤrffe der Augen durch Anſchauung eines Spiegels erfriſchet / ja ſo gar die Sehens-Subſtantz erhalten werde / kan dieſe ſeyn / weil nemlich die auſſerhalb des Spiegels ſich verſamlende Strahlen (als welche wegen der Dicke und haͤrte deſſelben nicht durchdringen koͤnnen) mit nichten zerſtreuet und zertheilet / ſondern wegen der Gleichheit und Glaͤtte des Spiegels unzerbrochen erhalten / auch wegen des Glantzes vermehret und weit ſtaͤrcker / als ſie zuvor geweſen / gemachet werden. Welches auch Ariſtoteles wol gewuſt / wie Meſue erzehlet / der dannenhero Alexandrum den Groſſen in einen reinen und gerad gegen ihn gerichteten Spiegel fleiſſig zu ſehen erinnert.

Daß aber das Sehen in einen Spiegel den Augen nuͤtzlich ſeyn moͤge / muß ſelbiger nohtwendig hell / rein / unbeflecket / und weder von der Seuche eines unreinen Athems beſchmitzet / noch von einem ungeſunden Auge verderbet ſeyn. Damit man nun nicht meinen moͤge / als haͤtte jetztgemeldtes nichts auf ſich / ſo iſt aus Plinio, Delrio und Fernelio wol zu mercken / daß die Weibsperſonen / ſo lange ſie ihre monatliche Blume haben / alles / was ihnen vorkommet / mit hoͤchſtſchaͤdlichen Augen anſehen / ja auch mit ihrem Anſchauen die Spiegel dermaſſen verderben / daß durch daſſelbe der Glantz derſelben ziemlich abnimmet und vergehet. Vor dergleichen Spie-

geln nun / als welche groſſen Schaden thun / ſoll man ſich fleiſſig hüten. Es erinnert auch überdas Miramus, man ſollte ſich vor den jenigen Spiegeln gleichfalls fleiſſig vorſehen / derer ſich die unzüchtigen Weibsperſonen in Hurhäuſern eine Zeitlang bedienet / oder welche von andern dergleichen Huren-Geſchmeiß / ſo mit den Franzoſen und der Neapolitaniſchen Seuche behafftet / gebrauchet worden. Dann aus ihren ſchädlichen Augen kläntzen vergifftete Geiſter hervor / die alsdann vom Spiegel angenommen und zu tödtlichen Flecken werden / wordurch anfangs die Leiber / hernach auch die Sitten derer jenigen / ſo hinein ſehen / verderbet und angeſtecket werden / weil gemeiniglich ein unflätiger Leib / unflätige Sitten an ſich zu haben pfleget.

Das IV. Exempel.

Von dem Gebrauch des / zur Lebens-verlängerung höchſtdienlichen / Honigs.

VOn dieſer Materi haben wir allbereit oben in der fünfzehenden Quelle etwas weniges gemeldet. Deme fügē wir hier bey / daß Virgili' l.4 Georgic. das Honig nicht ungereimt einen Göttersafft / und Plinius l. 22. c. 12. des Himmels Schweiß und Schaum oder Speichel der Geſtirne genennet. Dann es hat ſich in Warheit das Honig um der Menſchen Leben jeder Zeit ſehr wol verdient gemachet / daß dannenhero Democritus

nicht

nicht unſchicklich geſagt: Alsdann allererſt würden die Menſchen ihr Leben ſehr hoch bringen / wann ſie äuſſerlich ſich des Oels / innerlich aber des Honigs bedienten. Dann es bezeuget die vielfaltige Erfahrung / daß die jenigen / ſo zum öfftern Honig genoſſen / ihr Leben auch höher gebracht und ſehr alt worden / da im gegentheil die jenigen / ſo gerne ſaure Speiſen zu ſich genommen / ihr Leben zeitlich eingebüſſet. Hieher gehöret / was Athenæus l. 2. cap. 3. von des Honig-Liebhabers und Schleckers Democriti honigſüſſen Tod erzehlet. Als ſelbiger nunmehr 109 Jahr alt worden / und dem Tod nahe ware / bat ihn ſeine Schweſter / eine Prieſterin Cereris / er ſollte doch mit ſeinem inſtehenden Tode die bald erſcheinende Theſmophoria oder Cereris Feſt nicht beunruhigen und betrübt machen. Da ließ er einen groſſen Topf mit Honig vor ſich bringen / und erhielte alſo ſein Leben bloß durch Honig-eſſen noch etliche Täge / biß nemlich das Feſt Cereris verbracht und geendiget worden. Rhodiginus iſt der Meinung / er habe ihme ſelbſt nur durch den bloſſen Geruch des Honigs ſein Leben verlängert. Solche Würckung aber ſchreibet Laërtius nicht dem Honig / ſondern dem Geruch des neugebachnen Brods zu. Hieher gehöret / was / nach Athenæi Bericht l. 1. c. 3. Ariſtoxenus vorgegeben / es würden nemlich die jenigen ohne Kranckheit ihr Leben führen / welche zu einer jeden Mahlzeit ſich des Honigs bedienten. Aus dieſer Urſach ſollen auch die Cyrnier /

nach Lyci Meinung/ ſo hoch gebracht haben/ weil ſie nemlich täglich das Honig zur Speiſe genoſſen.

Die XXXIX. Quelle.

Vom Mißbrauch eines Dinges.

Zwölfferley Mißbräuche werden in dieſer Welt gefunden / 1. Ein weiſer Mann ohne Geſchäffte/ 2. Ein Alter ohne Religion ; 3. Ein Jüngling ohne Gehorſam. 4. Ein Reicher ohn Almoſen. 5. Ein Weib ohne Schamhafftigkeit. 6 Ein Herr ohne Tugend. 7. Ein zanckſüchtiger Chriſt. 8. Ein hoffärtiger Armer. 9. Ein ungerechter König. 10. Ein hinläſſiger Biſchoff. 11. Ein Pöbel ohne Zucht. 12. Ein Volck ohne Geſetz. Dieſe zwölff Mißbräuche erzehlet der H. Auguſtin in ſeinen Büchern. Die Kinder dieſer Welt aber ſtellen ihrer weit mehr zu dieſer grundböſen und gantz verkehrten Zeit vor Augen / derer wir nur etliche wenige hier nahmhafft und vorſtellig machen wollen.

Das I. Exempel.

Vom Mißbrauch der geſchwäntzten Kleider.

S. Bernardinus Senenſis hat Serm. 44. contr. mundan. vanit. artic. 1. c. 2. von den Schwäntzen/

tzen/ welche die Weiber an ihren Kleidern zu ſeiner Zeit/vielfaltig zutragē pflegtē/alſo geſchriebē: Was ſollen wir von der ſchändlichē Tracht der Schwäntze ſagen / welche der Teuffel durch gantz Italien zu meiner Zeit ſo ſehr aufgebracht / daß auch das allerſchlechteſte und im geringſten Stand lebende Weibsbild ſich ſchämet / wann es ohne Schwantz einher gehet? Von dieſer Zeit hat Merlin geprophezeyet / wann er geſchrieben / es werden Schlangen-ähnliche Weiber gefunden / die vor Hoffahrt nicht wiſſen/ wie ſie gehen ſollen / die Venus-Plätze wird man alsdann wieder anrichten / und dem Cupidini wird es an Pfeilen nicht mangeln.

Eben dieſer H. Mann führet Serm. 47. contra fucat. art. 3. c. 3. wider den gemeldten Mißbrauch folgende Worte: Gantz Italien iſt nunmehr voller geſchwäntzter Weiber; fehlet ihnen alſo nichts mehr / als daß man ſie völlige Thiere nenne. Sie haben Schwäntz und Hörner/dann nunmehr ſind die Weiber an etlichen Orten mit doppelten Hörnern verſehen. Bißhieher Bernardinus.

Das II. Exempel.

Vom Mißbrauch der Gaſtereyen.

DEr höchſt-verſchwenderiſche Keyſer Heliogabalus hat ſeinen Gäſten 600 Straſſenköpff in einer Mahlzeit vorſetzen laſſen / um

daraus das Hirn zu eſſen. Eben dieſer Keyſer hat unterweilen ſolche Gaſtereyen gehalten / daß er an einem Tage nichts anders als Phaſanen / an dem andern lauter junge Hüner / am dritten lauter Zuckerwerck und andere ſüſſe Sachen auffſetzen lieſe. Es hatte dieſer Schwelger und Praſſer ein ſonderlich belieben zu hören / daß die jenigen Speiſen / ſo auf ſeine Tafel kamen / um groſſen Wehrt geſchaffet worden / dannenher er ausdrücklich gebotte / derſelben Preiß zu erhöhen / und ſagte dabey / je mehr ein Ding koſte / je gröſſern appetit habe man alsdann darzu ; jede ſeiner Mahlzeiten koſtete in die 3000 fl.

Der Keyſer Geta hielte ſehr prächtig Mahlzeit / und lieſe ihme nach dem Alphabeth die Speiſen bereiten / als auf einmal ſolche / die vom Buchſtaben A anfiengen / das andere mal von B. und ſ. f. a.

Der Griechiſche Keyſer Iſaacius Angelus war in Gaſtereyen ſehr verſchwenderiſch; dan̄ ſeine Mahlzeiten waren nichts anders (wie Nicetas berichtet) als Hügel von aufgehauftem Brod / Wälder voll Wild / ein Meer voll Fiſch / und ein groſſes Meer voll Weins.

Der Cardinal Petrus Riarius Savonenſis hat zu Rom in einer Gaſterey 20000 Goldgülden verſchwendet. Gerimbertus l. 9. de vitis Pontificum.

Hieher gehöret auch jene / wegen dabey vorgegangener groſſen Verſchwendung / nahmhaffte

Gaſterey/welche eine Privatperſon zu Venedig angeſtellet/ alſo daß ſie um die erſte Stunde des Nachts den Anfang genommen/ und mit den erſinnlichſten Luſtbarkeiten/ biß gegen den anbrechenden Tage/ fortgeſetzet worden / da man inzwiſchen immer friſche köſtliche Speiſen auftruge/ und jederzeit dabey neue Muſicaliſche Inſtrumenten hörte: und damit man alles andere mit ſtillſchweigen übergehe / (welches doch dermaſſen koſtbar ware / daß man nicht wuſte / ob die vielfaltige Veränderung/ oder die neue und höchſtkoſtbarſte Zubereitung den Vorzug haben ſollte) ſo ware ehe einem Wunder als einer Speiſe ähnlich / daß hunderterley Trachten (dann ſo viel Gäſte waren vorhanden) von Kreſſen-Milch zubereitet / auf die Tafel geſetzet worden.

Das III. Exempel.
Vom Mißbrauch im Jagen.

Mithridates / König in Aſien und Ponto / ware dem Jagen ſo eiferig ergeben / daß er 7 gantzer Jahre weder in Städten / noch auf dem Land unter ein Dach kommen.

Keyſer Adrian iſt dem Jagen ſo gar ſehr obgelegen / und hat es ſo unaufhörlich getrieben / daß er darüber um einen Schenckel kommen; zu dem hat er die Stadt / ſo er in Myſia gebauet / des Hadriani Jägerhaus genennet / und endlich des Poriſtheni Pferd / darauf er im Jagen geritten/ ein ſtattlich Begräbniß mit einer Uberſchrifft machen laſſen.

Alphonſus/ der aus dem Aragoniſchen Hauſe zu erſt zu Neapoli regieret/ wendete jährlich zur Jägerey in die 1000 Pfund Goldes an/ woraus erhellet/ wie gar ſehr er dem Jagen obgelegen.

Barnabas Vicegraf/ Hertzog zu Meyland/ hat/ weil er dem Jagen gantz unmäſſig ergeben geweſen/ des Volckes unverſöhnlichen Haß auf ſich geladen/ dann auſſer den unausgeſetzten Geldauflagen/ damit er ſie unbarmhertziger Weiſe beſchwerete/ ließ er alle die jenigen auskundſchafften und gefangen ſetzen/ welche 5 Jahr vorher/ wider das alte Edict/ wilde Schweine gefället/ oder etwas davon bey andern in Gaſtereyen verzehret hatten: und konnte niemand durch Bitte etwas erhalten/ ſondern es wurden über 100 elende arme Bauren gehencket/ die übrigen aber aller ihrer Güter beraubet/ und ins Elend vertrieben. Er hatte auf die zum Jagen bequem gelegne Dörffer/ viel 1000 Jaghunde vertheilet/ welche von den Bauren mit ſehr ſchweren Unkoſten muſten unterhalten werden/ indem die Forſt- und Jägermeiſtere einem jeden Haushalten eine gewiſſe Anzahl zuordneten/ ſie ſelbſt aber mit ihren Dienern allenthalben die Länder durchreiſeten/ und mit erſchröcklicher Vornehmung einer hochmühtigen Nachforſchung die Hunde/ nach ihren bey ſich habenden Regiſtern/ beſchaueten/ damit ſie alſo/ nach ihrem aufgeblaſnen Gutdüncken/ wen ſie nur wollten/ mit Schlägen übel tractiren/ oder ums Geld ſtraffen mögten. Da dann ſo wol die jenigen/

nigen / welche magere und dürre Hunde; als auch dieſe / welche fette und dickleibigte hervorbrachten / mit gleicher Straffe beleget wurden; jene zwar / gleich als ob ſie die Hunde hätten Hunger leyden laſſen; dieſe aber / als ob ſie mit Fleiß die Hunde alſo angefüllet und träg gemachet hätten / damit ſie deſto unbrauchſamer zum jagen ſeyn möchten. Dabey dann auch nicht ungeſtraffet blieben / welche ihrer anvertraueten Hunde mit kämmen und ſäubern nicht fleiſſig gewartet hatten. Jovius in Barnaba.

Die XL. Quelle.

Von der Gewohnheit eines Dinges.

Die Gewohnheit wird insgemein vor eine vielfaltig-wiederholte Handlung und Vornehmung in einem Ding genommen / darauf alsdann allererſt eine leichte Fähigkeit und Geneigtheit erfolget / welche die andere Natur pfleget genennet zu werden. Die Rechtsgelehrte beſchreiben die Gewohnheit alſo: Sie iſt / ſprechen ſie / ein / durch Gebräuch / eingeführtes Recht / welches an ſtatt eines Geſetzes wird angenommen / wann nemlich das Geſetz ſelbſt aufhöret. c. conſuetudo diſt. 1.

Das I. Exempel.

Von der Gewohnheit der Eltern / die ihre kleine Kinder am Weinen verhindern.

DIeſe Gewohnheit billiget Ariſtoteles gar nicht / ſondern rähtet vielmehr den Eltern / daß ſie ihre kleine Kinder nur immerhin ſollen weinen laſſen / weil dardurch die Leibesgänge eröffnet / und die Kinder hernach deſto beſſer wachſen und zunehmen können. Dann gleichwie die vom Wind hin und her gewehete Bäume weitere und gröſſere Wurtzeln überkommen / viel begieriger als ſonſt den Safft der Erden in ſich trincken / und ſich weiter ausbreiten : alſo pflegen die jungen Kinder durch die Bewegung / ſo durch das Weinen geſchicht / viel ſtärcker zu werden / zu wachſen und zuzunehmen.

Das II. Exempel.

Von der Gewohnheit / die Nieſende zu ſegnen und ihnen alles gutes zu wünſchen.

DIe Gewohnheit / die Nieſende zu ſegnen / hat ihren Urſprung von der Peſt / welche zu Zeiten Gregorii Magni graſſiret / wo anders Sigonio Glauben zuzuſtellen / dann andere Geſchicht-Schreiber geben vor / dieſe Gewohnheit ſeye weit älter. Von Tag zu Tage (heiſſen

Sigonii

Sigonii Worte zum Jahr Chr. 590.) wütete die Peſt je mehr und mehr. Uber andere mehrere höchſt-ſchädliche Fälle / wordurch die Menſchen häuffig weggeriſſen wurden / ereignete ſich auch dieſes Ubel / daß / indem etliche nieſeten / etliche gähneten / ſie zugleich plötzlich die Seel ausblieſen. Weil ſich nun dergleichen Unfall gar offt ereignete / wurde die Gewohnheit eingeführet welche auch noch heut zu Tag im Schwang gehet / daß man die Nieſenden ſegnete / den gähnenden aber ein Creutzes Zeichen vor den Mund machte / und alſo Schutz und Hülffe ſuchte. Wordurch Gregorius bewogen worden / daß er nebenſt andern dem Göttlichen Zorn entgegẽgeſetzten Mitteln / des folgenden Jahrs an des HErrn Chriſti Auferſtehungs-Feſt / ſonderliche Betfahrten und Litaney zu halten angeordnet ꝛc.

Führet alſo Sigonius die Gewohnheit / nieſende Leute zu ſegnen / von der Peſt her / ſo ſich zu Gregorii Zeit ereignet. Er iſt aber unrecht daran / weil dieſe Gewohnheit weit älter iſt / als daß ſie dazumals ſollte ihren Anfang genommen haben; dann Apulejus der über 300 Jahr vor Gregorio geſchrieben / in dem er einer ſonderbaren That Meldung thut / ſpricht unter andern / es ſeye ſolche durch das Nieſen offenbar worden. Bey eines Walckers oder Tuchbereiters Eheweib (heiſſen ſeine Worte) lag ein Jüngling verborgen / dem der Mann hefftig feind ware; indem nun der Walcker ohngefehr nach Hauſe kame / erdachte das

te das Weib in groſſen Schrecken und Furchten dieſen Raht / den Jüngling zu verbergen ; Es ſtunde daſelbſt ein von Weiden geflochtener Korb / über welchen das Weib geſchwind Leinwand oder Tuch zum bleichen bereitete / und einen Schwefel-Rauch daran gehen lieſe. Unter dieſe Decke verbarge ſie den Jüngling / uñ ſetzte ſich mit dem Manne zu Tiſche / der nicht weit vom Korbe ſtunde. Wie nun indeſſen der ſehr ſcharffe Schwefel-Rauch dem Jüngling vor das Geſicht kame / und in die Naſe kroche / wurde bey ihm ein vielfaltiges Nieſen erwecket. Der Mann / ſo gegen dem Weib über ſaſſe / vernahme den Hall eines Nieſenden ; und weil er davor hielte / es käme ſolch Nieſen von ihr her / als wünſchte er ihr / nach Gewohnheit / alles Gutes. Wie aber das Nieſen immer fort währete / und gar zu offt aufeinander geſchahe / entſetzte er ſich darüber / und muhtmaſſete bald / was ſich in der Warheit alſo verhielte / ſchobe dannenher den Tiſch hinweg / deckte den Korb auf / und zoge den Menſchen hervor / der kaum mehr Athem hohlen konnte. Hieraus iſt abzunehmen / man habe ſchon dazumals einem Nieſenden alles Heyl und Segen gewünſchet. Iſt alſo dieſe Gewohnheit nicht erſt zu des H. Gregorii Zeiten eingeführet worden.

Keyſer Tiberius, ein ernſthaffter und ſauerſehender Herr / (wie Plinii Worte lauten) der nicht viel auf ſolche religioſe Dienſte hielte / ſegnete niemand / der nieſete / wann er durch die Stadt

fuhre

fuhre/ lieſe auch nicht zu/ daß jemand ihn im Nieſen ſegnen ſollte. Plinius l. 28. c. 2. Wir wollen uns aber in dieſer Sache zu den Zeiten vor Tiberio verfügen: Indem Ariſtoteles, der viel hundert Jahre vor Gregorio M. gelebet / nach den Urſachen der Natur in problematum quæſtionibus ſect. 33. problem. 7. & 9. forſchet / ſpricht er / es ſeye gar recht gethan / daß die Leute das Nieſen verehen / und den Nieſenden Glück und Heyl wünſchen. Worüber er auch viel Dings obenhin berühret / uud entſcheidet. Bleibet alſo dabey / daß die Gewohnheit/ den Nieſenden Gottes Hülffe zu wünſchen/ weit älter ſeye/ als daß ſie ſollte zu Gregorii Zeiten ſeyn aufgebracht werden.

Das III. Exempel.

Von verwunder- und lächerlicher Gewohnheit zu nieſen im Mohrenland.

MErckwürdig iſt / was Nicolaus Gadignus in vita Sylverii l.2. c.11. von dem Ethiopiſchen Keyſer zu Monomotapa erzehlet; Wann ſelbiger nieſet / ſo bringen die jenigen / ſo zugegen / alſobald die gewöhnliche Worte / damit man einander alles Glück / Heyl und Wolfahrt zu wünſchen pfleget / gantz ehrerbietig mit dermaſſen groſſen Geſchrey vor / daß andere / ſo ſich am Hof / und in den nächſten Gemächern aufhalten / ſolches gar leichtlich hören / und gleiche Glückwünſchungen mit lauter Stimme von ſich hören laſſen. Hier-

Hierauf ſeynd die jenigen / ſo ſich am Marckt und in den herumgebaueten Häuſern aufhalten / gleichfalls bereit / ihre Glück- und Freuden-Wünſche erſchallen zu laſſen. Da dann endlich dieſes Geſchrey ſich immer weiter ausbreitet / biß es durch die gantze Stadt gehöret / und auf ſolche Weiſe das Nieſen des Keyſers mit Glückwünſchungen celebriret wird.

Das IV. Exempel.

Von unterſchiedlichen Gewohnheiten der Türcken.

DIe Türcken erweiſen dem Papier groſſe Ehrerbietigkeit / weil man darauf den Namen Gottes zu ſchreiben pfleget ; dannenhero laſſen ſie kein Papierlein auf der Erden liegen / und wo ſie ja ohngefehr eines darauf erblicken / ſo heben ſie es bald auf / und ſteckens in Ritzen und Löchlein / damit nicht möge darauf getreten werden.

In der Türckey ſind keine öffentliche und gemeine Wirths- und Gaſthäuſer / wie bey uns / doch werden auf den Gaſſen hin- und wieder Speiſen und andere zur Nahrung dienliche und nöhtige Waaren verkauffet.

Die Türcken (ſonderlich in Egypten) nehmen ihre Pferde weit beſſer in acht / als die Chriſten / dann zum wenigſten beſtellen ſie zu zweyen Pferden / oder auch wol zu einen Pferd / gleichfalls einen ſonderbarē Knecht / der daſſelbe mit einem run-

den/ von einer dinnen Staude verfärtigten Striegel/auf das zärtlichſte wiſchet/ und um die gewiſſe Zeit mit fleiſſiger Sorgfalt demſelben das Futter darreichet/nemlich zu Abends ein Gerſten/zu frühe aber Spreuer oder Heu. Sie haben auch ihre ſonderbare Gefäſe / welche ſie/damit der Pferdſtall ſauber bleibe/ den Pferden unterſtellen/ daß ſie darein harnen mögen. Ein jegliches Pferd wird an eine ſonderbare ſteinerne Säulen / derer in den Ställen etliche nach zierlicher Ordnung befindlich/ angebunden/ und zwar alſo/ daß man den vördern rechten/und den hintern lincken Fuß mit Eiſſen verſihet. Sie gebrauchen allda kein Stroh/ ſondern ſtreuen des Nachts einen dürren Miſt den Pferden unter; zu dem Ende ſie auch den Pferd-Miſt aufheben/ und bey ſtarckem Sonnenſchein austrocknen/hernach zerreiben/und alſo zu Pulver machen. Zäume/ Riemen und Sättel ſeynd allenthalben mit Silber-verguldten Spangen verſehen. Sie gebrauchen ſehr groſſe und ſchwere Steigbügel/ oder Steigreiſe / die gemeiniglich von vergüldtem Silber gemachet / und unten ſpitzig ſeynd / derer ſie ſich an ſtatt der Sporen bedienen.

Das V. Exempel.

Von unterſchiedlichen Gewohnheiten der Tartern.

DIe Tartern pflegen Pferd und andere Thiere zu eſſen / und achten nicht/ ob ſie von ſich ſelbſt verrecket / oder erwürget worden.

Der

Der Schweinen aber enthalten ſie ſich gäntzlich. Wann ſie unterwegs reiten / und Hunger bey ſich empfinden / ſo ſchlagen ſie dem Pferd eine Ader / trincken das warme Blut / und ſtillen alſo ihren Hunger und Durſt. Weil ſie keinen gewiſſen Sitz haben / und allenthalben herum ſchweiffen / als pflegen ſie auf ihrer Reiſe ſich nach den Sternen um zu ſehen / ſonderlich aber den Nordpol fleiſſig zu beobachten / welchen letztbenannten ſie (wie Herberſtein berichtet) in ihrer Sprache Seles incol, das iſt / den eiſernen Nagel nennen; An einem Ort halten ſie ſich nicht lang auf / dann ſie halten den jenigen vor einen unglückſeligen Menſchen / der immer an einer Stelle bleibet. Dannenhero ſie im Zorn ihren Kindern zu wünſchen pflegen: daß du doch ſtets an einem Ort / als ein Chriſt / verharren / und deinen eignen Geſtanck riechen müſteſt! Wann ſie nun an einem Ort alles aufgezehret / ſo ziehen ſie mit ihrem Vieh / Weibern und Kindern / die ſie auf Wägen mit ſich führen / von dannen / und halten ſich an einem andern Ort wieder eine Zeitlang auf / biß auch allda alles verzehret; und ſo verbringen ſie ihre gantze Lebens-Zeit; wiewol diejenigen / ſo in Städten wohnen / ein andere Lebens-Art beobachten. Keine Gerechtigkeit gehet unter ihnen im Schwange. Wie ſie ins gemein ſehr arm ſeynd / alſo ſeynd ſie auch zugleich der Rauberey ſehr ergeben / und trachten nach frembden Gütern; wiewol ſie Gold und Silber gantz nicht achten / als welche Metalle unter ihnen nicht gebräuchlich.

Das VI. Exempel.
Von unterſchiedlichen Gewohnheiten der Abiſſiner.

IN der Abiſſiner oder des Prieſter Johannis Lande werden von den Manns-Klöſtern (derer / wie auch der Frauen-Klöſter eine groſſe Anzahl allda) nicht allein die Weibsperſonen / ſondern auch alle Thiere Weibliches Geſchlechtes abgeſondert und ausgeſchloſſen. In ihren Kirchen haben ſie zwar Glocken/ wie wir / die aber nicht von Metall / ſondern gemeiniglich von Steinen verfärtiget ſeynd. Ihre Prieſter ſeynd verheirahtet / und halten Meſſe. Die Mönche tragen lange Haare / die Prieſter aber ſind geſchoren. Doch dörffen weder dieſe noch jene Schuhe tragen / auch die Leyen nicht mit Schuhen den Tempel betretten. Den Sonnabend und Sonntag feyern ſie. So wol das Weibliche als Männliche Geſchlecht wird unter ihnen beſchnitten. Niemand wird von dem viertzigſten Tage nach der Geburt getauffet. Welche aber dieſen Tag nicht erlangen / die läſſet man ohne Tauffe dahin ſterben. Den Täufflingen reichet man auch zugleich das H. Abendmahl / und gieſſet den Kindern ziemlich viel Waſſer in den Mund / damit ſie ſolches deſto beſſer genieſſen mögen. Rohes Kühfleiſch in friſchem Blut / als in einer Brühe eingemachet / halten die vornehmſten des Landes vör ein delicates Eſſen. Im gantzen Prieſter

Johannis Land iſt keine Geld-Müntz im Gebrauch / ſondern an derſelben ſtatt gebrauchet man das rechte unausgearbeitete und ungepreegte Gold. So wird auch das Saltz an ſtatt der Müntze gebrauchet / und gegen andere Waaren vertauſchet. Und eine ſolche Beſchaffenheit hat es auch anderswo mit dem Eiſſen (wo mans in Form kleiner Kügelein gebrauchet) und Pfeffer / der bey ihnen ſo hoch geachtet wird / daß ihm einer davor mit gar leichter Mühe / was er begehret / erkauffen und ſchaffen kan.

Das VII. Exempel.

Von unterſchiedlichen Gewohnheiten der Sineſer / ſonderlich das Grüſſen / beſuchen und bewirthen betreffend.

Es wird bey den Sineſern vor kein Zeichen der Höfligkeit oder Ehrerbietung gehalten / den Hut abzuziehen / noch mit den Füſſen hinten aus zu kratzen / (seynd Worte Neuhofs in der allgemeinen Beſchreibung des Reichs Sina. p.m.245.) vielweniger jemand zu hälſen / oder ihme die Hand zu küſſen / daher ſolcher äuſſerlicher Gebärden keine bey ihnen üblich iſt; ſondern ihre gewöhnlichſte Art und Manier / einander Reverentz und Ehrerbietung zu erweiſen / iſt folgender maſſen bewandt: Die Hände / ſo ſie im gehen allezeit / wo ſie nicht mit dem Weher ſich erkühlen / oder ſonſt etwas thun / in den weiten Ermeln ihres Uberrocks zuſammen halten / fügen

die/ ſo ſich begegnen / dicht oder nahe aneinander/ heben ſie dann zugleich / ſamt den Ermeln/ gar ſittſam in die Höhe / laſſen ſie auch mit gleicher Sittſamkeit wieder ſincken / und reden einander gar höflich an / wobey ſie das Wörtlein Cin zweymal widerholen / welches nur im grüſſen von ihnen gebrauchet wird / und keine Bedeutung hat. Wann einer den andern Landes-Manier nach beſuchet; desgleichen wann ein Freund dem andern auf der Gaſſen begegnet / neigen ſie (mit in den Ermeln zuſammen gefügten Händen) den gantzen Leib / ſamt dem Häupte / dreymal gar tieff zur Erden; wann ſie aber zuweilen noch einer gröſſern Reverentz und Ehrerbietung ſich gebrauchen wollen / weil ſie etwa einander vorhin nie gegrüſſet / oder in geraumer Zeit nicht geſehen/ oder weil einer dem andern Glück wünſchen oder dancken will / oder anderer Urſachen halber / fallen ſie / nach geſchehener itzterwehnten Ceremonie/ beyderſeits auf die Knie und Angeſicht zur Erden nieder: bald ſtehen ſie wieder auf / und fallen weiter nieder/ wie zuvor / zwey oder dreymal nacheinander. Wann die nechſten Freunde oder Verwandten / Ehren halber / einander beſuchen / verbinden ſich die / ſo beſuchet werden / dergleichen hinwiederum zu thun ; Und gehet es mit ſolchen Beſuchungen folgender maſſen daher : Es giebt der Beſucher / ſo bald er ankommt / ein Büchlein von ſich/ darinn nichts denn ſein Nahme / mit beygeſetzten mäſſigen Ehren-Titteln / ſo wol ſeinem / als des beſuchten Stande nach/ geſchrieben/

welches Büchlein der Thürhüter ſeinem Herren überreichet. Wo aber viele Perſonen von einer / oder eine von vielen beſuchet wird / dann hat man auch ſo viel Büchlein / als die Zahl der Beſucher oder Beſucheten iſt. Dieſe Büchlein haben etwa zwölff weiſſe Papierne Blätter / und ſind einer halben Hand breit. Mitten auf das erſte Blat wird auswendig ein ſtücklein rotes Papiers / zween Finger breit / und ſo lang wie das Buch / gehefftet. Dieß Buch ſtecket man gemeiniglich in ein Papiernes Säcklein / worauf ebenmäſſig ein ſolch Stück rotes Papiers befeſtiget. In dieſen Büchern befindet ſich / was der Beſucher Nahmen und Titel betrifft / ein groſſer Unterſchied; daher die Sineſer wol 20 Säcklein mit unterſchiednen Titeln bey der Hand haben müſſen. Auch lieget ihnen ob / dem Thürhüter zu befehlen / daß er die Nahmen und Häuſer der Gäſte / die zu beſuchen kommen ſind / in ein beſonder Buch verzeichne / damit man der Gegen-beſuchung / ſo innerhalb drey Tagen geſchehen muß / nicht vergeſſen möge; welchen Gebrauch ein jeglicher / der offt beſuchet wird / nohtwendig in acht zunehmen ſchuldig iſt. Ferner / wie die Beſuchere / wenn die Beſuchten entweder nicht daheim / oder die Gäſte zu empfangen verhindert werden / an der Thür des Hauſes ein Büchlein / zum Zeugniß geſchehner Beſuchung / hinterlaſſen; alſo iſt zur Gegen-beſuchung genug / dergleichen Büchlein an der Beſucher Thüre zu ſchlagen / welche ſich

auch

auch mit ſo bewandter Gegen-Beſuchung vergnügen laſſen. Und je höhers Standes der Beſucher iſt / je gröſſer ſind die Figuren / womit er ſeinen Namen durch den Schreiber auf das Buch ſetzen läſſet ; und geſchicht zum öfftern / daß ſothane Figuren die Breite eines Fingers haben / und ihrer zehen eine gantze Riege von oben biß unten machen.

Wann ſie einander mit Gaben und Geſchencken / Landes Gewohnheit nach / verehren / und ſelbige entweder durch andere einſchicken / oder perſönlich bringen / gebrauchen ſie eben dergleichen Büchlein / darinn neben des Verſchenckers Nahmen / auch die Zahl der Geſchencke / jedes in einer beſondern Riegen / gar zierlich verzeichnet ſtehen. Wann die jenigen / ſo ein Obrigkeitliches Ampt verwalten / oder in Künſten und Wiſſenſchafften einen Grad erlanget haben / gemeldte Beſuchung verrichten / legen ſie / jedweder ſeinem Ampte nach / ein ſonderbares Kleid an / ſo von ihrer täglichen Kleidung nicht wenig unterſchieden. Und welche dergleichen Ampt und Grad nicht haben / doch aber fürnehme Leute ſind / legen ebenmäſſig / bey Verrichtung dieſes Beſuchens / ein ungewöhnlich Kleid an / ſo von ihrem täglichen Habit mercklich unterſchieden. Sollte das nicht geſchehen / würde es der / ſo beſuchet wird / gar übel empfinden. Dannenhero auch die Herren Jeſuiten / ſo offt es nöhtig / ein beſonders Kleid anlegen / aufdaß ſie mit den Fürnehmſten des Landes zum mündlichen

Geſpräche mögen admittiret werden. Im fall aber einer zum andern kommt und kein Kleid der Höfligkeit / wie man da redet / an hat / wird er auf gewöhnliche Art nicht gegrüſſet / ehe und bevor er ſothanes Kleid habe angeleget: daher man das Kleid der Höflichkeit / ſo offt man ausgehet / ihme von Dienern nachtragen läſſet; und wo ſolches nicht hat geſchehen mögen / ziehet der / ſo beſuchet wird / den angezogenen Beſuch-Rock wieder aus / und verrichten alſo beyderſeits die Pflicht des Gruſes in ihren täglichen Kleidern.

Wann jemand zu Gaſt geladen wird / ſendet der / ſo ihn ladet / obgemeldter Büchlein eines / zwey oder drey Tage vor der beſtimmten Zeit des Mahls / zu ihme / worinn / neben des Einladers Nahmen / eine Formul des Gruſſes mit wenig Worten verzeichnet iſt; Worauf der / dem die Einladung wiederfähret / überaus zier- und höflich angeredet wird. Auswendig auf das Buch wird ein Stücklein rot Papier der Länge nach gehefftet / auch des Geladnen fürnehmſter Nahme / ſamt mancherley Ehren-Titeln / ſeiner Dignität und Würde nach / geſchrieben. Dergeſtalt wird ein jedweder invitiret und eingeladen. Am ſelbigen Tage / wann die Gaſterey geſchehen ſolle / überſendet er des Morgens jedem Eingeladenen eben dergleichen Büchlein / darinn ſie aber nur erſuchet werden / ſich nicht zu ſäumen / ſondern ihn auf die beſtim̃te Zeit ihrer Erſcheinung zu würdigen. Endlich wird zur Stunde des Gaſtmahls der

der dritte Botte geſandt / die kommende Gäſt unterwegs zu empfangen. Sobald man in das Haus der Gaſterey hinein getretten / und der gewöhnliche Gruß verrichtet / wird man im Vorſaal mit Bonen-ſuppe oder Cha tractiret. Hernach gehet man an den Ort / da das Mahl bereitet iſt / welcher überaus herꝛlich / nicht mit Tapeten / ſo bey den Sineſern nicht üblich / ſondern mit Gemählden / Blumen / Gefäſen / und andern köſtlichen Hausgeräht gezieret. Es wird ein jeder abſonderlich / an eine viereckichte Tafel etliche Fußlang / bißweilen auch eine einzele Perſon an zwo voneinander ſtehende Tafeln / ſo alleſamt mit einem köſtlichen Tiſchtuch bedecket ſeyn / geſetzt. Es gläntzen die Stühle / nicht allein von dem Sineſiſchen Gummi Cie, ſondern auch von Gold / und ſind allenthalben gar ſchön vermahlet. Ehe man ſich niederſetzet / nim̃t der Hausherꝛ einen mit Wein gefüllten Becher auf einen Tiſch-Teller in beyde Hände / und grüſſet den / der oben an ſitzen ſolle / ſich gewöhnlicher Manier nach gegen ihme neigend: gehet darauf aus dem Saal ins Vorhaus / und nachdem er ſich da ſolenniter geneigt / opffert er / mit nach dem Süden gewandtem Angeſicht / ſelbigen Becher dem Herꝛn des Himmels / und geuſt in auf die Erden aus. Und wann er ſich abermahl der Gebühr nach geneiget / kommt er wieder in den Saal / nimmt einen andern Becher auf einen Teller / und grüſſet den / der die Oberſtelle bekleiden ſolle / ſich gewöhnlicher Weiſe vor ihme neigend. Dann gehen ſie alle nach der Tafel des

fürnehmſten Gaſtes / die mitten im Saal ſtehet; worauf er den auf ſeinem Teller ſtehenden Becher mit beyden Händen ehrerbietig niederſetzet. Darnach reichet ihme der Diener die Stöcklein zum eſſen / welche er dem Becher an die Seite leget. Es iſt aber hier zu wiſſen / daß die Sineſer unter dem Eſſen weder Löffel noch Meſſer / noch Gabel/ ſondern runde Stöcklein / anderthalb Handbreit lang haben/ womit ſie/ nicht ohne ſonderbare Behendigkeit / allerhand Speiſen / die vorhero ſeynd in Stücke zerſchnitten worden / in den Mund zu ſtecken wiſſen / alſo daß ſie dieſelbe mit keinem Finger berühren. Dieſe Stöcklein ſind gemeiniglich von Ebenholtz / Elfenbein / oder anderer harten Materi gemachet / und an dem Ende / womit die Speiſe berühret wird / mit Silber oder Gold beſchlagen. Wann der Haußherr dieſe Stöcklein neben den Becher geleget / ſo ſetzet er einen Stuhl mitten an die Tafel / und wiſchet ihn mit ſeinen Ermeln ab; worauf ſie ſich alle zugleich / mitten im Saal/ abermal neigen. Mit gleicher Ehrerbietigkeit empfähet er hernach all und jede Gäſte/ und wird/ Landes Gebrauch nach / der ſo die andere Stelle bekleiden ſolle/ dem / der auf dem Mahl die Oberſtelle hat/ zur rechten Seiten an eine beſondere Tafel geſetzet. Endlich empfähet der / dem oben an zu ſitzen gebühret/ vom Diener den Becher des Haußherren/ läſſt ihn voll Wein ſchencken / und ſetzt ihn / nachdem er ſich neben den andern Gäſten auf ihre Weiſe geneiget/mit einem Teller

auf des Hausherren Tafel. Dieſe Tafel ſtehet im Saal unten an / alſo daß der Herꝛ mit dem Rücken nach dem Süden und der Saal-Thür / mit dem Angeſicht aber gegen der fürnehmſten Tafel über zu ſitzen kommet. Und weil die Sineſer mit den Händen die Speiſe nicht berühren / waſchen ſie auch die Hände nicht / weder vor noch nach dem Eſſen ; ſondern wann die erzehlten Zeichen der Höflichkeit und Ehrerbietung ſämtlich geſchehen / neigen ſich die Gäſt alle zugleich / beydes gegen dem Gaſtwirth und einander / zum letzten mahl / und ſetzen ſich darauf zur Tafel / jedweder an ſeinen Ort. So offt getruncken wird (ſie trincken aber alle zugleich und auf einmal) nimmt der Gaſtwirth einen Becher auf einem Teller in beyde Hände / hebet denſelben ein wenig in die Höhe / und ſetzet ihn bald wieder nieder / womit er die ſämtlichen Gäſte zum trincken nöhtiget ; alsdenn wenden ſich alle Gäſte zu ihme / und fangen an zuſammen auf einmal zu trincken ; welches ſie mit ſchlürffen und ſo langſam thun / daß ſie den Becher offt 4 oder 5 mahl an den Mund ſetzen / ehe ſie ihn gäntzlich auslären. Die Gewohnheit zu trincken / nemlich mit ſchlürffen / halten ſie allezeit / auch wann ſie nur Waſſer trincken ; wie ſie ingleichen nimmermehr in einem Zuge und Trunck einen gantzen Becher austrincken.

Nachdem der erſte Becher ledig / werden die Gerichte allmählig aufgeſetzet. Da ſie dann alle zugleich / ſo offt ſie zu einem Gerichte greiffen / nur

ein oder zwey Stücklein davon nehmen/wann der Hausherr vorhin mit gewöhnlichen Ceremonien/ daß er nemlich die Eſſe-Stöcklein in beyde Hände nimmt/ ſie aufhebet/ und wieder niedergeleget/ ihnen fürgangen iſt. Auch verhüten ſie gar ſorgfältig/ daß niemand/ ſo lange die Mahlzeit währet/ ſeine Eß-Stöcklein auf die Tafel niederlege/ ehe und bevor derjenige/ ſo die Oberſtelle bekleidet/ ſolches gethan. Und ſobald es von dem geſchicht/ ſchencken die Diener in alle Becher warmen Wein ein/ alſo daß ſie von dem/ der die Oberſtelle hat/ den Anfang machen. Darnach iſſet und trincket man wieder mit gleichen Ceremonien/ bringet aber mit trincken mehr Zeit/ denn mit Eſſen zu. Bey währender Mahlzeit redet man von frölichen Sachen/ läſſet auch zum öfftern von Comœdianten ein Freudenſpiel agiren/ oder Inſtrumenten ſchlagen. Sie eſſen nicht Fleiſch und Fiſch/ jedes abſonderlich/ wie die Europæer thun; ſondern kochen Fiſch und Fleiſch ohne Unterſcheid zuſammen in einem Topffe. Alle aufgeſetzte Speiſen bleiben ſo lange auf der Tafel ſtehen/ als die Mahlzeit währet; daher ſie die Tafeln nicht allein voll Schüſſeln neben einander/ ſondern auch Schüſſel auf Schüſſel ſetzen/ daß ſichs anſehen läſſet/ als ob gantze Caſtele auf der Tafel ſtünden. Es wird vor die Gäſte kein Brod noch Reiß/ ſo die Sineſer an ſtatt des Brods gebrauchen/ aufgelegt/ ohn allein in etlichen ſchlechten Gaſtereyen/ und ſolches nur am Ende der Mahlzeit: und wo

Reiß ſoll aufgeſetz werden/wird vorhin kein Wein gekoſtet / weil die Sineſer keinen Wein trincken/ ſie haben dann zuvor Reiß geſſen.

Die Sineſer eſſen mehrentheils allerley Speiſe ohne Unterſcheid / auch ſo wol Pferd / als Ochſenfleiſch. Das Schweinenfleiſch halten ſie vor ein delicat Eſſen/ und gebrauchen es/ vor allen andern Fleiſch/das gantze Jahr durch zu ihrer Speiſe. Der Pövel ſcheuet ſich nicht auch das Fleiſch todter Pferde/ Maul-Eſel/ Eſel/ Hunde und dergleichen Thier zu eſſen.

Die gemeinen Sineſer kauffen ihnē Weiber vor Geld/ und verkauffen ſie wieder wañs ihnē gefällt.

Unter den vielen Weiben / ſo jedweder haben mag / ſitzet nur die Oberſte und rechtmäſſigſte Hausfrau mit dem Manne zu Tiſche ; die übrigen alleſamt ſind des Hausherꝛn Dienſtbotten / und der rechten Hausfrauen Kammerdienerinen/ welche ſich auch in des Herꝛn / oder der rechtmäſſigen Frauen/Gegenwart nicht niederſetzen dürffen/ſondern allewege ſtehen müſſen

Eine Sineſiſche Braut bringet ihrem Mann keinen Brautſchatz zu/ ſondern der Hausraht/der ihr zuſtändig / muß um hohes Geld vom Bräutigam erkauffet werden ; Auſſer daß ſie dem Mann ein Pferd mit Sattel und Zaum / vier Dienſtmägde und zween Jungen muß mitbringen.

Etliche Sineſen haben dieſe Gewohnheit/ wann einer ihrer Blutsfreunde ſtirbt / daß ſie die nechſten Verwandten zum Gaſtmahl einladen/

und

und ſetzen ihren Todten in prächtigen Kleidern mit an die Tafel/ da er von allen Anweſenden zu eſſen/ zu trincken und frölich zu ſeyn / nicht anders / als ob er noch lebte / genöhtiget wird ; wobey auch die Prieſter / mit ſingen und andern Ceremonien / das ihrige thun.

Es geſchicht auch zum öfftern/ daß Kinder ihrer Eltern todte Cörper / in Leichkäſten gelegt / drey oder vier Jahr im Hauſe behalten : Dann ſie mit ihrem klarem Judenleim die Ritzen des Kaſtens alſo zu verwahren wiſſen / daß nicht der geringſte Stanck durchdringen kan. Und ſo lange dieſe Leichen im Hauſe ſtehen / ſetzen ſie ihnen täglich Speiſe und Tranck für / nicht anders / als ob ſie noch lebten. Jngleichen ſitzen ſelbige Zeit über die Söhne nicht auf ihren gewöhnlichen Stühlen / ſondern auf einer kleinen niedrigen Banck / ſo mit weiſſem Tuch überzogen / ſchlaffen auch nicht auf Betten und Bettſtätten/ ſondern auf Strohpfühlen / ſo ſie bey dem Leichkaſten auf die bloſſe Erde legen / eſſen weder Fleiſch / noch einige wol zugerichtete Speiſe / enthalten ſich des Weins / der Badſtuben / ja auch der Ehelichen Beywohnung/ mögen nicht auf Gaſtereyen erſcheinen / noch in etlichen Monden über die Gaſſen gehen / und da je ſolches die Noth dir erfordert / werdē ſie in einer mit weiſſen Tuch überzognen Tragebaren getragen.

Von der Sineſer Gewohnheit zu ſchreiben / meldet Petrus Jarricus, in ſeinem Schatz Jndianiſcher Sachen / folgendes : Die Sineſer / ſpricht

ſpricht er / ſchreiben nicht von der lincken Seiten nach der rechten / noch von der rechten nach der lincken / wie die Hebreer / ſondern fangen zur rechten Seiten an / und ſchreiben von oben herunterwerts. Setzen demnach die eine Figur unter die andere / und nicht zur Seiten neben die andere / wie die Europeer thun. Und wann eine Riege von oben biß unten voll iſt / fangen ſie oben dabey die ander an / und kommen wieder herab / biß unten zu.

Von ihrer Gewohnheit und Manier zu drucken / iſt zu wiſſen / daß ſelbige gantz anders beſchaffen / als der Europeer / weil ſie / wegen überaus groſſer Menge der Figuren / nicht dann mit höchſter Mühe auf die Europæiſche Manier würden drucken können. Dann da ſchneiden ſie ihre Figuren in ein glatt gehobeltes Bretlein / von Apfel- oder Birnbaum-holtz / dergeſtalt: ſie kleiben fein ſäuberlich auf dieß Bretlein einen geſchriebenen Bogen / der rechten Seiten nach; dann ſchaben ſie gar behend dieſen Bogen / wann er trucken iſt / ſo lange biß die Figuren wegen der Dünnheit beginnen durch zu ſcheinen; darauf ſchneiden ſie das Bretlein mit einem eiſernen Inſtrument aus / alſo daß nur die Züge uud Striche der Figuren hoch und erhaben zu ſtehen kommen. Wann das geſchehen / drücken ſie mit dieſem Bretlein die darinn geſchnittene Schrifft auf andere reine Bogen / mit ſolcher Geſchwindigkeit und leichter Mühe / daß ein Drucker bißweilen in einem Tage über 5000 Bögen abdrücken kan. Auch ſind ſie im Ausſchnei-

ſchneiden der Bretlein ſo fertig und geſchwind/ daß ſie ja ſobald eines ausſchneiden / als die unſerigen eine Form ſetzen und corrigen können. Solche Art zu drucken ſchicket ſich viel beſſer zu den groſſen Siniſchen Figuren / als zu unſern Buchſtaben / dann unſere kleine Buchſtaben können nicht ſo füglich auf höltzerne Bretlein geſchrieben werden. Ferner giebt dieſe Art zu drucken wundergroſſen Vortheil und Bequemlichkeit; denn weil die ausgeſchnittenen Bretlein daheim verwahret werden / kan man immer nach Belieben etwas davon oder dazu thun / und zwar nicht nur Wörter / ſondern gantze Riegen / wann man die Bretlein ein wenig einzulegen weiß. Es iſt dieſe Druckerkunſt dermaſſen leicht zu lernen / daß wer ſie nur einmahl geſehen / ſie alſobald nachmachen kan. Dannenhero man bey den Sineſern die Bücher in ſo groſſer Menge / und von ſo geringen Preiß findet / daß mans denen / ſo es nie geſehen / nicht leichtlich einbilden kan. Neuhof an unterſchiedlichen Orten ſeiner allgemeinen Beſchreibung des Reichs Sina.

Die VIII. Quelle.

Von unterſchiedlichen Gewohnheiten der Braſilianer in America.

DJe Braſilianiſchen Völcker / Tapujier genannt / ſchwermen ohne veſte Wohnungen umher / und zwar auf einem Wüſten Landſtriche zwiſchen Siara und Maranton / nirgend

gend bedecket als vor der Schaam. An die durchlöcherten Lippen / Ohren / Wangen nnd Naſenknörpel hängen ſie einige Zierraht von Steinen / Knochen / Holtze oder Federn. Eine groſſe Keule / und ein ſtarcker Bogen aus ſehr hartem Holtze / ſeynd ihr Gewehr. Gold und Silber achten ſie gantz nicht. Darum verkaufften ſie die Käſten voll Goldes und Silbers / welche die Portugallier vergraben haben / den Holländern vor Jagthunde. Sie halten ſich beſſer zu ſeyn / als andere Menſchenfreſſer / weil ſie das Fleiſch ihrer Feinde nicht eſſen / ſondern ihrer eignen Freunde / welche entweder im Streit erſchlagen worden / oder aber von ſich ſelbſt geſtorben. Dann hierdurch wollen ſie die ſonderliche Liebe gegen die Abgeſtorbenen / welche ſonſten verfaulen / oder durch die Würmer müſten verzehret werden / zu verſtehen geben. Aus denen Urſachen meinen ſie auch / daß die Leichen der Abgelebten viel füglicher / und gemächlicher im Bauche der nechſten Blutsverwandten liegen / da ſie ihnen zur Nahrung uñ Wachsthum gedeyen. Arziſſevski / ein Polniſcher Edelmann (deſſen Heldenthaten / die er vor die vereinigte Niederländer in Braſil verrichtet / ihn ſonderlich berühmt gemachet) erzehlet geſehen zu haben / daß ein Tapuijer vor dem Schloſſe Rio Grande den Geiſt aufgegeben. Seine Blutsverwandten wuſchen den todten Leib ab / ſpühleten die Därmer / und ſchnitten die Leiche in unterſchiedliche Stücken : welche ſie in einer Grube / die ſie von oben vermachet haben / braten lieſſen. Das abtrüpffende Fett fiengen ſie auch in unter-

untergeſetzten Pfannen auf / hielten darnach mit dem gebratnen Fleiſch eine fröliche Mahlzeit / und biſſen ſelbſt / mit groſſer Luſt und Begierden in die Schaam. Aber niemand durffte ſich an dieſe Tafel ſetzen / als allein die Blutsfreunde. Was ſie nicht eſſen können / als das Haar / die Nägel / die Zähne und Knochen / daſſelbe ward verbrannt / und die Aſche davon ſo lange mit dem Tranck vermiſchet / biß ſie gantz und gar aufgetruncken ware.

Wann ſich die Braſilianer ingeſamt in einem ſonderbaren Schmuck und Zierraht ſehen laſſen wollen / ſo behengen ſie ſich auf dem Haubt und um den Leib mit bundten Vogelfedern von allerhand Farben. Unter einem Tach oder Behauſung / welche ausſihet wie etwa ein langes umgekehrtes Schiff / und oben mit Palmen bedecket iſt / wohnen wol viel unterſchiedene Familien und Haushaltungen zugleich. Sie Schlaffen gar ſanfft und ohn einzige Sorge / in etlichen Garnen oder Netzen / die etwas hoch von der Erden / zwiſchen zwey Stacken aufgeſpannet ſeynd / damit ſie des Nachts und im Schlaff vor einigen ſchädlichen Gewürm / wie auch vor böſen Dämpfen und Dünſten aus dem Erdreich ſicher ſeyn mögen. Sie können dermaſſen ſchwimmen / daß man ſich darüber verwundern muß / und bleibē bißweilen etliche Stunden lang mit offnen Augen unter dem Waſſer. Sie leben in den Tag hinein / bekümmern ſich um nichts / sauffen ſtehr ſtarck / hüpffen / ſprin-

ſpringen und tantzen offt / als wann ſie alle toll und thöricht wären / aber ſtracks darauf begeben ſie ſich wieder gantz unverdroſſen zur Arbeit / welche mehrentheils im Jagen beſtehet / und können dabey Hunger und Kummer leyden. Auf der Jagt ſeynd ſie im Lauffen eben ſo geſchwind / als die wilden Thiere ſelbſt. Wann ſie einen ihrer Feinde Gefangen kriegen / ſo mäſten ſie denſelben etliche Tage lang gar fleiſſig. Darnach führen ſie den gefangenen zur Schlachtbanck / dahin gehet er gantz freudig und wolgemuht / und erzehlet unterwegens nach der Reyhe / was er vor Thaten an ſeinen Feinden / die ihn jetzo umbbringen wollen / verübet habe / und daß er demnach nicht ungerochen ſterbe. Darauf ſchlachten ſie ihn mit groſſen Freuden / tantzen und ſpringen / ſtecken ihn an einen Spiß / braten ihn / und freſſen ihn auf. Ihre Behauſungen liegen nicht nahe beyeinander / ſondern die eine hier / die andere da. Wann ſie aber über Land reiſen / ſo gehen ſie hauffenweiſe / und ſolches mit ziemlicher Ordnung / und in groſſer Stille. Gegen die Frembdlinge und Ausländiſche ſeynd ſie über die maſſen freundlich / heiſſen ſie willkommen : fallen ihnen mit beyden Armen um den Hals / drücken derſelben Häubter an ihre Bruſt / beklagen mit tieffen ſeufftzen / heulen und weinen das groſſe Ungemach / ſo dieſelbe auf einer ſo weiten Reiſe ausgeſtanden; ſtracks darauf verändern ſie ihre Gebärden / wiſchen die Thränen von den Augen / und erzeigen ſich gantz luſtig

ſtig und frölich. Die Gebährende Weiber haben keinen ſonderlichen Schmertzen/ weil die warme und woltemperirte Lufft ihnen ſehr zu ſtatten kommet. Nach der Geburt bleiben ſie nicht lange ſtille liegen/ ſondern befinden ſich unverzüglich wiederum ſo ſtarck/ und bey ſolchen Kräfften/ daß ſie bald auffſtehen/ zu dem nechſtflieſſenden Waſſer gehen/ ſich und das Kind daſelbſt baden/ und ſich wieder an ihre gewöhnliche Arbeit begeben. Ihre kleine Kinder haben ſie ſehr lieb/ ſäugen ſie ein Jahr lang/ geben ihnen ſonſt keine andere Speiſe/ und wann die Mütter etwa ausgehen/ ſo tragen ſie das Kind in einem Garn/ welches ſie Tupaja nennen/ hinten auf ihren Rücken. Der Männer Wehr und Waffen ſeynd höltzerne Kolben oder Keulen/ Bogen und Pfeile/ welche ſie vor an mit einigen Beinlein/ oder ſonſt einer ſehr harten Art Holtzes/ ſo ſpitzig und ſcharff machen/ daß ſie durch ein Bruſtſtück oder durch einen Schild von Leder dringen. Ihren verſtorbenen geben ſie mit auf die Reiſe ein Schlaf-Garn/ wie auch einen Vorraht an Speiß und Tranck auf etliche Tage/ dann ſie glauben/ daß die Todten unterwegs des Nachts ausruhen/ ſchlaffen/ eſſen und trincken. Uber dem Abſterben der ihrigen trauren ſie über alle maſſen ſehr/ und bringen einen gantzen Monat hin mit Heulen und Wehklagen/ fallen auf die Erde/ und weltzen ſich herum/ als ob ſie von Sinnen wären/ und zuletzt fangen ſie an miteinander zu ſauffen/ zu tantzen und zu ſpringen.
Barlæus.

Das

Das IX. Exempel.

Von unterſchiedlichen Gewohnheiten der Florider in America.

DIe Florider haben in Gewohnheit/ vor der Scham eine Hirſchhaut/ und auf den Kopf eine Mütze / unten herum mit Federn beflochten / zu tragen. Ein ſchwartzes Haar hänget biß auf die Hüfften / welches ſie aber meiſt auf der Scheitel wie eine Tulipe flechten. Vor der Bruſt hängen zwey kleine Schilde / und ſechs kleinere um die Arme / wie auch zwo Schellen an jedem Ohre / und ein Köcher voll Pfeile / mit Fiſchzähnen an der Spitze / auf der Seite. In der lincken Fauſt / die oben mit einem viereckichten kupffern Bleche bedecket iſt / führen ſie einen Bogen: alſo begeben ſie ſich in den Krieg / da der König mit einer Keule voran ziehet. Alle Tage verſamlen ſie ſich / von Kriegs-ſachen zu rahtſchlagen / in des Königes Wohnung / welcher auf einem erhobnen Stuhl ſitzet. Die vornehmſten grüſſen ihn zu erſt / mit den Händen auf das Haubt gelegt / indem ſie ruffen: Ha, he, ya, darauf die andern ſchreyen / ha, ha. So bald dieſer Gruß geſchehen / ſetzen ſie ſich rundherum nieder. Wann ein wichtige Sache vorfället / entbietet der König die Aelteſten und Prieſter / welche ſie Jawas heiſſen. Da wird dann ein Tranck aus Blättern / den ſie Kaſſine nennen / dem Könige zugereichet. Wann dieſer

getruncken/trincken auch die andern/auf der Reihe herum / aus eben demſelben Becher. Dieſer Tranck erwecket den Schweiß/und ſtillet den Hunger und Durſt vor 24. Stunden. Wann ſie wider irgend einen Feind zu Felde liegen/ pflegen ſie ſich mit Türckiſchen Weitzen / Honige / geräucherten Fiſchen / Heydexen/ und mancherley wilden Wurtzeln zu ſättigen. Unter dieſe Speiſe/ ſie zu verlängen/ miſchen ſie Sand und Kohlen. So bald die Kriegsheere einander ins Geſicht bekommen/ verkehren die Könige zu beyden Seiten die Augen im Kopffe dermaſſen / daß es erſchröcklich iſt anzuſehen / und murmeln / ich weiß nicht was vor Worte / zwiſchen den knarſchenden Zähnen. Ja ſie machen ſehr ſeltſame Gebärden/ und ruffen unterweilen überaus greulich; darauf das gantze Heer / indem ein jeder auf die Beine ſchläget / mit einem allgemeinen Geſchrey antwortet. Nach dieſem Geſchrey nimmt jeder König / wann er ſich ehrerbietig nach der Sonne zu gekehret / eine höltzerne Schüſſel voll Waſſers / welches er ſo weit / als es ihme mögliche / über die Kriegsknechte hingieſſet / und bittet zugleich die Sonne/ ihme zu vergönnen / daß er eben alſo das Blut der Feinde vergieſſen mögte. Hierauf geuſſet er noch eine Schüſſel voll Waſſers ins Feuer/ und wünſchet dabey/daß ſeine Kriegsknechte die abgezognen Häute der Feinde gleich alſo ins Feuer werffen mögten. Bey ſolchen Grillen finden ſich auch die Prieſter/ die in der Teuffelskunſt erfahren. Dieſe

ſetzen

ſetzen ſich/ mitten im Kriegsheere/ auf einē Schild/ und zihen rund umher einen Kreiß/ darein ſie ein wunderſeltſames gekritzel machen / indem ſie etliche Worte hermurmeln. Dann ſie ſcheinen eine gantze Viertelſtunde lang ein eiferiges Gebet zu thun / und unter währendem dieſem Gebete ſtellen ſie ſich dermaſſen ungebärdig/ daß ſie eher den Teufeln ſelbſt / als Teufelsbannern gleichen. Sie drehen die Augen im Kopffe gantz abſcheulich um/ als auch die Glieder des Leibes / nicht anders / als wann alle Gebeine in Stücken brechen ſollten. Endlich wann ſie gantz abgemattet ſeynd/ begeben ſie ſich aus dem gezognen Kreiſe/ und berichten den König die Beſchaffenheit und Anzahl der feindlichen Heeresmacht. Den überwundenen ſchneiden und ziehen ſie mit Meſſern / aus Rohrſchilffe gemachet / die Haut des Kopffes mit den Haaren ab / und laſſen ſie bey dem Feuer trucknen. Dann binden ſie dieſelben an lange Stangen/ und ziehen alſo Sieghafftig wieder nach Hauſe. Eben alſo verfahren ſie mit den Aermen/ Köpffen und Gebeinen. Auch ſtecken ſie gemeldte Stangen auf ein weites Feld / um welche Männer und Frauen herum ſitzen. Da tritt ein Prieſter / mit einem höltzern Bilde / mitten in die Verſamlung/ und verfluchet die Erſchlagenen. Unterdeſſen liegen drey Männer an einem Ende des Feldes auf den Knien. Der eine ſchläget ſo ſtarck / als er kan/ und ſo vielmal / als der Prieſter Flüche ſpricht / auf einen Stein : und die andern zween

klappern mittlerweile mit Kalbaſſen (iſt eine Art einer ſonderbaren ausgehölten Frucht) voll kleiner Steinlein. Auch ſingen ſie/mit überaus seltſamen Gebärden / ſeltſame Lieder. So bald ſolches Geſang vollendet / kommen die Frauen / derer Männer im Kriege geblieben / vor den König getretten / indem ſie ihre Angeſichter mit den Händen verdecken. Sie ſtellen ſich ſehr ungebärdig / begehren ihre Männer zu rächen / Unterhalt in ihrem Witwenſtande / und Erlaubnis ſich zu gewöhnlicher Zeit wieder zuverheurahten. Der König ſtehet dieſes alles zu / und hierauf kehren ſie weinende wieder nach Hauſe / wie auch kurtz darnach zu den Gräbern ihrer Männer. Allhier ſchneiden ſie das Haubt-Haar biß an die Ohren ab / und werfen es auf die Gräber / wie auch die Waffen und Trinckgeſchirre / welche die Abgeleibten ehemals gebrauchet. Wann dieſes Haar wieder ſo lange gewachſen iſt / daß es ihnen auf die Schultern reichet / dann mögen ſie ſich wieder in Eheſtand begeben / und eher nicht. Eben daſſelbe geſchiehet auch bey den Leichen der Könige / da die Unterthanen noch darzu drey Tage lang faſten und weinen / ſein Grab mit Pfeilen beſtecken / und deſſelben Güter / ſamt dem Hauſe / mit Feuer anzünden. Sehr abſcheulich und greulich gehet es mit der Schlachtung der Erſtgebornen Söhne zu: denen / in Gegenwart des Königes / mit einer Keule / oder auf einem Stocke / die Hirnſchale in Stücken geſchlagen wird. Wie abſcheulich dieſes

iſt

iſt/ ſo ſpöttlich iſt der jährtiche Sonnendienſt. Sie füllen die abgezogene Haut eines Hirſchen mit wolriechenden Gewürtzen: zieren den Hals und die Hörner mit Kräntzen / und führen ſie alſo / mit Geſang und Klang der Pfeiffen/ auf einen hohen Stock/da ſie die gefüllte Hirſchhaut/mit dem Kopf nach der Sonne zugekehret / niederſetzen/ und die Sonne bitten/ daß ſie Belieben trage/ dem Lande überflüſſig ſolche Früchte zu verleihen/ als ſie ihm jetzund aufopferten. Die gemeldte Hirſchhaut bleibet allda das gantze Jahr durch/ ja ſo lange ſtehen/ biß eine andere an ihre Stelle kommet.

Das X. Exempel.

Von der abſcheulichen Gewohnheit der wilden Leute in America/ ihre Widerſacher und Feinde zu ſchlachten und zu freſſen.

DIe in America wohnende Wilde/ Tuppin Inbas genannt / ſeynd Menſchenfreſſer. Mit was vor Ceremonien aber ſie ihre Feinde tödten und eſſen / und womit ſie ſie todtſchlagen/ erzehlet Johann Staden von Homberg aus Heſſen bürtig / der lang unter ihnen gefangen gelegen / folgender Geſtalt: Wann ſie ihre Feinde die Tuppin Jckins erſtmals heimbringen/ ſo ſchlagen ſie die Weiber und Jungen. Darnach vermahlen ſie einen ſolchen / den ſie tödten wollen / mit grauen Federn / ſcheren ihme die Augbrauen über den Augen ab / tantzen

um ihn her / binden ihn wohl / daß er ihnen nicht entlauffe / geben ihm ein Weib / das ihn verwahret und auch mit ihme zu thun hat / und wann ſie ſchwanger wird / ziehen ſie das Kind auf / biß es groß wird / darnach wann es ihnen in den Sinn kommt / ſchlagen ſie es todt / und eſſens. Ihm aber geben ſie indeſſen wol zu eſſen / halten ihn alſo eine Zeitlang / rüſten zu / machen der Gefäß viel / da ſie die Getränck ein thun / backen ſonderliche Gefäſe / darein thun ſie die Reidſchafft / damit ſie ihn vermahlen; machen Federqueſten / welche ſie an das Holtz binden / damit ſie ihn todt ſchlagen / machen eine lange Schnur Muſſurana genannt / darein binden ſie ihn / wann er ſterben ſolle. Wañ ſie alle Reidſchafft beyeinander haben / ſo beſtimmen ſie eine Zeit / wann er ſterben ſolle / laden die Wilden von andern Dörffern / daß ſie auf die Zeit dahin kommen. Dann machen ſie alle Gefäſe voll Getrăncke / und einen Tag oder zween zuvor / ehe dann die Weiber die Getrăncke machen / führen ſie den den Gefangenen ein oder zweymal auf den Platz / und tantzen um ihn her. Wann nun alle beyeinander ſeynd / die von auſſen kommen / ſo heiſſet ſie der Oberſte der Hütten willkommen / und ſpricht: So kommet / und helffet euren Feind eſſen! Des Tages zuvor / ehe ſie anheben zu trincken / binden ſie dem Gefangenen die Schnur Meſſurana um den Hals. Deſſelbigen Tages vermahlen ſie das Holtz / Iwera Pemme genannt / damit ſie ihn todtſchlagen wollen / iſt lănger als

eine

eine Klaffter/ fornen breit/ ſtreichen etwas daran/ das klebet/ dann nehmen ſie Eyerſchalen/ die ſeynd grau/ von einem Vogel Mackuckawa genannt/ ſtoſſen ſie klein wie Staub/ und ſtreichen das an das Holtz/ dann ſitzet eine Frau und kritzet in den angeklebten Eyerſchalen-Staub. Dieweil ſie mahlet/ ſtehet es voll Weiber um ſie her/ die ſingen: Wann das Jwera Pemme dann iſt/ wie es seyn ſoll/ mit Federqueſt und anderer Reidſchafft/ ſo hencken ſie es in eine ledige Hütten über die Erden/ an einem Reidel/ und ſingen darum her die gantze Nacht. Deſſelben gleichen vermahlen ſie dem Gefangenen ſein Angeſicht. Auch dieweil das Weib an ihme mahlet/ dieweil ſingen die andern. Und wann ſie anheben zu trincken/ ſo nehmen ſie den Gefangenen bey ſich/ der trincket mit ihnen/ und ſie ſchwatzen mit ihme. Wann das trincken nun ein Ende hat/ ſo ruhen ſie des andern Tages/ und machen dem Gefangnen ein Hüttlein auf dem Platz/ da er ſterben ſolle/ darinnen liegt er die Nacht wol verwahret. Alsdañ gegen Morgen/ eine gute Weile vor Tage/ gehen ſie dahin/ und tantzen und ſingen um das Holtz her/ damit ſie ihn todtſchlagen wollen/ biß daß der Tag anbricht; dann ziehen ſie den Gefangenen aus dem Hüttlein/ brechen das Hüttlein ab/ machen Raum/ löſen ihme die Muſſurana von dem Hals ab/ und binden ſie ihm um den Leib her/ ziehen ſie zu beyden Seiten ſteiff an/ er ſtehet mitten darinn gebunden/ ihrer viel halten die

Schnur an beeden Enden / laſſen ihn alſo eine Weile ſtehen / legen Steinlein bey ihn / damit er nach den Weibern werffe / ſo um ihn her lauffen und drohen / ihn zu eſſen. Dieſelbe ſeynd nun gemahlet / und darzu geordiniret / wann er zerſchnitten wird / mit den erſten vier Stücken um die Hütten herum zu lauffen / daran haben die andern ihre Kurtzweile. Wann das nun geſchehen iſt / machen ſie ein Feuer / ungefehrlich zweyer Schritte weit von dem Sclaven / das Feuer muß er ſehen. Darnach kommt eine Frau mit dem Holtz Iwera Pemme gelauffen / kehret die Federquaſten in die Höhe / kreiſchet vor Freuden / und laufft vor dem Gefangnen über / daß er es ſehen ſolle. Mittlerweile ſie es vor ihn hält / gehet der / welcher ihn todtſchlagen will / ſamt 14 oder 15 hinweg / kommt aber bald / nachdem er und die ſeinigen ihre Leiber grau mit Aſchen gemachet / wieder zu rück auf den Platz zu den Gefangenen / da ihm einer / ſo vor dem Gefangenen ſtehet / das Holtz überliefert / ſo kommt dann der König der Hütten / und nimt das Holtz / und ſteckets dem / der den Gefangenen ſoll todtſchlagen / einmal zwiſchen den Beinen her / welches unter ihnen eine ſehr groſſe Ehre iſt. Alsdann nimmt der jenige wiederum das Holtz / der den Gefangenen todt ſchlagen ſolle / und ſagt: Ja hie bin ich / ich will dich tödten / dann die deinen haben meiner Freunde auch viel getödtet und geeſſen. Da dann der Gefangene antwortet: Wann ich todt bin / ſo hab ich noch viel Freunde / die werden mich

wol

wol rächen / damit ſchlägt jener ihn hinten auf den Kopf / daß ihme das Hirn heraus ſpringet; alsbald nehmen ihn die Weiber / ziehen ihn auf das Feuer / kratzen ihme die Haut alle ab / machen ihn gantz weiß / ſtopffen ihme den Hinterſten mit einem Holtz zu / aufdaß ihme nichts entgehe. Wann ihme nun die Haut abgefeget iſt / ſo nimmt ihn eine Mannsperſon / ſchneidet ihme die Beine über den Knien ab / und die Arme an dem Leibe / dann kommen die vier Weiber / nehmen die vier Stücke / und lauffen mit um die Hütten her / machen ein groß Geſchrey vor Freuden / darnach ſchneiden ſie ihme den Rücken mit den hintern von den vördern Theil ab / daſſelbe theilen ſie dann unter ſich / aber das Eingeweid behalten die Weiber / ſiedens / und in der Brühe machen ſie einen Brey / Mingau genannt / den trincken ſie und die Kinder; das Eingeweid eſſen ſie / eſſen auch das Fleiſch um das Haubt her / das Hirn in dem Haubt / die Zunge / und was ſie ſonſt daran genieſſen können / eſſen die Jungen. Wann das alles geſchehen iſt / ſo gehet ein jeder wieder heim / und nimmt ſeinen Theil mit ſich. Der jenige / ſo den Todſchlag begangen / bekommt einen neuen Namen / und der König der Hüttē kratzet ihn mit einem wilden Thiers Zahn oben an die Arme. Wann die Wunde recht geheilet iſt / ſo ſihet man das Zeichen / das vor eine ſonderbare Ehre gehalten wird. Hierauf muß er deſſelben Tages in einem Netze ſtill liegen / da gibt man ihm ein kleines Flitſchbögelein

mit

mit einem Pfeil / damit er die Zeit vertreibet / und ins Wachs ſchieſſet; ſolches aber geſchicht darum / daß ihme die Arme nicht ungewiß werden von dem Schrecken des Todſchlages. Dieß alles hab ich geſehen und bin dabey geweſen / berichtet Staden in ſeiner Hiſtoria der Einwohner Americæ. p. m. 84 ſeqq.

Das XI. Exempel.

Grauſame Gewohnheit der Indianerinnnen / nach ihrer Männer Tod ſich ſelbſt zu verbrennen.

Es iſt gar eine gemeine Gewohnheit unter den Indianiſchen Heyden / daß wann der Mann ſtirbet / die nachgelaſſene Wittwe ſich lebendig mit dem todten Cörper verbrennet / und erzehlet Joh. Hugo von Lindſchotten die Urſache dieſer Gewohnheit part. 2. Orient. hiſt. c. 36. mit folgenden Worten: Als vor Zeiten die Weiber viel ihrer Männer mit Gifft ſelbſt ums Leben brachten / und der König ſahe / daß ſeine fürnehmſte Herren / item die Oberſten und Soldaten mit welchen er ſeinen Stand und das Königreich erhalten und beſchirmen muß / durch der Weiber Boßheit ſo geſchwind umkamen und zu Grunde giengen / als wollte er demſelben übel abwehren / ſo viel es ihme möglich ware. Lieſſe derohalben ein ausdrückliches Mandat ausgehen / und befahl / daß / ſo bald der Mann geſtorben wäre / und verbrannt werden ſolte / man auch ſeine Ehefrau

zugleich

zugleich ſolte lebendig mit ihme verbrennen / damit man ihnen eine Furcht einjagte / aufdaß ſie aufhöreten / ihren Männern zu vergeben. Und dieß Geſetz wurde anfangs ſehr ſcharff gehalten / und man konnte daraus wol ſo viel abnehmen / daß es nur von wegen der Edelleute / Regenten / und Brahmanes wäre gegeben worden. In Summa: Mit der Zeit iſt eine Gewohnheit und Conſtitution daraus worden / und alſo verblieben. Sie halten es noch heutiges Tages für einen Puncten ihres Geſetzes / und für eine beſondere Ceremonie ihres Teufliſchen Aberglaubens / und thun ſolches nunmehr aus freyen und guten Willen / aus Anreitzung ihrer guten Freunde. Wie es aber damit hergehe / und was dabey beobachtet werde / iſt aus folgenden Autoren zu vernehmen / die es ſelbſt in Augenſchein genommen.

Den 24 Octobr. 1638. habe ich (ſchreibet Mandelslo in ſeiner Morgenländiſchen Reiſe-beſchreibung p. m. 73.) dieſe Verbrennung zu Cambaja zum erſten mal mit groſſer Verwunderung geſehen / von einer Raßbutin / ein vornehm ſchön Weib / ſo noch nicht über 20 Jahr alt. Dann ihr Mann / als ein fürnehmer Haubtmann / war hinter Lahor / bey 200 Meilen von Cambaja / erſchlagen; in Mangel deſſen Cörpers nun / wollte ſie ihr feuriges Begräbniß allein halten. Sie hatte zwar lange zuvor um dieſen Tod bey dem Sultan oder Gubernator dieſer Stadt angehalten / welcher es ihr anfangs nicht erlauben wollen /

weil

weil ihres Mannes Cörper nicht zur Stelle; wie ſie es endlich erhielte/ gienge ſie mit groſſer Freudigkeit zum Holtzhauffen Ich halte ſie müſſen das Offion oder Opium einnehmen/ welches ſie ſo freudig und behertzt machet/ daß ſie darzu/ wovor die Natur ſich ſonſt entſetzet/ ſo freudig ſeynd. Den Anfang dieſer Proceſſion machten etliche Spielleute/ mit zweyerley Art Paucken und Schalmeyen/ darnach folgeten etliche Jungfern und Weiber/ welche vor der lebendigen Leiche herſpielten und dantzten; hinter ihr gieng auch viel Mann und Weibesvolck neben etlichen Kindern. Sie/ die Witwe/ war mit köſtlichen Kleidern angethan/ mit Ringen/ Armbändern an Händen/ Armen/ Bein und Füſſen nach ihrer Art wol gezieret; als ſie zum Holtzhauffen kame/ nahme ſie Abſchied von allen ihren Freunden/ theilte ihre beſte Kleinodien und Geſchmeide unter ſie/ davon mir das unvermuhtliche Glück auch etwas beſcherete. Dann wie ich neben zween Engelländern zu Pferde nahe bey ihr hielte/ mochte ſie vielleicht an unſern Geberden vermercken/ daß wir ſie beklagten/ riſſe ſie etliche Braſſoleten vom Arme/ und warffe ſie nach uns/ davon ich eins ergriffe/ und zum Gedüchtniß behielte. Demnach ſetzte ſie ſich auf einen gar hoch aufgeſtaffelten Holtzhauffen/ welcher meiſt von Apricos oder Morellenholtz mit Zimmet und Sandel durchgeleget/ und mit wolriechenden Oel begoſſen; wie ſolches auf ihren Befehl angezündet

det ward/ goß ſie über ihren Kopf und gantzen Leib aus einem groſſen Krug ein wolriechendes köſtliches Oehl/ welches die Flammen des Feuers vermehrete und zu ihr führete/ daß ſie alſo ohn einiges Ruffen oder üble Gebärden von Qual/ in einem Hui und Augenblick/ gleich als mit einem Blitz/ getödtet wurde. Es ſtunden etliche ihrer Freunde/ welche auch gantze Krüge voll Oehl zu der Glut goſſen/ damit der Brand deſto eilfertiger alles auffraß/ die Aſche wurde hernach ins Waſſer geſchüttet.

Jürgen Anderſen hat dergleichen auch geſehen/ maſſen er hiervon im 14 Capitel ſeines erſten Buchs der Orientaliſchen Reisbeſchreibung p. m. 19. folgenden Bericht ertheilet: Den 26 Octob. 1645. ſtarb bey **Fingerla**/ einem Flecken zwiſchen **Sumatra** und **Goa**/ ein reicher Bramaner/ welcher alſobald balſamiret/ und 8 Tage hernach/ als 3 Novemb. die Leichbeſtättigung nach ihrem Gebrauch mit fremden und ſelzamen Ceremonien gehalten worden/ nemlich des verſtorbenen Freunde kamen mit etlichen Götzen-Pfaffen/ machten einen Holtzhauffen von Cannel/ Sandel und andern köſtlichen Holtze/ legten die Leiche nackend darauf/ und zündetē das Holtz an. Unterdeſſen kamē des verſtorbenen zwey Weiber mit ſehr köſtlichen Kleidern und Schmuck angethan/ in einer anſehnlichē Proceſſion herzu gegangen; vor ihnē her giengē

bey

bey 50 Jungfern mit frölichen Geberden / und tantzeten nach einer luſtigen Muſic. Hinter den beyden Candidaten gieng eine groſſe Menge Männer / Weiber und Kinder / auch mit einer luſtigen Muſic ; etliche Weiber von der Freundſchafft trugen auf den Köpffen Krüge mit allerhand wolriechenden Olien und Extracten. Als ſie nun zum Feuerhauffen kamen / legten die beyden Witwen ihren Schmuck ab / theileten ihn unter ihre Verwandten / und unter den vorher getantzten Jungfern etlichen aus / ohne etliche Braſoleten und Ringe behielten ſie an ſich / und ſprungen mit lachendem Munde / eine zu Rechten / die andere zur Lincken / zu der Leiche ins Feuer. Und indem ſie hinein ſprungen / goſſen und warffen ihre Freunde zugleich ihr Oel / Cannel / Camphor / Myrrhen / Aloe und andere Specereyen mit ihnen ins Feuer. Verbrannten alſo zu Aſche. Unterdeſſen gienge die Muſic fort / und wurde dabey getantzet und geſprungen.

Bey und um **Suratta** wird dieſe Gewohnheit gehalten / nach Vollquart Iverſens Bericht im 14. Cap. ſeiner Oſtindiſchen Reiſe. p. m. 209. Wann ein Mann geſtorben / ſtehen etliche Weiber auf der Straſſen vor der Thür / ſchlagen mit beyden Händen auf die Bruſt / und ruffen eine gute Zeit : Os reos, Os reos, dann wird die Leiche von den nächſten Freunden hinaus getragen. Sie / die Witwe / aufs ſchönſte gezieret / folget mit ihren Verwandten ; vor ihnen her gehen Trummel /

mel / Pfeiffen und Poſaunen / worzu die mitgehende Weiber in die Hände klopffen / und ſingen mit groſſem Geſchrey. Wann ſie nun zur Stelle kommen / da ſie ſollen verbrennet werden / ſtehet eine kleine Hütte von 4 Stollen aufgerichtet / und mit Laubblätter bedecket und bekleidet. Die Leiche wird erſt zum Rivir getragē und wol gewaſchen/die Frau mit ihren Geſpielen waſchen ſich auch am gantzen Leibe / und ziehen ſich wieder aufs köſtlichſte an / unterdeſſen ſtehen 3 oder 4 Pfaffen bey ihnen / reden ihnen frölich zu / und vertröſten ſie / daß ſie in kurtzer Zeit mit ihrem Manne in einer groſſen herrlichen Stadt in aller Freude ſeyn werden. Solches müſſen die armen Heyden feſtiglich glauben / ſonſt wäre es unmöglich / daß ſie bey geſundem Leibe ſo getroſt ſich verbrenneten. Dann gehet die Frau mit ihrer Geſellſchafft dreymal um die Hütte mit jubiliren. Darauf verfüget ſie ſich in die Hütte / ſetzet ſich mitten darein auf Brennholtz. Ihr wird der todte Mann hinein gebracht/ und ſein Kopf in ihren Schos geleget. Einer von den Pfaffen gibt ihr mit gelber Farbe ein Zeichen an die Stirn / und dann eine brennende Kertze in ihre Hand/ und gehet heraus. Darauf zündet ſie ſelbſt die Hütte an allen vier Stollen an / welche / weil ſie mit gewiſſen Materien / ſo bald Feuer fangen / beſtrichen / alſobald ſamt der gantzen Hütte in Flammen ausſchläget. Dann fangen die Paucken und Trompeten ſamt den umſtehenden wieder an zu jauchzen / und zu ſchreyen / daß man

ſein Wort nicht hören kan. Dann gieſſen die Freunde etliche Krüge mit Oli und Spiritus ins Feuer / und werffen viel Holtz / ſo alles dabey in Bereitſchafft ſtehen muß / darzu / daß ſie wol ehe mit Holtz zu todte geworffen / als verbrennet wird. Wann nun alles zu Aſchen worden / ſo nehmen die Freunde die Aſche und ſtreuen ſie in das Rivier / gehen darauf mit Freuden wieder nach Hauſe.

Auf der Cüſte Cormandel (ſchreibet Joh. Jacob Saar in ſeinen Oſtindianiſchen fünfzehenjährigen Kriegsdienſten p. m. 105.) iſt die Gewohnheit / ſonderlich unter Groſſen und Edlen / daß / wann der Mann ehe ſtirbt / als das Weib / ſich das Weib mit ihme lebendig verbrennen läſſet. Wägert ſie ſich ſolches zu thun / ſo wird ihr das Haar abgeſchnitten / und ſie hernach als rev. eine Hure gehalten / und für einen groſſen Schimpf geachtet bey der gantzen Freundſchafft: von dar ſie auch weggeſtoſſen wird öffentlich u. ewiglich. Je freudiger aber eine mit zum Tode gehet / je mehr Ehr und Freud iſt bey der gantzen Freundſchafft. Wie ichs mit Augen geſehen / will ich hiemit angezeiget haben. Es wurden etliche alte Weiber darzu erkauffet / die vor ihrer Thür gewaltig ſchreyen und weinen muſten / die Hände vor ſich hinauswarts ſchlugen / Sand aufhuben / und über die Köpffe wurffen / zum Zeichen einer groſſen mächtigen Betrübniß. Da nun die Zeit ware / daß es fort ſolte / giengen ihre Freunde mit einer Gungumma, faſt wie einer Heerpaucken / und

mit einem Jnſtrument/unſern Schalmeyen gleich. In der Mitte folgte ſie in einem weiſſen Kleid von Catton/ von dem halben Leib an/ biß an die Knie/ über welches/ von den Brüſten an/ ein ander durchſichtiges Gewand wie eine Spinnwebe/ rot und ſchwartz durchnehet/ angezogen ware: An den Händen hatte ſie wie von Silberdroht gezogne Armbänder/ auf die 10 oder 12. Jn den Händen eine Pomeranze/ mit der ſie ſpielete/ ein wenig in die Höhe wurf/ und wieder fienge; an den Fingern Ringe/ biß an das mittelſte Glied; dergleichen auch in den Ohren ſilberne und übergüldet; An der Stirn/ Armen und Bruſt/ weißlicht gefärbet/ von einem wolriechenden Holtz/ das erſtlich gar zu kleinen Spähnen geſtoſſen wird/ und wanns geſotten iſt/ eine helle weiſſe Farbe von ſich giebt. Da ſie gar an die Stätte kame/ war eine groſſe Gruben ſchon bereit/ voller hellflammenden Feuers/ worbey ſie von ihnen/ und uns allen/ welches ſie für eine beſondere Ehre hielte/ daß wir zuſehen wolten/ einen frölichen Abſchied nahme; darauf ſie bald einen Topf mit köſtlichen Oel über ſich ſchüttete/ und wie wir nicht anders ſehen und urtheilen konnten/ mit freudigen Muht ſich in die Gruben ſtürtzete. Sobald ſolches geſchehen/ wurde ein groſſes Geſchrey von ihren Freunden und Geleitsleuten/ welche ihr ein wolriechendes/ baldflammendes/ zu dem Ende dahin gebrachtes Holtz nachwurffen/ daß ſie nur deſto eher ihr Leben enden mögte. Etliche Tage hernach kamen ſie wieder/ und opferten von Früchtẽ u. Speiſen/ die ſie da ſtehen lieſſen; auch von Blumẽ-

und verbrannten etlicher Scripturen in quarto eingebunden (kunte nicht erfahren was es wäre) einen gantzen Arm voll / überfülleten endlich die Gruben mit Geſträuß und Bäumen / derer Löcher viel da zu finden / und man / bey nächtlicher Weile / mit einem ſtarcken Liecht wandern muß / daß man nicht in eine fallen möge.

Als ſich Petrus della Valle in der Indianiſchen Stadt Ikkeri aufhielte / begegnete ihme eine ſolche Frau / die etliche Tag hernach ſich wollte verbrennen laſſen. Was er nun an ihr beobachtet / iſt aus dem vierdten Theil ſeiner Reisbeſchreibung p. m. 92. abzunehmen: Als wir / ſpricht er / auf den Abend von der neuen Stadt Sagher wieder nach Hauſe kehreten / begegnete uns unterwegs in der Stadt Ikkeri eine Frau / welche ſich / weil ihr Mann geſtorben / wie viel Indianiſche Weiber zu thun pflegen / mit ihme verbrennen laſſen / und ſterben wolte. Sie ſaß zu Pferde / und ritte mit unbedecktem Geſichte durch die gantze Stadt: hielte in der einen Hand einen Spiegel / und in der andern eine Limonie / nicht weiß ich warum. Sie ſahe mit traurigen und mitleidigen Geberden unter dem Reiten in den Spiegel / und redete oder ſange etliche Worte / die ich / weil mir ihre Sprach unbekannt iſt / nicht verſtanden; man ſagte mir aber / daß ſie gleichſam von der Welt und ihr ſelbſt / auf eine klägliche Weiſe / Urlaub nehme / welches dann / wie es in einem ſolchen Fall nicht anders ſeyn konnte / mit ſo hertzbrechen-

brechen den Worten geſchahe/ daß es nicht allein die jenige/ ſo es höreten/ ſondern auch uns/ die wir ihre Sprache nicht verſtunden/ zu Mitleiden beweget. Es folgeten deroſelben viel andere Weiber und Männer/ ſo ihr vielleicht befreundet geweſen/ zu Fuß nach/ und wurde über ihrem Haubt ein groſſer Schirm/ gleichwie in Indien alle vornehme Leute/ die auf der Gaſſen zu gehen pflegen/ getragen/ ſie vor den Strahlen der Sonnen/ welche ſehr ſchädlich und verdrießlich ſeynd/ zu verwahren. Vor ihr giengen etliche Trommelſchläger her/ deren Schall ſie mit ihren kläglichen Worten oder Geſang ſtets vergeſellete/ jedoch dabey ein ſittſames und unerſchrocknes Geſicht behielte/ und nie keine Thränen vergoß/ daß es ſchiene/ als ob ſie mehr ihres Mannes/ als ihren eigenen Tod beklagte/ und ein gröſſers Verlangen trüge/ ihn in der andern Welt zu ſuchen/ als daß es ihr leyd ſeye/ daß ſie von dieſer ſcheyden ſolle: welches in Warheit eine grauſame und barbariſche Gewohnheit/ jedoch aber die Großmühtigkeit und Tugend dieſer Weiber wol lobens wehrt iſt.

Den 16 Novemb. Anno 1623. (heiſſen Valle Wort ferner p. 94) wurde mir geſagt/ daß dieſen Abend die jenige Frau/ welche ſich mit ihrem Manne verbrennen laſſen wollte/ hinaus geführet werden würde. Weil ich nun dieſer Begebnuß zuſehen wollte/ und nicht wuſte/ wo ſolches geſchehen ſollte/ ſo gieng ich bey dieſer Frauen Hauſe/ und traffe dieſelbe vor dem innern Umgang in einer

Straſſen / die Malars Kini, von dem Nahmen eines vornehmen Brähman in dieſer Nachbarſchafft / welcher alſo hieſſe / genennet wurde / an. Es ſagten mir aber die Nachbarn / und ihre eigne Hausgenoſſen / daß ſie noch in etlichen Tagen nicht ſterben würde; derowegen ſahe ich dieſe Frau in einem Hofe / und bey ihr etliche Perſonen ſitzen / die auf Trom̃eln ſchlugen / und ware dieſelbe gantz weiß gekleidet / und mit vielen Armbändern / uñ andern güldnen Schmuck / und auf dem Haubt mit Blumen / auch einem Kranz / welcher wie der Sonnenſtrahlen geflochten geweſen / und mit einē Wort / in hochzeitlichem Schmuck gezieret / mit einer Limonie in der Hand / welches eine gebräuchliche Ceremonie iſt. Im übrigen bezeigte ſie ſich ſehr freudig / und redete und lachete mit ihrer Geſellſchafft / als eine Braut in unſern Landen thun würde. Wie ſie nun / und die / ſo bey ihr waren / gewahr wurdē / daß ich ſie mit Verwunderung anſahe / und an meiner fremden Tracht ihnen leichtlich einbildeten / wer ich wäre / wendeten ſich etliche gegen mich. Ich lieſſe ihnen durch einen Dolmetſcher ſagen / daß ich aus einem weitentlegnen Lande wäre / allwo die Sage gienge / daß in Indien Weiber zu finden wären / welche ſo groſſe Liebe zu ihren Männern trügen / daß ſie / wann dieſelbe geſtorben / nicht länger zu leben begehrten / ſondern mit ihnen ſterben wollten / und daß ich / nachdem mir von dieſen Frauen geſagt worden / daß ſie eine von denſelben ſeye / kommen wäre / ſie zu ſchauen / damit ich in

meinem

meinem Lande ſagen könnte / daß ich eine ſolche Sache mit meinen eignen Augen geſehen hätte. Dieſe Weiber waren über meiner Ankunfft erfreuet / und ſie ſelbſt / welche alles dieſes gehöret / ſtunde von ihrem Ort / wo ſie geſeſſen / auf / und gienge zu mir / um perſönlich mit mir zureden / dergeſtalt / daß wir eine gute Weile ſtehend mit einander ſprachten ; Sie ſagte mir / daß ſie Giaccamá heiſſe / aus dem Geſchlecht Terelengá, und ihr Mañ ein Tromelſchläger geweſen ſeye ; Dannenhero ich mich um ſo viel mehr darüber verwunderte / je ſeltner eine ſo großmühtige That / als dieſes eine iſt / bey ſo geringen Leuten anzutreffen. Sie berichtete mich ferner / daß ihr Mann bereits vor 19 Tagen geſtorben / und noch zwo andere Frauen / die älter als ſie wären / welche er vor ihr genommen / hinterlaſſen habe / deren aber keine ſterben wolte ; welche aber / weil ſie bey dieſem Geſpräche gegenwärtig waren / zu ihrer Entſchuldigung einwendeten / daß ſie viel Kinder hätten. Ich wollte mich dannenhero dieſer Gelegenheit bedienen / und fragte die Giaccamá , welche mir ihren kleinen Sohn von ohngefehr 7 Jahren / und noch ein Töchterlein gewieſen ; wie ſie es über ihr Hertz bringen könne / daß ſie ihre kleine Kinder verlaſſen wolle / da ſie doch billig länger leben / und ihnen in dieſem zarten Alter ferner vorſtehen ſollte ? Sie gabe mir hierauf zur Antwort : Sie hätte dieſelbe ſchon ihrer Baaſen / welche gleich-

falls zugegen ware / und mit uns getroſt redete / gleichſam als ob ſie ſich darüber erfreuete / daß ihre Verwandtin dieſe That begienge / aufs beſte anbefohlen ; und daß ſich auch die andern zwei Weiber ihres Mannes ihrer annehmen würden. Wegen dieſer Kinder nun / die ſie ſo klein und unerzogen hinterlieſſe / brachte ich unterſchiedliche Gründe auf die Bahn / ſie von ihrem Vorhaben abwendig zu machen / und zu Mitleiden gegen ihr zartes Alter / und den elenden Stand / in welchen ſie dieſelbe ſetzte / zu bewegen / weil ich wol wuſte / daß bey den Müttern nichts mehrers / als die Liebe und Erbarmung gegen ihre Kinder / vermöge. Es war aber alles mein Sagen umſonſt / und beantwortete dieſelbe alle meine Schlußreden jederzeit nicht allein mit einem unerſchrocknen und unverändertem / ſondern auch frölichem Geſicht / und mit ſolchen Worten / welche zu erkennen gaben / das ſie ihrentwegen nicht die geringſte Empfindlichkeit habe. Sie ſagte mir auch / weil ich ſie darum befragte / daß ſie ſolches freywillig und ungezwungen thäte / und von niemand darzu beredet worden ; und als ich mich bey dieſer Gelegenheit bey andern erkundigte / ob niemand darzu gezwungen würde / ſagte man mir / daß ſolches ins gemein nicht / aber wol bißweilen unter vornehmen Leuten geſchehe / wann eine ſchöne junge Witwe vorhanden / und zu beſorgen ſeye / daß ſie ſich entweder wieder verheurahten / welches bey ihnen für eine groſſe Schande gehalten würde / oder einen an-

dern Fehler begehen mögte / in welchem Fall ihres Mannes Blutsfreunde / wann ſie ihnen ſeine Ehre hoch angelegen ſeyn laſſen wolten / dieſelbe nöhtigten / ſich auch wieder ihren Willen verbrennen zu laſſen / um hierdurch allen Ungelegenheiten / welche / wann ſie bey Leben bliebe / entſtehen könnten / zu begegnen. Dieſes iſt in Warheit ein barbariſches und grauſames Geſetz / worzu aber die Giaccama, wie ſie ſagten / nicht gezwungen / noch beredet würde / ſondern daß ſie ſolches aus ihrem freyen Willen thäte; worüber ſich dann ihre Verwandten / und ſie ſelbſt / als über eine großmühtige That / wie ſie dann in der Wahrheit ware / und unter ihnen für eine groſſe Ehre gehalten wird / höchlich rühmeten. Als ich mich auch wegen ihres Geſchmuckes / und der Blumen / ſo ſie truge / befragte / ſagte ſie mir / daß dieſes alſo gebräuchlich ſeye / zu einem Zeichen der Fröligkeit Maſti (Maſti wird die Frau genennet / die ſich mit ihrem Mann will verbrennen laſſen) daß ſie bald zu denſelben kommen würde / und deswegen Urſach hätte / ſich zu erfreuen; da hingegen die Wittwen / welche nicht ſterben wollten / in immerwährender Traurigkeit und Wehemuht lebten / das Haubt beſchüren / und ohne Aufhören den Verluſt ihrer verſtorbenen Männer beklagten. Endlich lieſe ſie mir durch einen Dolmetſcher ſagen / daß ſie ihrs für ein groſſes Glück und Ehre halte / daß ſie mich geſehen / beydes wegen meiner Beſuchung und Gegenwart / als wegen

des guten Gerüchts / ſo ich von ihr in mein Land bringen würde; und daß ſie mich / noch vor ihrem Tode / in meinem Hauſe beſuchen / und / wie ſie im Gebrauch haben / bitten wollte / ihr etwas / gleichſam zu einem Allmoſen / zu ſteuren / wovon ſie Sachen zu dem Scheiterhauffen / auf welchem ſie verbrennet werden ſollte / erkauffen könnte. Ich gab ihr hierauf zur Antwort / es würde mir ihre Beſuchung ſehr lieb und angenehm ſeyn / und daß ich ihr von Hertzen gern etwas geben wollte / und ſolches nicht zwar zum Holtz / ſie darauf zu verbrennen / weil ich an ihrem Tode ein höchliches Mißfallen trüge / und denſelbē / wo es in meinen Mächten ſtünde / gern verhintern wolte / ſondern etwas anders / und was ihr mehrers belieben mögte / damit zu thun. Ich verſprach auch / ihren Namen / ſo viel meine ſchwache Feder vermögte / durch die gantze Welt unſterblich zu machen. Hiermit nahm ich / wegen ihres Todes viel trauriger / als ſie ſelbſt / von ihr Abſchied / uñ verfluchte den gottloſen Gebrauch in Indien / daß man ſo unbarmhertzig mit den Weibern verfähret. Es ware dieſe Giaccamá eine Frau von ohngefehr dreiſſig Jahren / und vielleicht noch nicht ſo alt; für eine Indianerin ſehr braun / ja ſchier ſchwartz / jedoch nicht heßlich von Geſtalt / groß von Perſon / und von Leib und Gliedmaſſen wolgeſtaltet. Bißhieher Valle.

Als An. 1660. das ſchreckliche Blutbad zwiſchen des Mogols Söhnen vorgangē / haben die Weiber ihrer erſchlagner Männer Leichname auffſuchen

laſſen/und nachdem derſelben 1600 gefunden wor-
den / haben ſie ſich alle / ſamt denſelben/ innerhalb 4 Tagen verbrennet / mit einem gewaltig groſſen Geheul / welches ihnen / an ſtatt einer Muſic gedinet ; weil man/zu ſo vielen Leichfeuren / nicht Trompeten und Trummeln genug haben können/ nach der Relation P. Heinrici Rohts.

In dem Reiche Tarnaſſari verbrennet man gleichfalls die Weiber mit den todten Männern/ ſo fern der verſtorbene hohes oder prieſterliches Standes iſt. Die Aſchen hebt man aber auf in ſonderbaren irdenen und verglaſirten Geſchirren/ ſo formiret ſind wie die Harngläſer : und ſolche Geſchirre werden hernach/ ſamt der Aſchen/ in ihren Häuſern/unter die Erde vergraben. Vorher aber geſchicht ein Todenopfer unter den Bäumen. Bey der Verbrennung des Leichnams wird das Feuer von mancherley wolriechenden Materialien angezündet : nemlich von Aloe und Sandelholtz/ von Belzui/Verzin/Storax/Ambra/ Weyrauch und ſchönen Corallenzincken. Es kommen auch bey 15 oder 20 Männer/in ſcheußliche Teuffels-Larven verkappet / die machen ein groſſes Feſt : und ſtehet allezeit dabey des verſtorbenen Weib / ohn einiges anderes Frauenbild / führt groſſes Weh- und Leid-klagen / und ſchlägt offt an ihre Bruſt. Solches treiben ſie alſo / biß 1 oder 2 Uhr in die Nacht. Uber 15 Tag hernach / richtet daſſelbige Weib ein herrliches Gaſtmahl an / und beruffet darzu beydes ihre / und des verbrannten Mannes Freundſchafft : begiebt ſich / nach vollendeter

Mahl-

Mahlzeit / ſamt ihnen allen / mit Golde und Edelgeſteinen aufs beſte geſchmücket / an die Städte / da man ihren Mann verbrannt ; und ſolches geſchicht auch um Mitternacht. Daſelbſt iſt für ſie eine Grube / gleich einem ſeichten Brunnen / ungefähr ſo hoch / als die Perſon iſt / zugerichtet / und iſt um ſelbige Gruben an 4 oder 5 Röhren ein ſeidenes Tuch aufgeſpannt. Bey derſelben gehet die Frau eine Weil auf und nieder / kehret ſich offtmals zu obbeſagten teuffliſch-vermumeten Perſonen / die Feuer im Munde tragen / und dem Deumo opffern ; befihlt ſich denſelben / zu fleiſſiger Vorbitte / daß der Teuffel oder Deumo ſie wolle für die Seinige annehmen. Pfeiffer und Spielleute machen unterdeſſen luſtig auf. Letztlich laufft ſie freywillig hin zu der Gruben / reiſſet das ſeidne Tuch hinweg / und ſpringet mitten in das Feuer. Von ſtund an ſchmeiſſen ihre nächſte Blutes-Freunde / mit langen Prügeln / tapffer auf ſie zu / werffen auch etliche Pechkugeln zu ihr ins Feuer / damit ſie deſto eher ſterbe. Jedoch wird dieſer Gebrauch nur allein von den fürnehmſten Geſchlechtern der Stadt gehalten / und iſt der König gemeiniglich in Perſon dabey zugegē. Schlechte Weiber dürffen die Ehre / lebendig verbrennet zu werden / nicht hoffen / ſondern müſſen leben. Barthema im 5. Buch c. 9. u. 10.

Das

Das XII. Exempel.

Wunderliche Gewohnheit der Indianer / unterſchiedliche Thiere in Spitälen zu verſorgen / und derſelben zu warten.

DEr obangezogene Petrus della Valle meldet im 4ten Theil ſeiner Reiß-Beſchreibung in die Orientaliſche Länder p. m. 24. 25. von einer lächerlichen Gewohnheit der Indianer / in Verpflegung der Krancken Vögel und vierfüſſigen Thiere / da er von der Stadt Cambaja / die in der Oſtindiſchen Provintz Guſaratta lieget / erwehnet. Seine Wort hiervon lauten alſo : Die Innwohner zu Cambaja ſind mehrentheils Heyden / und halten dieſelbe allhier / mehr als anderswo / ſehr eiferig über ihrem eitlen Aberglauben. Weil wir nun abſonderlich um dieſer Urſachen willen dahin gezogen / ihre Gebräuche zu ſehen / ſo lieſſen wir uns noch denſelben Tage / an welchem wir allhier angelanget / nachdem wir unſer Mittagmahl gehalten / und ein wenig ausgeruhet / zu einem berühmten Spital führen / in welchem allerhand Vögel / ſo entweder kranck / oder gelähmet / oder ſonſten verlaſſen ſeynd / und nicht zu leben haben; wie auch die Leute / ſo nicht recht bey Sinnen ſeynd / mit groſſen Fleiß aus den gemeinen Allmoſen unterhalten werden ; weil dieſe Indianiſche Heyden mit dem Pythagora und den alten Egyptern / welche / wie Herodotus ſchreibet / die erſte Anfänger dieſer Meinung geweſen / die Wandlung der

Seelen / und zwar nicht nur eines Menſchen in den andern / ſondern auch eines Menſchen in ein unvernünfftiges Thier glauben / und dafür halten / daß dieſes nicht weniger ein Werck der Liebe ſeye / wann man den Thieren ſo wol / als den Menſchen gutes thut. Das Haus dieſes Spitals iſt nicht ſonderlich groß / weil man zu vielen Vögeln keines ſo weiten Platzes von nöthen hat: nichts deſto weniger hab ich in demſelben allerley Art von Geflügel / welche verſorget ſeyn müſſen / geſehen; als Hahnen / Hennen / Tauben / Endten / und al- und allerhand kleine Vögel; welche alle / daſelbſt unterhalten werden: wann ſie aber wieder geſund / und zurecht gebracht worden / ſo läſſet man dieſelbe / wann ſie wild ſeynd / fliegen. Die Zahmen aber giebt man frommen und mitleidigē Perſonen / welche ſie in ihren Häuſern / ſo lange ſie leben / ernähren. Das wunderlichſte / ſo ich an dieſem Ort geſehen / waren etliche kleine Mäuslein / welche man / weil ſie ſo zu reden / weder Vatter noch Mutter hatten / die ſie hätten ernähren können / in dieſen Spittal gethan / denen ein Ehrwürdiger Greiß / in einem grauen Bart / mit groſſer Sorge / in einer Schachtel mit Baumwolle gepfleget / und ihnen Milch mit einer Feder von einem kleinen Vogel / weil ſie ſo klein warē / daß ſie ſonſt nichts anders genieſſen können / mit der Brill auf der Naſen / zu eſſen geben; und wie er ſagte / ſo wollte er ſie / wann ſie erzogen / und groß genug wordē / wo ſie hin wollten / frey und ungehindert lauffen laſſen.

Der

Den Nechſtfolgenden Tage (fähret Valle fort) giengen wir abermals vor die Stadt hinaus / und beſahen einen andern Spital / der voller krancker und gebrechlicher Böcke und Geiſſe / Schafe und Hammel ware. Wir traffen auch daſelbſt etliche Hüner / Pfauen und andere Thier an / welche durch gleichmäſſigen Unfall dahin gerathen / und alle insgeſamt ſehr zahm / und in einem groſſen Hofe beyſammen waren / derē Pfleg und Wartung etlichen Männern und Weibern / ſo in dieſem Spital in kleinen Gemächern wohneten / anbefohlen geweſen. An einem andern Ort / weit von dannen / ſahen wir noch einen Spital für die Kühe und Kälber / deren etliche die Beine gebrochen / etliche kranck / etliche aber ſehr alt oder Mager waren / welche alle guter Pfleg und Wartung bedurfften. Unter dieſen Thieren lebte auch ein armer Tropff / ein Mahometaner / deme man / weil er in öffentlichem Diebſtahl ergriffen worden / alle beyde Hände abgehauen / welchen aber die Mahometaner / als ſehr mitleidig / weil er ſein Stück Brods nicht mehr gewinnen können / an dieſem Ort unter die Thiere aufgenommen / und ihme im geringſten keinen Mangel gelaſſen. Wir ſahen ferners vor einem Stadt-thor eine andere groſſe Heerde Kühe / Kälber und Geiſſen / mit denen es ſich wieder gebeſſert / welche entweder / weil ſie zerſtreuet waren / und / keinen Herren hatten / zuſammen getrieben / oder von den Mahometanern / welche dieſelbe / nemlich Geiſſen / und andere

Thiere /

Thiere / nicht aber Kühe und Kälber / haben ſchlachten und eſſen wollen / mit Geld erkauffet worden: dieſe alle wurden unter einem Hirten/ welcher zu dem Ende aus gemeinen Seckel beſoldet wurde / auf eine friſche Weide getrieben / und ſo lang unterhalten / biß man ihnen / nachdem ſie zu ihrer völligen Geſundheit gelanget / eine beſſere Gelegenheit ausgeſehen / und ein jedes bey etwa einem Burger oder Inwohner / der demſelben aus Mitleiden Unterhalt verſchaffen mögte/ untergebracht.

Mandeslo berichtet im erſten Buch der Oſtindiſchen Reiſe c. 18. daß in vorgedachten Spitälen allerdings die Würmer verpfleget werden: und die Benjamen durchaus nicht geſtatten wollen / daß man die Meerkatzen beſchädigen ſolle: weil ſie dafür halten / die klügſte Seelen der verſtorbenen Menſchen haben / in den Meerkatzen / ihren Aufenthalt; zumal weil dieſe Thiere / in vielen Stücken / den Menſchen gleichen. Weßwegen ſie ihnen dennoch kein Leid thun / obgleich die Meerkatzen ihnen noch ſo viel Schaden zufügten.

Dieſer Spitäle gedencket Lindſchoten part. 2. daß ſie nemlich von der gantzen Landſchafft überall in Cambaja unterhalten / und die krancken Vögel oder Thiere darinnen ſo fleiſſig gewartet werden / als ob es Menſchen wären.

Die Leute dieſes Landes ſetzen auch auf die Weege und in die Wälder viel Tröge mit Waſſer; werffen gleichfalls Korn und anders Getreide hin

de hin auf den Weg/ die Vögel und Thiere damit zu ſpeiſen. In den Spittälen aber kommen die Vögel/ welche ſo kranck nicht/ daß ſie noch wol fliegen können/ alſobald herbey geflogen/ihre Verpflegung und Azung zu empfahen / ſo bald ſie ein ſonderbares Glöcklein läuten hören/wie Philippus à SS. Trinit. l. 6. Itin. Orient. c. 5. & l. 7. c. 4. erwehnet. Der auch dieſes berichtet/daß ſeiner Gefährten einer eine Schlange mit dem Schwerdt getödtet / welches dem armen Heyden / der ſie bißhero in ſein Haus kriechen laſſen / und mit Speiſe verſorget hatte / ſehr tieff zu Hertzen gangen / und groſſe Traurigkeit verurſachet habe.

Das XIII. Exempel.

Erſchröckliche Gewohnheit der Japaniſchen Diener/den Bauch aufzuſchneiden/ oder ſich lebendig vergraben zu laſſen.

WAnn ein anſehnlicher Herr bey den Japanern ſtirbt / ſo pflegts gemeiniglich zu geſchehen/ daß 10. 20. 30. weniger oder mehr Diener / nach dem der verſtorbene viel getreue gehabt / ſich ſelbſten hinrichten / und den Bauch aufſchneiden : zu welchem Tode ſich die meiſten/ noch bey ihres Herren Lebzeiten / eidlich verbinden. Dann wann ſie ſpühren / daß ſie von dem Herren geliebet / oder ſonſt von jemand wolthätig begünſtiget werden/ pflegen ſie ihrer Dancksagung dieſe Worte beyzufügen : Gnädigſter Herr ! ihr habt der getreuen Unterthanen

gar viel: was für Dienſte aber hab ich Euch erwieſen / die dieſe Eure Gnade und herrliche Belohnung vor andern hätten verdienet! Dieſen Leib/ der dennoch Euer leibeigner iſt / ſchenck ich Euch zur Erſtattung / und gelobe / daß derſelbe nicht länger leben ſoll / als der Eurige. Nach ſolchem ausgeſprochnem Gelübde trincken ſie / wie dort der Gebrauch iſt / aus einer Schalen voll gemachten Wein / zu Beſtätigung deſſelben. Dann kein Vergleich oder Verſprechen darf gebrochen werden / worauf man eine ſolche Schale Wein getruncken. Wann ſie aber ſolche Bauchſchneiderey vorzunehmen willens / ruffen ſie alle ihre Verwandten zuſammen und gehen mit ihnen in einen Tempel; ſetzen ſich allda / in der Mitte / auf einer Decken oder Matte nieder / halten das Valetmahl miteinander in Freuden / freſſen und ſauffen tapffer darauf / und nachdem ſie den Leib wol gefüllet / geben ſie demſelben endlich einen Creutzſchnitt / daß das Gedärm herfür dringet. Die ſo noch etwas frecher und verwegner / ſchneiden ihnen überdas noch darzu ſelbſt die Gurgel ab. Und ſolche Bauchſchnitte ſollen auf vierzigerley Manier geſchehen / welcher es am hertzhaffteſten und beſten thut / der hat die meiſte Ehre davon.

Wann ein fürnehmer Herr (ſchreibet Caron in der warhafften Beſchreibung des Reichs Japan p. m. 117.) ein hohes Gemäuer von ſchweren Steinen läſſet aufführen / es ſeye nun gleich für den Keyſer / oder in ihrem eignem Lande / und

zu

zu ihrer eignen veſten Wohnung / ſo werden ſie von ihren Dienern gebetten / die Ehre zu haben / daß ſie ſich unter die Mauer legen dürffen / dann ſie haben das Vertrauen / daß eine ſolche Mauer / da lebendig Menſchen-Fleich freywillig untergelegt iſt / keinem Unglück unterworffen ſeye. Und ſo der Herr damit zu frieden iſt / legen ſie ſich lebendig in das Fundament / und laſſen die groſſen gehauenen Steine auf ihren Leibe legen / von welchen ſie alſobald zerdrucket und zerknirſchet werden.

Das XIV. Exempel.

Gemeine Gewohnheit der Perſianer / die Ubelthäter bey den Füſſen aufzuhencken.

Die Straffe / bey den Füſſen aufzuhencken / iſt in Perſien ſehr gebräuchlich; es gehet aber dabey alſo zu: Sie durchbohren dem Ubelthäter die Schenckel / wo der Fuß zwiſchen dem Gebein / und der groſſen Sennader / ſo daſelbſt iſt / zuſammen gehet / eben wie man bey uns den Ziegenböcken thut / wann man ihnen die Haut abziehen will. Durch dieſes Loch ſtecket man einen Strick / und hencket den Ubelthäter an einen Baum / ſo hoch / daß der Kopff / wie auch die Ober-Schulter die Erde berühret. Wann nun derſelbe Sterben muß / ſo läſſet man ihn alſo einen Tag / oder zween hangen / biß ihme vor lauter Schmertzen der Athem ausgehet: Oder aber / wann er noch nicht todt iſt / ſo helffen ſie ihme der

Marter ab / und hauen ihme den Bauch mit einem groſſen Streich mit einem Saibel auf / welches dañ ein ſehr harter und ſchmertzlicher Tod iſt / dieweil alles Ingeweid / ſo bald der Streich geſchehen / dem Ubelthäter vor das Geſicht fället / welcher doch davon nicht alſobald ſtirbt / ſondern bemühet ſich ſehr / daſſelbe wieder hinein zu ſchieben / biß er endlich mit groſſen Schmertzen ſeinen Geiſt aufgiebt. Wann aber der Ubelthäter bey Leben bleiben ſoll / ſo läſſet man ihn nur eine Stunde oder zwo alſo hangen / und machen ihn alsdann loß / welches ihme dann nichts am Leben ſchadet; er muß aber / mittler weil er alſo hanget / groſſe Gedult haben.

Das XV. Exempel.

Von unterſchiedlichen Gewohnheiten der Lappländer.

DIe Lappen haben an einem Ort keine bleibende Stätte / ſondern wandeln von einem zu dem andern: Im Winter können ſie auf dem hohen Gebürge / des Ungeſtümmes und groſſen Schnees halber / zumal weil ſie daſelbſt kein Holtz finden / nicht ausdauren. Darum begeben ſie ſich alsdann in die nechſten Wälder / allwo ſie ihre Reenthier etwas bequemer füttern können / und verbleiben hieſelbſt an einem Orte von Weyhnachten an / biß auf Verkündigung Mariæ. Nachdem aber der Schnee zu ſchmeltzen beginnet / wenden ſie ſich von hie wiederum weg / und begeben

begeben ſich allmählich gegen die Berge/ um welche ſie liegen / damit ihnen die Reenthiere nicht entlauffen / bis auf S. Erichs Tag. Um dieſe Zeit pflegen die Reenthier-Weiblein zu werffen/ aus welcher Urſache ſie an einem Orte biß auf das Feſt S. Johannis oder die Helffte des Sommers beharren. Hernach wann in den zwiſchenliegenden Bergen und Thälern das Gras und mancherley Kräuter häuffig herfür kommen/ rücken ſie immer weiter / etliche biß auf die Spitzen der höheſten Berge / damit die Reenthiere hieſelbſt von den Fliegen und Mücken frey ſeyn mögen. Auf dieſem Gebürge wandern ſie biß an Bartholomæi/ bald hie/bald dahin. Endlich heben ſie an allmählich wieder in die Wälder zu ſchlupffen/ biß ſie end- um Weyhnachten dahin gelangen / wo ſie ogen. Samuel Rheen.

Fiällapper/ oder die jenige Lappen / ſo im wohnen / richten ihre Hütten alſo auf: ſie darzu vier Stender/ darauf ſie drey Bal- n; rund auf ſelbe ſtellen ſie einige Latten / ſo einem wöllinen Tuch / ſo Waldmar genennet wird / überdecken ; die / ſo etwas reich/ brauchen hiezu eine doppelte Bekleidung / wann ſie etwas Regen und Ungewitter vermuhten / eine aus Wolle / die andere aus groben Leinwand. Die Waldlappen oder Gran lapper aber bauen ihre Hütten / wo ſie hinkommen/ aus Brättern/ mit 6 Wänden/ etliche gebrauchen Tannen od Fichten-zweige darzu/etliche Tannen-Rinden/ etliche auch Raſen. Etliche von ihnen machen ihre

Häuſer auf Bäume / ſo ins viereck gewachſen / damit ſie nicht von dem dicken Schnee im flachen Feld erſticket / oder von den hungrigen wilden Thieren / ſo in groſſer Menge herum lauffen / angefallen werden. Ihre Schlaf-kammern ſind Löcher mit aufgedörzten Blättern gefüllet / oder hohle Bäume / ſo entweder das angelegte Feuer / oder auch das Alter und die Fäule zubereitet.

Sie ſäen und Erndten nicht / dahero ſind ihnen auch Brod und Meel gar ſelzame Speiſen. Wann ſie ja aber deſſen etwas überkommen / gehen ſie damit ſo ſparſam um / als wie mit dem Honig und Kuchen. An ſtatt des Brods aber und des Meels gebrauchen ſie ausgetrocknete Fiſche / ſo ſie zu kleinen Staub-Meel zuſtoſſen. Weil ſie kein Gewürtz und Saltz haben / ſo helffen ſie ihnen alſo: ſie pflegen die hohen Fichten / inſonderheit an dem Theil / ſo nahe der Erden ſtehet / abzuſcheelen / hernach die innere Rinden zu nehmen / in gar dünne Häutlein wie ein Papir zu theilen und wol zu reinigen. Darauf legen ſie dieſelbe an die Sonne / daß ſie trocken werden / und zerreiſſen ſie in kleine Stücklein / ſo ſie in groſſe aus Baumrinden gemachte Pudeln werffen. Die Pudeln vergraben ſie unter die Erde / und bedecken ſie mit Grieß oder Sand / laſſen ſie daſelbſt einen gantzen Tag durch von der Wärm erweichet werden. Endlich machen ſie oben an dem Ort / wo dieſe Pudeln vergraben / ein groſſes Feuer von zuſammen getragenen Höltzern und Klötzern.

Dar-

Dadurch werden dieſe Rinden unter der Erden gekochet / und überkommen eine rote Farbe / und gar ſüſſen angenehmen Geſchmack; dieſes dienet ihnen an ſtatt des Gewürtzes und Saltzes. Ihr Tiſch iſt ein Bret / das auf der Erden lieget; gar ſelten werden bey ihnen Schüſſeln oder Teller gebrauchet. Wollen ſie etwa eine Suppe / Milch und dergleichen eſſen / ſo gieſſen ſie ſolche in ein groſſes ausgehöhltes hölzernes Gefäs / ſo einer Worffſchauffel nicht unähnlich.

Kein Weib iſt bey ihnen befuget / durch die Thür aus dem Hauſe zu gehen / wordurch der Mann denſelben Tag auf die Jagt gereiſet. Wañ die Lappen zu ihren Weibern von einer Bärenjagt wieder zurücke kehren / ſo gehen ſie zu erſt in ihre Hütten / doch nicht zu der gemeinen Thür hinein / ſondern öffnen hinten am Hauſe das Loch / uñ wañ ſie dardurch hinein ſehen / ſo halten ihre Weiber gekauete Erlen-Rinde im Maul / zielen mit dem rechten Auge durch einen Meſſingẽ Ring / wie die / ſo eine Büchſe losbrennen wollen / zu thun gewohnet / und ſpeyen alsdann ihren Männern ins Angeſicht / nicht anders / als wann ſelbe mit Bären-Blut beſprenget wären.

Was ſie aus der Jagt / Fiſch- und Vogelfangen / oder auf andere Manier von Eſſen-Speiſen herbeyſchaffen / dieſes alles wird nicht von Weibern / ſondern den Männern gekochet. Die Weiber hingegen verfärtigen die Kleider aus Reñthier-Fellen: wie auch die Schuhe / dañ ſie haben weder Schneider / Kürſchner noch Schuſter. Flachs haben ſie

nicht/ſondern gebrauchen an die Stelle die geſtoſſne und getrocknete Sehnadern von Thieren / ſo ſie wie den Flachs zurichten / und Zwirn daraus machen / womit ſie die Kleider nähen.

Wann ein Lapp ein Weib zu nehmen entſchloſſen / ſo begibt er ſich mit ſeinem Vatter / Brautwerber / und einigen andern / ſo ihme behülfflich ſeyn ſollen / zu des Mädgens / die er beliebet/ Eltern oder Vormündere. Er führet auch eine Kannen zwey oder drey von dem beſten Frantz-Brantewein mit ſich. Der Brautwerber gehet mit den übrigen zu dem Hauswirth und künfftigen Schwiegervatter hinein. Der Vatter des Freyers ſtehet mit einer Flaſche Brantewein an der Thür / und ſchencket herum. Der Freyer ſelbſt darff nicht hinein tretten / ſondern muß drauſſen bleiben wie ein Thürhüter oder Hund. Und ſolte er hinein gehen / ehe er gebetten / ſo würde er die gantze Sache verderben / und für einen groben unverſchämten Kerl gehalten werden. Wann ſie etwas von dem Brantewein zu ſich genommen / fänget der Brautwerber an / ſein Wort fürzubringen / eröffnet des Freyers Sinn / und bittet den Vatter des Mädgens / daß er ſie ihme zur Ehe geben wolle. Damit er aber ſolches deſto ehe erhalten möge / ehret er den Vatter mit prächtigen und hohen Titeln / ſo er nur immer erdencken mag / beuget zu einem jeglichen die Knie / und gebärdet ſich / als wann er mit einem Fürſten zu thun hätte. Wann nun die Sache richtig / ſo grüſ-

grüſſet der Freyer das Mädgen / in dem er ſeinen Mund auf ihren Mund / und ſeine Naſe auf ihre Naſe leget / dann ſonſten vermeinen ſie / daß er ſie nicht recht gegrüſſet. Nachdem dieſe Ceremonie verrichtet / reichet er ihr etliche Geſchencke von dem beſten Freßwerck / ſo die Lappen ſehr hoch achten / als eine Zunge von einem Reenthier / etwas von Biberfleiſch und dergleichen mehr; wo ſie nun zu verſtehen giebt / daß ſie es anzunehmen willig ſeye / ſo fraget er ſie ferner / ob ſie ihn wolle neben ihr in der Hütten ſchlaffen laſſen; ſo ſie nun ja darzu ſpricht / ſo iſt der Handel geſchloſſen / und ihre Ehe richtig / und liefert er ihr alsdann die erzehlte geſchencke / weigert ſie ſich aber / ſo wirfft er ihr alles für die Füſſe. Wann die Trauung geſchehen ſolle / ſo nimmt man an der Braut wahr / daß ſie traurig und betrübt iſt / weil ſie ihre Eltern verlaſſen / und in des Mannes Gewalt gerahten muß. Es führet ſie aber ihr Vatter und Bruder / oder die nächſten Verwandten / wo ſie keine Eltern hat / zu der Traue / denen ſie gleichſam gezwungen folget / und fortgezogen werden muß. Sie tritt herein mit niedergeſchlagnem Haubt / als wann ſie zu dem Tode geführet würde. Und wann der Prieſter ſie befraget / ob ſie gegenwärtigen Menſchen zu einem Ehemann begehre / ſtellet ſie ſich an / als wäre ſie ſtumm / biß ihre Freunde ſie anmahnen / daß ſie reden ſoll. Endlich williget ſie mit einem Jaworte / ſo der Prie-

ſter kaum hören kan. Alles dieſes halten ſie für ein Zeichen der Schamhafftigkeit und Zucht/ob ſie gleich nach der Zuſammengebung gar behertzt iſt/ und im Wercke erzeiget/daß ſie von einem Manne viel halte.

Sie nehmen ein Abmerckung von dem Mond/ mit welchem ſie ein ſchwangers Weib vergleichen. Sehen ſie einen Stern allernechſt oben über dem Mond ſtehen / iſt es ein Zeichen / daß ſie mit einem Knäblein ſchwanger gehe. Stehet der Stern nechſt unter dem Mond / ſo iſt es ein Zeichen / daß ſie mit einem Mägdlein gehe. So ein Stern allernechſt für dem Mond hergehet/iſt es ein Zeichen/ daß das Kind wol zunehmen und geſund ſeyn werde. Folget er aber allernächſt hernach/ ſo ſchlieſſen ſie daraus / das Kind werde kräncklich ſeyn/ und bald nach der Geburt ſterben. Ihre neugeborne Kinder waſchen ſie zu allererſt mit kaltem Waſſer oder Schnee / biß ſie kaum mehr Athem holen können. Nachdem ſie ein wenig wieder zu ſich gekommen / tauchen ſie ſelbe aufs neue unter das Waſſer/ hernach wickeln ſie dieſelben/ an ſtatt der leinen Windeln / in Haſenfell. Ihre Knaben müſſen alle Tage die Pfeile auf ein gewiſſes Ziel abſchieſſen/und wird ihnen auf einer langen Stangen ein Stücke Bircken-Rinden / gleich wie ein Zeichen/ aufgerichtet / dieſes müſſen ſie zu erſt treffen / ehe und bevor ſie zu eſſen bekommen.

Wann ſie ihre Todte begraben/ ſo geben ſie ihnen eine Axt/ hernach einen Kiſelſtein uñ Stahl

mit.

mit. Die Urſach deſſen iſt / wie ſie ſelbſt berichten / daß wann der Verſtorbene wieder auferſtehen werde / můſſe er ja in den duncklen Ort ein Liecht haben / ſolches aber anzuſchlagen / bedůrffe er den Stein und Stahl; zudem wann er nach dem Himmel wolle / můſſe er eine Axt haben / inſonderheit wann ſie in einen dicken Walde begraben werden Alle Kleider / in welchen der verſtorbene gelegen / bringen ſie zu dem Grab oder Kirchhof / und laſſen ſie nebſt dem Schlitten / womit die Leiche hingebracht worden / daſelbſt liegen. Drey Tage nach der Begråbniß ſchlachten ſie das Renthier / womit der verſtorbene zu den Kirchhof gebracht worden / demſelben zu Ehren / und verzehrens mit den Anverwandten und Freunden. Da ſie dann mit allem Fleiß verhůten / daß kein Knochen umkomme / ſondern ſamlen ſolche auf das genaueſte zuſammen / legen ſie in eine Kiſte / und vergraben ſie damit. Auf die Kiſte wird ein Bild aus Holtz geleget / groß oder klein / nachdem der verſtorbene geweſen.

Ihr Geld zu verwahren / haben ſie dieſe Gewohnheit: Sie begraben ſolches in die Erde / und nennen den Ort Roggai oder eine Grube. Sie nehmen einen groſſen kůpffern oder meſſingen Keſſel / den ſetzen ſie in die Erde / und in denſelben eine Kiſte oder Lade mit einem fůrgelegten Schloſſe / darinn ihr Geld und Silber liget; oben auf legen ſie etliche hóltzerne Bretter / und ſchůtten endlich über alles Erde / Raaſen und Moos / damit niemand

mand des Ortes / wo die Grube zubereitet / gewahr werde. Sie machen aber dieſes ſo heimlich / daß auch nicht einmal die Weiber und Kinder darum wiſſen / daher es geſchicht / daß wann ſie bißweilen eilend uud unverhofft dahin ſterben/ alles verborgen bleibet / und an die Erben nicht gelanget.

Der Cron geben ſie den Zehenden / entweder zwey paar Schuhe / oder einen Fuchsbalg / oder ein halb Pfund Hechte. Ein gantzes Dorff liefert ein Reenthier / ſo auf drey Thaler Silber-Müntz / oder zwey Reichsthaler geſchätzet wird.

Ob ſie gleich heut zu Tage Chriſten ſeynd/ haben ſie doch noch viel ſeltzame Heydniſche und zauberiſche Gewohnheiten. Sie gebrauchen unter andern ein Inſtrument / ſo die Geſtalt einer Trummel hat / welche mit Recht die Lappiſche Zaubertrummel kan genennet werden. Selbige iſt gemacht aus Fichten / oder Tannen / oder einer Bircken / doch muß derſelbe Baum an einem beſondern Ort gewachſen ſeyn / und ſich ſchnurgerad nach dem Lauff der Sonnen / nicht wider denſelben kehren. Solche Trummel beſtehet aber nur aus einem Stück Holtze / ſo von dem halben Theil des geſpaltnen Stammes geſchnitten / und ausgehölet wird / alſo daß deſſen Fläche die obere Seite / darüber eine Haut geſpannet wird / die Runde aber / die untere Seite nebenſt dem Handgriff abgiebet. Dann ſie pflegen dieſes Theil mit zwey länglicht ausgeſchnittenen Löchern

chern dergeſtalt zuzurichten / daß das Holtz / ſo zwiſchen den beyden Löchern übrig bleibet / an ſtatt eines Handgriffes dienet. Das übrige Theil / ſo mit dem Fell bezogen / iſt geſtaltet wie ein länglichter / und als ein Ey geformter Reiff / deſſen Durchſchnitt kaum eine halbe Elle breit / zum öfftern auch kleiner iſt / und zwar ſo wird nur ein eintziges Fell aufgezogen. Weiter ſo bemahlen ſie dieſe aufgeſpannte Haut mit Bildern / und zwar mit roter Farbe / ſo ſie aus der geſtoſſnen und gekochten Rinde des Erlenbaums zu richten. Was dieſes für Bilder ſeyen / erkläret Samuel Rheen weitläufftig folgender Geſtalt: Mitten über die Trummel ziehen ſie etliche Zwerchſtriche / auf welche ſie ihre Götter ſtellen / ſo ſie für andern ehren / als den Thoro / ſo ein Fürſt der andern iſt / nebſt ſeinen Dienern / wie auch den Storjunkare mit ſeinen Aufwärtern. Und dieſe mahlen ſie in dem oberſten Felde. Hernach wird noch ein Strich gemachet / von dem erſten gleich weit abgelegen / doch nur biß auf die halbe Trummel. Hie befinden ſich des HErrn CHriſti und ſeiner Apoſtel Bilder. Was ſonſten über dieſe Striche gemahlet / ſolle die Vögel / die Sternen / den Mond bedeuten. Unter dieſen Linien recht mitten auf der Trummel wird die Sonne gebildet / als der mittelſte unter den Planeten / und auf derſelben machen ſie einen Bündel meſſinger Ringe / ſo offt ſie die Trummel ſchlagen wollen / feſte; unter der Sonnen mahlen

mahlen ſie einige irdiſche Sachen und Thier / als Bären / Wölffe / Renthiere / Fiſchottern / Füchſe / Schlangen / wie auch Seen / Flüſſe und dergleichen. Alſo beſchreibet dieſe Trummel Samuel Rheen / andere beſchreiben ſie mit andern Figuren. Damit aber dieſe und dergleichen Trummeln mögen können gebrauchet werden / ſo ſind zwey Stücke nötig / ein Zeiger nemlich / und ein Hammer ; jener / der das begehrte Ding unter den Bildern auf der Trummel andeute / dieſer / mit welchem die Trummel geſchlagen werde. Der Zeiger iſt ein groſſer eherner Ring / an welchem andere kleine hängen / ſo dann gleichſam einen Bündel machen. Der Hammer aber iſt kein Schmiede-hammer / ſondern ein gewiſſes von den Lappen alſo genanntes Inſtrument / aus einem Reenthier-Horn bereitet / alſo daß die zwey vorderſte Zancken / ſo wie eine Gabel zugeſpitzet ſind / an ſtatt des Eiſens dienen / das übrige aber zu einem Handgriff. Mit dieſem Hammer ſchlagen ſie auf die Trummel / nicht zwar dergeſtalt / daß ſich davon ein ſtarcker Thon hören laſſe / ſondern nur damit ſie hierdurch den Ring / ſo auf dem Fell befindlich / bewegen / und ſolcher / nachdem er um die gemahlte Figuren auf der Trummel gelauffen / weiſen möge / was zu wiſſen begehret worden. Dieſe Trummel nun dienet den Lappen zu vielen Sachen / und verrichten ſie damit / ihrer Einbildung nach / nicht geringe Geſchäffte. Derowegen halten ſie dieſelbe auch in Ehren / ſchlieſſen ſie

ein /

ein / und verwahren ſie auf das beſte / wickeln ſie in ein Lambsfell / nebſt dem Ring und Hammer. Uber das halten ſie dieſelbe vor heilig / nnd laſſen ſie deßwegen von keinem Mannbaren Weibe anrühren. Ja wann ſie von einem Ort zu dem andern ſolle gebracht werden / ſo wird ſie zu allerletzt nach alle den übrigen Hausgeräth / nach allen übrigen Leuten / von dem Mann oder Hauswirth / oder aber durch einen andern Weg / da niemand ſonſt reiſet / dahin geführet. Weil ſie nemlich befürchten / ſo jemand anders / und inſonderheit eine Mannbare Weibsperſon / auf ſelben Wege / der Trummel nachreiſe / ſolche in Gefahr ihrer Geſundheit / oder auch wol des Lebens gerahte. So es ſich aber ja zuträget / daß ein Weibsbild gezwungen wird / eben dieſelbe Straſſe zu wandeln / durch welche man die Trummel führet / ſo muß ſolche einen meſſinen Ring auf dieſe Trummel ſchencken. Sie gebrauchen ſolcher Trummel in viererley Verrichtungen ; die erſte iſt / damit ſie erfahren mögen / was an andern Orten / ob ſie gleich weit abgelegen / fürlauffe ; die andere / damit ſie von glücklichem Ausgange der fürgenommenen Geſchäffte / wie auch der Kranckheit / ſo ſie darein gerahten / gewiß werden. Die dritte / damit ſie die Kranckheit vertreiben. Die vierdte / damit ſie erforſchen / an waſerley Opffer ihre Götter Belieben tragen / und was ſie ſelben für Thiere ſchlachten ſollen. Die Weiſe aber und Manier ſolches alles zu erfahren / iſt nicht durchgehends

einerley. Doch pflegen ſie zu erſt in dergleichen Fürnehmen jederzeit in Acht zu nehmen / daß vor allen Dingen das Fell auf der Trummel wol ausgedehnet werde / ſo am Feuer geſchicht; hernach daß ſie die Trummel nicht an einem Ort allein / ſondern rund um dem Weiſer her / ſchlagen. Drittens daß ſie zu erſt gantz leiſe / hernach immer ſtärcker / biß ſie ihren Zweck erlanget / darauf ſchlagen. Auch dieſes beobachten ſie / daß es nicht einer / ſo da ſtehet / ſondern ein Niederknieender verrichte / wie dann die übrige alle / ſo dabey gegenwärtig / ein gleiches thun. Der jenige / ſo die Trummel ſchläget / ſinget und arbeitet hierbey ſo hefftig / daß ihme der Schweiß zum Angeſicht und gantzen Leib heraus bricht / darauf fällt er mit der Trummel / ſo er faſt auf den Kopf leget / nieder in eine tieffe Ohnmacht. Indeſſen müſſen die übrigen / ſo da zugegen ſind / ſingen / ſo lang er in der Ohnmacht lieget / und ihn erinnern deſſen / was er zu wiſſen begehrte / ehe er in die Ohnmacht gerathen / ſonſten bekommet er ſein Leben nimmer wieder; ſie müſſen auch wol zu ſehen / daß ihn nicht das geringſte berühre / ſonſt vermeinen ſie gleichfalls / es ſey um ihn geſchehen. Und alſo überkommet der Trummelſchläger endlich / wann er in kurtzer Zeit ſeine Verrichtung geendiget / den Geiſt und das Leben zuſehens wieder / und berichtet / was man zu wiſſen begehret; zu mehrer Bekräfftigung bringet er zu einem Zeugniß / daß er die Bottſchafft wol verrichtet / ein Meſſer / Schuch / Ring

Ring oder etwas anders / ſo deme / der ihn gedungen / wol bekandt / mit ſich. Hievon kan mit mehrerm Johann Schefer in der Beſchreibung des Lapplandes geleſen werden. Jngleichen von den Gewohnheiten der Grön- und Eisländer / Martiniere in ſeiner neuen Reiſe in die Nordiſche Landſchafften.

Das XVI. Exempel.

Von unterſchiedlichen Gewohnheiten der Moſcowiter.

DJe Kinder / ſo in Moſcau getauffet werden / tauchet man dreymal gantz und gar ins Waſſer ; Es wird aber mit einem geſegneten Tauffwaſſer nur ein einig Kind getauffet / und alsdann ſolches an einem ſonderbaren Ort ausgeſchüttet. Niemand beſprenget ſich ſelbſt mit dem geſegneten Waſſer / ſondern der Prieſter oder Pop muß die Beſprengung verrichten. Jhre Silberne Müntz iſt nicht rund / ſondern länglicht und gleichſam ovalförmig. Jhre Weiber haben ſchlechte Zeit / dann keine wird bey ihnen vor ehrlich gehalten / wo ſie nicht ſtets zu Hauſe bleibet / dannenhero werden ſie dermaſſen verſchloſſen gehalten / daß ſie niemals auf die Straſſe kommen können. Die Glöckner in Moſcau binden die Stricke nicht an die Glocken / ſondern an die Schwengel / und faſſen einen mit der Hand / den andern mit dem Ellenbogen / und bewegen eines um das ander / halten auch im Leuten einen gewiſſen

wiſſen Schlag. An den Kirchen haben ſie viel/ bißweilen 5 oder 6 Glocken hangen/ alſo daß derſelben/wegen Vielheit der Kirchen und Capellen/ etliche tauſend allda zu finden/ welche um die Zeit ihres Gottesdienſtes ſo mancherley Geklang und Thon machen/ daß wer es nicht gewohnet/ mit Verwunderung zuhöret; da hingegen die Türcken alle Glocken und Schlaguhren auf das äuſſerſte haſſen/ weil ſelbige/ ihrer Meinung nach/ die Empörungen befördern. Bey den Moſcowitern wird ein Hund vor ein unreines Thier gehalten/ und dannenhero nicht gebräuchlich/ ihn mit bloſſen Händen anzurühren. Kälber ſchlachten/ oder Kalbfleiſch eſſen iſt ihnen ein Greuel. In den Moſcowitiſchen Häuſern werden keine Camine noch gläſerne Fenſter gefunden; alle Gebäue werden nur mit hölzernen Nägeln zuſammen gefüget. Sie ſeynd dem Faſten gewaltig ergeben. Die Moſcowiter (ſchreibet Frölich in viatorio) ſeynd den Faſten elendig unterworffen/ alſo/ daß ſie durch das gantze Jahr wenig Fleiſch eſſen dörffen. Dann die erſte Faſtenzeit ereignet ſich vor Oſtern/ und währet acht gantzer wochen. Die andere Faſte fähet an acht Tage nach Pfingſten/ und währet biß auf Petri Pauli Feſt. Die dritte nimmt ihren Anfang vom 1. Auguſti/ und währet 14 Tage. Die vierdte wird S. Philipps Faſte genennet/ fällt auf den 12 Tag des Wintermonats/ und währet 6 Wochen/ nemlich biß auf Weihnachten. Wann die Moſcowiter

um die Oſterzeit einander begegnen / ſo grüſſen ſie ſich mit einem Kuß auf den Mund / und ſagen: Chriſtos wos Chreſt; das iſt / Chriſtus iſt auferſtanden / darauf antwortet der ander: Woiſtin wos Chreſt: Er iſt warhafftig auferſtanden.

Wann die Moſcowiter Hochzeit halten / und der Prieſter oder Pop den Segen über ſie geſprochen / reichet man ihme entweder ein höltzerne vergüldete Schale / oder auch nur einen gläſernen Römer mit roten Wein / aus welchem er den jungen Eheleuten zutrincket / welche auch jeglicher mit dreymal austrincken beſcheid thun muß. Dann wirfft der Bräutigam den Römer zur Erden / und tritt ihn mit der Braut auf kleine Stücken / mit dieſen Worten: ſo müſſen auch alle die / ſo zwiſchen unß Feindſchafft und Haß zu erwecken gedencken / vor unſere Füſſe fallen und zertretten werden. Drauf ſtreuen die Weiber Lein- und Hanf-ſaat auf ſie / und wünſchen ihnen Glück / ſie zupfen auch und ziehen an der Braut / als wolten ſie dieſelbe dem Bräutigam entzücken / aber dieſe beyde halten feſt aneinander.

Ihren Todten geben ſie einen Paß mit ins Grabe / welchen ſie in Moſcau vom Patriarchen / an andern Orten aber von den Metropoliten und Erzbiſchöffen / oder im Mangel derer / nur von den Popen / ums Geld löſen müſſen. Derſelbige Paß aber iſt folgender Geſtalt eingerichtet: Wir N. N. Biſchoff und Prieſter allhier zu N. beken-

nen und bezeugen hiermit / daß dieſer gegenwärtige N. bey uns als ein rechter Griechiſcher Chriſt gelebet / und ob er wol bißweilen geſündiget / hat er doch ſeine Sünde gebeichtet / die Loßſprechung und das H. Abendmahl zur Vergebung ſeiner Sünden empfangen. Er hat auch Gott und ſeine Heiligen recht geehret / gefaſtet und gebetet / wie ſichs gebühret. Hat ſich auch mit mir N. als ſeinem Beichtvatter in allem wol verglichen / daß ich ihme ſeine Sünde gäntzlich vergeben habe. Darum wir ihme dieſen Paß mit geben / dem heiligen Petrus und andern Heiligen zu zeigen / damit er unverhindert möge zur Thür der Freuden eingelaſſen werden. Dieſer Paß wird vom Patriarchen / Biſchoff oder Popen unterſchrieben / unterſiegelt / und dem Todten zwiſchen zween Finger geſtecket / und alſo vergraben.

Das XVII. Exempel.

Von unterſchiedlichen andern Gewohnheiten.

IN der Italiäniſchen Stadt Fundi / welche bey dem Fundaner-See lieget / gehet dieſe Gewohnheit im Schwang / daß man den Degen an den Gürtel mit Neſteln anbinden muß; Wer aber ſolche Gewohnheit nicht in acht nimmt und den Degen anders anleget / wird höchlich geſtraffet.

In Samoiten / einer Polniſchen Provinz / pflegen die Ackerleute ihre Erde / welche ſehr hart und unge-

ungeſchlacht iſt / nicht mit eiſſernen / ſondern hölzernen Pflugſcharen zu ackern.

Merckwürdig iſt der Einwohner des Königreichs Calecut Gewohnheit / das Fleiſch eſſen betreffend. Es iſt bey ihnen gebräuchlich / daß die Edelleute / ja auch der König ſelbſt mit ſeinem ganzen Hofſtaat / weder Fleiſch noch Fiſche / noch etwas anders / das mit einem Leben begabet geweſen / zu eſſen pflegen. Unter dem gemeinem Volck aber wird dieſe Gewohnheit nicht beobachtet.

Eben dieſe Calecutier haben keine eigene Weiber / ſondern es ſeynd dieſelbe unter ihnen gemein / und wann ein Mann eine beſuchen will / ſo hat er in Gewohnheit / ſein Gewehr vor der Thür liegen zu laſſen / welches dann ein Zeichen iſt / daß ſo lang er darinnen bey ihr bleibet / kein anderer zu ihr hinein begehret / noch deßwegen unwillig oder eiferſüchtig wird / und werden die Weiber von denen / ſo ihnen beywohnen / mit Nahrung und Kleidung unterhalten. Sie fragen nichts nach den Kindern / und kan man nicht eigentlich wiſſen / wer Vatter darzu iſt / ſondern man ſiehet allein auf die Ankunfft von den Müttern her / nach welcher alle Erbſchafften gerichtet werden.

Die Perſianer (wie P. Bernhard Dieſtel / der Societät Jeſu / Oſtindianiſcher nach Sina geſchickter Procurator, Anno 1655. zu Rom und anderswo berichtet) beten dreyerley an / nemlich das Feuer / eine Kuh und eine Schlange. Die Ver-

ehrer einer Kuhe unterhalten ſelbige ein gantzes Jahr in ihrem Hauſe / und beten ſie täglich mit ihrem Hausgeſind an / ſo bald ſie frühe aufſtehen. Sie achten ſich glückſelig zu ſeyn / wann ſie in ihren letzten Zügen auf einer Kuhe ſterben / oder doch derſelben Schwantz halten können. Mit dem Unflat einer ſolchen Kuhe beſtreichen ſie ſich im Angeſicht und andern Theilen ihres Leibes / als obs der köſtlichſte Balſam wäre. Wann ſelbige verrecket / ſo wird ſie von ihnen verbrennet.

Die jenigen Perſianer / ſo das Feuer anbeten / laſſen daſſelbe in ihren Häuſern nicht verleſchen; ſolte es aber ja aus Unfleiß oder durch einen ſonderbaren Zufall geſchehen / daß daſſelbe verleſchete / ſo kan und darff es niemand / als der oberſte Prieſter / (den man bißweilen über 40 Meilen ſuchen muß) wieder anzünden.

In der Perſiſch-Iſpahaniſchen Vorſtadt Kebrabath werden die Inwohner Kebber genannt / die haben eine Gewohnheit / daß / wann jemand unter ihnen geſtorben / ſie einen Hanen aufs Feld lauffen laſſen; wann derſelbe von einem Fuchs erhaſchet und weggeführet wird / ſo halten ſie davor / daß des verſtorbenen Seele ins andere Leben aufgenommen ſeye. Wann aber dieſe Probe etwa mißlingen / oder wegen anderer Zufälle verdächtig ſeyn mögte / nehmen ſie eine andere für die Hand / derer ſie mehr trauen. Sie tragen nemlich ihre Leichen mit beſten Kleidern behangen / und mit güldnen Ketten und allerhand Geſchmeide gezieret

auf

auf den Todten-Acker / und ſtaffeln ſie mit hölzernen Gabeln an die Mauer; wann nun die Vögel des Himmels das rechte Aug aushacken / wird der Todte unfehlbar des Himmels würdig geſchätzet / wird aber das lincke Aug ausgefreſſen / ſo muß er verdammet ſeyn. Dann haben ſie zwo tieffe Gruben / in die eine laſſen ſie der Seeligen Leichen fein ſanfft hinunter / in die andere aber wird der Verdam̃te über Hals und Kopf geſtürtzet.

Wann die Einwohner der Inſel Formoſa einen Eid thun / oder an Eides ſtatt etwas bekräfftigen wollen / ſo reiſſen ihrer zween einen Strohhalm voneinander / ſolches muß dann ſteiff und unverbrüchlich gehalten werden.

Das XVIII. Exempel.

Wo die Gewohnheit üblich / mit bedecktem Haubt das Zeichen der Ehrerbietig- und Höflichkeit zu erweiſen / und wo im gegentheil vor unhöflich gehalten wird / das Haubt zu bedecken?

DJe Enblöſung des Haubts iſt in Teutſchland und andern Ländern ein Zeichen der Ehrerbietig- und Höfligkeit; in dem gelobten Land aber ein Zeichen der Unhöflichkeit und Ubelſtandes; wie im Gegentheil daſelbſt das Haubt bedeckt zu halten bey den Hebreern vor eine grobe und übelanſtändige Weiſe gehalten wird / nach dem Zeugnis Abulenſis. Im Königreich Sina aber iſt ein Zeichen der Ehrerbietigkeit

das Haubt bedecket zu halten / daß dannenhero die daſelbſt ſich aufhaltende Prieſter mit bedecktem Haubt das Amt der H. Meſſe zu halten gewohnet / und der jenige / der mit entblöſtem Haubt ſolches verrichtete / würde vor einen geringachter dieſes H. Sacraments gehalten werden. In China (ſchreibt Thomas Tamburinus) darff man die H. Meß mit bedecktem Haubte halten / weil daſelbſt vor ein Zeichen der Ehrerbietigkeit gehalten wird / das Haubt nicht zu entblöſen / ſondern bedecket zu haben / wiewol allen vorfallenden Scrupel aus den Weg zu räumen / Pabſt Paulus V. ſolche Gewohnheit durch ein hierüber ertheilte Freyheit beſtättiget.

Das XIX. Exempel.

Unterſchiedliche Gewohnheiten / unterſchiedlicher Potentaten / entweder beſtändig an einem Ort / oder bald da / bald dort / an unterſchiedlichen Orten / zu reſidiren.

Wie vorzeiten der vornehmſte Sitz des Italiänischen Reichs die Stadt Rom ware / alſo hat Keyſer Carl der Groſſe zur vornehmſten Reſidenz des Teutſchen Reichs / ſo er diſſeits der Alpgebürge verleget / die Stadt Aach ernennet; worvon die Conſtitution bey Goldaſto tom. 2. conſtit. zu leſen. Warum aber die Keyſere heut zu Tage in ſolcher Stadt nicht mehr reſidiren / iſt leichtlich zu errahten.

Der König in Spanien hat ſeine reſidenz zu Madrit/als an einem ſolchē Ort/dem an Herrlich- und Luſtbarkeit wenig andere gleich zu achten/dann von dannen kan man nicht allein das weite und breite umliegende Land in Augenſchein nehmen/ ſondern man hat auch ehedeſſen das ſchöne Eſcurial (welches/wie der Franzos Petrus Matthæus berichtet/20 Millionen Goldes gekoſtet/und deſſen Beſchreibung wir oben in dem 2. Exempel der drey und zwanzigſten Quelle mitgetheilet) über und über beſehen können / ſo aber den 30 Junii des 1671ſten Jahrs/durch eine hefftige Feuersbrunſt/ gantz und gar in die Aſche geleget worden.

Die Könige in Franckreich haben zu Paris ihr herrliches Louvre , welches aus dermaſſen künſtlich und weitläufftig aufgebauet. Wie aber die Franzoſen gemeiniglich von geſchäfftig- und hurtigem Geiſt ſind / alſo gefällt auch ihrem König bald da / bald dort ſich aufzuhalten / und nicht immer an einem Ort zu bleiben. Dannenhero pfleget er offtmals aus Paris zu zihen/ und nicht ohne der Einwohner Betrübniß itzt in dieſer/ itzt in einer andern Landſchafft ſeines Reichs umher zu reißen / weil er davor hält / es ſollen die König und Fürſten die Art und Weiſe der Sonne an ſich nehmen / welche nicht unbeweglich in einem Winckel des Thierkreiſes ſtill ſtehet / ſondern ſich in einer Tagesfriſt um die Erdkugel begiebt/ und in einem Jahr die 12 Himmelshäuſer durchreiſet / daß alſo alle Theile des Erdkreiſes

durch ihre von ſich ſchieſſende Strahlen erwär-
met werden / und jederman ihrer/ nach Belieben/ ſich bedienen kan. Dem jenigen Volck iſt nicht zum beſten gerahten/deſſen König und Regent ſich immerdar an einem Ort aufhält/uñ nur mit ſeinen Augen die nächſten Oerter ſeines Reichs beſchauet; die übrigen Länder aber ſeinen Guberneuren und Amptleuten zu verwalten überläſſet.

Die XLI. Quelle.

Von der Krafft und Tugend eines Dinges.

DJe Göttliche Allmacht (welche die erſte / vornehmſte / unerſchaffene und unendliche Krafft und Tugend iſt) hat / vermög einer ſonderbaren Mitthei-lung / denen erſchaffenen Dingen eine viel-fältige Krafft und Tugend eingepflantzet/wel-che nichts anders iſt / als eine Fähigkeit / et-was zu würcken / oder eine Hervorbringerin unterſchiedlicher Würckungen ; welche / ob ſie gleich/nach dem Urtheil der Botanicorum oder Kräuter-verſtändigen / am meiſten den Kräutern und Wurtzeln zukommet/nach dem Lateiniſchen bekannten Sprichwort : In herbis, verbis & lapidibus magna eſt vir-tus : In den Kräutern / Worten und

Steinen

Steinen ſteckt groſſe Krafft verborgen / iſt ſie doch auch in andern Dingen zu finden / wie die folgende Exempel klärlich darthun werden.

Das I. Exempel.

Von der ſonderbaren Krafft und Tugend der Fußſolen einer Weibsperſon.

MErckwürdig ſind die Worte Ruperti des berühmten Auslegers der H. Schrifft / von der Krafft und Würckung der Fußſohlen einer Weibsperſon: Wo eine bloſſe und nackende Fußſole einer Weibsperſon (ſpricht er / l. 3 de Tr. c. 20.) einem Schlangenbiß vorkomet / und derſelben ſonſt lebhafftes Haubt nur ein wenig berühret / ſo wird der Cörper ſamt dem Haubt alſobald des Lebens beraubet / alſo daß nicht die geringſte Bewegung / nicht die geringſte Empfindlichkeit mehr an derſelben verſpüret wird. Welches ſonſt weder durch Hāmer noch Prügel / noch durchſchneidende Schwerdter kan verrichtet werden / weil ſonſt das vom Rumpf abgehauene Haubt gleichwol leben und fortkriechen ſolle / wann nur etwas weniges vom Leib daran befindlich. Und daß dem alſo ſeye / wie gemeldet worden / haben wir von denjenigen ſelbſt verſtanden / welche durch fleiſſiges Nachforſchen darhinter gekommen / und es in Augenſchein genommen. Bißhieher Rupertus.

Das

Das II. Exempel.

Von der groſſen Krafft und Würckung einer einigen/ unbedachtſamer Weiſe / vorgebrachten Rede.

Als Keyſer Heraclius mit dem Perſer-König Syroe Friede gemachet hatte / und nunmehro die Kriegsknechte abgedancket und bezahlet werden ſolten / unter denen ſehr viel Agareniſche oder Saraceniſche Araber waren / welche ihren Sold fordeten / hat des Keyſers Commiſſarius ihnen geantwortet : Es ſeye kaum ſo viel Geldes in des Keyſers Schatzkammer vorhanden/ daß man die Römiſch und Griechiſchen Soldaten damit befriedigen könne/ und dannenhero vor die Saraceniſchen Hunde gar nichts übrig. Uber welche Rede die Saracener ſich dermaſſen entrüſtet / daß ſie/ ſobald ſie wieder heim gekommen / vom Keyſer abgefallen / deme ſie ſonſt vorhero jederzeit getreu und Zinsbar geweſen waren. Hierauf hat der Betrieger Mahomet ſich zu ihren Führer aufgeworffen / und ihnen die hülffreiche Hand dermaſſen gebotten / daß noch heut zu Tage die Chriſtenheit von ihnen mehr als zuviel gepreſſet u. geplaget wird. Hieraus iſt zu erſehen/ was vor Unheil aus eines einigē Menſchen unbedachtſamer Rede gemeiniglich erfolge. Es entwiſchet zwar leichtlich ein Wort aus dem Munde/ welches aber unterweilen tödtlich zu verwunden pfleget.

Das III. Exempel.

Von der herꝛlichen Krafft der ſo genannten Käſe-Wurtzel/ wider die Schlafſucht.

DJeſe Wurtzel wird in Oſtindien / in der Bazainenſiſchen Landſchafft gefunden/ und entweder von deren Erfinder / oder / wie andere davor halten/ von dem Geruch des Käſes/ den ſie von ſich giebt / Käſe-wurtzel genennet. Selbige iſt ein bewehrtes Mittel wider die Schlafſucht/ von was vor einer Kranckheit ſie auch immer mag entſtanden ſeyn. Dann wann man in eines mit der Schlafſſucht behafteten Menſchen Augenwinckel gegen den Schlaf/ etliche Waſſer-tropffen/ darinn dieſe Käſe-wurtzel gelegen / und darunter ein wenig Limonien-Safft gemiſchet worden / flieſſen läſſet / ſo wird der Krancke alſobald die Augen eröffnen/ zu reden anfangen/ und ſich verſtändig erweiſen. Dieſe Wurtzel ſchaffet groſſen Nutzen in Jndien wegen derjenigen / die / ehe ſie ihre Sachen in Richtigkeit bringen / oder ein Teſtament machen / oder auch die gebräuchlichen Kirchen-Sacramenten gebrauchen konnten / von der Schlachffſucht überfallen/ alſo ihren Geiſt aufgegeben. Ex Scriptoribus rerum Indicarum.

Das

Das IV. Exempel.

Von der herꝛlichen Krafft und Würckung einer Wurtzel / welche / ſo wol den Geſunden / als den Krancken höchſtdienlich.

ES iſt durch gantz China und Indien eine Wurtzel ſehr berühmt / welche in Sineſiſcher Sprache Gim Sem, das iſt / die Wurtzel der menſchlichen Geburt genennet wird. Welchen Nahmen ſie wegen ihrer herꝛlichen Krafft und Würckung empfangen / wormit ſie begabet iſt. Dann wann ſie ein geſunder Menſch gebrauchet / ſo verleyhet ſie ihme verwunderliche Stärcke / reiniget die böſen Feuchtigkeiten / heilet alles / was im menſchlichen Leibe verderbet iſt / und bringet denſelben gäntzlich wieder zurecht. Wo ſie aber von einem krancken Menſchen genutzet wird / ſo machet ſie ihn / ob man gleich an ſeiner Geſundheit gäntzlich verzweiffelt / in kurtzen wieder geneſen / und giebt ihme gleichſam ein neues Leben / wie ſolches viel Patres der Societät Jeſu / die aus dem Reich Sina in Europen zu rücke gekommen / glaubwürdig berichtet.

Das V. Exempel.

Von der Krafft und Tugend einer in China wachſenden Wurtzel / welche des Menſchen Natur über die maſſen ſtärcket.

IN Jungping / der achten Haubtſtadt der Landſchafft Peking, wächſet eine ſehr edle und durch gantz Sina hochberühmte Wurtzel /

tzel / ſo von den Chineſern Ginſeng, aber von den Japanern Niſi genennt wird. Und zwar nennen die Sineſer dieſe Wurtzel Ginſeng, von ihrer Geſtalt / weil ſie die Geſtalt eines Menſchen / (auf Siniſch Gin genañt) der die Beine weit voneinander ſetzet / gar artig præſentiret. Sie gleichet unſerer Europæiſchen Mandragora oder Alraun / ausgenommen / daß ſie viel kleiner iſt; wie ich dann nicht zweiffle / ſie ſey eine Art gemeldter Mandragora, weil ſie einerley Geſtalt uñ Würckung mit ihr hat. Wann dieſe Wurtzel getrucknet / iſt ſie gelb von Farbe / hat gar dünne Faſeln / dardurch ſie ihre Nahrung an ſich zeucht / und iſt rings umher mit ſchwartzen Flecklein geſprenckelt / welche ſo ſubtil uñ klein / als wären ſie mit einer gar feinē Schreibfeder gemachet. Wann man ſie zerkeuet / empfindet man darinn eine unliebliche Süſſigkeit mit einiger Bitterkeit vermiſchet / die aber nur wenig und gering iſt. Ihre Krafft und Würckung beſtehet fürnemlich dariñ / daß ſie die lebendigmachendē Geiſterlein gewaltig vermehret / wann man nur das 12te Theil einer Unzen davon nimt; wo man aber ein wenig mehr nimt / ſo ſtärcket ſie die Kräffte der Schwachen / und verurſachet eine anmutige Wärme des Leibes. Wañ die jenigen / ſo was ſtarck und heiß von Natur ſind / dieſe Wurzel gebrauchē / bringen ſie ſich gemeiniglich in Lebens-gefahr / weil die Geiſterlein gar zu ſehr dardurch vermehret werden; aber Leuten / ſo durch langwirige Kranckheit / oder ſonſt Krafftlos gemachet und erſchöpffet / iſt

ſie

ſie überaus heilſam und erſprießlich. Wie ſie denn zuweilen auch denen / die ſchon in den letzten Zügen zu liegen ſcheinen / ſo viel Kräffte wieder giebt / daß ſie noch Zeit und Weile / andere Artzney zu gebrauchen bekommen / und dardurch offt zu voriger Geſundheit gelangen. Dannenhero dieſe Wurtzel ſo theuer iſt / daß ein Pfund davon mit drey Pfund Silber muß bezahlet werden. Selbige Wurtzel Ginſeng findet man auch in der Provintz Xanſi, allwo ſie die Stadt Levo ſehr berühmt machet. Martinius und Neuhof.

Es ſcheinet aber / dieſe Wurtzel ſeye von der jenigen / derer wir im vorhergehenden Exempel gedacht / gar nicht / oder doch wenig / unterſchieden / weil beyde ſo wol der Krafft und Tugend / als dem Nahmen nach gleich ſind / indem jene Sim Sem, dieſe aber Ginſem genennet wird.

Das IV. Exempel.

Von der Krafft und Tugend des Krauts Thee.

GLeichwie uns America das Kraut Nicotiana oder den Taback darreichet / alſo giebt uns Aſia das Kraut Thee / deſſen Tugenden den Eigenſchafften des Tabacks gantz zuwider ſind. Dieſes Kraut wächſet / nach Meinung unterſchiedlicher Autoren / an vielen Indianiſchen Orten / auch ſo gar in der Tartarey / wiewol etliche berichten / es werde nur in zweyen Sineſiſchen Landſchafften gefunden. Seine Blätter ſind

lang / zugeſpitzt und umher gekerbet / auch den Blättern der Granaten-Bäume gleich und ähnlich. Die Indianer machen aus dieſen Blättern einen Tranck / den ſie ſehr hoch achten / und auf unterſchiedliche Weiſe zubereiten. Die Japaner machen aus den Blättern ein Pulver / welches ſie in warmen Waſſer hinein ſchlürffen. Die Chineſer hingegen dörren und trocknen vorhero die Blätter im Ofen / und wann ſie das Getränck machen wollen / ſo werffen ſie ſolche ins ſiedheiſſe Waſſer / und laſſens beym Feuer eine Viertel Stund ſtehen / biß die Blätter auf den Grund fallen / darauf ſie dieſen warmen Tranck / nach Unternuſchung ein wenig Zuckers / damit die Bitterkeit vertrieben werde / austrincken. Dieſer Tranck / ſoll wie ins gemein davor gehalten wird / ein trefflich præſervativ für den Stein und Zipperlein ſeyn / item den Magen ſtärcken / die Verdäuung befördern / und das Leben um ein merckliches verlängern. Er ſoll auch die Krafft haben / die Haubtſchmertzen zu ſtillen / die in das Hirn ſteigende Dämpfe zu zertheilen / und den unmäſſigen Schlaf zu vertreiben / alſo daß einer / der zu Abends ein Glaß voll dieſes Geträncks zu ſich genommen / viel Nächte nacheinander ohne einigen Schaden wachen kan.

Allein der Dähniſche Medicus Simon Paulus will durchaus in ſeinem Commentario, welchen er vom Mißbrauch des Tabacks und des Theé-Krauts An. 1666. zu Straßburg in Druck gegeben /

ben/behaubten/es ſeyen die Kräffte und Würckungen dieſes Krautes nicht ſo verwunderbarlich / wie ihnen ihrer viel einbilden / ſondern er hält viel mehr davor / ſolche Würckungen ſeyen eher der Nüchtern- und Mäſſigkeit der Chineſer / als dem Kraut ſelbſt zuzuſchreiben ; Es ereigne ſich auch dieſes Krautes Krafft nicht in Europa/ſondern nur in Indien / weil ihrer viel das Kraut zwar gebrauchet / aber nicht die geringſte heilſame Würckung verſpühret. Doch kan man ſagen / es habe ſelbiges in Europa ſeine Krafft verlohren / weil es nicht mehr friſch geweſen.

Es geſtehet zwar gemeldter Autor / es beförderе das Kraut Theé den Harn gewaltig / und trockne trefflich aus / pflege auch denen jenigen ſehr dienlich zu ſeyn / die mit vielen böſen Feuchtigkeiten und Catharren behafftet ; aber eben wegen dieſer Urſachen ſolle es von den Europæern nicht gebrauchet werden / ſonderlich nicht von denen jenigen / welche das 40ſte Jahr zu rücke geleget ; dann indem ſelbige vermittels des Gebrauchs dieſes Krauts ihr Leben trachten zu verlängern / pflegen ſie ihnen den Tod zu beſchleunigen ; weil die Erfahrung bezeuge / daß alles das jenige / was austrocknet / als Pfeffer / Zimmet / &c. das Alter befördere / welches alsdann erſt ſich einſtelle / wann das humidum radicale, oder die eingepflantzte Feuchtigkeit vertrocknet iſt.

Gedachter Autor berichtet ferner / es habe das Kraut Theé keine gröſſere Krafft / als die Betonien

tonien / und ſeye nichts anders als eine Art eines Myrtenbaums / welcher ja ſo wol in Europa / als in Aſia gefunden und Chamæleagnus oder Botrys Regia genennet werde. Und damit er ſeine Meinung deſto beſſer beſtättigen möge / ſo ſetzet er hinzu / es komme die obangezogne Beſchreibung des Krauts Thee / mit des Chamæleagni Beſchreibung gantz und gar überein / ja wann die Blätter beyder Gewächſe angezündet werden / ſo ſollen ſie gantz und gar einerley Geruch von ſich geben. Zum Uberfluß füget er jetztbeſagtem bey / Er habe an den Blättern des Krauts Thee kleine Spitzlein / eben wie Chamæleagnus zu haben pfleget / in acht genommen / daß es unmöglich / dieſe von jenen Blättern zu unterſcheiden ; und nachdem er die Thee-Blätter ins warme Waſſer getuncket / damit ſie deſto beſſer konnten ausgedehnet werden / und ſie hernachmals zwiſchen zweyen Blättern vom Fließ-Papier getrucknet / ſeyen ſolche Thee-Blätter den andern gantz und gar ähnlich geweſen.

Wo aber ja die Pflantze Chamæleagnus nicht in allen Stücken dem Thee-Kraut gleichförmig zu ſeyn ſcheine / ſo komme ſolches her / ſpricht er / von der unterſchiedenen Art und Weiſe / auf welche das Thee-Kraut von den Indianern zu bereitet werde. Und damit auch hierinn eine Probe mögte vorgenommen werden / ſo

erkläret er / wie dieſe Zubereitung füglich könnte ins Werck gerichtet werden / zumahlen er die Figur der Gefäſe dabey vorſtellet. Letzlich geſtehet er / es können ſo wol das Waſſer / darein die Chineſen die Blätter werffen / als die Geſchirre ſelbſt / derer ſie ſich bedienen / nicht wenig hierzu behülfflich ſeyn / daß dieſer Tranck eine ſonderbare Würckung und Krafft überkomme. Dann ſolch Waſſer (wie er ſelbſt ſagt) wird vor trefflich geſund gehalten / und kan ohne einigen Schaden lange aufbehalten werden; Es ſeynd auch die Gefäſe von einer gewiſſen Erde gemachet / welche gleichfalls mit ſonderbarer Krafft und Würckung begabet.

Von dieſem Kraut / und dem daraus verfärtigten Getränck führet Neuhof in der allgemeinen Beſchreibung des Reichs Sina p.m.324.ſeq. folgende Worte / welche zu eigentlicher Erkanntnuß derſelben Beſchaffenheit nicht undienlich ſeyn werden. Unter andern heilſamen Kräutern / ſpricht er / hat das Siniſche Reich faſt ein eignes Kraut oder Gepüſche / auf Siniſch The und Cha genannt / davon die Sineſer / und ihre benachbarte Völcker / den Tranck machen / der mit dem Kraut eben dieſelben Nahmen / Thee und Cha hat. Die Blätter dieſes Krauts oder Gepüſches ſind den wilden Roſenblättern etwas ähnlich / und ſoll niemand zweiffeln / daß der Thee eine Art Roſen ſeye; jedoch iſt er nicht wild / ſondern zahm / auch kein Baum / ſondern ein Buſch / weil

weil er ſich in viele Zweig- und Reißlein vertheilet und ausbreitet. Dieſer Buſch wird im Felde auf kleinen Hügeln gepflantzet / etwa drey Fuß voneinander / und wächſet ſo hoch und breit / wie ein Europiſcher Roſenbuſch. Es ſitzen die Zweige dieſes gantzen Buſches / von unten biß oben an den Gipfel / allenthalben voll Blumen und dünner Blätter / welche forn ſpitzig zulauffen / umher wie eine Säge eingekärbet / und dunckelgrün von Farbe ſind / faſt wie die Palmblätter / ohn daß ſie was breiter und ſpitziger fallen. Und wiewol die Blätter des gantzen Buſches einerley Form und Geſtalt haben / iſt doch ihre gröſſe ſo unterſchiedlich / daß man an einigem Buſche wol fünfferley Blätter ſiehet. Die erſte und gröſſeſte Art / derer Geſtalt mit den Blättern des Garten-Balſambaums gäntzlich übereinkommen / ſitzen an den unterſten Zweigen. Darauf folget die andere Art / welche viel kleiner denn die erſte iſt: und dergeſtalt werden alle fünff Arten dieſer Blätter von unten biß oben immer kleiner. Aber wie viel ihre Gröſſe kleiner wird / ſo viel wird allewege ihr Preiß oder Wehrt gröſſer / dann wann die Blätter gedörret und zubereitet / gilt das Pfund derer / ſo der erſten Gröſſe ſind / 5 holländiſche Schillinge oder 30 Stieber; die von der andern Gröſſe / 50 Schillinge; die von der dritten / 5 Holländiſche Gulden; die von der vierdten / 15 Gulden; und die von der fünfften und letzten Gröſſe 50 / ja / wo ſie wol bereitet ſind / zum öfftern 100 Gulden.

den. An den Zweiglein ſitzen anfänglich grüne Knoſpen / woraus hernach Blümlein mit weiſen Blättern herfür kommen / die inwendig gelb/und an gröſſe / geſtalt / und Farbe den Blumen des Hagedorns ſehr ähnlich / wiewol unterſchiedlichen Geruchs ſind. Wañ dieſe Blümlein abfallen/bleibet ein Knopf übrig/ dariñ ſich ein ſchwärtzlichter Saamen befindet; aus welchē/ nachdem man ihn in die Erde geſäet / innerhalb 3 Jahren neue Büſche hervor wachſen / von dero Blättern man jährlich eine reiche Erndte haben kan / auch an denen Orten in Sina und Japon / da es / eben wie in Holland / hagelt und ſchneyet. Dannenhero nicht geringe Hoffnung vorhanden / daß man diß Kraut auch in Holland / und an andern Orten Europæ/ glücklich pflantzen könne/wann nur der Saamen/ in einem Käſtlein wol verwahret/ anhero gebracht/ und an ſchattichte fruchtbare Oerter geſäet wird. Die Blätter werden faſt täglich abgebrochen / im Schatten gedörret/und zu dem Tranck Theé oder Cha verwahret : welchen Tranck man allda für und für gebrauchet / nicht allein über und zwiſchen der Mahlzeit/wann man mit den Seinigen allein iſt/ſondern auch wañ ein Freund zum andern komt/ ihn zu beſuchen. Ja wer an groſſer Herren Höfen etwas zu verrichten hat/dem wird auch von Stund an/ nachdem man ihn niederzuſitzen genötiget/ein Becher dieſes Geträncks præſentiret. Wann man allda dieſen Tranck trincket / oder vielmehr hinein ſchlürffet / muß er allezeit warm ſeyn ;

nach Art der alten Römer / ſo mehr von warmen / als kaltem Waſſer hielten. Die Krafft und Würckung dieſes Trancks iſt / daß er den unmäſſigen Schlaff vertreibet ; inſonderheit aber befinden ſich gantz wol darnach die jenigen / welche den Magen mit Speiſe überladen / und das Gehirn mit ſtarckem Geträncke beſchweret haben / dann er trucknet und nimmt weg alle übrige Feuchtigkeit / und vertreibet die auffſteigende Dünſte oder Nebel / ſo den Schlaff verurſachen ; er ſtärcket die Gedächtniß / und ſchärffet den Verſtand : wo man aber zu viel davon trincket / vermehret er die Galle. Es erheben die Sineſer die Krafft und Tugend dieſes Trancks biß an den Himmel / und ſchreiben es allein demſelben zu / daß ſie weder von Podagra / noch vom Blaſen- und Nierenſtein wiſſen: welches wir daher deſto mehr glauben / weil wir niemand in Sina / beydes auf unſerer Hin- und Rückreiſe angetroffen / der mit ſothanen Seuchen behafftet geweſen. In der Zubereitung und Nieſung dieſes Trancks iſt zwiſchen den Sineſern und Japoneſern ein mercklicher unterſchied. Dann die Japoneſer ſtoſſen die Blätter zu Pulver / und gieſſen ſiedheiſſes Waſſer darauf in ein Krüglein oder Becher / darein eben ein guter Tranck gehet / welches ſie dann zuſammen ſo heiß / ſchlurffend / hinein trincken ; die Sineſer aber / ſonderlich gemeine Leute / werffen etliche Blätter in ein Krüglein mit heiſſem Waſſer / laſſens ein wenig ſtehen / biß dz Waſſer die Krafft der Blätker an ſich gezogen / und trin-

cken es dann fein warm / oder ſchlürffen es vie-
mehr ein / alſo / daß ſie nicht das geringſte von den
Blättern zugleich in den Mund und Magen be-
kommen. Etliche Tartern und Sineſer / ſonder-
lich fürnehme Leute und groſſe Herren / laſſen deſ-
ſen Tranck auf folgende Weiſe bereiten : Man
nimmt eine Hand voll Thee-Blätter / und wirfft
die in ſiedend-heiſſes Waſſer ; darnach geuſt
man zu dem Waſſer gekochte ſüſſe Milch / nur den
vierdten Theil ſo viel als des Waſſers iſt / und thut
ein wenig Saltz darein ; das trincket man dann
ſo warm / aus hölzern Schalen und Bechern / die
inwendig mit Silber beſchlagen / oder ſchlürffet es
vielmehr / eben wie die andern / hinein : welches
ſchlürffen / wie die Erfahrung bezeuget / dem Ge-
ſchmack eine viel gröſſere Wolluſt / denn das trin-
cken verurſachet. Dieſen Tranck / ſo heiß ge-
truncken / halten die Sineſer ja ſo hoch / als die
Alchymiſten ihren Lapidem Philoſophorum.
Nicht allein aber wird dieſer Tranck in Sina /
und an den umliegenden Orten / ſondern auch ſchon
in Europa von vielen fürnehmen Perſonen viel-
fältig gebrauchet : dann weil diejenigen / ſo dieſen
Tranck ſo wol hie zu Lande / als in Sina genieſ-
ſen / einmühtiglich geſtehen / daß ſie ſich dabey ſehr
wol befinden / geſchichts nunmehr / daß die ge-
dörrten Blätter in zinnernen Gefäſen wol ver-
wahret / anhero gebracht / und allenthalben gar
theuer verkauffet werden. Im fall aber dieſer
Tranck nicht gleichen effect in Europa und Sina
hat /

hat / mit Vertreibung des gewöhnlichen Schlaf-
ſes / des Podagra / des Blaſen- und Nieren-
ſteins / und anderer Kranckheiten / ſoll man wiſ-
ſen / daß ſolches nicht ſo ſehr von dem Kraut ſel-
ber / als von deſſen Zubereitung und Gebrauch /
wie auch von unſerer Leiber Beſchaffenheit / und
dergleichen Hinterniſſen herrühre. Uber das hat
man befunden / daß der offtmalige Gebrauch die-
ſes Trancks die übrige Feuchtigkeit des Bluts und
den Schweiß etlicher maſſen austreibe / auch den
Uringewaltig fördere. Welches mich auf die Mei-
nung bringet / daß er die Dünſte / ſo den gewöhn-
lichen Schlaff verurſachen / nicht ſo ſehr mit Ver-
ſchlieſſung des Magens / als mit reſolvirung der
Winde / Dünnemachung der Lebensgeiſterlein /
wie auch Austrücknung und Stärckung des Gehir-
nes / vertreibe. Maſſen dann dieſe Meinung durch
alle augenſcheinliche Würckungen / ſo gemeldter
Tranck im menſchlichen Leibe hat / nicht wenig be-
ſtättiget wird / weil die Sineſer und Japoneſer aus
der Erfahrung gelernet / daß er dem Waſſer
kräfftig widerſtehe / und die dicke wäſſerige Feuch-
tigkeiten dünne mache und vertreibe. Endlich fragt
ſichs bey etlichen Scribenten / ob dieß ſo edle Kraut
und deſſen Gebrauch ſchon vor längſt den Sine-
ſern bekannt geweſen / da doch in den alten Sini-
ſchen Büchern keine Figuren oder Buchſtaben / ſo
daſſelbe bezeichnen / gefunden werden? Hierauf ge-
ben etliche / die ſich eine geraume Zeit im ſelbigen
Lande aufgehalten / zur Antwort / daß diß Kraut

zwar vor viel hundert Jahren allda ins Wilde hinein gewachſen / aber die Fortpflantzung deſſelben / wie auch ſeine Zubereitung / Würdigkeit und fürtreffliche Würckungen / ſo noch täglich zunehmen / ſeyn den Sineſern noch nicht lange bekannt geweſen. Aber genung von dieſem Kraute.

Das VII. Exempel.

Von der Krafft und Tugend des wahren und eigentlichen Balſam-Saffts.

DEr Balſam-ſafft vertreibet inſonderheit die Haubtſchmertzen / die angehende Augenblendungen / uud derſelben Blödigkeit. Strabo l. 16. Geographiæ.

Er befördert die Monatliche Zeit und Geburt; in angehenden Fiebern verjaget er die Kälte ſamt dem Zittern. Dioſcorides.

3. Die Mumie / welche in ſehr vielen Artzneyen / als ein heilſames Mittel gebrauchet wird / wird ohne Balſam-ſafft nicht zubereitet. Praſavolus in Examine terrarum.

4. Der Balſam-ſafft verhütet die Zuſammenziehung der Nerven. Guibertus opuſc. de balſamo.

5. Er heilet die tieffe uñ ſehr groſſe / langgehauene Wunden; auch die jenigen / ſo einem durch Stoſſen verſetzet worden / wo man ihn laulicht / des Tags einmal / hinein tröpflen läſſet. Guibertus Ibidem.

6. Er wird unter viele Artzneyen wieder den Gifft gebrauchet / inſonderheit unter den Theriac und Methridat. Guibertus.

7 Ohne dē Balſam-ſafft wird die jenige Salbe nicht gemachet / welche eine Materi des Sacraments der Firmung zu ſeyn pfleget. Ex concilio Florentino in decreto unionis.

8. Der Balſam-ſafft heilet alle friſche Wunden / ziehet ſie zuſamm / verhindert die Vermehrung der Eiterichen Materi / machet ſie gar ſchön zuheilen / daß nicht das geringeſte Merckmahl einiger Narbe zurücke bleibet / es ſeyen ſolche Wunden gleich im Geſicht / oder auf dem Haubt / (wo nur die Hirnſchale nicht verletzet iſt) oder an einem andern Ort des Leibes / und nichts anders gefährliches darzu kommet. Inſonderheit aber muß man die Wunde von allem Unflat reinigen und mit Wein wol auswaſchen / darnach ihre Leffzen nett zuſammen richten / laulichten Balſam-ſafft darein ſchmieren / und ein doppeltes leinenes Tuch / welches in gemeldten Balſam getuncket worden / darüber legen / und alſo verbinden / daß die Leffzen der Wunde ſich nicht voneinander begeben kōnen. Ferner muß man ſich in eſſen und trincken wol in acht nehmen / und / wo es nöhtig / eine Aderläſe vornehmen; den 4ten Tag hernach das Gebänd wieder auflöſen (wo nicht anders ein jäher Zufall ſolches eher aufzulöſen erfordert) ſo wird alsdann die Wunde ſchön ausgeheilet gefunden werden.

Inſon-

Inſonderheit aber iſt der Balſam-ſafft zu denen Wunden dienlich/ wo ein und ander Bein zerbrochen / wañ man nemlich vorhero heraus thut/ was zerbrochen und von dem gantzen Stuck durch den Bruch abgeſondert worden / weil die Krafft des Balſamſaffts die zerbrochnen Stücklein ohne das heraus treiben und die Wunde nach und nach wieder heilen wird. Guibertus ſupra citatus.

9. Der Balſam-ſafft iſt nutzlich zugebrauchen in Zerquetſchungen / und andern Schäden/ die einen Wundartzt erfordern / wo nur keine hefftige Entzündung allbereit angeſetzet. Nichts deſtoweniger iſt auch der Balſam-ſafft alsdann dienlich/ wann die Entzündung durch dienliche Mittel iſt vertrieben worden.

10. Er wird vor ein bewehrtes Hülff-mittel gehalten in Glieder-Schmertzen / beſonderlich welche ſich um die Hüfften ereignen / weil er alle härtig- und Feuchtigkeit zertheilet.

11. Er ſtillet die Schmertzen der Nieren und des Magens/welche von Kälte oder Leibes-Dämpfen entſtanden / wann man ihn warm an die jenige Ort ſtreichet/ wo man den Schmertzen empfindet. Gleiche Würckung pflegt er zu haben / wann man ihn auf ein warmes Brod ſtreichet/und alſo appliciret.

12. Wann man ihn auf den Kopf ſchmieret/ ſo erquickt er das Hirn / und gibt ihme groſſe Krafft/ benimmt ihm auch alle Schmertzen / indem er alle ſchädliche Feuchtigkeiten ausführet. Er iſt auch

den

den Gichtbrüchtigen höchſtdienlich / wann man ihn auf die Hirnſcheidel / den Nacken / Rückgrad / und an die jenigen Orte ſchmieret / welche von der Gicht geplaget werden. Wo man den Magen damit ſalbet / ſo ſtärcket er denſelben / befördert die Verdäuung / und befreyet ihn von den ſchädlichen Bauchwinden und Verſtopffungen; Er dienet auch zu Erweichung des Milzes. Alle Schmerzen / ſo von kalten Feuchtigkeiten entſtanden / können durch dieſen Balſam / wann man die ſchmerzhafften Ort damit beſtreichet / vertrieben werden / inſonderheit wann man ein Tüchlein / ſo zuvor in dieſen Balſam getuncket worden / darüber leget. Er heilet das Sauſen und allen Schmertzen der Ohren. Iſt nutzlich in den Blaſen-Schmerzen gebrauchet zu werden / dienet zum verhaltenen Urin aus Kälte / Winden oder Stein; trücknet die Nieren / und zertreibet die darinnen befindliche Steine / daß man derſelben glücklich los wird. Er dienet der Leber / eröffnet die Verſtopfungen / erhält die friſche Jugend / ſtillet die alten Magen-Schmertzen / giebt gute Farbe / iſt heilſam vor die Flüſſe / Feuchtigkeiten und Schmertzen der Lungen; Er reichet eine heilſame Artzney dar denen / ſo mit der fallenden Sucht / Schwindel / Zittern der Glieder behafftet / ingleichen denen jenigen / welche geplaget werden mit dem aus überflüſſiger Feuchtigkeit und Kälte entſtandenen Krampf / mit der Huſten von kalter Feuchtigkeit / mit der Engbrüſtigkeit und Lugenſucht Guibertus.

End-

Endlich / ſo iſt in Egypten keine Artzney zu finden / derer ſich die Einwohner ſo ſehr bedienen / als der Balſam-ſafft / den ſie ſo wol inner- als äuſſerlich gebrauchen. Man hält davor / wann man ihn früh nüchtern innerlich gebrauchet / ſo ſoll er für alle Kranckheiten und ſchädliche Zufälle dienlich ſeyn / ſonderlich für die jenigen / welche aus überflüſſigen ſchädlichen Feuchtigkeiten zu entſtehen pflegen. Denen jenigen / ſo von Nattern und Schlangen vergifftet oder gebiſſen / ingleichen von Scorpionen geſtochen worden / iſt dieſer Balſam-ſafft ſo wol innerlich getruncken / als äuſſerlich überſtrichen / ſehr nützlich. Die Egyptier haben zur Zeit der Peſt / und in Peſtilenziſchen Fiebern nichts beſſers / ſolche Seuche zu vertreiben / als daß ſie täglich ein halb Quintlein dieſes Saffts genieſſen; ſie heilen damit ſehr viel faule Fieber / indem ſie dem Patienten davon zu trincken geben; In langwirigen und kalten Feuchtigkeiten / wie auch verſtopfftem Eingeweid wiſſen ſie nichts nutzlichers und köſtlichers zu gebrauchen / als denen Patienten täglich zwey Scrupel oder ein Quintlein dieſes Balſam-saffts einzugeben. Bißhieher Nicolaus Guibertus, Medicus Lotharingus opuſculo de Balſamo c. 4. Hiervon kan auch Cæſius de Mineral. geleſen werden.

Das

Das VIII. Exempel.

Von der herrlichen Krafft und Würckung des Meerzwibel-Eſſigs.

Es wird aus den Meer-Zwibeln ein Eſſig gemachet / deſſen Wunderherrliche Tugenden Matthiolus mit folgenden Worten beſchreibet: Wann jemand täglich / ſpricht er / ein wenig davon trincket / ſo wird ſein Schlund und Mund ſamt ſeinen zugehörigen Theilen niemals einige Schmertzen empfinden. Der Mund des Magens wird ſich wol auf befinden; er wird leichtlich Athem holen können; ſeine Augen werden ſcharffſichtig ſeyn; kein Bauchwind wird ſich ereignen. Wer dieſen Eſſig gebrauchet / wird die Speiſe trefflich verdäuen / ob er gleich derſelben zu viel zu ſich genommen; nichts unnützliches wird im Leibe zurücke bleiben / kein Wind / nichts Gallſüchtiges / nichts unverdäuliches ꝛc. Matthiol. l. 2. c. 168.

Den Eſſig von dieſen Zwibeln machet Serapio alſo: Er nimt der weiſſen Meerzwibeln / ſo weiſſe Schelffen haben / die ſeynd die beſten / purgieret und reiniget ſie wol / ſchneidet ſie zu kleinen Stücklein / und ziehet einen leinen Faden dardurch / alſo / daß kein Stücklein das ander anrühre / dörret ſie recht wol in der Lufft vierzig Tage aneinander / darnach legt er die gedörrte Stücklein in einen ſteinernen Krug / geußt darüber den beſten Wein-eſſig / vermachet das Gefäs allenthalben wol / daß kein Dampf oder Geruch heraus mag /

mag / und henckt alſo denſelben Krug in die heiſſe Sonne / den gantzen Sommer lang zu beizen; darnach / ſpricht er / ſoll man die Stücklein wol austrucknen / ſo hat man den ſcharffen Eſſig von Sqvilla bereitet / zu vielen Breſten dienlich; der Galenus lobt nicht / daß etliche ernennte Zwibel alſo grün einbeitzen / darum wollen wir ſie vorhin dörren. So weit Serapio.

Andere pflegen im Herbſt einen Wein zu machen von Sqvillen-Zwibeln; Sie legen die Stücklein Sqville oder Meer-Zwibeln in ſüſſen Moſt / und laſſens miteinander verjähren. Jetztgemeldten Wein brauchen etliche lieber / dann den obgeſchriebnen Eſſig / doch iſt das eine gemeine Regel von Sqvilla: alle Febricitanten / und die jenige / ſo inwendig im Leibe verſehret oder verwundet ſind / ſollen ſich vor den obernennten Dingen / von Sqvilla gemachet / hüten / dann der Eſſig oder Wein von Sqvilla oder Meer-Zwibeln iſt hitzig / durchdringet und zerſchneidet die groben zähen Phlegmata / beweget den Stuhlgang / den Harn / und machet kotzen. Conſtantinus im Büchlein de gradibus ſchreibet / daß die Artzney / von Sqvilla bereitet / bekomme wol den Waſſerſüchtigen / den Engbrüſtigen / ſo nicht wol Athem holen können / desgleichen den Leber- und Miltzſüchtigen Leuten / ſo von zäher ſchleimiger Feuchtigkeit ſich erhoben / zertrennet und zertheilet dieſe Artzney. Hieronymus Tragus, ſonſt Bock genañt / in ſeinem Kräuter-Buch p.m. 716.

Die

Das IX. Exempel.

Von der herꝛlichen Krafft und Würckung des in den Wein getunckten Brodes.

DIe Salernitaniſche Schule hat unter andern heilſamen zur Geſundheit dienlichen Mitteln auch dieſes:

Wann man in alten Wein ein gutes Brod
thut tuncken /
Iſt beſſer / als den Wein nur alſo bloß getrunckē /
Es reiniget die Zähn / und ſchärffet das Geſicht /
Das Böſe mindert es / erſtattet was gebricht.

In dieſen Verſen erzehlet beſagte Salernitaniſche Schule c. 54. viererley Nutzbarkeiten des Brods in Wein getuncket. Dann erſtlich es die Zähne reiniget; dann das Brod / in Wein getuncket / länger zwiſchen den Zähnen hangen bleibet / aus welcher Urſach es die ſtinckende Materi / welche ſich an die Zähne gehencket / hinweg nimmt und verzehret. Nach dieſem es auch das Geſicht ſchärffet / dann es die böſe Dämpf und vapores, welche aus dem Magen in das Hirn ſteigen / und durch ihre Vermiſchung die ſehende Geiſter verduncklen / unterdrucket: auch ſo gar die böſe Materi in dem Magen verdäuet / zertheilet und abtreibet. Zum dritten verzehret es die rohe Speiſen / dieweil es den Schlund des Magens durch eine ſanffte Zuſammenziehung beſchlieſſet / die

Kräffte zu verdäuen ſtärcket / und dem Leib eine reichliche Nahrung reichet. Zum vierdten mindert es die Vielheit der böſen Feuchtigkeiten / dann es dieſelbe verzehret / zertheilet / austrucknet und unter ſich treibet: Und dieſes ſonderlich / ſo das Brod zuvor geröſtet / oder auf den Kohlen ausgetrucknet worden. Eben auf dieſe Weiſe bringet es die überflüſſige verkochte Sachen zu einer Symetri; von dieſem Brod / welches die Franzoſen Souppe au vin nennen / ſchreibet Hermol. Barbar. c. 65. coroll. in Dioſcor. alſo: Die Alten haben dieſes Brod in Wein getuncket / und für eine Morgenſuppe gebrauchet.

Das X. Exempel.

Von der herꝛlichen Krafft und Würckung des Fenchel- und Anis-Samens.

Bemeldte Salernitaniſche Schule ſtreichet c. 49. und 50 den Fenchel- und Anis-Samen trefflich heraus. Von jenem läſſet ſie ſich alſo hören:

Der Fenchel-Saamen iſt ein gutes Ding im Haus /
Er weiſt die Wind im Bauch zum rechten Thor hinaus.

Hiermit wird angedeutet / daß der Fenchel-Samen die Winde diſſipire / austreibe / und dieſes zwar aus Krafft ſeiner angebornen Wärme verrichte / dann wie Galenus l. 7. de Simpl. med. facult. c. 97. hinterlaſſen hat / erhitzet er alſo / daß er

unter

unter die dritte Ordnung der hitzigen geſetzt wird/ wiewol er nicht auch alſo ſtarck trucknet ; dieſer Same bringet herbey und vermehret die Milch/ woſern er nun alſo ſtarck thåte trucknen / gleichwie er erwårmet / würde er dieſes nicht thun. Nachmalen er auch den Harn und die Monatzeit der Weiber beweget / darneben durch Nieſſung dieſes Samens entſpringen noch andere Nutzen / dann in den Fiebern er den Wiederwillen und die Hitze des Magens ſtillet / reiniget das Geſicht / und mit dem Wein gekochet / curiret er die Verlezung von den giſſtigen Würmern ; die Wurtzeln mit Honig beſtrichen ſind gut wider die Hundsbiſſe / welches alles leichter zu faſſen in den folgenden Verſen:

Bis duo Marathrum, febres fugat atq; venenum
Et purgat Stomachum, lumen quoque reddit acutum.

Der Fenchel ſchårffts Geſicht / thuts Gifft und Fieber trutzen /
Den Magen ſchaffet er auch nicht geringen Nutzen.

Die Verſe ſeynd theils gezogen aus Dioſcoride l.3.c.71. theils aus Avicenna l.2.can.cap.281 allwo neben andern Avicenna referiret / daß Democritus dafür habe gehalten / daß die Schlangen und vergifftete Würme / durch friſchen Fenchel-Samen geſpeiſet / wiederum jung werden / daß ſie auch anfangs des Frühlings durch dieſen Safft das Geſicht ſchårffen uñ ergözen / wañ ſie aus den Hölen in die Soñe ſich herfür machẽ. Daher abgenom̃en

wird / daß auch der Menſchen Geſicht davon geſchärffet werde / von dieſem meldet weitläufftiger Nicander ſub exordium Theriacon. Plinius l.8. c.27.& l.19. c.91.cap.1. de ægritudinibus Oculorum. Jedoch weil er der Verdäuung ein wenig widerſtrebet / und die Nahrung / welche er giebt / eines böſen Safftes iſt / ſo muß man den Fengel nicht als eine Nahrung / ſondern als ein medicament gebrauchen. Man pfleget auch den Fenchel zu andern Speiſen anzuwenden / damit er dieſelbige / ſo ſie ſchädlich ſind / corrigire / wie man Peterlein pfleget zu gebrauchen / damit die Feuchtigkeit und Kälte dardurch temperiret wird / alſo auch genieſſet man Fenchel mit den Kürbſen / und bißweilen mit den Ruben / damit ſie dardurch temperirt und corrigiret werden.

Von dem Anis führet offtangezogne Salernitaniſche Schule folgende Worte:

Der Samen von Anis iſt ſchier dergleichē Art /
Er ſtärckt den Magen / und die Augen wol bewahrt.

Erſtlich corrigiret er das Geſicht / und ſonderlich ſo er äuſſerlich übergeleget wird / daher leſen wir bey dem Plinio l.20 c.17. natur. hiſt. daß deſſen Wurtzel geſtoſſen / für die Augenflüſſe ſey übergeleget worden: gleicher Weiſe man ihn mit Saffran und Wein / für ſich zerrieben / mit gebranntem Gerſten-Meel zu den groſſen Flüſſen / oder zum heraus ziehen / ſo etwas in die Augen gefallen / zu brauchen pfleget. Weiter wird angedeutet /

deutet / daß er den Magen ſtärcke / welches inſonderheit von deſſen Samen zu verſtehen / dann dieſer / gleichwie Galenus l. 6. de Simpl. medic. facult. c 44. ſchreibet / iſt ſehr nutzlich / ſcharff und bitterlecht / alſo daß er auch ſchier die Ordnung der hitzigen erlanget / dann er in die dritte Ordnung der trucknen und der warmen geſetzet wird / derohalben er den Magen wärmet / die dicke / wie auch die kalte und zähe humores extenuiret, und dieſelbige zu dem Ausgang bequē machet; zudem er auch die Winde / welche von dieſen herkommen / vertreibet / daher geſchichts / daß der Magen ſo wol purgiret und ausgetrucknet / als auch nach befreyetem Laſt davon geſtärcket wird. Dahero er auch aus dieſer Urſache dem Geſicht nützlich iſt / dann nichts mehr demſelben ſchädlich / als die Unreinigkeit des Magens / dann aus demſelbigen die unreine und ſtinckende Dämpfe zu den Augen aufſteigen / und dann die ſtehende Geiſter inficiren. Zu dieſem iſt allezeit beſſer der friſche und vollkömmliche Anis / der nicht kleyechtig / und welcher ſüß / und einen guten Geruch hat. Weiter werden noch viel andere Tugenden referirt von Dioſcorid. l. 3. c. 55. à Plino loco paulo ante citato, Serapione c. 242. & Avicenna l. 2. can. cap. 1. Dann er den Athem des Mundes lieblicher machet / lindert die Schmerzen / beweget den Harn / das Waſſer / welches ſich zwiſchen Haut und Fleiſch geſetzet / vertreibet er; den Durſt welcher aus den geſaltznen humoren entſtanden / löſchet er aus / widerſtrebet dem Gifft

der Thieren/treibet aus die Winde / den Durchlauff / und den weiſſen Fluß der Weiber ſtillet er gantz und gar ; begabet die Bruſt mit Milch/ erwecket die Begierlichkeiten des Fleiſches ; ſo er gedörret wird / niṁt er hinweg die Engbrüſtigkeit/ welche das Phlegma verurſachet hat / und deſto beſſer / ſo er mit Honig genommen wird / iſt auch nutzlich wider die alte Kranckheiten und affecten der Leber / welche aus der Kälte herkommen/er benimmet die Verſtopffungen der Leber/Miltz/Nieren/des Bauches/ und anderer Därmer/ dann er die Straſſen/ſo von den dicken und kalten humoren verſperret / aufmachet / deßwegen er auch ein remedium wieder die alte Fieber iſt / lindert die Schmertzen des Haubts/ ſo man ſich damit beräuchert ; zerſtoſſen und mit Roſenöhl eingegoſſen / bringet er das verlohrne Gehör wiederum.

Das XI. Exempel

Von herꝛlicher Krafft und Würckung des ſ. v. Kots vom Menſchen und unterſchiedlichen andern Thieren.

OBgleich bißweilen ein verächtliches Ding das Anſehen hat / als könne es zu gar nichts gebrauchet werden / befindet es ſich doch hernach in der That weit anders / daß der daraus entſpringende Nutz faſt unbeſchreiblich zu ſeyn pfleget / wie aus folgenden erhellet : Der **Menſchen-Kot** ſtillet die Schmertzen/ zeitiget und erweichet / wird derhalben in äuſſerlichen Schmer-

tzen/

tzen/ ſo einem durch Zauberey angethan/ in Podagra/ alſo bloß in Peſtilenziſchen Beulen/ aber mit Honig vermiſchet/ übergeſchlagen; man giebt auch von gemeldtem Menſchenkot in anginâ und Fiebern 2 Drachmas ein; etliche gebens nur getrocknet und gepülvert den kleinen Kindern in der ſchweren Noht etliche Tage nacheinander ein/ und verſpühren zu Zeiten Hülffe.

Der Küh-Kot kühlet/ trocknet/ lindert die Schmertzen/ wird derowegen gebrauchet/ ſo man ſich verbrennet hat/ item in Stichen der Bienen und Weſpen/ wann man ihn verbrennt/ und damit räuchert/ iſts den Weibern gut/ welche gebrochen ſind/ in hitzigen Fiebern und Colickſchmertzen pfleget man darüber zu trincken/ iſt offt bewehrt befunden worden. Es wird in der Apotheck aus ihm ein Waſſer præpariret/ ſo aqua omnium florum, das iſt/ allerley Blümlein-Waſſer genennet wird/ dergeſtalt: Man nim̃t Kühekot im Früling/ und alſo friſch deſtilliret man aus der Aſchen in einem Kolben ein Waſſer/ ſolches kühlet und zertheilet/ wird derowegen innerlich in Colick und Steinſchmerzen/ verhaltnem Harn und hitzigen Fiebern gebrauchet/ Doſis ein Unz; äuſſerlich iſt es gut im Krebs und dergleichen Schäden/ damit öffters beſtrichen.

Die Aſche von **Haſen-Kot** ein Drachmam in Steinbrech-Waſſer eingenomen/ in roten Wein getruncken/ iſt gut in der Ruhr; ſo man ſich verbrennet/ muß man Haſen-Kot darauf legen/ das ziehet die Hitz aus/ und lindert die Schmertzen.

Bocks- oder Reis-Koht erwärmet/ trocknet/ digeriret/ eröffnet/ und hat eine ſcharffe beiſſende Eigenſchafft/ wird derohalben innerlich und äuſſerlich gebrauchet/ innerlich zwar in aq. appropr. in der Gelb- und Miltzſucht/ wie auch in verhaltner Weiber-Zeit / äuſſerlich mit altem Wein vermiſchet/ ausgepreſſet und übergeſchlagen/ iſt gut in harten Geſchwülſten/ des Miltzes und andern Thierē/item in gifftigen Geſchwehren und Wunden/ ſo nicht zuheylen wollen/ auf den Bauch geſchmieret/ iſts gut in der Waſſerſucht/ zur Aſche gebrennet/ iſts ſchärffer/ dienet derhalben zu allerhand Krätzen und dergleichen.

Pferds-Kot wird äuſſer- und innerlich gebrauchet: äuſſerlich entweder alſo rohe/ oder gebrannt in die Wunden geſtreuet/ ſtillet das Bluten; der Dampf davon/ ſo man ihn brennet/ iſt gut den Weibern/ denn er treibet die todte Frucht und Nachgeburt/ innerlich aber zu gebrauchen/ thut man ihn in ein Säcklein/ hänckts in Bier/ und trinckt darüber/ iſt ſehr gut in Seitenſtechen/ und darinnen offt probiret.

Der **Schaf-Kot** kühlet/ trocknet/ öffnet und zertheilet/ wird derhalben in der Geelſucht mit Peterſilien-Waſſer eingenommen; äuſſerlich wird er übergeſchlagen/ über das harte dicke Miltz; über Warzen und Hüneraugen; iſt auch gut/ die Geſchwulſt zwiſche Fell und Fleiſch zu vertreiben; vor allen dingen aber wird er gelobet/ ſo man ſich verbrennet/ nemlich gepülvert/ und darauf geſtreuet.

Der

Der weiſſe Hunds-Kot trocknet / zertheilet / eröffnet / löſet die apoſtemen auf / iſt nützlich in der dyſenteria und Colick-Schmertzen innerlich zugebrauchen / äuſſerlich iſt er gut in allerhand gifftigen Geſchwehren / hinein geſtreuet in anginâ, ſo man es in den Hals bläſet / die Geſchwulſt zertheilet er / mit einem Pflaſter darauf geleget ; in der Waſſerſucht treibet es das Waſſer / auf den Bauch geſchmieret ; Er vertreibet die Warzen / die Aſchen davon mit Roſen-öhl vermiſchet und übergeleget ; derjenige Hundskot iſt der beſte / welcher in dem Monat Julio von Hunden / ſo mit Beinen geſpeiſet werden / gefunden wird / und nicht ſtinckend / ſondern weiß und rein iſt.

Der Fuchs-Kot mit Eſſig aufgeſchlagen / vertreibet die Fäuligkeit und Krätze.

Der Wolffs-Kot mit einem Riemen von Hirſchhaut / oder von der Woll eines Schafes / das von einem Wolff iſt umgebracht worden / an die Aerm und Schienbein in den Cholick-Schmertzen aufgebunden / hat treffliche Krafft und Wirckung.

Es wird der Eſelskot etwas gebrennt / dann entweder deſſen ein Unz in Eſſig getruncken / oder mit Pflaſtern vermiſchet / übergeſchlagen / dann ſtillet er das Blut.

Schweins-Kot erweichet und zertheilet / iſt derhalben gut / wann man ihn alſo warm über die Hüneraugen / Warzen und harte Schwüllen leget ; wann man den Schweins-kot mit Eſſig

kochet/ und überſchläget/ ziehet das Gifft aus böſer Thiere Biſſen; wo auch einer ſtarck aus der Naſen bluten thäte / ſoll man den Schweins-Kot in Waſſer zerreiben/ damit die Stirn/die Schläf und die Gegend der Leber beſtreichen.

Des G. mſen Kots ein Loth in Körfel/Steinbrech oder Peterſilien-Waſſer zerrieben/ und früh nüchtern eingenommen/treibet gewaltig den Sand/ Grieß und Stein.

Den Kot von einem wilden Schwein gedörret und gepülvert / und davon ein Loht in roten Wein gethan/ſtillet das Blut-auswerffen/iſt auch gut/ ſo mans in die Wunden ſtreuet/welche hefftig bluten/doch wann der Kot ſoll äuſſerlich gebrauchet werden/ muß er zu Aſche gebrannt ſeyn.

Katzen-Kot mit gleich ſchwer Senff und Eſſig vermiſchet / ſich damit geſchmieret / machet den Kahlköpffen Haar wachſen/ und lindert die Podagriſche Schmertzen.

Maul-Eſels Kot verbrennet/ zu Pulver gemachet und getruncken dient zu ſtarcker Weiberzeit/auch die Ruhr zu ſtillen. Uber das dicke Miltz den friſchen Maul-Eſels-Kot geſchlagen/ leget die Schmertzen darinnen nieder / und machet ſelbiges klein.

Mäus-Kot überzuckert/ 5 auch wol 6 gran eingegeben / öffnet den Kindern den Leibe / man braucht ihn unter die Cliſtier mit Honig vermiſchet / und das Haubt damit geſchmieret / machet er Haar wachſen. Den Mäuskot zu Aſchen gebrennt/

gebrennet / ſolchen mit Wein gekochet und aufgeleget / vertreibet die Feigen-wartzen / Schwielen / Zitrachten und dergleichen.

Der **Hüner-Kot** iſt gut zu dem Grimmen uñ Mutterwehe / zu verhaltnem Harn / Geelſucht und Stein / Doſis frühe und abends 4 oder 5 Tag nacheinander ein ʒß eingenommen. Aeuſſerlich dörr laſſen werden / und das Pulver in flieſſenden Grind geſtreuet / dörret und heilet denſelben.

Durch die nitroſiſche qualität / die der **Weyen-Kot** in ſich hat / löſet er auf / und öffnet / dannenhero er den zähen Schleim / ſo ſich auf die Glieder ſchläget / zertheilet / und alſo den daraus entſtehenden Schmertzen ſtillet.

Pfauen-Kot ſolle durch ſeine Eigenſchafft / wann man ihn öffters brauchet / den Schwindel und die Frais ſtillen / getrocknet / gepülvert / ein Drachma ſchwer in Wein über Nacht geleget / dann durch ein Tuch getruckt / von dem neuen / biß zum vollen Mondliecht täglich gebrauchet.

Wann einer von einem tollen Hund gebiſſen wird / kan man ſo wohl auf den Biß / als auch innerlich **Schwalben-Kot** gebrauchen / dañ durch die anziehende Krafft das Gifft des Hundes temperiret und getödtet wird. Alſo nim̃t mans auch in Stein und Cholick-Schmertzen innerlich ein / unter ein Suppoſitorium vermiſchet / treibets zum Stuhl.

Storchen-Kot in friſchem Waſſer eingenommen / iſt gut zu den Zuſtänden des Haubts / in der ſchweren Noht / und dergleichen Fällen.

Raben-

Raben-Kot an den Hals gehenckt / ſtillet den Kindern den Huſten und die Zahnſchmertzen.

Gäns-Kot erwärmet und trocknet hefftig / öffnet / treibet den Harn / der Weiber Zeit / die Nachgeburt; Iſt gut in der Geel- und Waſſerſucht / in Scharbock; welcher am grüneſten iſt / und zu Frülings-Zeit auf den Wieſen gefunden wird / iſt der beſte / lind getrocknet / gepülvert / eingenommen / Doſis ʒj. Etliche nehmen den Gäns-Kot in einem aq. appropriatâ alſo friſch ein / Doſis / wie vor.

Dauben-Kot erwärmet ſtarck / wegen ſeiner ſcharffen nitroſität / machet die Haut rot / und äzet auf / ziehet das Blut herbey. Man brauchet ihn derhalben zu aufziehenden Pflaſtern / gedörret / gerieben und geſiebet / cum ſemine Naſturtii ein Pflaſter gemachet / aufgeleget / iſt gut zu alten langwirigen Zuſtänden / als zum Schwindel / Haubtſchmertzen / Reiſſen der Glieder / und Wehetag der Hüfften / in Grimmen / Schlaffſucht / und dem Schlag / zertheilet die Geſchwulſt und Kröpfe mit Gerſten und Eſſig vermiſchet und aufgeſchlagen; das Haubt damit geſchmieret / machet Haar wachſen / in Clyſtieren gebrauchet / ſtillts die Colick-ſchmertzen. Innerlich à ℈j. ad ℈ij. in aq. appropriatâ eingenommen / treibts den Harn / und reſolvirt den Stein.

Wachteln mit Nießwurtz geſpeiſet / dann den Kot davon aufgehoben / und in aq. appropriatâ eingenommen / iſt ein abſonderliches Mittel für ſchwere Noht.

Krä-

Krähen-Kot ſeiner nitroſität halber ziehet an/ iſt derhalben gut/die Ruhr und allerhand Bauch-flüſſe zu ſtillen / innerlich Doſis ℥j. in roten Wein eingenommen.

Das XII. Exempel.

Von der ungemeinen Krafft und Würckung eines Pulvers/ den Schlaf zu vertreiben.

ES hatte ein Europæer / der aus Oſtindien wieder zu rücke gekommen / Ihrer Keyſerlichen Majeſtät Ferdinand dem III. unter andern Orientaliſchen Geſchencken ein Pulver mitgebracht / deſſen eine Meſſerſpitze voll in einer flieſſenden Materi eingenom̃en einẽ Menſchen dermaſſen ſtärckte / daß er ohne einige Ungelegenheit gantzer 8 Tage ohne Schlaffe bleiben konnte.

Das XIII. Exempel.

Von der ſonderbaren Krafft und Würckung eines aus Gold verfärtigten Pulvers.

DIe Chymici bereiten aus dem gefeilten reineſten Golde ein Pulver / welches / von den Sonnenſtrahlen oder einem geringen Feuer angezündet / nicht aufwerts/ wie das Schieß- oder Püchſen-Pulver/ ſondern gerad unterwerts / mit einem weit gröſſern Knall und zehenmal ſtärckerer Gewalt ſchläget / alſo daß es / auf einem Tiſch angezündet/ denſelben durchdringet und zerſchmettert.

Das

Das XIV. Exempel.

Von der ſonderbaren Zuſammen-ziehungs-Krafft des Vitrioli oder Kupferwaſſers.

DEr Vitriol oder das Kupferwaſſer iſt mit einer dermaſſen ſtarcken Anziehungs-Kraft verſehen / daß / wann damit der Löwen und Bären Rachen beſprenget werden / ſie alsdann nicht beiſſen können / nach dem Zengniß Plinii l. 34. c. 12. und Perotti in Martialis Epigramma ſecundum ad Domitianum.

Das XV. Exempel.

Von der entſetzlichen Krafft und Würckung der Winde.

DIe Geſchichtſchreiber melden verwunderliche Dinge von der Krafft und Würckung der Winde / welche durch die Erfahrung beſtättiget werden.

Olaus Magnus berichtet l. 1. c 4 es rumoren unterweilen die Winde in den mitternächtiſchen Ländern ſo ſehr / daß ſie auch gantz geharniſchte Reuter zu boden ſchlagen. Und l. 7. c. 3. meldet er / es werden offtersmals die Reuter von den Winden aus den Sätteln gehoben / uñ hinweg geführet.

Von der Tartarey ſchreiben die Hiſtorici / es könne daſelbſt / wann die Winde wehen / niemand ſicher und ohne Anſtoß ſeines Weges fortreiten.

Denen

Denen jenigen / ſo aus China in Japan ſchiffen / begegnet offt / daß ihre Schiffe / gleichſam in die Lufft gehoben / ans Ufer geworffen werden

Es kan aber die erſchröckliche Gewalt der Winde nicht beſſer / als aus den Erdbeben erkennet werden. Dann weil die Erde ein feſtes / hartes und ſchweres corpus iſt / ſo muß ja nothwendig das jenige eine ſtarcke Krafft haben / welches ſie zerſchmettert und erſchüttert. Dannenhero eignet Ariſtoteles dem Wind die ſtärckſte Gewalt unter allen Welt-Cörpern zu / und nennet ihn ein Corpus / das ſich am hefftigſten beweget.

Hieher gehöret / was der Cardinal Bellarminus de aſcenſ. mentis in Deum grad. 2 c. 4. ſchreibet: Ich habe etwas geſehen / ſpricht er / welches ich / wo ichs nicht geſehen / nicht glauben könnte / daß nemlich eine groſſe Erdenlaſt durch einen gewaltigen Wind in die Höhe gehoben und auf ein Dorff geführet worden / alſo daß daſelbſt / wo die Erde heraus gehoben worden / ein tieffer Graben erſchiene / das Dorff aber hingegen gantz bedecket und gleichſam vergraben lage / wohin dieſe Erde vom Wind gebracht worden.

Anno 1606. den 27. Martii / nemlich den andern Tage nach Oſtern / iſt in Niederland und anderswo / um den Mittag / ein ſo grauſamer Wind entſtanden / deßgleichen wenig geſehen / und gehöret worden: und iſt dieſer Wind und Sturm eben zur ſelbigen Zeit auch in Engelland / Franckreich

reich und Dennemarck geſpüret worden; aber viel hefftiger in Niederland / inſonderheit in Brabant / Flandern / Artois / Hennegau / im Cleviſchen Lande / im Ertzſtifft Cölln ꝛc. und in der Stadt ſelbſt / allda bey achtzig Bäum auf dem neuen Marck umgewehet; Währete aber nicht lang / ſondern ware bald fürüber. In dieſem Sturm und Wind ſind viel tauſend Bäume aus dem Grunde geriſſen worden/ viel Häuſer / Scheuren und Thürne umgefallen. Wie dann zu Antorff wol vier oder fünf Thürn herab geworffen / und alle Fenſter in der groſſen Pfarrkirchen verderbet und zerbrochen worden: ſintemal mit dem Regen und Wind groſſe Hagelſteine gefallen. An den Meergräntzen in Holl- und Seeland iſt das Ungewitter ſo groß nicht geweſen: gleichwol ſind viel Schiffe und Nachen in Grund geſchlagen worden. Und ſonderlich hat das Ländlein von Caſand groſſen Schaden erlitten; würde auch noch mehr erlitten haben / wann der Wind das Waſſer oder die Flut hätte von dem Lande gejaget. Meteranus part. 2. hiſt. Belg. l. 26. p. 27.

Anno 1661. entſtund im October in Braband ein grauſamer Windwirbel / welchen die Seefahrende den Orcan zu nennen pflegen: wordurch ſonderlich / auſſer der Stadt Mecheln / gantze Häuſer / Hofſtätte / Baumgärten / und groſſe dicke Nußbäume niedergeſchlagen / und von ihrem Platz verrucket worden. Unter andern iſt faſt denck

denckwürdig/daß der hefftige Wind einen Mann/ der eben bey entſtehendem Wetter aus Mecheln gegangen/ in die Höhe geführet/ denſelben auf eine halbe Stunde Weegs fortgetragen/ und nachmals auf den Kopf/ gleichwol ohne einige Verletz- oder Beſchädigung/ niedergeſetzet.

Als der Spartaner Feldoberſter Cleombrotus ſein Kriegs-Heer über einen Berg/ ſo nechſt am Meer lag/ führete/ überfiel ihn oben auf dem Berg ein ſolcher Sturm/ daß viel beladne Thiere vom Berg herab ins Meer geſtürtzt/ auch vielen Kriegsleuten die Waffen vom Leib hinweg gewehet wurden. Dieſes zwange ſie/ ihre Schilde zu hinterlaſſen/ nachdem ſolche vorher von ihnen mit Steinen gefüllet worden. Des andern Tages aber holeten ſie ſelbige wieder. Xenophon l. 5. rer. Græc. p. 614.

In der Inſel Hiſpaniola hatte vorzeiten Columbus einen ſolchen Sturm erlebet/ daß ſchier alle Bäume/ mit der Wurtzel/ ausgeriſſen/ und ſo hoch in die Lufft geworffen/ daß es geſchienen/ als ob ſie gar den Himmel berührten. Uber das ſind/ durch ſelbigen Sturmwind/ drey Schiffe des Columbi/ im Haven/ übern hauffen geſtürtzet/ und ſo groſſe Waſſerfluten zugleich davon erreget/ daß das Meer die gantze Inſel eines Arms hoch/ und höher/ überſchwemmet.

In der Americaniſchen Landſchafft Chili wehen ſolche Winde/ welche Haut und Fleiſch durchſchneiden. Es würden auch dieſelben/ ihrer groſſen

Ungeſtümmigkeit und Kälte wegen / ſolche Gegend gantz entvolcken / wann das Gebürg faſt überall nicht voll groſſer Eichen ſtünde / welche die Krafft derſelben mercklich zu brechen und zu hemmen pflegen.

Das XVI. Exempel.

Von verwunderlicher Krafft des Geruchs / wormit etliche Menſchen begabet ſind.

IN etlichen Inſeln werden Mohren gefunden / die mit einem dermaſſen ſubtilen Geruch begabet / daß ſie auch die Fußſtapffen eines Frantzoſen / von den Fußſtapfen eines Mohren / vermittels deſſelben / unterſcheiden können / wann ſie nur auf den jenigen Weg gerahten / worauf ſich jene vorher befunden. Ex hiſtoria Antillarum, Autore P. du Tertre Ordin. Prædicator.

Das XVII. Exempel.

Von Krafft und Würckung der Rhabarbar-Wurzel.

DJe Rhabarbar-Wurzel kommt einig und allein in China hervor; wird durch Usbeke (eine Tartariſche Landſchafft) in die Türckey / und von dannen gen Venedig gebracht. Aus dem kleinen Rhabarbar-Saamen wächſet in drey Monaten eine ſehr groſſe Wurzel / welche an etlichen Orten in die 100. Pf. wiegt.

wiegt. Die Medici legen dieſer Wurtzel auserleſene Krafft und Würckung zu / führen auch ein Exempel bey von einem Waſſerſüchtigen / welcher / als er in höchſter und äuſſerſter Lebensgefahr ſchwebte / durch ohngefehren Gebrauch der Rhabarbar nicht allein von ſeiner Kranckheit befreyet / ſondern auch zu ziemlichen Alter gelanget / wie Jonſtonus in Thaumatographia aus Adolpho Occo in epiſt Scoltii redet. Dieſer Waſſerſüchtige wurde nach der Kranckheit von einem Knecht tödtlich verwundet / daß die Wundärtzte nicht anders meinten / er würde entweder den 4ten oder ſiebenden Tag nach der Verwundung den Geiſt aufgeben: Nichts deſtoweniger iſt er wieder geſund worden / und hat nechſt GOtt die Urſach ſeiner Geneſung einig und allein der Rhabarbar zugeſchrieben.

Das Kraut Rhabarbarum wächſet mit ſeinem Stengel nicht hoch / hat viel Blätter / die ſind zweyer Spannen lang / nahe bey dem Stiel oder Urſprung ſchmahl / aber an dem Ende breit und rundlicht / neigen ſich gegen der Erden / an dem Umkreiß ſind ſie nicht zerkerbet / ſondern allein häricht / mitten zwiſchen den Blättern dringet der Stengel herfür / oben mit Blumen gezieret / die ſind faſt anzuſehen / wie die Purpurbraune Veylen; die Wurtzel iſt zweyer oder dreyer zwerg Hände lang; ſo ſie gantz vollkommen / iſt ſie eines Schenckels dick / mit vielen angewachſnen Zaſeln / damit ſie ſich in die Erden flichtet / und die Nah-

rung an ſich zeucht/ die Wurzel wird/ nachdem ſie ausgegraben / lind getrocknet.

Von dieſer Wurtzel läſſet ſich ein gelehrter Mann alſo hören:

Calfacit & ſiccat, ſtringit Rhabarbarum & alvum
Solvit, & eſt pueris gravidis benedicta medela,
Viſceraq; obſtructa hoc aperit, bilē & pituitā
purgat, conducit ſtomacho, confortat & hepar,
Sangvis & ex illo fit clarus, ſputa cruenta
Siſtit, dejectosq; juvat, ruptisq; medetur,
Et dyſenteriis confert.

Das iſt: Rhabarbar iſt warm/trocknet/ziehet an/ befördert den Stuhlgang / dienet herzlich den ſchwangern Weibsperſonen / öffnet die verſtopfte Gedärme / reiniget die Galle und zähe ſchleimige Feuchtigkeit / iſt nutzlich dem Magen / ſtärcket die Leber / machet friſches Geblüt / hindert das bludige Auswerffen/ hilfft vor den Durchlauff/ heilet die Gebrochnen / und iſt ein heilſames Mittel für die rote Ruhr. Ein anderer poetiſiret alſo:

Rhabarbarum purgiert gelind die gelbe Gall/
Vor allen andern dient es in dergleichen Fall.
Der Leber ſteht es bey/ treibt Waſſer und den Schleim/
Den Durchbruch und die Ruhr die führet es bald heim /
Iſt in der Geelſucht gut / ein Quintlein nimmt man ein/
Es können infundirt auch wol zwey Quintlein ſeyn.

Das

Das XVIII. Exempel.

Was von der Krafft und Würckung der Waffenſalbe und des ſo genannten Sympathetiſchen Pulvers zu halten ſeye.

RODolphus Goclenius, ein Calviniſt und Profeſſor zu Marpurg / hat Anno 1613. in einem gedruckten Büchlein ſich unterſtanden / die Meinung von der Waffen-Salbe zu verfechten und zu vertheidigen; ſelbige nennt er eine Magnetiſche Salbe / nicht deßwegen / als ob ſie wäre vom Magnet verfärtiget / ſondern weil dieſe Salbe abgelegne und abweſende Patienten heilet / eben auf ſolche Art / gleichwie der Magnet eine verborgne Krafft hat / entfernete Dinge an ſich zu ziehen; dann ſolche Salbe wird nicht auf die Wunde / ſondern auf das Schwerd / Dolchen ꝛc. nemlich das jenige Inſtrument / geſchmiret / wormit die Wunde gemachet worden. Dannenhero pflegen die jenigen / ſo dieſer Salbe groſſe Würckung zuſchreiben / gemeldtes Schwerdt oder Dolchen damit zu beſchmieren / mit Tüchern zu zubinden / und aufs fleiſſigſte zu warten / eben als ob ſie ſolche Hülffe nicht dem verletzenden Inſtrument / ſondern dem verletzten Glied erzeigten. Darauf dann die tieffe und weite Wunden ſich ſetzen / zuſammen heilen / und ohne ſonderbare Beſchwerlichkeit des Patienten gäntzlich vergehen. Ja wann ſie die Salbe nicht bey Handen / ſo ſtecken ſie das jenige Inſtru-

Inſtrument / womit die Wunden gemachet worden / in Speck oder Schweinen Schmeer / und verſchaffen zugleich / daß die Wunden in kurzem heil werden und nicht mehr zu ſehen ſind.

Ich meines theils aber halte gäntzlich davor / dieſe Artzney und Salbe ſey ein ſchändliches uñ unverantwortliches Mittel / und könne dardurch natürlicher weiſe den Wunden nicht Raht geſchaffet werden. Dann alle erſchaffene würckende Dinge haben ihre eingeſchrenckte Bezirckung wie weit ſie würcken können / auſſer welcher ihre Krafft unkräfftig iſt: Dieſe Salbe aber würde auf ſolche Weiſe entweder gar keine / oder doch ſehr weitläuftige Bezirckung erkennen / alldieweil / nach Goclenii Meinung / ob ich gleich zu Wien wäre verwundet worden / wann man nur zu Preßburg in Ungarn den Degen / wormit die Verwundung geſchehen / ſalbete / alsdann ſolche Salbe mir in Wien zu Bette Liegenden würde wol zu ſtatten kommen. Darnach ſo iſt auch die Materi / woraus dieſe Salbe gemachet worden / billig vor ſehr verdächtig zu halten / weil Goclenius zu deren Zubereitung Blut / Fett und Hirnſchale von einem Menſchen / wie auch die Hände eines Kindes / ſo aus Mutterleib geſchnitten worden / erfordert / welche Dinge insgeſamt von dem Satan in andern Zauberwercken pflegen gebrauchet zu werden.

Etliche Medici bilden ihnen ein / ſie haben die Sache weit ſubtiler angegriffen / indem ſie ein

Pulver

Pulver erfunden / welches ſie das Sympatheti ſche Pulver nennen / deſſen gantze Zubereitung der Graf Kenelm Digby in einem Frantzöſiſchen Buch vorgeſtellet / welches Johann Horſt in die Lateiniſche Sprache verſetzet und Anno 1660. in Druck gegeben.

Die vornehmſten Fundamenta dieſes Pulvers ſind aus Johann Baptiſta von Helmonts unerhörten principiis Phyſicæ genommen / welcher vom 595ten biß auf das 620. Blat die Meinung Paracelſi weitläufftig zu beſtättigen ſich angelegen ſeyn läſſet.

Dieſe letzere Meinung iſt von der obigen / ſo wol der Materi als application nach / unterſchieden. Jene verfärtiget eine Salbe aus thörichten Mitteln / welche auf eine thörichte Weiſe appliciret werden; dieſe bereitet ein Pulver aus ſolchen Dingen / welche vor ſich ſelbſt mit heilſamer Krafft begabet ſind. Jene ſchmieret eine Salbe an das Schwerd / oder das Inſtrument / darmit die Verwundung geſchehen / dieſe aber appliciret das ſympatheti ſche Pulver dem in ein Tüchlein aufgefangnem Blut und Eyter; Beyde aber kommen hierinn überein / daß keine die Gegenwart des Verletzten erfordert. Doch iſt auch dieſe von jener hierinnen unterſchieden / daß jene / wider die gemeine Philoſophie / eine Würckung an einem entfernten Ding zugiebet / dieſe aber ſolche verneinet; und damit ſie möge beweiſen / daß ſolche nicht geſchehen könne / (obgleich der Verwundete

an einem andern Ort geheilet / und das Sympathetiſche Pulver wieder an einem andern Ort dem Blut appliciret wird) ſo lehret ſie / daß das Blut oder Eyter / ſo aus der Wurden kommen / eine ſonderbare ſympathiam oder verborgene Freundſchafft mit dem verletzten Glied behalte / und zwar alſo / daß / wann dieſes Pulver auf das Blut geſtreuet wird / ſolches Blut alſobald die geſchöpfften zarteſten Geiſter zuruck biß in die Wunde treibe / worvon ſich ſelbige wieder zuſamm begebe / und geheilet werde.

Dieſe Meinung mißfället uns erſtlich / weil das Eiter und Blut / ſo im Tüchlein aufgefangen worden / alſobald die Geiſter wieder aushauchet / von denen eine Sympathia oder verborgene Freundſchafft ſchiene hervorgekommen zu ſeyn / daß alſo auch ſolche verborgene Freundſchafft zugleich aufhöret.

Fürs ander iſt dieſe Meinung mißfällig / weil das Blut / nach Hippocratis und Galeni Zeugniß / nichts ſonderbares in einem Glied vor einem andern würcket: dannenhero wird es mit allen Gliedern gleiche Sympathiam oder verborgene Freundſchafft haben; derohalben finde ich keine Urſach / warum das aus einem verletzten Fuß geſloſſne Blut / wann es mit ſympathetiſchen Pulver beſtreuet worden / viel mehr den Fuß / als die gleichfalls verwundete Hand heylen ſolle.

Fürs dritte iſt dieſe Meinung mißfällig / weil der Eiter eine unflätige Materi iſt / welche / als unnütz-

nützlich / vom Fleiſch und Blut abgeſondert wird / eben wie die ſchleimige Feuchtigkeit vom Haubt; wie wir nun an dieſer ſchleimigen Feuchtigkeit keine Sympathiam oder verborgne Freundſchafft mit dem Haubt beobachten / alſo kan gleichfalls zwiſchen dem Eyter und Fleiſch keine dergleichen verborgene Freundſchafft vorgehen und ſtatt haben.

Fürs vierdte iſt dieſe Meinung mißfällig / weil gantz und gar unglaublich iſt / daß die aus dem blutigen Tüchlein gelaſſne Geiſter einē ſo weiten Weg / als nemlich Wien von Preßurg voneinander lieget / nicht ſollten ihre Krafft verlieren / noch vom Wind zerſtreuet / noch durch Langwirigkeit der Zeit vertilget / noch auf andere Weiſen von ihrem Lauff verhindert werden / ſondern gerad zur Wunde des Patienten kommen / und demſelben eine gewiſſe Hülffe mitbringen und ertheilen. Forerus in Viridario.

Die XLII. Quelle.

Von der Fruchtbarkeit eines Dinges.

DAs Lateiniſche Wort fœcunditas, zu Teutſch Fruchtbarkeit / kommt her von fœcundare, das iſt / Fruchtbar oder Fruchtreich machen. Und ob es gleich eigentlich von den Aeckern und Bäumen

verſtanden wird / wird es doch auch insgemein von lebendigen Dingen / und ſonderlich denen jenigen / welche mit einer vernünftigen Seele und Verſtand begabet / gebrauchet / wie bey Plinio in Præfat. l. 1. zu ſehen.

Das I. Exempel.

Von Verwunderlicher Fruchtbarkeit etlicher Menſchen.

EIn Egyptiſches Weib hat / nach Gellii Bericht l. 10. c. 2. auf einmal 5 Kinder geboren. Des Longobarder-Königs Lamiſii Mutter hat miteinander ſieben Kinder zur Welt gebracht / wie Sigebertus in Chronico meldet. Eine Gräfin von Quenfurt kame nach Betraff. Zeugniß l. 4. Princip. Anhalt. mit neun Kindern auf einmal darnieder. Albertus Magnus ſchreibet / es habe eine Frau vor der Zeit 22 / eine andere ſiebenzig / und noch eine andere 150 Kinder geboren / welche letzere alle in den Häutlein gewickelt geweſen / ſo groß / als der kleine Finger an einer Hand. Cœlius l. 4. c. 25. Des Grafen von Iſenberts Gemahlin Irmentraud hat 12. Kinder auf einmal geboren ; und Margaretha des Grafen Virboslai Gemahlin 36. Cromerus l. 11. Margaretha eine Tochter des durchläuchtigen Herren Florenz / Grafen von Holland / und der Mathildis / Hertzog Heinrichs von Braband Tochter / eine Schweſter Wilhelms / Königs in Teutſchland /

als

als ſie 42. Jahr alt ware / gebahr an dem Freytage vor Oſtern / um 9. Uhr des Morgens / im Jahr 1276 (die meiſten Hiſtorien ſetzen das 1313 Jahr) dreyhundert fünf und ſechzig lebendige Kinder / Knäblein und Mägdlein: dieſelben ſind (in Gegegenwart vieler groſſen Herren und Edelleute) ordentlich in einem darzu bequemen Becken von einem Biſchoffe getaufft worden: die Knäblein hat man alle Johannes / und die Mägdlein Eliſabeth genennet Sie ſturben alle bald hernach / wie auch die Mutter / und ſind alle zugleich in ein Grab geleget worden. Ludwig Vives / Eraſmus und andere / die dieſe Hiſtorie erzehlen / ſagen / es ſeye dieſes darum geſchehen / weil dieſe Dame ein armes Weib hätte verſpottet / welches ſie um ein Almoſen anſprache / und zwey Zwillinge auf den Armen truge. Sie ſchalte das arme Weib hefftig und ſagte: Es wäre unmöglich / daß ein Weib zwey Kinder auf einmal von einem Vatter hätte. Darüber that das arme Bettelweib eine Bitte zu GOtt / er wolte geben / daß zum Beweiß ihrer Unſchuld / weil ſie unſchuldig beſchuldiget würde / die Gräfin ſo viel Kinder auf einmal brächte / als Tag im Jahre wären.

Mechthildis / eine Gräfin von Henneberg hat zu Zeiten Keyſers Friderici II. nach Aventini Bericht l. 17. annal. 10500 Kinder auf einmal zur Welt gebracht / wiewol Cuſpinianus nur von 350 Meldung thut.

Die Edle Frau von Beauville (welches ein hohes vornehmes Geſchlecht in der Landſchafft Agenois in Franckreich iſt) hatte ein ſchönes und hurtiges Kammermädgen / da wolte es das Anſehen haben / als wann ihr Eheherr eine Liebe auf ſie geworffen hätte. Damit ſie nun derſelben mit Ehren mögte los werden / halff ſie ihr in den Eheſtand. Als nun dieſe ihre geweſene Dienerin zum erſtenmal ſchwanger worden / gebahr ſie drey Kinder auf einmal: darüber bildete ihr die gnädige Frau ein / ihr Mann hätte ſeinen Theil mit dabey gehabt / und konnte ihr nicht einbilden / daß ein Weib von einem Manne allein ſo viel Kinder empfangen könne. Dannenhero vermehrte ſich ihr Eiffer: und ob man ihr gleich das Wiederſpiel darthun konnte / ſchmähete ſie doch / und haſſete dieſe arme Tochter noch mehr. Uber etliche Zeit trägt ſichs zu / daß die edle Frau ſchwanger wird / und neun Töchterlein zur Welt bringet. Dieſes legte ſie für eine Straffe Gottes aus / damit ſie ſich wegen ihrer Verleumbdung ſchämen und zu ſchanden darüber werden ſollte / weil man ihr ein viel gröſſer Verbrechen vorwerffen könnte / als wann ſie mit vielen zu ſchaffen gehabt hätte. Dann ſie blieb allezeit auf ihrer Meinung / ein Weib könnte von einem Manne aufs höchſte nur 2 Kinder empfangen. Als ſie nun alſo ſehr zu Schanden worden / und ſich fürchtete / ſie mögte durch ihren eignen Ausſpruch geſchmähet und geurtheilet werden / ward ſie vom bö-

ſen

ſen Geiſt alſo angefochten / daß ſie bey ſich beſchloß / ſie wolte 8 von ihren Töchterlein erträncken laſſen / und nur eines davon behalten: hielt aber dieſe Sache heimlich mit der Wehemutter und einer Kammermagd / welche dieſe böſe That ſollte werckſtellig machen. Aber Gott ſchickte es / daß ihr Ehehern gleich von der Jagt kame / und der Magd begegnete: Und als er von ihr den Handel erfuhre / erhielt er die unſchuldigen Kinderlein vor dem Tode / lieſe ſie hinter der Mutter Vorwiſſen auferziehen / und ihnen bey der Tauf allen einen Namen geben / nemlich Bourgue: Sie auch der neunten Tochter / welche die Mutter behalten. Nachdem ſie groß gewachſen / ließ er ſie alle in gleichen Zeug auf einerley Weiſe kleiden / und in ſeine Behauſung kommen: Und eben alſo hatte er auch die zu Hauſe kleiden laſſen. Als ſie nun beyſammen in einem Gemach waren / ließ er ſein Gemahl mit ihren beyderſeits Verwandten und Freunden dahin kommen / und ſagte ihr / ſie ſollte der Bourgue ruffen. Da ſie alſo rieffe / antworteten ſie alle neune. Hierüber verwunderte ſich die Mutter hefftig / und ward noch mehr in ihren Gedancken verwirret / als ſie ſahe / daß dieſe alle an der Statur / am Geſichte / Geberden und Stimme / wie auch in der Kleidung / einander ähnlich waren: Und bald ſagte ihr das Hertz / daß dieſes ihre neun Töchter wären: und daß GOtt die achte erhalten hätte / welche ſie ausgeſetzet / und vermeinet hätte / ſie wären längſt geſtorben.

ſtorben. Davon that der Ehemann mehr Bericht / und ſchalte vor der gantzen Verſamlung ihr unmenſchliches Beginnen: zeigte ihr auch an / wie ſolches vielleicht ihr wiederfahren / damit ſie über ihrer unbilligen Meinung / die ſie von ihm und der Kammermagd gehabt / zu ſchanden würde. L. Joubertus l. 3. de erroribus popularibus c. 1.

Eben dergleichen Begebenheit hat ſich in dem Geſchlecht derer von Stoureneau / in der Landſchafft Perigort in Franckreich / etwa vor 300 Jahren zugetragen. Die Edle Frau gebahre 9 Söhnlein auf einmal / und wolte ihrer achte davon ausſetzen: dieſelben aber wurden durch Gottes Gnade von ihrem Vatter / der ſolches innen wurde / beym Leben erhalten. Alle neune blieben lebendig / und wurden zu groſſen Ehren erhaben / vier im geiſtlichen / und fünf im weltlichen Stande. Von den Geiſtlichen war einer Biſchoff zu Perigeux / und Abt zu Branlome. Der andere Biſchoff zu Pamiez. Der dritte Abt zu Grand-Selue / und der vierdte zu la Caſe-Dieu. Von den Weltlichen war einer des Königs Leutenant zu Reole wider die Engelländer. Der andere hatte ein Gubernement in Burgundien. Die andern drey waren in groſſen Gnaden beym Könige. Man ſihet noch heutiges Tages dieſes alles abgemahlet in einem Saale des Schloſſes Stoureneau Id. l. 4. de error. popul. c. 2.

Faſt eben dergleichen Handel hat ſich ereignet mit den Pourceleten von Arres / einer Stadt in Pro-

Provence: davon herkommen iſt das Edle Geſchlecht der Convertiſen: dieſelben ſind alſo genennet worden / weil die Magd / ſo die achte ſollte erſäuffen / zu dem Vatter / der ihr begegnete / ſagte: Es wären Pourceles / das iſt / Fercklein / die ſie ſollte erſäuffen / weil die alte Sau-mutter dieſelben nicht könnte ernähren. Man ſagt / es ſeye geſchehen durch verwünſchnng einer armen Frauen / welche von dieſer Edlen Frauen ein Almoſen bate: dieſelbe Frau hatte viel ihrer kleinen Kinder um ſich. Die reiche Frau verweiſet es ihr / als wann es aus Geilheit geſchehen wäre / und daß ſie den Männern ſehr wäre ergeben geweſen. Die arme Frau / die ein frommes Weib ware / thät damals dieſen Wunſch: Daß dieſe Dame mögte ſchwanger werden von ſo viel Kindern / als eine Sau-mutter Fercklin wirfft. Diß geſchahe alſo nach dem Willen Gottes / damit der reichen Frauen gezeiget würde / man ſollte das nicht für ein Laſter rechnen / was ein groſſer Segen Gottes wäre.

Johannes Picus Graf von Mirandula ſchreibet in ſeinem Commentario über den andern hymnum, daß in Welſchland ein Teutſches Weib auf zweymal zwanzig Kinder gebohren habe: Aufs erſtemal hätte ſie ihrer zwölffe gehabt / und die Laſt wäre ſo ſchwehr geweſen / daß ſie ſich mit einer Quele hätte müſſen unterbinden.

Albucaſis / ein vortrefflicher Arabiſcher Medicus und Chirurgus, zeuget von einer Frauen / welche ſie-

che ſieben Kinder geboren: und von einer andern/ derer es mit fünfzehen wolgeſtalten Kindern übel gangen durch Mißgeburt.

Plinius gedencket einer/ derer es mit zwölffen unrichtig gangen.

Zwiſchen der Sarte und Maine/ in der Pfarrpflege Seaux/ nahe bey Chambellay in Franckreich/ hat es ein adeliches Haus eines von Adel/ mit Nahmen Maldamere/ deſſen Weib hatte das erſte Jahr ihres Eheſtandes zwey Kinder / das andere drey / das dritte vier/ das vierdte fünf/ das fünfte ſechſe: daran ſtarb ſie.

Avicenna bezeuget im neunten Buch von den Thieren/ von einer Weibsperſon / daß ſie auf einmal ſechs und ſechzig wolformirte Kinder zur Welt gebracht.

Conradus Lycoſthenes in ſeinem Buch von den Wunderzeichen erzehlet eine Wunder-Hiſtori von einer Teutſchen Frauen / welche auf zweymal zwanzig Kinder gebohren: und ſetzet darzu / daß in den Modeneiſchem Gebiet eine Italiänerin/ mit Nahmen Antonia/ ohngefehr 40 Jahr alt/ welche zuvor hatte pflegen allezeit vier Kinder auf einmal/ oder zum wenigſten drey zu bringen / damals 40 gebohren habe / wie der Biſchoff von Coma bezeuget / der dieſe Hiſtori beſchreibet.

Eine Sicilianerin / mit Nahmen Pamica / Bernhard Bellovardes zu Gergenti Eheweib / ware ſo fruchtbar/ daß ſie auf dreiſſigmal drey und ſiebenzig Kinder gebohren.

Ein

Ein Weib von Meſſina / vier und zwantzig Jahr alt / hatte auf einmal 9 Kinder; als ſie derſelben geneſen/ſtarbe ſie und alle ihre Kinder. Th. Farellius l. 6. dec. 1. Hiſt. Sicil.

Anno 1579. lebte noch ein Weib/ mit Nahmen Saluſta / feiſt und von kleiner Statur / dasſelbe brachte auf zweymal achtzehen Kinder zur Welt. J. Michaël Paſchalius in Schol. ſuper l. 1. P. Pauli Peredæ de curatione morborum cap. 59.

Man lieſet in der Genueſer Chronicken/ welche Auguſtin Juſtinian geſchrieben/im fünften Buch/ daß zu unſer Vätter Gedencken Bartholomeo / Johannis Antonii Boccanegre Weib / auf einmal 19 Kinder geboren/ein jedwedes in der Gröſſe einer Datteln / die hatten eine Geſtalt / aber confus und verwirret.

Ein Weib zu Leyden in Holland / die noch im 1597. Jahr lebte/ und damals 38 Jahr alt ware/ hat 18 Kinder auf viermal gebohren: davon 12 oder 13 damals lebten.

Anno 1611. gebahr in Siebenbürgen am Schwäbiſchen Gebürge eine Frau auf einmal 8 lebendige Kinder.

Priamus hat mit Hecuba 19/mit andern Weibern 31 Kinder erzeuget/Artaxerxes hatte 106. Herotimus 600. Conrad der Moſcowitiſche Großhertzog 80. Der König zu Gilolo (iſt eine von den Molucciſchen Inſeln) 600. Ein anderer 650. welche Martinus Polus lebendig geſehen zu haben bezeuget l. 3. c. 6.

In Egypten hat ein Weib auf viermal 20 Kinder geboren / und jederzeit 5 auf einmal / alſo daß die meiſten davon bey Leben blieben. Ariſtoteles 7 hiſtor. animal. c. 4.

Den 10 Ocobr. 1612 iſt zu Straßburg ein alter Ammeiſter / Nahmens Wolff Schötterlein / im 91 Jahr ſeines Alters geſtorben / welcher 17 Kinder im Eheſtand bekommen / von denen er 108 Enckel / 111 Uhr-Enckel / und 2 Uhrenckels Kinder / und alſo 238 Kinder und Kindes-Kinder erlebet.

Schottland ſoll fruchtbarer ſeyn an Menſchen als Früchten. Es hat warhafftig Anno 1592 ein Schottländer zu Helſenör in Dennemarck vier und fünfzig Kinder mit ſeinem erſten Weib von 40 Jahren / und mit dem andern 11 erzeuget / alſo daß er an der Zahl 65 geſehen.

Zu unſerer Zeit hat man in dem edlen Geſchlecht derer von Dalburg eine Frau geſehē / welche ihre Kinder Kinder biß ins ſechſte Glied erlebet: davon dieſes diſtichon gemachet worden:

1. Mater ait 2. Natæ, dic 3. Natæ filia, 4. Natam,
Ut moneat, 5. Natæ plangere 6. filiolam.

Das iſt:

1. Die Mutter ſpricht zur 2. Tochter / ſage 3. deiner Tochter / daß ſie 4. ihrer Tochter anzeige / es 5 weine ihrer Tochter 6. Töchterlein.

Das

Das II. Exempel.

Von der Fruchtbarkeit etlicher Kö-
nigreiche und Länder.

IN Oeſterreich (welches Keyſer Friederich der II des heiligen Römiſchen Reichs Herz und Schild nennete) iſt eine ſolche Fruchtbarkeit/ daß als Carolus V. wider die Türcken neunzig tauſend zu Fuß/ und fünf und dreiſſig tauſend zu Roß in Oeſterreich beyſammen hatte/ dannoch daſelbſt nicht die geringſte Theurung verſpühret worden. Ja als Zeit währenden Böheimiſchen Krieges die Keyſerlichen/ Bajeriſchen/ Böhmiſchen/ Schleſiſchen/ Mähriſchen/ Ungariſchen und Siebenbürgiſchen Völcker ſich in Oeſterreich aufhielten/ haben ſie daſelbſt insgeſamt genugſame Lebensmittel überkommen.

Das Königreich Ungarn hat an Fruchtbarkeit und Uberfluß aller Dinge nit viel ihres gleichen auf dem gantzen Erdboden/ ſondern gehet vielmehr hierinnen allen andern Ländern vor. Dann was anderswo kaum auf angewandte groſſe Mühe und Arbeit hervor wächſet/ das kommt in Ungarn freywillich ohne einige Dummung hervor/ und zwar alſo/ daß wann bißweilen ſchlechter Rocken geſäet wird/ man alsdann künfftig den beſten Weitzen einerndten kan. Aepffel Birne/ Kirſchen/ Quitten/ Zwetſchgen/ Welſche- und Haſelnüſſe wachſen nicht allein durch fleiſſige wartung häuffig in den Gärten/ ſondern kommen auch von ſich

 ſelbſt

ſelbſt in Wäldern und auf den Feldern überflüſſig hervor. Die Wieſen ſind allda dermaſſen prächtig mit Weide verſehen / daß das Graß eines halben Mannes Länge zu vergleichen / ja an etlichen Orten höher als die Wägen anzuſehen / und ſelbige gleichſam bedecket. Auf denſelben gehen ſo viel und groſſe Heerde Ochſen / daß Teutſch- und Welſchland nebenſt andern ausländiſchen Orten damit überflüſſig kan verſehen werden. Das Wild wird daſelbſt ſo häuffig gefunden / daß vor ein ſehr ungewöhnliches Ding würde gehalten werden / wo man das Jagen und Vogelſtellen den Bauren verbieten wolte. Von hier werden gantze Wägen voll Rebhüner in Oeſterreich verführet. Nirgendswo wird das Metall von allerhand Arten / auſſer dem Zinn / in gröſſerer Mänge gefunden / als in Ungern. Das allda aus den Bergen gegrabene Gold wird dem Arabiſchen und Peruaniſchen gleich geſchätzet / wo nicht gar vorgezogen. Wann die Bauren ackern / finden ſie offtermals in den Furchen unter dem pflügen kleine Goldſtücklein. Es wachſen allda dermaſſen köſtliche Weine / daß etliche darvon mit dem Spaniſchen / Cretiſchen und Corſiſchen billig wegen des Vorzugs ſtreiten. An den Weinreben wachſen unterweilen ſehr lange güldne Gäbelein. An Zinober / Spießglaß / Laſurſteinen / bolo medico, Artzney-Kräutern / koſtbaren Steinen / Jubeln / Cryſtallen / Rubinen / Jaſpiſen / Demanten / Türckoiſen / Sardern / welche man ſonſt

ſonſt Opalen nennet / wie auch an roten / weiſſen und ſchwartzen Marmor iſt ſehr groſſer Uberfluß vorhanden. Uberdas haben auch die Ungern das beſte und reineſte Metall-Saltz / welches wie Steine aus den Steinbrůchen gehauen wird.

Siebenbůrgen iſt eben ſo fruchtbar an Gold und Silber als das Kônigreich Ungern; ja etliche daſelbſt befindliche Flůſſe haben gůldnen Sand bey ſich / und fůhren offtmals anderthalbpfůndige Stůcker Goldes mit ſich. Allerhand Getreid iſt daſelbſt in groſſer Menge. Es iſt kaum ein Ort unter dem Himmel zu finden (ſchreibet Frölichius in ſuo viatorio) welcher den Weitzen ſo gut hervorbringet / als Siebenbůrgen. Dann allda seynd die Weitzen-halmen ſo lang und dick / als ein Rohr. Die Einwohner eſſen kein anders Brod / als welches von Weitzen gebachen wird. Wenig Rocken wird bey ihnen gefunden / weil ſie ſelbigen / wie auch den Hirſen (deſſen ſie viel haben) nur die Schweine damit zu måſten / und das Heerd- und Laſt-Vieh zu fůttern gebrauchen. Der Wald- und Hausbienen giebt es in Siebenbůrgen eine ſehr groſſe Anzahl / von denen ein groſſer Hauffen Wachs und Honig geſamlet und ein herrlicher Meed zubereitet wird / welcher dem Littauiſchen nichts nachgiebt / und von heilſamen Kråutern / unterſchiedlichem Gewůrtz geſotten / und denen angråntzenden Vôlckern um ein groſſes Geld verkauffet wird.

Podolien/eine Polniſche Provintz/iſt dermaſſen fruchtbar/ daß der auf den Acker geworffene Samen unterweilen hundertfältige Frucht bringet. Die Wieſen ſtehen dermaſſen ſchön und hoch mit Graß verſehen/ daß man vor demſelben kaum die Hörner der Ochſen kan in Augenſchein nehmen.

Hiſpaniola eine Inſel der Neuen Welt wird auch wegen ihrer Fruchtbarkeit höchlich gerühmet. Als Columbus ſie erſtesmals erfunden hatte/ ließ er das zu Anfang des Hornungs ausgeſäete Korn/den 30 Mertzen gantz zeitig einerndten. In dieſer kurtzen Zeit ſind die Aehren dermaſſen gewachſen/ daß ſie an der Gröſſe und Länge eines Menſchen Arm zu vergleichen; dann eine jede Aehre hatte 2000 Körner bey ſich. Petrus Martyr in ſum. Indiæ. Alle vier Jahrs-Zeiten hat man allda friſch-zeitige Pfeben. Ovetan. ſum. cap. 81. hiſt. l. 11. welche ſo groß ſind/ daß ein Menſch einen davon auf ſeinem Rucken kaum ertragen kan.

Von der Fruchtbarkeit der Inſel Jamaica in America ſchreibet erſterwehnter Petrus Matyr, der erſte Abt auf Jamaica/ſehr weitläufftig. Er bezeuget/ daß allda keine ſtrenge Kälte/ noch übermäſſige Hitze zu finden. Das gantze Jahr durch trügen die Bäume Früchte/ reiffe und unreiffe zugleich. Die Felder ſtünden allezeit voll Graſes und Blumen. Nirgend wäre die Lufft gemäſſigter/ als allhier. Zweyerley Brod würde gebachen; das eine beſtünde aus geſtampften

Wurtzeln;

Wurtzeln; das andere aus Korn / welches man dreymal in einem Jahr einärndete. Wann man einen Schäffel Kornes ſäete / bekäme man zweyhundert wieder.

Das III. Exempel.

Von der Fruchtbarkeit etlicher Aecker / Wieſen / Felder und Fiſch-Teichen.

IN dem Narbonenſiſchen Gebiet in Franckreich ſeynd die Aecker dermaſſen fruchtbar / daß ſie Roſmarin / Myrten / Salbey und andere wolriechende Kräuter von ſich ſelbſt in sehr groſſer Menge hervor bringen / und die Einwohner derſelben nicht allein zum Einheitzen und kochen gebrauchen / ſondern auch die Becker und andere Handwercksleute ſich derſelben an ſtatt Breñholtzes bedienen / daß ſie keines andern Holtzes mehr benöhtiget.

In der Moſcowitiſchen Provintz **Rezan** ſind die Aecker ſo geſchlacht und trächtig / daß ein jedes Getreidkörnlein zwo / und unterweilen noch mehr Aehren hervorbringet / deren Halmen ſo dick angewachſen / daß weder die Pferde leichtlich durchgehen / noch die Wachteln heraus fliegen können.

Die Aecker der Africaniſchen Provintz **Marmarica** ſind mit dermaſſen herrlicher Fruchtbarkeit begabet / daß die Halmen des Getreides fünff Ellen in die Höhe wachſen / in der Dicke aber

dem kleineſten Finger eines Menſchen zu verglei- chen. In Siebenbürgen und Ungern aber ſind die Weitzen-halmen offt dicker als ein Rohr / und höher als ein Reuter.

In Mauritanien iſt zu Keyſers Auguſti Zeiten ein Weitzen-Korn mit 400 Schößlingen gewachſen / / wie Bodinus berichtet ; und ſeynd ſelbige dem Keyſer aus Africa von ſeinem Procuratore in Italien überſchicket werden.

Billig gedencken wir allhier der alten Sabiner Haubtſtadt Riete / in Italien gelegen / derer umliegende Aecker ſeynd ſo fruchtbar / daß wann man eine Stange ohngefehr darauf liegen läſſet / ſelbige des andern Tages nicht mehr geſehen wird / wegen der Kräuter / wormit ſie allbereit bekleidet und überzogen worden. Dannenhero nennet man die Gegend dieſer Stadt der Floræ Feld und Italiens Schmaltzgrube.

In Provence / einer Landſchafft in Franckreich / ſind die Wieſen biß in den Jenner dermaſſen begrünet / daß ſie dem Vieh das köſtlichſte Futter darreichen. Im Hornung aber ſeynd ſie ſo lieblich anzuſehen / als anderswo zur Majenszeit.

In Braſilien und Taprobana grünen die Wieſen durchs gantze Jahr / alſo daß man daſelbſt einen ſtetigen Früling hat.

Von dem herrlichen Wieſenwachs in Ungern ſchreibet Busbeqvius alſo : Wir haben uns / als wir über die Sau gekommen / über der alten Ungarn weisliches Urtheil und Wahl nicht genugſam

ſam verwundern können / daß ſie ihnen Pannonien / als ein ſo fruchtbares / und an allerhand Lebensmitteln überflüſſiges Land zu einer Wohnung auserleſen haben. Wir ſind zwar bißhero einen ſehr weiten Weg / ſo wol diß- als jenſeit des Meers gereiſet / und haben nichts anders / als gar dürr / kurtzes / und von der groſſen Hitz faſt gantz und gar verwelcktes und verſchmachtetes Graß / Gerſten / Haber angetroffen; wie wir aber in Ungern gekommen / ware das Graß ſo hoch / daß der hindere Wagen / den förderſten nicht davor ſehen konnte: das Heu iſt daſelbſt gar unwehrt / und ſtehet einem jeden frey / von dem vollſtehenden Feld zu nehmen / ſo viel er will; und wird dafür mehr nicht / als das Mäherlohn und die Fuhr gerechnet. Biß hieher Busequius p. 178. 179.

Das Italiäniſche / auf dem Paduaniſchen Grund und Boden ligende Städtlein Caſtelbaldo, hat dermaſſen fruchtbare und fette Wieſen / daß man ſie des Jahrs viermal mähen muß / und daß man ſie des Jahrs viermal mähen muß / und wann eine Stange oder Holtz einige Nacht / oder den Tag über / darauf lieget / kan mans wegen des darüber gewachſenen Graß nicht mehr ſehen.

Auf den Wieſen in Engelland wächſet das ſubtileſte und zarteſte Graß / dannenhero tragen auch die Schafe daſelbſt die ſubtileſte und zarteſte Wolle. Und weil der Engelländiſche Adel wol weiß / daß man von der Schafswolle einen gröſſern Gewinn / als von den Acker-Früchten aufheben kan / dannenhero haben ſie die meiſten Aecker

cker zu Wieſen gemachet / daß dannenhero ihrer viele beſorgen / es dürffte Engelland / wann dieſe Gewohnheit künfftig alſo fort währen ſollte / noch an nohtwendigen / zu des Lebens Unterhalt dienlichen / Früchten Mangel leiden.

In Irrland gibt es ſo fette Weide / daß / wo man das Vieh nicht bißweilen mit Gewalt davon abtriebe / zu befürchten / ſie mögten von gar zu groſſer Fettigkeit endlich erſticken. Gleiche Gefahr zu vermeiden / pfleget man dem Vieh / das in einer Inſel / nahe den Herculiſchen Seulen in Spanien / geweidet wird / monatlich die Ader zu ſchlagen. So köſtlich und nahrhafft iſt daſelbſt der Wießwachs!

Was die Fiſchteiche / See und Flüſſe / darinnen ſich die Fiſche aufhalten / anbelanget / melden glaubwürdige Scribenten / es könne ein einiger Edelmann in Schleſien jährlich von ſeinen Teigen 20000 Joachimsthaler Gewinn einnehmen / inſonderheit wo die Teige nahe bey der Weichſel befindlich / auf welcher die erkauffte Fiſche deſto bequemer in Polen können gebracht werden.

Bey Stetin in Pommern iſt ein See / in welchem / ſo wohl zu Winters / als Sommers-Zeiten / eine groſſe Menge auserleſner und köſtlicher Fiſche gefunden wird. Ja ein jedes Monat / worüber ſich höchlich zu verwundern / bringet eine neue Art Fiſche mit anmuhtiger Abwechslung hervor.

Ungarn

Ungarn hat zwar viel Fiſchreiche Flüſſe / aber keiner iſt mit mehrern Fiſchen verſehen / als die Teiſſe / alſo daß man pflegt insgemein zu ſagen / dieſer Fluß habe zwey Theil Waſſer / der dritte Theil aber beſtehe in Fiſchen. Nicht zwar dieſer Meinung / als ob die Sache ſich in Warheit alſo verhielte / ſondern die jenigen / ſo alſo reden / wollen damit andeuten / daß dieſer Fluß eine verwunderliche und faſt unglaubliche Menge Fiſche mit ſich führe. Es bezeuget Wernerus, ehedeſſen geweſner Saarvſſiſcher Amptmann und Keyſerlicher Raht / es werden im Herbſt / nicht weit vom Schloß Tockay / wo die Bodrogh / ein ſehr Fiſchreicher Fluß / ſich in die Teiſſe ergieſſet / tauſend Karpffen vor 100 Ungariſche Pfenning / oder einen Rheiniſchen Gulden / verkauffet. Eben ſo wolfeil ſind die Hechte zu Anfang des Winters.

Je weiter nun die Teiſſe fortflieſſet / und je näher ſie zur Donau kommet / darein ſie ſich ergieſſet / um deſto geringern Preiß werden die Fiſche gekauffet / inſonderheit wann der Fluß ſich ergieſſet. Alsdann wann ſich die Teiſſe auf das platte Land ausbreitet / ſo iſt alles weit und breit / nicht allein mit Waſſer / ſondern auch mit Fiſchen angefüllet / alſo / daß ſich hin und wieder unterſchiedliche See ereignen / welche die Bauersleute / ehe der Fluß wieder abnimt / und ſich wieder an ſeinen vorigen Ort begiebt / mit Dämmen wol verwahren / damit die allbereit einge-

geſchloſ-

geſchloſſene Fiſche / bey zurücke flieſſendem Waſ-
ſer / nicht zugleich durchgehen mögen. Werden al-
ſo auf ſolche Weiſe die Fiſche nicht anders als in
Behältern verwahret ; wiewol es auch zum öff-
tern zu geſchehen pfleget / daß ſie / vermittels ſehr
ſtarcker Ergieſſung ausreiſſen / und die Mühe und
Arbeit der Landleute gantz und gar zu nichte ma-
chen. Da trägt ſichs dann nicht ſelten zu / daß
ſie ihre angräntzende Nachbarn inſtändig erſu-
chen / ihnen ihre Fiſche abzukauffen ; allein es
heiſt alsdann wol recht dem Sprichwort nach:
Freywillig angebottne Waare bringt man nicht
auf halbes Geld ! dann es ſtellen ſich offt gar kei-
ne Kauffleute ein / oder wo ja welche erſcheinen / ſo
marcken ſie dermaſſen genau / daß unter dem ver-
kauffen oder ſchencken ein ſchlechter Unterſchied
verſpüret wird. Ja es trägt ſich zum öfftern zu /
daß man ſie nicht einmal umſonſt haben / oder / als
wann ſie mit Fleiß wären Preiß gegeben worden /
annehmen mag / ſondern ſelbige werden alsdann /
wann das Waſſer ſich geſetzet / den Säuen / gleich-
ſam zu einer Maſtung dienlich / hinterlaſſen / als
welche darein getrieben werden ; doch bleibet nichts
deſto weniger zum öfftern eine ſo groſſe Menge
Fiſche über / daß der meiſte Theil davon abſtehet
und verfaulet. Daher entſtehet eine dermaſſen
ſtinckende und ungeſunde Lufft / daß reiſende Leute
vor ſolchen Orten einen ſehr groſſen Abſcheu ha-
ben / als ob ſie von der Peſt angeſtecket wären.
Und dieſer Geſtanck ereignet ſich nicht allein auf
dem

dem Feld / ſondern auch in den Städten / indem nemlich eine ſo groſſe Fiſch-Menge mit Wagen und Pferden auf den Marck gebracht wird / daß die jenigen / welche ſie verkauffen wollen / aber keine Kauffleute darzu bekommen können / ſich unterweilen heimlich davon machen / und die Fiſche auf dem Marck ſtehen laſſen. Dannenhero geſchichts / daß gemeiniglich bey hoher Straffe verbotten wird / ſich nicht von dem Marck zu begeben / biß entweder die Fiſche verkauffet / oder wieder weggeführet werden. Biß hieher Wernerus, der dieſes alles mit Augen geſehen.

Die XLIII. Quelle.

Vom Wachsthum / oder der Zunehmung eines Dinges.

DAs Zunehmen oder die Vermehrung eines Dinges / iſt eine Bewegung oder Fortſchreitung vom kleinern zum gröſſern / welches ſich auf vielerley Weiſe ereignen kan / nach den unterſchiedlichen Wachſungs-Arten. Dannenhero hat dieſe Bewegung oder Fortſetzung ihr Abſehen unterweilen auf eine gröſſere Subſtanz, unterweilen auf eine gröſſere quantität / unterweilen auf eine gröſſere quaquantität / unterweilen auf eine gröſſere qualität / oder höhere Stuffen derſelbē / unterweilen auf eine gröſſere Weite eines Ortes ꝛc.

Das

Das I Exempel.

Auf was Weiſe die Güter des Franzöſiſchen Königs und ſeines Reichs zugenommen und vermehret worden.

LUdwig / dieſes Nahmens der XI, König in Franckreich / pflegte zu ſagen / wie Budæus de Aſſe l. 4. berichtet / Er habe eine ſehr groſſe und allenthalben mit Graß ſchönbewachſne Wieſe / welche er allezeit könne abmähen laſſen / ſo offt es ihme gefalle Franciſcus I. ſagte / ſeine Schafe ſeyen mit güldner Wolle bekleidet / und damit ſo reich verſehen / daß er ſie ſo offt könne beſcheeren laſſen / ſo offt es ihme beliebe / da indeſſen die Wolle ohne unterlaß wieder fort wachſe / und mit verwunderlicher Fruchtbarkeit das genommene erſetze.

Mit dieſen und dergleichen Redensarten haben dieſe Könige den Reichthum ihres Reichs zu verſtehen geben wollen / welcher doch zu unterſchiedlichen Zeiten bald zu / bald abgenommen / dann Carolus VII hat / nach Cominæi Bericht / 12 Millionen Francken jährlich von den Zöllen ſeines Reichs bekommen ; Ludwig der XI. iſt biß auf 5 Millionen kommen ; Heinrich der IV. hat drey Jahr vor ſeiner Ermordung ein uñ dreiſſig Millionen eingebracht. Ludwig der XIII. hat ſich (wie Johannes Franciſcus Biondus in proœm hiſtoriæ Angliæ ſetzet) jährlich mit 45 Millionen bereichert. Und gienge vor zehen und mehr Jahren

die

die Rede / es ſeyen in des Königs Schatz achzig Millionen Turonenſiſcher Pfunde Goldes zuſamm gebracht worden/ um damit den Krieg wieder unterſchiedliche Potentaten zu führen.

Vor Zeiten aber gieng es daſelbſt weit anders her/da die Orleanſiſchen und Burgundiſchen Empörungen die Engelländer in Franckreich gezogen/ welche offtermahls geſieget/ und das gantze Franzöſiſche Reich ſamt ihren Rechten ihnen unterwürffig gemachet und an ſich gebracht; ja König Johannes ſelbſt wurde von den Engelländern gefangen / und muſte vor ſeine Ranzion 3 Millionen Turonenſiſcher Pfund erlegen / auch alles / was er in Aquitanien beſeſſen / und noch mehr andere Städt und Schlöſſer ſeinen Uberwindern einraumen/ wordurch das Reich dermaſſen verarmet / daß man etliche jahr aufeinander eine lederne mit einem kleinen ſilbernen Nägelein durchborte Münze daſelbſt / an ſtatt rechten Geldes / gebrauchte.

Das 11. Exempel.

Was vor eine Weitläufftigkeit ein einiges angezündetes Schieß- oder Büchſenpulver-Körnlein einnehme? und wie viel gröſſer es werde/ als es zuvor geweſen?

Ein einziges angezündetes Schieß- od Büchſenpulver-Körnlein wird 120000 mal gröſſer/ als es zuvor geweſen/ ehe es angezündet worden/

worden / wie Willebrordus Schellius bezeuget / der deſſen eine Probe gethan; diß ſoll aber einem nicht ſo gar verwunderlich vorkommen / wann er die von Auguſtino l.2.c.4.in Geneſin beygebrachte Urſache / ſo von der Natur eines aneinander hangenden und unzertheilten Dinges genommen / erweget. Dañ ein jedes corpus continuum, oder aus einem Stuck beſtehendes / und aneinander hangendes Ding / ob es gleich klein und gering iſt / beſtehet in unendlichen Zertheilungen / welche dannenhero ohne aufhören können reſolviret / und immer in einen gröſſern und weitläufftigern Raum ausgedehnet werden.

Das III. Exempel.

Eilfertiges Wachſen und Zunehmen etlicher Menſchlicher Leiber.

ANno 1549. wurde in der Schweitz ein Knab gebohren / den man in der Tauff Heinrich nennte; ſelbiger war im ſechſten Jahr ſeines Alters ſo dick und ſtarck von Leib / als ein Jüngling von 14 Jahren. Jacobus Pontanus in Atticis Bellariis.

In dem Dorffe S. Simon über Cluſes in Foucigny, einer Landſchafft / ſo zugehörig dem Hertzog von Nemours und Genff / anitzo unter der Gewalt des Savoyers / lebte Anno 16 6. im Majo ein junges Kind / mit Nahmen Franze / ein Sohn Jacob Magnivets / der von mittelmäſſiger

Statur

Statur ware/ wie auch ſein Weib. Dieſes Kind/ welches damals nicht älter als vier Jahr / ware fünfthalbe Schuhe lang/ hatte Haar an den Pudendis, wie ein vollkommener Mann ; der Bart fieng ihm an vorzuſproſſen; ſeine Rede ware grob/ ſein Leib rauch und wol proportioniret/das Haar dichte und groß/ der Kopf dick/ als eines Kerls von 25 Jahren. Jacob Varin / ein Mahler / der drey oder vier Meilen davon wohnete/ ſtellete ſich/ als hätte er anderswo was zu verrichten/ und kehrrete zur Herberg ein bey dieſem Magnivet / der ein feiner geſchickter Mann ware : Er betrachtete lang und genau dieſes Kind/ und nahm einen Abriß davon : welchen er hernach in Kupffer ſtach und drucken ließ / mit dem / was itzo gemeldet / und unten vier Verſe / dieſes Innhals:

Enfant, qvi dans qvatre ans es deſia per venu
Auſſi grand, qu un garçon en l'avril de ſon aa-
[ge:
Si tu pour ſuis ainſi, tu ſeras tout chenu
A douze ans, comme un homme au bous de
[ſon voyage.

Zu Teutſch:

O Kind! weil du in vier Jahren biſt ſo groß gewachſen / als ein Jüngling in dem Frühling ſeines Alters :wo du ſo wirſt fortfahren/ wirſtu in 12 Jahren gantz grau / als wie ein Mann / der auf der Gruben gehet.

Varin erzehlte mir(ſchreibt Simon Goulart) daß Manigvet ihme bekennet / er habe einen an-

dern Sohn gehabt vor wenig Jahren / ſo groß als Franze in gleichem Alter / welcher geſtorben wäre / als er das ſiebende Jahr erreichet / und wäre nicht länger gewachſen nach ſeinem vierdten Jahr. Item / Franz wäre eben ſo lang geweſen / da er zwey / als da er vier Jahr alt. Ich habe dieſen Abriß gedruckt geſehen / und etliche mal von dieſem Kinde Geſpräch gehalten / nicht allein mit dem Varin / ſondern auch mit andern Perſonen / die es geſehen. Damals lernete es das A B C / redete und gebärdete ſich wie ein Kind: aber wer es nicht ſahe / und hörte ſeine Stimme / der hätte es vor einen Mann von dreiſſig Jahren gehalten. Es war auch wol bey Leibe / und ehrlich bekleidet / und ſo behende / daß es im vollen Sprung ohne aushohlen / über 9 ſeiner Schuhe ſpringen konnte. Simon Goulart.

A. Torqvemada en la premiere journee de ſon Hexameron meldet von einem andern folgendes: Ich hab in Spanien einen Menſchen gekennet / welcher nach etlichen Jahren ein Mönch in dem Franciſcaner Orden worden / und hat gewohnet im Kloſter zu Unſer Frauen du Val, darnach in dem Kloſter del Soto, nahe bey der Stadt Zamore. Derſelbe iſt von kleiner Statur / daß man ihme nicht unrecht thut / wann man ihn einen Zwerg nennet / ob er ſchon im übrigen fein ausſihet / und einen vollkommenen Leib hat. Jedermann weiß es / und viel Mönche ſeines Ordens haben mirs vor gewiß erzehlet / er ſey in einem

Dorffe /

Dorffe / mit Nahmen S. Tiſo genannt / geboren worden: Und als er auf die Welt kommen / habe er alle Zähne gehabt / die er hätte im 25 Jahr ſeines Alters haben ſollen. Er hätte ſie allezeit behalten / niemals verändert / es wäre ihme keiner von denſelben ausgefallen: alſo daß er mit Mühe wäre ernähret und auferzogen worden / und hätte auch wenig geſogen. Als er iſt aus Mutterleibe kommen / ſind ſeine pudenda ſo rauch von Haaren geweſen / als eines Mannes im vollkommenen Alter. Im ſiebenden Jahr ſeines Alters iſt ihme das Kien mit einem Bart bedecket worden: Und im zehenden Jahr hat er einen Sohn gezeuget: Und in dieſem Alter hat er alle ſeine natürliche leb- und leibhaffte Kräfften gehabt / ſo vollkommen / als ein Mann von dreiſſig Jahren. Torqvemada.

Die XLIV. Quelle.

Von der Abnehmung eines Dinges.

WJe die Zunehmung oder Vermehrung eine Bewegung oder Fortſchreitung vom kleinern zum gröſſern iſt; alſo iſt im Gegentheil die Abnehmung eine Bewegung oder Fortſchreitung vom gröſſern zũ kleinern / das iſt / von der gröſſern ſubſtanz,

quantität / qualität / Ortserweiterung ꝛc. zu einer kleinern / alſo daß / gleich wie in der Zunehmung der in Schulen ſo genannte terminus à quo etwas kleiners und geringers / der terminus ad quem aber etwas gröſſers iſt; im Gegentheil in der Abnehmung der terminus à quo etwas gröſſers / der terminus ad quem aber etwas kleiners zu ſeyn pfleget.

Das I. Exempel.

Von der Abnehmung des Hirns / aus unmäſſig-geübter Venus-Luſt.

Aus unmäſſig- und gar zu viel geübter Venus-Luſt wird nicht allein das Hirn geſchwächet / ſondern pflegt auch abzunehmen und verringert zu werden. Balthaſar Bonifacius berichtet vor gewiß in hiſtoria ludicra l. 6. c. 6. es ſeye in eines geilen und wollüſtigen Menſchen anatomirtem Haubt / nach ſeinem Tod / ein gar wenig Hirn gefunden worden.

Das II. Exempel.

Von Abnehmung der Erzeugungs-Krafft in etlichen lebenden Dingen.

Es ſchreibet der H. Auguſtin l. 6. cont. Julian. c. 3. das Zeugende nehme unterweilen in demjenigen / was es von ſich zeuget / wieder ab / und zeuge nicht allezeit ſeines gleichen; und giebt

giebt deſſen ein Exempel von dem Saamen eines Weinſtockes / als woraus unterweilen ein wildes und weit ſchlimmers Gewächs erzeuget wird. Dieſe Abnehmung wird auch an andern mit einẽ Leben begabten Dingen verſpühret / welche im Erzeugen gleich wieder abnehmen und aus der Art ſchlagen ; und zwar um ſo viel deſto mehr/je weiter die Erzeugungs-Krafft von ihrer erſten Wurtzel abweichet und entfernet iſt. Solche Meinung und Lehre wird überdas aus dem Ariſtotele bekräfftiget / als der lib. de admirandis naturæ berichtet / eines von den Adlersjungen ſchlage gemeiniglich aus der Art / und werde aus einem Adler ein Fiſch-Aar ; von dem Fiſch-Aar werden Beinbrecher; von den Beinbrechern Hünergeyer ; von den Hünergeyern wieder andere/doch nicht allerdings ihrer Art / gezeuget. Alsdann werde der Abnehmung ein Ende gemachet / weil dieſe letztere Vögel unfruchtbar ſeyen / und ohne einige Erzeugung veralten / und endlich auch ohne Jungen dahin ſterben.

Eben dergleichen Meinung hat Ariſtoteles l. 5. de hiſt. animal. allwo er lehret / daß die jenigen Thiere / welche aus einer faulen Materi erzeuget werden / in der würckenden Erzeugung abnehmen und aus der Art ſchlagen / auch nichts / das ihnen gleich wäre / hervorbringen / ſondern vielmehr etwas anderes gantz unfruchtbares. Dann obgleich dergleichen Thierlein in Mann- und Weiblich Geſchlecht unterſchieden / und von

ihrer Vermiſchung etwas gezeuget wird / ſo iſt doch das erzeugte alſo beſchaffen / daß hernachmals nichts mehr von demſelben kan erzeuget werden. Als zum Exempel / aus Vermiſchung der ſ. v. Lauſe entſtehen die Niſſe in den Haaren ; aus den Fliegen / kleine Würmlein ; aus den Flöhen / gleichfalls eine Art kleiner Würmlein / wie die Eylein formieret. Aus denen hernachmals keine andere Thierlein / ja auch nicht die jenigen Dinge mehr / welche von gemeldten Thierlein gezeuget worden / als : Niſſe / Würmlein / ꝛc. erzeuget werden / ſondern der jenige Unflat / der ſie in der That und Warheit ſind / heiſſen / ſind und verbleiben.

Die XLV. Quelle.

Von der Gröſſe eines Dinges.

Die Gröſſe iſt entweder Weſentlich oder Zufällig. Dieſe / nemlich die Zufällige / iſt zweyerley / und wird deren eine in den Schulen Extenſiva, die ander aber intenſiva genennt. Intenſiva iſt nichts anders / als ein trefflicher Wachsthum / und herzliche Zunehmung in einer ſonderbaren Tugend und Vollkommenheit. Extenſiva aber (welche allhier meiſtentheils beobachtet wird) beſtehet aus vielen von dergleichen Art

zuſam-

zuſammen geſetzten Leibes-Stücken / welche abermals in den Schulen integrales genennt werden / und ſind: Hände/ Füſſe/ Arme/ ꝛc. item aus ſolchen Cörperlichen Theilen / welche ſo wol aus- als aneinander erſcheinen/ auch etlicher maſſen aneinander hängen und mit einander vereinet ſind.

Das I. Exempel.

Groſſe und ſtarcke Menſchen.

MEla ſchreibet l. 3. c. 4. es ſeyen unter den Indianern dermaſſen groſſe und ungeheure Menſchen gefunden worden / daß ſie ſich / an ſtatt der Pferde / der gröſſeſten Elephanten / darauf zu reiten / bedienet. Die Patagoner in America ſind ſo groſſe Leute / daß ſie auf einmal 2 Pfund Fleiſch oder Fiſch ins Maul ſchieben / und auf einen Trunck ſo viel Waſſers in ſich ſauffen / als ſonſt 12 andere Menſchen daran genug haben. Cardanus l. 8. c. 43. de rerum varietate. Ferdinand Magaglian (insgemein Magellan genannt) hat mit den ſeinen einen Patagoner geſehen / wie Dapper in Amerikens Beſchreibung p. m. 85 mit folgenden Worten erwehnet: Auf dem Lande / ſpricht er / wurden ſie keines Menſchen anſichtig / als nur eines Rieſen / der ſo lang ware / daß ihm ein Spanier nährlich an die Gürtel-ſtätte reichte; und darnach noch eines andern / deſſen Länge 10 Schue begriffe. Dieſer ward gefangen und

zu Schiffe gebracht: da er auf einmal einen groſſen Korb voll zweygebacken Brod auffraß/ und in einem Schlurff neun Kannen Waſſers ausſoffe. Unſere Zeitbücher (ſchreibet Bertius, in der Beſchreibung Seelandes) melden/ es habe der Holländiſche Graf Wilhelm/ der Gute benennet/ als er bey der Hochzeit des Franzöſiſchen Königes Caroli Pulchri erſchienen/ ein ungeheures Seeländiſches Weib mit ſich dahin gebracht/ gegen welchem auch die allerlängſten und ſtärckſten Mannsperſonen wie Zwerge erſchienen. Selbiges Weib ware dermaſſen ſtarck/ daß es zwey Fäſſer voll Bier/ dern eines vierzig Italiäniſche Pfund woge/ in beyden Händen/ und einen Balcken/ den 8 Männer nicht aufheben konnten/ hintruge/ wohin man es begehrte.

Unter Juſtino Thrace iſt/ aus Cilicia, ein Weibsbild in Griechenland geführet worden/ ſo eine gantze Elle länger geweſen/ als die allerlängſte Weibsbilder: hat auch über allemaſſen breite Schultern und Bruſt gehabt/ ingleichen eine ſehr ſtarcke Rede/ groſſes Antlitz/ ſtarcke und groſſe Arme. Zonaras.

Olaus Magnus erzehlet/ es habe in den Nordländern ein Mann/ Namens Arthenus/ gelebet/ der 9 Ellen lang geweſen. l. 5. Rerum Septentr. c. 2. welches auch Saxo Grammaticus bezeuget/ und dieſen Riſen Harthen von Helſingen benamſet. Hiſt. Danic. l. 7. Der Jeſuit Melchior Nugnez ſetzt in ſeinem Sendbriefe/ darinn er von

Sineſiſchen Sachen handelt / daß in der Keyſerlichen Haubſtadt Peking etliche Thorwårter ſind / ſo fünfzehen Schue lang. In der beſchriebenen Meerfahrt Oliviers von Nord wird gedacht / daß in dem Lande Coſſi, wie auch in den Inſeln Casteme und Talke, fürnemlich in einer Gegend / ſo Coin genannt / groſſe Leute / wie die Rieſen wohnen / 10 oder 11 Schuhe lang.

Merckwürdig iſt / was obangezogner Dapper in ſeinem America p. 67 von Americo Veſputio meldet / daß nemlich ſelbiger eine Inſel angetroffen / und auf derſelben etliche Fußſtapffen der Rieſen. Neun Spanier / ſpricht er / hatten ſich / friſches Waſſer zu ſuchen / eine Meile Landwärts ein begeben. Allda fanden ſie / in einem breiten Thale / fünf groſſe Hütten / und in denſelben zwey groſſe Weiber / mit 3 Töchtern. Die Weiber / welche zimlich bealtert waren / ſetzten den Spaniern Speiſe vor. Dieſe nahmen vor / eine von den Töchtern zu entführen / und nach Spanien / als ein Wunder / zur Schaue zu bringen. Aber indem ſie ſich darüber berahtſchlagten / kamen 36 nackende Månner / welche ein gutes Theil gröſſer waren / als die Weiber / doch ſonſten einen wolgeſtalten Leib hatten / hinein getreten. Den Spaniern ſtunden über der Ankunft dieſer erſchröcklichen Månner die Haare zu Berge. Einjeder Rieſe trug einen Bogen mit Pfeilen / und einer groſſen Keule. Alle ſtunden beſtürtzet / als ſie dieſe neun Frembdlinge ſahen / und hatten ein

groſſes Gewürmel untereinander. Vor die Spanier ware guter Raht theuer. Sie wünſchten wol tauſendmal / daß ſie auf ihren Schiffen geblieben. Etliche hielten vor rahtſam / die Feurröhre zu löſen / und unter dem Dampfe über die Erſchoſſene hin zuſpringen / und alſo zu entſchnappen. Andere urtheileten / daß man ihnen freundlich begegnen ſollte / welches auch der füglichſte Raht ware. Hierauf giengen ſie zur Hütte hinaus / nach den Schiffen zu. Die Rieſen folgeten ihnen auf einen Steinwurff nach / und hielten viel Geſchwätzes untereinander. Sie waren aber eben ſo verzagt / als die Spanier. Dann wann die Spanier ſtill ſtunden / ſo ſtunden ſie auch ſtill; giengen jene fort / ſo folgeten dieſe von ferne nach. Die Spanier gelangeten endlich an den Strand / und vom Strand auf die Schiffe. Kaum waren ſie mit dem Bohte vom Lande / als die Rieſen plötzlich nacheileten / und im Schwiñen mit ihren Bogen gewaltig auf die Schiffe zuſchoſſen / doch niemand verletzeten. So bald ſie aber aus zwey Stücken den knallenden Donner und blinckenden Blitz vernahmen / da kehreten ſie / vor Schrecken / wieder nach dem Lande zu / und flohen auf einen nächſtgelegnen Berg. Dieſe Inſel nenneten nachmals die Spanier / von ihren ſo ungeheuren Einwohnern / die Rieſen-Inſel: da ſie manches mals einen harten Scharmüzel ausſtunden; weil die Einwohner ihnen / an das Land zu kommen / oder allda etwas zu holen / durch-

aus

aus nicht geſtatten wollten. Biß hieher Dapper.

An dem Fluß Marawin/ in dem Land Gujana/ ſollen Vólcker wohnen/ die viel gróſſer/ als alle andere Jnwohner von Gujana/ auch ſolche übergroſſe Bogen und Pfeile führen/ ſo ihrer ungeheuren Leibsgróſſe gemás. Robert Harcourt erzehlet gar von ihnen/ doch aus der Jndianer Munde/ daß ſie viermal gróſſer/ denn andere Americaner/ und ſo lange Ohren haben/ die ihnen über die Achſeln herab hangen/ darinn ſie ſo wol/ als an Naſen/ Backen und unterſten Leffzen groſſe Lócher bohren/ nachmals allerley Narren- und Kinderſpiel daran hencken.

Petrus Simon meldet in Beſchreibung des Feldzuges/ welchen Johann Alvarez Maldonatus/ von Cuzco aus/ gethan: man habe bey ſelbigem Feldzuge Rieſen gefunden/ die fünf Ellen lang geweſen/ und ſchier Hundsfórmige Angeſichter gehabt/ eine ſpitzig-herfürgehende Schnauze/ wie auch ſpizige ſcharffe Záhne.

Hagecius ſchreibet in der Bóhmiſchen Chronick/ daß zu Tetin in Bóhmen ein groſſer Menſchenkopf gefunden worden/ welchen zween Mánner ſchwerlich umklafftern konnten/ und deſſen Schienbein 26 Schuh lang geweſen ſeyen.

An. 1575 ward ein Tarter von einem Polen umgebracht/ deſſen Stirn 24 Zoll hatte/ und iſt der ander Córper ſo groß geweſen/ daß er/ auf

der

der Erden liegend / den Nabel eines ſtehenden Mannes erreichet hat / wie Thuanus l. 61. f. 101. ſchreibet.

Von Caroli M. Riſen / der die Leute / wie das Graß / mit einer Senſen darnieder gemähet; ihrer etliche an einen Spieß gehangen / und als wärens Haſen oder Füchſe / daher getragen / und ein Heer genennet worden / iſt Aventinus l. 4. Annal. Bojor. fol. 285. zuleſen.

Antonius di Torquemada nel Giardino di fiori curioſi l. 1. berichtet / daß dem Pabſt Julio III. ein ſehr groſſer Mann aus Calabria ſeye vorgeführet worden / den kein Pferd tragen konnte / und deme auch die Längſte Römer nur biß an die Bruſt gereichet haben.

Licetus redet von einem Riſen-Schedel alſo: Neulich iſt / bey der Stadt Julia Cæſarea (Tanger) in Africa / eine Haubtſchedel ausgegraben / die im Umgriff 12 Spannen gehabt. Auch hat König Ludwig / nach ſeiner / bey der Africaniſchen Lauda (oder Laudia) Pompeja erhaltnen Victori / als er nach Meyland verreiſet / in dem Spital daſelbſten / einen Jüngling gefunden / von ſolcher Leibes-Länge / daß er dafür nicht aufrecht ſtehen konnte / ſintemal die Natur zu ſchwach ware / einem ſo groſſem Leibe ſein gebührliches und ebenmäſſiges Nutriment zu geben / daß er zu behöriger Dicke gelangen mögte. Darum lag er allezeit / und füllete zwey zuſammengefügte Bette.

Eben

Eben dieſer Fortunius Licetus ſetzet in ſeinem Buch de ſpontaneo rerum ortu, er habe/zu Venedig / einen Rieſen aus Portugall geſehen / der ſo mächtig groß und ſtarck geweſen / daß er ihm an jeglichen Arm Stricke binden/und 12 Träger/auf jedwederer Seiten ſechs / aus aller Krafft / daran ziehen laſſen; aber doch ſeine ausgeſpannete Arme allgemach an ſich zu der Bruſt gebracht/ und zwar ſo / daß er dabey keinen Fuß von der Stelle gerühret / wie hefftig auch die 12 Träger wiederſtrebten und zu rücke zogen. Und als er die in Händen haltende Aepfel zum Munde gebracht / aß er davon eine merckliche Weile / und verlachte die ſchwitzende Träger/die alle ihre Kräfften vergeblich anſpanneten / daß ſie ihme die Hände mögten vom Maul abreiſen.

Arngrim Jonas l. 1. rer. Island. c. 4. p. 34. ſeqq. & p. 42. erzehlet / daß im 1338. Jahr unter Magnus Erichs Sohn / dem König in Norwegen / ein Rieß von 15 Elen lang durch vier Männer umgebracht worden ſeye.

Anno 1458. ſtarbe Wolff von Stein / von Steineck / der lange genannt / und wurde zu Schafhauſen / nahend Wylerſtatt/ im Hertzogthum Würtenberg begraben / deſſen Scheiben eine vier Spannen lang geweſen iſt.

Anno 1536. lebte ein Mahler zu Weiblingen / Nahmens Antonius Sixtus, der / wegen Gröſſe ſeines Leibes / für einen Rieſen gehalten worden / und

und auf einmal 4 Pfund Fleiſch hat eſſen und 9 Maß Wein austrincken können.

Man ſagt von der Stadt Maintz / in einer alten Kirchen finde man eines Rieſen Rieb fünf Schuh lang; iſt deme nun alſo / ſo iſt er zweymal ſo dick geweſen / nemlich 10 Schuh / ſolche ſechsmal genommen / iſt ſeine Länge geweſen 60 Schuh / welches dann ein groſſes Monſtrum müſte geweſen ſeyn.

Solinus l. hiſt. c. 5. gedencket / daß bey währendem Kriege in der Inſel Creta / durch eine groſſe Ergieſſung des Waſſers / eines todten Cörpers Gebein ausgeſchwemmet worden / 33 Ellen lang. Solche thun $49\frac{1}{2}$ Schuh / hat alſo ein Angeſicht gehabt bey nahe 5 Schuhe lang / welches dann groß genug.

Plinius l. 7. c. 16. ſagt / daß eben in gedachter Inſel Creta oder Candia ſich ein Berg aufgethan / darinn ein Corpus gefunden / gantz aufrecht ſtehend / deſſen Höhe 46 Ellen oder 69 Schuh lang. Etliche fabuliren / es ſeyen die Gebeine Orionis oder Oten geweſen: Ich halte vielmehr / (heiſſen Schwenters Wort in ſeinen Mathematiſchen Erquickſtunden p. m. 224.) daß es ein Geſpenſt geweſen / ſonſt müſte man ihm eine Hand faſt 7 Schuhe lang / ſeine Naſe oder Daum $2\frac{5}{9}$ Schuh / die Dicke des Daumens $\frac{7}{9}$ eines Schuchs / derer 11 thun $8\frac{5}{9}$ Schuh. Sapienti ſat dictum.

Plutarchus

Plutarchus in vita Sortorii bringet viel ein wunderlichers Exempel / indem er vorgiebt / in der Stadt Tingi / in Mauritania gelegen / da der groſſe Rieß Anteo begraben / wolte Sortorius nicht glauben / daß dergleichen groſſer Menſch gelebt hätte ; die Gewißheit aber zu erfahren / hab er ſein Grab eröffnen laſſen / und das Corpus 60. Ellen lang befunden / deßwegen ſeine Breite 10 Ellen / oder 15 Schuh / ſeine Dicke / wie auch ſein Geſicht / 9 Schuhe bey nahe. Iſt dieſes wahr / ſo muß dieß ein ſteiffer Thurn / von Fleiſch erbauet / geweſen ſeyn.

Weil das fabuliren nunmehr angefangen / (fähret Schwenter fort l. c.) wollen wir fortfahren / und mit Symphoriano Camperio beſſer aufſchneiden / der ſtatuirt in ſeinem horto Gallico, im Reich Sicilia an einem Berge / gar nahe bey Trepana / als man den Grund zu einem Hauſe graben wollen / ſeye eine Höle angetroffen worden / darinn ein Rieß gelegen / welcher / an ſtatt eines Steckens / einen groſſen Maſtbaum bey ſich gehabt / wo man ihn angegriffen / ſey alles zu Aſchen worden ; aus ſeinen Füſſen aber / ſo noch gantz geblieben / habe man urtheilen können / daß ſeine Gröſſe geweſen ſeye 200 Ellen / oder 300 Schuh ; wann er geſagt hätte 300 Ellen / ſo wäre die Arche Noe ihm eben recht zu einem Sarg geweſen / und wer könte glauben / daß jemals ein Menſch ein Geſicht 20 Ellen / oder 30 Schuh lang gehabt / eine Naſe auf 10 Schuh ? von dieſem groſſen Geſpenſt

wollen wir wieder das Meſſer einſtecken / und uns zu der Wahrheit etwas näher wenden.

Der alte Geſchichtſchreiber Joſephus l. 1. c. 19. Jüdiſcher Hiſtorien meldet / daß in Peru Riſenbein gefunden worden dreymal gröſſer als die unſerigen / deßwegen müſſen ſie 18 Schuh hoch geweſen ſeyn: dann die natürliche Länge eines Menſchen iſt ſechs Schuhe / ꝛc. Biß hieher Schwenter in ſeinen Mathematiſchen Erquick-Stunden p. m. 224. 225.

Das II. Exempel.

Groſſe und ungeheure Bilder oder Statuen.

PLinius l. 34. c. 7. hiſt. natur. ſchreibet von dem aufgerichteten Bild bey der Inſel Rhodo / es ſeye ſo groß geweſen / daß durch deſſen Füſſe die groſſen Schiffe mit vollen Segeln lauffen können / und giebt ihme die Höhe von 70 Ellen. Andere Hiſtorien Schreiber melden / nachdem die Türcken ſelbiges Bild zerſchlagen / haben ſie 900 Cameel mit dem Ertz davon beladen. Nun iſt die Frage von ſeiner Gröſſe und Schwehre? Erſtlich nach Columellæ Meinung / weil ein Cameel 1200 Pf. tragen kan / iſt es am Tage / daß ſolcher Oelgötz auf das wenigſte gewogen 1080000 Pfund / oder 10800 Centner. Zum andern / weil das Geſicht der zehende Theil der gantzen Höhe / ſo folget / es habe dieſer Götz einen Kopf 7 Ellen lang gehabt /

der $10\frac{1}{2}$ Schuh; und weil die Naſe / Stirn und Daumen ſind der dritte Theil des Geſichts / ſo wäre die Naſe lang geweſen $3\frac{1}{2}$ Schuh / wie auch die Stirn und der Daume; Ferner weil die Dicke des Daumens in $\frac{1}{3}$ von ſeiner Länge / hat er in der Dicke $1\frac{1}{8}$ Schuh / iſt alſo wol zuglauben / daß wenig Perſonen ſolchen Daumen umfahen können / wie die Hiſtorienſchreiber melden.

Obengedachter Plinius ſchreibet von Nerone, daß er Zenodorum, einen berühmten und künſtlichen Bildhauer aus Franckreich zu ſich bringen laſſen / dem er anbefohlen / ein Bild nach ſeinem Conterfet / in zimlicher Gröſſe / aufzurichten. Machet derowegen einen Coloſſum von 120 Schuh hoch / welcher hernach eben in ſolcher Gröſſe / wie Plinius l. 7. c. 35. berichtet / auf ein Tuch abgemahlet worden. Nun dieſes Bildes Breite ware 20 Schuh / ſein Angeſicht 12 Schuh / ſein Daum und Naſe jedes 4 Schuh.

Das III. Exempel.

Groſſe Naſe.

Es kommt artlich heraus / was ein Griechiſcher Poet im Schertz von der Naſe Procli eines dickköpfigten / langöhrichten und großnaſigten Menſchen / der weit garſtiger / als des Homeri Therſites geweſen / geſchrieben. Deſſen Naſen / ſagt der Poet / ſeye dermaſſen weit hervor gegangen / daß er ſie nicht recht ſchneuzen und abwiſchen können; dann ſie ware weit

gröſſer / als daß er ſie mit der Hand hätte erlangen können. Und ſetzet ferner hinzu / daher ſey es kommen / daß / wann Proclus nieſete / er Gott nicht um Hülffe anriefe / noch ſagte: wie ſonſt gebräuchlich: O Jupiter hilff mir! Dann die Naſe ware ſo weit von den Ohren entfernet / daß der Schall des Nieſen entweder gar nicht / oder doch zimlich ſpat / vor ſie kame / wann er nemlich ſchon längſt genieſet / und er des Jovis Hülff alsdann nicht mehr benöthiget wäre.

Euphormio beſchreibet einen mit einer ſehr groſſen Naſe / daß es / ſagte er / ſchiene / ob wäre ſein gantzer Leib derſelben kurtzer Anhang.

Ein Menſch / welcher eine ſehr groſſe Naſe hatte / war einsmals in einer ſehr engen Straſſen zu Lion / woſelbſt ein Spötter zu ihme ſagte: Er ſollte ſeine Naſe ein wenig auf eine Seite thun / damit er durchkommen könnte. Dieſer rückte mit einem Finger Seine Naſe auf eine Seite / und ſagte zu dem andern: Gehe nur fort / die Narren geben hier kein Zollgeld.

Es hatte einer wenig Barts / und eine ſehr groſſe Naſe / von dieſem ſagte man / daß der Schatten von ſeiner Naſen das Wachsthum ſeines Barts verhindere / und wollte Sager ſolches erweiſen / weil unter dem blätterichten Nußbaum auch kein Salat könne fortkommen.

Ein vornehmer Fürſt hatte unter ſeinen Rähten einen hochgelehrten Mann / welcher mit einer überaus groſſen Naſe begabet ware / alſo daß / wann

wann er trincken wollte / er die Naſe jedesmals auf eine Seite thun muſte. Dieſen hatte der Fürſt einsmals zur Tafel beruffen laſſen. Als nun der Hofnarr ihn anſichtig wurde / legte er ſich mit dem Ellenbogen auf einen Lehnſtuhl / und ſahe / mit höchſter Verwunderung / dieſe groſſe Naſe an. Nachdem er ſie aber wol betrachtet hatte / fieng er überlaut an zu lachen / und ſprach: Ey / ey / ey / wie eine groſſe Naſe iſt das! der Fürſt erſchracke deſſen / und befahl / man ſollte den Narren aus dem Gemach ſchaffen. Der vermerckte / daß er übel geredet / kommet über eine Weile wieder hinein / vermeinte / es wäre ſchon vergeſſen / und gieng in etwas um die Tafel / redete bald mit dieſem / bald mit jenem. Endlich legte er ſich wiederum / gleich als zuvor / auf einen Lehnſtuhl und ſprach: Ey wie ein kleines Näſel iſt mir das. Der Gaſt wurde hierdurch noch mehr geſchimpfet / welches dem Fürſten ſehr mißfiel / und befahl alſobald / man ſollte den Narren in die Küche führen / und ihn daſelbſt wol abſchmiren / auch verwehren / damit er nicht wieder an die Tafel kommen mögte. Wie nun die Zeit kame / daß man von der Tafel aufſtunde / nimmet der Gaſt Urlaub von dem Fürſten / und unter wehrenden Reden kommt der Narr abermal / und ſpricht: haſtu eine groſſe oder kleine Naſen? ich mache dir etwas darauf. Machte es alſo weit ärger als zuvor / und lieſſe davon.

Auf einen langnäſichten machte ein Poet dieſes diſtichon:

Si tuus ad Solem ſtatuatur naſus, hiante
Ore, benè oſtendas dentibus hora quota [eſt.

Oder:

Si Soli apponas naſum, deinde ore dehiſcas,
Oſtendas horas non malè præteritas.

Wann du zur Sonnen hin wilt deine Naſe drehen /
Und ſperreſt auf das Maul / wird man die Stunden ſehen.

Das IV. Exempel.
Groſſe Zähne.

IN Sicilien hat man Zähne gefunden / deren einer 3 Pfund gewogen. Fulgoſus l. 1. c. 6. Am Ufer zu Utica hat der H. Auguſtin (wie er ſelbſt bezeuget l. 15. de civitate Dei c. 9.) einen ſehr groſſen Backen-Zahn geſehen / welcher hundertmal gröſſer geweſen als unſere gewöhnliche Zähne zu ſeyn pflegen. Ludwig Vives ſetzet hinzu / er habe am S. Chriſtophs-Feſt / als er ſich in die gröſte Kirche der Stadt Valentin begeben / einen Backen-Zahn daſelbſt geſehen / der gröſſer als eine Fauſt geweſen.

Anno 1645. iſt um Martini zu Krems in Oeſterreich von den Schwediſchen / bey Ausführung eines Grabens / oben am Berge / ein Rieſen-Körper gefunden worden / deſſen Gröſſe unglaublich / ſintemal der Kopf allein einer zimlichen Tafel groß / die Arme eines Mannes dick geachtet / und ein Zahn / ſo der Röm. Keyſ. Maj. nach Wien verehret wor-

worden 5½ Pfund gewogen. Theatr. Europ. part. 5. f. 974.

Der Königliche Dähniſche Hiſtorien-Schreiber Johann Iſaac Pontanus ſetzet unter andern Exempeln eines von dem Helden Stercother / ſo ums Jahr Chriſti 400 gelebet / daß der edle Heinrich Emeldorp in ſeiner Kunſtkammer dieſes Stercothers Zähne einen / von 12 Daumen dick / verwahret habe; wie ihme / dem Pontan / Herr Arnold Vitſeld / weiland Dähniſcher Cantzler / einsmals erzehlet hat.

Radulphus von Coggeshall, welcher des Jahrs 1236. geſchrieben / ſagt / daß zu den Zeiten König Richards in Engelland / an dem Geſtade des Meers / und im Dorff Edulffneſſe / zween Zähne / von einem Rieſen / gefunden worden / von ſolcher Gröſſe / daß man 200 Zähne / wie es jetzund die Menſchen haben / daraus hätte ſchneiden können / die er / der Autor / bey Cogshall / ſelber geſehen / und mit Verwunderung betaſtet habe. Cambdenus in Eſſexiæ deſcriptione.

Das V. Exempel.

Groſſe Vögel.

Es Erzehlet Euſebius Nieremberg hiſt. natur. lib. 10. c. 87. man habe in der neuẽ Welt einen dermaſſen groſſen Adler angetroffen / daß er auf einmal einen gantzen Hammel gefreſſen.

Marcus Paulus Venetus thut in Beſchreibung der Inſel Madagaſcar eines ſehr groſſen Vogels Meldung / mit folgenden Worten: Es erzeh-

zehlen/ ſpricht er / die Einwohner dieſer Inſel/ daß um eine gewiſſe Jahrszeit eine ſonderbare Art Vögel / von ihnen Ruch genannt / gleich den Adlern/ herzu fliegen /welche aber dermaſſen groß und ſtarck ſeyen / daß einer derſelben einen Elephanten anpacke / in die Höhe ziehe / hernach wieder auf die Erde fallen laſſe / und alſo ſein Fleiſch verzehre. Seine ausgebreitete Flügeln ſollen 16 Schuh austragen. Als nun ſolches der groſſe Cham vernommen / hat er einen Abgeſandten dahin abgehen laſſen / unter dieſem Vorwand / als wollte er mit den Einwohnern wegen ſeiner Gefangenen tractiren; aber ſolches geſchahe in Wahrheit/ die Inſel auszukundſchafften / und was wundernswürdig ſeyn mögte / zu beobachten. Hierauf hat der zurück gekommene Geſandte dem Groſſen Cham eine Feder mitgebracht vom Vogel Ruch/ welche 90 Spannen lang / und der Federkiel zwo Spannen dick geweſen.

Daß dieß gar wol ſeyn könne / iſt aus dem jenigen abzunehmen / was Gesnerus glaubwürdig erzehlet / es ſeye nemlich an einem Ort in Teutſchland/ als die Bauren viel Vieh/ Schweine / Kälber ꝛc. verlohren/ und in den Wäldern hin und wieder nach denſelben geſuchet / ein ſehr groſſes Neſt von ihnen gefunden worden / welches auf dreyen Eichen/ und zwar ſo weitläufftig / daß man darunter einen Wagen hätte ümwenden können / von groſſen Baumäſten / Pfälen und Stecken erbauet geweſen. Diß haben ſie alſobald in der

benach-

benachbarten Stadt ruchbar gemachet / da dann ſehr viel Leute / dieß Neſt in Augenſchein zu nehmen / hinaus geſchicket worden / welche drey ſehr groſſe junge Vögel darinnen gefunden / und in die Stadt zurück gebracht / davon der eine gleich darauf geſtorben / deſſen überzwerg ausgedehnte Flügeln ſieben Ellen lang geweſen; die Klauen waren in der Gröſſe der Finger an eines groſſen und ſehr ſtarcken Mannes Händen. In dem Neſt hat man ſehr viel Kälber- und Schaafshäute / wie auch ein friſches Rehböcklein und viel Köpffe von unterſchiedlichen Thieren gefunden.

Das VI. Exempel.
Groſſe wilde Schweine.

Obangezogner Marcus Paulus Venetus berichtet in der Beſchreibung der Inſel Madagaſcar / daß die wilden Schweine daſelbſt ſo groß als Büffelochſen ſeyen / und habe man aus ſolcher Inſel dem groſſen Cham einen Wilden-Schweins-Zahn gebracht / der vierzehen Pfund gewogen.

Das VII. Exempel.
Groſſe Fledermäuſe.

Pampilius Azalius erzehlet / es ſeyen in einer Oſtindiſchen Landſchafft dermaſſen groſſe und ungeheure Fledermäuſe / daß ſie die fürübergehende Leute mit ihren Flügen zu boden ſchlagen. Zum

Beweiſſe deſſen / ſollen die Thäler faſt allenthalben voller todter Cörper liegen. Scaliger exercit. 326. ſect. 3. meldet / die Fledermäuſe ſeyen in der Inſel Catigan ſo groß / als die Adler.

In der Inſel Java Majore (ſchreibet Jürgen Anderſen im 1 Buch ſeiner Orientaliſchen Reiſebeſchreibung p. 14.) giebt es ſehr groſſe Fledermäuſe / etliche faſt ſo groß als Gänſe / die den Einwohnern an Garten- und Baumfrüchten groſſen Schaden zufügen: Bey Tage ſihet man ihrer nicht viel / aber des Nachts komen ſie Truppenweiſe geflogen. Sie werden von den Javanern und Malejern gegeſſen / man ſagte / daß ſie als Hünerfleiſch ſchmecken ſollten.

Man findet in und um Amadabat (ſind Worte Mandelslo im 1. Buch ſeiner Indianiſchen Reiſe p. m. 62.) wie auch an andern Orten durch gantz Indien ſehr groſſe Fledermäuſe / die nicht kleiner / aber vielmehr gröſſer ſind / als bey uns die Raben ; ſie thun den Leuten in den Gärten groſſen Schaden / daß man offt des Nachts Wache halten / und ſie weg ſcheuchtern muß.

Vaſchus Nunnes der Befehlhaber in Uraba / einem Ort in America / fande auf einem Dorff / da der König Dabaiba Hof hielte / Fledermäuſe / die waren gröſſer / als die Turteltauben / und ihre Biſſe tödtlich / wo man den gebiſſenen Ort nicht zur Stunde mit Saltzwaſſer riebe. Dapper in America p. 71.

Das VIII. Exempel.

Groſſe Schildkroten.

Die Schildkroten ſind in Taprobana ſo groß (meldet Scaliger) daß eine 103 Pfund gewogen. Plinius berichtet / daß man von einer Schalen ein zu bewohnen dienliches Hüttlein gar wol bedecken könne / und daß man ſonderlich zwiſchen den Inſeln des roten Meeres / an ſtatt der Schiffe / ſich ſolcher Schalen / darauf zu fahren / bediene. In Cuba werden ſie unterweilen ſo groß / daß fünf Männer auf einer ſtehen können / alſo daß nichts deſtoweniger die Schildkrot ungehindert fortkrieche. Laët in America ſua l. 1. c. 9.

Mir fällt hier bey / daß ich in einem Geographo, der die Africaniſchen Länder und Reiſen beſchrieben / geleſen / es ſey ein Mañ einsmals von der Reiſe ermüdet / um die ſpate Abendszeit / auf einen groſſen Stein (wie er davor hielte) geſtiegen / damit er von gifftigen Thieren nicht mögte verlezet werden / darauf er auch die gantze Nacht ſehr wol geſchlaffen: als er aber endlich erwachet / habe er verſpüret / daß er faſt 3000 Schritt von dem Ort / wo er ſich auf den vermeinten Stein geleget / weggekommen / und dabey beobachtet / daß das jenige / was er vor einen Stein angeſehen / eigentlich kein Stein / ſondern eine ſehr groſſe Schildkrot geweſen / welche bey Tageszeit ſich nicht bewe-

beweget/ zu Nachts aber ihre Nahrung mit Fortkriechen geſuchet / doch alſo ſanfft und ſachte/ daß er davon nichts beobachtet.

Hülſius berichtet in der andern Orientaliſchen Schiffahrt p.m 3. daß ſie Anno 1598. den 1. Junuii eine Schildkröte gefangen/ welche 143. Pf. gewogen. In der Inſel do Cerni, von den Holländern Mauritius genennt/ hat es /wie Hülſius ferner p. 13. ſchreibet / viel Schildkröten / die ſo groß ſind / daß unſerer vier Perſonen auf einer Schildkröten ſtunden / welche aber doch mit uns konnte fortkriechen / in dern Muſcheln / Schalen/ oder Schild unſer 10 Perſonen geſeſſen. In der Inſel Aſcenſion, ſchreibt er ferner p. 125. fiengen wir etliche Schildkröten am Lande / derer wir 4 ins Schiff brachten/die ziemlich groß waren/ alſo daß man eine auf 400 Pfund geſchätzet hat.

In dem 6ten Theil des Europæiſchen Schauplatzes ſtehet/ daß des Jahrs 1648. zu Marſilien in Franckreich das Meer eine Schildkrot ausgeworffen/ die 12 Centner gewogen. Sie hatte/ an ſtatt der Füſſe / Flügel / und einen Kopf / wie ein groſſes Kalb.

Lerius ſchreibet in ſeiner Hiſtoria der Inwohner Americæ p. m. 106. von den Schildkröten folgendes: Ob wol die Schildkröten unter der Zona torrida nicht ſo groß ſind als im roten Meer/ doch ſind ſie ſo groß / daß man es ſchwerlich glauben kan / des Obriſten Boyſii Schiff hat eine gefangen / daran ſich 80 Perſonen / nemlich ſo viel

deren

deren in des Oberſten Schiffe waren / überflüſſig erſättigen können / ohnangeſehen ſie / nach Schiffvolcks Gebrauch / die Mäuler doch nicht geſpahret. Die oberſte Schale war überlängt-rund / wie ein Ey / dritthalb Schuh breit / und ziemlich dick / welche der Capitain Marius bekommen / und ſie für einen Schild gebrauchet. Sie ſchmecken dem Kalbfleiſch ſo ähnlich / daß man ſie / wenn ſie mit Speck (nach der Franzoſen Manier) geſpicket und gebraten ſind / für rechtes natürliches Kalbfleiſch iſſet.

In den Sineſiſchen Landſchafften Suchuen und Huquang / wie auch in der Provintz Quantung / bringet das Meer ſo ungeheure Schildkroten / daß ſie wie Felſen und Klippen von fernen erſcheinen / und ſchreiben etliche / man habe ſie / auf dem Rücken / kleine Bäume / und gewachſnes Gras daher führen ſehen. Ihre Schalen werden von den Sineſen in unterſchiedliche Blätter geſpalten / damit ſie zu allerhand Geſchirren mögen gebildet und zubereitet werden.

Beroaldus ſchreibet von den Chelenophagis, daß ſie Schildkröten eſſen / die einer ſolchen Gröſſe / daß mit dem Schild einer einzigen ihre Wohnhütten mögen bedachet werden.

Das IX. Exempel.
Groſe Fleiſch-freſſende Ameiſſen.

IN Perſen und Suſiana/ heut zu tage Farſi und Chuſiſtan genannt/ werdē groſſe Fleiſch-freſſende Ameiſſen gefunden/ deren eine/ wie Rhaſis meldet / alle Tag ein Pfund Fleiſch verzehrte. Die Egyptiſchen Ameiſſen ſind/ nach Plinii Bericht / ſo groß/ als die Wölffe/ und weit gröſſer als die Indianiſchen / von denen man insgemein vorgiebt/ daß ſie gröſſer als Füchſe ſeyen. Scheinet alſo der Wahrheit nicht unähnlich zu ſeyn / was Balthaſar Bonifacius in hiſtoria ludicra vermeldet / daß nemlich die Leute ſich mit Ameiſſen-Häuten bedecken / und ſagt Nearchus bey Strabone, ſolche ſeyen den Pantherthier-Häuten nicht unähnlich.

Das X. Exempel.
Groſſe Bäume.

IN einer Siniſchen Provintz iſt ein Baum / welchen die Einwohner den Baum von 1000 Jahren nennen/ der iſt dermaſſen groß / daß unter einem einigen Aſt deſſelben 200 Schafe ſtehen und gehen können / nach P. Martini Martinii Bericht in atlante Sinico.

Mandelslo hat einen ſehr groſſen Baum zwiſchen Gamron und Ormus geſehen / und beſchreibet denſelben in ſeiner Morgenländiſchen Reiſe p. m. 21. alſo: Dieſer Tagen bin ich mit einem

Engli-

Engliſchen Kauffmann eine Meile Wegs am Strande ſpazieren geritten / und habe einen weit ausgebreiteten Baum angetroffen. Dieſer ware ſehr wunderlich gewachſen/ dann deſſelbigen Zweige giengen von oben herunter in die Erde/ſchlugen Wurtzel/ und machten mit dem Haubtſtamme gleichſam nur einen Zopf / und einen continuirlichen Schatten / unter welchem über 2000 Mann ſtehen konten. Am Haubtſtamme war ein Capelle gebauet / in welcher ein Benjaniſcher oder Indianiſcher Heiliger begraben lieget. An der Thür ſaß ein Indianiſcher Pfaffe / der das Grab hütete und pflegte. Von eben dieſem Baum und ſeiner Frucht geben die Holländer / welche in der 21 Schiffahrt nach Oſtindien dieſen Baum auch beſuchet / folgenden Bericht : Als wir hier / nemlich am Strande gegen Ormus/ waren/ giengen wir den Benjanens Baum zu beſuchen / der von ſeinen Zacken zwey in drey Faden lang Wurtzeln ſchoß / in der Erden ſich befeſtigte / und zu einem Baum wuchs / hat eine runde gelbe Frucht / etwas ſaurlich/ inwendig als Feigen-Kern. Der Baum beſchleuſt ſeinen Umgang mit 214 Schritten. Darunter ſtehet ein kleiner Tempel von Stein / in welchem ein Teuffels-Bildichen / und brennende Lampen ſtehen/ hat einen Prieſter / welcher nichts anders als Bonen und Erdfrüchte iſſet / trinket Geiſen-Milch und Waſſer. Es ware ſehr pleſirlich unter deſſen Schatten zu ſitzen.

Daß ſolche groſſe Bäume in Indiē anzutreffen (ſind Wort Olearii, in ſeinen Anmerckungen über

Mandels-

Mandelslo Reiſe) bezeuget Strabo, Plinius aus dem Theophraſto Ereſio, Curtius, Cluſius und andere mehr. Strabo zwar aus dem Oneſicrato am allerdeutlichſten/ ſo dem Mandelsloiſchen Bericht ähnlich: Am Südertheil ſpricht er/ in Indien findet man Bäume/ deren Zweige/ wann ſie 12 Ellen hoch gewachſen/ ſich in ihrem Wachsthum wieder zur Erden wenden/ und wenn ſie dieſelbe berühren/ neue Wurtzeln ſetzen/ zum vollſtändigen Stamme werden/ und wiederum andere Zweige auf eben ſolche Art von ſich ableiten/ und ſo fort an/ daß alſo ein Baum eine ſehr weit und breit umfangene Schatten-Decke giebt/ und anzuſehen iſt als ein Haus mit vielen Seulen unterſtützet/ zumahl/ wenn die gar junge Stämme ausgeſchneitelt/ und zur Wohnunge der Leute für die groſſe Hitze bequem werdē. Er ſolle den Schatten über 2 Stadia oder dritthalbhundert Schritte von ſich werffen/ daß/ wie Cluſius ſchreibet/ wol 3000 Mann/ ja weil er ſich immer fortpflantzet und alt wird/ wol mehr darunter Schatten haben können.

Eduard Lopez, ein Spanier/ ſchreibet l. 1. c. 4. in ſeinem Bericht vom Königreich Congo, daß er in der Inſel Loanda auch einen ſolchen Baum geſehen/ welcher ſein grünes Laub nimmer verlohren/ wäre von den Einwohnern Enzanda genennet worden.

Q. Curtius erwehnet im Anfang des neunten Buchs/ daß Alexander M. in Indien auch ſolche

Bäu-

Bäume angetroffen / die gleichſam groſſe Wälder gemachet haben. Sie haben ſich auch befunden auf den Gräntzen zwiſchen der Hyrcanier und Meder Landſchafften / welche / weil ſie daſelbſt mit Fleiß gepflantzet und in einander gezogen / als ein dicker Wall den Eingang zum Lande verwahret / dem Alexander durchzubrechen groſſe Mühe gemachet. Wie davon beym Curtius im 6. B. c. 5. zu leſen.

Nahe bey der Indianiſchen Stadt Suratta hat Jürgen Anderſen anch dergleichen groſſen Baum beobachtet / ſeine Wort hiervon ſeynd in der Orientaliſchen Reißbeſchreibung p. m. 23. folgende : In der Norderſeite vor der Stadt Suratta ſtehet ein Wunderbaum / unter welchem 3 in 4000 Mann ſtehen können. Er iſt von ſolcher Art / daß die Zweige zum Theil ſich herunter zur Erden beugen / und wo ſie dieſelbe berühren / wieder Wurtzeln ſchlagen / und als neue Stämme aufwachſen. Unter dieſem Baum ſtehet eine Capelle / in welcher ein Benjamiſcher Heiliger / Nahmens Gymſchi begraben lieget. Vor der Thür iſt ein Bildniß aus Holtz gehauen / geſetzet / obs des Gymſchi oder eines Abgotts ſeyn ſolle / weiß ich nicht / es iſt ſo heßlich formiret / als man den Teufel nicht heßlicher abmahlen kan. Es wird Tag und Nacht Lampen-Liecht in der Capellen gehalten / ihrer Secten Leute kommen täglich / und beten daſelbſt.

Im Kloſter zu Einſideln / oder zum blauen Münchhaus/ im Würtenberger-Land/ ſolle der erſte Hertzog von Würtenberg/ Eberhard/ Stiffter dieſes Kloſtes / einen Hagedorn / den er von ſeiner Jeruſalemiſchen Reiſe mit ſich nach Hauſe gebracht / mit eignen Händen geſetzt haben / der ſich hernach auf die 52 Ellen in dem Creiß herum ausgebreitet/und auf 40 ſteinernen Seulen geruhet hat/ auch keiner ſeinen Stamm umfaſſen können. Mart. Cruſ. part. 3. Annal. l. 12. c. 26. Es ſoll aber dieſer Baum vor etlichen Jahren durch Feuer Schaden gelitten haben.

Der groſſe Lindenbaum zu Baſel ſolle 315 Schuh in die Runde halten. Wo die Burger zu Schafhauſen mit dem Armbruſt ſchieſſen / iſt ein Lindenbaum / darinnen 17 Tiſche ſtehen können/ und auf welche das Waſſer durch Röhre geleitet wird. Topogr. Helvet.

Das XI. Exempel.

Groſſe Baumfrucht.

IN der Siniſchen Provintz Quantung wächſet die berühmte Frucht Jaka/ bey den Arabern Panaix, und bey den Perſianern Funax genennt. Dieſe wird vor die gröſſeſte unter allen Früchten gehalten. Sie wächſet an hohen und groſſen Bäumen / nicht aber an dero Zweigen / wiewol ſelbige überaus ſtarck ſind / ſondern am Stamm ſelbſt: als befürchte gleichſam die Natur/ es möchten die Zweige / wie ſtarck ſie

auch

auch ſcheinen / eine ſo ſchwere Laſt nicht ertragen können. Die Schale dieſer Frucht iſt gantz ſtachlicht anzuſehen/ auch ſo hart und dick/ daß ſie nicht anders/ dann mit einem Beil kan eröffnet werden. Inwendig finden ſich unzehlich viele Häuslein/mit gelben Marck gefüllet/worinn eine Nuß verſchloſſen/ welche/ wann ſie völlig reiff/ gar ſüß und wie gebratne Caſtanien ſchmecket.

Das XII. Exempel.

Groſſe Weinſtöcke und Trauben.

DJe Geographi melden in der Beſchreibung Mauritaniens / einer Landſchafft in Africa/ daß daſelbſt dermaſſen groſſe Weinſtöcke gefunden werden / welche 2 Menſchen nicht umklafftern können / daran Ellenlange Trauben hängen. Plinius erzehlet l. 4. natur. hiſt. c. 1. daß im innern Theil des Africaniſchen Welttheils ſo groſſe Trauben wachſen/welche gröſſer als ein kleines Kind ſeyen. Der Polniſche Fürſt Radzivil ſchreibet in ſeinem hodæporico, er habe in Alexandrien Weintrauben gekauffet/ welche drey Viertel unſerer gemeinen Ellenlang / und die Beere in der Gröſſe unſerer Zwetſchken geweſen.

Olearius hat in Perſien ſehr groſſe Weintrauben geſehen und geeſſen / derer Beeren als die zimlichen Wall-Nüſſe groß waren. p. m. 371. ſeiner Perſianiſchen Reiſe-Beſchreibung.

ſchreibung. Zwo frembde Arten Weintrauben/ heiſſen ſeine Worte p. 578. ſind in Perſien zu finden / dergleichen Teutſchland nicht hat. Die eine/welche ſie Hallage nennen/ dern Beer ſind über anderthalb Zoll lang und einen dick / braunlicht und hart von Fleiſch/ ohne ſonderlichen Safft / haben auch keine Kerne/ können biß in den andern Sommer erhalten werden. Die andere fremde Art iſt Eukuri Aaly de reſi, dern Trauben ſind ſehr groß / einer halben Ellen lang / die Beer ſo groß / als die Pflaumen/ braunrot/ ſind ſehr ſafftig / können nicht lang dauren / werden nur friſch geeſſen. Dieſe wachſen nirgend/ als in Jran / und zwar nur zwiſchen Ordebath und Choddaferin. Woher aber dieſe Trauben den Nahmen bekommen / erzehlen die Perſer folgende Hiſtori: Es wäre einsmals/ zur Winterszeit/ ihr groſſer heiliger Wundermann Aaly an dieſen Ort gekommen / da ihm ein Wintzer oder Weingärtner begegnet / zu dem ſagt Aly : gib mir Weintrauben zu eſſen. Als der Weingärtner ſaget / daß es ihm unmüglich ſeye / allhier im Winter Weintrauben zu bekommen/befihlt er ihm in den Weinberg zu gehen/ da würde er genug finden. Der Wintzer glaubet des Aaly Worten/gehet hin und findet allda an den Stöcken die ſchönſten und gröſſeſten Weintrauben/ die er jemals geſehen. Daher kommt dieſe Art/ ſagen ſie / und der Nahme Encuri Aly dereſi, Weintrauben in Aaly engen Thal. Bemeldter Olearius führet p. 704. in dieſer

ſer Materi fort: Aſtarara iſt der Perſianiſche Ort/ da wir die dickeſten Weinſtöcke antraffen. Ich vermeinte erſt/ man würde es nicht glauben/ wann ich berichtete/ daß ſelbige/ neben dem Stamme/ Mannes dicke geweſen/ finde aber beym Strabo l. 2 p. 50. daß in Marginia/ einer Provinz in Choraſan/ die Weinſtöcke unten ſo dicke/ daß ſie ein Mann mit zweyen Armen kaum umfaſſen kan. Wie dann auch wahr iſt/ was er ferner ſaget/ daß in Kilan (oder Hyrcania/ wie es vorzeiten hieß) ein Weinſtock über einen Eymer Wein geben kan. Die Trauben aber machet Strabo ein wenig zu groß/ nemlich daß einer ſoll zween Ellenbogen lang ſeyn. Bißhieher Olearius.

Das XVII. Exempel.

Groſſer Fluß und groſſer Hafen.

Bey der Stadt Simqvi, in dem Lande des groſſen Chams/ iſt der Fluß Quian dermaſſen groß/ daß er ſich in die 10000 Schritt ergieſſet/ 200 Städte vorbey flieſſet/ und in hundert Tagen/ der länge nach/ nicht kan durchſchiffet werden. Der Hafen dieſer Stadt iſt ſo groß/ daß Polus ſchreibet/ er habe 50000 Schiffe in demſelben gezehlet.

Der Fluß Kiang, ſo auch Yangcu Kiang, das iſt/ ein Sohn der See/ genennt wird/ theilet das gantze Sina in ein Norder- und Südertheil/ fleuſt vom Weſten nach Oſten/ und bekommt mancherley Nahmen/ von den Landſchafften/ die

er wäſſert. Erſtlich wird er Minkiang genennt/ von den Bergen Min/ daraus er ſeinen Urſprung hat. Dieſe Berge erſtrecken ſich nach dem Weſten der Landſchafft Suchuen / gar weit biß nach Prieſter Johannis Land / und liegen nach dem Norden/nahe bey der Haubtſtadt Guei. Sobald er aus dieſem Gebürge kommet / fleuſſt er mit gar ſtarckem Strom gemeldte Haubtſtadt vorbey/ theilet ſich darauf in unterſchiedliche Arme oder Striche / und gehet dergeſtalt durch das gröſſeſte Theil der Landſchafft / daß dieſelbe faſt wie ein Inſel in ſeinen Strömen zu liegen kömmet. Bey der Stadt Sincin bekommt er einen andern Namen / und wird Takiang genennt; darnach ſamlet er viele kleine Strömlein zu ſich/ und flieſſet bey der Stadt Sui in das Rivier Mahu. Jenſeit der Stadt Liucheu bekommt er den Nahmen Liukiang/ und fleuſſt von dar nach der Stadt Chungking / und den groſſen Fluße Pa/ nach welchem er gleichfalls genennet wird. Und wann er die Stadt Queicheu vorbey gegangen / fällt er in die Landſchafft Huquang / und bekommt / nicht weit von der Stadt Kinchgeu/abermal den Namen Takiang. Bißhieher ſcheuſt er mit vielen krummen Strichen und gar ſtarcken Strom/ durch krumme Thäler / gefährliche Klippen / und ſchröckliche gähe Oerter; welchen aber die Sineſer im fahren/ durch eine beſondere ſubtile Geſchwindigkeit / unbeſchädigt zu entgehen wiſſen. Jenſeit der Stadt Kingcheu beginnet dieſer Fluß allmählich ſänfter

zu

zu flieſſen/ fällt allda nach dem Norden in den Seebuſen Tungting / und laufft jenſeit deſſelben und der beygelegnen Haubtſtadt in die Provintz Kiangſi ; woſelbſt er von dem Seebuſen Pengſi oder Poyang ſehr viel Waſſer / darzu den Nahmen Yangcu Kiang / empfähet. Von der Stadt Kieukiang aber / biß an die See Foum / welches über 100 Leukiſche Meilen iſt / fleuſt dieß Rivier ſo ſanft und gelind / daß die Schiffe / ſo wol mit / als gegen dem Winde / mit vollen Segeln darauf fahren können. Es ſcheinet faſt wunderbar und unglaublich / daß man auf dieſem Fluſſe ſo weit Landwerts hinein / ſonderlich im Neu- und Voll-mond / Ebbe und Fluht verſpüret / und daß die Seefiſche wider den Strom ſo gar weit hinauf ſchwimmen. Allhier iſt der Fluß gantzer zwo Meilen breit / und hat die Eigenſchafft / daß er die gantze Provinz Nanking wäſſert und fruchtbar machet. Endlich wañ er die Städte Nanking uñ Chinkiang vorbey gangen / ſtürtzt er ſich / durch einen groſſen Mund / in die offenbare See. In dieſem Munde lieget eine Inſel und Stadt / ſo mit Kriegs-Beſatzung und Schiffen wol verſehen. Am Ufer dieſes Fluſſes befinden ſich auf beyden Seiten ſehr viel groſſe und kleine Städte.

Der gelbe Fluß im Siniſchen Reich iſt auch ſehr groß ; Er wird alſo genennet von der gelben Farbe ſeines Waſſers / welche der gelbe Grund verurſachet : Auf Siniſch heiſſet er Hoang / und ſcheinet anfänglich nichts / denn ein Moraſt

zu ſeyn / hernach aber weiſet ſein überaus ſchneller und ſtarcker Strom viel ein anders aus. Dann er kommt ſo unglaublich ſchnell herab ſtürtzen / daß die Schiffe gar nicht gegen den Strom hinauf ſegeln können / ſondern von einer groſſen Anzahl Treck- oder Arbeitsleuten / dern faſt noch eins ſo viel an andern Orten / müſſen hinauf gezogen werden. Seine Breite iſt bißweilen eine halbe Meile / bißweilen etwas mehr / aber der Länge nach erſtrecket er ſich über 800 Meil Weges. Dieſer Fluß iſt / nechſt dem Fluß Kiang / der gröſſeſte und berühmteſte im gantzen Sina. Und wiewol er / als ein Ausländer / von fremden Völckern in Sina kommt / ſcheuet er doch die Siniſchen Geſetze nicht / welche keinen Fremden in ihr Reich zu kommen geſtatten / ſondern rächet vielmehr ſolche Unfreundlichkeit an den Sineſern / indem er bald dieſe / bald jene Landſchafft jämmerlich überſchwemmet und unter Waſſer ſetzet: dann er zum öfftern aus ſeinen Gräntzen ſchreitet / und gantze Landſchafften mit Waſſer und Unflat bedecket. Das Gebirge Quenlun / daraus er ſeinen Urſprung hat / iſt / meines erachtens / das Amaſiſche Gebürge / ſo nicht gar weit vom Reiche Laor oder Tibet gelegen. Ja / das noch mehr iſt / aus demſelbigen Gebirge haben auch viele andere berühmte Flüſſe / als der Fluß Ganges in Bengale / der Fluß Meſon in Laor / und dergleichen / ſo die Landſtriche Sion und Pegu wäſſern / ihren Urſprung / wie die Gelegenheit der Oerter und

Gegend

Gegend ausweiſet. Dann die Sineſer mit ge-
nugſamen Gründen behaubten/ daß gar viele und
groſſe nach dem Süden flieſſende Riviren aus die-
ſem Gebürge entſpringen. Ferner wann der gel-
be Fluß die Landſtriche Sifan und Taniju, ſo faſt
nicht zu meſſen/ auch den Sineſern nicht unter-
worffen/ vorbey gelauffen/ fällt er bey der Stadt
Lingao, nicht weit von der Stadt King in der
Landſchafft Xenſi belegen/ ins Reich Sina/ an
dem Ort/ da die groſſe Reichs-Mauer ſich nach
Oſten erſtrecket/ welche er auch hin und wieder be-
ſpühlet. Darnach ſcheußt er ſchnell und geſchwind/
ſo wol nach dem Norden/ als Oſten/ jenſeit der
Wüſten Samo 2000 Stadien fort; wendet ſich
darauf nach dem Süden/ fället durch die Pforte
gemeldter Reichsmauer/ Se genennet/ und wird
hernach eine Grántzſcheidung zwiſchen den beyden
Landſchafften Xenſi und Xanſi. Von dannen ge-
het er in die Provintz Honan/ darnach in Xan-
tung/ auch ſehr weit in die Provintz Kiangnan/ biß
er endlich bey der Stadt Hoaignan mit einem ſehr
ſtarcken tieffen Strom und groſſen Geräuſch/ ſich
in die offenbare See ſtürtzet.

Das XIV. Exempel.
Groſſe Städte.

DIe Stadt **Paris** iſt dermaſſen groß und weitläufftig/ daß/ als Franciſcus I. König in Franckreich/ Keyſer Carln dem V. alle Städte des Franzöſiſchen Reichs nach der Ord-

nung erzehlet hatte / und gemeldter Keyſer / der eben dazumals durch Paris nach den Niederlanden reiſete / ihn fragte / warum er ſo gar keine Meldung von Paris thäte / der König ſolle geantwortet haben / er halte Paris vor keine Stadt / ſondern vor eine Welt.

Liſabona / die herꝛliche und uralte Kauf- und Handelsſtadt in Portugall / wird nach Paris vor die gröſſeſte und volckreichſte / in der gantzen Chriſtenheit / gehalten. Ihr Umkreis begreifft faſt in die zwo teutſche Meilen / und hat über 20000 Häuſer / mit groſſem Koſten und Zierlichkeit / von Fürſten / Edlen und Unedlen erbauet. In vorigen Jahren hat man daſelbſt gezehlet über die 29000 Hauswefen / 110800 Seelen / darzu aber die frembden und die Portugieſen / ſo vom Lande hinein komen / und die 300 Geiſtliche / ſo in den Kirchen dienen / nicht gezehlet worden ſind. In der Metzig werden jährlich 11000 Ochſen / 100000 Schaf / 15000 Geiß geſchlachtet / alſo daß der Fleiſchzoll alle Jahr um 55000 Ducaten verliehen wird / und iſt ein ſolcher Zulauff aus der Nachbarſchafft in dieſe Stadt / daß man in acht genommen / daß allein durch das Thor S. Anthoni täglich 1500, durch das Thor S. Vincentii über 1000 / durch das H. Creutzer-Thor über 900 / und durch das Thor der Hoffnung genannt über 1200 Laſtvieh / ſo mit Meel und allerley Früchten beladen / kommen / wie ſolches alles Damianus Goës, ein Ritter aus Portugall / in einem beſondern Büchlein / und andere / weitläufftiger beſchrieben haben.

Die Moſcowitiſche Stadt Naugard begreifft in ihrem Umkreiß ſieben teutſcher Meilen; Bononia ſieben Welſcher Meilen; Toleto in Spanien faſt eine Teutſche Meile. Gleiche Beſchaffenheit hat es auch mit Prag / Lüttig / Cölln / Erffurt / 2c.

Quinſai / eine groſſe Stadt im Lande Mangi / wird vor die gröſſeſte Stadt gehalten auf Erden / begreifft in ihrem Bezirck 100 Welſcher Meilen / das ſind 25 Teutſcher Meilen / ſie hat 12000 ſteinerne Brücken / dann der Boden dieſer Stadtt iſt gantz ſumpfigt / daß man von einer Gaſſen zur andern über Brücken gehen muß. Es iſt in der Ringmauer dieſer Stadt ein groſſer See / der begreifft um ſich wol acht Teutſcher Meilen / an dem liegen trefflich viel Luſthäuſer / zwo Inſeln / und in einer jeden ein ſchöner Palaſt / darinn alle Geſchirr und Bereitſchafften / ſo man auf Hochzeiten und herrlichen Mahlzeiten brauchet / behalten werden.

Die Sineſiſche Stadt Nanking iſt ſo groß und weit ins Runde / als man in fünf Stunden gehen kan / wol bebauet; aber der Umkreiß ihrer Mauer erſtrecket ſich ſo ferne / als eine Provintz von ſechs Teutſchen Meilen / worinn gleichwohl ihre Vorſtädte / die faſt ohne Ende hinaus lauffen / noch nicht begriffen ſind. Ohne dieſe Mauer hat die Stadt noch eine andere gröſſere Ringmauer / ſo nicht allenthalben / ſondern nur an denen

Orten / da die Stadt die meiſte Gefahr hat / und am ſchwächſten iſt / aneinander hänget. Die gröſſe und Umkreiß dieſer Mauer / darinn die Vorſtadt mit begriffen / beſchreiben die Sineſer alſo / daß ſie ſagen / man habe zween Reuter mit guten Pferden des Morgens frühe zuſammen aus einem Thore geſandt / mit Befehl / daß der eine an einer / der ander an der andern Seiten der Stadt / mit ſtarckem Gange / umreiten ſollte / da ſey es geſchehen / daß die Reuter allererſt auf den ſpäten Abend einander begegnet: woraus dann die groſſe Länge und Breite der Stadt leichtlich ermeſſen / nemlich / daß ſie / in ihrem äuſſerſten Umkreiß / bey die 20 teutſcher Meilen habe; weil je ein guter Reuter / bey wolbewandten Sachen / 10 Meilen im Tage reiten kan.

Die gleichfalls Sineſiſche Stadt **Peking** liegt in einem viereckigten Umkreiß begriffen / welcher 24 Meilen groß (ſind bey nahe 5 teutſcher Meilen) weil jedwede Seite 6 Meilen lang iſt.

Die Americaniſche Stadt **Neu Mexico** iſt dermaſſen groß / daß man in derſelben mehr als 60000 Häuſer zehlet / welche als Inſeln voneinander geſchieden / doch hier und dar mit ſteinernen Brückern wieder an einander geheſſtet liegen / und wo man keine Brücken hat / da fähret man zu denen / die mitten im Meer ſtehen / mit kleinem Fahrzeuge. Mehr als 50 Vorſtädte liegen um die Stadt / derer etliche 5000 / und andere noch eins ſo viel Häuſer zählen.

Das XV. Exempel.

Groſſe Glocken.

DJe gröſte Glocke der fürſtnemſten Kirche in Moſcau / einer Stadt in Rußland / wiegt 356 Centner / und ſoll zur Zeit des Großfürſten Boris Gudenow ſeyn gegoſſen worden. Selbige wird/ wann groſſe Feſte oder Braſnick/ wie ſie es nennen/ begangen / oder groſſe Geſandten eingeholet/ oder zur öffentlichen Audienz ſollen geführet werden / geleutet / und von 24/ auch wol mehr Perſonen / ſo unten auf dem Platz ſtehen / beweget ; dann von beyden Seiten des Thurns gehens 2 lange Seile herunter / an welchen unten viel kleine Stricke zu ſehen / woran ſo viel Perſonen ziehen. Es muß aber die Glocke/um groſſen Schwang und Gefahr des Thurns zu verhüten / kaum beweget werden / daher oben bey der Glocken etliche ſtehen / und dem Knörpel zu Hülffe kommen müſſen.

Zu Lyon in Franckreich iſt eine Glocke von 250 Centnern / welche von 26 Männern pflegt geleutet zu werden.

Zu Tholoſa in Franckreich/in der Erzbiſchoffl. Stadt und Haubtkirchen zu S. Stephano Thurn hänget eine Glocke/Namens Cardeillac, ſo unter die gröſte / die man ſehen mag / zu zehlen/ dann ſie wiegt 500 Centner / jeden zu 104 Pfunden gerechnet; die Dicke iſt von 12 Spannen/und die Weite von 36.

Zu

Zu **Rhoan** in Franckreich hänget im Butter-thurn eine Glocke/ welche Georgius d'Amboiſe, Cardinal und Ertzbiſchoff / dahin verſchafft / und 36000 Pf. wieget; ſie iſt 13 Schuh hoch / und 36 weit; der Klöpffel / ſo 5 Spannen dick iſt / wieget 710 Pf.

Zu **Paris** iſt in der Marien-Kirche eine Glocke/ der Erffurdiſchen ſchier an Gröſſe gleich / welche von zwanzig Männern muß gezogen werden / wo ſie einen Klang ſolle von ſich geben.

In dem Thurn Bellfort/ zu **Gent**/ hänget die groſſe Uhrglocke / der Roland genennt / ſo 11000 Pfund wieget / neben vielen kleinen / die ein Lied/ ehe die Uhr ſchläget / muſiciren / wie ſolches auch zu Brugg/ und an andern Orten dieſes Landes geſchicht. Und ſolche Glocken brauchen ſie / eine Brunſt damit anzudeuten. Am Rand herum ſtehet:

Roland / Roland / als ick kleppe / dann iſt [Brand /
Als ick luye/ dann iſt Oorlog in Vlaenderland.

Auf dem Thurn an der Schloßkirche zu **Berlin**/ hänget eine groſſe Glocke/davon theils ſagen /daß ſie ſo groß / als die Erfurtiſche / und etwas höher ſeye/ man muß ſie aber tretten.

Die Glocke bey S. Stephan zu **Wien** wiegt 244 Centner/ 44 Pfund.

Die groſſe Glocke zu S. Eliſabeth in **Breßlau** hält unten in ihrem Umkreiß vierzehen Breßlauiſche Ellen.

Im Dom zu Cölln hat die groſſe Glocke 225 Centner/ und iſt ſo ſchwer/ als 19 Fuder Weins/ wie Gelenius berichtet.

Zu Aach in Niederland/ in der Haubtkirchen/ hat es 10 Glocken / deren die gröſte ſechzehen / des Caroli M achte / und die Prediger Glocke 4000 Pfund halten.

P. Athanaſius Kircherus in ſua Muſurgia hält davor / die Erfurtiſche Glocke ſeye die allergröſeſte / ſo irgendwo zu finden / und beſchreibet ſie alſo: unterſchiedliche ſehr groſſe und wolſtimmige Glocken (ſpricht er) der zweyen vornehmſten ſchier aneinander ſtehenden Kirchen zu Erfurt / nemlich der H. Jungfrauen Marien / und S. Severi, geben dieſer Stadt eine ſehr groſſe und herrliche Zierde. Unter denen hat den Vorzug die wegen ihrer Gröſſe / Schalles / Gewichtes / ſchöner Form und Kunſt Wolſehens-würdige höchſtberühmte Glocke in der Kirchen der beſagten H. Jungfrauen Marien / welche in einem Thurn allein / zwiſchen zweyen andern Thürnen / als eine Königin der andern Glocken / pranget / über derer noch 4 kleinere / in Geſtalt einer Krone / zu ſehen.

Dieſe Weltbekannte Glocke iſt von dem berühmten Künſtler Gerard Woie de Campis (deſſen Nahmen darinnen geleſen wird) Anno Chriſti 1497 gegoſſen worden / und haben die benachbarten Füſten / der Raht und Bürger zu Erfurt die Unkoſten darzu reichlich hergeſchaffet;

Sie

Sie iſt zu Ehren der Glorwürdigen Jungfrauen Marien gewidmet worden / von der ſie auch den Namen führet / und die Glorwürdige genennet wird. Ihre Zierrahten beſtehen oben herum aus Lilien / unten aber aus Eichen-Blättern / mit zwölf Circkeln abgetheilet. Die Schrifft daran iſt dieſe: Laude Patronos cano Glorioſa, fulgur arcens, & dæmones malignos, ſacra templis â populo ſonanda carmina pulſo.

Das Gewicht dieſer Glocken belauffet ſich / nach des Glockengieſers Bericht / auf 252 Centner; (Frölich in ſeinem Viatorio meldet von 470 Centnern) ihre Dicke iſt anderthalb viertel Elen / ſonderlich zu unterſt. Die Höhe erſtrecket ſich auf 5. Elen weniger ein Viertel / wann man die Krümme mit einſchlieſſet / auſſer der Krümme aber hält ſie 4 Elen weniger ein Viertel; Der Diameter hält fünfthalb Elen und einen zehenden Theil derſelben. Die äuſſerliche circumferenz beziehet ſich zu unterſt auf $14\frac{1}{2}$ / in der Mitte $9\frac{1}{18}$ / zu oberſt auf $8\frac{1}{18}$ Elen. Auſſer den Mittlern und Haubthengel / hat ſie noch ſieben andere / deren jeder einen Centner wieget / und iſt einer viertel Elen weniger einer Fingersbrete dick. Der Klöpfel iſt 4 Elen lang / und am unterſten Theil / womit er die Glocke berühret / über eine Elen uñ $2\frac{1}{2}$ Viertel dick. Er iſt an ihm ſelber 11 Centner ſchwehr / und ein jedes Gelenck / in dem er ſich hin und her ſchwencket / wigt 3 Viertels Centner.

Wann ſie recht ſolle geleutet und vollkömmlich gehöret

gehöret werden / ſo müſſen 24 Perſonen daran ziehen/auſſer denen noch 2 Männer erfordert werden/ die auf beyden Seiten den Klöpſel oder Schwengel bewegen helffen. Ihr Klang wird bey gutem Wind zu Gotha und Weinmar gar deutlich gehöret/ obgleich eine jede von dieſen beyden Städten drey teutſche Meilen von Erfurt lieget. Solcher Schall iſt ſehr ſtarck und prächtig / und kommt / nach der Organiſten Bericht / mit dem unterſten Dis herein; lautet auch noch lieblicher durch die mitlautende Terz F / welche dazwiſchen gehöret wird. Wann dieſe Glocke bey angeſtellter Leich oder in andern Fällen allein geleutet wird / ſo muß man denen jenigen / die ſich dazu gebrauchen laſſen / einen Philipps oder Königsthaler geben; wird ſie aber zugleich mit denen übrigen in den andern zweyen Thürnen befindlichen Glocken geleutet / ſo müſſen fünf Thaler bezahlet werden.

Anno 1403. hat der Siniſche König Yúmlö, welcher am erſten die Königliche Hofhaltung von Nanking nach Peking verleget haben ſolle (wie etliche wollen) viel Glocken / von ungeheurer und ſchier gleicher Gröſſe / um dardurch einen unſterblichen Nahmen zu erlangen / machen laſſen; und unter andern eine eiſerne / die nebenſt 8 von Ertz gegoſſnen / noch auf den heutigen Tage / allda vorhanden / derer jegliche hundert fünf und zwanzig tauſend Pfund wieget / jedes Pfund / nach dem Europæiſchen Apothecker-Gewicht / zu ſechzehen Unzen gerechnet.

Das

Das XVI. Exempel.
Groſſe Ruben.

PLinius gedencket einer Ruben / welche vierzig Pfund gewogen. Juka Garzilaſſo / welcher aus den Peruiſchen Königen entſproſſen / bezeuget / daß er eine Rube geſehen / welche ſo dick geweſen / daß ſie ein Mann mit beyden Armen kaum umzufaſſen vermocht ; ja daß man unter dem Schatten ihrer Blätter fünf Pferde verbergen können. Hiſtorie Peru l. 9. c. 29.

Das XVII. Exempel.
Groſſe Edelgeſteine.

M. Paulus Venetus l. 3. c. 22. gedencket / es habe der König der Inſel Ceilon einen Rubin / deſſen Länge / einer Handbreit und drey Finger dick / ſolle gar rein ohne einigen Mackel ſeyn / und als ein Feuer funckeln. Der groſſe Cham hab ihm einſten eine fürnehme Stadt dafür geben wollen / der König aber hätt es ihm abgeſchlagen / weil ſelbigen Rubin ſeine Vorfahren gehabt / und hochgehalten hätten.

Garzias l. 1. hiſt. Aromat. c. 47. meldet / man finde in Indien / an dem Orte / wo er ſich aufgehalten / jemaln Diamanten / die gröſſer / weder vier Haſel-Nüſſe. Der gröſſeſte der ihme jemals vor Augen kommen / hat über hundert und vierzig Mangeliner (jedes Mangelin iſt ſo viel

als

als 4 Gran) gewogen. Der nechſte nach dieſem iſt 110 Mangeliner (welches 480 Granen / oder 2 Loth machet) ſchwehr befunden. Er meldet darneben / daß er vernommen / es wäre bey einem Handelsmann einer vorhanden / der 250 Mangeliner gehalten : Wiewol ſelbiger Handelsmann durchaus nicht geſtehen wollen / daß ein ſolcher bey ihme zu finden. Deßgleichen hat ihn ein glaubwürdiger Mann betheurlich verſichert / in Bisnagar einen Demant geſehen zu haben / der ſo groß geweſen / als ein Hüner-Ey. König Philippus in Spanien / da er König Heinrichs des zweyten in Franckreich ſeine Tochter Eliſabeth heirahten wollen / hat von Carl Affetati zu Antwerpen / An. 1559. um 80000 Cronen einen Demant gekauffet / der ſo groß geweſen / daß er ſieben und vierzig / ſamt einem halben Carat / das iſt 190 Gran gewogen.

Ordonnez von Cevallos erwehnet / in Beſchreibung der Landſchafft S. Martha / eines gar edlen und ſehr groſſen Smaragds / welchen einsmals ein Weſtindiſcher Sclav in einem Smaragden-Fels in neu Granada erſtlich gefunden / und man dem König in Hiſpanien Philippo dem II. zugeſchicket. Solchen Smaragd haben / wie er meldet / hochbeſagter König / und deſſen Fräulein Tochter / Princeſſin Clara Eugenia von Oeſterreich / in das Eſcurial verehret ; woſelbſt er nebenſt dem hochwürdigen Sacrament / verwahrlich aufgehebt worden. Wie er

erſtlich in Spanien angekommen / wollte der König ſeinen Wehrt wiſſen: aber es konnte ihn kein Jubilirer würdigen oder ſchätzen / ſondern man ſchätzte ihn für den bäſten in der gantzen Welt. Darum auch der König dem Sclaven / als dem Erfinder ſolches Steines / groſſe Verehrungen / und danebenſt das unſchätzbare Kleinod der Freyheit geſchencket.

Theophraſtus ſchreibet von einem Smaragd / den der König in Babylonia dem König in Egypten præſentiret habe: welcher vier Ellen lang und drey Ellen breit geweſen. Deßgleichen erzehlet er / daß im Tempel Jovis ein Nadel gemachet worden / von vier Smaragden / welche 40 Ellen lang / an etlichen Orten 4 / an etlichen auch 2 breit geweſen ſeye. Item daß er zu Tyro / im Tempel Herculis / einen Pfeiler von Smaragd geſehen. Wiewol etliche davor halten / es ſey nur ein grüner Stein geweſen / der dem Smaragd gleich geſehen.

Zu den Zeiten Keyſers Friderici hat der Sultan itztbeſagtem Römiſch-Teutſchem Keyſer eine Kanne oder Trinck-Becher von Smaragd zum præſent geſchicket / darein 20 Unzen Balſams gegangen / wie Majolus, aus dem Kranzio / berichtet.

In der Kirchen zu Mainz ſoll vor dem ein Smaragd gehengen ſeyn / der die Gröſſe einer halben Pfeben gehabt / nach abermahligem Bericht Majoli.

Als

Als der Saraceniſche Hertzog Taric das Königreich Spanien verheert / iſt er / nach Einnehmung und Beveſtigung der Stadt Toleto / zu dem Berge Gebeleuleman gekommen / der durch ihn den Nahmen Gebeltaric bekommen ; und von dannen zu einer nahe dabey gelegnen Stadt / in welcher er gefunden einen groſſen Tiſch / aus edlem Geſtein / deſſen Tafel-Blat und Füſſe aus einem Steine / die gantze Tafel aber von unglaublicher Länge und Breite geweſen : daher er ſelbige Stadt Medina talmeida, das iſt / die Tafel oder Tiſchſtadt genennet. Toletanus l. 3. de rebus Hiſpaniæ c. 23. Den Stein / daraus ſelbige Tafel gemachet / hat man für einen Smaragd gehalten : inmaſſen ihn auch Nierembergius, da er dieſen Ort aus beſagtem Toletano anführet / den Smaragden-Tiſch intituliret.

Die XLVI. Quelle.

Von kleinen Dingen.

OBgleich dieſe Quelle den Titel kleiner Dinge führet / iſt doch nicht alles dasjenige / was daraus geſchöpffet wird / in der That und an ihm ſelbſt klein zu achten; dann es geſchicht gar offt / daß die Natur ihre Gröſſe in den Kleineſten Dingen durch eben ſo ſubtilen / als geringem Beweiß an den Tag giebt.

Remora iſt kein Fiſch/ ſondern ein Fiſchlein/ und dannoch hält es die gröſſeſten Schiff auf/ und ſchreibet/ gleich als ein neuer Hercules/ an des Schiffes Maſtbaum/ als einer Herculiſchen Seulen/ jene herrſchſüchtige Wort:

Non plus ultra:

Nicht weiter ſolltu gehen/
hier muſtu ſtille ſtehen.

Was iſt kleiner als ein Punct? und nichts deſtoweniger hat derſelbe den hochgelehrten Martin del Rio zu ſeinen zierlichen Wolredner überkommen/ der mit ſeiner Kunſt-feder ihn trefflich herausgeſtrichen. Ein einiges Mäuslein (was vor ein verächtliches Thierlein!) erſchrecket das allergröſte Thier/ den Elephanten/ und ſchwächet demſelben ſeine Krafft und Stärcke/ zur ſtattlichen Lehre/ daß nicht allezeit/ was groß ſcheinet/ groß ſeye/ und daß das Kleine nicht ſchlechter Dinge klein zu ſchätzen/ ſondern unterweilen groſſe Dinge klein/ und kleine dargegen groß zu achten.

Das I. Exempel.

Kleine Leute.

JOhann Caſſionon bezeuget/ er habe zu Lyon zween Zwerge geſehen/ die beyde nur eines Ellenbogens

bogens lang geweſen. Johañ Jonſton hat An. 1630 in Holland / nicht weit von Reida / ein Ellen-langes Weiblein geſehen / wie er ſolches ſelbſt in Thaumatographia berichtet. Zu Dresden in dem Churfürſtlichen Schloſſe wird ein Sceleton oder Geribbe eines Zwergleins gewieſen / das nicht gar die Höhe eines Ellenbogens austräget. Mitten in Indien werden ſchwarze Leute gefunden / die man Pygmæos nennet (heiſſen die Worte Cteſiæ) welche einerley Sprache mit den übrigen Indianern reden / aber ſehr klein ſind / und zwar die meiſten nicht über eine halbe Ellen lang. Sie haben aber ſehr lange Haare / ſo ihnen biß auf die Knie hinab reichen / und noch tieffer / deßgleichen längere Bärte / denn einige Menſchen. So bald ihnen ſolcher Bart lang gewachſen / gebrauchen ſie hernach keine Kleidung / ſondern knüpfen die Haare weit unter die Knie / langſt dem Rucken herunter; und den Bart / ſo über die Bruſt / biß zu den Füſſen / ſich hinunter zeugt / zuſammen / decken überall den gantzen Leib damit / und bedienen ſich ſolcher Geſtalt ihrer Haare für Kleider. Von dieſen Pygmæen hat der Indianer König 3000 in ſeiner Begleitung / weil es die allererfahrneſte Pfeil-Schützen. So weit Cteſias.

Politianus meldet / daß Philetas, ein Poet aus der Inſel Co, (welcher zur Zeit der Könige in Macedonien Philippi und Alexandri gelebet) ſo klein und ſchmächtig geweſen ſey / daß er allezeit Bley in der Hand führen müſſen / damit ihn der Wind

Wind nicht umwehete / und darnieder riſſe. An. 1327. haben die Polen Ladislaum, Hertzogen in Maſuren/den man/ wegen ſeiner Kürtze/ Locticum, das iſt ein Männlein eines Ellenbogens lang/ genennet / zu einen König in Polen erwehlet / ohne Vorwiſſen der Schleſiſchen Fürſten / welche / daß ſie in der Wahl übergangen waren / von der Kron Polen ſich gewendet/ und König Johanni in Böhmen ergeben haben. Mechovius in Chron. Polonorum l. 4. c. 16. Dieſem Bericht nach hat ermeldter Polniſcher König Ladislaus Locticus ein gering Anſehen haben müſſen.

An ihr Hochfürſtl. Durchl. des Herrn Ertzhertzogen Leopoldi von Oeſterreich Hofe zu Insbruck/ ware ein Zwerg / Michael Buſter genennet/ der im 23 Jahr ſeines Alters vier Spannen hoch geweſen. Seine Schweſter eine Zwergin / war auch von 4 Spannen hoch / die alſo im Jahr 1627 / im 28 Jahr ihres Alters / abgemahlet. In dem Schloß Ombras / nahend beſagtem Insprugg/ iſt ein Zwerglein/ ſo Thomas geheiſſen/ in ſeiner Kleidung zu ſehen / ſo nur 3 Spannen hoch ware. Anderswo hat ſich einer gefunden/ der nur 3 quer Hände lang: Item einer/ der bey völligem Alter / gröſſer nicht / als eines Elenbogens lang geweſen / und im Vogelhauſe eines Papegeyens herum getragen worden.

In Egypten / meldet Nicephorus, l. 12. c. 37. iſt ein Menſch geboren unterm Theodoſio, der einer unglaublichen Leibeskürtze geweſen / und

dabey

dabey ſo zart und ſubtil / wie ein Rebhun (oder Egyptiſches Feldhun) Es ware nicht unluſtig zu ſehen / wann ſelbiger Zwerg mit andern Leuten umgienge / und / zu einem Wettſtreit angereitzet / mit ihnen ſpielete. Ferner fande ſich bey ihme ſolche Klugheit / wie ſonſt einem recht und ſchöngebildetem Menſchen geziemet / und hatte die verwunderliche Kürtze ſeines Leibes dem Verſtande nichts abgekürtzet. Seine Stimme ware gar Jungfräulich / und die Rede zeigte ein groſſes und generoſes Gemüht an. Hat doch nicht das fünf und zwanzigſte Jahr erreichet.

Churfürſt Johann Sigmund zu Brandenburg hat einen Zwergen / Nahmens Juſt Bertram / eines Braunſchweigiſchen Bauren Sohn / gehabt / der kaum über 2 Werckſchuh lang / aber ſchön geweſen / auſſer / daß er etliche Runzeln im Geſicht hatte; die Glieder des Leibes waren gar formlich / und wolgeſtalt (welches bey ſolchen Zwergen etwas ſeltzams iſt) hatte ein aufgemundertes Gemüht / und guten Verſtand / feine höfliche Sitten / und ware bey 15 Jahren damals alt / als ihn ein Pferd (dergleichen er ſonſt etliche / ſo ſeiner Statur anſtändig / zu halten / und mit denſelben auch wol umzugehen gewohnet ware) zu Danzig abgeworffen / davon er / kurtz vor dem Churfürſten / ſeinem Herrn / geſtorben. Wie er nun ihme in ſeinem Leben allezeit ſonderlich lieb und angenehm geweſen / alſo hat er ihn auch / nach ſeinem unverhofften Tod / nach Cöllen an der Spree führē / u. da-

ſelbſt im Dom gar ehrlich begraben laſſen/ wie bey Joh. Cernitio, in hiſt. X. Elect. Brandenburg. fol. 99. hievon zuleſen.

Es erzehlet Andreas Thevetus in ſeiner Coſmographia Orientis c. 40. p. 143. daß er zu Cair in Egypten ſ über die maſſen kleine Zwerglein geſehen habe / welche durch die Stadt gewandert / ihrer Handlung nach. Sie giengen mit kurtzen Schritten / jedoch gar erbar / und wurden von 23 Janitſcharen begleitet. Sie waren gekleidet nach der Art des Landes. Das gantze Volck verſamlete ſich in den Straſſen / ſie zu ſehen / und verwunderte ſich ihrer Beſcheidenheit und Freundlichkeit / alſo/ daß die Türcken und Mohren ein ſonderlich gefallen hatten an ihrer fremden kleinen Geſtalt. Wann ſie in Egypten kommen mit den Jndiandern/ iſt es zu verwundern / wie ſie einen Haufen kleine Wahren mitbringen / welche ſie auswechslen um andere Waaren des Orts / und fürnemlich um Corallen.

Marcus Antonius der Römer hatte einen Zwerg von 2 Spannen / mit Namen Siſyphus, war ein Menſch vortrefflichen Verſtandes.

An Keyſers Commodi Hof war ein Zwerg / welchen nicht allein der Keyſer / ſondern auch ſeine Buhlſchafft Maria ſehr lieb hatte.

Manlius Maximus und Marcus Tullius, beede Römiſche Ritter / ſind nicht über zwo Ellen lang geweſen / wie M. Varro ſchreibet.

Die

Die Americaniſchen Einwohner in Neu-Franckreich erzehlen von einem Zwerg Takabech / (nach Dappers Bericht p.m. 135.) welcher in die Gipfel eines Baums geklettert: Dieſer Baum ſeye / durch ſein anblaſen / ſo hoch worden / daß er biß an den Himmel gereichet / und Takabech gemächlich hinein ſteigen können. Allhier hätte er nichts / als allerley Luſt und Ergötzung gefunden. Weil er aber noch eine Schweſter auf der Erde gehabt / ſey er längſt dem Baume wieder hinunter geſtiegen / und habe dieſelbe über die Sterne geführet. Unterdeſſen hätte Takabech bey der Nacht beſichtigen wollen / ob einiges Wild in ſeinem ausgeſpannetem Netze verſtricket wäre. Da hätte er alles voll Feuers gefunden / und endlich geſehen / daß er die Sonne gefangen. Er ſelbſt wäre durch die groſſe Hitze abgehalten worden zu nahen / und darum hätte er eine Maus ſo groß geblaſen / daß ſie das Netz in zwey geknabbert / und die Sonne wieder in Freyheit gelanget.

Das 11. Exempel.
Kleine Naſe.

M. Antonius Muretus ſchertzet von einem / mit einem gar kleinen Näslein begabten / Menſchen alſo:

Exiguum ſi quis naſum vidiſſe laborat,
Paulum adeat, Paulo ſi modò naſus ineſt.
Non etenim eſt naſus, ſed pars centeſima naſi,
Et quo quis viſo dicere poſſit, ubi eſt?

Talis ineſt naſus muſcis, ſed & his quoque major,
Et melius naſi nomine dignus ineſt.

Das iſt:

Welcher eine kleine Naſe gerne anzuſehn begehrt/
Der woll Paulum nur betrachten / ſo iſt er des Wunſchs gewehrt/
Doch ſteh' ich noch zimlich an / ob er gar benaſt zu heiſſen/
Weil in ſeinem Angeſicht nichts nashafftigs ſich will weiſen /
Es ſey dann / daß man die Naſe theilt' in hundert Stůcklein ab/
So gieb ichs zu/ daß der Paulus eins davon empfangen hab/
Da man alsdann noch wol fragt/ wañ mans ſieht: Wo iſt die Naſe?
Warlich man braucht wol dazu ein ſehr ſcharffes Brillen-Glaſe.
Man ſeh' an die kleinſten Fliegen/ ſolche Naſen haben ſie;
Nein; der Paulus hat in Wahrheit noch gehabt dergleichen nie.
Kurtz: der Fliegen Naſen ſind eher Naſen noch zu nennen /
Paulus wart' / ob man davor moͤge ſeine auch erkennen.

Das III. Exempel.

Kleine und geringe Kriegshauffen beſiegen die gewaltig- und mächtigſten.

ROſtwurm / ein Teutſcher / und Preißwürdiger Kriegs-Held / hat mit 7000 Teutſchen Soldaten 50000 Türcken in die Flucht geſchlagen. Solche Kriegs-Kunſt hat er / wie ich gäntzlich davor halte / von Alexandro Magno gelernet / welcher / den Weltkreiß zu bezwingen / mit 30000 zu Fuß / und 4 oder 5 tauſend zu Roß ausgezogen / und iſt noch ungewiß / ob ſich mehr hierüber zu verwundern / daß er mit einer ſo kleinen Handvoll Volckes die gantze Welt zu bekriegen ſich unterſtanden / oder daß er dieſelbe damit würcklich überwunden / weil er zu einen ſo höchſtgefährlichen Krieg / keine ſtarcke und in der Blüt ihrer Jahre begriffene Jünglinge / ſondern ſehr alte und gleichſam ausgediente Soldaten gebrauchet / die unter ihren Vättern und Anverwandten zu ſtreiten waren angewöhnet worden / daß man ſie eher vor Officiers / als gemeine Soldaten hätte halten ſollen. Keiner commandirte die Völcker / er hatte dann das ſechzigſte Jahr erlebet / alſo daß / wann man ſich im Läger hätte ein wenig umſehen ſollen / man gar gewiß einen gar anſehlichen Raht / gleich als in einer alten Republick / erblicket hätte. Von dieſen Leuten nun dachte niemand in der Schlacht an eine Flucht / ſondern jedweder trachtete vor ſich den Sieg zu erſtreiten; niemand ſetzte ſeine Hoffnung auf ſeine Füſſe / ſondern

ſondern alle zugleich verlieſſen ſich auf ihre ſtarcke Arme. Der Perſiſche König Darius aber hat im Gegentheil dieſem ſeinem Feind Alexandro 600000 Mann entgegen geſetzt/ welche alle/ ſo wol durch Alexanders ſtattliche Kriegs-erfahrenheit/ als Macht und Stärcke der Macedonier überwunden/ und in die Flucht geſchlagen worden.

Anno 1167. verachteten die Römer die Teutſchen/ und ſagten ſchimpfsweiſe: die Römer ſeyen den Raben ein Nachtmahl ſchuldig/ deßwegen die Teutſchen gantz gelegen itzt zur Schlachtbanck oder Mezig kommen thäten/ aber es hat Ertzbiſchoff Chriſtian von Maintz die 42000 Römer/ wie ſie von theils gezehlet werden/ mit 1300 Teutſchen alſo angegriffen/ daß ihrer 9000 auf dem Platz geblieben/ und 5000 gefangen worden/ die übrigen haben ſich mit der Flucht errettet/ und hin und wieder ausgetheilet/ alſo daß von 42000 (ſo den Ertzbiſchoff Reinolden von Cölln zu Tuſculo belägert haben/ den gedachter Chriſtian deßwegen entſetzt/ welcher Reinoldus auch unter dem Treffen mit 300 aus Tuſculo gefallen iſt/ und nicht weniger ſich an dem Ort/ Monte Porco genannt/ da die Schlacht geſchehen/ wol gehalten/ und den Raben viel Römiſch-Fleiſch geſchlachtet) nur 2000 wieder in die Stadt Rom kommen ſind/ die folgends Keyſer Friederich der Erſte/ nachdem er Anconam einbekommen/ auch erobert.

Das IV. Exempel.
Von etlichen ſehr kleinen Vögelein.

FErdinandus Oviedus berichtet / es werden in America dermaſſen kleine Vögelein gefunden / daß ſie nicht einmal ſo groß als das vördere Daumen-Glied / ja wann ſie gerupfet / nicht einmahl halb ſo groß ſeyen. Ich / ſpricht Oviedus, ſahe ein ſolches Vögelein / welches mit ſeinem Neſtlein in eine Goldwage geleget / nur 24 Gran woge. Es hatte ein dermaſſen zartes Schnäbelein / daß keine Nadel ſo dünn und ſpizig ſeyn kan.

Die XLVII. Quelle.
Von den Theilen eines Dinges.

EIn Theil bezihet ſich auf etwas Gantzes / welches aus etlichen zuſamm-gefügten Theilen alſo beſtehet / daß / wann ſelbige davon hinweg genommen werden / das Gantze nicht mehr bleiben / noch alſo genennet werden kan. Es werden aber in den Schulen zweyerley Theile benamſet / als eſſentiales, ohne welche das Weſen eines gantzen Dinges nicht beſtehen kan / und integrales, welche nur zur Vollſtändigkeit / und nicht zum Weſen eines Dinges erfordert werden.

Ein einiges Exempel Von den Theilen der Welt.

OBgleich etliche die Welt in wenigere Theile abtheilen / ſo gehet doch meine Meinung dahin / es ſeyen derſelben ſechs / nemlich Arctica oder Arctoa, Nordland; Antractica, Sudland; Europa / Aſia / Africa / America.

Zum Nordland gehören. 1. das unter dem Polo gelegne unbekannte Land. 2. Grönland. 3. Neuland / oder die Spitzberge. 4 Eyßland. 5. Neu-Zemla / ſamt dem Mari Hyperboreo, oder Mitternächtigen Meer / und den beeden engen Meeren Waygatz und Davis / deren jenes ſich gegen Aufgang / dieſes aber mehr gegen Niedgang kehret. Auf jenem haben die Niederländer / auf dieſem aber die Engeländer die enge Seeſtraſſe Anian zu erlangē und bey unſern Zeiten in Indien zu kommen / wiewohl vergeblich / getrachtet. Es werden aber ihrer etliche gefunden / welche vorgeben / daß dieſe Seeſtraſſe Anian gar nirgend anzutreffen / und Aſia und America dardurch nicht unterſchieden ſeye; weil ich nun ſelbige mit dem Zeugniß der Erfahrung nicht widerlegen kan / als will ich lieber dieſe ſtrittige Sache unentſchieden laſſen / und nur dieſes allhier erinnern / daß Grönland nahe beym 80ſten Grad latitudinis liege / Gras und grüne Kräuter hervorbringe / von denen es auch den Namen überkommen; und wo an-

ders

ders Nicolao Zeneto zu glauben/der An. 1480. ſehr viel Ungemachs um Grönland auf dem Meer ausgeſtanden / ſo ſoll daſelbſt neun gantzer Monat ein ſtäter Winter ſeyn / und in ſolcher Zeit nicht der geringſte Regen fallen / und der erſte Schnee nebenſt den andern nicht eher wieder zergehen / biß der Winter völlig zu Ende / doch ſoll hieraus dem Gras nicht der geringſte Schad entſpringen. Allda trägt das Futter und Gras ein mercklliches ein / und iſt daſelbſt eine groſſe Mänge ſchönes Viehes / ſonderlich ſehr fetter Kühe / wegen der herꝛlichen Fruchtbarkeit.

Es ſind uns aber nur zwey bewohnbare Ort in Grönland bekannt / nemlich Alba / eine Stadt / und S. Thomæ Kloſter / Prediger Ordens. Nicht weit davon iſt der Feuerſpeyende Berg Witferke, an deſſen Wurtzeln iſt ein Brunn mit ſiedheiſſem Waſſer / ſo durch Canäl ins Cloſter geführet / die Zimmer darinn erwärmet / und werden dardurch alle ihre Speiſen ohne einiges Feuer / aufs beſte gekochet ; wie ſie dann auch ihr Brod / vermittels dieſes Waſſers / ohne Feuer / zum Eſſen tauglich machen. Sie wäſſern auch ihren Kloſter-Garten damit / alſo daß allerhand Blumen und Kräuter darinnen in ſchönſtem Flor und Wachsthum zuſehen. Wo dieß warme Waſſer ins Meer fället / da gefriert es nicht : hergegen findet ſich allda von Fiſchen und Waſſer-Vögeln eine groſſe Menge / daß nicht allein beſagte Domini-

Talis ineſt naſus muſcis, ſed & his quoque major,
Et melius naſi nomine dignus ineſt.

Das iſt:

Welcher eine kleine Naſe gerne anzuſehn begehrt/
Der woll Paulum nur betrachten / ſo iſt er des Wunſchs gewehrt/
Doch ſteh' ich noch zimlich an / ob er gar benaſt zu heiſſen/
Weil in ſeinem Angeſicht nichts nashafftigs ſich will weiſen /
Es ſey dann / daß man die Naſe theilt' in hundert Stücklein ab/
So gieb ichs zu/ daß der Paulus eins davon empfangen hab/
Da man alsdann noch wol fragt/ wañ mans ſieht: Wo iſt die Naſe?
Warlich man braucht wol dazu ein ſehr ſcharffes Brillen-Glaſe.
Man ſeh' an die kleinſten Fliegen/ ſolche Naſen haben ſie;
Nein; der Paulus hat in Wahrheit noch gehabt dergleichen nie.
Kurtz: der Fliegen Naſen ſind eher Naſen noch zu nennen /
Paulus wart' / ob man davor möge ſeine auch erkennen.

Das III. Exempel.
Kleine und geringe Kriegshauffen beſiegen die gewaltig- und mächtigſten.

ROßwurm / ein Teutſcher / und Preißwürdiger Kriegs-Held / hat mit 7000 Teutſchen Soldaten 50000 Türcken in die Flucht geſchlagen. Solche Kriegs-Kunſt hat er / wie ich gäntzlich davor halte / von Alexandro Magno gelernet / welcher / den Weltkreiß zu bezwingen / mit 30000 zu Fuß / und 4 oder 5 tauſend zu Roß ausgezogen / und iſt noch ungewiß / ob ſich mehr hierüber zu verwundern / daß er mit einer ſo kleinen Handvoll Volckes die gantze Welt zu bekriegen ſich unterſtanden / oder daß er dieſelbe damit würcklich überwunden / weil er zu einen ſo höchſtgefährlichen Krieg / keine ſtarcke und in der Blüt ihrer Jahre begriffene Jünglinge / ſondern ſehr alte und gleichſam ausgediente Soldaten gebrauchet / die unter ihren Vättern und Anverwandten zu ſtreiten waren angewöhnet worden / daß man ſie eher vor Officiers / als gemeine Soldaten hätte halten ſollen. Keiner commandirte die Völcker / er hatte dann das ſechzigſte Jahr erlebet / alſo daß / wann man ſich im Läger hätte ein wenig umſehen ſollen / man gar gewiß einen gar anſehlichen Raht / gleich als in einer alten Republick / erblicket hätte. Von dieſen Leuten nun dachte niemand in der Schlacht an eine Flucht / ſondern jedweder trachtete vor ſich den Sieg zu erſtreiten; niemand ſetzte ſeine Hoffnung auf ſeine Füſſe / ſondern

ſondern alle zugleich verlieſſen ſich auf ihre ſtarcke Arme. Der Perſiſche König Darius aber hat im Gegentheil dieſem ſeinem Feind Alexandro 600000 Mann entgegen geſetzt/ welche alle / ſo wol durch Alexanders ſtattliche Kriegs-erfahrenheit / als Macht und Stärcke der Macedonier überwunden/ und in die Flucht geſchlagen worden.

Anno 1167. verachteten die Römer die Teutſchen/ und ſagten ſchimpfsweiſe: die Römer ſeyen den Raben ein Nachtmahl ſchuldig/ deßwegen die Teutſchen gantz gelegen itzt zur Schlachtbanck oder Mezig kommen thäten/ aber es hat Ertzbiſchoff Chriſtian von Maintz die 42000 Römer / wie ſie von theils gezehlet werden/ mit 1300 Teutſchen alſo angegriffen/ daß ihrer 9000 auf dem Platz geblieben / und 5000 gefangen worden / die übrigen haben ſich mit der Flucht errettet/ und hin und wieder ausgetheilet / alſo daß von 42000 (ſo den Ertzbiſchoff Reinolden von Cölln zu Tuſculo belägert haben / den gedachter Chriſtian deßwegen entſetzt / welcher Reinoldus auch unter dem Treffen mit 300 aus Tuſculo gefallen iſt / und nicht weniger ſich an dem Ort / Monte Porco genannt / da die Schlacht geſchehen / wol gehalten / und den Raben viel Römiſch-Fleiſch geſchlachtet) nur 2000 wieder in die Stadt Rom kommen ſind / die folgends Keyſer Friederich der Erſte / nachdem er Anconam einbekommen / auch erobert.

Das

Das IV. Exempel.

Von etlichen ſehr kleinen Vögelein.

FErdinandus Oviedus berichtet / es werden in America dermaſſen kleine Vögelein gefunden / daß ſie nicht einmal ſo groß als das vördere Daumen-Glied / ja wann ſie gerupfet / nicht einmahl halb ſo groß ſeyen. Ich / ſpricht Oviedus, ſahe ein ſolches Vögelein / welches mit ſeinem Neſtlein in eine Goldwage geleget / nur 24 Gran woge. Es hatte ein dermaſſen zartes Schnäbelein / daß keine Nadel ſo dünn und ſpizig ſeyn kan.

Die XLVII. Quelle.

Von den Theilen eines Dinges.

EIn Theil bezihet ſich auf etwas Gantzes / welches aus etlichen zuſammgefügten Theilen alſo beſtehet / daß / wann ſelbige davon hinweg genommen werden / das Gantze nicht mehr bleiben / noch alſo genennet werden kan. Es werden aber in den Schulen zweyerley Theile benamſet / als essentiales, ohne welche das Weſen eines gantzen Dinges nicht beſtehen kan / und integrales, welche nur zur Vollſtändigkeit / und nicht zum Weſen eines Dinges erfordert werden.

Ein einiges Exempel
Von den Theilen der Welt.

OBgleich etliche die Welt in wenigere Theile abtheilen / ſo gehet doch meine Meinung dahin / es ſeyen derſelben ſechs / nemlich Arctica oder Arctoa, Nordland; Antractica, Sudland; Europa / Aſia / Africa / America.

Zum Nordland gehören. 1. das unter dem Polo gelegne unbekannte **Land**. 2. **Grönland**. 3. **Neuland** / oder die Spitzberge. 4 **Eyßland**. 5. **Nu-Zemla** / ſamt dem Mari Hyperboreo, oder **Mitternächtigen Meer** / und den beeden engen Meeren **Waygatz** und **Davis** / deren jenes ſich gegen Aufgang / dieſes aber mehr gegen Niedgang kehret. Auf jenem haben die Niederländer / auf dieſem aber die Engeländer die enge Seeſtraſſe Anian zu erlangē und bey unſern Zeiten in Indien zu kommen / wiewohl vergeblich / getrachtet. Es werden aber ihrer etliche gefunden / welche vorgeben / daß dieſe Seeſtraſſe Anian gar nirgend anzutreffen / und Aſia und America dardurch nicht unterſchieden ſeye; weil ich nun ſelbige mit dem Zeugniß der Erfahrung nicht widerlegen kan / als will ich lieber dieſe ſtrittige Sache unentſchieden laſſen / und nur dieſes allhier erinnern / daß Grönland nahe beym 80ſten Grad latitudinis liege / Gras und grüne Kräuter hervorbringe / von denen es auch den Namen überkommen; und wo an-

ders Nicolao Zeneto zu glauben / der An. 1480. ſehr viel Ungemachs um Grönland auf dem Meer ausgeſtanden / ſo ſoll daſelbſt neun gantzer Monat ein ſtäter Winter ſeyn / und in ſolcher Zeit nicht der geringſte Regen fallen / und der erſte Schnee nebenſt den andern nicht eher wieder zergehen / biß der Winter völlig zu Ende / doch ſoll hieraus dem Gras nicht der geringſte Schad entſpringen. Allda trägt das Futter und Gras ein merckliches ein / und iſt daſelbſt eine groſſe Mänge ſchönes Viehes / ſonderlich ſehr fetter Kühe / wegen der herrlichen Fruchtbarkeit.

Es ſind uns aber nur zwey bewohnbare Ort in Grönland bekannt / nemlich Alba / eine Stadt / und S. Thomæ Kloſter / Prediger Ordens. Nicht weit davon iſt der Feuerſpeyende Berg Witferke, an deſſen Wurtzeln iſt ein Brunn mit ſiedheiſſem Waſſer / ſo durch Canäl ins Cloſter geführet / die Zimmer darinn erwärmet / und werden dardurch alle ihre Speiſen ohne einiges Feuer / aufs beſte gekochet; wie ſie dann auch ihr Brod / vermittels dieſes Waſſers / ohne Feuer / zum Eſſen tauglich machen. Sie wäſſern auch ihren Kloſter-Garten damit / alſo daß allerhand Blumen und Kräuter darinnen in ſchönſtem Flor und Wachsthum zuſehen. Wo dieß warme Waſſer ins Meer fället / da gefriert es nicht: hergegen findet ſich allda von Fiſchen und Waſſer-Vögeln eine groſſe Menge / daß nicht allein beſagte Domini-

Dominicaner-München / ſondern auch die angräntzende Leute gute Nahrung davon haben können.

Im Gegentheil aber iſt in **Neuzembla** / welches unter dem 76. Grad lieget / ein unleidlich rauher Lufft / und erſchröckliche Kälte / daß aus dieſer Urſache ſolch Land gantz unbewohnet / unfruchtbar / rauch und widerwertig iſt / darinnen weder Laub noch Graß wächſet und keine andere / als Fleiſchfreſſige Thiere / nemlich Füchs und Bären gefunden werden. Es ſind daſelbſt See-Geſchöpfe / ſo gröſſer als ein Ochs / welche insgemein Walruſchen genennt werden. Ihr Rachen iſt Löwenartig / die Haut gantz zottig / haben vier Füſſe / zween Zähne / welche aus des Mundes obern Theil hervor gehen / und glatt / hart und weiß ſind / daß ſie den Elephanten-Zähnen gleich geſchätzet werden.

Spitzbergen / oder das Neuland fängt ſich an beym 76 Gr. Mitternächtiger Breite uñ erſtrecket ſich ſehr weit gegen Mitternacht / wie dann auch deſſen Oſt- und Weſtſeiten unbekannt. Wird Neuland genennt / weil es neulich Anno 1596. von Wilhelm Bernharden und Johann Cornelio / beeden Holländiſchen erfahrnen Steurleuten / erfunden worden / als ſie den Weg nach China und den Moluccischen Inſeln um die Mitternächtige Land herum geſuchet. Die Spitzberg aber / weil daſelbſt das auf einander getriebene Eiß / hohe ſpitzige Berge machet. Iſt ſonſten wegen der

Kälte

Kälte und Eiſes unbewohnt/ doch wegen der obgemeldten Wallruſchen nicht ohne anſchiffende Leute.

Eyßland liegt weiter gegen Mitternacht/ und hat den Nahmen von dem vielen Eiß/ welches ganzer 8 Monat an einem ſtuck daſelbſt befindlich/ und wann es hernach bricht / mit Hauffen und ſolchem Getöß / Krachen und Kirren/ an die Felſen ſtöſſet/ daß man meinet / es ſey ein Menſchen-Geheul/ dannenhero die benachbarten Völcker vermeinen / die Hölle ſey in derſelben Inſel / und höre man allda der Verdamten Heulen/ Geſchrey und Weheklagen. Iſt ein ſehr kaltes Land/ohngeachtet ihr längſter Tag ſich auf 24 Stunden erſtrecket / wann nemlich (wie bey allen Ländern geſchicht/ welche diſſeits des Tropici Cancri liegen) die Sonn in den Krebs tritt. Hergegen wann ſie ihre letzte Nacht haben / wann nemlich die Sonn in den Steinbock kommet/ haben ſie keinen Tag/ ſondern an deſſen ſtatt die Morgenröte/ oder eine Helle / dergleichen bey uns vor der Sonnen herfür brechen : ſintemal daſſelbigmal die Sonne nicht herfür kommet. Die Länge dieſer Inſel erſtrecket ſich auf 110 teutſcher Meilen/ gleichwie ihre Breite auf 60 Meilen ohngefehr / und gehöret unter die Crone Dennemarck. Sie wird aber in 4 Theil oder Länder / nach den 4 Orten der Welt abgetheilet : der erſte Theil gegen Mittag heiſſet Sudlendinga-Fiordung ; der andere gegen Abend/ Weſt-Fiordung ; der dritte ge-

te gegen Mitternacht/Nordlanga-Fiordung; der vierdte gegen Morgen/ Auſtlendinga-Fiordung. Die Einwohner verkauffen den Schiffleuten den Wind/ wie auch von den Lappländern geſchrieben wird; und haben einen ſehr böſen Gebrauch/ daß ſie ihre Töchter an das Ufer des Meers bringen und den Teutſchen anſchiffenden Kauffleuten verleihen/ damit ſie von Teutſchem Geblüt Kinder zeugen/ welche ſchwangere Töchter auch darum deſto mehr Freyer haben. Sonſt iſt in dieſer Inſel weder Ackerbau noch Obsgarten: und brauchen die Leute die Fiſche vor Brod/welche ſie dörren und zu Meel ſtoſſen. Und ſchreibet man doch/ daß etliche auf die 200 Jahr alt werden. Ihre Weyde iſt ſehr gut; dannenhero kein Mangel an Viehzucht: Mäſten aber im Winter/ wann das Futter abgehet/ ihr Vieh mit Fiſchen: und haben die Kühe gemeiniglich keine Hörner. Ingleichen ſind darinnen heiſſe Brunnen und warme Bäder; Ein Brunn/ ſo weiſſe Woll in ſchwartz/ und ein anderer Brunn/ ſo ſchwartze Woll in Weiß verwandelt; item ein Baum/ da ſonderlich Bier heraus quillet/ welches wider die Franzoſen (ſo in dieſer Inſel gemein) dienlich. Ein ſehr kalter See/ welcher alles/ ſo hinein geworffen/oder auch von ſeinẽ Dampf berühret wird/ſo hart/als einen Stein machet. Ein rauchender See/deſſen Dampf alle darüber fliegende Vögel tödtet. Drey wunderliche Berge/ Nahmens der Creutzberg/Helga oder der heilige Berg/ und Hekla oder Heckelsberg.

berg. Jener beeder Spitzen hat noch nie kein Menſch geſehen / weil ſie ſtäts von Wolcken bedecket: und ſind ſie oben voller Schnee / untenher vom Feuer brennend heiß: man höret auch ein ſtätiges Donnern und Krachen darinn. Der Heckelsberg aber wirfft ſonderlich mit grauſamen Krachen viel Flammen / Aſch / Schwefel und groſſe Bimsſtein weit von ſich: alſo daß man auf 6 Meilen weit nicht darum wohnen kan; ja man kan nicht ohne Gefahr nahe zu dieſem Berg kommen / wegen der vielen tieffen / und mit Aſchen bedeckten verborgenen Löcher.

Das Südländiſche Theil der Welt begreifft in ſich die ſehr weitläufftigen Länder / welche dem Suder-Pohl unterworffen / und weit und breit ſich erſtrecken / durch die drey Zonas oder Gürtel / nemlich die kalte / temperirte und hitzige oder dürre; Peter Fernandes de Quir ein Spannier / hat ſie in einer Schrifft an den König in Spanien gewaltig heraus geſtrichen / als welcher dieſe Gegend meiſtentheils in Augenſchein genommen; ſie ſind an ihnen ſelbſt lobens wehrt wegen ihrer guten Himmels- und Erden Beſchaffenheit / ſo ſind ſie auch ſo groß als Europa und Africa zuſamm gerechnet. Beſagter Peter Fernandes de Quir und der Seeoberſte Ludwig Paes von Torres haben daſelbſt unterſchiedliche Völcker angetroffen. Etliche derſelben waren ſchwartzbraun / andere weiß / und trugen ein langes / auch wol kurtzes / bald ſchwarzes / bald rotes / bald

krauſes/bald ſchlechtes Haar. Ihre Kriege führeten ſie ſo wohl untereinander ſelbſt/ als wider fremde Völcker mit Pfeilen/Wurffſpieſſen/Heerskeulen und Prügeln. Ihre Häuſer waren aus Holze gebauet/ und mit Blättern von Palmen-Bäumen gedecket. Der Hausrath beſtunde in Töpfen aus Erde gebacken/ in Weberſtühlen/Fiſchnetzen/ Pfeiffen/ Trummeln und gefärbten hölzernen Löffeln. Aus Perlenmutter machten ſie ihre Sägen/ Meiſſel/ Haumeſſer und Halszierden. Die Gärten waren ſehr artig bearbeitet. Neben den Götzen-Häuſern hatten ſie ihre Begräbniſſen. Mit kleinen Schuhten fuhren ſie ſehr fertig. Ihr Brod/ welches ziemlich viel Nahrung gab/ und einen guten Geſchmack hatte/ machten ſie aus langen und dicken Wurtzeln/ die entweder gebraten oder geſotten waren.

Europa/ ſo viel kleiner als Africa oder Aſia iſt/ ware ſchon vor den Macedoniern und Römern ein Sitz des Reichs/ nach Chriſti Geburt aber iſt es ein Wohnplatz und Behauſung des wahren Catholiſchen Glaubens worden. Dieſer Welttheil erſtrecket ſich von Suden gegen Norden in 225. groſſe Meilen; von der Gaditaniſchen Meer-Enge aber biß an den Fluß Tanaim oder Don, das iſt/ vom Niedergang biß zum Aufgang/ 750 Meilen. Seine Gräntzen ſind: das Mitternächtiſche und Atlantiſche Meer/ das Mittel-Meer/der Helleſpontus, Propontis, (oder das jenige Meer ſo zwiſchen dem Helleſpont und dem

dem Bosphoro Thracio iſt) Bosphorus Thracius , das Euxiniſche Meer / Bosphorus Cimmerius , der Mœotiſche Sumpf / die Tanais / und von dannen eine eingebildete / und aufs nächſte an den Fluß Oblii gezogne / gerade Lini.

Africa iſt von etlichen Alten durch den Nilfluß von Aſia abgetheilet worden ; die neuen Geographi aber ſcheiden es von Aſia durch den Arabiſchen Meerbuſen. Es iſt aber Africa eine Halb-Inſel/ dern enges Land iſt zwiſchen dem Mitel-Meer und dem Arabiſchen Meerbuſen ; erſtrecket ſich auf beyden Seiten über die Tropicos oder Sonnenwende / und iſt meiſtentheils der Sonnenhitz unterworffen / dannenhero trocken/ſandig / und dermaſſen voller Schlangen/ daß an etlichen Orten alles unbewohnet / an etlichen Orten aber die Bauren nicht anders als geſtiefelt ackern können. Ptolomæus theilet Africam im 4ten Buch Geographiæ in 11 Provinzen oder Satrapias : nemlich in das Tingitaniſche Mauritanien/ das Cæſarienſiſche Mauritanien, Numidien/klein Africa/oder Africa eigentlich alſo genommen: Cyrenaica/ Marmarica / Lybien auch eigentlich alſo genommen : Egypten / das innere Lybien / Ethiopien unterhalb Egypten / und das innere Egypten oder Mohrenland. Heutiges Tages wird es in ſieben Theil oder Länder abgetheilet / als in Egypten / Barbarey / Biledulgerid / Sarra / der Nigriten Land / der Abyſſiner Reich / und das äuſſere und innere Mohrenland; da iſt es dem Eu-

ropa an Fruchtbarkeit überlgen: alſo daß es offt hundertfältige Frucht giebt/ſonderlich in Mauritania Weinſtöck hat/welche zween Männer nicht wol umfahen können / Trauben einer Ellen lang/ Beer eines Hüner-Eyes groß.

Das Aſien ſcheiden von Europa der Fluß Tanais/der Mæotiſche Sumpf / Bosphorus Cimmerius, das Euxiniſche Meer / der Thraciſche Meerſchlund / Propontis oder das Vormeer/ der Helleſpont / das Egeiſche und Syriſche Meer; von Africa der ſchmale Hals des Landes daſelbſt in Egypten/ und der Arabiſche Meerſchoß; das übrige wird beſchloſſen durch das Arabiſch/ Indiſch/ Eoiſche und Sarmatiſche Meer. Heut zu Tage wird Aſien in ſieben Theile getheilet / nemlich: 1. Das Türckiſche Reich. 2. Das Aſiatiſche Gebiet/ des Moſcowitiſchẽ Großhertzogs. 3. Das Gebiet des groſſen Tartar-Chams. 4. Das Perſianiſche Reich/ 5 beede Indien / 6 Sina / 7 die Eoiſchen Inſeln.

America lieget zwiſchen Mar del Zur und del Nort, und hat man ſolches alſobald wegen ſeiner ſehr groſſen Weitläufftigkeit die neue Welt genennet. Iſt erfunden worden An. 1497/ als Ferdinand der Aragoniſche König in Spanien regierte. Die Entdeckere deſſelben waren Chriſtoff Kolon/ (insgemein Columbus genennt) Peter Alfons Nignus / Vineens Agnez Pinzon / Americus Veſputius/ (von dem es den Nahmen bekommen)/ Alfons Fogeda / Diego Nikueſa / Anziſius / Roderik Kolmenares / Peter Arias /

Vaſchus

Vaſchus Nunnes Valboa / Franz Fernandes / Lupus Kaizedus / Chriſtoff Morantes / Bernardien Ignigues / Johann Griſalva / Ferdinand Magaglian / (ſonſt Magellan genannt) Ferdinand Corteſius, Didakus Gottieres / Peter Alvarad / Franciſcus und Gonzal Pizarrus / Diego von Almagro / Johann Stade / Niclas Durand Villagagnon / Johann Ribald / Renatus Laudonier / Dominicus Gurgius / Martin Forbiſſer / Franz Dracke / Thomas Kandiſch / Johann Schmit / Jacob Mahu / Simon Kordes / Olivier von Nord / Joris von Spilbergen / Wilhelm Corneliſſon Schauten / Jacob Maire / Jacob Eremiten / Heen Hugo Schapenham / und Heinrich Brauer. Gantz America wird abgetheilet in das **Mitternächtiſche** und **Sudliche** America: Im **Mitternächtiſchen** ſind: Neu Franckreich / 2. Neu-Engelland 3. Neu-Niederland. 4. Virginien. 5. Florida. 6. Die Inſel Kuba. 7. Hiſpaniola. 8 Jamaica. 9. Porto Riko. 10. Die Inſeln Bernudes. 11. Die Inſeln der Kanibalen. 12. California. 13. Neu Mexico. 14. Neu Gallizien. 15. Neu-Spanien / und 16. Guatemala. Im Sudlichen America ſind: 1. Terra firma. 2. Neu Granada und Popajan. 3. Peru. 4. Braſil. 5. Guajana. 6. Neu-Andaluſien. 7. Venezuela. 8. Rio de la plata. 9. Chili und 10. Magellanica.

Die XLVIII. Quelle.

Von den Eigenſchafften.

ACcidentia, oder zufällige Dinge / werden von den Philoſophis in propria das iſt: Eigenthümliche/ u. Communia oder Gemeine abgetheilet. Die accidentia propria, oder eigenthümlich-zufällige Dinge/ oder die Eigenſchafften / entſpringen von dem Weſen eines Dinges / und ſind mit demſelben auf das genaueſte verbunden / alſo daß ſie ihme allein/ jedem inſonderheit / und allezeit zuſtehen/ da im Gegentheil die accidentia communia, die gemeine zufällige Dinge/ (wie der Nahme mit ſich bringet) mehrerley weſentlichen Dingen zugemeſſen werden.

Das I. Exempel.

Eigenſchafften etlicher Vögel.

DEr Papegey hat einen ſehr harten Kopf/ und Schnabel ; dannenhero wann man ihn reden lehret / ſo empfindet er nichts / er werde dann mit einem eiſſernen Rütlein aufgemuntert / kan auch aus dieſer Urſache nicht wol in einem hölzernen Kefig verſchloſſen gehalten werden / wie ihme dann in einem eiſſernen Vogelhaus nicht allerdings zu trauen. Der Schnabel

dieſes Vogels (welches ſonſt an keinem andern Vogel ſich ereignet) iſt unten unter der Kehle / da er ſich mit dem Hals vereiniget / gantz offen. Seine Zunge iſt breit / wie eines Menſchen / und hat die Form und Geſtalt eines Kürbis-Saamens. Seine Speiſe ſchiebet er in den Mund wie ein Menſch. Er zertheilet nicht allein die Mandeln / ſondern wirfft ſie auch zwiſchen der Höhle des Schnabels hin und her / zerknirſchet ſie mit der Zunge / machet ſie alſo kleiner / und zerkeuet ſie gleichſam zuvor / ehe er ſie gar verſchlinget. Weil er von Natur gerne klettert / als hat ihme die Zeugmutter aller Dinge einen krummen Schnabel / in der Form eines halben Circkels / gegeben / welchen er / gleich als einen Angel / erſt anwerffen / hernach den Leib nachſchwingen / und endlich die Füſſe feſt ſetzen kan. Es fliegen ihrer allezeit zween miteinander / und damit ſie ihre ſchwache Füſſe / wegen der Schwere ihres zur Erden ſich neigenden Cörpers / nicht verletzen / ſo verlaſſen ſie ſich auf die Härte und Stärcke ihres Schnabels / und begeben ſich mit demſelben zu erſt auf die Erde / um der Gewaltſamkeit des Falles hierdurch einen Abbruch zu thun. Wann man ſie ſanfft anrühret / oder ſittlich ſtreichet / ſo werden ſie dermaſſen geil / daß ſie wol unterweilen Küſſe austheilen. Scaliger. exercit. 236. Wann ſie ſich bey traurigen und betrübten Leuten befinden / ſo ſtellen ſie ſich gleichfalls traurig und betrübt. Tiraquellus ſchreibet / die Papegey-Weiblein lernen

gar nicht / oder doch gar ſelten/ menſchliche Wörter nachreden. Jonſtonus in Thaumatographia iſt der Meinung / es ſollen die Papegeyen vom Regenwaſſer ſterben. Jhre Neſter machen ſie ſehr künſtlich ; Sie ſuchen einen ſehr hohen Baum mit dünnen Aeſten / welche gar nichts ſchweres tragen mögen ; an eines ſolchen Aſtes Gipfel binden ſie eine hangende Gerten / an welche ſie ihre Neſter mit groſſer Kunſt und Liſtigkeit hencken / machen dieſelbe kugelicht wie einen Ballen / und laſſen nur ein kleines Löchlein zum Aus- und Eingang / welches ſie darum thun / damit ſie vor den Schlangen ſicher ſeyen.

Die Heze ändert faſt alle Stunden ihre Stimme. Sie lernet nicht allein die Menſchliche Sprache / ſondern hat auch groſſes Belieben daran. Um die Zeit der Rübſaat pflegen ſie ſich zu mauſen / und kahl zu werden.

Die Spechte ſetzen ſich auf keinen Stein oder Felſen/ damit ſie ihre ſcharffe Klauen nicht ſtumpf machen mögen. Sie ſteigen faſt aufgericht / wie die Katzen/ und zwar rücklich. Jn was vor einen Baum er ſein Neſt gemachet / daran bleibet kein Nagel oder Zweck beſtecken / ja wann er nur auf denſelben Zweck ſitzet / ſo ſpringet er heraus / daß der Baum einen lauten Knall und Schall von ſich giebt / wann anders Plinio zu glauben/ l.10.c.18. Eben ſelbiger berichtet / es ſchlieſſen ihre Jungen zu erſt mit dem Schwantz aus dem Ey / weil von der Schwere ihrer Köpffe die Eyer verkehret/

und

und alſo die hintere Theile ihrer Leiblein der Mutter zum Brüten appliciret werden.

Den **Weihen** leget die H. Schrifft eine Wiſſenſchafft der Zeitveränderung zu / Jerem. 8. In ihren erſten und jungen Jahren fahen ſie groſſe Vögel; in der mittelmäſſigen Zeit ihres Alters / kleinere / und im zunehmenden Alter Fliegen und Schnacken. Dieſer Vogel flieget dermaſſen hoch / daß man ihn bißweilen gar aus dem Geſicht verlieret / und kein Menſchlich / ob gleich ſcharffſichtig / Aug ihn mehr ſehen kan: Er nimmt im fliegen einen ſo weiten Umſcheiff / daß ihms ſonſt kein Vogel hierinnen nachthut; er ſchieſſet auch endlich ſo geſchwind von der Höhe herunter / daß er die weggeworffene Stücker Ochſen-Lungen erwiſchet / ehe ſie auf die Erde gefallen. Bellonius, l. 2. de avibus c. 6. Er drehet ſich bißweilen bey einer Stund lang in der Lufft hin und her / ohne einzige Bewögung ſeiner Flügel. Dann wann er ein wenig die Flügel empor gehoben / wo der Lufft herkommet / ſo empfängt er auch zugleich die Bewögung der Lufft in den übrigẽ Cörper / daß er alſo ſich ohne Schwingung in der Lufft erhalten kan. Nimmermehr wird er ſich auf einen Granat-Apffel-Baum ſetzen / ja er kan ſelbigen nicht einmal anſehen. Die Eulen aber zu beobachten iſt ſeine gröſte Luſt und Wolgefallen.

Der **Habicht** läſſet ſeine Federn / wann er noch jung iſt / viermal fallen. Er hat ein dermaſſen kleines Miltz / daß mans mit genauer Mühe ſehen kan. Seine Verſchlagenheit iſt ſehr groß.

groß. Den Vogel/den er um die Abend-demmerung gefangen / hält er die gantze Nacht in ſeinen Klauen / und läſſet ihn erſt bey hervorbrechender Sonne wieder los / fängt ihn auch nicht mehr / wann er ihm hernachmals aufs neu aufſtöſſet. Wann man ſein Schienbein zu einen Stück Gold hält/ ſo ziehet es daſſelbe durch eine verborgene Krafft an ſich. Ælianus l.4. c.43.

Der **Falck** badet ſich niemals mit Waſſer / ſondern im bloſſen Sand. Er hat dermaſſen groſſe Beliebung an der Kälte / daß er ſtätigs entweder auf dem Eiß / oder auf einen überfronen Stein zu ſtehen verlanget. Er iſt mit einer ſo groſſen Stärcke begabet/ daß er einen geſtoſſnen Vogel von Kopf biß auf den Schwantz auf einmal zerreiſſet. Er hat eine Kranckheit / welche von einer ſonderlichen Würmer-Art herkommet/ die ſich nicht weit von den Nieren befinden / als bey welchen ſie in einem dünnen Häutlein eingewickelt ſeynd / ſo ſchlanck als ein Faden / in der Länge eines halben Ellenbogens ; welche / wo man ihnen nicht durch die dienliche Artzney vorkommet / die vornehmſten Theile des Leibes / ja ſo gar das Hertz/ als die Lebens-Quelle / durchnagen und verzehren. Jonſtonus Thaumatograph. claſs. 6. de admirandis avium. c. 16.

Der Vogel **Emme** hat weder Flügel noch Zunge. Er verſchlucket nicht allein Fauſtgroſſe Aepffel / ſondern auch gantze Eiß-Stücke / und glüende

glüende Kohlen / ohne einigen Schaden. Die Holländer haben ihn aus Java mit ſich gebracht.

Die **Pfauen** lieben die Reinlichkeit dermaſſen / daß ihre Jungen / wann ſie naß gemachet werden / davon ſterben. Albertus Magnus. Sie leyden eben dergleichen Schmertzen / wie die Kinder / denen die Zähne hervorkom̄en wollen; ſo ſtehen ſie auch in der gröſten Lebens-gefahr / wann ihnen die Federn auf dem Haubt hervor wachſen. Palladius l. 1. de re ruſtica c. 28. Wann ſie zu Nacht erwachen und mercken / daß es alles finſter um ſie iſt / und daß ſie ſich ſelber nicht beſehen kön̄en / ſo ſchreyen ſie vor groſſem Erſchröckniß / dann ſie meinen nicht anders / ſie haben alle ihre Schönheit verlohren. Wann dem Pfauen ſein Schwantz jährlich einmal mit den abfallenden Blättern von den Bäumen ausfället / ſo wird er traurig / und läſſet ſich nicht gerne ſehen / biß ihme ſein ſchöner langer Schwantz wieder wächſet. Wann auch ein Pfau vermercket / daß man Gifft bereitet / damit man einem Menſchen ſchaden will / ſo gehet er an denſelben Ort / ſtrecket ſeine Flügel aus / ſchreyet und kratzet den Gifft aus dem Geſchirr / oder gräbet ihn aus der Erden / wann man ihn darein verborgen hat.

Die **Faſanen** ſind allein beyſamm / wann ſie ſich paaren und begatten / ſonſten aber zur andern Zeit ſind ſie voneinander abgeſöndert. Wann Regenzeiten einfallen / ſo werden ſie traurig / und verkriechen ſich unter die Sträucher / oder in die

Wälder

Wälder / aber um den Abend und Morgen kommen ſie wieder heraus / und alsdann ſind ſie leichtlich zu fangen. Wann ſie ſich verbergen wollen / ſo ſtecken ſie ihren Schnabel in die Erde / und dencken darnach / ſie ſeyen gar wol verborgen.

Die Störchin brütet nicht allein / ſondern der Storch ſelbſt ſetzet ſich gleich ſo wol über die Eyer / wann die Störchin ausflieget / und ihre Nahrung ſuchet / biß ſie wiederkommet. Wann ſie aus frembden Landen ſich wieder bey uns einſtellen wollen / ſo kommt das Männlein zehen Tage zuvor / und wañ er das Neſt wieder zubereitet hat / ſo wartet er mit groſſen Verlangen auf ſein Gemahl / ob deren Zukunfft er ſich ſehr erfreuet und frolocket.

Wann die Kranichen im Flug ſind / und ihre Striche haben / ſo halten ſie eine wunderſchöne Ordnung. Sie haben einen Führer / der fliegt voran / ſchreyet und ermahnet zur Nachfolge / und wann derſelbe heiſſer und müde worden / ſo beſtellen ſie einen andern / ihme folget die ſämtliche Schaar in guter Ordnung / einer nach dem andern in zen Reyhen gar ſchön / faſt wie ein Driangel / und ſolches thun ſie dahero / daß ſie den Wind zertheilen / und alle auf den Führer ſehen mögen. Wann ſich die Kraniche niederlaſſen und übernachten wollen / ſo begeben ſie ſich an einen vortheilhafftigen Ort / dann ſie ſetzen ſich gemeiniglich mitten auf einen Bühel / der mit einem Waſſerfluß umgeben iſt / und daſſelbe thun ſie von deßwegen / damit ſie vor allem Aufſatz der Thieren / die nicht über das

Waſſer

Waſſer ſchwimmen können / ſicher ſeyen : oder da ſie gleich überkommen und ſchwimmen mögen/ ſie doch das Geräuſch hören / und dardurch erwecket werden und entrinnen mögen. Wann die Kranichen ihre Speiß und Nahrung ſuchen / ſo hält ihr Oberſter zum fleiſſigſten acht und Wacht/ und ſchauet mit aufgerecktem Hals um ſich / damit ſie nicht überfallen und in Gefahr kommen mögen / und wann er etwas vernimmet / ſo ſchreyet er ihnen / und warnet ſie ; alsdann ſind ſie alle auf / und fliegen mit groſſen Geſchrey weiter. Die Kranichs-Männlein und Weiblein ſtreiten miteinander um ihre Jungen / welches unter ihnen ſie führen ſolle / und ſchreibt Conrad Geſner in ſeinem Vogelbuch / daß ein Männlein ſeinem Weiblein von deſſen wegen eilf Wunden gemacht. Wann die Kraniche ſehen / daß ihr Feind / der Adler / auf ſie zufliget / ſo machen ſie ſich zum Widerſtand fertig / und ſtellen ſich in ſchöner Ordnung zur Gegenwehr / und alſo wendet er ſich alſobald zu rücke.

Das **Wachtel-Männlein** iſt gantz unkeuſch/ und wird auch durch ſeine Unkeuſchheit gefangen/ dann ſo offt es ſchlägt / ſo ruffet und locket es dem Weiblein zur Unlauterkeit ; da hat der Wachtler ein klein grün Netzlein mit Spindeln/ das richtet er ; wann nun das Männlein ſchlägt / ſo iſt er mit einem Wachtelpfeifflein verſehen / damit antwortet er ihme ; das Wachtelmännlein vermeinet alsdann/ es ſeye des Weibleins Stimme / gehet dannenhero dem Laut nach / kommt ins Garn / unet

fähd

fähet ſich ſelbſt. Die Wachteln haben einen König / welchem ſie gehorſam ſind / der iſt ihr Führer / wann ſie hinweg fliegen: und iſt in der Gröſſe / wie eine Turteltaube mit langen Beinen / und den Wachteln in etlichen Stücken ähnlich; er kan nicht wol fliegen / lauffet aber gar ſchnell / iſt graufärbig / und hat einen kurtzen Schnabel: Dieſer Vogel wird zu teutſch Schrecke genannt / bey den Lateinern Ortigometra / hat eine Stimme wie die Frösche / doch ſubtiler und heller / alſo daß man ihn leicht für einen Laubfroſch halten würde: er hat einen längern und ſpitzigern Schnabel / als die andern Wachteln: er lebt vom Getreid und kommet aus fremden Landen: Dieſer führet die Wachteln im Herbſt über Meer an einen Ort / da ſie Nahrung finden / und gute Aufenthaltung haben.

Das II. Exempel.

Eigenſchafften der Frösche.

I. IM Auguſt-Monat haben die Frösch einen dermaſſen verſchloſſnen Mund / daß ſie weder zum Quacken / noch Eſſen und Trincken bequem und tüchtig ſind. Wann man ihnen mit Gewalt / entweder mit der Hand / oder mit einem Stecken / den Mund öffnen will / wird man ſolches mit harter Mühe zuwegen bringen.

II. Wann man am Ufer eines Fluſſes ein Liecht anzündet / ſo werden die Frösche von ſtund an ihr Quacken einſtellen / und gantz und gar verſtummen.

III. Die

III. Die jungen Fröſche werden getödtet/ wann man in den See/ worinn ſie ſich aufhalten/ Blätter von Wüllkraut und Hollwurtz wirfft.

IV. Froſchleich im Mertz-Monat geſamlet/ und die Hände damit gewaſchen/ vertreibet die Schwinde und Zittermahl.

Das III. Exempel.

Eigenſchafften des Saltzes.

I. MAn hat beobachtet/ daß die jenigen/ die zu faulen Fiebern geneigt/ vermittels in etwas mehrers geſaltzner Speiſen/ davon befreyet bleiben. Matthiolus de febrib. peſt.

II. Die mit Saltz beſtreuete Felder werden gemeiniglich unfruchtbar/ wie die Erfahrung bezeuget.

III. Fette Weiber werden fruchtbar von mäſſig-geſaltznen Speiſen. Dann das Saltz reiniget die Feuchtigkeit/ und trocknet die gar zu unreine und feuchte Mutter aus/ daß der Saamen kan behangen bleiben.

IV. Das Saltz kan aus allen Corporibus gezogen werden/ wie die Chymici wol wiſſen.

V. Die Erzeugung der koſtbarſten Meer-Perlen/ und der Corallen-Bäumlein und Zincken/ welche aus den innerſten Steinfelſen hervorkommen/ wird einig und allein dem Saltz zugeſchrieben. Quercetanus de Medic. Priſc. Phil.

VI. Wann in den Schwachheiten des Hertzens/ welche ſo wol von Aufloſung/ als Verſtopfung der

Geiſter entſtehen / die Leffzen mit Saltz gerieben werden / wird man dardurch treffliche Linderung empfinden.

VII. Wann man Saltz in dem Mund hält/ oder hinunter ſchlucket/ ſo läſſet es die Spuhlwürme nicht in den Magen kommen.

VIII. Daß das Saltz vor den Hunger und Durſt ein bewehrtes Mittel ſeye / hat Keyſer Caroli V. Kriegsheer in der Tuniſchen Belägerung wol erfahren. Es wären gar gewiß alle Soldaten verſchmachtet / wo nicht ein jeder ein und ander Saltzkörnlein auf der Zunge zergehen laſſen. Bicker in præfat. lib. de Sanit. conſtit. hiervon kan auch Cæſius de mineralibus geleſen werden.

Das IV. Exempel.

Eine ſonderbare Eigenſchafft des Zuckers.

DEr Zucker läſſet ſich zu allerhand Speiſen gebrauchen / auſſer den Gedärmen / dann wann ſelbige darmit eingemachet werden / ſo ſtincken ſie nicht anders als f. v. friſcher Kühekoht.

Das V. Exempel.

Eigenſchafften des Oels.

I. DAs Oel iſt insgemein den Haaren aller Thieren ſchädlich / auſſer des Menſchen ſeinen / wie Plato in Protagora berichtet.

II. Das Oel iſt den äuſſerlichen Theilen unſers Leibes höchſtnützlich / den innerlichen höchſt-ſchädlich.

III. Wann das Oel in eine Wundenhöle gegoſſen wird / ſo iſt es derſelben höchſt-ſchädlich / weil es das Geſchwär unflätig und übel-riechend machet.

IV. Wann das Oel auf den Wein oder einen andern liquor gegoſſen wird / ſo verhindert es / daß ſelbiger nicht verzehret werde / oder ſonſt zu Schaden komme.

V. Wann man geröſtet Saltz in unreines Oel wirfft und fleiſſig bedecket / ſo wird das Oel davon gar ſchön und rein.

VI. Das Oel ziehet das Pech aus dem Tuch.

VII. Das Oel erhält den Bienenſchwarm / daß er von den Weſpen unberühret bleibet.

VIII. Das Oel wird allein unter den Kalch gemiſchet / weil beydes vor dem Waſſer einen Abſcheu hat.

IX. Das Oel kan weiß gemachet werden; wie aber ſolches zugehe / erkläret Dioſcorus, und ſetzet unter andern Mitteln / man ſoll es fleiſſig in die Sonne ſetzen.

X. Das Oel erweichet Riemen und Leder; was aber darinnen gekochet wird / das wird alles härter.

XI. Aus allen flüſſigen und feuchten Dingen / überziehet nichts das Ertz ſo ſehr mit Roſt / als das Oel.

XII. Alles Ungeziefer / das mit Oel beſprützet wird / büſſet das Leben ein / und zwar deſto geſchwinder / wann man ihme den Kopf mit Oel beſchmieret / und es hernach in die Sonne ſetzet. Vermittels des Oels / ſchreibet Plinius, ſterben nicht allein die Bienen / ſondern auch alles Ungeziefer / ſonderlich wo man ſie mit Oelgetränckten Köpfen in die Sonne ſtellet.

XIII. Wann man das Meer mit Oel beſprützet / ſo wird es hell und durchſcheinlich : und deßhalben / ſchreibet Plutarchus, pflegen die Waſſertretter Oel in den Mund zu nehmen / damit ſie / wañ ſie daſſelbe / auf dem Grund oder Boden / aus dem Mund hervorgeben / ein Liecht überkommen / und das Waſſer klar machen mögen. Ex Cæſio de Mineral.

Das VI. Exempel.

Eigenſchafft des Kupffers und der Kupfernen Inſtrumenten.

DJe alten Scribenten berichten / daß die Wunden / ſo durch ein Kupfernes Inſtrument gemachet worden / viel leichter und geſchwinder zu heylen / als die jenigen / ſo mit einem eiſſernen Inſtrument gehauen oder geſtochen worden. Dann das Kupfer hat / wie Baccovius in Sylv. Sylvar. cent. 8. meldet / eine ſehr heilſame Krafft / dannenhero es der Wunde ſehr dienlich iſt ; das Eiſſen aber hat eine durchfreſſende und nicht ſo bald heylende Krafft / daß dannenhero die

durch

durch Kupfer-Inſtrumenten gemachte Wunden viel eher geheilet werden. Dann das Kupfer ziehet an/trocknet aus/und giebt dem verwundetē Fleiſch gute Krafft und Stärcke/ und indem es im hauen oder ſtechen/ was aneinander hänget/ zertheilet/ſo reichet es auch zugleich durch heilſame Anrührung den verletzten Theilen eine bewährte Artzney. Dannenhero es wol zum gemeinen Beſten gereichte/ wann die Inſtrumenten der Wundärtzte die zu den Wunden ſollen gebrauchet werden / vielmehr aus Kupfer/ als aus Eiſſen verfärtiget würden.

Das VII. Exempel.

Eigenſchafften des Goldes.

I. WAnn man das Gold im Mund hält / ſo vertreibet es den üblen Geruch des Athems.

II. Wann man ja eines würcklichen Brenneiſſens vonnöhten / ſo iſt das Glüende Gold vor allen andern Metallen hierzu zu gebrauchen / weil das hierdurch entſtandne Geſchwehr weit geſchwinder und eher geheilet wird.

III. Das Gold ſoll unter die jenigen Artzneyen gemiſchet werdē/welche man Melancholiſchen und Gallſüchtigen Patienten reichen und eingeben will.

IV. Wann man Gold verſchlucket / wird man nicht den geringſten Schaden davon empfinden / (da doch viel andere Metalle gantz eine wiedrige Würckung zu haben pflegen) ſondern das Hertz und die Lebensgeiſter werden dadurch trefflich geſtärcket werden.

V. Obgleich das Gold etliche hundert Jahr unter der Erden / oder im Waſſer vergraben lieget / wird es doch nicht roſtig. Matthiolus in lib. 5. Dioſcor. c. 70. der auch die vorhergehenden Eigenſchafften bemercket.

VI. Das Gold verbrennet nicht nur allein nicht im Feuer / ſondern wird dardurch nur reiner und hellglåntzender. Matthiolus.

VII. Wegen ſtattlicher und ſehr veſter Vereinigung und Zuſammenfůgung des Goldes / iſt es keiner Feucht- und Fettigkeit unterworffen / dannenhero es auch immer ſchön und klåntzend verbleibet. Obangezogner Matthiolus.

VIII. Das Gold fårbet die jenige Hånde / ſo es anrůhren / gar nicht / wie andere Metallen zu thun gewohnet / ſo wird auch die Naſe davon keinen Geruch / und der Mund keinen Geſchmack empfinden / ob man es gleich beyden appliciret. Matthiolus.

IX. Das Gold iſt allein unter allen Metallen flůſſig und dabey unverbrennlich / wie Ariſtoteles l. 3. Meteor. c. 6. und Albertus M. l. 3. Mineral. tract. 2. lehren.

X. Weil das Gold viel Reinlichkeit der Materi beſitzet / (ſind Wort Alberti l. 4. Mineral.) als wird es gar ſelten mit andern Cörpern vermiſchet gefunden / ſondern allezeit gleichſam rein und lauter; und dannenhero kommts auch / daß mans wie kleine Sandkörnlein antrifft / weil eine ſolche Reinlichkeit nicht anders / als klein ſeyn kan.

XI. Es

XI. Es wird das Gold unter die koſtbaſtern Artzneyen und Gifftmittel gebrauchet / wie Johann Daniel Mylius part. 5. in der Vorrede des erſten Buchs der Baſilicæ Chymicæ beobachtet.

XII. Das Gold vertreibet (nach der berühmteſten Medicorum Zeugniß) das Zittern des Hertzens / erfriſchet das Geſicht / heilet den Ausſatz; iſt denen / ſo mit der Fallenden Sucht behafftet / höchſtdienlich; wird / wann es vorher glüend gemachet / und im Wein wieder abgelöſchet worden / vor die Miltzſchmertzen gebrauchet; nutzet denen Melancholiſchen und mit ſich ſelbſt redenden Leuten; wehret der Fäulung ꝛc. Cæſius de Mineral.

Das VIII. Exempel.

Von den Eigenſchafften des Eiſſens und Ziens.

ZWiſchen dem Eiſſen und dem Magnet iſt die höchſte Einigkeit / indem der Magnet das Eiſſen an ſich ziehet. Wein und Waſſer / darinnen ein glüendes Eiſſen gelöſchet worden / dienen dem Miltz und Magen. Das Eiſſen wird vorm Roſt erhalten durch Bleyweiß / Gyps und zerſchmoltzen Pech. Plinius l. 34. c. 15. S. Iſidorus l. 16. c. 20. Der Roſt verderbet das Eiſſen nicht / wann es mit Hirſchen-Marck / oder Bleyweiß / darunter Roſenöhl gemiſchet / beſtrichen wird. Iſidorus im beſagtem Buch. Und dieſes ſind die Eigenſchafften des Eiſſens.

Die Erſte Eigenſchafft des Zins iſt / daß daſelbe / in denen inwendig damit überzognen Geſchirren / allen darinnen enthaltnen Speiſen einen angenehmen Geſchmack verleihet ; ſonderlich weil es den Roſt davon abhält / wie Plinius, Iſidorus, und Majolus bezeugen.

Die andere Eigenſchafft beſtehet hierinnen / daß das Zin andere Metallen von dem Feuer beſchützet / denn obgleich die Natur des Kupffers und Eiſſens eine von den härteſten iſt / würde ſie doch verbrennen / wo das Zin ſolches nicht verwehrete. Iſidorus. Hiervon ſchreibet Majolus alſo: Das Zin iſt des Goldes / Silbers und Kupffers Patron und Beſchützer ; dann weil ſolche Metalle durch das Feuer leichtlich können ſchaden leyden / als wird das Zin zu ihrer Hülffe angewendet / damit ſie nicht verbrennen mögen. Dannenhero kommts / (ſind Cæſii Worte l. 5. de Mineral) daß in den Metallenen Geſchirren / welche man zum Hausraht gebrauchet / ins gemein Zin zu finden / und ſelbige innwendig damit überzogen werden / daß die Speiſen deſto reinlicher und wolgeſchmäcker ſeyn mögen ; daher kommt auch / daß ſolcher Hausraht vom Feuer nicht verletzet wird / weil Zin dabey befindlich. Biß hieher Cæſius.

Die dritte Eigenſchafft des Zins iſt / daß es die vermiſchte und verfälſchte Metalle durch das Feuer von einander ſcheidet. Nach S. Hieron. und Iſidori Meinung.

Die vierdte Eigenſchafft iſt / daß es niemals

(wie

(wie auch das Bley) roſtig wird / ſondern vielmehr einigen andern Unflath und Schmutz an ſich nimmet: doch das Bley allezeit mehr / als das Zien. Albertus, Mylius und Cæſius.

Das IX. Exempel.

Eigenſchafften des Bleyes.

I. Das Bley wird niemals roſtig / wie Braſavolus in examine Metallorum p. 421. berichtet.

II. Aus Bley und Eſſig wird Bleyweiß.

III. Das Bley hat eine Erkältungs-Krafft / nach Galeni Meinung l. 9. ſimplic Medicam. dannenhero wann man Bleche von Bley auf die Lenden und Nieren leget / ſo ſtillen ſie die Geilheit / wie Albertus Magnus bekräfftiget l. 4. c. 4. da er folgende Worte führet: Das Bley iſt einer kalten zuſamm-ziehenden Art / und iſt ein bewährtes Mittel wider die Wolluſt / und nächtliche Unreinigkeiten / wann man daraus einen Ring zweyer Finger breit machet / und um die Nieren leget; man muß ſich aber wol vorſehen / daß er nicht / mit ſeiner Kälte innerlich gar zu ſtarck ziehend / die Materi aufwarts zum Haubt treibe / und eine Unſinnigkeit oder fallende Sucht zu wege bringe; man muß ſich auch hüten / daß nicht dardurch eine Lähmung der untern Glieder / oder eine Erſtarrung derſelbē / erfolgen möge. Hiervon ſchreibet auch Oribaſius libro Curationum

alſo: Ein bleyernes Blech auf die Lenden geleget / ſtillet den Saamen-Fluß.

IV. Wann man ein heiſſes und zerſchmoltznes Bley auf Papier fallen láſſet / ſo verbrennet es daſſelbe nicht / ſondern zerreiſſet es nur durch ſeine Schwehre. Plinius l. 34. c. 17.

V. Wann Bley und Kupfer geſchmeltzet und zu einen Klumpen gemachet werden / ſo fallen ſie alsdann unter das Waſſer; ſind ſie aber breit geſchlagen / ſo ſchwimmen ſie in demſelben. Cæſius.

Das X. Exempel.

Unterſchiedliche Eigenſchafften unterſchiedlicher Länder und anderer Oerter.

PRovence, eine Landſchafft in Franckreich / bringet / ohn einigen Ackerbau / Getreid und Reiß in groſſer Menge herfür.

In Engeland werden hin und wieder die Aecker und Felder in 80 Jahren nur einmal mit kreidigter Erde gedünget.

In Irrland ſind alle zahme Thiere viel kleiner / als anderswo / nur die Hunde ausgenommen. Dieſe Landſchafft iſt begabet mit ſehr heilſamer Lufft / gütigem / gelindem und geneigtem Himmel; dann die Einwohner werden in der Sommer-Hitze nicht gezwungen / ſich an ſchattenreiche Oerter zu begeben / noch zur Winters-Zeit zum Feuer und in die warmen Stuben; doch wird der Saamen wegen des Herbſtes allzugroſſer Feuch-

tigkeit

tigkeit nicht leichtlich zeitig / wiewohl dieß Land / an guter und lieblich-reiner Lufft / Engeland weit über trifft. Von einigem Erdbeben weis man hier nichts; ſo wird man auch kaum des Jahrs einmal ein Donner-Wetter vernehmen. Dieſe Landſchafft iſt fruchtbarer an Weide / als Früchten; glückſeliger in Hervorbringung des Graſes / als der Getreid-Körner. Dann der Weitzen wächſet allhier gar klein und zuſammen geſchrumpfft / und kan kaum vermittels einer Futterſchwinge gereiniget werden. Was der Frühling zeuget / und der Sommer ſchön wachſend machet / das läſſet das continuirliche Regen-Gewäſſer zur Erndt-Zeit nicht wohl einſamlen. Felder und Wieſen ſtehen allhier dermaſſen ſchön und fett / daß das Vieh gar gewiß von allzuguter Weide zerborſten würde / wo man ihme nicht bißweilen mit allem Fleiß das Futter entzöge; ſelbiges wird allda unzehlig geſehen / als in dem der Einwohner meiſter und vornehmſter Reichtum beſtehet. Es ſind auch allda ſehr viel Schaf-Heerden / welche des Jahrs zweymal geſchoren werden. Ingleichen die auserleſenſten Pferde / Hobies genennt / welche einen gantz andern Gang / als andere Pferde haben / indem ſie Wechſelweis die Füſſe etwas weit aufwerfen und alſo eine ſittliche Ausballung vorſtellen. Kein kriechend Thier hält ſich allda auf / wie auch keine Schlange / dann dieſe Landſchafft iſt / wie Creta / von denſelben befreyet. In gantz Irrland giebt

es gar

es gar wenige Störche / welche / wann ſie gefunden werden / nicht wie die unſerigen ausſehen / ſondern gantz ſchwartz ſind.

Eißland (wovon wir auch in der XLVII. Quelle gedacht) iſt eine Oceaniſche Inſel / dem Königreich Norwegen unterworffen Daſelbſt wird kein ander Laſt-Vich / als Pferd und Ochſen / gefunden. Die Ochſen und Kühe haben keine Hörner / die Schafe dagegen ſind gehörnet. Die allda befindliche kleine weiſſe Hündlein werden von den Einwohnern ſehr hoch gehalten. Sie haben weiſſe Falcken in groſſer Menge / ingleichen weiſſe Raben / welche den Lämmlein und Spanfercklen ſehr nachtrachten. Auſſer dem Birckenholtz und Wachholderſtauden / werden in dieſer Inſel ſonſt keine Bäume gefunden / wie Vellejus bezeuget.

Dannenhero iſt in der gantzen Inſel groſſer Mangel am Holtz; wiewohl ihr bißweilen treffſlich zu ſtatten kommet / daß aus Tartarey / Reuſſen und Norwegen ſehr groſſe Bäume von des Meers Ungeſtimm ans Land dieſer Inſel geworffen / und von den Innwohnern zum Kochen / Häuſer- und Schiffbau gebrauchet werden. Das mitternächtiſche Meer / wo dieſe Inſel gelegen / bringet eine dermaſſen groſſe Fiſch-Menge hervor / daß daran der gantzen Inſel Heil und Wohlfahrt zu hafften ſcheinet; dann die Einwohner haben hiervon alle / entweder ihr Lebens-Unterhalt / oder ſonſt ihre Handthierung / und ernehren die ihrigen damit.

Die

Die Einwohner bachen Brod aus gedörrten/ zerſtoſſnen und gleich zu einem Meel gemachten Fiſchen: Unter andern Fiſchen aber / welche das mitternächtiſche Meer den Eißländern zuführet / wird einer Nahual gennent / deſſen Fleiſch dem jenigen / der es genieſſet / den plötzlichen Tod verurſachet. Dieſer Fiſch hat inwendig im Kopf einen Zahn / in der Länge von 7 Ellenbogen.

Die Niederländiſchen Provintzen ſind trefflich Fiſchreich. Es hat in Wahrheit Guicciardinus ausgerechnet / daß in Niederland die Einkunften von Fiſchen ſich auf zwantzighundert tauſend Goldgulden erſtrecken.

In Holland iſt eine höchſt-fruchtbare Vieh-Weide zu finden. Daſelbſt ſiehet man unzehlich viel Ochſen-Heerden; die Kühe ſind ſehr groß / dickleibig/und geben einē unbeſchreiblichen Milch-Vorraht. Es iſt ja bekannt/ daß man in etlichen holländiſchen Orten zur Sommers-Zeit von einer einigen Kuhe 44 halbe Nöſſel/ oder ſo viel gantze Pfund Milch/ im Melckſchaffe täglich/ findet. Johann Benning / ein holländiſcher Raht / hat / nach Guicciardini Bericht/ klar und deutlich ausgerechnet / daß man jährlich zu Aſſendelph/ und denen andern benachbarten vier Dörffern / von den Kühen ſo viel Milch bekommet/ als aus Hoch-Teutſchland des Rheiniſchen Weines nach Dordrecht geführet wird.

In Schottland ſeynd vier merckwürdige und ſonderbare Eigenſchafften zu finden. 1. Das Waſſer

Waſſer des Myrtoiſchen Sees / deſſen halber Theil zur Winterzeit gefrieret / der andere halbe Theil aber fort flieſſet. 2. Das Fette ſonderbarer Ochſen / welches einmal zerlaſſen / hernach nicht mehr geſtehet/noch ſich zuſammen ſetzet. 3. Fiſche ohne Floßfedern im See Lomond / und darinnen viel ſchwimmende Inſeln. 4. Ein Waſſer in der Höle Buquan/ das zu Stein wird.

In dem Marggrafthum Mähren wird Weyrauch und Myrrhen in Geſtalt Menſchlicher Cörper hin und wieder aus der Erden gegraben. Solches bezeuget Johannes Dubravius der Biſchoff zu Olmütz / als welcher ein ſtück ſolcher Myrrhen gehabt / welches einen rechten Menſchen-Arm vorgeſtellet.

Die Stadt Avignon in Franckreich hat dieſe Eigenſchafft / daß ſie mit einer trefflich-gütigen Lufft verſehen iſt/ alſo/ daß auch im Monat Januario und Februario die Schneider an den Fenſtern / welche auf die Gaſſen etwas weiter heraus gebauet / ſitzen / und Kleider machen. Im gegentheil iſt die Stadt Trier (wann anders Frölichius in Viatorio part. I. die Warheit ſchreibet) mit unreiner/ neblichter/ und regneriſcher Lufft begabet. Dannenhero ſie auch Spottsweiſe von vielen der Planeten Cloac genennet wird.

Im Biſtum Lüttig werden aus der Erden ſehr groſſe Steine gegraben / welche zum brennen tauglich / und die Lüttichiſchen Steinkohlen genennt werden / woraus die Einwohner jährlich über

ber eine Tonne Goldes gewinnen / wiewol ſie / wegen des ſchädlichen Gebrauchs dieſer Kohlen / gemeiniglich ihre Farbe verlieren und gantz bleich ausſehen. Wann dieſe Kohlen (ſchreibet obangezogner Frölich) einmal glüend werden / kan man ſie zwar wieder mit Oel löſchen / und doch mit Waſſer wieder anzünden. Sie geben eine ſtattliche Wärme. Dannenhero rühmen ſich die Lütticher vor andern Orten dreyer ſtücken: Ihr Brod ſey beſſer / als anderes; ihr Eiſſen ſey härter / als anders; und ihr Feuer ſey hitziger als anders.

Die Stadt Lüneburg hat dieſe drey ſonderbare Stücke: Einen **Berg** / eine **Brücke** / und eine **Brunnquelle**. Dann aus dem **Berg** wird Kalch gegraben. Uber die **Brücke** des Fluſſes Elmenau werden ſehr viel Güter geführet / von deren Zoll des Hertzogen Schatz um ein merckliches bereichert wird. So nimmt auch durch das jenige **Quellwaſſer** / woraus man das Saltz kochet / der Einwohner Nahrung trefflich zu. Dieſe Sultze oder Saltzquelle iſt von Hertzog Johann / Hertzog Otthonis Sohn zu Lüneburg An. 1266. erfunden worden; iſt heut zu tage rings umher mit einer Mauer beſchloſſen / wird auch mit Hütern Tag und Nacht verwahret / damit nicht jemand hinzukommen / und allda Schaden anrichten möge.

Das

Das XI. Exempel.

Die Eigenſchafften der Muſcheln und Perlen werden vermittels unterſchiedlicher Lehr-Sätze vorgeſtellet.

I. Die Perlen ſind von Natur trocken und kalt / dienen auch zur Austrocknung der cörperlichen Feuchtigkeiten. Die Perlen / ſchreibet Ruejus, ſind deßwegen am meinſten zu loben / weil ſie / mit ihrem eingepflantztem trocknem Weſen / die überflüſſigen Feuchtigkeiten hinwegnehmen.

II. Die Perlen ſtärcken das Hertz / erquicken die vornehmſten Theile des Leibes und derſelben Kräfften und Geiſter / nach Mylii, Aldrovandi und Rueji zeugnis.

III. Die Perlen dienen wider die Abkräfften / melancholiſche Affecten / peſtilentziſche Kranckheiten / Zittern des Hertzens / Schwindel des Haubtes / und den Blut-Fluß.

IV. Die Perlen ſind im Waſſer weich / ſobald man ſie aber heraus thut / werden ſie hart. Die im Waſſer weiche Perle / ſpricht Solinus, wird hart / ſobald ſie aus demſelben und der Muſchel kommet.

V. Der Perlen-Cörper iſt fett und dicht aneinander / und zerbricht von keinem Fall. Plinius.

VI. Die Perlen werden in der Sonne rot / und verliehren ihre weiſſe Farbe / wie der menſchliche Leib; dannenhero halten ſich die Muſcheln ſo tief unter

unter dem Waſſer auf / daß die Sonnenſtrahlen nicht durchdringen können.

VII. Die jenigen Perlen / ſo nach dem Vollmond gefiſchet worden / werden mit der Zeit verringert und nehmen ab: welche aber vor dem Vollmond überkommen worden / die ſind dieſem Gebrechen nicht unterworffen.

VIII. Die Perlen / ſo veraltet / werden dick / hängen an den Muſcheln / und können davon nicht anders / als durch eine Feile / abgeſondert werden.

IX. An den alten Perlen verſchwindet die weiſſe Farbe / und ſtellet ſich dargegen eine Gelbe ein. Sie werden / (ſchreibt Plinius) im Alter gelb / und durch Runtzeln unſcheinbar / kan auch der Glantz bey keinen andern angetroffen werden / als welche noch zart und jung ſind.

X. Die Perle iſt ein Stein / der in der Muſchel oder Schale den Hertzens-Sitz eingenommen. Philoſtratus.

XI. Die Perlen / ſo von der beſten Gattung / wachſen in runden Schalen oder Muſcheln; jedoch die ſchlecht-runde in länglichten / gleich als auf eine wiedrige und ungereimte Weiſe.

XII. Wann die Perlenmuſcheln von den Fiſchen gefangen worden / pflegen ſie ſolche mit vielem Saltz zu überſchütten / und hernach in irdenen Gefäſſen zu verwahren; wann nun alles Fleiſch verzehret worden / ſo ſetzet ſich / zu unterſt der Cörper / ihr Marck oder Kern / das iſt die Perle ſelbſt / wie Plinius und Aldrovandus berichten.

XIII. Wann die Perlen von freyen ſtücken aus den Muſcheln fallen/ ſo iſt es ein Zeichen ihrer Zeitigung und Vollkommenheit. Dannenhero ſchriebe Americus Veſputius (wie Aldrovandus berichtet/) von der Perlen-Wahl alſo an ſeinen König: Eure Majeſtät wiſſe/ wo die Perlen nicht überzeitig ſind/ und aus ihren Muſcheln/ worinn ſie erzeuget worden/ nicht von ſich ſelbſt fallen/ ſie nicht vollkommen ſeyn können; ſondern ſie verſchrumpffen und verderben in kurtzer Zeit/ wie ich zum öfftern erfahren.

XIV. Keine Perlen haben Löchlein von Natur/ ſondern werden alle durch Kunſt und mit Fleiß durchbohret/ wie Aldrovandus und Mylius behaubten/ und die jenigen auslachen/ welche davor halten/ es werden von Natur durlöcherte Perlen gefunden.

XV. Die Orientaliſchen Perlen zerſchmeltzen in Eſſig/ die Occidentaliſchen aber nicht/ wegen ihrer ſtarcken und veſten Materi.

XVI. Obgleich die Perlen zu unſerer Zeit/ inſonderheit die Occidentaliſchen/ trefflich weiß ſind/ werden ſie doch/ wo man ſie etwas fleiſſig und genau betrachtet/ſonderlich in den Sonnenſtrahlen/ weiß nicht was vor einen purpurfärbigen Glantz inner ſich zeigen. Cæſius de Mineralibus.

Die XLIX. Quelle.
Von den Gaben.

Durch die Gaben verſtehe ich allhier etliche ſonderbare Zierrathen und herrliche Vollkommenheiten / wordurch ein Ding Lobens-wehrt geachtet wird. Es ſind aber derſelben zweyerley / etliche werden genennet Gaben der Natur / etliche Gaben der Gnaden; jene werden zum nechſten natürlichen / dieſe aber zum übernatürlichen Endzweck gerichtet und angeordnet.

Das I. Exempel.
Gaben eines guten und edlen Hundes.

Die Gaben eines guten und edlen Hundes ſeynd gemeinglich folgende; daß er nemlich ſeye fleiſchicht / und groß / begabet mit einer breiten und viel-Aderichten Stirn / ſchwarzen und flammenden Augen / langen Ohren / langen Hals / fleiſchichter Bruſt / mit von dem Rucken etwas abweichenden Schulterblättern / geraden und langen Füſſen / langrunden Hüfften / die ziemlich von einander gehen / kleinen dicken Haaren / und nicht von einerley / ſondern vermiſchter / Farbe.

Der Autor des Adelichen Weidwercks beſchreibet die Gaben eines ſchönen und guten Hun-

des mit folgenden Worten p. m. 10. Ein ſchöner und guter Hund ſoll folgende Zeichen haben: Erſtlich ſoll der Kopf mittelmäſſig groß ſeyn / und iſt viel beſſer / er ſey lang / als kumpfecht / die Naslöcher groß und offen / die Ohren breit / einer ziemlichen Dicke / der Rücken gebogen und eingeſchweifft / die Lenden dick / die Hüfft ſtarck und breit / die Knie und Füſſe gerad und ſtarck / der Schwantz oben bey dem Leibe fein dick / unten aber biß zu äuſſerſt gering und leicht / das Haar unten am Bauch rauch und grob / die Pfaten der Füſſe dürr und ungeſtalt / wie ein Fuchsfuß / die Klauen grob und dick. Und damit er ſchnell und behend ſeye / ſo ſolle der Hinter und Vördertheil in einer Höhe ſeyn. Der Hund ſoll von Leib kurtz / die Hündin aber lang ſeyn. Die groſſen weiten Naslöcher bedeuten einen wolſuchenden Hund; der eingeſchweiffte Rücken / breite Hüffte / und gerade ſtarcke Füſſe zeigen an eine groſſe Geſchwindigkeit und ſchnellen Lauff. Der dicke Schwantz oben bey dem Leib / und die andere Länge hinaus / bedeuten gute Stärcke der Nieren / und einen guten Athem. Die dicke Schenckel und Fuchstappen / auch die dicke Klauen zeigen an / daß er nicht zarte feiſte Füſſe habe / ſondern lange fort lauffen möge.

Die Gaben der guten Spürhunde ſind folgende / ſie dörffen nicht groß ſeyn / ſondern mittelmäſſig / und iſt an der Farbe nicht groß gelegen / ſie ſind Mäuſefarb / ſchwartz / ſprengklicht oder rot /

gilt

gilt alles gleich / wann ſie nur nicht weiß ſind / dann von weiſſen Spürhunden hält man nicht ſonderlich viel. Etliche halten von den ſchwärtzlichten Spurhunden viel / die ſchwartze Leiber haben / und am Bauch und Füſſen braunlecht ſind / die hangende Ohren / länglichte Schwäntze / groſſe Köpffe / breite Brüſte / lange Hälſe / glänzende Augen / ſchwartze Rüſſel und ſtarcke Beine haben / da die fördern Beine kürtzer dann die hindern ſind / die über dem Rücken fein fleiſchicht / um den Hintern fein breit ſind / und einen holen ledigen Bauch / runde Füſſe und Teſticulos haben / und von Natur behend / wacker und munter ſind / und einen kurtzē ſtarcken Rüſſel haben.

Es können die Gaben der Hunde / wann ſie noch gar jung und bey der Milch ſind / erkannt werden / ſo ſie nahe bey dem Hertzen ſaugen / von wegen des Geblüts / welches daſelbſt kräfftiger / ſtärcker und ſubtiler iſt. Andere erkennen ſie unten bey der Gurgel an einem Zeichen von Haaren und Bürſtern / welche ſie daſelbſt haben ſollen / den Schweinen gleich ; ſolche Bürſter / ſo ſie ungerad / ſollen ein gut Zeichen ſeyn ; da ſie aber gerad / ſoll es ein böſes Zeichen andeuten. Etliche aber geben achtung auf die obern Kläulein oder Affterklauen an den hintern Füſſen / und ſagen / daß / ſo ein Hund dieſelben habe / ſey es gut / u. da er nur einen habe / ſey es auch nicht böſe: da er aber 2 habe / ſey es nicht gut. Etliche beſichtigen den Hunden den Rachen uñ Hals inwendig / und ſo

der ſchwartz iſt / halten ſie ſolche für gute Hunde; ſo er aber rot iſt / ſo ſeye nichts gutes daran. Die ſo die Naſenlöcher weit offen tragen / werden für vortreffliche wohlſuchende Hunde / und ſo weit und hoch verfahren / gehalten.

Das 11. Exempel.

Gaben eines guten und auserleſ-nen Roſſes.

Es ſind insgemein vier Gaben / die ein gu-tes und auserleſnes Roß zieren: Erſtlich ſiehet man die äuſſerliche Geſtalt an / wann ein Pferd einen feinen / ſtarcken / dichten / harten Leib hat / und eine feine gleichmäſſige Höhe / die mit des Leibs Proportion fein übereintrifft / ziem-lich lange Seiten / hat feine groſſe keulichte Ars-backen / forne eine feine breite ſtarcke Bruſt / und hat ein fein hart Fleiſch / ein muſculoſum corpus, wie die harte Maus-Adern an eines Menſchen Leibe / einen feinen treugen Fuß / und gedichte ausgehöllerte Hufen mit ſchwartzem Horn / dann das weiſſe Horn iſt nicht tauerhafftig.

Darnach ſiehet man die Schönheit an / was es allenthalben vor Gliedmaſſen hat: Als wann ein Pferd ein fein klein dörr Haubt hat / das ihme gleich wie die Haut gar an den Haubtknochen hänget / daß es wie eitel Hant und Bein iſt / hat feine kurtze ſpitzige Ohren / groſſe Augen / weite oder breite Naſenlöcher / einen dicken Hals / und fein den Kopff empor träget / und harte dicke

Haare /

Haare / einen dicken Bauch / ſonderlich wanns auch jung iſt / dörre magere Beine / und einen feinen dicken Schwantz / der unten fein keulich iſt.

Vors dritte / ſo ſiehet man auch ſeine äuſſerliche Geberden an / als wann ein Roß fein muhtig und kühn iſt / ſchnaubet / daß ihme gar ein Rauch aus der Naſen gehet / iſt wacker und fertig mit den Schenckeln / und vor Freudigkeit gar zittert mit den Gliedern / ſtehet nicht gern ſtill / ſondern ſtampfet immerdar mit den Füſſen / und wann mans aufmuntert / fein ſchnell und plötzlich anhebt zu lauffen; das ſind rechte friſche und dauerhaffte Roſſe / die muß man im Zaum halten / daß ſie den Sachen nicht zu viel thun.

Vierdtens / ſo ſiehet man auch gerne nach der Farbe / dann daran kan man auch eines Pferdes gute Gaben erkennen; ſchwartze Rappen ſind gerne keck / friſch / muthig und kühn / thun eine ſchwehre Arbeit. Alſo auch gantz rote und gantz weiſſe Pferde / die mögen auch wol arbeiten. Grieſelt und viel Weiſſes darunter gemenget / ſind freudig und faſt gut. Weiſſe Schecken ſind gerne im Feld untreu / ſchwartzgrieſelt und viel Weiſſes drunter gemenget / ſind auch wol untreu / ſchlagen gern um ſich / aber hart mit dem Gehen und Lauffen / und arbeiten wol.

Xenophon beſchreibet die Gaben und Zierahten eines guten Pferdes alſo: Wer ein Haus kauffen will / der ſiehet ihm erſtlich nach dem Fun-

dament und Grund: alſo wer ein Pferd kauffen will/der ſehe ihm erſt nach den Füſſen. Ein Perd ſoll gute ſtarcke Füſſe haben / die fein gleich ſind/ nicht fornen erhöhet/ ſondern die ſie fein gleich auf die Erde ſetzen / daß ſie deſto ſteiffer darauf ſtehen oder gehen können; das nechſte Bein über dem Huſe und unter den Knorrn am Fuß ſoll nicht lang ſeyn/ ſonſten reitet ſichs nicht wol / und wird da leichtlich ſchadhafftig. Das Schienbein ſolle fein ſtarck/ veſt und dick ſeyn/nicht von Adern und Fleiſch/ſondern von Knochen. Die Knie ſollen gebeuget ſeyn / und im Gange ſich fein keulicht bewegen; das äuſſer Theil / die Dicke des Schenckels biß auf die Knie / ſoll auch fein dicke ſeyn; das iſt eine Anzeigung einer Stärcke / und ein Wolſtand am Roß/ wie dann auch eine feine breite Bruſt / welche auch groſſe Schritte giebet / ſonderlich wenn ein Roß hinten nicht enge / ſondern fein weit gehet. Es ſoll einen feinen / dicken / krummen Hals / ein klein Haubt/ kleine Wangen / und kleine ſpitzige Ohren haben; Pferde/ die einen ausgeſtreckten Hals und Haubt haben/das ſie oben gleich weg ſtrecken/ ſind gerne wild und gewaltſam. Ungleiche Backen ſind gemeiniglich hartmäulicht. Tieffe Augen ſtehen nicht wol/ die fein groß heraus vor dem Kopf liegen/können weit um ſich ſehen; weite Naſenlöcher zeigen ein muhtig Roß an; der Rückgrad ſoll ein wenig über die Hüfften gehen/ daß man fein darauf ſitzen könne; der ander Leib ſoll fein völlig und hart Fleiſch haben / die Seiten ſollen etwas

einzogen ſeyn / und der Bauch ein wenig dick / daß man deſto füglicher ſitzen kan / dann ſolche Pferde haben Stärcke/und füttern ſich woll; je breiter und kürtzer die Lenden ſind/ deſto leichter wird das Roß die förderſten Schenckel aufheben / und mit den hinterſten Schenckeln deſto beſſer folgen können. Alſo wirds auch in der Dünnung kleiner ſcheinen/ welche ſonſt ein Pferd ungeſtalt machen / und darneben ſchwächen und beſchweren. Die Hüfften ſollen breit und fleiſchicht ſeyn/daß ſie mit der Bruſt uñ den Seiten übereinſtimmen. Alle Glieder ſollen fein gantz aneinander ſtehen / dann dieß machet / daß ein Pferd zum Lauff und allen Dingen deſto hurtiger und geſchickter iſt. Das innertheil zwiſchen den zweyen hintern Schenckeln unter dem Schwantz ſoll eine weite Linie machen / dann dieß zeiget an/ daß das Roß einen feinen weiten Gang hält / und reitet ſich wol. Die teſticuli oder ſcellones ſollen an einem Roß nicht zu groß ſeyn / aber doch kan man das an jungen Roſſen ſo gar ſehr nicht tadlen.

Das III. Exempel.

Gaben eines guten und geſunden Waſſers.

Gute / geſunde und auserleſne Waſſer müſſen klar / hell / dünn/ rein/ und leicht ſeyn / dürffen keine andere/ als ihre eigenthümliche Farbe habē/und nach nichts anders ſchmecken/ ſondn ſollē der Kehlē angenehm ſeyn;überdas müſſen ſie/ zum Feuer geſetzt/geſchwind warm werden:

wann ſie aber von demſelben weggerucket werden / wieder bald erkuhlen ; letzlich müſſen ſie gar nicht lang um das Hertzgrüblein ſich aufhalten / ſondern ihren ungehinderten Gang fort nehmen/ohne einige Magens-Beſchwehrung. Mit ſolchen Gaben ſind die edleſten / beſten und geſundeſten Waſſer ausgerüſtet.

Wir wollen hier vernehmen / was Gälenus hievon vor eine Meinung führet. Von dem jenigen Quell-Waſſer / (ſpricht er l. 1. de ſanitate tuenda) ſo aus einem Felſen hervor kommet / gegen Mitternacht flieſſet / und die abgewendete Sonne hat / wird geurtheilet / daß es nicht leichtlich könne verkochet werden / und eines langſamen Durchganges ſeye ; dann es wird langſam warm / und auch wieder langſam kalt werden. Im Gegentheil welches Quell-Waſſer gegen der Sonnen Aufgang entſpringet/ und durch reine Erd-Gänge geführet / oder durch eine ſaubere Erde geſeyhet / auch geſchwind warm und geſchwind wieder kalt wird / das iſt jungen und alten Leuten vor das allernützlichſte zu achten ; dann gleichwie ſonſt nicht einem jeden nach Alters-Beſchaffenheit/der Wein/ unterſchiedliche Speiſſen/ die Ubung / das Wachen und der Schlaff nützlich iſt / alſo iſt auch von dem Waſſer zu urtheilen ; das jenige aber / welches wir itzo vor das bäſte geprieſen/ iſt Kindern/ erwachſenen und alten Leuten höchſtdienlich.

Mit Galeno hat vorzeiten Dieterich / der Italiäniſche König / übereingeſtimmet / welcher bey Caſſiodoro l. 3. variarum Epiſtol. da er den Römern den Gebrauch und Beobachtung des Waſſers fleiſſig anbefiehlet / unter andern folgende Worte führet: Man ſagt / daß die jenigen Waſſer / welche gegen Aufgang und Mittag hervor Quellen / ſüß und hell / und wegen ihrer Leichte gantz geſund und heilſam ſeyen; die jenigen aber / welche gegen Mitternacht und Niedergang ſich begeben / zwar ſehr kalt / aber wegen der Dicke ihrer Schwehrigkeit vor höchſtſchädlich zu ſchätzen.

Obangezogner Galenus giebt ferner l. 1. ſimpl. c. 5. vom Waſſer dieſen Beſcheid und ſpricht: Ein jedes gutes Waſſer wird am Geſchmack / an der Farb und am Geruch erkannt; am Geſchmack: als wann ein Waſſer ſüß iſt / und keinen fremden Geſchmack / wie der auch ſeyn mögte / mit ſich bringet. Zum andern / daß es gantz lauter / nicht trüb oder weiß / gelb / rot oder blau / ſondern gantz hell durchleuchtig erſcheinet. Zum dritten daß am Waſſer kein fremder Geruch von der Erden / vom Schwefel / Saltz / Allaun oder Pech geſpühret werde. Ein ſolch Waſſer iſt gut und edel / dann es gehet bald durch den Leib / ohn alle Blähung und Beſchwehrde / und wird nicht bald corrumpiret oder zerſtöret; ſagt Dioſcorides l. 5. c. 18.

Das

Das IV. Exempel.

Gaben eines guten und geſunden Weins.

EIn guter und geſundter Wein ſoll 6 folgende Gaben an ſich haben: Zum 1. daß er klar ſeye / dann dieſer / als ein ſubtiler / verſchaffet ſubtile und klare Geiſter. (2) daß er alt ſeye: dann der neue Wein / oder der Moſt (wann ſonſten kein Unterſchied iſt) machet leichter einen truncke / verurſachet den Durchlauf / Darmgicht / und bringet noch andere Schäden. Hier iſt aber nicht zu verſtehē / daß man einen gar zu alten Wein ſolle auserleſen / dann dieſer / nach Meinung Avicennæ, 31. doct. 2 c. 8. iſt vielmehr zu rechnen unter die Medicamenta / als unter die Träncke / ſintemal er eine gröſſere Krafft hat / den Leib zu erhitzen / auszutrucknen / und zu alteriren / als Nahrung zu reichen / dieweil er eine geringe Nahrung dem Leibe mittheilet / nachdem er ſchon von den Hefen / mit welchen er vermiſchet geweſen / gereiniget iſt / und hitziger worden / als er an ihme ſelbſt iſt. Dann der Wein / gleichwie l. 8. c.14. de ſimplic. medicam. facult. von Galeno geſchrieben wird / iſt aus der zweyten Ordnung der hitzigen; aber welcher ſehr alt iſt / iſt aus der dritten Ordnung / gleichwie der Moſt / den man unter die erſte Ordnung zehlet / welches Wärme / nach proportion, die Trunckenheit übereinſtimmet. (3) daß er ſubtil ſeye / dann ein ſolcher viel und ſubtile

ſpiri-

ſpiritus, hingegen ein dicker Wein dicke ſpiritus erwecket. (4 iſt zu erwehlen ein zeitiger/ nicht ein rauher / und ſolcher / der das Maul zuſammen ziehet/ dann der rauhe Wein/ gleich wie Comment. 8. lib. 3. de victus ratione in morbis acut. Galenus bezeuget / hält ein allen Unrath / derohalben er verletzet die jenige /welche nothwendig durch Entlöſung des Harns müſſen gereiniget werden / jedoch eben durch dieſe Zuſammenziehung leiſtet er Hülffe den affecten der Därmen. Aber die Zuſammenziehung wird benommen/ ſo er mit Waſſer wird temperiret ſeyn. (5) daß er mit Waſſer ſolle vermiſchet werden: dann der Wein / wann er mit Waſſer temperiret iſt/ ſo laſſen die Dämpfe nach/ beſchwehren auch weniger das Haubt. Dieß iſt aber zu verſtehen von dem ſubtilen Wein/ dann wann man den dicken Wein mit Waſſer temperiret / ſo wird er viel dämpfiger / daher er behender den Menſchen truncken machet. (6) daß in dem Eingieſſen der Wein gleichſam aufſpringe / und in Einſchenckung gleichſam einen Thon von ſich gebe: oder aber daß er im Einſchencken kleine und reine Tröpfflein oder Stäublein / gleichwie man ſiehet im Glantz der Sonnen durch ein Fenſter bekomme. Wofern er nicht alſo wird beſchaffen ſeyn/ ſo iſt es ein weicher Wein/und deſto mehr/ wann dergleichen im geringſten nicht an ihme geſpüret wird. Aber welcher Schaum lang anhänget in den Bechern und Gläſern / dieſer

iſt vor einen ſchlechten und mit Waſſer-vermiſchten Wein zu halten.

Wann der Wein nun mit dieſen Gaben verſehen/ ſo folgen aus ſeinem Gebrauch / nach der Araber Bericht / zehen Tugenden: 1. Beſſert er die Dauung. 2. treibet den Harn. 3. giebt eine ſchöne Farbe; 4. bringet einen guten Geruch. 5. ſtärcket die Natur der Geburt. 6. erfreuet das Gemüt und Geblüt. 7. bringet gute Hoffnung. 8. machet kühn und keck. 9 des Elendes und Jammers vergeſſen/ und 10 vertreibet er den Geitz von den kargen Leuten.

Das IV. Exempel.

Gaben eines guten und geſunden Biers.

Gutes / geſundes und auserleſnes Bier muß dieſe Gaben an ſich haben: 1. Daß es klar ſey/ dann das trübe Bier machet zwar feiſt / allein verſtopffet und hält es ein den Harn / iſt deßwegen den jenigen / welche mit dem Stein behafftet / ſehr ſchädlich / verurſachet in dem Leib Wind / machet einen ſchwehren kurtzen Athem / und vermehret das phlegma. 2. Daß es gekochet ſey aus den guten / kräfftigen / und nicht corrumpirten Kernen / nemlich aus der bäſten Gerſten / Weitzen oder Habern / dann wie bäſſer die Früchten / je bäſſer auch nohtwendig das Bier werden muß. 3. Daß es wol und vollkommentlich geſotten ſeye / dann ſolches leichter verdauet wird/ und der

und der Natur auch mehr gemäß iſt. Aber welches übel gekochet oder geſotten/ bläſet auf den Leib/ verurſachet das Grimmen und Darmgicht. 4. Daß es alt und von der Heſen gereiniget ſeye/ dann das neue/ neben dem/ daß es gleich dem ungeſottnen Bier iſt/ verurſachet die Harn-Strenge.

Das VI. Exempel.

Gaben einer ſchönen und Lobwürdigen Menſchen-Stirn.

DEs Menſchen Stirn ſoll nicht ſeyn **klein und ſchmahl**: weil/ nach Polæmonis und Adamantii Zeugniß/ ſelbige eine Unerfahren- und Thorheit anzeiget; **nicht gar zu groß**/ weil dergleichen eine Faulheit und träges Weſen zu verſtehen giebt/ und die jenigen/ die damit begabet/ mit den Ochſen verglichen werden/ als welche auch breite und groſſe Stirnen haben; **nicht rund**/ weil daraus ein zorniger Menſch erkennet wird/ wo nicht anders dieſe unanſtändige Runde durch eine ziemliche Gröſſe des Haubts wolſtändig gemachet wird/ wie die Stirn des H. Thomæ von Aquinas beſchaffen geweſen; **nicht gar zu fleiſchicht**/ wie die Eſels-Stirn/ weil das gar zu fleiſchichte Weſen eine gar zu viele Feuchtigkeit/ und die gar zu viele Feuchtigkeit eine Narrheit andeutet; nicht **runzelicht**/ weil eine ſolche nach Adamantii, Portæ, Polæmonis und Hagetii Urtheil/ einen gar zu tiefſinnigen Menſchen bemercket; **nicht gar zu ausgedehnet**/ weil

weil eine ſolche von der Choleriſchen Complexion entſpringet / welche ausdehnet / wie Niquetius urtheilet; nicht ſauerſehend uud neblicht oder trüb/ weil ſelbige von einer allzugroſſen Kühnheit zeuget/ wie dann die Geſchichtſchreibere dem Burgundiſchen Hertzog Carln / den Kühnen benahmſet / eine ſolche Stirne beymeſſen; nicht gar ohne einige Runzeln/ weil dergleichen ein Sorgenloſer / in den Tag hinein lebender Menſch zu haben pfleget / wie ein anderer Epicurus, den Sidonius Apollinaris in ſeinem Schreiben an Fauſtum alſo abmahlet; nicht rauh mit Grüblein und Berglein / weil dergleichen einen böſzartigen Menſchen anzeiget/ nach Alberti Bericht/ und eine allzugroſſe Ungleichheit und übelaufgeräumtes Weſen des Hirns dardurch angedeutet wird. Sondern die Stirn eines Menſchen ſoll ſeyn juſt viereckicht/ mittelmäſſig / und in der Mitten etwas ausgeh̊ölet/ als welche einen Sinnreichen / klugen und Groſzmütigen Menſchen andeutet / weil darinnen gemeiniglich viel Hirn und Geiſter verborgen; und dergleichen Stirn wird dem Löwen/ als alleredelſten Thier/ zugeeignet. Niquetius de Phyſiognom.

Das

Das VII. Exempel.

Unterſchiedliche Wunder-Gaben der Ameiſſen.

PEtrarcha verwundert ſich / warum ihrer etliche die Ameiſe / als / ſeiner Meinung nach / ein ſo verächtliches und vielmehr ſchelt- als lobwürdiges Thierlein ſo trefflich heraus geſtrichen. Ich verwundere mich aber dargegen / warum Petrarcha ſich unterſtanden / die Ameiſe zu verachten / welche doch Gott ſelbſt durch den höchſtweiſen Salomo und den groſſen Baſilium Hexam. hom. 9. ſo trefflich gerühmet.

Laſſet uns aber die bittere Scheltworte vernehmen / welche Petrarcha auf folgende Weiſe wider die Ameiſen ausſtöſſet. Was vor ein hitziges und unruhiges Thun wird an dieſem geringfügigen Thierlein beobachtet / das / indem es ſich auf den Winter verſihet / uns unſern Sommer nicht recht zu gut kommen läſſet? Ich weiß aus Erfahrung / mit was vor groſſen Schaden dieſe Staub-ähnliche und mit zitternder Hurtigkeit hin und her lauffende Ameiſen-Heere nicht allein die Treſch-Tennen ſondern auch Scheuren und Vorraht-kammern verheeren und ausleeren. Nunmehr will ich allererſt anfangen zu glauben / daß ein Schloß an den Piſaniſchen Gräntzen wegen der allzugroſſen und unzehlichen Ameiſen-Menge ſeye verlaſſen worden. Wie man dann eben dergleichen von den Vicentiniſchen Gräntzen vor gewiß

und warhafftig erzehlet. Ich glaube gar gern/daß dergleichen ſich an beyden Orten zugetragen habe/und ſich noch allenthalben zutragen könne/dann ſie haben mich neulich nicht aus einem Haus auf dem Lande/ ſondern aus meiner Wohnung in der Stadt getrieben / daß ich mich des Feuers und Kalches / und zuletzt gar der Flucht bedienen müſſen / und dem Apulejo dabey völligen Glauben zugeſtellet / daß nemlich von ihnen ein Menſch verzehret und aufgefreſſen worden / ob er gleich nicht mit Honig beſchmieret geweſen: dannenhero ich mich nicht unbillich verwundere/ warum ihrer etliche die Ameiſen zu einem Exempel der Sorgfältigkeit vorgeſtellet. Es wäre warlich wol getroffen/ wann alle Sorgfältigkeit lobwürdig wäre. Dannenhero wird vielleicht dieſes Exempel den Raubern in ihren Kram dienen; aber nicht denjenigen/ die von den ihren/ ohne eines andern Schaden / zu leben begehren. Wer weiß aber nicht / daß die Ameiß ein geſchäfftiges Thierlein ſeye? Recht! aber ein ſchlim̃-geſchäfftiges/unbilliges und vom Raub lebendes Thierlein; das nicht anders fleiſſig und nützlich iſt / als zu anderer Leute Schaden und Verdruß.

Vor dem Petrarcha hat auch Theocritus auf die Ameiſen geſchmähet / und ſie einer Unerſättlichkeit/ unmäßlichen Vorraht-ſamlung/ und denen Dürfftigen höchſtſchädlichen Zuſam̃kratzung beſchädiget. Plinius nennet die Ameiſen ein Thierlein / das ihme ſelbſt / und niemand anders nützlich

nützlich und verträglich iſt. Scaliger nennet ſie Exercitatione 103. §. 4. einen Ubelſtand der Natur.

Im Gegentheil aber wie die grundgelehrte Männer Virgilius, Lucianus, Ovidius, Dornavius, Aldrovandus, und Heinſius die Flöhe/ Schnacken/ Mucken/ Käfer/ Wantzen und Läuſe mit trefflichen Lobreden herausgeſtrichen / alſo ermangelt es daran den Ameiſen auch nicht/ indeme der Kern der Gelehrten ſich ihrer angenommen/ und ſie ausdermaſſen Lobwürdig beſchrieben; derer Fußſtapffen wir auch nachzufolgen vor dienlich erachtet. Unter denen hat M. Tullius de natur. Deorum l. 3. davor gehalten/ man ſolle eine Ameiſe der herrlichſten und preißwürdigſten Stadt vorziehen / weil an einer Stadt kein Sinn und Empfindlichkeit/ an einer Ameiſen aber nicht allein ein Sinn/ſondern auch ein Gemüt/ Verſtand und Gedächtniß zu finden.

Unter denen vielfaltigen Gaben der Ameiſen aber leuchtet inſonderheit ihre genaue Beobachtung der Feſte hervor; ſelbige ſind in ihrem Kalender jederzeit der neunte Tag jedes Monats / der auch bey den Römern vor einen Feſttag gehalten wurde / ingleichen jeder Neumond; an welchem auch die Griechen von ihrer Arbeit ruheten / und ein Exempel von den Ameiſen nahmen. Halten ſich alſo die Ameiſen an jedem neunten Tag in ihren Hölen / und kommen nicht hervor.

Dieſen Ameiſen-Eifer / in Beobachtung der Feyertäge / haben auch Plinius, Ælianus und Lucianus mit allem Fleiß aufgezeichnet. An den Wercktägen aber üben ſie ſich unverdroſſen in Gemeinen und Privat-Geſchäfften. Jedoch die alten Ameiſen ruhen alsdann von den Regiments-Verwaltungen / bekommen Flügel / und begeben ſich an einen erhöheten Ort / wie Albertus Magnus de animal. l. 26. §. formicæ berichtet; gleich als ob ſie an dem irrdiſchen einen Eckel hätten / und ſich nach dem himmliſchen ſehneten.

Die andere Gabe der Ameiſen iſt die Regiments-Verwaltung. Dann die Ameiſen ſind geſellige Thierlein / und haben ein wolangeſtelltes Regiment. Ariſtoteles (der / nach Ammonii Zeugniß in ſeiner Lebens-beſchreibung / 255 Regierungen beſchrieben) hat der Ameiſen Regiment gar ſchön mit dieſen Worten abgemahlet: Geſelliger Art / ſchreibet er / hiſtor. Animal. l. 1. c. 1. iſt der Menſch / die Biene und Ameis. Dieſe letztere laſſen niemand über ſich herrſchen; die Bienen leben unter einem Regenten: die Menſchen beobachten unterſchiedliche Regier-Arten / und vermiſchen und verändern dieſelben zum öfftern. Iſt alſo der Bienen Beherrſchungs-Form Königlich / der Ameiſen aber Populariſch.

Plato ſchreibet in Phœdone, es ſeyen unter den Thieren / welche die Beherrſchungs-Formen erfunden / die Ameiſen die erſten geweſen / und ſollen die Seelen der politiſchen Menſchen in die Ameiſen Cörper ſich begeben.

Es

Es wird ferner von den vornehmſten Weißheit-lehrern Salomone und Ariſtotele abgenommen / daß die Regierungs-Form der Ameiſen Democratiſch / und mit der Ariſtocratiſchē in etwas vermiſchet ſeye. Welcher Staat in Warheit der freyeſte / bequemlichſte / älteſte und erſte iſt / jedoch durch der Menſchen Geitz / Uppigkeit / Ehrſucht und zanckſüchtiges Weſen dermaſſen verderbet worden / daß er nunmehro vor den allerſchlimmeſtē zu halten. Allein dieſen Ungelegenheiten ſind die Ameiſen nicht unterworffen / als welche untereinander ins gemein ruhig und einträchtig leben / und ſich einerley Rechts bedienen.

Plato hat in ſeiner zum Vorbild vorgeſtellten Stadt nicht mehr als 6000 Bürger haben wollen / damit alle Empörungen und verwirrte Händel mögten zurücke bleiben ; Hippodamus erſtrecket ſie auf 10000. In den Städten der Ameiſen aber werden in die zehenhunderttauſend Bürgerlein gezehlet / welche / ohne Richter / in guter Gerechtigkeits-Beobachtung und Zufriedenheit ihr Leben zubringen. Sie halten unverletzte Treu / unter ihnen gehet gemeine Tugend im Schwang / ihre Hülffe iſt willfährig und ihre Berahtſchlagungen ſiud unverdroſſen.

Die dritte Gabe der Ameiſen iſt die Aſtrologiſche Wiſſenſchafft. Dann die Ameiſen verſpühren und wiſſen die Krafft der Geſtirne / und prophezeyen die Heiterkeit des Himmels mit unverfälſchter Wiſſenſchafft / wie der heilige Baſilius Hexam. hom. 9. bemercket. Ich will zwar nicht

mit Pico und Victorio ſie unter die Wahrſager-zunfft zehlen / als ob ſie unter denſelben wären auf-erzogen worden / ſondern will vielmehr mit Epiphanio vorgeben / es haben die Chaldäer und Egypter von ihnen die Sternkündigung erlernet. Indem Balthaſar Bonifacius hiſtor. ludicr. lib. 9. die Aſtrologiſche Wiſſenſchafft der Ameiſen übermäſſig heraus ſtreichet / ziehet er ſie ſo gar vor dem Anaxagoræ, welcher bey heiterem Himmel den Regen; dem Pherecydi, der bey Meeres-ſtille die Ungeſtümmigkeit; dem Anaximandro, der bey ruhigen Elementen eine Erdbebung; dem Philoſtrato, der in Wolfeiler Zeit eine Theurung; und dem Thaleti, der bey wolgerahtnen Oliven / einen ſehr groſſen Oelmangel / vorher verkündiget.

Die vierdte Gabe der Ameiſen iſt die Baukünſtige Wiſſenſchafft. Es haben in Wahrheit die Ameiſen / nach Luciani Bericht / in ihrer Republic / eben ſo wol Baukünſtlere und Zimmerleute. Dann ob ſie gleich den Vitruvium niemals durchleſen / verſtehen ſie doch die Bau-Kunſt aus dermaſſen / wie aus der Bau-Art ihrer Stadt / welche ſie bewohnten / erhellet. Selbige hat ein einiges Thor / gegen dem Oſtwind gerichtet / weil ſie in ihrer Weißheit befunden / daß ihre Wohnungen von dem Nord- Weſt- und Sudwind befreyet ſeyn ſollten. Dahin kommet man durch lange und gekrūmte labyrinthiſche Weege / damit ihre Hinterſtellere von ihnen deſto eher mögen

gen hintergangen und betrogen werden. Ihre Wohnungen ſind dermaſſen ſtarck und dauerhafft von ihnen zubereitet / ſonderlich an dem jenigen engen Land/wordurch das Mittägige von dem Mitternächtigen Meer abgeſchieden wird / daß man ſie kaum mit Hauen und Schauffeln zerſtören kan. Sie bauen ihnen unüberwindliche Schlöſſer wider ihre Feinde die Bären und andere Thierlein/ welche man Myrmicoleontas nennet / von denen die Ameiſen ſich ſtäts zu fürchten und wol vorzuſehen haben. Sie machen Tämme / und verſchanzen ſich / damit ihre eingebrachte Körner und zuſammgetragene Früchte von den zunehmenden Waſſern nicht Schaden leyden und überſchwemmet werden. Alle ihre Wohnungen ſind treffſlich aufgeräumet / und auf das allerſäuberſte zugerichtet zu ſehen. Ihre Hauffen ſind in drey Theil abgetheilet / in deren einem ſie beyſammen insgemein leben ; in dem andern / als in einer Scheuren / heben ſie ihren Vorraht zur Nahrung auf / und in dem dritten / wo ſich das Frauenzimmer aufhält / gebähren die Weiblein ; wie ſolche Ælianus alſo abgetheilet / darzu Plutarchus den vierdten Theil ſolcher Ameishauffen / nemlich den Ort der Begräbniß / thut. Dañ die Ameiſen haben vor andern Thieren dieſe ſonderbare löbliche Art an ſich / daß ſie / nebenſt den Menſchen / allein ſich untereinander zu Grabe begleiten u. begrabē / wie Plinius beobachtet. Wiewol auch Ariſtoteles berichtet / es haben die Delphinen die Gewohnheit / daß ſie häuffig an das jenige Ort

ſchwimmen/ wo einer ihres Geſchlechts geſtorben/ und nachdem ſie ihme den letzten Ehren-dienſt geleiſtet/ alsdann in die Tieffe vergraben. Cleanthes erzehlet von den Ameiſen/ daß er einmals zu folgender Abentheur wäre gerathen. Es wären Ameiſen von ihrer Hölen heraus kommen / und zu einer andern Schaar Ameiſen gegangen / mit einer todten Ameiſen / die ſie getragen. Von dem zweyten Hauffen wären andere Ameiſen aus ihrer Höle geſtiegen/als wie zu einem Geſpräch und dann wieder hinunter gegangen ; und ſolches zwey oder dreymal. Endlich hätten dieſe letzere einen Wurm von unten herauf gebracht/als ein Löſegeld vor die todte Ameiſe ; jene hätten den Wurm angenommen / und der Ameiſen todten Cörper überliefert / auch alſo wieder abgezogen.

Die fünfte Gabe der Ameiſen iſt die Erfahren- und Klugheit im Hausweſen. Dann ſie legen allezeit einen Vorraht auf zween Winter zurücke. Die ältern Früchte verzehren ſie zu erſt / hernach die friſchen. Wann ein Mißwachs ſich ereignen will/ ſo ſeynd ſie gemeiniglich eiferiger und hiziger in der Arbeit. Das Marck des Saamens thun ſie aus den Körnern / und beiſſen die herfürſproſſungs-Krafft ab. Die feuchten Körner legen ſie an die Sonne / und laſſen ſie alſo trucken werden. Zur Zeit der Erndte lauffen etliche hin und her / eine und andere Beute auszukundſchafften / und wann ſie dann dieſelbe angetroffen/ ſo kehren ſie zu rücke / und verkündigen es den ihrigen mit ſolchen

chen Gebärden / als ob ſie eines Ausruffers Stelle vertretteten. Wann ſie ausziehen wollen/ werden ſie in verwunderungs-würdiger Ordnung von den ältern und gröſſern / als Fürſten und Haubtleuten/angeführet: kommen ſie dann zur Saat/ ſo nimmt eine jede ihre Arbeit friſch vor/ und verrichtet (ohne einige Entſchuldigung / wie ſonſten die Faullenzer zu thun gewohnet) ihr Amts-pflicht/ mit dermaſſen groſſen Fleiß / daß Plinius meldet / es werden / durch ihr unausgeſetztes hin- und her lauffen / ſo gar die Kiſelſteine abgenutzet.

Zu Beſtättigung deſſen / was bißhero gemeldet worden / kan des H. Baſilii autorität hier angeführet werden / der den häuslichen Fleiß der Ameiſen Hexam. hom. 9. mit folgenden Worten zu verſtehen gibt: Die Ameiſe/ ſpricht er/ ſamlet im Sommer ihr einen Vorraht auf den Winter/ und bringet nicht deßwegen/ weil die Wintersbeſchwerung noch nicht vor der Thür/ die Zeit unnützlich zu/ ſondern hält fleiſſig in der Arbeit an/ biß ſie eine ziemliche Mänge Früchte in ihre Vorraht-Kammer gebracht. Und weil ſie durch ihre kluge Argliſtigkeit vermercket/ daß die Getreid-Körner unter der Erde wieder ausſchlagen / als zertheilet ſie mit ihren Kläulein die Früchte in der Mitte / damit ſelbige nicht wieder hervorwachſen und ihr undienlich zur Speiſe werden mögen. Sie trücknet auch ſolche Körnlein / wo ſie ſiehet/ daß ſelbige naß worden / doch nicht zu all und jeder Zeit / ſondern wann ſie verſpüret / daß reiner und geſunder Lufft wähet. Bißhieher Baſilius.

Die ſechſte Gabe iſt ihre verwunderliche Stärcke und Krafft/ ſowol ihres Leibes/als Gemühtes. Dann es hat hiermit von Natur/ welche in zweyen äuſſerſten Theilen höchſtbeſchäfftiget iſt / dieſe Bewandnuß/ daß der Elephant/ als das gröſſeſte unter allen Erd-thieren / und die Ameiſe / als das kleineſte/ mit ungewöhnlicher Leibs und Gemühts-Krafft und Stärcke alle andere Thiere weit übertreffen. Daſienhero ſagt Claudianus Mamertinus de ſtatu animal. l. 2. c. 3. die Ameiſen ſeyen weit ſtärcker/ als ihre Cörperlein zu verſtehen geben. Der H. Auguſtin nennet Geneſ. c. 14. ihre Bürden weit verwunderbarer / als die Bürden und Laſten der Cameelen. Vildius form. c. 8. iſt in der Meinung/ wann eine Ameiſe ſo groß als ein Pferd wäre / ſo würde ſie 6 groſſe wol beladene Wägen fortziehen können. Es iſt theils Barbariſche Völcker ein ſolcher Schrecken / wegen ihrer / ankommen/ daß ſie ihr Vatterland verlaſſen. Die Inſeln Iſabella und Quiloa, wie auch viel Städte in Taprobana ſind wegen der Ameiſen faſt gar verödet. Contenebra, oder/ nach Beroſi Meinung / Cortenebra ware vor dieſem eine Stadt in Hetrurien / wurde aber von den Ameiſen zerſtöret/und iſt heut zu Tage ihr Schloß und Veſtung.

Ja die Ameiſen verheeren / wann anders Botero Glauben zuzuſtellen / gantze Länder / wann nemlich der HErr der Heerſchaaren gantze Ameiſen-heer ausrüſtet/ die Menſchen wegen ihrer Laſter/gleichſam ſchimpfweiß/damit zu ſtraffen. Da-

mit die Braſilianer von den Ameiſen keinen Schaden empfangen mögen / ſo pflegen ſie denſelben allerhand Eſſewahren hinzuſtellen / dann ſie untergraben den Grund der Mauren / und kommen durch die Löchlein hinein / vernagen die Balcken / und durchbohren die Mauren ſelbſten / daß man ſie mit heiſſem Waſſer / Aſchen / Oel / Oeltrüſen / zerſtoſſnen Feigbohnen / glüenden Eiſen / Fledermäus-Flügeln / Nachteulen-Hertz / Doſten / Schwefel / Ochſen-Gall / Pech / Rauch von wilden Cucumern / gebrannten Schneckenhäußlein und unzehlich andern Mitteln mehr vertreiben muß / inſonderheit aber kan man ſie am ſicherſten und bequemſten mit Rauch und Aſchen / der von ihnen ſelbſt gebrennet worden / verjagen. Daher komts / daß die gröſten und ſtärckeſten Thiere / als der Elephant / Löw / Bär / und Drach ſich vor den Ameiſen fürchten / wie ſolches / nebenſt unterſchiedlichen alten Scribenten / Camerarius und Aldrovandus beobachtet. So hat ſie GOtt der HErr auch deswegen ſo klein erſchaffen / aufdaß / wann ſie gröſſer wären / ſie ſich auf ihre groſſe Stärcke verlaſſend / nicht alle Thiere zu grunde richteten / und den Erdkreiß zu nichte macheten.

Und damit ferner dieß unanſehnliche Thierlein groſſe Ding ausrichten und einer unermäßlichen Arbeit gewachſen ſeyn mögte / ſo hat ihme die Natur einen ſehr harten Kopff mitgetheilet / vermit-

tels

tels deſſen ſie die verborgenen Erden-Löcher und die Mauren und Berge ſelbſt durchbohren können; ingleichen gar ſtarcke Zähne und eine undurchdringliche Haut/wie Ariſtoteles de part. Animal. l. 4. c 6. bemercket. Es erzehlet auch Lyranus Num. c. 21. es ſeye ein ſehr groſſer Fels (welchen Og/der Riß und König zu Baſan/auf ſeinen Schultern getragen/um dardurch den Jüden den Weg zu verlegen/) von den Ameiſen dermaſſen durchlöchert worden/daß der Felß über einen Hauffen gefallen/ und den Fliehenden wohl zu ſtatten gekommen.

In Betrachtung deſſen/hat Plinius ihnen eine unvergleichliche Lebhafftigkeit des Gemüts und Leibes zugeeignet/die ohne Exempel ſehr groß iſt.

Die ſiebende Gabe iſt die Freundlichkeit/und gleichſam dienſtfertige Höflichkeit/welche an den Ameiſen inſonderheit zu loben. Dann ſie helffen einander ihre Laſt tragen/und wo eine unter der Arbeit erlieget/und ſchwach wird/ſo tretten andere Stärckere an ihre Stelle/nnd beugen den Rücken unter die Laſt/welche den andern ware zu ſchwehr geweſen. Die jenigen/ſo frey und ohne Laſt einher gehen/weichen den andern aus/ſo etwas zu tragen haben. Wann ſie einander begegnen/ſo erzeigen ſie einander unterſchiedliche Zeichen der Freund- und Höflichkeit/grüſſen einander/ſtehen ſtille/gehen zuſammen/und ſcheinet/als ob ſie miteinander redeten/und mit Wincken und Gebärden einander ausbündig verſtünden.

Die

Die achte Gabe iſt die Magiſter-Würde. Dann die Ameiſen ſeynd des menſchlichen Geſchlechts Lehrmeiſterinnen. S. Chryſoſtomus in Pſ. 60. nennet die Ameiſe eine Meiſterin der Tugend; und zwar nicht unbillig / weil ihr Exempel uns lehret / die Körner der Liebe zuſammen zutragen und anzubeiſſen / damit ſie nicht mögen zum Kraut der Eitelkeit und Hoffahrt aufwachſen.

Es lehren auch die Ameiſen die Mäſſigkeit in der Nahrung und Venus-Luſt / als worinnen ſie vor andern excelliren. Dann die jenigen / welche dieſe Thierlein auf das fleiſſigſte beobachtet / haben ſo viel verſpühret / daß ſie ihre Speiſſen gar mäſſig und kärglich nehmen / ob ſie gleich einen ſehr groſſen Vorraht haben; und daß die Männlein von ihren Weiblein in gewiſſen Kämmerlein abgeſondert leben / wie Plato de legib. lib. 7. andeutet.

Es lehren uns überdas die Ameiſen die Gerechtigkeit; dann gleichwie ſie alle zum gemeinen Nutzen und Beſten arbeiten / alſo gönnen ſie auch einem jeden das Seinige und vervortheilẽ niemand; ja wann man alles auf das genaueſte inacht nimmet / ſo gehet unter ihnen das meum, tuum und ſuum, mein / dein und ſein / nicht im Schwang / ſondern es iſt alles gemein. Dannenhero wie keiner reicher iſt als der ander / ſo wird auch keiner ärmer als der andere / und alſo gar kein Bettler unter ihnen gefunden / nach des obangezognen Platonis Meinung de Republ. l. 5.

Wie

Wir lernen ferner von den Ameiſen / wie wir uns gegen die Todten erweiſen ſollen / und gehen ſie uns hierinnen ſehr denckwürdig vor: Dann wann ſie auf das genaueſte erforſchet / ob eine und andere wahrhafftig todt / oder ob einig Mittel vorhanden / wordurch ſie wieder könnte zum Leben gebracht werden / und aber alle Mühe und Arbeit verlohren zu ſeyn ſehen / ſo thun ſie die Todten in die Häutlein der Körner / und begraben ſie in ihrer Vorfahren Begräbniß.

Wir lernen weiter von ihnen den ſtetigen Fleiß und unausgeſetzte Embſigkeit in der Arbeit / weil der Ameis-Fleiß / wie der heilige Ambroſius redet Hexam. c. 4. ohn unterlaß fort währet / und biß in den Tod ſich hinaus ziehet; alſo daß derſelbe nicht durch Alter abnimmt / noch durch Müdigkeit oder Kranckheit geſchwächet wird.

Endlich lernen wir auch von ihnen die Geſundheits-Pflege / und Art und Weiſe / unſer Leben zu verlängern / weil die einige Ameiſe (ſind Wort B. Bonifacii hiſt. ludicr l. 9. c. 24.) im Alter ſtärcker wird / und niemals erkrancket / ſondern biß in den Tod arbeitet und Speiſe genieſſet. Ex hiſt. ludicr. Balthaſ. Bonif.

Das VIII. Exempel.

Gaben eins Haubt-Ingenii oder trefflichen Verſtandes.

EIn Haubt-Ingenium nenn ich/welches einer Haubt- oder Fürſtlichen Perſon zukommet/ und Leute zu regieren ſchicklich und bequem iſt. Einen ſolchen Verſtand und Geiſt hat der Königliche Pſalmiſt und gekrönte Poet David von GOtt begehret/ und ſollten billig/ ihme nach/ andere Fürſten/ welche durch Göttliche Vorſehung zur Regiments-Verwaltung erhaben worden/ eben dergleichen Gebet und Bitte anſtellen: **Beſtärtige mich mit dem fürnehmen Geiſt** Pſ. 50. Das iſt: Mit einem Königlichem Geiſt/ welcher einem Fürſten/ König und Keyſer beyzuwohnē geziemet/wie Jacobus Tirinus es nach dem Hebräiſchen nedibah, und dem Griechiſchen ἡγεμονικῷ verdolmetſchet.

Es ereignet ſich aber ein Haubt-verſtand und Geiſt durch unterſchiedliche Gaben und Zierrahten/ ſo wol des Leibes/als des Gemühts; vermittels deren/als herrlicher Merckmahlen und eingedruckten Kennzeichen/ er auch andern Menſchen kund und offenbar wird.

Die erſte unter den Leibes-Gaben (dann von denen allein ſoll allhier gehandelt werden/ weil von den Gemühts-Gaben allbereit in meinem Directorio vitæ humanæ, an unterſchied-

ſchiedlichen Orten / inſonderheit aber unter dem Wort: Princeps, Meldung geſchehen) nach den Regeln der Phyſiognomiæ oder Angeſichts-kündigung beſtehet in einem wolformirten und zierlichem Haubt. Hierzu werden aber ſonderlich zwey Stücke erfordert. Erſtlich / daß das Haubt von juſter Grösſe / das iſt / etwas grösſer als ein Mittelmäſſiges / ſeye / und dabey der Proportion nach mit den andern Gliedern des Leibs überein komme. Dann weil die Vernunffts-Kräfften in dem Hirn ihren Sitz zu haben pflegen / ſo iſt leicht zu erachten / wo eine ziemliche Hirn-Mänge angetroffen wird / (doch ohne Exceſs) wie in einem groſſen Haubt nicht fehlen kan / daß beſagte Vernunfts-Kräfften in einem ſolchen Leibe friſch und aufs beſte beſchaffen ſeyen; dann wann das Inſtrument recht iſt / wie es ſeyn ſolle / ſo thut auch alsdann / wie die Philoſophi zu reden und zu urtheilen pflegen / die Potentia das ihrige deſto bäſſer. Dannenhero kan die Sehungs-Krafft gar klar und deutlich ein Ding beobachten / wann das Aug zuvor wol gereiniget worden. Das andere Stück iſt / daß die Figur des Haubts (nach Palæmonis, Avicennæ, Adamantii, Galeni, Coclitis, und Portæ Meinung) forn und hinten ablänglicht / und auf den Seiten oder um die Schläfe in etwas eingedrücket ſeye / dergleichen Figur insgemein die Häupter der Pariſer zu haben pflegen / wie Niquetius Phyſiognom. human. l. 2. c. 3. bezeuget.

Die Urſach dieſes Lehr-Satzes kan aus den Principiis Phyſiognomiæ dieſe ſeyn ; weil nemlich auf ſolche Weiſe weder die Sitze der Gedächtniß / noch der Einbildung / noch der Vernunft und Gedanckē (deren der erſte im Hintertheil des Haubts / der ander im Vördertheil / und der dritte in der Mitte deſſelben befindlich) können verletzet / noch die Urſprünge der Nerven / welche aus dem Hintertheil des Haubts hervorkommen / eingezwenget werden.

Weil nun ein / mit dergleichen Merckmalen verſehenes / Haubt einē reiffen Verſtand / und Wohnplatz der auserleſenſten Scharffſinnigkeit / anzeiget / als zieret ſolches billig einen Fürſten / deſſen Regiments-Verwaltung nicht ſo ſehr durch theoriſche Subtilität des Verſtands / als hurtige Klugheit begünſtiget und befeſtiget wird.

Die andere Gabe iſt eine gute Beſchaffenheit der Stirn / von welcher aus Niqvetio allbereit in dem 6ten Exempel dieſer 49ſten Quelle gehandelt worden. So kan man auch das jenige leſen / was unten in der 87ſten Quelle / und derſelben 13ten Exempel wird mitgetheilet werden.

Die dritte Gabe iſt eine lobwürdige Beſchaffenheit der Augen : welche groß und ſchön / oder doch mit zierlicher Mittelmäſſigkeit begabet ſeyn ſollen ; Selbige ſollen über das denckel-rot und funcklend zu ſehen ſeyn / wie dergleichen die Geyer / Adler und Löwen zu haben pflegen ; Dannenhero ſie auch einen ſcharffſinnigen und großmühtigen

gen Menſchen andeuten / wie Cocles, Polæmon und Adamantius bemercken ; und noch darzu ein Zeichen auserleſner Complexion ſind ; dann ſie zeugen von einem groſſen Uberfluß der Lebensgeiſter / ingleichen von einer Vollkommenheit der Bildungs-Krafft und geziemenden Verdäuung / endlich auch von einer gerechten Feuchtigkeits-Vermiſchung im Hirn. Wo aber dieſe Dinge vorhanden ſind / da iſt auch eine Gemühts-Stärcke und Tapferkeit anzutreffen / wie an denen mit ungemeiner Liſtig- und Hertzhafftigkeit begabten Leoparden und Pantherthieren zu ſehen / welche graublaue und dunckelrote Augen haben. Wann wir Niqvetium hierüber vernehmen / ſo iſt davor zu halten / es haben die Himmelblauen Augen unter allen andern den Vorzug / und ſtehen einer Fürſtl. Perſon am allerzierlichſten an / weil die Himmelblaue Farbe von Anbrennung der Galle und Melancholey befreyet iſt. Dannenhero iſt ſie auch bequem / nicht allein die Freundlich- und Hurtigkeit der Gebärden anzudeuten / ſondern auch weit beſſer und ſchärffer / als ſonſt / zu ſehen. Wie dañ eben aus dieſer Urſache die Ziegen / als welche ſehr ſcharff ſehen / himmelblaue Augen haben. Wann aber die Augen nicht allein himmelblau / oder grau / ſondern zugleich grau-blau ſind / ſo ſind ſie auch wegen vorhandner gröſſerer Geiſter-Mänge / woraus die graublaue Farbe entſtehet / deſto höher zu achten. Alſo hat Minerva / die Kriegs und Kunſt-Göttin / nach Tullii Zeugniß l. 1. de natura Deorum, graublaue / und Neptunus himelblaue Augen

gen gehabt. Denen ſind an Würde gleich zu achten die ſchwärtzlichten mit Saffrangelben Strahlen vermiſchte Augen / dergleichen Cæſar gehabt / wie Svetonius berichtet / und ſagt Ariſtoteles in Phyſignomicis gar recht: die jenigen Leute / derer ſehr ſchwartze Augen der gelben Farbe etwas nahe kommen / ſind gutes Gemühts.

Die vierdte Gabe iſt eine gekrümmete Naſe. Dann Ariſtoteles hält ſolche Krümmung vor ein Zeichen eines königlichen und herrlichen Gemühts / und ſchreibet ſie dem Adler zu; dannenhero ſie eine Adlers-Naſe geneñet wird. Dieſe Meinung Ariſtotelis hat die vielfaltige Erfahrung beſtättiget / dann der Türckiſche Keyſer Mahomet der II. ein großmühtiger Herr / hat eine dermaſſen krumme Naſen gehabt / daß das äuſſerſte derſelben ſchiene die Lefftzen zu berühren / wie Jovius in ſeiner Lebens-beſchreibung berichtet. Keyſer Carls des V. Naſe ware in der Mitte in etwas erhöhet / nach gemeldten Jovii Zeugniß. l 27. Poſſidonius Apameus l. 23. hiſtor. eignet Antiocho, den man den Habicht genennt / eine Krumme Naſe zu; wie auch Triphon, bey Luciano, dem heiligen Apoſtel Paulo. So melden auch viel Geſchichtſchreibere / es habe der Perſiſche Monarch Cyrus eine Adlers-Naſe gehabt. Ja es ware vor Zeiten bey den Perſern gar dieſe Gewohnheit aufgekommen / daß ſie keinen zur Königlichen Würde erhuben / er ware dann mit einer Greiffenartigen / oder gekrümmeten / Naſe begabet.

Die fünffte Gabe iſt eine gemäſſigt-groſſe und lange Leibs-ſtatur / welche Capitolinus in Pertinace eine Keyſer- und Königliche Statur nennet. Solches wuſte Keyſer Auguſtus wol / dannenhero er die Leibes-Gröſſe / welche ihme die Natur verſaget / durch Kunſt erſetzet. Dann er hat / nach Svetonii Bericht / ſehr hohe Schuhe getragen / damit man ihn vor gröſſer und länger anſehen ſolte / als er in der That und Warheit geweſen. Wir leſen aber / daß Georg Scanderbeg von ſehr langer Statur / und dabey auch ein Fürſt von Preißwürdiger Tapfferkeit / Klugheit und Kriegs-Erfahrung geweſen. Ingleichen auch der Agamemnon / Neſtor / Neoptolemus / Romulus / Tamerlan der Scythiſche Regent / und faſt alle berühmte Helden. Weil Pyrrhus ein groſſer und langer Herr ware / als wollte er auch lauter lange und ſtarcke Soldaten unter ſich haben / dannenhero er zu ſeinen Werber ſolle geſagt haben: Grandes elige, ego fortes reddam, das iſt: Werbe und ſchaffe mir nur groſſe Kerls / ich will ſie alsdann ſchon zur Tapfferkeit anſpornen. Dieſe lange Leibesgeſtalt lobet auch Virgilius Æneid. 7. an Turno.

Ipſe inter primos præſtanti corpore Turnus
Vertitur, arma tenens & toto corpore ſupra eſt.

Das iſt:

Turnus läſſt ſich unter denen / die zu vörderſt in dem Streit
Sich befinden / tapfer ſehen / uñ ſteht als ein Held bereit

Von

Von anſehnlichſter Satur / hält die Waffen
in den Händen /
raagt mit gantzem Leib hervor / daß man ihn
ſieht aller Enden.

Hierzu kommet / daß die jenigen / ſo lang von Leib ſind / gemeiniglich auch länger leben / wie Ariſtoteles in ſeinem Buch / von der Länge und Kürtze des Lebens / berichtet. Dann groſſe und lange Perſonen haben mehr Feuchtigkeit bey ſich / als die kleinen; es weiß aber jedermann; der nur etwas weniges weiß / daß das Leben in einer / mit Wärme temperirter / Feuchtigkeit beſtehe. Dannenhero dauren die Palmen und Cypreſſen-Bäume / welche ſehr groß ſind / lange Zeit und viel Jahre / ehe ſie verdorren. Die Naturkündiger berichten / es leben die Elephanten in die 2 biß 300 Jahre / wie Ariſtoteles ſchreibet lib. 8. hiſtor. cap. 9. Plinius meldet l. 8. c. 32. es leben die Hirſchen über 100 Jahre.

Die Ethiopier / welche wegen ihrer Lebens-Länge Macrobii genennet werden / ſollen die allergröſten Menſchen ſeyn / und wann ſie einen von ihrer Landes-Art zum König erwehlen wollen / ſo ſollen ſie den längſten und ſtärckſten darzu erkieſen / wie Herodotus berichtet l. 3.

Es halten überdas die in der Angeſichts-kündigung wol erfahrne dafür / daß die jenigen ſo mit langer und groſſer Statur begabet / und derer Gliedmaſſen im übrigen wol und recht miteinander übereinſtimmen / zur Ausübung aller und je-

mit einander übereinſtimmen / zur Ausübung aller und jeder Gemühts-Gaben und Geſchäfften trefflich bequem und geſchickt ſeyen ; hat es dannenhero das Anſehen / daß eine ſolche Statur einer regierenden Fürſtlichen Perſon aus dermaſſen anſtändig ſeye.

Die ſechſte Gabe iſt ein gemäſſigt-langſamer Gang / ſamt einer Ernſthafften Rede. Dann Ariſtoteles ſagt l. 4. Ethic. Ein großmühtiger Mann gehe langſam einher / habe eine ernſthaffte Stimme / bediene ſich einer beſtändig-langſamen Rede / weil die Eilfärtig- und Geſchwindigkeit wegen Wiſſenſchafft vieler Dinge gebrauchet wird. Ein großmühtiger Mann aber befleiſſiget ſich der Wiſſenſchafft weniger Dinge / weil er nur nach groſſen Dingen trachtet. Der H. Ambroſius l. 1. de Officiis c. 18. rühmet den jenigen Schritt und gang / woraus eine Art eines Anſehens / ein Nachdruck der Ernſthafftigkeit / und Keñzeichen der Gemühtsruhe hervorleuchtet / doch alſo / daß nichts gezwungenes und affectirtes mit unterlauffe / weil alles betrügliche Scheinweſen mißfällig.

Es gefället auch den weiſen uñ klugen Perſonen derjenige Gang gar nicht / welcher entweder gar zu langſam / oder gar zu geſchwind geſchicht. Der Gang (ſpricht Baſilius epiſt. 1.) ſey nicht zu faul und laß / daß er des Geiſtes Trägheit zu verſtehen gebe : auch nicht zu ſtarck / tölpiſch und ſchnell / daß er die Verwegenheit und Tollkühnheit an-

zeige. Als Piſo, des Ciceronis Eydam / gar zu langſam und zärtlich einher trate / die Tochter aber einen ſtarcken Schritt forttrabete / ſagte besagter Cicero Schertzweiſe zu ſeinem Eydam: gehe als ein Weib; und zu ſeiner Tochter: gehe als ein Mann. Wie Macrobius l. 2. Saturn. c. 3. berichtet.

Ferner/gleichwie ein gar zu geſchwinder Gang/ eine gar zu hitzige Complexion andeutet/alſo zeuget ein gar zu langſamer und träger Gang von einer zäh-feuchtigen / melancholiſchen / kalten und trägen complexion, welche dem Haubtverſtand nicht wol anſtändig / ſondern vielmehr gantz und gar zuwider iſt. Solches wird an dem Salamander beobachtet / welcher wegen allzugroſſer Sinnloſigkeit/ Grobheit und Kälte des Leibes und deſſelben Complexion, mit ungemeiner Langſamkeit und Trägheit begabet iſt / und ſich nicht beweget / er werde dann erſtlich darzu angetrieben / wie ſolches Bodinus in dem Toloſaniſchen Gebiet beobachtet.

Die ſiebende Gabe iſt gleichſam ein natürlich Contrafät eines tapfern Mannes / welches Camillus mit dieſen Lineamenten abgemahlet / oder vielmehr von der Natur ſelbſt alſo abſchattiret mit folgenden Worten vorſtellet: das Geſicht iſt Mannlich und Löwenartig; das Kien zugeſpitzet; der Mund groß; die Stimme hell / erhaben / ernſtlich / langſam / doch gleichförmig; der Leib aufgerichtet;

die Schultern breit; die Augen grau-blau / mittelmäßig-groß / nicht gar zu ſehr eröffnet / doch auch nicht gar zu ſehr geſchloſſen / ausgehölet / die mit unbeweglichen Augbrauen etwas anſchauen / ſich nicht viel hin und herkehren / wenig lachen / ſelten weinen oder Schmertzens-Zeichen von ſich geben; das Haar ober der Stirn natürlicher Weiß erhoben; das Haubt mittelmäſſig eingezogen; die Stirn viereckicht; die Naſe mehr groß als klein / breit / und zu End in etwas rund; die Lefftzen ſchmahl und klein / alſo / daß die obere / die untere in etwas bedecke; der Gang ſteiff und ſtandhafftig / gemäſſigt / vielmehr langſam als geſchwind.

Die achte Gabe iſt die Figur und Geſtalt eines klugen und verſtändigen Mannes / welche nach den Sätzen der Angeſichts-Kundigung in folgenden Zeichen beſtehet; das Haubt iſt auf beyden Seiten eingezogen / und das Vördertheil deſſelben erhaben / oder ausgeſtrecket / mittelmäſſig groß und gleichſam abgemeſſen; die Stirn lang / viereckicht / und in der Mitte ausgehölet; die Stimme lind und das Mittel haltend zwiſchen / einer ſtarcken und ſubtilen; die Bruſt breit; die Haare in etwas dünn und klein; die Naſe Adler-artig; die Ohren von ziemlicher Gröſſe / oder vielmehr gröſſer als die mittelmäſſigen; die Augen groß und Himmelblau / oder dunckelrot und ſchwartz. Dieſe Lineamenten eines klugen und verſtändigen Mannes ſtehen einem Fürſten / der das Regiment verwaltet / weit beſſer an / als die Figur und Geſtalt eines

Sinn-

Sinnreichen/ welche beſtehet in zärtlichem Fleiſch/ ſubtiler Haut / mittelmäſſiger Statur/ Himmelblauen Augen; weiſſer Farb; gleichen und weichen Haaren; langen Händen und Fingern; zur Gütigkeit geneigtem Angeſicht; zuſammengefügten Augbrauen; mäſſigem Lachen / frölicher Stirn / mäſſig-ausgehölten Schläfen; einem Haubt / das die Figur eines Hammers vorſtellet: welches Letzere / unter allen Zeichen eines guten Ingenii, vor das alleredelſte gehalten wird.

Die L. Quelle.

Von der Schönheit.

DIe Schönheit (ſchreibet Cicero l. 4. Tuſcul. quæſt.) iſt eine bequemliche Figur der Leibes-Gliedmaſſen/ welche mit einer Anmuhtigkeit der Farbe vereinbaret. Hiervon läſſet ſich jener gar ſinnreich vernehmen: die Schönheit/ ſpricht er/ iſt ein Recommendation-Schreiben/ welches einem Ding entweder von der Natur ſelbſt / oder von ihrer Nachahmerin/ gegeben und mitgetheilet worden.

Ein einiges Exempel Von der Schönheit des Leibes Chriſti.

WIe groß die leibliche Schönheit unſers HErrn Chriſti geweſen/ kan aus der auserleſnen übereinſtimmung ſeiner Glied-

maſſen / und herꝛlichem Temperament, welches durch keine Kranckheit verletzet oder verringert worden / worvon auch die Annehmlichkeit der Farbe und Schönheit gemeiniglich zu entſpringen pfleget / abgenommen werden.

Die Schönheit unſers erſten Stammvatters Adams / wird von S. Nyſſeno in oratione Catechetica, Philippo Solitario l. 2. Dioptræ, S. Ambroſio und Chryſoſtomo trefflich herausgeſtrichen / derer herꝛliche Zeugniſſen bey P. Velasquez in Pſal. 100 können geſehen werden. Jedoch ſo iſt mit nichten davor zu halten / daß Adams Schönheit könne oder ſolle der Schönheit unſers Heylandes vorgezogen werden / wie Arriaga tom. 2. in 1. part. diſp. 34 ſect. 4. ihm einbildet.

Dann deſſen Meinung / ob ſie ſich gleich nicht auf ſchlechte und gemeine Muhtmaſſungen gründet / kan entgegen geſetzet werden / erſtlich das jenige / was der Königliche Pſalmiſt von unſerm Heyland ſaget: **du biſt ſchöne von Geſtalt für den Menſchenkindern.** Pſal. 44.

Fürs II. das jenige / was der Chaldæiſche Ausleger hier beyfüget: Deine Schönheit / O König Meſſia! iſt gröſſer und herꝛlicher / deine Geſtalt iſt preißwürdiger / als aller anderer Menſchen.

Drittens / S. Hieronymi Urtheil / welcher / damit er Principiam, ein adeliches Weib / zur Liebe Chriſti des himmliſchen Bräutigams anreitzen mögte / dieſe Wort in ſeiner 140. Epiſtel gebraucht: Chriſtus / als die von einer Jungfrau gebohrne

Jung-

Jungfrau iſt ſchöner als alle die andern/ dann er iſt nicht von Manns-Blut/ ſondern von Gott/ erzeuget worden. Iſt nicht der Leib Chriſti durch des heiligen Geiſtes Geſchäfft gemachet und formiret worden? ſind nicht die von GOtt gemachte Wercke an ſich ſelbſt/ohne etwas darzwiſchen gekommenes anderes / vortrefflich ſchön und vollkommen? Iſt nicht der Leib Chriſti ein Muſter und Ausbund aller Leiber der ſeligen Himmels-Kinder? wer wird ihn nicht vor den Allervollkommenſten achten?

Viertens/ die Meinung des Abts Ælredi, welcher in einer Predigt von dem zwölf-jährigen Knaben JEſu folgende Wort gebrauchet: Ich glaube gäntzlich/ es habe in dieſem allerſchönſten Angeſicht die gantze Schönheit der himmliſchen Gnade hervorgeleuchtet / um dardurch aller Augen an ſich zu ziehen.

Fünftens/ das Gutachten Eugubini, der in ſeiner Coſmopœia die Geſtalt Chriſti nennet die anmuhtigſte / göttlichſte und lieblichſte / ja welche die Schönheit aller menſchlichen Geſtalten weit übertreffe.

Und endlich Sechſtens/das Zeugnis des höchſtweiſen Auguſtini, der in ſeinem Handbuch c. 15. unter andern / folgende Wort gebrauchet: Wann wir täglich ſolten gemartert und gepeiniget werden/ wañ wir eine lange Zeit die hölliſche Feuers-Qual ſelbſt empfinden und ausſtehen ſolten/ um dardurch den Herꝛn Chriſtum in ſeiner Herꝛlichkeit zu ſehen/ wäre es nicht wol der Mühe wehrt / alles Wider-

wärtige auszuſtehen/ daß wir eines ſo vortrefflichen Gutes / und einer ſo groſſen Herzlichkeit mögten theilhafftig gemachet werden ? und eben auf ſolche Artware auch der heilige Chryſoſtomus geſinnet / als welcher bekennet und betheuret / er ſeye bereit / alle hölliſche Marter und Pein zu erdulden / daß ihme mögte vergönnet werden / nur einen Augenblick / das allerſchönſte und gnaden-volle Angeſicht Jeſu anzuſchauen.

Es erzehlet Petrus de Natalibus l. 3. Catalogi c. 228. woſelbſt er von dem bekehrten Schächer redet/ daß gemelter Schächer dem Kindlein Jeſu/ Seiner Mutter Maria und dem Joſeph / als ſie auf der Reiſe in Egypten begriffen/ begegnet / und in willens gehabt habe / ſie zu berauben ; als er aber der Jungfrauen ſanfftmühtiges Weſen und des Kindes Holdſeligkeit erblicket / ſey er ſtille geſtanden / und habe gleichſam aus Göttlichem Eingeben dieſe Worte von ſich hören laſſen : es ſey unmöglich / daß ein von einem Menſchen erzeugtes/ Kind mit ſo groſſer Schönheit könne gezieret ſeyn : und wo es möglich wäre / daß GOtt einen höchſtanmuhtigen Sohn hätte / ſo wolte er ſagen/ dieſes Kind ſeye von einem Gott erzeuget worden. Dannenhero habe dieſer Mörder wegen der Schönheit des Kindes/ und ſanfftmühtigen Weſens der Mutter ihrer verſchonet / und ihnen nicht das geringſte genommen/ ſondern ſie ſämtlich dieſelbe Nacht in ſeine Wohnung geführet/ und mit Speiß und Tranck verſehen.

Der Autor / der das Buch vom Einſiedler-Leben an ſeine Schweſter geſchriebem / hat in 48. Cap. unter andern dieſe Wort : Es hat der Mörder aus übergroſſer Liebe das Kind umarmet / und geſagt : O ſeeligſtes Kind / wo ſich die Zeit dermalneins ereignen wird / mir Barmhertzigkeit zu erweiſen / ſo ſey alsdann meiner eingedenck / und vergiß nicht / was dir anjetzo von mir begegnet.

Von eben dieſer Materi handelt und ſchreibet auch Luitprandus in adverſariis num. 137. alſo: Der heilige Schächer / (wie ich in den Gohtiſchen Büchern der Bibliotheck zu Fulda / in den Collectaneis S. Melantii, und in dem Buch / von dem Leyden des H. Serrani, Ertzbiſchoffs zu Toleto / geleſen) hat Dimas geheiſſen / und iſt ein Egyptiſcher Heyd geweſen / welcher unſer Lieben Frauen / als ſie mit Joſeph in Egypten reiſete / unterwegs aufgeſtoſſen / und ſie berauben wollen ; ſo bald er aber der Jungfrauen Zucht und Schamhafftigkeit / und des Kindes verwunderliche Schönheit beobachtet / hat er alſobald ſeine Meinung geändert / ſich ihnen zu dienen angebotten / und ihnen den Weg gewieſen. Hat nun dazumals die Schönheit des Kindlichen ſterblichen Leibleins Chriſti eine ſo groſſe Krafft zum Mitleiden zu bewegen bey ſich gehabt / was wollen wir dann wol von der Schönheit ſeines nunmehr mit Herrlich- und Unſterblichkeit begabten Leibes ſagen / als welche (wie der H. Chryſoſtomus paræneſi I. ad Theodorum

dorum lapſum redet) alle unſere Sinnen und Reden weit übertrifft.

Jener andächtige und gottsfürchtige Prieſter / deſſen Cornelius à Lapide in c. 43. Eccl. erwehnet / verlangte zu wiſſen / was doch eigentlich dieſe Worte bedeuten Genes. 49. **Seine Augen ſind ſchöner dann Wein.** Er ſahe dannenhero / als er die heilige Meſſe celeberirte / in dem heiligen Kelch / des Herrn Chriſti Angeſicht und Augen mit einem dermaſſen herrlichen Klantz begabet / daß ſie hätten die gantze Welt / auch mitten in der dickeſten Finſternis / weit mehr / als 1000 Sonnen / erleuchten können.

Als ein geiſtlicher Freund die heilige Ludgardin fragte (ſeynd Worte Thomæ Cantipratani in ihrer Lebens-Beſchreibung) wie ihr Chriſti Angeſicht in ihren geiſtlichen Betrachtungen vorkomme? hat ſie ihme dieſe Antwort gegeben: In einem Augenblick erſcheinet mir ein unſchätzbarer / und dem Blitz gleichender / Klantz; ich ſehe alsdann die unausſprechliche Schönheit ſeiner verklärten Herrlichkeit / welche wo ſie nicht dem Anſchauen meiner Betrachtung plötzlich entzogen würde / ſo könnte die Schwachheit dieſes ſterblichen Lebens ſie auf keinerley Weiß erdulten und vertragen.

Als die heilige Mutter Thereſa ein unglaubliches Verlangen hatte / Chriſtum zu ſehen / hat ſie endlich derſelbe dieſer Gunſt gewürdiget / daß er ihr im Vorbeygehen / in einem Augenblick ſein Angeſicht

Angeſicht/ zwar nicht zu betrachten/ ſondern nur ein wenig und obenhin zu ſehen vergönnet. Worauf ſie plötzlich aus unermäßlicher Liebe gleichſam aus ihr ſelber gerahten / und hernach bekennet / man könne unmöglich ihme etwas ſchöners zu Sinn und Gedächtnis faſſen; und wo uns im Himmel nichts anders/ als dieſe Schönheit/ zuſchauen zugelaſſen würde/ ſo halte ſie doch gäntzlich davor/ man könne damit aufs bäſte vergnüget ſeyen / und ſeye unſere ausgeſtandne Arbeit und Trübſeligkeit/ auf ſolche Weiſe/ aufs beſte angewandt und reichlichſt erſetzet worden.

Ende des erſten Theils.

Erſtes
Regiſter oder Blatweiſer
aller in dieſem Erſten Theil befindlichen Quellen.

I. Nahmens-Bedeutung. 1
II. Buchſtab-oder Letter-wechſel. 10
III. Möglichkeit. 19
IV. Entſtehung. 40
V. Beſchreibung. 92
VI. Wahrheit. 125
VII. Falſchheit. 141
VIII. Erkänntlichkeit. 158
IX. Erfindung. 183
X. Urſprung. 206
XI. Urſach. 227
XII. Würckung. 271
XIII. Verrichtung. 279
XIV. Erzeugung. 293
XV. Erhaltung. 302
XVI. Wiederbringung und Erſtattung. 313
XVII. Alterthum und Langwürigkeit. 332
XVIII. Vollkommenheit und Fürtrefflichkeit. 341

XIX. Koſt-

XIX. Koſtbarkeit.. 349
XX. Vorzug. 362
XXI. Befreyung. 373
XXII. Privilegien oder Freyheiten. 382
XXIII. Berühmte Dinge. 390
XXIV. Seltzamkeit und Seltenheit. 413
XXV. Monſtra, Wunder- oder Mißgeburten. 435
XXVI. Wunderwercke. 443
XXVII. Ungewöhnliche und unbekannte Dinge. 454
XXVIII. Verwunderungs-würdige Dinge 482
XXIX. Merck- und denckwürdige Dinge. 510
XXX. Curioſe Dinge. 529
XXXI. Künſtlichkeit. 593
XXXII. Schertzhaffte/ poſſier- und lächerliche Dinge. 613
XXXIII. Neuigkeit. 637
XXXIV. Antiquitäten und uralte Dinge. 644
XXXV. Nohtwendigkeit. 660
XXXVI. Nutzbarkeit. 670
XXXVII. Schädlichkeit. 681
XXXVIII. Gebrauch. 696
XXXIX. Mißbrauch. 708

XL. Gewohnheit. 713
XLI. Krafft und Tugend. 794
XLII. Fruchtbarkeit. 841
XLIII. Wachsthum oder Zunehmung. 861
XLIV. Abnehmung. 867
XLV. Groͤſſe. 870.
XLVI. Kleine Dinge. 915
XLVII. Theile. 925
XLVIII. Eigenſchafften. 936
XLIX. Gaben. 963
L. Schoͤnheit. 1001

Anderes Regiſter
Aller in dieſem erſten Theil befindlichen merck- und denckwürdigen Dingen.

A.

Aal / einer verſchlingt einen lebendigen / und giebt ihn wieder lebendig durch den Stuhlgang von ſich. 489
Abagarus, König zu Edeſſa / ſchreibet an Chriſtū. 531 und bekommt Antwort. 533. Auch ſein Bildnis. 534
Aberwitz. Entſtehet ofmals aus hefftiger Furcht. 276
Abiſſiner ihre Gewohnheiten. 821
Abnehmung. 867
Adam / in deſſen Nahmen ſind die vier Theil der Welt enthalten. 5
Adler / gemachter / flieget in der Lufft. 609
Aderläſe / was auf dieſelbe hinter den Ohren zu erfolgen pflege? 272. Wann man ſie zu offt vornimmt / iſt ſie ſchädlich. 685
Aecker / ſo sehr fruchtbar. 855
Affen / ſo oft mit den Leuten ums Geld geſpielt / und andere Dinge mehr verrichtet. 492. einer iſt sehr argliſtig. 521
Africa 933
Agra / die Haubtſtadt des Königreichs Mogor / wie ſie beſchaffen. 56

Aloe. Ob ſie die Leiber vor Fäulung erhaltẽ könne? 312
Alte werden durch ein Quellwaſſer wieder jung. 321 Exempel ſehr alter Leute. 332. ihrer etliche halten einen Tantz. 513
Alterthum. 332
Ambra woher er eigentlich komme. 216
America. 934. Wer es erfunden. 935
Ameiſe/ ihre Geſtalt/ Art uñ Beſchaffenheit. 150 ſeq. Ob ſie dem Elephanten vorzuziehẽ. 362. halten eine grauſame Schlacht miteinander. 518. ihr künſtlicher Bau. 609. verſchaffen dem Menſchen groſſen Nutzen. 673. groſſe Fleiſchfreſſende. 892. ihre Wundergaben. 977
Anis/ Krafft und Würckung deſſelben. 818
Antiqvitäten. 644
Antwerpen eine berühmte Stadt. 410
Arche Noe/ ob ſelbige noch in der Welt zu finden ſeye? 56
Artzney/ von ſonderbarer Fürtrefflichkeit. 347. gar zu vieler Gebrauch derſelben iſt höchſtſchädlich. 685
Aſchen/ ob ſie die Leiber vor Fäulung erhalten könne? (312
Aſia. 934
Aſtrologie. In derſelben ware Ticho Brahe vortrefflich. 483
Athemholung/ ob ſie zu Erhaltung des menſchlichen Lebens durch natürliche Kräfftẽ notwendig ſeye? 664
Aufhencken bey den Füſſen iſt in Perſien gebräuchlich. 771
Augen. Welche am höheſten zu halten. 368. etlicher Leute Augen/ ſo vergifften. 484. Leiden Schaden von der weiſſen und ſchwartzen Farbe. 682

Avignon eine berühmte Stadt. 409

Auserwehlte/ob ſie im Himmel bloſſe/oder mit Kleidern gezierte Leiber haben werden. 548. von was vor einer Materi ſie ſeyn werden. 551. Was vor eine Sprache ſie im Himmel reden werden. 553. Ob unter ihnen mehr Manns- als Weibs-Perſonen gefunden werden. 568

B.

Baarrecht. 160

Ballenſpiel. Wer es erfunden. 204

Balſam. Wie deſſen Falſchheit und Untüchtigkeit zu erkennen. 152. Ob er die Leiber vor Fäulung erhalten könne. 312. Krafft und Würckung des Balſam-ſaffts. 810

Bart an einem neugebornen Kind. 453

Baſilisk. Ob er in der Welt zu finden? 86. ſeqq.

Bauchaufſchneiden der Japaniſchen Diener. 769

Baum. Warum die jenigen Bäume/ ſo ſpäter Laub bekommen/ und ſelbiges hernach auch ſpäter verlieren/ länger dauren/als die jenigē/ welche geſchwind Blätter bekommen / und derſelben auch geſchwind wieder beraubet werden? 239. Ob ſie Vögel hervor bringen. 297. Werden bißweilen ſehr alt. 339. Die Eichel und Nußbäume werden älter/ als die Obſtbringenden. 340. Etliche ſehr koſtbare. 354 Was vor eine Baum-Frucht allen andern vorzuziehen. 365. Etliche/ die ſehr ſeltzam. 424. Schädliche. 694. Sehr groſe. 892

Baumwolle wird von einem Mägdlein geeſſen. 457

Bauren worzu ſie dienen. 19. Eines Bauern lächerliche Verwandlung in einen Keyſer. 613

Befreyung. 373
Berg/ in denſelben können Schalen-Fiſche gezeuget werden. 294. einer von verwunderlicher Eigenſchafft. 598
Bedrohung/ ſo ſehr lächerlich. 619
Bernicken/ eine wunderliche Art Vögel. 298
Berühmte Dinge. 390
Beſchreibung. 92
Bett. Ob Chriſtus in der Wüſten auf einem Bette geſchlaffen. 529
Bibliothek/ eine ſehr berühmte. 393
Bier. Warum diejenigen/ ſo ſich damit angefüllet/ hinterſich fallen? 251. Gaben eines guten und geſunden. 974
Bildniß Chriſti dem Abagaro zugeſandt. 534
Bild/ das zierlich und nett getantzt/ und dabey auf der Cither geſchlagen. 594. das die Glocke geleutet. 595. das deutlich geredet. 595. 598. ſo ſehr groß geweſen. 880
Bimſenſtein/ warum er ſchwerer/ wann er zerſtoſſen worden/ als vorhero/ da er noch gantz geweſen? 261
Biſem/ woher er eigentlich komme. 215
Bewegung. Wer die immerwährende Bewegung erfunden. 205
Blasbälge/ wer ſie erfunden. 204
Blaſen. Warum ſie im Waſſer erſcheinen. 246
Blätter der Ulmenbäum und Linden/ warum ſie ſich zur Zeit der Sonnenwende verkehren. 238. Warum der für ſich hangende Theil derſelben gemeiniglich grüner als der zurück gebogene. 239

Blu-

Blinder. Wie man einen Blinden könne ſchreiben lehren 198 einer wird Doctor. 482

Bley/ Eigenſchafften deſſelben. 953

Blumen/ ob grüne und ſchwartze zu finden? 68
Warum ſich etliche nach der Sonnen / etliche nach dem Mond kehren? 253
Warum ſie noch lieblicher riechen / wann ſie zu den Zwibeln und Knoblauch gepflantzet werden. 263

Blutfluß/ aus einem todten / ob er einen Mörder andeutet. 160

Blut. Wie es aus den Adern eines lebendigen Thieres gebracht werde. 188
Warum es bißweilen Blut regne. 249
Meinung von der ſchwartzen Farbe des melancholiſchen Bluts. 643

Bologna/ eine berühmte Stadt. 404

Boramez / ein Kraut/ das einem Lamm gleichet. 39

Brahe ein trefflicher Aſtrologus. 483

Braſilianer / ihre Gewohnheiten. 734

Briefe/ſo Chriſtus und Abagarus miteinander gewechſelt. 531
Welche die Jungfrau Maria an die zu Florentz und Meſſana geſchrieben. 536

Brod. Wer daſſelbe zu bachen erfunden. 204.
in Wein getuncket/ iſt geſund und kräfftig. 817

Brucken. So ſehr berühmt. 396

Brunnen / unterſchiedliche verwunderungs-würdige. 505
Brüſte / ſind an etlichen Manns-Perſonen voll Milch. 456
Buchdruckerey-Kunſt wer ſie erfunden. 99
Berühmte Leute in derſelben. 101
Bücher / ſo ſehr koſtbar. 150
Buchſtab-Wechſel. 10. 11. ſeq.
Büchſen / wer ſie erfunden. 205. Eine gar künſtliche. 605
Büchſen Pulver / wie viel gröſſer ein einiges angezündetes Körnlein werde / als es zuvor geweſen. 863
Butter verlängert das Leben 308. Trägt den Holländern ein Merckliches ein. 673

C.

Calecut, der Einwohner daſelbſt Gewohnheiten. 789
Campher / wie er erhalten werde? 304
Carbunkel / wahre und gerechte Kennzeichen deſſelben. 134. Deſſen Vollkommenheit und Vortrefflichkeit. 341
Cardinal / kan einen Ubelthäter befreyen / wann er ihme begegnet. 381. Hat ſonſt herrliche Freyheiten. 388
Centauren, ob ſie in der Welt zu finden. 75
Chili Warum die jenigen / ſo über die Berge dieſer Landſchafft gehen / gantz feurig werden? 264
Chocolata, ein Getränck wie es zu gebrauchen. 696
Chriſtus Deſſen äuſſerliche Geſtalt und Statur 93 ob er in der Wüſte auf einem Bette geſchlaffen. 529. Antwortet dem König zu Edeſſa / Abagaro / auf ſein Schrei-

Schreiben. 533. ſendet demſelben ſein Bildniß. 534 Ob ihn ſeine Mutter in der H. Hoſtie mit leiblichen Augen habe ſehen können. 541. Ob er in ſeiner Auferſtehung Kleider angehabt. 547

Cliſtier/ ob ſie dem Menſchen eine Nahrung verſchaffen könne. 31. 32

Cloſter/ ſehr berühmtes. 391

Colchier ſind ſehr unhöfliche und grobe Leute. 125

Contrafät Chriſti/ das dem Abagaro zugeſandt worden. 534

Creutze ſo ſehr koſtbar. 351

Curioſe Dinge. 529

D.

Dame/ was ſie ſeye? 19

Demant. Welcher unter andern den Vorzug habe. 366. einer von ſeltzamer und ſeltner Koſtbarkeit. 433. ſehr groſſe. 912

Denckwürdige Dinge. 510

Dieb. Zweyer lächerliche Unterweiſung. 620. 621

Diener ſchneiden/ aus Liebe gegen ihre verſtorbene Herren/ ihnen den Bauch auf / oder laſſen ſich lebendig vergraben. 769

Doctor. Ein blinder ware ſehr gelehrt. 482

Donnerſtrahl. Warum der von ihme getroffene Wein nicht zerflieſſe / obgleich das Faß gantz verletzet. 242. Was er vor Würckungen habe? 274 Was von ihm unverletzet bleibet? 375

Dorff von ſeltzamer und ungemeiner Gröſſe. 414

E.

Edelgeſteine. Auf was Weiſe die Wahren und gerechten von den falſchen und untüchtigen zu unterſchei-

terſcheiden 128. welche den Tod verurſachen? 703
ſehr groſſe. 912
Echo/ ſo ſehr denckwürdig. 522. 597
Ehre. Was ſie ſeye? 18
Ehe zwiſchen einem Jüngling und einer Teufelin. 473
zwiſchen einer alten Frauen und dem Teufel. 477
Eichenbäume werden ſehr alt. 340
Eigenſchafften. 936
Eidexe/ wird von einem Mägdlein verzehret. 457
Einbildungen unterſchiedlicher Fantaſten. 632
Einhorn/ was von demſelben zu halten. 40. ſeqq.
Einäugigte. Warum ſie die beſtẽ Schützẽ ſeyen? 236
Einträchtigkeit etlicher Thierlein iſt ſehr groß. 419
Eiſſen/ deſſen Koſtbarkeit. 360. Eigenſchafften deſ- ſelben. 951
Elephant/ deſſelben Beſchreibung. 112. iſt klug und gelehrſam. 118. Ehrbegierig. 120. Ob ihme die Ameiſe vorzuziehen. 362. verſchlagen. 508
Enthaltung von Speiß und Tranck / ſo ſehr ver- wunderlich. 444
Entſtehung. 40
Ephew/ wie es zwiſchen den Hörnern eines Hirſchen wachſen könne? 574
Erde/ wie ihre Figur und Geſtalt beſchaffen? 644
Erfindung. 183
Erhaltung. 302
Erkänntlichkeit. 158
Erſtattung. 313
Erzeugung. 293. Derſelben Krafft nimmt in et- lichen Dingen ab. 886

Erz. Wo es geſäet wird/ und aus der Erden hervor wächſet. 577
Eſel. Warum aus ihren Wunden Haar wachſen. 231 So den Mond gefreſſen 621
Eſſig von Meer-Zwibeln hat herꝛliche Krafft. 815
Eſtrich/ ein künſtliches zu verfärtigen. 605
Eva / ob ſie in der Auferſtehung die jenige Ribbe behalten werde / woraus ſie formiret worden / oder ob dieſelbe dem Adam wieder werde zugeſtellet werden? 570
Eulen. Warum ſie ſchreyen / wann ein Menſch ſterben ſolle? 268
Europa. 932
Ey / deſſen Vollkom̃enheit und Fürtrefflichkeit. 343 Wie ſie in Sina eingeſalzen werden. 463
Eysland/ wie es beſchaffen. 929

F.

Falcken halten eine grauſame Schlacht mit den Raben. 517. ihre Eigenſchafften. 940
Falſchheit. 141
Faſanen. Ihre Eigenſchafften. 941
Farben / wer dieſelbe mit Oel zu miſchen erfunden. 204. Warum man in ſchwarzer Farbe zu trauren pflege? 265. die weiſe und ſchwartze iſt den Augen ſchädlich. 682
Faulkeit/ ein Thier in America. 478
Fäulung. Ob ſie durch Aloe / Balſam/ Myrrhen/ Aſchen/ Kohlen/ Honig und Saltz verhindert werde. 312. ein ſonderbares Oel befreyet vor der Fäulung 380 das Pfauen-Fleiſch iſt ihr nicht unterworffen. 382
Feder-

Federbüſche/ wer ſie erfunden. 204
Feldmeß-Kunſt. Wer ſie erfunden. 203
Felder/ ſo ſehr fruchtbar. 855. ſeqq.
Fenchel. Krafft und Würckung deſſelben. 818
Ferngläſer von ſonderbarer Art. 641
Feuer. Ob ein ewigwehrendes könne zu wegen gebracht werden? 24. Was davon unverletzet bleibe? 376. 379
Feuersbrunſt / eine lächerliche in einem Schlaf-Gemach vorzuſtellen. 629
Fiſche werden auch in dem Marmor erzeuget. 294 werden bißweilen ſehr alt. 338. Einer von ſeltzamen und ungemeinem Gewicht. 421. etliche/ſo ſehr monſtroſiſch 437. einer entzündet mit ſeiner Kälte. 470. einer weinet als ein Kind. 501
Fiſcherey trägt groſſen Nutzen. 671
Fiſch-Teiche ſo ſehr fruchtbar. 858. ſehr berühmt. 400
Flachs aus Stein. 377. 378
Fledermaus iſt eines Menſchen ungewöhnlicher Artzt. 461. ſehr groſſe. 887
Fleiſch. Obs möglich ſey/ daß daſſelbe aus der Erden wachſen und hervorkommen könne. 35 von den Pfauen/ iſt der Fäulung nicht unterworffen. 382
Fliegen/ ſo in der Nacht einen Glantz von ſich geben. 580. von Stahl und Eiſen/ſo umher fliegen. 600
Florenz eine berühmte Stadt 403. An die Einwohner ſolle die Jungfrau Maria geſchrieben haben. 539
Florider ihre Gewohnheiten. 739

Flüſſe/ ſo ſehr fruchtbar. 858. ſehr groß. 899
Franckreich iſt von der Peſt befreyet. 374. Der König hat eine ſonderliche Freyheit. 384. Der itzige bleibet nicht gern an einem Ort. 793. auf was Weiſe die Güter der Könige in Franckreich zugenommen und vermehret worden? 862
Freſſer / ein ſehr wunderlicher. 486
Freygebigkeit/ die gar ſeltzam und ungemein. 416
Freyheiten. 382
Fröſche. Ihre Eigenſchafften. 944
Frucht. Eine ſehr herrliche in Sina. 365. eine verwunderungs-würdige / gleichfalls in Sina. 501. ſchädliche. 694. eine ſehr groſſe. 896
Fruchtbarkeit/ ob das Saltz dazu dienlich? 675 Etliche Menſchen von trefflicher Fruchtbarkeit. 842 etliche Königreich und Länder. 851
Furchtſame. Warum ihnē die Haar in die Höhe ſteigen. 231. werden offt raſend und aberwitzig. 276
Füſſe. Bey denſelben aufzuhencken iſt in Perſien gebräuchlich. 771. Fußſohlen einer Weibsperſon hat ſonderbare Krafft. 795

G.

Gaben. 963
Gänſe / ſo ſehr alt. 337
Gaſtmahl von ſeltzamer u. ungemeiner Herrlichkeit. 415. ſehr denckwürdige. 510. Mißbrauch derſelbē. 709
Geblüt. Meinung von der ſchwartzen Farbe des melancholiſchen. 643
Geburt/ eine ſehr verwunderliche. 449. ſo in zweyen Monaten zweymal geſchehen. 451

Geburtstäge. Ihre Beobachtung wer ſie erfun-
funden. 203
Gebrauch. 696
Gedächtniß kunſt. Wer ſie erfunden. 203
Gerſtenhalm. Ob und auf was weiſe derſelbe im Menſchlichen Leibe gezeuget werden / und zur rechten Gröſſe erwachſen könne. 575
Gehenckte. Warum ihnen die Haare wachſen. 230
Sie wieder lebendig zu machen. 322
Genua / eine berühmte Stadt. 405
Gent / eine berühmte Stadt. 409
Geruch. Warum die Geyer mit einem ſo ſtarcken begabet? 251. etlicher Hunde ſehr ſelzam. 418. damit ſind etliche Menſchen wunderſam verſehen. 854
Geſchäffte vornehmer Herrn ſo ſehr ungewöhnlich. 454
Geſicht. Ob das verderbte wieder könne erſtattet werden? 317
Geſpräche. Wer ſie erfunden. 204
Geſtalt Chriſti und ſeiner Mutter. 93
Geſchlechter. Woher ſie ihren Urſprung. 208
Geſundheit / Bäder / ob ſie im Schaltjahr ſchädlich. 687
Geträncke von auserleſner Fürtrefflichkeit im Siniſchen Reich. 347. der warmen Bäder / ob ſie im Schaltjahr ſchädlich. 687. Chocolata wie es zu gebrauchen. 696
Gewicht. Wer es erfunden. 203
Gewohnheit. 713
Geyer. Warum ſie einen ſtarcken Geruch haben 251

Gifft/ warum er bald geſchwind/ bald langſam operire? 292
Glas. Ein ſehr koſtbares. 361. Ein ſehr ſelzames und ſeltnes. 429
Glazen/ warum der Menſch eher am Hintertheil eine Glaze bekomme/ als am Vördertheil des Haubts. 228
Glieder/ ob die lincken den rechten/ die Wärme betreffend/ vorzuziehen. 372
Glocken. Wer ſie erfunden. 205. ſehr verwunderliche. 443. ſehr groſſe. 907
Gold/ warum deſſen ſo wenig zu finden/ da doch mehr und mehr aus den Bergwercken kommet? Item/ was die Urſache ſeye/ daß das Gold nicht faulet/ welches doch aus der Erden gegraben wird? 270. Goldpulver/ von herzlicher Würckung. 829 Eigenſchafften des Goldes. 949
Gott. Deſſen Nahme beſtehet faſt in allen Sprachen von 4 Buchſtaben. 3
Grobianus. Wie er beſchaffen. 121
Groenland/ wo es liege. 926. Was darinnen befindlich. 927
Groſſe Leute. 481. 871. etliche groſſe/ die noch gar jung geweſen. 864. groſſe Bilder. 880

H.

Haar. Was die Urſach/ daß des Menſchen Haubt mehr Haar habe/ als andere Leibes-glieder. 227 Warum die Haare/ ſo weit ſie bedecket/ langſamer/ als die unbedeckten zu grauen pflegen? 229. Warum theils Menſchen krauſe/ theils gleiche Haare haben. 229
Warum

Warum den gezenckten die Haar wachſen? 230 warum ſie den Leuten welche plözlich mit Furcht oder Schrecken überfallen werden/ in die Höhe ſteigen? 231. warum ſie den Pferden und Eſeln aus ihren Wunden wachſen? 231. Ob in der Auferſtehung der Todten die Kahlköpfigten Haar haben werden. 319

Häring. Wer ſie einzuſaltzen erfunden? 185. einer verſchlingt einen gantzen. 489. Der Häringsfang trägt den Holländern viel ein. 672

Haan. Warum er zu Morgens krähe? 267

Hände/ wie zu machen/ daß ſie einem im waſchen gantz ſchwartz werden. 618

Habicht/ ihre Eigenſchafften. 939

Haubt. Was die Urſach/ daß des Menſchen Haubt mehr Haar habe/ als andere Leibs-glieder. 227 Warum am Hintertheil deſſelben der Menſch eher eine Glatze bekomme/ als am vördern Theil; und doch eher graue am Vörder- als Hintertheil? 228 Ob in des Menſchen Haubt/durch eine ſtarcke Einbildungs-Krafft/ein Stein könne gezeuget werden? 301. Wo mit bedecktem Haubt die Ehrerbietigkeit erwieſen werde? 791. Gaben eines Haubt-Ingenii. 991

Haut/ ein ſehr faules Thier in America. 478

Helme/ wer ſie erfunden? 203

Hertz Ob daſſelbe ein Urſprung der Nerven ſeye. 213 Leute mit haarichten Hertzen/ 468. Ob ein unverletztes und geſundes einem jeden Thier dermaſſen nöhtig zum Leben ſeye/daß wann ſelbiges entweder

verwun-

verwundet wird/oder ſonſt verſchmachtet und verdorret/ das damit behafftete Thier alsdann nicht noch etliche Täge natürlich leben könne? 660. ein Menſch redet nach ausgeriſſenem Hertzen. 663

Hetzen/ ſo der Menſchen und anderer Thiere Stimmen nachgemachet. 498. eine iſt in Nachahmung des Trompetenſchalls und anderer Muſicaliſchen Inſtrumenten künſtlich. 499. ihre Eigenſchafft. 938

Himmel. Ob darinnen wahrhaffte Wohnungen und Palläſte anzutreffen? 544

Hirn. Ob es ein Urſprung der Nerven ſeye. 213. ob es ſeine Verrichtung nach dem Hertzen habe und anſtelle. 280 nimmt ab aus unmäſſig-geübter Venus-Luſt. 868

Hirſchen. Wie zwiſchen ihren Hörnern ein Ephew wachſen könne. 574

Hiſpalis/ eine berühmte Stadt. 405

Hiſpaniola/ iſt eine fruchtbare Inſel. 854

Hochzeit/ ſo ſehr denckwürdig. 513. Uralte Gebräuch bey denſelben. 647

Hohe Schul. Eine ſehr berühmte. 393

Holz. Warum das jenige/das im Vollmond gefället wird/ gemeiniglich wurmſtichig werde? 241

Honig. Warum in einem Gefäs das unterſte das bäſte? 243. machet/ daß man alt wird. 308. Ob es die Leiber vor Fäulung erhalten könne. 312. dienet zur Lebens-verlängerung. 706

Humidum radicale, ob es alſo könne erſetzet werden/ daß es beſſer werde/ als es vorher geweſen. 320

Hunde. Woher ſie raſend werden? 236. Warum der wütenden Hunde Biß einem Menſchen nicht ſo ſehr/ als einem Thiere zu ſchaden pflege? 237. Warum ſie heulen/ wann ein Menſch ſterben ſolle? 268. etliche von ſelzamer und ſeltner Gelehrſamkeit. 417. etliche/die vermittels des Geruchs die Türcken von den Chriſten unterſcheiden konnten. 418. Einer friſſet mit einer Katzen/ Maus und Vögelein aus einem Schüſſelein. 419. lebt 2 Monat

ohne Miltz. 452. einer trincket Wein/ und bekommt den Zipperlein. 458. 459. einer iſt künſtlich und verſchlagen. 506. Gaben eines guten und edlen. 963
Hunger / ein ſehr Verwunderlicher. 444
Hyacinth. Seine wahre und gerechte Kennzeichen. 132

J.

Jagen / deſſelben Mißbrauch. 711
Jagſpieß / wer ihn erfunden. 304
Jamaica/ iſt eine fruchtbare Americaniſche Jnſel. 854
Jaſpis. Seine wahre und gerechte Kennzeichen. 130
Jeſus/ in deſſen Namē iſt eine dreyfache 8te Zahl enthaltē. 6
Jgnatius bekom̄t Briefe von der Jungfrauen Marien. 539
Ingenium. Gaben eines Haubt-Ingenii. 991
Jonas. Wieviel teutſche Meilen er im Bauche des Wallfiſches / als in einem lebendigen Schiffe/ umher geführet worden. 571
Jüngling hat eine Teufelin zur Gemahlin. 473

K.

Kälte/ ſo ſehr ungewöhnlich in Sina. 464. in einem Augenblick eine merckliche / ohne Schnee / Eiß oder Salpeter/ und zwar zu jeder Jahrszeit/ zu wegen zu bringen. 642
Käſtlein. Unter zweyen verſchloſſnen / deren eines mit Gold / das ander mit Bley angefüllet / das mit Gold zu erwehlen. 584
Käs/ trägt den Holländern groſſes ein. 673
Käs-Wurtzel/ hat groſſe Krafft wider die Schlafſucht. 797
Kahlköpfigte / ob ſie in der Auferſtehung der Todten mit Haaren verſehen ſeyn werden? 319
Kalch/ wird von einem Mägdlein verzehret. 457
Katzen. Warum ſie ſchreyen/ wann ein Menſch ſterben ſolle? 268. Eine friſſet mit einer Maus / Hund und Vögelein aus einem Schüſſelein. 419
Keyſer. Der Römiſche hat eine ſonderbare Freyheit. 384
Kinder/ ſoll man/ wann ſie gar klein ſind/ am Weinen nicht verhindern. 714. viel miteinander und auf einmal zur Welt gebracht. 842
Kirchen. Suche Tempel.

Kleider. Ob Chriſtus in ſeiner Auferſtehung ſich derſelben bedienet. 547. Ob die Auserwehlten im Himmel werden damit verſehen ſeyn. 548. und von was vor einer Materi ſie werden gemachet ſeyn. 551. waren vor dieſem geſchwäntzet. 708
Kleine Leute. 481. und Dinge. 915
Kohlen. Ob ſie die Leiber vor Fäulung erhalten können. 312
Koſtbarkeit. 349
Kot/ wird von einem Mägdlein vor Schleckerbißlein verzehret. 457. von Menſchen und andern Thieren/ iſt nicht ohne ſonderbare Würckung. 812
Krähe. Eine gemahlte ſchreyet. 618
Krafft eines Dinges. 794
Kranche. Ihre Eigenſchafften. 942
Kraut/ von wunderſamer Würckung. 277. ſchädlich. 694 von herzlicher Krafft. 800
Krebſe von verwunderlicher Art. 578
Krebs-Kranckheit/ was ſie ſeye? 643
Krieg. Die Eigenſchafften deſſelben ſind in ſeinem Nahmen enthalten. 8
Kriegsheer/ zweyer lächerliche Vorſtellung. 636. Kleine und geringe beſiegen die gewaltig- und mächtigſten. 923
Kröten werden auch im Marmor gezeuget. 294
Kugeln. Warum ſie mit Oel geſchmieret beſſer durchdringen? 245
Künſtlichkeit. 593
Kunſtſtücklein/ ſo ſehr nett und verwunderlich. 608
Kupfer/ Eigenſchafften deſſelben. 948
Kupferwaſſer hat eine ſonderliche Zuſammenziehungs-Krafft. 830

L.

Lächerliche Dinge. 613
Länder. Unterſchiedliche Eigenſchafften derſelben. 954
Langſamkeit eines Profeſſors im lehren. 462
Langwürigkeit. 332
Lappländer. Derſelben Gewohnheiten. 772
Laſureſtein. Deſſen Vollkommenheit und Fürtrefflichkeit. 342. Koſtbarkeit. 360

Latein. Wer die Lateiniſche Buchſtaben erfunden. 204
Leben/ ein langes oder kurtzes kan aus der Anzahl der Zähne erkennet werden. 158. Woher ein langes komme? 30[illegible]
Leber wird in eines Kauffmanns Leibe gar nicht gefunden. 453. iſt in einem Leibe gedoppelt 2c. 45[illegible]
Leichbegängnis/ ſo ſehr ungewöhnlich. 471
Letter/ wer ſie erfunden. 204
Letter-wechſel. 10. ſeqq.
Lichi/ eine herrliche Sineſiſche Baumfrucht. 365
Liecht-Mucken/ wo ſie gefunden werden. 580
Lilien/ wie man rote könne zu wegen bringen. 608
Linden/ warum ſich ihre Blätter zur Zeit der Sonnenwende verkehren. 238
Liſabona/ iſt eine ſehr groſſe Stadt. 904
Löwen. Wer ſie am erſten gezähmet? 203
Lufft. Ob man in derſelben Schiffen könne? 10
Lügner. Wie die Warheit von ihm expreſſet worden. 624
Luſt/ was ſie ſeye? 18

M.

Magia Paraſtatica. Was dardurch könne zu wegen gebracht werden? 606
Magiſter. Woher dieſer Titul ſeinen Urſprung bekommen? 220
Magnet-Nadel. Wer ſie erfunden? 184
Magnet. Wie er erhalten werde? 302
Mahlerey. Wer ſie erfunden? 203
Männliches Glied. Wie der Mangel deſſelben einer Fürſtl. Perſon erſtattet worden. 471
Marcipan. Woher ſie ihren Urſprung haben. 214
Maria. Durch ihre 5 Nahmens-Buchſtaben ſind 5 heilige Weiber zu verſtehen. 7. Ihre Geſtalt und Statur. 94 Ob ſie Briefe an die Florentiner und die zu Meſſana geſchrieben. 536. ingleichen an Ignatium. 539. Ob ſie Chriſtum in der heiligen Hoſtien habe mit leiblichen Augen ſehen können. 541
Marmor. In dem werden Kröten und Fiſche gezeuget. 294

Maſtbaum. Wer ihn erfunden. 203
Meyland/ eine berühmte Stadt. 404
Maus / friſſet mit einer Katzen/ einem Hund und Vögelein aus einem Schüſſelein. 419. etliche ſind gar gelehrig. 495
Meer. Ob der Sand deſſelben durch Menſchlichen Fleiß könne gezehlet werden? 27.28. Warum man erſtlich auf demſelben kranck wird? 269
Meerkatzen. So mit den Leuten um Geld geſpielet / und andere Dinge mehr verrichtet. 492
Meer-Leute. Ob ſie gefunden werden. 57. Ob ſie wahrhaffte Menſchen ſeyen? 137
Meer-Zwibel. Eſſig davon / hat herzliche Krafft. 815
Menſchen mit Hunds-Köpffen/ ob ſie wahrhafftige Menſchen ſeyen? 126
Menſchenfreſſer in America. 743
Merckwürdige Dinge. 510
Metalle/ werden offt in der Lufft erzeuget. 294
Meſſana/ an die Einwohner dieſer Stadt hat die Jungfrau Maria einen Brief geſchrieben. 538
Mexico/ eine ſehr groſſe Stadt. 906
Milch. Warum es bißweilen regne? 249
Milchraum. Wer ihn erfunden. 204
Miltz/ohne daſſelbe lebet ein Hund/und wirfft junge Hündlein. 452. wird in eines Kauffmanns Leib gar nicht gefunden. 453
Mißgeburten. 435
Mißbrauch. 708
Möglichkeit. Woher das Sprüchwort komme: Wann Mönchen und Pfaffen reiſen/ ſo regnets gern. 220
Mond: Von Entſtehung der himmliſchen Einflüſſe in die dem Mond unterworffene Cörper. 69. Warum ſich etliche Pflantzen und Blumen nach ihme kehren. 253. Lächerliche Suchung des verlohrnen. 621
Moniqve, eine Wurtzel heilet die Wunden in 24. Stunden. 428

Monſtra. 435. ſeqq. 440
Monſtranzen/ ſo ſehr koſtbar. 349
Moſcowiter. Ihre Gewohnheiten. 785
Mucken/ ſo in der Nacht einen Schein von ſich geben. 580
eiſſerne/ ſo in der Lufft geflogen. 600
Mühlen von Eiſſen/ die man unter dem Arm tragen kan. 612
Müntz. Wer ſie erfunden. 205
Muſcheln. Eigenſchafften derſelben. 960
Muskus/ woher er eigentlich komme. 215
Myrrhen/ ob ſie die Leiber vor Fäulung erhalten kōñe? 312

N.

Nachtigallen / ſind in der Muſic wol erfahren. 496. eine certirte mit einẽ Lautenisten/ und bliebe darüber todt. 515
Nachtwandler. Ob ihre Verrichtungẽ natürlich ſeyen? 282
Nahmens-Bedeutung. 1. 2
Nahrung. Ob ein Menſch von einer / durch eine Cliſtier beygebrachten/ Fleiſchbrühe/ oder durch die auf den Nabel gelegte Pflaſter von gehacktem Fleiſch / einige Nahrung empfangen könne? 30
Nanking. Eine ſehr groſſe Sineſiſche Stadt. 905
Naſe. Wie einem/ der ſeine Naſe eingebüſſet/ eine andere könne angeſetzet werden, 196. eine ſehr groſſe. 881. eine gar kleine. 911
Naugard/ iſt eine ſehr groſſe Stadt. 905
Neapolis/ eine berühmte Stadt. 403
Nehekunſt. Wer ſie erfunden? 203
Nerven. Woher ſie ihren Urſprung haben? 213
Neuigkeit. 637
Neuzembla/ wie es beſchaffen. 928
Nieſen. Aus was Urſache die Sommerhitze das Nieſen verurſache/ und doch die Feuershitze dergleichen nicht würcke. 235. Woher die Gewohnheit entſtanden/ die Nieſende zu ſegnen. 714. lächerliche Gewohnheit zu nieſen im Mohrenlande. 717
Nilfluß. Woher er entſpringe. 222
Nothwendigkeit. 660
Nüchterner/ warum er ſchwerer/ als wann er Mahlzeit gehalten? 262

Nürnberg. Urſprung der Regiments-verwaltung dieſer Stadt. 297
Nußbäume werden älter als andere. 340
Nutzbarkeit. 670

O.

Oel/warum/in einem Gefäß/das oberſte das beſte. 243 Warum man ſolches in die Ohren/darein Waſſer kommen/zu tröpflen pfleget. 245. Kugeln/mit Oel beſchmieret/dringen beſſer durch. ibid. Warum das Oel unter allen flieſſend-feuchten Materien am helleſten ſeye? 252. verlängert das Leben. 308. ein ſonderbares/das von der Fäulung befreyet. 380. Eigenſchafften deſſelben. 946
Oeſterreich/hat herrliche Freyheiten. 385. iſt ein fruchtbares Land. 851
Ohren. Warum man den jenigen/denen Waſſer in die Ohren kommen/Oel einzutröpfflen pflege? 245. Was auf die Aderläſe hinter denſelben erfolge? 272
Orden des heiligen Kriegs/woher er ſeinen Urſprung habe? 212

P.

Palaſt des Hertzogs von Mantua ſehr künſtlich. 593
Pantoffel von ſelzamer und ſeltner Koſtbarkeit. 434
Papegey/einer giebt Pabſt Leoni X. eine wunderliche Antwort. 497. betet das gantze Apoſtoliſche Glaubens-bekenntniß. 597. ſeine Eigenſchafft. 936
Papier/eines ſonderbaren Befreyung vor der Feuers-verletzung. 379. zu machen/daß es auf dem Tiſch umher wandle. 617
Paradeis-vogel/ob er in der Welt zu finden. 84
Paris/eine berühmte Stadt. 406. eine ſehr groſſe Stadt. 903
Patritii, woher ſie ihren Urſprung. 208
Peking/eine ſehr groſſe Stadt. 906
Perlen. Auf wie vielerley Weiſe die falſchen und betrüglichen pflegen gemachet zu werden. 151. Woher ſie kommen/und wie ihr Urſprung beſchaffen? 222. welche unter allen den Vorzug haben. 367. etliche haben den Tod verurſachet.

urſachet. 703. Eigenſchafften derſelben. 560
Perſianer beten dreyerley an. 789
Peſt. Ob das Taubenfleiſch davon befreye? 373. davon iſt Franckreich befreyet. 374
Pfauen. Ihr Fleiſch iſt der Fäulung nicht unterworffen. 382. ihre Eigenſchafften. 941
Pfeben ſehr koſtbar. 356
Pfeiffe. Wer ſie erfunden? 204
Pferd. Warum aus ihren Wunden Haare wachſen? 231 ihnen wird in Arabien Ziegenfleiſch zu freſſen gegeben. 470. etliche ſind ſehr hebend und geſchwind. 489. haben Hörner. 490. theils ſind ſehr gelehrig. 491
Pflaſter. Ob ſie auf den Magen geleget / einige Nahrung verſchaffen. 33
Pflantze. Warum ihre Wurtzeln gemeiniglich weiß ſeyen? 240. Warum ſich etliche nach der Sonnen / etliche aber nach dem Mond kehren? 253
Pflug / wer ihn erfunden. 204
Podolien iſt eine fruchtbare Provintz. 854
Poictiers eine berühmte Stadt. 408
Politicus. Ein Falſcher / wie er beſchaffen? 96
Poſſierliche Dinge. 613
Privilegien. 382
Profeſſor lieſet ein und zwantzig Jahr am erſten Capitel Eſaiæ / und bringet es doch nicht zu Ende. 463
Purpur. Wer ihn erfunden. 202

Q.

Queckſilber. Wie es erhalten werde? 303. der Rauch und Dampf deſſelben iſt dem menſchlichen Leibe ſchädlich. 683
Quellwaſſer welches alte Leute jung machet. 321
Quinſai iſt eine ſehr groſe Stadt im Lande Mangi. 905

R.

Raben halten eine grauſame Schlacht mit den Falcken. 517 einer hat deutlich geredet. 597
Raſerey / der Menſchen und Hunde woher ſie komme? 236 entſtehet oft aus hefftiger Furcht. 276
Räuber. Was ſie ſeyen? 18

Rechnen / ohne Federn / Dinten / Papier / Rechenbanck ꝛc. rechnen zu lernen. 185
Rede / aus Unbedachtſamkeit hervorgebracht / ſtifftet viel (Ubels. 796
Regen / warum ſich bißweilen ein Milch- Blut und dergleichen Regen ereigne. 249
Regenbogen / der zur Nachtszeit in der Lufft / bey angezündetem Liecht kan zu wegen gebracht werden. 602. wie einer ohn unterlaß beym Sonnen-Liecht zu ſehen. 603
Regierung / der Stadt Nürnberg. 207
Reitkunſt. Wer ſie erfunden. 204. was auf das viele Reuten erfolge. 272
Reſidentz unterſchiedlicher Potentaten. 792
Rhabarbar. Ihre Krafft und Würckung. 834
Rieſen ſo ſehr groß. 481. 871
Rohan eine berühmte Stadt. 408
Roſe. Warum die Zerriebene keinen angenehmen Geruch von ſich gebe? 240. Wie ſie erhalten werden. 306. wie ſie aus ihrer Aſchen wieder können hervorgebracht werdē. 314
Roß. Gaben eines guten und auserleſnen Roſſes. 966
Roßkefer wird vom Männlein allein / ohne Beywohnung des Weibleins erzeuget. 299
Ruben ſehr koſtbar. 357. ſehr Groſſe. 912
Rubin ein ſehr Groſſer. 912
Rücken / ob und auf was Weiſe einer ſeinen eignen Rücken ſehen könne? 574

S.

Saffran / verlängert das Leben. 308
Salamander / ob er im Feuer lebe. 582
Salben. Wer die meiſten erfunden. 203
Saltz. Wer deſſelben Grubē erfunden. 203. wie es erhalten werde. 304. ob es die Leiber vor Fäulung beſchütze. 312. ob es zur Fruchtbarkeit diene. 675. das übermäſſige Saltzeſſen iſt ſchädlich. 684. ſeine Eigenſchafften. 945
Sand. Ob der Meeres-Sand könne gezehlet werdē. 27
Satan ob er die Verſtorbenē wieder köñe lebendig machen. (327
Satyri, ob ſie in der Welt zu finden. 75. ſeq. ob ſie wahrhafft Menſchen ſeyen? 137
Schädlichkeit. 168
Schaltjar. ob die Geſundheit-bäder dariñen ſchädlich. 687
Schalenfiſche / wie ſie in den Bergen erzeuget werden. 194

Schatten. Wer deſſen Bildung erfunden. 203
Schertzhaffte Dinge. 613
Schiff. Wer das erſte erfunden. 203. Warum die vom Meer auf die Flüſſe gebrachte/ offtermals zu grunde gehen/ da man doch auf dem Meer ſich deſſen nicht leichtlich zu befahren. 259. Ein künſtlich neu-erfundnes. 638
Schiffahrt. Obs möglich ſey/ in der Lufft eine anzuſtellen. 20. Unter dem Waſſer. 23
Schilde. Wer ſie erfunden. 203
Schildkröten/ ſehr groß. 889
Schlacht/ zwiſchen den Raben und Falcken. 517. groſſen und kleinen Ameiſen. 518. zwiſchen den Waſſer- und Wald-Schlangen. 519
Schlaf: Was er ſey? 18. deſſen hat ſich Mecœnas 3. Jahr enthalten. 451. 452. der Mittägige iſt ſchädlich. 689. wider die Schlafſucht iſt die Käſewurtzel ein ſtattliches Mittel. 797. den Schlaf zu vertreiben ein herrliches Pulver. 829
Schlange/ iſt eines Menſchen ungewöhnlicher Artzt. 459 Waſſer- und Wald-Schlangen halten eine grauſame Schlacht miteinander. 519. wie ſie feurig vorzuſtellen. 628
Schleuder. Wer ſie erfunden? 203
Schlöſſer ſo ſehr berühmt. 400. eines/ darinnen der Teufel die Zauberey gelehret. 572. ein anmuhtiges/ wird ſchertzhafftig beſtritten und vertheidiget. 615
Schlößlein/ ein ſehr künſtliches kleines/ mit vielen ſubtilen Rädlein. 603
Schnee/ ſo mit ungewöhnlicher Kälte begabet. 465
Schnecken von Eiſſen/ ſo auf der Erden herumgekrochē. 600
Schottland iſt fruchtbarer an Menſchen als Früchten. 850
Schönheit des Leibs Chriſti. 1001
Schreiben. Ohne Federn/ Dintē/ Kreidē/ Papier/ ꝛc. ſchreiben zu lernen. 185. wie ein Blinder könne ſchreiben lernen. 198
Schüſſel. Ein irdene/ von merckwürdiger Koſtbarkeit. 361
Schützen. Warum die einäugigten die beſten/ und warum ſie gemeiniglich das eine Aug zuthun. 236

Schwan-

Schwangere. Im 9ten und 10ten Jahr. 451
Schwartz. Warum man in ſchwarzer Farbe leyd zu tragen pflege? 265
Schweine. Wilde / ſo groß geweſen. 887
Schweinenfleiſch. Warum die Türcken keines eſſen dörffen. 630
Schweiß. Warum er ſalzigt ſchmecket. 233. Warum der Menſch an dem jenigen Theil ſeines Leibes / da er lieget / keinen Schweiß habe? 234
See. Unterſchiedliche verwunderungs-würdige. 504. etliche ſehr fruchtbare. 858
Seidenſticken. Wer es erfunden? 204
Seidenwurm. Seine Art und Beſchaffenheit. 100
Seltenheit. 413
Selzamkeit. ibid.
Sevilla eine berümte Stadt. 405
Siebenbürgen / iſt ein fruchtbares Land. 853
Singvögel. Welcher unter allen der bäſte. 363
Sineſer. Ihre Gewohnheiten. 722
Sirenen. Ob ſie warhaffte Menſchen ſeyen. 137
Smaragd. Wahre und gerechte Kennzeichen deſſelben. 135 wie die falſchen pflegen gemachet zu werden. 152. ſehr groſſe. 913
Sonne. Warum ſich etliche Pflanzen und Blumen nach ihr kehren. 255
Sonntag. Deſſelben Freyheiten. 383
Spannien / ob es dem Türckiſchen Reich vorzuziehen. 370 wo der König ſeine Reſidentz habe? 793
Spazen von Holtz fliegen umher. 612
Spechte / ihre Eigenſchafften. 938
Speiſe / von ſeltzamen und ungemeinen Geſchmack. 415 derſelben haben ſich ihrer viel eine lange Zeit enthalten. 444. unterſchiedliche ungewöhnliche und ungemeine. 457
Sphingen. Ob ſie wahrhaffte Menſchen ſeyen? 137
Spiegel / derer Gebrauch iſt bißweilen nutz- bißweilen ſchädlich. 704
Spindel. Wer ſie erfunden. 203

Spitäle/ vor die Thiere in Indien. 765
Spitzbergen / wie es beſchaffen. 928
Sprache. Was vor eine die Auserwehlten im Himmel gebrauchen werden. 553. item die Verdammten in der Höllen. 560
Staatsmann. Ein falſcher / wie er beſchaffen? 96
Städte/ ſo ſehr berühmt. 403. und denckwürdig. 527 Uralt. 645. ſehr groß. 903
Statue. die künſtlich getantzt und auf der Cither geſchlagen. 594. die Glocken geläutet. 595. deutlich geredet. 595. 598. ſehr groſſe. 880
Stein / ob einer im Haubt des Menſchen / durch eine ſtarcke Einbildungs-Krafft/ könne gezeuget werden. 301. ein Stein von merckwürdiger Koſtbarkeit. 361. der allen andern vorzuziehen. 368. einer von ſeltzamer Krafft. 430 und Natur. 502. Einer ziehet das Sonnenliecht dergeſtalt an ſich/ daß er an ſtatt einer Lampe oder angezündeten Kertze dienlich ſeyn kan. 586
Sterbender. Warum/ wann ein Menſch ſterben ſolle / die Hunde heulen/ und die Katzen und Eulen ſchreyen? 268
Sterben/ die Nohtwendigkeit deſſelben iſt aus der Beſchaffenheit unſerer Natur abzunehmen. 668
Steuerruder. Wer es erfunden? 204
Stiefel. Wer ſie erfunden. 204
Stirn / Gaben einer ſchönen und lobwürdigen Menſchen-Stirn. 975
Störche/ ihre Eigenſchafften. 942
Stücke/ ſo ſehr groß und ungewöhnlich. 466
Sturmhaube. Wer ſie erfunden? 203
Sudland/ was es in ſich halte? 981

T.

Tag. Obs möglich ſeye/ daß ein einiger und gewiſſer Tag/ ohne darzwiſchen gekommene Irrung/ zweyen Menſchen/ der Zahl nach/ könne unterſchieden ſeyn. 572
Tantz/ von alten Leuten ſehr denckwürdig. 513
Tapezereyen. Wer ſie erfunden? 203
Tartarn. Ihre Gewohnheiten. 719
Tauben. Ob ihr Fleiſch von der Peſt befreye. 373. eine mit einem doppelten Leib. 437

Teiſſe / ein ſehr fruchtbarer Fluß in Ungarn. 859
Tempel/ der ſehr berühmt. 390. von ſelzamer und ungemeiner Baukunſt. 414. merckwürdige. 525
Terra ſigillata. Die heutige iſt nicht die wahrhafftige / ſondern eine gantz falſche. 142. vom Urſprung der wahren / und wie ſie pflege gegraben und gezeichnet zu werden. 144
Thee/ ein Aſiatiſches Kraut / von herzlicher Krafft. 800
Theile. 925. der Welt. 926
Theriac/ ob der alte dem neuen vorzuziehen/oder geringer zu ſchätzen? 646
Thiere/ ob ſie der Satan wieder könne lebendig machen / wann ſie verrecket. 327. eines/ ſo ſehr monſtroſiſch. 440 eines ſo ſehr faul. 478
Tiſche/ ſo ſehr koſtbar. 352
Tod/ ein dreyfacher eines heiligen Mannes. 514
Todesfurcht/ ſehr ungewöhlich an dem Könige in Franckreich Ludovico XI. 462
Toledo/ eine berühmte Stadt. 406
Tranck/ von auserleſner Fürtrefflichkeit im Siniſchen Reich. 343. des Trancks haben ſich ihrer viel ſehr lange Zeit enthalten. 444. ſeqq.
Traum/ Was von denſelben zu halten? 170. ſeqq.
Treu / Was ſie in ſich halte? 19
Trinckgeſchirr/welches mit Wein angefüllt/ſich von freyen Stücken auf dem Tiſch zu den Gäſten / und zwar bald zu dieſem/ bald zu jenem verfüget / und auf ſeines Herrn Befehl ſtille geſtanden. 602
Tritonen. Ob ſie wahrhaffte Menſchen ſeyen? 137
Trunckene vom Wein fallen für ſich ; vom Bier/ hinterſich. 251
Tulipe/ ſo ſehr koſtbar. 358. 434
Tunghoafung, ein Vögelein / das aus einem Baum wächſet. 40
Türck. Deſſen Königreich und Länder. 379. Gewohnheiten. 718

V.

Valentia / eine berühmte Stadt. 406

Ver-

Verdammte. Was ſie in der Höllen vor eine Sprache reden werden? 560. Ob ſie am H. Oſter- und Mariä Himmelfahrts-feſt/ wie auch an den Sonntägen/ einige Linderung empfinden? 589
Verrichtung. 279
Verſchlagenheit eines Hundes. 506
Verſchlucker/ ſo ſehr verwunderlich. 487. ſeqq.
Verſchwendung/ ſo ſehr groß. 510. 511. 709. 710. 711
Verſtand eines Elephanten/ darüber ſich zu verwundern. 508. Gaben eines Haubt-verſtands. 991 (327
Verſtorbene/ ob ſie der Satan wieder lebendig machē könē.
Verwandlung. Eine lächerliche/ eines Bauren in einen Keyſer. 613
Verwunderungs-würdige Dinge. 481
Uhr. Wer ſie erfunden. 204
Ubelthäter/ entgehet der Todesſtraffe/ wann ihm ein Cardinal begegnet. 381
Vitriol/ hat eine ſonderbare Zuſam̃enziehungs-Krafft. 830
Ulmenbäume. Warum ſich ihre Blätter zur Zeit der Sonnenwende verkehren. 238
Ungarn/ iſt ein fruchtbares Reich. 851
Unhöfflichkeit/ wird artlich beſchrieben. 121
Unterredungen/ wer ſie erfunden. 204
Vögel/ ob ſie in Bäumen oder aus faulem Holtz/ ohne Vermiſch- oder Beywohnung Mañ- u. Weibleins können gezeuget werden. 40. 297. Welcher unter allen am lieblichſten ſinge. 363. einer friſſet mit einer Katzen/ Hund und Mauß aus einem Schüſſelein. 419. etliche gar ſelzame uñ ſeltne. 420. etliche ſehr groſſe. 885. ſehr kleine. 925. ihre Eigenſchafften. 936
Vogelhäuslein. Wer ſie erfunden? 203
Vogelſtellen/ trägt groſſen Nutzen. 672
Vollkommenheit. 341
Vorſtellungen/ unterſchiedlicher Dinge. 606
Vortrefflichkeit. 341
Vorzug. 361
Urſach. 227
Ungewöhnliche Dinge. 454

Urſprung. 206. ſeqq.
Unterweiſung / eine lächerliche / die ein Dieb dem andern gegeben. 620

W.

Wachs/ iſt nützlich zum Brand. 679
Wachsthum. 861
Wachtel/ ihre Eigenſchafften. 943
Waffenſalbe/was davon zu halten. 837
Waldgeiſter/ob ſelbige in der Natur gefunden werden. 75 ob ſie warhafftige Menſchen ſeyen? 137
Warheit. 125
Warſagen/ durch ein hölzernes Männlein. 616
Waſſer. Unter demſelben eine Schiffart anzuſtellen. 23 Seine Schwere und Leichte zu erkennen. 170. Warum Blaſen darinn erſcheinen? 246. Warum ſolches an etlichen Orten plötzlich herfürbreche / an etlichen aber geſchwind wieder abnehme? 248. Gaben eines guten ꝛc. 969
Waſſergötter. Ob ſie wahrhaffte Menſchen ſeyen. 137
Waſſerkünſte. Wer ſie erfunden? 203
Weibsperſonen. Wie ihre Treue beſchaffen? 18. konnte der Moſcowitiſche Großfürſt Jvan Baſilowiz ohne Ohnmacht nicht anſehen. 469. ob ſie in ihrem Geſchlecht werden von den Todten auferſtehen. 562. Ob unter den Auserwehlten ihrer mehr als der Mannsperſonen werden gefunden werden. 568. eine zänckiſche wird artlich bezahlt. 627. 628. die Jndianiſchen verbrennen ſich nach dem Tod ihrer Männer. 748
Weihen/ ihre Eigenſchafft. 939
Wein. Wie zu erkennen/ ob er gerecht oder verfälſchet. 157 Wer ihn mit Waſſer zu miſchen erfunden. 204. Warum der jenige/ſo vom Donnerſtrahl getroffen worden/ nicht zerflieſſe/ob gleich das Faß gantz verletzet. 242. Warum in einem Gefäß der mittlere der bäſte. 243. Warum die jenige/ſo ſich damit angefüllet/für ſich fallen? 251. Wie er erhalten werde? 305. Gaben eines guten und geſunden. 972
Weinſtöcke / ſehr groſſe 897
Weintrauben. Wie ſie erhalten werden. 306. ſehr groſe. 897
Weinen Davon ſoll man die Kinder nicht verhindern. 714
Welt. Was darin̄ zu finden. 9. wie ſie abgetheilet werde? 926

Weltmann/ wie er ins gemein beſchaffen. 9[illegible]
Wiederbringung. 313
Wiederſchall/ ſo ſehr denckwürdig. 522. 597
Wieſen / ſo ſehr fruchtbar. 855. 856
Winde. Ihre entſetzliche Krafft und Würckung. 830
Wolf. Ein ſehr verſchlagner. 520
Wolle. Selbige zu färben/ wer ſie anfangs erfunden? 203
Wunden werden in 24 Stunden durch die Wurtzel Monique geheilet. 412
Wundergeburten. 41[illegible]
Wunderwerke. 44[illegible]
Würckung. 271
Wurm von einem Mann aus der Bruſt ſeines Weibes geſogen. 583
Wurtzeln. Warum ſie an den Pflantzen gemeiniglich weiß ſeyen? 240 eine Kräfftige/ die Wunden zu heilen. 422. eine/ denen Geſunden und Krancken höch[illegible] dienlich. 798 799

Z.

Zähne. Aus derſelben Anzahl kan man die Länge oder Kürtze des Lebens erkennen. 158. 159. wer das Ausreiſſen derſelben erfunden. 204. ſeynd einem im 104ten Jahr wieder gewachſen. 451. ſo ſehr groß. 884
Zahl. Die achte Zahl iſt ein Merckmahl der Vollkommenheit. 6. Die Sechſte ein Zeichen der Unvollkommenheit. 7. Wer die Zahlen und derſelben Zuſammenſetzung erfunden. 204
Zauberkunſt. Wer ſie erfunden. 204
Zeitvertreibung eines Königs ſehr lächerlich. 620
Zeughaus. Ein ſehr berühmtes. 395
Zibeth. Woher er eigentlich komme? 218
Ziegel. Wer ſie erfunden. 204
Ziegen. Derer Fleiſch wird in Arabien den Pferden an ſtatt Futters gegeben. 470
Ziegenbock. Von einem wird Milch gemolcken. 468
Zien Eigenſchafften deſſelben. 951
Zucker. Wie er erhalten werde? 304. Seine Eigenſchafft. 946
Zunehmung. 861
Zwerglein ſo ſehr klein 481. 916. eine Hochzeit zweyer Zwerglein. 511 einer in einer Paſteten verſchloſſen. 65[illegible]

Bayeriſche Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Johann Adam, 1611-1686

Hundert Quellen der von allerhand Materien handlenden Unterredungs-Kunst darinnen so wol nützlich-curiose, als nachdenckliche und zu des Lesers sonderbarer Belustigung gereichende Exempel enthalten
Bd.: 1.

Nürnberg 1676

Var. 113-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10135443-1
VD17 23:284641W